Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

des

teutſchen Volkes.

Von

Heinrich Luden.

Achter Band.

Wahrlich, im ſchwierigen Werk Allen genügen iſt ſchwer!

Gotha,
bei Juſtus Perthes.
1833.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Siebenzehentes Buch.

Das teutſche Reich unter den fränkiſchen Kaiſern Kunrad II. und Heinich III. (II.). Des Reiches neue Erhebung und des Königes größte Gewalt. Anfang der Händel zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Macht.

Seite

Erſtes Capitel. Kunrad's des Zweiten (des Saliers) Wahl und Weihung 3

Zweites Capitel. Kunrad's II. Anerkennung im ganzen Reiche. Mannichfache Verlegenheit des Königes. Verhältniſſe zu Italien. Händel mit Burgund. J. 1024—1026 . . . 23

Drittes Capitel. Kunrad's II. Heerfahrten nach Italien und Kämpfe in Italien. Derſelbe, römiſcher Kaiſer. J. 1026 bis 1027 42

Viertes Capitel. Mißlingende Empörung des Herzoges Ernſt von Schwaben. Kriege mit den Polen und den Ungarn. Heinrich's III. Krönung. Des Herzoges von Schwaben Untergang. 1026 — 1030 55

Fünftes Capitel. Krieg mit den Ungarn und Friede mit den Polen. Händel mit den Böhmen und Kämpfe mit den Liutizen. Die Vereinigung des Reiches Burgund mit dem teutſchen Reiche. J. 1030 — 1035 75

Digitized by Google

Seite

Sechstes Capitel. Zuſtand des teutſchen Reiches und Kunrad's Wirkſamkeit in demſelben. Empörung der Walvaſſoren in Italien gegen die Fürſten des Landes. J. 1035 — 1036 . 94

Siebentes Capitel. Kunrad's II. letzte Jahre. Zweite Fahrt nach Italien und Händel mit dem Erzbiſchofe Heribert. Sein Tod. J. 1037 — 1039 114

Achtes Capitel. Heinrich der Dritte. Seine Stellung, ſein Zweck, ſeine Mittel. J. 1039 133

Neuntes Capitel. Heinrich's des Dritten erſte Jahre. Krieg mit den Böhmen. Fahrten nach Ungarn. Ungarn unter der Hoheit des Königes der Teutſchen. J. 1039 — 1046 . 151

Zehentes Capitel. Zuſtand Italiens überhaupt, und Verhältniſſe des heiligen Stuhles im Beſonderen. Die drei Päpſte Benedict IX., Gregor VI., Sylveſter II. neben einander und wider einander. J. 1038 — 1047 181

Eilftes Capitel. Heinrich's III. Fahrt nach Italien und Krönung als Kaiſer. Abſetzung der drei Päpſte und Erhebung Clemens des Zweiten. Anfang neuer Wirrniſſe nach ſeiner Rückkehr. J. 1046 — 1047 197

Zwölftes Capitel. Der Papſt Leo IX. Anfang des Streites zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Gewalt. Große religioſe Aufregung. Fortgang der Wirrniſſe im Reiche. J. 1048 — 1054 220

Dreizehentes Capitel. Verhältniſſe der Sachſen unter einander zum Reiche und zu den Wenden. Godeſchalk, Fürſt der Abodriten. Der Herzog Bernhard II. von Sachſen und der Erzbiſchof Adalbert von Bremen. J. 1054 . . . 251

Vierzehentes Capitel. Die beiden letzten Jahre Heinrich's III. Italiens Zuſtand. Heinrich's Heerfahrt nach dieſem Lande. Des Kaiſers Tod. J. 1056 272

Digitized by Google

Achtzehentes Buch.

Das teutſche Reich unter den fränkiſchen Kaiſern. Heinrich IV. Verfall des Reiches und des Thrones. Offener Kampf zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Macht.

Seite

Erſtes Capitel. Heinrich der Vierte. Vormundſchaftliche Verwaltung des Reiches durch die Kaiſerin Agnes. Leidenſchaftliche Entwürfe vieler Fürſten. J. 1056 — 1062 . . 297

Zweites Capitel. Der Papſt Nikolaus der Zweit und der Cardinal Hildebrand. Herzog Robert Guiscard, Vaſall der römiſchen Kirche. Anfang des offenen Kampfes zwiſchen der geiſtlichen Gewalt und der weltlichen. J. 105 — 1062 . 314

Drittes Capitel. Krieg zwiſchen den Päpſtn Alexander II. und Honorius II. Raub des Königes Heirich IV. und Unglück deſſelben. Verwirrungen in den Begeenheiten und in der Geſchichte 343

Viertes Capitel. Die Erzbiſchöfe Adobert und Hanno, Erzieher des Königes und Verwalter de Reiches. Mißbrauch der Gewalt und furchtbare Zerrüttung. J. 1062 — 1065 . 358

Fünftes Capitel. Fortgang des Streites zwiſchen den Päpſten Alexander II. und Hororius II. Sturz des Erzbiſchofes von Bremen. Endigung der Kirchen-Spaltung durch die Synode von Mantua. J. 1062 — 1067 382

Sechstes Capitel. Adalbert's Noth. Aufſtand der Abodriten. Zehentſtreit in Thüringen. Eheſcheidungs-Sache Heinrich's IV. J. 1066 — 1069 401

Siebentes Capitel. Adalbert's von Bremen abermalige Erhebung und Tod. Sturz des Herzoges Otto und Erhebung des Herzoges Welf. Unüberſehbare Verwickelung der öffentlichen Verhältniſſe im Reiche. J. 1070 — 1073 . . . 423

Achtes Capitel. Ausgang des Zehentſtreites in Thüringen. Heinrich's IV. wachſende Macht. Der Papſt Gregor VII. J. 1073 455

Digitized by Google

Seite

Neuntes Capitel. Befreiung des Herzoges Magnus. Aufſtand der Sachſen. Heinrich's IV. Flucht. J. 1073 . . . 479

Zehentes Capitel. Große Verſchwörung teutſcher Fürſten gegen Heinrich IV. Des Königes unerhörte Noth. Erſte Regung des freien Bürger-Geiſtes in den Städten. J. 1073 — 1074 499

Eilftes Capitel. Heinrich's IV. fortdauernde Noth. Der Friede von Gerſtungen. Die Zerſtörung der Harzburg. J. 1074 . 519

Zwölftes Capitel. Gregor's VII. Stellung zu Heinrich IV. und zu den teutſchen Fürſten. Aufſtand in Cöln. Freundlichere Ausſichten für den König. J. 1074 538

Dreizehentes Capitel. Wirkung des Verbotes der Prieſter-Ehe. Decret gegen die Inveſtitur. Erneuerung des ſächſiſchen Krieges. Die Schlacht bei Hohenburg. J. 1074 — 1075 562

Anmerkungen.

Zum ſiebenzehenten Buche 589

Zum achtzehenten Buche 659

Digitized by Google

Siebenzehentes Buch.

Das teutſche Reich unter den fränkiſchen Kaiſern,
Kunrad II. und Heinrich III. (II.)

Des Reiches neue Erhebung und des Königes größte Gewalt.

Anfang der Händel zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Macht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Kunrad's des Zweiten (des Saliers) Wahl und Weihung.

J. 1024.

Die Fürſten aus dem Merovingiſchen Geſchlechte hatten die königliche Würde, drei hundert Jahre hindurch, unbeſtritten erhalten, weil jenes Geſchlecht in Zeiten, die vor aller menſchlichen Erinnerung lagen, zu dieſer Würde gelanget war, und weil die Geſchichte der Merovinger ſich mit der Geſchichte des fränkiſchen Volkes aus derſelben Nacht hervor hob. Man begrüßte die Nachkommen Chlodwig's, die Söhne, wie die Väter, mit dem königlichen Namen aus alter Gewohnheit, ohne daß irgend Jemand Rechenſchaft über Grund und Urſprung gefordert oder gegeben hätte.

Die Karolinger hatten ihren Thron aus ganz anderen Beſtandtheilen zuſammen gebauet vor den Augen der Welt: aus Tugend und That, aus Kraft und Vermögen. Sie hatten denſelben auf eine neue Grundlage geſtellt: auf die religioſe Weihung durch die Kirche. Der Segen des Papſtes mochte, wie der Fluch deſſelben, im Fortgange der Zeit vergeſſen werden: aber Beides, Segen und Fluch, haben das Geſchlecht auf dem Throne befeſtiget, welchen Pippin der Kleine, über die

Digitized by Google

Stufe einer päpſtlichen Entſcheidung hinweg, in Beſitz zu nehmen gewaget hatte. Die Karolinger haben, wie die Merovinger, die königliche Würde als ihnen erblich gebührend betrachtet; und wie Dieſe die Gewalt, die dem Königthume zuſtand, zu theilen pflegten, ſo oft mehrere Söhne über dem Grabe eines Vaters ſtanden, welcher dieſelbe ausgeübet hatte, ſo trugen Jene, die Karolinger, kein Bedenken, das Land zu theilen, das den Waffen der Franken unterworfen war.

Mit dem Ausſterben oder der Verwerfung des ächten Stammes der Karolinger in Teutſchland änderte ſich die Anſicht der Menſchen, und mehr und mehr ward Alles ungewiß. Arnulf brachte das Reich an ſich gegen Recht und Gewohnheit. Es mag wahr ſein, daß ſeine Kraft und Tüchtigkeit die Augen der Welt auf ſich gezogen hatten; aber es iſt nicht minder wahr, daß er nur unter höchſtverworrenen Verhältniſſen, durch ein leidenſchaftliches und ränkevolles Getreibe hindurch, in ordnungsloſer Weiſe zu dem Throne gelanget iſt, deſſen er ſich in der Folge allerdings vor allen ſeinen Zeitgenoſſen würdig gezeiget hat. Sein Sohn, der unglückliche Knabe Ludwig, verdankte den königlichen Namen keinesweges einem anerkannten Rechte, ſondern lediglich den Beſtrebungen ſeines Vaters und den wilden Begierden der Vaſſallen geiſtliches und weltliches Standes, welche ihre Befriedigung leichter in der Unmacht eines königlichen Kindes zu finden hofften, als vor den Augen eines ſchwertgerüſteten Mannes. Ludwig lebte, wie er zur Würde gekommen war, ohne Willen und That, und er ſtarb, wie er gelebet hatte, unbemerkt und unbedauert. Ein Grundſatz aber war unter dieſen unächten Sproſſen des karolingiſchen Stammes ins Leben gekommen, der nicht ohne große Bedeutung war, und, richtig benutzet, wohl geeignet zu ſein ſchien, im Fortgange der Zeit Vieles auszugleichen und über Vieles zu tröſten, der Grundſatz: Teutſchland ſei ein einiges Reich und könne nicht mehrere Könige neben einander haben.

Auf dieſe Grundlage verſuchte der Franke Kunrad große Entwürfe zu ſtellen, um in der Einheit des Reiches die bedrohete Ehre ſeines Volkes und den gekränkten Ruhm ſeines Geſchlechtes zugleich zu erhalten. Er griff raſch nach der Krone, die wie ein herrnloſes Gut da zu liegen ſchien, und hoffte ſie um ſo gewiſſer auf ſeinem Haupte zu befeſtigen, da Niemandem ein Recht auf dieſelbe zuſtand. Aber es fehlte ihm an Mitteln und Macht. Bei allen Tugenden, die in ihm waren, vermochte er die Fürſten und Herren des Reiches weder zu ſchrecken noch zu gewinnen; er fühlte vor dem verwegenen Werke ſeine Kräfte erſchöpft, als daſſelbe kaum begonnen war. In dieſem Gefühl erhob ſich ſein Geiſt zu einer großen Anſicht. Nicht nur der Glanz ſeines Geſchlechtes, ſondern auch der Name der Franken verſchwand vor ſeinen Augen, und das Bild des großen gemeinſamen Vaterlandes aller teutſchen Völker trat ihm vor die Seele. Alſo wies er auf den Einen Mann hin, der allein im Stande zu ſein ſchien, für alle Teutſche ein einiges Vaterland zu begründen, und daſſelbe *ſicher* zu ſtellen, wie vor der Macht äußerer Feinde, ſo vor der Leidenſchaft und der Verkehrtheit der eigenen Söhne, auf Heinrich den Sachſen.

Und Heinrich rechtfertigte auf eine glänzende Weiſe das Vertrauen des ſterbenden Königes. Von zweien Völkern, den Sachſen und den Franken, als König begrüßet, wußte er durch Weisheit in Wort und Werk Alle zu gewinnen, und auch die Widerſpänſtigen zu verſöhnen. Hierauf waltete er, in Tugend und That, durch Milde und Mäßigung, durch Beſonnenheit im Krieg und im Frieden, durch Gründung, Förderung und Pflege, mit deſto größerem königlichen Anſehen, je weniger er zu wiſſen ſchien, wie ſtark er war. Er blieb in ſeiner Zeit, und konnte nicht über die Welt hinaus, von welcher er ſich umgeben ſah. Alle Größe war im Vaſſallenthume, die höchſte Freiheit im Dienſte. Die unteren Menſchen-Claſſen

zwar, wenig bemerkt und wenig geachtet, ſchmachteten unter dem harten Drucke des Lehen=Weſens; ſie fanden zu einem menſchlichen Leben weder Licht noch Raum, und erfreueten ſich kaum des Troſtes der Religion Jeſu Chriſti in der Hoffnung auf eine andere Welt der Gerechtigkeit. Aber in den Städten wurde der Grund geleget zu einer neuen Freiheit, welche ſich, unter dem zwiefachen Schutze des Thrones und der Kirche, nach allen Seiten hin um ſo mächtiger entwickeln konnte, je mehr ſie alle Kräfte gewinnen mußte, die im menſchlichen Geiſte ſind. Jedes Falles war das Erſte und Nothwendigſte gewonnen. Teutſchland war ein einiges Reich; alle Teutſchen waren ein einiges Volk. Selbſt die großen Herzoge der teutſchen Nationen waren bis zu ſolcher Liebe des Vaterlandes gebracht, daß ſie ſich mit Freuden um den Thron des gemeinſamen Königes ſtellten, und ſich größer erſchienen in ſeiner Größe, weil der Glanz der königlichen Krone auf ſie zurückſtrahlte und der Welt ihre Herrlichkeit zeigte.

Otto's des Erſten prachtvolle Krönung in Achen wirft ein mächtiges Licht auf den Weg, den Heinrich gegangen war. Otto verdankte das Reich, wie dieſe unerhörte Feier, ſeines Vaters Leben und Wirken. Dennoch verſchmähete er, oder verſtand nicht, auf dem Wege ſeines Vaters fort zu wandeln. Der ſchöne Jüngling wurde geblendet von ſo vieler Herrlichkeit. Karl's des Großen ruhmgekrönte Heldengeſtalt ſtieg vor ihm aus der Gruft empor, über welcher er die Krone empfing, und wies ihn in eine andere Bahn, in die Bahn eiteler Größe und unendlicher Wirrniſſe. Und je mächtiger Otto's Geiſt war, je ſtärker die Kraft ſeines Willens, je treuer das Glück, das ihm voranging und nachfolgte, deſto unbedenklicher, zuverſichtlicher, beharrlicher, hartnäckiger ging er weiter auf dieſer Bahn. An Statt König der Teutſchen zu ſein in vollem Maß und mit ganzer Seele, haſchte er nach der Nebelgeſtalt eines leeren Kaiſerthumes, das unglückſelige Erinnerungen auf=

Digitized by Google

rief, und ein jammervolles Erzeugniß des Verfalles und der Verwirrung war; an Statt die Einigkeit der teutſchen Völker auf gegenſeitige Achtung und Förderung zu gründen, und das Bedürfniß eines gemeinſamen Vaterlandes zu nähren, überließ er die Völker ſich ſelbſt, und machte das Band, das Heinrich um dieſelben geſchlungen hatte, wenn er es auch nicht zerriß oder auflöſete, wenigſtens locker; an Statt nach Norden zu ſtreben und für Teutſchland die ganze Küſte zweier Meere mit der Verbindung derſelben zu gewinnen, welche die Natur dem teutſchen Volke beſtimmt zu haben ſcheinet, verſchwendete er die Macht Teutſchlands zur Unterwerfung Italiens, welches durch hohe Gebirge von Teutſchland unüberwindlich durch die Natur getrennt iſt [1], und verwickelte die Teutſchen in unentwirrbare Verhältniſſe für Jahrhunderte. Es iſt nicht zu leugnen: Otto hat ſich ſelbſt einen großen Namen gemacht und für das teutſche Reich einen täuſchenden Ruhm erworben; auch hat er dadurch dem Geiſte gedienet, daß er die Kirche zu neuer Macht erhoben und den apoſtoliſchen Stuhl von dem Untergange gerettet hat, welchem derſelbe kaum entgehen zu können ſchien; aber ſein Vaterland hat er wenig gefördert, und für ſein Volk in einer Zeit wenig gethan, in welcher Vieles gethan werden konnte, um zu einigen und zu kräftigen für alle kommenden Zeiten. Und doch, wer waget zu verwerfen, was geſchehen iſt? Der menſchliche Wille, und die Gewalt, die in den Dingen iſt, Schickſal oder Vorſehung genannt, wirken bald mit einander und bald einander entgegen, und oft mag, was dem ſpäten Beurtheiler der Ereigniſſe als tadelswerthe Willkühr erſcheinet, dem Vollbringer als unvermeidliche Nothwendigkeit erſchienen ſein. Und wenn der Schmerz verzeihlich iſt über Vernachläſſigung des Vaterlandes, und über Unglücksfälle, die das eigene Volk getroffen haben: ſo gezienet doch auch dem denkenden Menſchen, zu bekennen, daß vor Ihm, durch den wir ſind, auch die Völker, wie die

Digitized by Google

Einzelnen, nur als Theile des unendlichen Ganzen ſind und ſein können.

Otto's Sohn und Enkel erhielten nach ihm und nach einander das Reich, aber nicht nach anerkanntem Erbrecht und nicht durch freie Wahl; vielmehr verdankte jeder Sohn die Krone den Bemühungen ſeines Vaters. Inzwiſchen ging die Saat auf, die Otto der Große geſäet hatte. Das Reich verlor ſeine Macht, der Thron ſeine Würde, die Krone ihren Glanz; die teutſche Nation, die ſich geneiget, ja begierig gezeiget hatte, ein Volk zu werden, war zerfallen in Herzogthümer und Grafſchaften, in Bisthümer und Abteien, in Gaue, Marken, Gemeinden, Ortſchaften und Gehöfden, und über Reich und Nation war wie ein doppeltes, in ſich ſelbſt verſchlungenes Zaubernetz, das Lehenweſen und das Kirchenweſen hinweg geſpannt, ohne daß eine Hand gefunden wurde, welche jenes zuſammen hielt und dieſes. Manches iſt der Jugend der Könige zuzuſchreiben; Manches unabwendbaren Zufällen: der eigentliche und reichſte Quell des Unglückes aber entſprang aus der ſonderbaren Verbindung zwiſchen Teutſchland und Italien, welche Verbindung nicht nur die Könige ihrem Volk entfremdete, ſondern auch eine zerrüttende Ungewißheit, ein unbeſtimmtes Verlangen, Widerſpruch und Unſtätigkeit in die Seelen vieler Menſchen brachte und manchen wackeren Mann zum Fremdling machte im eigenen Vaterlande.

Der letzte König der Teutſchen, deſſen in dieſem Werke gedacht worden iſt, Heinrich der Zweite, gelangte weder durch ſeine Tugenden und Thaten zum Reiche, noch durch den Wunſch und die Wahl der Fürſten und Herren deſſelben, ſondern lediglich durch eine kluge Benutzung der Umſtände, durch Unterhandlung mit den einzelnen Fürſten und Völkern, damit, was hier zugeſtanden war, dort anerkannt werden möchte; eine Unterhandlung, welche durch den Verfall des königlichen Anſehens, durch edle und unedle Leidenſchaften unterſtützet ward,

Digitized by Google

am Meiſten jedoch bald durch die gegenſeitige Eiferſucht der Fürſten und Herren, bald durch die Gleichgültigkeit gegen Thron und Reich, die ſich ſo vieler Menſchen bemächtiget hatte. Er ſammelte die Krone bittweiſe zuſammen; die Theile paßten nicht zu einander: deßwegen blieb ſie ein verſchobener Schmuck auf ſeinem Haupte ſein Leben lang. Unter ihm wurde vollendet, was zur Zeit Otto's des Großen begonnen und unter dem Sohn und dem Enkel dieſes Kaiſers ſo raſch und unglückſelig fortgegangen war.

Als Heinrich der Zweite Abſchied vom Leben nahm, war das Reich in eine Menge einzelner Herrſchaften dergeſtalt aufgelöſet, daß kaum der Gedanke an den erledigten Thron, daß noch viel weniger eine Vereinigung zur Erhebung eines Königes auf denſelben möglich zu ſein ſchien, zumal da auch eben keine beſondere Gefahr von anderen Völkern herein drohete.

In der That ſcheint auch im Anfange von Thron und Reich nirgends die Rede geweſen zu ſein; ein jeder Fürſt ſcheinet vielmehr ſeinen eigenen Vortheil, mehr mit dem Schwert, als mit volksthümlichen Werken, verfolget zu haben, wie wenn er ſich auf eigene Weiſe einzurichten und ſich ohne König zu behelfen vorhätte [2]. Und doch kam, was in der gegenwärtigen Zeit am Wenigſten zu erwarten war, bald ein öffentlicher Tag zu Stande, wie noch keiner Statt gefunden hatte, um einen neuen König zu erheben; und Teutſchland erhielt zum König einen tüchtigen Mann, aber einen Mann, der weder durch Thaten, noch durch Reichthum oder Macht ausgezeichnet war.

Dieſe Erſcheinung, auf den erſten Blick auffallend, mag allerdings zum Theil aus Zufälligkeiten und aus dem geheimen Getreibe einzelner Menſchen hervor gegangen ſein; ihren wahren Grund aber hatte ſie in dem Zuſtande der Geſellſchaft, und iſt aus dieſem Zuſtande erklärlich genug.

Die Fürſten des Reiches waren zum Theile geiſtliche Her-

Digitized by Google

ren, zum Theile weltliche. Obwohl häufig mit einander verwandt und in manchen Verhältniſſen einander gleich, ſtrebten doch die weltlichen Fürſten einem andern Ziele zu, als die geiſtlichen. Jene ſuchten Reichthum, Anſehen und Macht, um die Größe ihres Hauſes zu begründen und ein glänzendes Geſchlecht; dieſe ſuchten Reichthum, Anſehen und Macht, um die Herrſchaft der Kirche zu fördern. Ueberdieß waren ſie, die Geiſtlichen, durchdrungen von dem Gedanken an die Einheit der Kirche; und mit der Einheit der Kirche war die Einheit des Reiches, wegen des Kaiſerthumes, nahe verwandt: ja, vielleicht ließe ſich behaupten, die Einheit der Kirche war um dieſe Zeit durch die Einheit des Reiches bedinget. Sie waren in einer gefährlichen Stellung, den weltlichen Fürſten gegenüber. Ihre Beſitzungen waren groß; ihr Reichthum unermeßlich. Schon längſt hatten ſie den Neid der weltlichen Fürſten erregt, und wohl auch, in ihrem kirchlichen Eifer, nicht ſelten verdienet. Durch die große Begünſtigung, die ihnen in den letzten Zeiten zu Theile geworden war, hatte ſich die Eiferſucht der weltlichen Herren bis zum Grolle, ja bis zum Haſſe geſteigert. Wenn auch die Zahl ihrer Lehenleute nicht gering war, und wenn auch Manche von ihnen ſich auf den Krieg verſtanden: ſo waren ſie doch, bei der zerſtückelten Lage des Kirchengutes, außer Stande, den Männern vom Schwerte Widerſtand zu leiſten. An gegenſeitige Hülfsleiſtung aber war wenig zu denken; ſie bedurften vielmehr eines weltlichen Schutzes; und dieſen Schutz konnten ſie nur im Könige finden, dem ſie ihre Stellen verdankten, und deſſen eigener Vortheil ihre Erhaltung war. Ihnen alſo, und ihnen allein, war daran gelegen, daß Teutſchland einen König erhielte, vor deſſen Thron ſie ihre Klagen über Beeinträchtigungen zu bringen und ihre Kräfte zu vereinigen vermöchten.

Aber es war ihnen auch daran gelegen, zu verhüten, daß der Mann, welcher zum Throne gelangte, ein mächtiger Fürſt

Digitized by Google

ſei, etwa Einer der großen Herzoge des Reiches. Nach den Erfahrungen, die Otto's des Großen Nachfolger gemacht hatten, war nicht zu erwarten, daß ein Herzog, welcher die Krone erhielte, abermals ſein Herzogthum aufgeben würde, um König des Reiches zu ſein. Und wenn er ſein Herzogthum behielte: ſo war nicht nur ſeine Macht zu gefährlich, ſondern ſein Vortheil als Herzog war von dem Vortheile der Kirche zu ſehr verſchieden, als daß die Geiſtlichen zu der Hoffnung berechtiget geweſen wären, er würde als König auf ihrer Seite ſein oder bleiben. Sie mußten vielmehr einen König wollen, der ihrer nicht weniger bedurfte, als ſie ſeiner bedurften; einen König, der die Mittel zu ſeiner Erhaltung nicht in der Macht fand, die er als einer der Fürſten des Reiches beſaß, ſondern der dieſe Mittel lediglich im Reiche ſelbſt zu ſuchen genöthiget war. Denn in dieſem Falle ſchien er dieſelben nur in der Zuſammenwirkung der Biſchöfe und Aebte gewinnen zu können.

Und die Verhältniſſe dieſer Zeit waren den Geiſtlichen günſtig, um nicht nur einen König zu erhalten, ſondern auch einen König, wie er für ſie Bedürfniß zu ſein ſchien. Unter den weltlichen Fürſten wurde kein Mann gefunden, welcher durch ruhmwerthe Thaten der Mann des Volkes geweſen und die Augen aller Teutſchen, im Norden wie im Süden des Reiches, auf ſich gezogen hätte. Ueberhaupt waren die weltlichen Fürſten unter Heinrich dem Zweiten wenig hervorgetreten, und die Meiſten mochten nur bekannt ſein in dem Lande, dem ſie vorſtanden. Im eigentlichen Teutſchland gab es auch, von Lotharingien hinweggeſehen, nur zwei große Herzoge, die etwa fähig geweſen wären, den Thron zu beſteigen, Bernhard in Sachſen und Heinrich in Baiern; denn der Herzog Erneſt von Schwaben war noch in den Jahren der Unmündigkeit. Der Herzog von Sachſen aber konnte ſo wenig geneiget ſein, die Krone ſelbſt in Anſpruch zu nehmen,

als dieſelbe einem anderen Herzoge zu überlaſſen. Die Geſchichte ſeines Hauſes mußte ihm das Herzogthum Sachſen weit theuerer machen, als die königliche Krone, wegen welcher Otto der Große das Herzogthum aufgegeben hatte, und die ſchwierigen Verhältniſſe, in welche er ſich durch eigene Schuld mit den ſlaviſchen Völkern verwickelt ſahe, machten ihm ohnehin andere Entwürfe unmöglich, als welche auf die Ausbreitung und Befeſtigung ſeiner herzoglichen Gewalt gerichtet waren. Wenn es aber aus dieſen Gründen ſein Vortheil nicht war, die Krone zu erſtreben, ſo mußte es ihm wohl wie eine Sache der Ehre erſcheinen, zu verhüten, daß ein Anderer dieſelbe erhielte, der ſich ihm, an Macht oder Würde, gleich dünkte, weil die Welt glauben könnte, derſelbe ſei ihm vorgezogen. Der Herzog von Baiern hingegen, der verwittweten Kaiſerin Kunigunde Bruder, war ſchon ein alternder Mann, und fühlte wohl, daß ſeine Tage gezählet waren. Die Art, in welcher er zum Herzogthume gelanget war, hatte ihm auch nicht die Seelen der Menſchen gewonnen. Er durfte nicht höher hinaufſteigen, wenn er nicht den alten Neid von Neuem reizen und Alles in Gefahr bringen wollte. Ueberdieß hatte er keinen Sohn, für welchen er etwa nach größeren Dingen hätte trachten mögen. Aber einem anderen Herzoge gegenüber, konnte auch ihm eine ſcheinbare Zurückſetzung nicht gleichgültig ſein. Von den übrigen Fürſten, Markgrafen und Grafen endlich, wer hätte einen ſicheren Beſitz wagen ſollen, um nach einem ungewiſſen Gute zu greifen, vor welchem des Markgrafen Ekkihard warnendes Schickſal ſtand?

Die Kleinodien des Reiches, der königliche Schmuck, befanden ſich in der Hand der Kaiſerin Kunigunde. Das war von nicht geringer Bedeutung in dieſen Zeiten der Zeichen und Wunder. Sie aber, die Kaiſerin, hing mit ganzer Seele der Kirche an, und konnte nur noch von den Geiſtlichen die Erfüllung der Wünſche erwarten, die ihre fromme Bruſt belebten.

Digitized by Google

Und ſie hatte in der Stellung, in welcher ſie ſich ſeit einer Reihe von Jahren befunden, einen nicht geringen Einfluß gewonnen auf manchen gewaltigen Mann, ſo weltliches, als geiſtliches Standes. Zwei ihrer Brüder aber gehörten dem geiſtlichen Stande an, und die Geneigtheit der Kaiſerin, in den Beſtrebungen dieſer Brüder zu wirken, hatte ſich immer ſo ſtark gezeiget, daß ſie dem Tadel ihrer Zeitgenoſſen und der Nachwelt nicht entgangen iſt. Auch der letzte männliche Nachkomme Heinrich's des Erſten, welcher noch, aus geſetzlicher Ehe, vorhanden, war ein Geiſtlicher, Bruno, Biſchof von Augsburg. Sein Anſehen, das er freilich nicht immer im Geiſte und zum Vortheile der Kirche geltend machte, mußte nach ſeines Bruders, Heinrich's des Zweiten, Tode um ſo größer ſein, je weniger zu begreifen war, weßwegen er bei ſeines Bruders Kinderloſigkeit ſich in den geiſtlichen Stand begeben und dadurch den Anſprüchen auf die königliche Würde entſaget hatte, welche er ohne Zweifel vor allen Uebrigen zu erheben ein Recht, das Recht des Herkommens, gehabt haben würde. Ihm lag aber auch noch ein alter Groll auf der Bruſt, den er durch den neuen König zu befriedigen wünſchte. Heinrich der Zweite nämlich hatte durch die Stiftung des Biſthumes Bamberg ihrem Hauſe bedeutende Erbgüter entzogen. Wenn nun auch Bruno, als Biſchof, dieſer Güter nur wenig froh werden konnte, ſo hielt er doch in kleinlicher Leidenſchaft den Wunſch feſt, das Werk zu zerſtören, das ſein Bruder, zu ſeinem Nachtheil unternommen hatte; und er ſcheinet geglaubet zu haben, daß ein unbegüterter König ihm am Erſten in der Erfüllung dieſes Wunſches behülflich ſein würde, ſobald er demſelben die Ausſicht auf die Erwerbung der bambergiſchen Güter eröffnet hätte [3]. Der Biſchof Werinhar von Strasburg hatte dadurch ein bedeutendes Anſehen gewonnen, daß er das Königreich Arelat an das teutſche Reich gebracht hatte, und leicht die beſten Kenntniſſe von den

Verhältniſſen dieſes Landes beſaß. Poppo, der Erzbiſchof von Trier, hatte die Vormundſchaft über ſeinen Neffen, den unmündigen Herzog Erneſt von Allemannien, geführt, und im Namen deſſelben dieſes Herzogthum geleitet. Und in ähnlicher Weiſe hatten die Biſchöfe überall in den Ländern des teutſchen Reiches ihre geiſtlichen Hände in weltlichen Angelegenheiten. Ueberdieß kam die kirchliche Gewalt ihnen zu Statten, und der Vorzug höherer Bildung, und die größere Leichtigkeit des Verkehres und der Verſtändigung unter einander, ſo wie nicht minder eine Maſſe prieſterlicher Künſte, welche ſie nicht ohne Geſchicklichkeit zu handhaben verſtanden. Endlich ſah Teutſchland in dieſer Zeit eine Reihe tüchtiger Männer unter den Fürſten der Kirche, von welchen nur die Erzbiſchöfe Aribo von Mainz und Piligrin von Cöln genannt werden mögen, weil ſie, wie ihrer Stellung nach, die Erſten, ſo wegen ihrer Tugenden, ihrer Weisheit und ihrer Kraft keineswegs die Letzten waren.

Alle dieſe Bemerkungen ſcheinen es außer Zweifel zu ſetzen, daß Teutſchland es lediglich den Geiſtlichen zu verdanken habe, einen König wieder zu erhalten, und jenen Mann als König zu begrüßen, welcher, wie nunmehr erzählet werden ſoll, zum Reiche gelanget iſt [4]; obwohl es auch keinem Zweifel unterliegen dürfte, daß die Geiſtlichen mehr an die chriſtliche Kirche gedacht haben, als an das teutſche Volk, mehr an den eigenen Vortheil, als an das gemeinſame Vaterland.

Alſobald nach Heinrich's des Zweiten Tode wurden Unterhandlungen gepflogen zwiſchen den teutſchen Fürſten geiſtliches und weltliches Standes, um für das gemeine Weſen ein neues Oberhaupt zu gewinnen. Zuſchriften, Botſchaften, Unterredungen fanden Statt: vielleicht auch Verſammlungen der Fürſten und Herren einzelner Völker [5]. Die Kaiſerin Kunigunde, von ihren beiden Brüdern, Thiedrich und Heinrich, ſtets mit Rath

unterſtützet, leitete dieſen Verkehr. Bald wurde man einig über Zeit und Ort zu einem öffentlichen Tage. In der achten Woche nach Heinrich's Ableben wurde dieſer Tag zu Kamba [6] am Rhein eröffnet, auf der Gränze der biſchöflichen Sprengel von Mainz und Worms, Oppenheim gegenüber. Fürſten und Herren aus allen teutſchen Völkern, von ihren Lehenleuten, einem ſtattlichen Geleite, zu gegenſeitiger Sicherheit nicht minder, als zu eigner Verherrlichung, umgeben, lagerten ſich an beiden Seiten des königlichen Stromes: die aus Sachſen und den anliegenden ſlaviſchen Ländern, ſo wie die aus Franken, Baiern und Schwaben am rechten Ufer des Fluſſes, die aus Ober- und Nieder-Lotharingien hingegen auf dem linken Ufer. Die Fürſten pflogen Rath in Kamba.

Es wird erzählt [7], aber mit mehr Prunk als Wahrheit, man habe zwiſchen Furcht und Hoffnung geſchwebet; man habe gegenſeitig Abſichten und Wünſche zu erforſchen getrachtet; man habe, das Alter und die Jugend, die Tapferkeit und die Sitten erwägend, über die Würdigkeit zum Throne geſtritten: *Viele ſeien in Vorſchlag gebracht*, die Meiſten ſeien verworfen worden, bis endlich zwei Männer auch die ſchärfſte Prüfung gleichmäßig beſtanden hätten. Die Wahrheit der Geſchichte aber möchte ſein, daß Alles verabredet war unter den geiſtlichen Fürſten, daß ſich jedoch, dieſer Verabredung gemäß, die Meinungen zwiſchen zwei Männern getheilet zeigten, damit der Schein freier Wahl, der weltlichen Fürſten wegen, erhalten würde, indem Aribo, der Erzbiſchof von Mainz, den Einen zum Throne vorſchlug, und Piligrin, der Erzbiſchof von Cöln, den Anderen.

Dieſe Männer hießen beide Kunrad. Man unterſchied ſie, nach ihrem Alter, durch die Beinamen des älteren Kunrad und des jüngeren. Sie waren Vettern, Söhne zweier Brüder, Enkel des Herzoges Otto von Kärnten, deſſen früher in dieſem Werke wiederholt gedacht worden iſt [8], Urenkel jenes berühm-

Digitized by Google

ten Herzoges Kunrad von Lotharingien, des Helden vom Lechfelde, der mit Luidgarde, Otto's des Großen Tochter vermählet geweſen war.

Des jüngeren Kunrad Vater war der Herzog Kunrad von Kärnten; des älteren Kunrad Vater war der Graf Heinrich oder Hezel [9]. Aus dem Leben des Erſten, welcher, mehr wegen ſeiner Herkunft und ſeiner Beſitzungen, als wegen eines wirklichen Reichsamtes, Herzog in Franken genannt zu werden pflegt, iſt vor dem Tage zu Kamba ſehr wenig bekannt; aus dem Leben des Anderen, nicht viel. Dieſer, der ältere Kunrad, hatte kein Reichsamt, wahrſcheinlich, weil er ſich die Ungunſt des Kaiſers Heinrich des Zweiten zugezogen; als Lehenmann aber in eines anderen Fürſten Dienſte zu treten, hatte er verſchmähet [10]. Darum war er weder mächtig noch reich. Er ſcheinet nur die Güter beſeſſen zu haben, welche durch Erbſchaft auf ihn gekommen waren. Beweiſe von Tapferkeit zwar hatte er gegeben; aber weder beſonders ausgezeichnete, noch vorzüglich rühmliche. Nur bei Händeln teutſcher Fürſten wider einander hatte er ſich gezeiget, wie er denn dem Bruder ſeiner Mutter Adelheid, dem Grafen Gerhard, von welchem man angemerket findet, daß er ſtets mit den Königen und den Herzogen im Streite geſtanden habe [11], in jenem blutigen Kampfe wider den Herzog Godefrid Hülfe geleiſtet hatte, deſſen früher gedacht worden iſt; und er war verwundet aus dieſem Kampfe geſchieden [12]. Teutſchland aber hatte ohne allen Zweifel Hunderte von Männern, die ſich ſolcher oder ähnlicher Thaten rühmen konnten [13]. Vielleicht hatte er dadurch, daß er mit Giſela, der Wittwe des Herzoges Ernſt des Erſten von Allemannien, gegen die Satzungen der Kirche eine Vermählung eingegangen war [14], einen heller denkenden Geiſt bewieſen, als die Meiſten ſeiner Zeitgenoſſen; aber eben Dieſes hat ihm, wie man glauben möchte, nicht zur Empfehlung gereichet bei ſeinen Zeitgenoſſen, und am Wenigſten bei der Geiſtlichkeit,

Digitized by Google

von welcher er doch begünſtiget ward [15]. In der That ſcheint er zunächſt wegen dieſer Vermählung den Zorn des Kaiſers, Heinrich des Zweiten, auf ſich gezogen zu haben; und wenn auch nicht zu leugnen war, daß Giſela als Kunrad's Gemahlin eine feſte Seele, einen ſtarken Geiſt und viele weibliche Tugenden bewährte [16], und daß Kunrad ihr mit Treue und Ergebenheit zugethan blieb, ſo traf doch lange allgemeiner Tadel den Mann, der den Sitten ſeines Volkes getrotzet hatte [17]. Ueberdieß that ſich auch Kunrad, der Aeltere, keineswegs durch Kenntniß und Bildung hervor. Er hatte ſein Leben mit den Waffen hingebracht, und war aller Wiſſenſchaft fremd geblieben [18]. Nun wird freilich ſein Geiſt, ſein Scharfſinn, ſein Witz und ſein klarer Blick nicht weniger hoch geprieſen, als ſeine edle Geſinnung, ſein Wohlwollen und ſeine Thätigkeit; und gewiß, ſie werden nicht eben mit Unrecht geprieſen, dieſe Gaben und Tugenden [19]; aber vor dem Tage zu Kamba werden die Beweiſe von denſelben umſonſt in der Geſchichte geſucht. In den freundlichen Schilderungen, die von ihm gemacht worden, iſt unverkennbar die ſpätere Zeit mit der früheren zuſammen gefaſſet; und die Wahrheit derſelben erreget hier und dort billigen Zweifel, nicht nur wegen der ſtarken Farben, die aufgetragen ſind, ſondern auch wegen des Mannes, der ſie entworfen: denn dieſer Mann iſt Wippo, ein Geiſtlicher, der am Hofe des Königes Kunrad und ſeines Sohnes, Heinrich's des Dritten, gelebt hat.

Aus dem, was vor Augen lieget, möchte daher kaum zu erklären ſein, wodurch Kunrad der Aeltere eigentlich die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen habe, und wodurch im Beſonderen ſo ehrwürdige Männer, wie der Erzbiſchof Aribo von Mainz und die Biſchöfe Eberhard von Bamberg und Heimo von Conſtanz, bewogen worden ſind, Alles aufzubieten, um ihn zum Reiche zu bringen. Gründe, die unbekannt ſind, müſſen gewirket haben. Wahrſcheinlich lagen dieſelben in den

Verhältniſſen des Erzbiſchofes von Cöln und anderer Biſchöfe in Lotharingien zu den weltlichen Fürſten dieſes Landes, und dieſer Fürſten zu einander. Des jüngeren Kunrad Mutter nämlich, Mathilde, war mit dem Herzoge Friedrich von Ober-Lotharingien, Theoderich's Sohn [20], in zweiter Ehe vermählet. Dieſer Kunrad ward in ſeinen Bewerbungen um die Krone beſonders durch ſeinen Stiefvater, den Herzog Friedrich, gefördert; und der Erzbiſchof Piligrin von Köln und die anderen Biſchöfe in Lotharingien ſahen ſich ohne Zweifel durch ihre Stellung zu dieſem Herzog um ſo mehr genöthiget, Kunrad's Bewerbung, wenigſtens zum Scheine, zu begünſtigen, da auch der Herzog Gozelo von Nieder-Lotharingien, Godefrid's Bruder und Nachfolger, Partei für Kunrad den Jüngeren nahm, aus Haß gegen Kunrad den Aelteren [21].

Daß nun die Biſchöfe im eigentlichen Teutſchlande, den Erzbiſchof Aribo an der Spitze, den jüngeren Kunrad als durch eigene Macht und durch ſeine Verbindungen zu gefährlich, verwarfen, iſt begreiflich; weniger begreiflich aber bleibt immer, warum ſie demſelben gerade den älteren Kunrad entgegen ſtellten, der doch in Lotharingien, wegen ſeiner Theilnahme an ſeines Oheimes verworrenen Händeln, vorzugsweiſe verhaßt war. Oder hofften ſie etwa, daß der jüngere Kunrad ſeine Zurückſetzung am Leichteſten ertragen würde, wenn ſein Vetter und Freund, der ältere Kunrad, zur Krone gelangte? und rechneten ſie auf den günſtigen Umſtand, daß Mathilde, die Mutter Kunrad's des Jüngeren, Giſela's Schweſter war, der Gemahlin Kunrad's des Aelteren?

Dieſe Hoffnung wenigſtens hätte ſie nicht betrogen. Wegen der Verwandtſchaft der beiden Thronbewerber und durch des älteren Kunrad kluges Benehmen wurde die Verhandlung zu einem glücklichen Ende gebracht. Dieſer nämlich, als noch Alles ungewiß war und die Entſcheidung, wer König der Teutſchen ſein ſollte, ſchwankte, nahete ſich ſeinem Vetter, und

ſprach zu demſelben verſtändige Worte mit ſcheinbarer Treuherzigkeit: „es ſei ein großer Augenblick, wie er niemals wieder kommen werde; darum nothwendig, denſelben nicht unbenutzet zu laſſen. Nicht Einem von ihnen ſei die höchſte Ehre zugedacht: denn ſolcher Verdienſte, welche ihn dieſer Ehre vorzugsweiſe würdig machten, könne Keiner ſich rühmen: ihrem gemeinſchaftlichen Hauſe, ihrem gemeinſchaftlichen Geſchlechte habe Gott die Wünſche, die Geneigtheit, die Stimme der teutſchen Völker zugewendet. Dieſem Hauſe, dieſem Geſchlechte könnten ſie Beide Größe und Glanz gewähren für alle künftigen Zeiten durch ihre Eintracht, und ſie ſelbſt würden jedes Falles Beide Theil nehmen an dieſer Größe und dieſem Glanze. Durch Uneinigkeit hingegen, durch Zwietracht, durch Feindſeligkeit würden ſie ihr Haus entwürdigen und auf ſich ſelbſt die Schmach elendes Neides und kleinlicher Eiferſucht laden. Solcher Unverſtand ſei zu vermeiden. Einer nur könne König werden; nicht Beide. Deßwegen, ſetzte er hinzu, iſt mein Entſchluß gefaſſet. Wenn ich bemerke, daß das Volk dich zum König und Herren begehret, ſo werde ich Dich um ſo lieber vor allen Andern anerkennen, je feſter ich hoffe, daß Du mir vor allen Anderen geneiget ſein werdeſt. Wenn hingegen Gott ſeinen Blick auf mich richten ſollte: ſo erwarte ich von Dir, meinem Freund und liebſten Verwandten, ein Gleiches.»

Dieſe Rede, aus welcher übrigens kaum ein Gedanke an Reich, Volk und Vaterland durchblickt, gefiel dem Herzoge Kunrad dem Jüngeren, ſei es, daß er die Wahrheit des Wortes erkannte, ſei es, daß er, auf Macht und Freunde zu feſt vertrauend, ſeiner Sache gewiß zu ſein glaubte. Er verweigerte das begehrte Verſprechen keineswegs, ſondern gewährte es freundlich. Alſobald gab der ältere Kunrad den beobachtenden Freunden das verabredete Zeichen: Er neigte ſich und küßte ſeinen Nebenbuhler [22].

Sogleich erhob der Erzbiſchof Aribo von Mainz ſeine

Stimme; er ſprach ſich, lobpreiſend und entſchieden, für Kunrad den Aelteren aus, und erwählte ihn zu ſeinem Herrn und König, und zum Lenker und Vertheidiger des Vaterlandes [23]. Ihm folgten die meiſten Erzbiſchöfe und Geiſtlichen. Und nun folgte auch, durch Wort und Ehre gebunden, der jüngere Kunrad; und die Fürſten folgten, und die verſammelte Menge ſtimmte, glückwünſchend und jauchzend, ein in Kunrad's des Aelteren Wahl, als eines würdigen Mannes. Die Kaiſerin Kunigunde aber brachte die Zeichen der königlichen Würde herbei, die noch in ihrem Beſitze geweſen waren, und verhehlte die Fröhlichkeit ihres Herzens nicht über den glücklichen Ausgang. Einſtimmigkeit zwar hatte nicht geherrſchet unter den Fürſten; vielmehr verließen der Erzbiſchof Piligrin von Cöln und der Herzog Friedrich von Lotharingien mit ihren Freunden, in wahrem oder erkünſteltem Unmuthe, die Verſammlung, von welcher ſie ſich in ihren Entwürfen geſtört, in ihren Erwartungen getäuſchet waren oder zu ſein vorgaben [24]; ſie bereueten jedoch bald, wie es ſchien, ihren übereilten Schritt; ſie kehrten wenigſtens zu der Verſammlung zurück, erkannten Kunrad den Aelteren an als ihren König und Herrn; und die Geiſtlichen zeigten ſich nunmehr, um ihre Widerſpänſtigkeit in Vergeſſenheit zu bringen, zuvorkommender, als ſie ſich früher zu zeigen gewaget hätten. Der Erzbiſchof Piligrin bat den neuen König, daß es ihm verſtattet werden möge, die Königin Giſela in der Kirche zu Cöln zu weihen.

Am vierten Tage nach der Eröffnung der Verſammlung, am Achten Septembers dieſes Jahres ein Tauſend und vier und zwanzig, begab ſich der neue König, von den Fürſten des Reiches und allem Volk, mit Jauchzen und Lobgeſängen begleitet, nach Mainz; und ſchon auf dieſer Fahrt gab Kunrad die unzweideutigſten Beweiſe, daß er eine erhabene Anſicht von der neuen Würde hegte, die ihm übertragen war, daß er den Entſchluß gefaſſet habe, die Pflichten ſeines königlichen Amtes

Digitized by Google

treu und gewiſſenhaft zu erfüllen, und daß er für die erſte Pflicht des Königes halte, gütig, mild und gerecht zu ſein [25]. Dennoch mahnte ihn der Erzbiſchof Aribo an heiliger Stelle, in ernſter Rede, an Gott, den Urquell aller Macht, aller Ehren und Würden; er ſtellte ihm die Sünde vor Augen, die im Mißbrauche der Gewalt liege, durch Stolz, Neid, Ueppigkeit, Geiz, Zorn, Härte, Grauſamkeit; und flehete, im Namen der ganzen Kirche, Gott an, daß die Würde, welche dem Könige Kunrad unbefleckt übertragen würde, unverletzet von demſelben erhalten werden möchte. „Du biſt, ſprach er, Herr König, zur höchſten Würde gelanget; Du biſt der Statthalter Chriſti [26]. Nur Der iſt ein wahrer Herrſcher, der Chriſti Beiſpiel folget. Es iſt ein großes Glück, auf Erden zu gebieten; ein größeres Glück aber iſt es, den Himmel zu gewinnen. Gott fordert Großes von Dir: das Größte aber iſt, daß Du dem Vaterlande, welches ſtets ſeinen Blick auf Dich richtet, den Frieden ſicherſt, und im Vaterlande das Recht pflegeſt und die Gerechtigkeit wahreſt; daß Du der Vertheidiger der Kirchen und der Schirm der Wittwen und der Waiſen ſeieſt. Alsdann wird Dein Thron feſt ſtehen auf immer.“ Endlich forderte der ehrwürdige Mann den König auf, allen Groll abzuthun, der etwa in ſeiner Seele ſein, und alle Beleidigungen zu vergeben und zu vergeſſen, die er etwa erfahren haben möge. Und während er in dieſer Weiſe vor der verſammelten Menge, fromm und begeiſtert, redete, ſalbte er den älteren Kunrad und weihete ihn zum Könige der Teutſchen [27].

Kunrad, tief ergriffen von den Worten des Erzbiſchofes, und innig beweget durch die erhabene Feier, konnte ſich der Thränen nicht enthalten. Er verſprach, willig und gern, was von ihm begehret war, und gewiß war ſeine Bruſt voll von großen und edelen Entſchlüſſen. Und eine neue Hoffnung ging durch die teutſchen Völker, und in dieſer Hoffnung ward der neue König überall anerkannt. Alle Biſchöfe des Reiches, alle

Digitized by Google

Herzoge und übrigen Fürſten, die vornehmſten Vaſſallen und die gemeinen Lehenleute, ja die Freigeborenen von einiger Bedeutung allzumal leiſteten ihm, nach und nach, den Eid der Treue [28].

Auf ſolche Weiſe gelangte Kunrad der Zweite zum Throne der Teutſchen. Spätere Zeiten haben ihn, mehr in gelehrtem Irrthum, als nach der Wahrheit, den Salier beigenannt, und ſein Haus das ſaliſche Haus. Gewiß iſt nur, daß Kunrad ein Franke war, daß die Krone durch ihn von Männern ſächſiſches Stammes abermals zu Männern fränkiſches Stammes kam, und daß, da jenes Haus, welches Heinrich der Erſte gründete, das ſächſiſche Haus genannt zu werden pflegt, auch das königliche Haus, das mit Kunrad zum Reiche kam, mit Recht durch den Namen des fränkiſchen Hauſes unterſchieden wird.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Kunrad's II. Anerkennung im ganzen Reiche.
Mannichfaltige Verlegenheit des Königes.
Verhältniſſe zu Italien. Händel mit Burgund.

J. 1024 — 1026.

Alſobald nach Beendigung des Feſtes, welches die Wahl und die Weihung des neuen Königes veranlaſſet hatte, ordnete Kunrad ſeinen königlichen Hof auf angemeſſene Weiſe: die Biſchöfe von Augsburg und Strasburg ſtanden ihm mit ihrem Rathe zur Seite; ſeine Gemahlin aber bewährte bei dieſer Gelegenheit ſogleich als Königin ihren Verſtand und eine große Kenntniß der Menſchen [1].

Hierauf unternahm der König eine Reiſe durch ſein Reich. Zu derſelben hatte er ohne Zweifel verſchiedene und wichtige Gründe. Er wollte die Länder kennen lernen und die Bewohner derſelben; im Beſonderen wollte er die königlichen Pfalzen mit ihren Höfen unterſuchen, die um ſo größeren Werth für ihn hatten, je nothwendiger ihm der Ertrag derſelben war bei der Unbedeutendheit ſeines eigenen Vermögens. Aber er wollte ſich auch mit den teutſchen Völkern befreunden, und um die Liebe derſelben bewerben: er wollte die Anerkennung, die Huldigung Derer zu gewinnen ſuchen, welche weder ſeiner Wahl

Digitized by Google

zu Kamba, noch ſeiner Weihung zu Mainz beigewohnet hatten; er wollte ſich endlich Allen, Hohen und Geringen, als König darſtellen, und, im tiefen Gefühle ſeiner Würdigkeit und ſeiner Tugenden, Alle zu der Ueberzeugung bringen, daß ein tüchtiger Mann den Thron des teutſchen Volkes beſtiegen habe. Und er erreichte Vieles; und er würde Alles erreicht haben, wenn der Mangel an königlichem Vermögen ihn nicht oft in Verlegenheit gebracht hätte: denn einem Könige fehlet das Herz ſeines Volkes niemals, der Geiſt, Güte und Kraft unverkennbar in ſich vereiniget.

Zuerſt begab ſich der König den Rhein hinab. Ihm lag die Weihung ſeiner Gemahlin am Herzen, welche Piligrin, der Erzbiſchof, zu vollziehen verſprochen hatte. Nun wurde zwar gegen dieſe heilige Handlung Widerſpruch erhoben, auf Giſela's ungeſetzliche Vermählung geſtützt; und dieſer Widerſpruch, der eine Verzögerung von mehreren Tagen herbei führte, erregte dem königlichen Paare nicht geringen Verdruß. Piligrin's weiſe Mäßigung jedoch und die Theilnahme einiger weltlichen Fürſten entfernten jegliches Hinderniß: die Einſegnung der Königin ward in der Kirche zu Cöln von dem Erzbiſchofe vollzogen, und mit derſelben ward der letzte Fleck ausgetilget, welcher, nach den Begriffen dieſer Zeit, auf Kunrad's und Giſela's früherem Leben lag [2].

Weiter nach Aachen, mit ſeinem königlichen Geleite [3]. Die beiden Herzoge in Lotharingien waren feindſelig geſinnet: der Eine, Gozelo, nährte den alten Groll in der Bruſt, den er von ſeinem Vater geerbet hatte; der andere, Friedrich, war gekränkt in ſeiner Seele wegen des Mißlingens ſeiner Entwürfe mit ſeinem Stiefſohne, dem jüngeren Kunrad. Um ſo mehr war dem Könige daran gelegen, ſich den Lotharingiern auf dem Stuhle Karl's des Großen, den man als den Erzthron des geſammten Reiches betrachtete [4], zu zeigen, ein würdiger Nachfolger dieſes gewaltigen Kaiſers. Und er ſetzte ſich auf

dieſen Stuhl, und zeigte ſich in einer großen Verſammlung auf demſelben, und bewährte, in Anordnungen und Entſcheidungen, eine ſolche Weisheit, daß er göttlichen und menſchlichen Rechten, den geiſtlichen Herren und den weltlichen, zu genügen ſchien. Dadurch gewann er vieler Menſchen Seele; aber noch Mehrere gewann er dadurch, daß er ſich Allen nicht nur gleich freundlich und mild bewies, verſtändig und geiſtreich, ſondern daß er auch, ſo viel er vermochte, Jedem gewährte, was Jeder verlangte. Den Geiſtlichen machte er Zugeſtändniſſe aller Art, und die weltlichen Vaſſallen wurden ihm beſonders geneiget, weil er die Erblichkeit der Lehen anerkannte, wenigſtens ſolcher Lehen, die nicht neu ertheilet wurden, ſondern die ſchon im Beſitze der Vaſſallen waren [5]. Die Herzoge Gozelo und Friedrich jedoch gewann er nicht.

Nächſt den Lotharingiern machten die Sachſen dem neuen Könige die größte Sorge. Die Sachſen waren das jüngſte Volk im Reich und in der Kirche. Von Alters her in einer feindlichen Stellung zu den Franken, war ihnen dieſer Name, zur Zeit Karl's des Großen, bis zur Schauderhaftigkeit verhaßt geworden. Seitdem waren zwei hundert Jahre verlaufen; die Zeit hatte viele Wunden geheilt und viele Gräuel in Vergeſſenheit gebracht. Auch hatte die chriſtliche Religion, obgleich das Kreuz mit Feuer und Schwert aufgerichtet war, durch ihre ſanften Lehren und durch die Eröffnung einer vergeltenden Ewigkeit über manchen Jammer und über manche Noth getröſtet. Seit hundert Jahren hatte ſich der Geiſt der Sachſen mächtig gehoben, weil die Krone des Reiches von den Franken zu ihnen gekommen war, und in dem Gefühle des Ruhmes, den Heinrich der Erſte erwarb, und des Glanzes, den Otto der Große verbreitete, war der Gedanke an Haß und Rache untergegangen, zumal, da ſich die Franken ſo bereitwillig für die erſten ſächſiſchen Könige erkläret hatten. Nun aber, da die Krone von Neuem an einen Franken gekommen war: mußte nicht

Digitized by Google

dieſe Veränderung den alten Groll in den Sachſen aufregen und kränkend ſein für ihren hundertjährigen Stolz? Der neue König hielt für gut, zuvor zu kommen, und ſich zu verſtändigen mit dem kraftvollen Volk. Er begab ſich nach Sachſen, und lud die Fürſten und Herren des Landes zum Feſte der Geburt des Heilandes nach Minden. Sie erſchienen. Diejenigen, die in Kamba und Mainz gegenwärtig geweſen waren, kamen wohl nicht ohne Wohlwollen, weil ſie ſchon den Mann erkannt hatten, der als König begrüßet war; die Uebrigen, theils wohl aus Neugierde, theils wohl auch, um nicht zur Unzeit eine Trennung herbei zu führen. Und Kunrad gewann ſie allzumal. Ihm wurde von Denen, die ihn noch nicht als ihren König und Herrn anerkannt hatten, der Eid der Treue geſchworen, und Eine Feier vereinigte Franken und Sachſen. Aber Kunrad mußte, wie in Lotharingien, ſo auch in Sachſen, den Leidenſchaften der Vaſſallen und Herren nachgeben. Dieſe Vaſallen und Herren in Sachſen nämlich ſcheinen gefürchtet zu haben, ein neuer König aus dem Volke der Franken möge geneiget ſein, die grauſamen Geſetze, die durch fränkiſche Könige in Sachſen zur Unterdrückung des alten Freiſinnes und der heidniſchen Bräuche, ſo wie zur Gründung des Vaſſallenweſens, des Herrnthumes und der chriſtlichen Kirche, eingeführet waren, nun endlich zu mildern und erträglicher zu machen. Ihnen aber lag ihr Beſitz, ihre Herrlichkeit und Gewalt mehr am Herzen als Milde und Menſchlichkeit. In der Verhärtung ihrer Vorurtheile verlangten ſie daher von dem Könige Kunrad die Beſtätigung dieſer grauſamen Geſetze. Und Kunrad gab dieſe Beſtätigung, ohne Zweifel aus Noth und nicht aus Neigung [6].

Den Winter nicht achtend ſetzte der König ſeine Reiſe durch Sachſen fort. Er beſuchte im Beſonderen die biſchöflichen Sitze und wohl auch die Abteien, theils, weil er hier des beſten Empfanges gewiß war, theils wohl auch, weil er ſein Gefolge

nur durch die Lieferungen zu unterhalten vermochte, welche den geiſtlichen Gütern für den König oblagen. Zugleich lies er den Zins von den unterworfenen ſlaviſchen Völkern eintreiben, und wahrſcheinlich mit deſto größerer Strenge, je drückender ihm die königlichen Bedürfniſſe waren. Im Frühlinge des Jahres ein Tauſend und fünf und zwanzig begab ſich der König nach dem ſüdlichen Teutſchlande, nach Baiern und Allemannien, um hier zu vollenden, was im Norden ſo glücklich begonnen zu ſein ſchien. Und es gelang ihm, auch in dieſen Ländern ſein königliches Anſehen zu befeſtigen, obwohl ſchon jetzt, am Oſterfeſte, zu Augsburg, ſeines Vetters, des jüngeren Kunrad, brennender Unmuth roh hervor brach [7]. Alſo glaubte er ſeinen Blick nunmehr auf die Verhältniſſe richten zu können, in welchen das teutſche Reich zu fremden Ländern ſtand, und welche eben deßwegen jetzt kein König gering achten durfte. Seine erſten Gedanken waren Italien und Burgund, und nicht ohne Urſachen.

In Italien nämlich tobte die alte Zwietracht fort, und der Haß gegen die Teutſchen loderte auf, wie immer. Dieſes Mal war es zuerſt bei der Nachricht von dem Tode Heinrich's des Zweiten in Pavia zu einem neuen Ausbruche gekommen. Die Einwohner von Pavia hatten die Gräuel nicht vergeſſen, die vor zwanzig Jahren von den teutſchen Kriegern dieſes Königes über ſie gebracht waren. Sie hatten in Angſt und Noth, dem übermüthigen Trotz entgegen, allerdings den Palaſt des Königes in Flammen geſetzt; aber auch ihre Habe und ihr Gut war ein Raub des Feuers geworden, und das Schwert hatte wild unter ihnen gewüthet, und jeglicher Frevel war an ihnen begangen [8]. Sie waren genöthiget geweſen, ſich ſelbſt über der Aſche ihrer Wohnungen und der Leichen der Ihrigen neue Häuſer zu errichten, um ein Obdach zu haben für Leben und Erwerb, und die Urheber ihres Unglückes, heimgegangen mit dem Ertrag ihrer Plünderungen, hatten ſich nicht um ſie beküm-

Digitized by Google

mert. Dagegen waren ſie neun Jahre nach dem Brande gezwungen worden, zur Büßung ihrer That, auch den kaiſerlichen Palaſt mitten in der Stadt wieder aufzubauen, ſchöner als er zuvor geweſen war, und ſchwerlich war die Laſt nach Schuld und Unſchuld vertheilet worden [9]. Seitdem hatte dieſer Palaſt dageſtanden, ein ſtets mahnendes Denkmal erduldeter Schmach und Dienſtbarkeit. Um dieſes Denkmal aber hatten ſich Grimm und Groll feſt geſchlungen; zwei Leidenſchaften, welche nicht ſelten die Erzeuger eines freieren Geiſtes und einer höheren Geſinnung geworden ſind. Ueberhaupt hatte ſich in den italiſchen Städten ſeit zwei Menſchen-Altern ein bürgerlicher Geiſt erhoben, der anfing nach Befreiung von dem Drucke des Lehenweſens zu ſtreben. Die Züge der teutſchen Könige nach Italien, die Streitigkeiten der Vaſſallen unter einander, die beſtändigen Händel zwiſchen den Biſchöfen und den weltlichen Beamteten, der mannichfaltige Wechſel der Dinge, der oft wiederholte Verſuch, für Italien einen eigenen König zu gewinnen, die Verſchiedenheit der Sprache und der Handlungsweiſe, der Untergang vieler mächtigen Männer, ja ganzer Geſchlechter, und das Emporkommen anderer Männer und anderer Geſchlechter: alles Dieſes hatte die Empfindungen der Menſchen geſchärft, ihren Verſtand aufgeregt, und den Bewohnern der Städte, die in Zeiten der Noth angerufen, und in Zeiten des Glückes mißhandelt wurden, aus dem alten Schlafe geriſſen, und zum Gefühl ihrer ſelbſt gebracht. Und der Geiſt hob ſich am Geiſte. Pavia aber, als am Gräßlichſten mißhandelt, empfand am Tiefſten. Als daher die Zeitung erſcholl, der Kaiſer, Heinrich der Zweite, ſei vom Leben geſchieden, ſo ſtanden die Einwohner dieſer Stadt auf, und zerſtörten den neuen königlichen Palaſt von Grund aus, dergeſtalt, daß ſie nicht einen Stein des Werkes an ſeiner Stelle ließen: denn ſie wünſchten jedem künftigen Könige die Luſt zu entreiſſen, den Palaſt wiederum innerhalb der Stadt herzuſtellen [10].

Digitized by Google

Aber dieſe Zerſtörung war nur der wilde Ausbruch eines lange verhaltenen Zornes, ohne Plan unternommen, ohne Berechnung der Folgen ausgeführt. Es fehlte in Italien nicht an Menſchen, welche die That Derer von Pavia lobten und ſich über dieſelbe freueten, aber es fehlte in dem unglücklichen Lande an Einigkeit und Zuſammenhalt. Viele ſtimmten darin überein, daß man ſich der gewaltthätigen Herrſchaft der Teutſchen entziehen, und dieſe Zeit, da das königliche Haus in Teutſchland ausgeſtorben war, benützen müſſe, um das Band zu zerreiſſen, das Italien an Teutſchland knüpfte; ſelbſt ſolche Fürſten, welche der teutſchen Herrſchaft nicht abhold geweſen waren, fanden es allzu erniedrigend, daß ſie einen fremden König anerkennen ſollten, den ein fremdes Volk erwählet hatte, ohne daß ihnen auch nur eine Anzeige gemacht worden war [11]. So ſehr aber hatte das lange dauernde Unglück, das über Italien gekommen war, die Seelen der Menſchen gebeugt oder verwirret, daß Niemand mehr Vertrauen zu dem eigenen Lande hatte oder zu dem eigenen Volke. Niemand glaubte, daß Italien der Fremden entbehren, und unter ſeinen Söhnen einen Mann finden könne, der fähig wäre, das Land zu vereinigen und alle Italiäner zu verſammeln um einen vaterländiſchen Thron. Die Städte waren noch nicht ſtark genug, um etwas Tüchtiges zu unternehmen, und hatten noch zu große Scheu vor der rohen Gewalt des Schwertes, als daß ſie ihre Kräfte vereinet zu verſuchen gewaget hätten; die Vaſſallen aber und Beamteten, Herzoge, Markgrafen, Grafen hatten nur den Muth des Trotzes gegen Untergebene, höchſtens gegen einander, um ſich wechſelsweiſe Rechte und Beſitzungen ſtreitig zu machen; ſie hatten aber nicht den Muth zu Entſchluß und That, zu Aufopferung und Anſtrengung für ein gemeines Weſen; und gegen die Könige der Teutſchen bewieſen ſie Nichts als die Widerſpänſtigkeit des Neides und das Krümmen von Untertretenen. Nur durch Ränke und Argliſt ſuchten ſie zu beſtehen und zu

wachſen, und den Kampf, den ſie zu erregen wünſchten, abermals in fremde Hände zu legen, wenn auch in andere. Sie verhandelten mit einander, und beriethen ſich mit einander: der Erfolg aber war eine neue Trennung.

Ein Theil der Fürſten Italiens beſchloß, um der Herrſchaft der teutſchen Könige zu entgehen, ſich dem Könige von Frankreich in die Arme zu werfen. Sie wandten ſich an dieſen König, Robert, und boten ihm die Krone von Italien an, wenn er dieſelbe gegen den König der Teutſchen nicht minder, als gegen einen Feind vertheidigen wollte; für den Fall aber, daß er ſelbſt, der König, Bedenken trüge, die Krone anzunehmen, boten ſie die Krone von Italien ſeinem Sohne, Hugo, an, einem Jünglinge, der allerdings vieles Vertrauens würdig zu ſein ſchien.

Aber auch den Teutſchen fehlte es nicht an einer Partei in Italien. Dieſe Partei, aus Männern beſtehend, die unter der teutſchen Gewalt groß geworden waren oder zu werden hofften, trat nunmehr um ſo verwegener auf, je weniger zu leugnen war, daß ſie, der franzöſiſchen Partei gegenüber, im Rechte zu ſein ſchien. Sie durfte auch nicht zaudern, wenn ſie ihren Vortheil bedachte. Denn die Gegner waren weit ſtärker an Zahl; und der Sieg wurde für dieſelben deſto wahrſcheinlicher, je länger ſich die Sache hinzog. Aber auch die Belohnung für bewieſene Treue und Geneigtheit mußte größer werden, wenn man nicht durch Zögern den Verdacht der Treuloſigkeit auf ſich lud.

Unter den Anhängern der Teutſchen ſtand bei Weitem am Höchſten der Erzbiſchof Heribert von Mailand, nicht nur wegen des großen Anſehens, welches der erzbiſchöfliche Stuhl gewonnen hatte, ſondern auch wegen ſeiner Macht, und wegen der fürſtlichen Eigenſchaften, die ihn nicht minder auszeichneten, als prieſterliche Tugenden. Dieſer Mann entſchloß ſich, als er die entgegen geſetzten Beſtrebungen in Italien erblickte,

Digitized by Google

geradezu nach Teutſchland zu gehen, um ſich mit dem Könige Kunrad zu verbinden und um denſelben zu bewegen, zur Beendigung der Zwietracht eine Heerfahrt über die Alpen zu unternehmen [12]. Und ſein Beiſpiel wirkte weithin. Viele Biſchöfe und weltliche Herren ſchloſſen ſich ihm an oder folgten ihm nach. Die unglücklichen Einwohner von Pavia aber, als ſie dieſe Wendung der Dinge ſahen, geriethen in Schrecken. An einer baldigen Erſcheinung des teutſchen Königes in Italien war nun nicht mehr zu zweifeln; ſie fürchteten die Rache der Teutſchen, deren Härte ſie ſo ſchwer empfunden hatten; und in ihrer Angſt entſchloſſen ſie ſich, gleichfalls Abgeordnete an den König Kunrad zu ſenden, um durch Geſchenke, Reue und Unterwürfigkeit den Zorn deſſelben auszutilgen oder wenigſtens zu mildern. Jedes Falles war durch eine Sendung vielleicht viel zu gewinnen, gewiß nur wenig zu verlieren.

Der König empfing den Erzbiſchof Heribert von Mailand mit den Begleitern deſſelben am Pfingſtfeſte dieſes Jahres zu Conſtanz. Der Erzbiſchof erklärte ſich, mit den Uebrigen, zum Lehenträger des Königes, leiſtete den Eid der Treue, und ſtellte Geißeln über das Verſprechen, daß er den König, wenn er mit einem Heere zur Unterwerfung Italiens anlangte, empfangen, als König anerkennen und alſobald krönen wollte [13]. Der König, auf dieſe Weiſe ſicher, daß er ungehindert in Italien einziehen würde, mag das Verſprechen einer baldigen Heerfahrt über die Alpen gegeben haben; gewiß iſt, er entließ den Erzbiſchof und ſeine Begleiter, reich beſchenkt, auf das Huldreichſte und Freundlichſte.

Anders war der Empfang der Abgeordneten aus Pavia; anders die Entlaſſung. Kunrad war ein edeler Mann, gerecht und gut; aber nicht in rein menſchlicher Weiſe, ſondern in der Weiſe eines Mannes vom Schwert, eines Vaſſallen und Kriegers dieſer Zeit. Unter Menſchen aber, welche, von Kindheit auf an den Anblick von Herrſchaft und Dienſtbarkeit gewöhnet,

Digitized by Google

zu den Gewalthabern gehören, hat ſelbſt der höchſte Edelmuth, wie die Geſchichte aller Zeiten beweiſet, eine unſelige Verworrenheit: er äußert ſich nur gegen Gleiche als Gerechtigkeit und Billigkeit, gegen Geringere aber zeigt er ſich ſtets in der Geſtalt der Gnade und Herablaſſung. Eben deßwegen verſtattet er kein Handeln, ſondern nur Dulden; keine Forderung, ſondern nur Flehen; kein Aufſtreben, ſondern nur Unterwürfigkeit; und wird hart bis zur Strenge, bis zur Grauſamkeit, wenn ſich einige Willenskraft in Denen zeiget, die nur gehorchen ſollen. Daher iſt ungewiß, wie Kunrad die Zerſtörung des königlichen Palaſtes in Pavia angeſehen habe; das aber leidet keinen Zweifel, er fuhr die Abgeordneten dieſer Stadt ſchroff an, entweder weil er die That einer Leidenſchaft, die nicht gemein war, wirklich als ein Verbrechen betrachtete, oder weil er für bedenklich hielt, einen Vorgang ungerächet zu laſſen, der wenigſtens in ſeinen Urſachen gefährlich zu ſein ſchien. Die Abgeordneten ſuchten ihre Stadt zu vertheidigen. Wen, ſprachen ſie, haben wir denn beleidiget? Wir ſind unſerem Kaiſer bis zu ſeinem Tode treu und gewärtig geweſen: man kann uns daher nicht beſchuldigen, daß wir das Haus des Königes zerſtöret haben, da wir ja keinen König hatten. Kunrad erwiederte: „es mag wahr ſein, daß ihr das Haus des Königes nicht zerſtöret habt, weil ihr keinen König hattet; aber leugnen könnt ihr nicht, daß ihr das königliche Haus zerſtöret habt. Der König war geſtorben; aber das Reich war geblieben, wie das Schiff bleibet, wenn der Steuermann fällt. Es war ein öffentliches Gebäude, und nicht euer Eigenthum. Wer aber fremdes Gut angreift, der iſt dem Könige verfallen; ihr habt fremdes Gut angegriffen: ihr ſeid dem Könige verfallen." Und mit dieſen ſcharfen Worten entließ Kunrad die Abgeordneten, und umſonſt verſuchten ſie eine andere Antwort zu erhalten.

Aber der König war außer Stand, ihnen ſo ſchnell nach Italien zu folgen, als ſie, die Abgeordneten von Pavia, fürchten

Digitized by Google

mochten, und als Heribert, der Erzbiſchof von Mailand, ohne Zweifel gehofft hat. Die Verhältniſſe des Reiches zeigten ſich ſo verwickelt, daß er die Gränzen deſſelben noch nicht verlaſſen durfte. Er war nach Conſtanz gekommen, um eine Heerfahrt nach Burgund zu unternehmen, und dieſe Heerfahrt glaubte er zunächſt fortſetzen zu müſſen.

Früher nämlich iſt erzählet worden, wie der Kaiſer Heinrich der Zweite mit dem Könige Rudolf dem Dritten von Burgund wiederholt über die Krone Burgunds verhandelte, und wie zuletzt, zum Theile durch offenen Kampf, noch mehr durch Künſte prieſterlicher Klugheit, der König Rudolf und die Vaſſallen des Landes dahin gebracht wurden, den Kaiſer Heinrich den Zweiten als den Nachfolger des kinderloſen Rudolf's des Dritten im vereinigten Reiche Burgund anzuerkennen [14]. Nun war der Kaiſer Heinrich, der Neffe Rudolf's, von deſſelben älteſter Schweſter Giſela geboren, vom Leben geſchieden, und er ſelbſt, der König Rudolf, ſaß noch, wie zuvor, unthätig auf ſeinem glanzloſen Throne. Heinrich aber war geſtorben, ohne Kinder zu hinterlaſſen, und auf den Thron des teutſchen Volkes war ein Mann anderes Stammes und anderes Geſchlechtes erhoben worden. Es war daher natürlich, daß, bei der Unklarheit der Verhältniſſe, nunmehr die Frage entſtand: ob Rudolf, mit Zuſtimmung der Vaſſallen des Landes, ſeine Krone, als Oheim ſeinem Neffen Heinrich, der ſein nächſter Erbe war, zu überlaſſen verſprochen hatte, oder als König dem Könige der Teutſchen? Im erſten Falle war das Abkommen zwiſchen dem Kaiſer Heinrich und Rudolf, dem Könige, mit dem Tode des Erſten unſtreitig erloſchen, und Heinrich's anerkannter Erb-Anſpruch war übergegangen, zunächſt auf den Grafen Odo von Champagne, und weiter auf den jungen Herzog Ernſt den Zweiten von Schwaben, den Stiefſohn Kunrad's, des neuen Königes der Teutſchen: denn Odo war gleichfalls ein Neffe des Königes Rudolf, von der

Digitized by Google

zweiten Schweſter deſſelben, Bertha, dem Grafen Odo von Blois, ihrem Gemahle, geboren, und Ernſt war Rudolf's Groß=Neffe: ſeine dritte Schweſter nämlich, Gerberga, war mit dem Herzoge Hermann von Schwaben vermählet geweſen, und hatte demſelben eine Tochter, Giſela, geboren, welche jetzt, als Kunrad's Gemahlin, Königin der Teutſchen war, früher aber, in erſter Ehe, ihrem Gemahl Ernſt, Herzog von Schwaben, einen Sohn geboren hatte, welcher, obwohl noch unmündig, mit dem Herzogthume Schwaben belehnet war. Im zweiten Falle hingegen hatte Rudolf unleugbar dem Recht entſaget, ſein Abkommen mit Heinrich dem Zweiten einſeitig zu verändern, und Kunrad war berechtiget, ihn zur Haltung, die Burgundier aber, nach des Königes Tode, zur Erfüllung des Vertrages anzuhalten.

Der König Rudolf nun behauptete, er habe nur als Oheim ſeinem Neffen, dem Kaiſer Heinrich, das Reich Burgund gegönnet, beſtimmet, verſprochen; und der Gang der Verhandlungen über dieſe Sache macht ſeine Verſicherung allerdings ſehr wahrſcheinlich. Alſo verwarf er den Vertrag. Und die Vaſſallen in Burgund, die unter eigenen Königen groß geworden waren, und ihre Verhältniſſe unter fremden Königen, unter Königen der Teutſchen, nicht zum Voraus zu berechnen vermochten, ſtimmten ihrem Könige bei. Sie wollten eben ſo wenig, als die Vaſſallen Italiens, zugeben, daß ein fremder König, den die Fürſten und Vaſſallen Teutſchlands erwählt oder anerkannt hätten, ohne ſie zu fragen, ohne ſie zu begrüßen, die Krone ihres Reiches ſollte in Beſitz nehmen können wie ein gemeines, wie ein herrenloſes Gut. Und nun konnten auch die Fürſten, welche dem Könige Rudolf als Verwandte am Nächſten ſtanden, Odo von Champagne, und Ernſt, der junge Herzog von Schwaben, Kunrad's Stiefſohn, unmöglich gleichgültig bleiben; ſie konnten unmöglich das Erbrecht aufgeben, das ihnen von dem König und den Vaſſallen Bur=

Digitized by Google

gundſ zugeſtanden ward. Kunrad hingegen, von dem Gedanken durchdrungen, daß ihm als neuem Könige, wenn ſein Thron nicht im Beginn erſchüttert werden ſollte, nur gezieme das Reich zu mehren, und keineswegeſ, daſſelbe zu mindern, hielt dafür, daß in den Verhältniſſen der Völker und Könige ungewiſſe oder zweideutige Dinge am Schnellſten mit den Waffen geordnet würden, und daß die Zeit den Beſitz durch Gewalt zum rechtlichen Beſitze zu erheben pfleget, kümmerte ſich nicht um den Widerſpruch des Königes Rudolf und ſeiner Vaſſallen, ſondern unternahm einen kriegeriſchen Zug nach Burgund [15]. Zu dieſem Zug aber rief er ohne Zweifel die allemanniſchen Vaſſallen auf. Er verwendete alſo die Kräfte des Landes, deſſen Herzog ein Recht auf daſſelbe Reich verlieren ſollte, welches er mit jenen Kräften zur Unterwerfung zu bringen gedachte. Dieſes war der Anfang eines Zwiſtes zwiſchen dem Könige Kunrad und ſeinem Stiefſohne, dem Herzog Ernſt von Schwaben, der ſich im Fortgange der Zeit ſo jammervoll entwickelt hat [16].

Der König zog vor Baſel, und unterwarf, ohne große Schwierigkeit, dieſe Stadt, das Gränz-Bollwerk des Reiches Burgund. Aber mit der Einnahme von Baſel war das burgundiſche Reich noch nicht gewonnen. Eine doppelte Verlegenheit verhinderte ihn, raſch zu vollenden, was raſch angefangen: es fehlte ihm an Geld, und zugleich drohete an der anderen Seite des Reiches eine Gefahr, die er nicht gering achten durfte. Der Mangel an Geld nöthigte ihn zu einer Handlung, die er zwar bald bereuete, die er auch niemals zu wiederholen gelobte, die er aber doch in der Folge, von gleicher Verlegenheit gedränget, zuweilen wiederholet hat, zur Ketzerei der Simonie. Der biſchöfliche Stuhl in Baſel nämlich ſtand ſeit drei Monaten leer. Ein Geiſtlicher von vornehmer Herkunft, Udalrich genannt, bot dem König und der Königin eine große Geldſumme an, wenn ſie ihm den biſchöflichen Sitz

Digitized by Google

ertheilen wollten. Kunrad und ſeine Gemahlin nahmen das Geld, und Udalrich wurde Biſchof von Baſel. Auf ſolche Weiſe mochte Kunrad ſich für einige Zeit in den Stand ſetzen, ſeinen dringendſten Bedürfniſſen abzuhelfen; aber ſein Anſehen gewann nicht bei den Burgundiern [17]. Und die Gefahr, welche ſich zu gleicher Zeit an der anderen Seite des Reiches erhob, verſtattete ihm auch nicht, durch das Geräuſch der Waffen die Stimme Derer zu betäuben, welche ein ſolches Verfahren laut tadelten, um die Gemüther gegen ihn aufzureitzen.

Dieſe Gefahr drohete Bolizlav, der Fürſt der Polen, wider welchen Heinrich der Zweite ſo lange und ſo ſchwere Kriege zu beſtehen gehabt hatte. Dieſer Bolizlav, nachdem er alle ſlaviſchen Länder öſtlich von der Oder und vielleicht auch Preußen bezwungen, und überall das Kreuz aufgepflanzet hatte, zum Theile während der Kriege mit dem Kaiſer Heinrich, zum Theile nach der Beendigung derſelben, war in den letzten Jahren durch Kämpfe mit dem Großfürſten Jaroslav von Rußland mannichfaltig beſchäftiget geweſen, und gewöhnlich war er Sieger geblieben in dieſen Tagen, wie in früheren. Nachdem aber Heinrich der Zweite geſtorben und Kunrad zum Könige der Teutſchen erwählet war, nahm er, im Gefühle ſeiner Macht, eine ſolche Stellung gegen das teutſche Reich, daß er unverkennbar die Erneuerung des Krieges mit größeren Entwürfen als zuvor beabſichtigte. Denn es ſcheinet, daß er nicht nur, wie zum Hohne, die Zeichen der königlichen Würde, die in Teutſchland im Gebrauche waren, angeleget, ſondern daß er ſich auch wegen der Länder, welche er auf beiden Seiten der Oder unter der Hoheit des teutſchen Reiches beſaß, von dem Namen des Königes der Teutſchen völlig losgeſaget habe [18].

Solchem Uebermuthe glaubte Kunrad alſobald entgegen treten zu müſſen, um ſich ſelbſt vor Schmach und das Reich

vor Schaden zu bewahren. Er traf daher die nöthigen Anſtalten, um ſich den Beſitz der Stadt Baſel und die Gränzen des burgundiſchen Reiches zu ſichern, und eilte alsdann, gegen den Herbſt dieſes Jahres, den Rhein hinab nach Sachſen, ohne Zweifel, um die nöthigen Vorbereitungen zu einem Kriege gegen die Polen zu treffen. Aber zu dieſem Kriege kam es nicht. Denn mitten unter den Zurüſtungen, mit welchen Bolizlav ſeine hochfliegenden Entwürfe zur Ausführung zu bringen gedachte, ward derſelbe plötzlich aus dem Leben hinweg geriſſen, und mit ihm ſtürzten alle ſeine Anſchläge zuſammen. Sein Sohn und Nachfolger in der Herrſchaft, Mjesco der Zweite, ſtand in aller Hinſicht unter ihm, an Verſtand, an Willenskraft, an allen geiſtigen Eigenſchaften, wie an allen Tugenden. Er konnte das Werk des Vaters weder vollenden noch erhalten. In kurzer Zeit war das königliche Anſehen ganz dahin, das Bolizlav ſo kraftvoll gewonnen, ſo mächtig geübet hatte. Mjesco, ein wüſter Lüſtling, ſah die Welt ſich auflöſen, die durch ſeinen Vater geordnet war. Die unterdrückten Völker erhoben ſich, und ein Bruder des Königes, Otto genännt, ſuchte ihm das Reich zu entreiſſen, und erregte wider ihn, im Innern dieſes Reiches, einen gräuelvollen Kampf.

Dieſe Verhältniſſe befreieten Teutſchland für den Augenblick von aller Beſorgniß vor den Polen. Wenn Kunrad, der König, unter ſolchen Umſtänden die Macht der teutſchen Völker zu einer Heerfahrt wider die Polen zu vereinigen vermocht hätte: gewiß die Schmach wäre ausgetilgt und vergütet worden, welche Bolizlav auf das teutſche Reich gebracht hatte, und die Gränzen dieſes Reiches hätten ſich ausgedehnet weit über die Oder hinweg. Aber auch Kunrad's Gedanken waren nach dem Süden gerichtet. Burgund beſchäftigte ſeinen Geiſt; Italien füllte ſeine Seele; die Kaiſerkrone lag ihm am Herzen. Und es waren neue Verwickelungen entſtanden, welche, wenn

Digitized by Google

ſie nicht bald entwirret wurden, unauflöslich zu werden droheten.

Robert nämlich, der König von Frankreich, war klug genug geweſen, die italiſche Krone, die ihm von den Feinden der Teutſchen angetragen wurde, im Bewußtſein ſeiner Schwäche abzulehnen. Seinem Sohne, Hugo, hingegen ſchien er zu erlauben geneiget, daß derſelbe das Glück verſuchte. Denn die ſchlauen italiſchen Abgeordneten machten ihn aufmerkſam: wie der König der Teutſchen, Kunrad, gewiß Italien nicht aufgeben würde; wie derſelbe durch ſein Streben, Italien zu behaupten, in einen ſchweren Kampf gerathen könnte; wie es ihm, dem Könige von Frankreich, während dieſes Kampfes leicht werden müßte, in Lotharingien einzudringen, deſſen Herzoge, Gozelo und Friedrich, Kunrad's Feinde, ſogleich auf ſeine, des Königes Robert, Seite treten würden; wie Kunrad alsdann ſeine Macht zu theilen genöthiget wäre, um den zwiefachen Krieg wider Italien und wider Frankreich und Lotharingien zu beſtehen; wie derſelbe in noch größeres Bedrängniß kommen könnte, wenn auch die Polen, nach gewohnter Weiſe, in Teutſchland einbrächen; wie die Burgundier ſich erheben möchten, um ihre bedrohete Selbſtändigkeit ſicher zu ſtellen; wie endlich voraus zu ſehen, Kunrad der Jüngere, der ſeinen Schmerz über den Verluſt der teutſchen Krone in ſich trage, werde eingreifen in dieſe Kriege, und Odo von Champagne werde eingreifen, und der eigene Stiefſohn des neuen Königes der Teutſchen, der Herzog Ernſt von Schwaben, werde eingreifen, und unter allen dieſen Verhältniſſen werde Kunrad zu Grunde gehen, und Italien werde unabhängig werden von Teutſchland, und Burgund werde ſelbſtändig beſtehen, und Lotharingien, von Teutſchland getrennet, zu Frankreich gehören für ewige Zeiten [19].

Es iſt nicht zu leugnen, dieſer Zuſammenhang der Dinge konnte einen ſchwachen Geiſt, wie den König Robert, wohl

Digitized by Google

wankend machen. Die Ausſicht war reizend, und der Erfolg eines kühnen Unternehmens ſchien gewiß zu ſein. Ehe ſich aber Robert entſchließen konnte, bemerkte man die freundliche Art, mit welcher der neue König der Teutſchen, alle teutſchen Völker gewann, und die tüchtigſten Männer um ſeinen Thron verſammelte; man bemerkte die Raſchheit, mit welcher er wider Burgund auftrat, und der Welt bewies, daß er nicht dazu gemacht ſei, Etwas aufzugeben, das dem Reich angehörte; man bemerkte auch, daß der Erzbiſchof Heribert von Mailand nach Konſtanz eilte, und mit dem Könige ſich verſtändigte und verband, während die Abgeordneten von Pavia ſchnöde zurück gewieſen wurden. Ueber dieſe Dinge erſchrak der König Robert von Frankreich; er verlor das Vertrauen, und zog es vor, ſich nicht in die italiſchen Angelegenheiten zu miſchen, die ihm zu verworren erſchienen, als daß er ſeinen Sohn hätte hinein ſtürzen mögen.

Wäre es nun dem Könige Kunrad möglich geweſen, alſobald eine Heerfahrt über die Alpen zu unternehmen, ſo würde ſich die franzöſiſche Partei in Italien wahrſcheinlich ſogleich, an dem Gelingen ihrer Beſtrebungen verzweifelnd, unterworfen haben. Da er ſich aber genöthiget ſah, ſelbſt ſein Unternehmen gegen Burgund aufzugeben, um die öſtliche Gränze des Reiches gegen die Polen zu vertheidigen, ſo faßte dieſe Partei neuen Muth und verfolgte ihr Ziel auf einem anderen Wege. Sie boten das Reich Italien und die Kaiſerkrone dem Sohne des reichen Grafen Wilhelm von Poitiers und Herzoges von Aquitanien an; und Wilhelm, obwohl alt und unkriegeriſch, mochte ein ſolches Anerbieten nicht zurück weiſen. Er genehmigte für ſeinen Sohn, gleichfalls Wilhelm genannt, den Antrag unter der Bedingung, daß alle Markgrafen, Biſchöfe und Herren einſtimmig wären in ihrem Wunſche für denſelben. Die Abgeordneten verſicherten dieſe Einſtimmigkeit [20]. Hierauf veranlaßte Wilhelm durch ſeinen Reichthum ein großes

Getreide [21]. Alles ward in Bewegung geſetzet. Dem Könige Robert, ſo wie der einflußreichen Gemahlin deſſelben, bot er viel Geld, auf daß er die Herzoge in Lotharingien in der Feindſchaft gegen Kunrad erhalten, und ſelbſt mit einem Einfall in dieſes Land drohen möchte. Dem ſchlauen und habſüchtigen Biſchof Leo von Vercelli, ſeinem Freunde, verſprach er große Belöhnungen, wenn er ſeine und ſeines Sohnes Sache zu fördern ſtreben wollte: im Beſondern ſollte Leo, wie es ſcheinet, ſeinen Erzbiſchof, Heribert von Mailand, von der Sache der Teutſchen hinweg zu ziehen ſuchen. Der thätige Graf Odo von Champagne war ſein Schwager, und war ſelbſt bei dem Gelingen des Planes ſo ſtark betheiliget, daß er kaum angereget werden durfte, um Nichts zu verſäumen. Auf die Herzoge Ernſt von Schwaben und Kunrad in Franken ward um ſo leichter eingewirket, je aufgereizter ſie waren gegen Kunrad, den König. Auf die Burgundier endlich durfte mit Zuverſicht gerechnet werden. Und wirklich wurden überall Rüſtungen betrieben, um auszuführen, was auf ſolche Weiſe eingeleitet war [22].

Aber der Entwurf ſcheiterte, ehe er zur Ausführung kam, an Wilhelms Beſonnenheit, an der Italiäner Treuloſigkeit, an Kunrad's Glück und Entſchloſſenheit.

Der Herzog Wilhelm, wahrſcheinlich durch Nachrichten aus Italien beſorget gemacht, hielt für nöthig, den Boden gründlich zu unterſuchen, auf welchem er ſein Gebäude aufzuführen gedachte. Er begab ſich ſelbſt nach Italien. Hier aber fand er Nichts als Zwietracht und Uneinigkeit; Nichts als Parteiung und Streit; Nichts als Haß und Hader; Nichts als Selbſtſucht und Habgierde; Nichts als wüſte Wünſche, die er durch Gewaltthat befriedigen ſollte, zu keinem anderen Zweck, als damit der Eine eine Stelle räumte und der Andere ſie einnähme. Dieſer Zuſtand der Dinge erregte in ihm einen ſolchen Widerwillen, daß er Italien mit dem feſten Ent-

Digitized by Google

ſchluſſe verließ, ſich nicht mit dieſer Sache zu befaſſen; und ohne Bedauern ſah er auf den verſchwindenden Glanz zurück, der ihn einen Augenblick geblendet hatte [23].

Inzwiſchen aber hatte auch der König Kunrad, durch den Tod des Königes Bolizlav von Polen, freie Hand bekommen. Und er benutzte die Zeit. Noch in dieſem Jahre, in den letzten Monaten, eilte er nach Lotharingien, und ſtand mit treuen Scharen mitten im Land, ehe die Herzoge ſeine Ankunft erfuhren. Alſobald gab der König Robert ſeine Abſicht auf, und um ſo leichter, da Wilhelm von Aquitanien nicht mehr derſelbe war [24], und da der ehrwürdige Biſchof Gerard von Cambrai als Vermittler eintrat. Nun erſchraken die Herzoge in Lotharingien. Der Biſchof Gerard jedoch ſtellte ſich auch zwiſchen ſie und den König. Zum Weihnachts-Feſte führte er die Herzoge nach Aachen, wo Kunrad das Feſt feierte; ſie verſprachen dem Könige von Neuem Treue und Ergebenheit, und Kunrad war klug genug, dieſes Verſprechen mit ſolcher Freundlichkeit anzunehmen, als ſie die Aufrichtigkeit deſſelben nicht im Mindeſten bezweifelten [25].

Auf ſolche Weiſe war das Netz, mit welchem man den König zu umſpinnen geſucht hatte, zwar nicht aufgelöſ't, aber es war ein ſo großer Riß in daſſelbe gemacht worden, daß Kunrad wohl glauben durfte, von ſeinen Feinden in Teutſchland ſei Nichts mehr zu befürchten.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Kunrad's II. Heerfahrt nach Italien und Kämpfe in Italien.

Derſelbe, römiſcher Kaiſer.

J. 1026—1027.

Wenn Kunrad, der König, zurück blickte auf die letzten anderthalb Jahre ſeines Lebens, ſo konnte er ſich ſelbſt ſchwerlich des größten Erſtaunens erwehren. Vor dieſer Zeit war er Nichts geweſen, ohne Anſehen und Macht, in einem Winkel Teutſchlands vielleicht als kühner Krieger gefürchtet, im ganzen großen Volke kaum bekannt, und nicht auf die rühmlichſte Weiſe. Erſt vor fünfzehen Monaten war ihm, unverhofft und unverdienet, das Reich gleichſam zugeworfen, und er hatte ſich deſſelben, wie eines entdeckten Schatzes, bemächtiget. Und ſeitdem Glück auf Glück, Erfolg auf Erfolg. Der Menſch wird leicht verwöhnet; das Gelingen vieler Dinge erzeuget den Glauben an das Gelingen aller Dinge; das Herz wird ungeduldig bei Hinderniſſen, und aus der Ungeduld geht Ungeſtüm hervor gegen jeden ſinnlichen Widerſtand, und verachtende Härte gegen jede ſittliche Kraft. Einen Mann aber, wie Kunrad, ſchnell im Entſchluß und raſch zur That, konnte das, was erreichet war, wohl zu dem Gedanken treiben, daß Nichts unerreichbar wäre, was er zu gewinnen den Willen habe.

Digitized by Google

Nachdem Teutſchland vor den Polen ſicher zu ſein ſchien, und Lotharingien beruhigt und außer Gefahr, beſchloß der König, ſo ſchnell als möglich eine Heerfahrt nach Italien zu unternehmen. Der Augenblick war günſtig, und der Erzbiſchof Heribert drängte, denſelben nicht zu verſäumen. Die franzöſiſche Partei war weder zerſtöret noch gewonnen; aber ſie war verwirret, und hatte, ſeit Wilhelm von Aquitanien ihr entſaget, kein Haupt. Die Paveſer hatten ihre Vertheidigungs-Anſtalten noch nicht vollendet; und der Geiſt in den Städten, die auf Pavia blickten, hatte noch keinen Anhalt. Die Unternehmung mußte um ſo ſchwieriger werden, je weiter ſie hinaus geſchoben wurde. Wenn ſie aber gelang, dieſe Unternehmung, ſo mußte, wie es ſchien, mit derſelben auch das Schickſal des burgundiſchen Reiches entſchieden werden. In Teutſchland ſelbſt war allerdings noch viel feindſeliger Stoff: die Herzoge in Lotharingien hatten die verſprochene Treue noch nicht bewährt; in dem Herzoge Kunrad ſchwoll der Neid deſto ſtärker an, je höher ſein Vetter und Gegner Kunrad, der König, zu ſteigen ſchien; und die junge Seele des Herzoges Ernſt von Schwaben ward um ſo heftiger von Schmerz verzehret, da er die eigene Mutter, mit Liebe und Hingebung an der Seite des Mannes erblickte, der ihn um ſein gutes Recht zu bringen trachtete. Kunrad aber mochte wohl hoffen, daß ein großer Theil dieſes feindſeligen Stoffes in Italien einen Abfluß finden, ein anderer Theil aber durch glückliche Thaten, in der Eroberung des Landes, werde ausgelöſchet werden. Und einem ſolchen Manne ſchien es rühmlicher, die widerſpänſtigen Fürſten durch ein großes Unternehmen gegen ein fremdes Volk zu der Ueberzeugung zu bringen, jeglicher Widerſtand werde umſonſt ſein, als eine heilloſe Fehde, in kleinlicher Weiſe, innerhalb der Gränzen des Vaterlandes gegen Reichs-Fürſten zu führen und gegen Verwandte.

Schon um die Mitte des Monates Februar im Jahr

Digitized by Google

ein Tauſend und ſechs und zwanzig verſammelten ſich die Fürſten des Reiches, die Kunrad zu dem Zuge nach Italien aufgefordert hatte, um ihn zu Augsburg. Es waren aber, größtes Theiles, nur Biſchöfe vom Rhein, aus Lotharingien und aus Allemannien, die ſich zu ihm ſtellten [1]. Auf den Rath, ja auf die Bitte der verſammelten Fürſten des Reiches, ſoll der König ſeinen Sohn Heinrich, acht Jahr alt, zu ſeinem Nachfolger beſtimmt haben [2]; gewiſſer iſt, er übergab dieſes Kind dem Biſchof Bruno von Augsburg, deſſen wiederholt gedacht worden iſt, zur Erziehung [3]. Zu Augsburg hatte ſich auch, ohne Zweifel durch ſeine Mutter bewogen, der Herzog Ernſt von Schwaben eingefunden. Hier nun trat Giſela zwiſchen ihren Gemahl und ihren Sohn, um eine Ausſöhnung zu bewirken. Der König zeigte oder ſtellte ſich abgeneiget. Die edle Frau aber, von des jungen Herzoges Stiefbruder, dem kleinen Heinrich, ihrem und Kunrad's Sohn unterſtützet, ſo wie von einigen Fürſten des Reiches, überwand des Königes ſtarren Sinn, und bewirkte, für den Augenblick, eine Ausſöhnung. Der König gab dem Herzoge, ſeinem Stiefſohne, gegen Recht und Gewohnheit, die Abtei Kempten zu Lehen, und dafür verſprach Ernſt, den Feinden des Königes überall entgegen zu wirken. Alſobald brach Kunrad auf nach Italien; Ernſt begleitete ihn eine kurze Zeit, bis über die Alpen, und ward alsdann ehrenvoll zur Vertheidigung des Vaterlandes zurück geſendet [4].

Der König nämlich ſcheinet gefürchtet zu haben, daß er in den Alpen Schwierigkeiten finden könnte, und deßwegen hatte er den Herzog von Schwaben mit ſich genommen. Da er indeß keinen Widerſtand fand, ſo ſcheint er die längere Anweſenheit des Herzoges Ernſt bei ſeinem Heere für unnöthig gehalten zu haben [5]. Aber der Fortgang entſprach den Erwartungen des Königes keinesweges. Er langte glücklich in Verona an, ſetzte aber, entweder von Leidenſchaft ge-

trieben, oder weil er den Geiſt der Städte am Meiſten fürchtete, ſeinen Zug ohne Aufenthalt gegen Pavia fort. Wahrſcheinlich hoffte er, daß die Paveſer, im erſten Schrecken über ſeine Ankunft, ſich unbedingt unterwerfen würden. In der That waren die Einwohner von Pavia nicht abgeneiget, dem Zorne des Königes auszuweichen. Sie erboten ſich, einen neuen königlichen Palaſt wieder zu erbauen, um ihren Frevel zu ſühnen, aber außerhalb der Mauern ihrer Stadt. Kunrad dagegen verlangte, daß ſie das Gebäude an der Stelle des alten aufführen ſollten. Deß weigerten ſie ſich, und brachten den König durch dieſe Weigerung von Neuem und auf das Aeußerſte gegen ſich auf [6]. Sein Verſuch jedoch, Pavia, wie im Sturm, einzunehmen, mißlang. Es ſcheinet ſogar, daß er vor den Mauern der großen Stadt bedeutenden Nachtheil erlitten habe: denn er befand ſich am Oſterfeſt in Vercelli; und dahin würde er ſich wohl kaum zurück gezogen haben, wenn er vollkommen Herr ſeiner Bewegungen geweſen wäre. Von Vercelli begab er ſich alsdann auch wahrſcheinlich nach Mailand: denn es wird verſichert, daß er vom Erzbiſchofe Heribert zum Könige von Italien gekrönet worden ſei, obgleich weder die Zeit angegeben, noch von beſonderen Feierlichkeiten geſprochen wird, ſo daß es faſt ſcheint, als habe er die Krone nur wie im Flug erhalten [7]. Bald aber nahm er eine unwürdige Rache wider Pavia. Daß er die Fürſten in dieſen Gegenden, welche als Vertheidiger von Pavia betrachtet wurden, weil auch ſie ſich dem Könige nicht unterwerfen wollten, wie die Markgrafen Adelbert und Wilhelm, bekämpfte, und ihre Schlöſſer und Burgen eroberte und zerſtörte, war natürlich; auch war es in der Weiſe des Krieges, daß er die Stadt einſchloß, die Schifffahrt hinderte und allen Handel hemmte; aber er vernichtete auch Alles ringsher mit Feuer und Schwert; er verwüſtete die Felder, verwüſtete die Weinberge, und brannte mit den Burgen auch die Kirchen nie-

Digitized by Google

der [8]. Pavia jedoch gewann er nicht, und der wahre Ertrag eines ſolchen Verfahrens war Ingrimm und Haß, in der Nähe und in der Ferne.

Von dieſem Ingrimme, von dieſem Haß erhielt der König bald ſtarke und unglückſelige Beweiſe. Im Monate Mai zog er, Pavia aufgebend, in Ravenna ein. Ein Theil des Heeres blieb in der Stadt um den König, ein anderer Theil ward außerhalb der Stadt gelagert oder untergebracht. Der König war unmuthig; das Heer theilte ſeinen Unmuth. Daher ein ſtrenges, ein hartes Verfahren überall [9]; daher Widerſetzlichkeit, Zank, Streit. Bald kam es bei nächtlicher Weile zu einem großen Aufſtand, an welchem die Ravennaten Theil nahmen allzumal. Und nicht ohne Plan. Zuvörderſt unterbrachen ſie die Verbindung zwiſchen der Stadt und dem Lager. Hierauf fielen ſie die Teutſchen an überall, mit allen Waffen, auf jegliche Weiſe. Während der Kampf durch die Gaſſen lief, fielen Hausbeſitzer ihre Gäſte an, und von Mauern, Dächern und Thürmen wurden Steine, Pfähle und was man zu erfaſſen vermochte, auf die teutſchen Krieger herab geworfen. Dieſe kämpften mit der Wuth der Verzweifelung, māheten furchtbar mit ihren gewichtigen Schwertern unter der ordnungsloſen Menſchen-Maſſe, hierhin und dorthin, um ſich Bahn zu brechen und ihre Kräfte zur Macht zu vereinigen. Und viele Menſchen fielen unter der Wucht ihrer Waffen. Aber entſchieden ward der Kampf erſt am Morgen, als es dem Grafen Eppo, dem beſten Krieger aus Baiern, mit dem Banner in der Fauſt [10], gelungen war, ſich der Brücke über den Montone zu bemächtigen [11], und dadurch die Verbindung mit dem Heere vor der Stadt herzuſtellen. Als dieſe friſchen Truppen in die Stadt eindrangen, da gaben die Einwohner verloren, und flüchteten nach den Kirchen, um Rettung zu finden. Kunrad aber, den König, der ſich bei dem Getümmel von ſeinem Lager erhoben und auf ſein Pferd

geſchwungen hatte, als er die Flucht der Unglücklichen ſah, und das Angſtgeſchrei der Verwundeten vernahm, jammerte des armen Volkes, das ihm auch angehörte; er rief ſeine Krieger von der Verfolgung der Wehrloſen zurück. Aber dieſer Edelmuth hielt nicht vor. Dem Könige genügte der Sieg nicht; nicht das Gefühl, unter Gräueln und Leichen unglücklichen Menſchen das Leben gerettet zu haben. Als ob dieſe Menſchen, die vor Blut und Thränen kein anderes Gefühl haben konnten, denn Gleichgültigkeit gegen das Leben oder einen ſtarren Schmerz, noch tiefer zu demüthigen wären, befahl er, daß ſie, wehrlos, barfuß, im Gewande von Büßenden, vor ihm erſcheinen ſollten. Und ſie gehorchten dem Befehl; aber in ihren gebrochenen Seelen haftete die Furcht nicht, welche der König einflößen wollte, und höchſtens iſt das Unglück der Einwohner von Ravenna für Andere eine Warnung geworden, beſſer die Zeit zu beachten.

Auch war durch ſolche Härte der Verluſt, den Kunrad's Heer erlitten hatte, ſo wenig zu erſetzen, als derſelbe durch die großen Belohnungen gut gemacht wurde, die er ſeinen Kriegern gewährte [12]. Er ſah ſich genöthiget, zurück zu gehen, um ſich in den ſchattigen und erfriſchenden Thälern der Adda, auf Koſten des Erzbiſchofes von Mailand, zu erholen und zu verſtärken. Dieſer Rückzug, wiewohl die Hitze des Sommers zum Vorwande diente, ſcheinet das ganze obere Italien, wenn nicht feindſelig, doch abgeneigt und zweideutig gemacht zu haben. Der König hatte das ganze Jahr hindurch zu verhandeln und zu ſtreiten, und brachte Niemand auf ſeine Seite, oder erhielt Niemand auf ſeiner Seite, ausgenommen durch Gewährungen, Verſprechungen und die Furcht vor ſeinen Waffen. Die Weihnachten feierte er in Ivrea, und den ganzen Winter hindurch verweilte er in dieſen oberen Gegenden Italiens, ſo daß er im Monate Februar des Jahres ein Tauſend und ſieben zwanzig kaum weiter war, als er

Digitized by Google

geweſen in demſelben Monate des vorigen Jahres. Und der wahre Grund dieſer Verzögerung, die nicht ohne unglückliche Folgen bleiben konnte, lag ohne allen Zweifel in der Leidenſchaftlichkeit, mit welcher er gegen Pavia, und in der Härte, mit welcher er gegen Ravenna gehandelt hatte.

Der Gang dieſer Ereigniſſe aber brachte den König Kunrad zunächſt in eine andere Stellung zu Burgund hinein. Kunrad nämlich hatte ohne allen Zweifel gehofft, durch die Unterwerfung Italiens auch Burgund zur Unterwerfung zu nöthigen. Vielleicht hatte er geglaubt, bei ſeiner Rückkehr aus Rom, mit der Kaiſerkrone geſchmückt, ſeinen Weg durch Burgund ohne große Schwierigkeiten nehmen zu können, da er ja im Beſitze von Baſel und den öſtlichen Gränzen des Landes war, und mithin von Teutſchland aus immer drohen oder angreifen konnte. Da aber jetzt Italien in den Burgundiern nur Hoffnung erregte und keine Furcht: ſo mußte Kunrad allerdings beſorgen, daß die Burgundier, wenn er unter beſtändigen Kämpfen Italien hinabzöge, in das Land, ihm in den Rücken, einfallen, ihn von Teutſchland abſchneiden und auf dieſe Weiſe in die größte Gefahr bringen möchten; und dieſe Gefahr mußte ihm um ſo größer erſcheinen, da auch in Teutſchland, wie erzählet werden ſoll, Dinge vorgingen, welche ihm alle Hoffnung entriſſen, aus dem Vaterlande Hülfe zu erhalten. Deßwegen vielleicht unternahm er die Fahrt nach Ivrea, um die burgundiſche Gränze von dieſer Seite zu bedrohen [13], und den König Rudolf zu irgend einem Abkommen zu bringen, das die nöthige Sicherheit gab. Und der Verſuch gelang vollkommen. Allerdings iſt der Gang ungewiß; aber zuverläſſig ſind ſchlaue, ſind prieſterliche Künſte angewendet. Mit Rudolf ward eine Unterhandlung angeknüpft. Es erſchienen burgundiſche Geſandte vor dem Könige der Teutſchen. Rudolf ward dahin gebracht zu verſprechen, daß er den König Kunrad nach Rom begleiten und der

Krönung deſſelben als römiſchen Kaiſers beiwohnen wollte. Was Kunrad dagegen verſprochen habe, iſt unbekannt. Gewiß aber iſt, der König der Burgundier hielt ſein Wort und kam nach Italien. Kunrad hatte über dieſen Vorgang eine große Freude, die er nicht verhehlte [14]. Und nicht ohne Grund. Denn von dieſem Augenblick an nahm ſeine Sache eine andere Wendung. Die Italiäner, die an Burgund einen ſtarken Anhalt gehabt hatten, verloren die Hoffnung, daß es ihnen gelingen werde, das teutſche Heer aufzureiben oder zu erdrücken, und mit derſelben den Muth, einen Widerſtand fortzuſetzen, der ihnen nunmehr als unnütz und verderblich erſchien. Alle Fürſten erkannten Kunrad als König an, und leiſteten den Eid der Treue. Selbſt Pavia, nunmehr verlaſſen, und durch neue Verwüſtungen ermüdet [15], gab nach. Die Stadt übernahm, die Befehle des Königes zu erfüllen, und Kunrad war klug genug, weiſem Rath und frommen Bitten [16] Gehör zu geben, und Nichts weiter als dieſe Erfüllung zu verlangen. Hierauf unterwarf ſich auch der Letzte, der Markgraf Reginher, der Lucca behauptete und ſich in dieſer Feſte zur Wehr geſetzt hatte. Und nun ſtand der Fahrt des Königes nach Rom Nichts mehr im Wege.

Auf dem apoſtoliſchen Stuhle zu Rom ſaß um dieſe Zeit der Papſt Johann der Neunzehente, Heinrich's des Zweiten Freund und Schützling. Benedict der Achte nämlich, war im Jahr ein Tauſend und vier und zwanzig, kurze Zeit vor dem Kaiſer, geſtorben, und ſein Bruder, dieſer Johann, hatte die päpſtliche Würde erhalten. Und nicht auf die beſte Weiſe: denn er war ein Laie. Die Stufen, über welche hinweg er ſich ſo hoch hinauf geſchwungen hatte, beſtanden aus Geld und böſen Künſten [17], und die Tusculaniſchen Grafen hatten vielleicht ihren Einfluß aufgewendet, um ihn auf dem heiligen Stuhl hinauf zu helfen. Unter anderen Umſtänden möchte Kunrad, der König, wohl Rechenſchaft gefordert haben

über die Art, mit welcher Johann die apoſtoliſche Würde erlanget; da er aber ſelbſt weder wegen der Beſetzung der biſchöflichen Stühle, noch wegen ſeiner ehelichen Verhältniſſe ein beſonders gutes Gewiſſen hatte, und da ein ganzes Jahr in Italien verloren war: ſo gab er ſich das Anſehen, als wiſſe er Nichts von der Ordnungswidrigkeit der Wahl. Um ſo zuvorkommender war der Papſt. Kunrad wurde von demſelben und von den Römern überhaupt auf das Feierlichſte empfangen. Am Oſterfeſt, am Sechs und zwanzigſten März, ward er von den Römern als Kaiſer begrüßt und vom Papſte zum Kaiſer gekrönt, und zugleich empfing die Königin Giſela, als Kaiſerin, den päpſtlichen Segen [18].

Dieſe Feierlichkeit wurde noch durch die Anweſenheit zweier fremden Könige erhöhet: Rudolf's von Burgund, welcher den König Kunrad begleitet hatte, und Kanut's des Großen, der ſich König von Dänemark und England nannte, und zufällig zu dieſer Zeit, im frommen Sinne nach Rom gekommen war. Zwiſchen dem neuen Kaiſer und dieſen beiden Königen mögen mannichfaltige Verhandlungen Statt gefunden haben, ſo wie freundſchaftliche Verhältniſſe angeknüpft und befeſtiget wurden. Kunrad und Kanut brachten ſich einander zu gegenſeitiger Achtung, und Rudolf, ſchwach, verlegen, ohne Willen und Entſchluß, konnte einem Manne, wie Kunrad, gegenüber nicht beſtehen. Er vermochte um ſo weniger wider ihn zu ſein, da der Papſt ohne Zweifel auf der Seite des Kaiſers ſtand, und da die gewandte Kaiſerin Giſela, deren Anſehen durch die neue Würde ohnehin gewonnen hatte, ſtark auf den Oheim einzuwirken verſtand. Alſo wurden wahrſcheinlich, durch dieſe perſönlichen Verhältniſſe gefördert, mehrere Verträge zwiſchen den Königen zu Stande gebracht. Rudolf gelangte zu der Einſicht, daß es am beſten ſei, den Kaiſer Kunrad als ſeinen Nachfolger in Burgund anzuerkennen, um durch dieſe Anerkennung ein ruhiges Ende zu gewinnen [19]. Der Kaiſer

aber mochte glauben, daß er durch die Erwerbung des Reiches Burgund von einem ſchwachen Manne wohl befuget ſei, einem ſtärkeren Mann Etwas nachzugeben, zumal da die Gedanken der Teutſchen nach dem Süden gerichtet waren und nicht nach dem Norden; da ſie hier nur Sicherheit und Ruhe zu erhalten wünſchten, während ſie dort Ruhm, Reichthum und Eroberung erſtrebten. Er überließ daher dem Könige der Dänen in Freundſchaft die Mark jenſeits der Eider mit der Stadt Schleswig, eine Mark, die man mit zwiefacher Wahrheit eine ſächſiſche nennen mag; er verſtattete däniſchen Pilgern und Kaufleuten einen freien Zug durch Teutſchland nach Italien; er verabredete, zur Befeſtigung der neuen Freundſchaft die künftige Vermählung ſeines Sohnes Heinrich mit Kanut's Tochter, Kunihild [20]. Dieſes Letzte geſchah in gewöhnlicher Weiſe; das Zweite war, im Allgemeinen, menſchlich und gut; das Erſte aber, die Abtretung der Mark Schleswig, kann nur entſchuldigt, und nicht gerühmet werden. Wenn freilich Burgund erworben, Italien behauptet und die Kaiſerkrone gewahret werden ſollte: ſo mußte einem Könige der Teutſchen dieſe Mark mehr wie eine Laſt, als wie ein Vortheil erſcheinen. Zwar waren die Dänen keineswegs gefährliche, aber ſie waren ſehr beſchwerliche Feinde; auch hatten die ſlaviſchen Völker an den Dänen immer Genoſſen, welche ihnen, wenn auch keine Hülfe, doch eine nachhaltige Ermuthigung gewährten. Eine dauernde Befreundung mit den Dänen, welche durch das Chriſtenthum, das nunmehr auch von dieſem Volke bekannt ward, erleichtert wurde, mußte daher nothwendig heilſam für das teutſche Reich ſein, und dieſe Befreundung war durch die Aufopferung der Mark Schleswig, in ihrem gegenwärtigen Zuſtande, gewiß nicht zu theuer erkaufet. Wenn aber die Bemerkung, die früher über den Werth und die Bedeutung jener Halb-Inſel, zwiſchen dem öſtlichen und dem weſtlichen Meere, für Teutſchland gemacht worden iſt, einige Wahrheit

Digitized by Google

hat [21]: ſo iſt nicht zu leugnen, daß die Zurückziehung einer Gränze, welche ſo weit, als nur möglich, vorgeſchoben werden mußte, ein unerſetzlicher Verluſt geweſen iſt, an welchem Teutſchland leidet bis dieſen Tag, und wahrſcheinlich für und für leiden wird.

Und Kunrad, der Kaiſer, erhielt noch ſelbſt, und noch in den Oſter-Tagen, einen neuen Beweis, daß ſich die Teutſchen mit Italien in widerwärtige Verhältniſſe geſtellet hatten, und daß zwiſchen den Teutſchen und den Einwohnern Italiens keine Gemeinſchaft beſtehen werde. Ein Teutſcher und ein Römer geriethen in einen Streit über eine Ochſenhaut. Der Streit führte zu einer Schlägerei. Alſobald ſtand das ganze kaiſerliche Heer unter den Waffen, und die Römer ſtellten ſich entgegen zu Roß und zu Fuß. Ein blutiger Kampf. Nach langem Widerſtand unterlagen die Römer [22]. Am folgenden Tage mußten die Ueberwundenen vor dem Kaiſer erſcheinen, die Freien mit bloßen Schwertern, die Unfreien mit Baſt-Stricken um den Hals, zur Anerkennung, Jener, daß ſie geköpfet, Dieſer, daß ſie gehenket zu werden verdienet hätten. So groß war der Ingrimm auf beiden Seiten, daß eine ſolche Veranlaſſung ſolche Gräuel herbeiführen konnte, und ſo arg die Verachtung oder Verblendung bei den Teutſchen, daß ſie noch immer mit ſolcher beſchimpfenden Demüthigung Gehorſam und Unterwürfigkeit erzwingen zu können glaubten.

Dem Kaiſer konnte die Umgebung von Blut und Jammer, von Haß und Zorn, in welcher er ſich befand, unmöglich angenehm ſein. In der That eilte er aus Rom hinweg zu kommen; aber er wollte doch dieſe Gegend nicht verlaſſen, ohne auch die ſüdlichſten Länder Italiens, die vormals zum langobardiſchen Reiche gerechnet waren, die Fürſtenthümer Benevento und Capua, zur Anerkennung ſeiner Hoheit gebracht zu haben. Er machte in dieſe Fürſtenthümer eine krie-

geriſche Fahrt. Und es gelang ihm leicht, ſeinen Zweck zu erreichen. Denn da er Nichts begehrte, als das Verſprechen der Treue, das Nichts koſtete, und der Vertheidigung des Landes gegen die Griechen, zu welcher der eigene Vortheil trieb, ſo kam er mit den Fürſten leicht aus einander. Das Wichtigſte aber, das bei dieſem Unternehmen Statt fand, war die Erneuerung der Verbindung mit den Normannen, welche, wie erzählet worden iſt [23], von Heinrich dem Zweiten Beſitzungen erhalten hatten, um den Fürſten des Landes Beiſtand wider die Griechen zu leiſten. Kunrad beſtätigte ihnen dieſe Beſitzungen; er erweiterte wahrſcheinlich dieſelben, und legte den Normannen von Neuem die Verpflichtung auf, das Land zu ſchirmen. Von dieſer Zeit an zeigten ſich die Normannen freilich immer kühn und verwegen, wie in früheren Tagen, aber zugleich ſtieg der Gedanke in ihnen auf, den Krieg nicht mehr für fremde, ſondern für eigene Rechnung zu führen, und das Land, das ſie mit ihrem Schwerte zu erobern oder zu ſchützen vermochten, ſelbſt zu beſitzen und unabhängig zu beherrſchen; ein Gedanke, den ſie im Fortgange der Zeit, mit eben ſo vieler Schlauheit als Tapferkeit geltend zu machen gewußt haben.

Auf dem Rückzug aus Apulien über Rom bemühete ſich der Kaiſer, wie überall, Ruhe und Ordnung zu ſchaffen. Aber viel konnte nicht geſchehen. Bei der Eile, mit welcher Kunrad die Alpen wieder zu erreichen ſuchte, vermochte er kaum ein anderes Mittel anzuwenden, als raſche Strenge, um von Freveln abzuſchrecken. Ein verwilderter Vaſſall, Thaſſelgar genannt, von vornehmer Herkunft, hatte ſchon lange die Verwirrung des Landes benutzt, um böſe Thaten zu verüben, und im Raube, dem Ertrage derſelben, zu ſchwelgen [24]. Aus Schlupfwinkeln und aus feſten Burgen mit den Geſellen ſeiner rohen Zügelloſigkeit hervorbrechend, hatte er ſchon lange weithin Unglück und Verderben verbreitet und nicht ein Mal

der Kirchen geſchonet. Alle Verſuche, ihn zu bezwingen oder ſich ſeiner zu bemächtigen, waren umſonſt geweſen. Jetzt aber fiel er durch einen Zufall den Leuten des Kaiſers in die Hände. Sogleich eilte Kunrad herzu. „Bei dem Kreuze des Herrn, rief er aus, ein ſolcher Löwe ſoll nicht länger von meinem Brote eſſen, wenn er gleich die Beſtien Italiens verſchlungen hat [25]“. Und ohne Weiteres ließ er den unbändigen Mann, mit Zuſtimmung der Fürſten, die um ihn waren, aufknüpfen an einen Galgen. Unter ſolchem Verfahren ſetzte der Kaiſer ſeinen Rückzug fort. Schon am Erſten Mai's befand er ſich in Ravenna, und am fünf und zwanzigſten deſſelben Monates war er in Verona. Hier zwar hielt er einen öffentlichen Tag, um Zwiſtigkeiten zu ſchlichten zwiſchen dem Patriarchen von Aquileia und dem Herzoge von Kärnten und um andere Angelegenheiten zu ordnen; aber er verweilte nur zur Nothdurft, denn die Verhältniſſe in Teutſchland forderten dringend ſeine Gegenwart.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Mißlingende Empörung des Herzoges Ernſt von Schwaben. Kriege mit den Polen und den Ungarn. Heinrich's III. Krönung; des Herzoges von Schwaben Untergang.

J. 1026 — 1030.

Während Kunrad, der König und Kaiſer, auf die erzählte Weiſe in Italien, mit tapferen Thaten und blutigen Werken, eine endloſe Bahn verfolgte, begannen ſich die Keime der Unzufriedenheit und der Feindſeligkeit zu entwickeln, die er in Teutſchland zurück gelaſſen hatte. Unter den Gegnern und Feinden des Kaiſers war der Stiefſohn deſſelben, der Herzog Ernſt von Schwaben, keinesweges der bedeutendſte oder gefährlichſte; aber er wurde vorgeſchoben, und durch Mißbrauch ſeiner Jugend zum Haupte gemacht. Eben deßwegen erregt er die größte Theilnahme. In ihm war eine edle Seele; er fühlte ſich aber in der Tiefe derſelben, von dem Gemahle ſeiner eigenen Mutter ſchwer gekränkt, und ſein Geiſt hatte noch nicht Stärke genug, um Herr der Leidenſchaft zu werden. Deßwegen drängten ſich Diejenigen an ihn hinan, welche nicht hatten, was ſie begehrten, und welche den Ungeſtüm ihrer Begierden und Lüſte, ohne eine Veränderung in dem Zuſtande der Dinge, ohne Kampf und Unordnung, nicht zu befriedigen

wußten. Und es gelang ihnen leicht, die Flamme in der Bruſt des jungen Fürſten anzufachen; und leicht, das Vertrauen eines werdenden Jünglings zu gewinnen, der ſich von Denen verlaſſen glaubte, welchen die Natur ihn am Nächſten geſtellet hatte, ſelbſt von der eigenen Mutter.

So lange der König im oberen Italien verweilte, nahe den Gränzen des Vaterlandes, hielt der Herzog Ernſt ſich ruhig; im Stillen jedoch ſuchte er Verbindungen mit anderen Feinden des Königes, und ſtrebte zugleich, die Zahl ſeiner Anhänger theils zu mehren, theils in ihrer Ergebenheit zu beſtärken, indem er ihnen die Güter verlieh, welche ſein Stiefvater ihm bei der Ausſöhnung zu Augsburg gegeben hatte [1]. Aber gegen das Ende des Jahres ein Tauſend und ſechs und zwanzig, wie es ſcheinet, ward auch ſchon von den Waffen Gebrauch gemacht, jedoch weder unmittelbar von dem Herzoge, noch unmittelbar gegen den König. Ein ſchwäbiſcher Graf nämlich, Welf genannt [2], deſſen Geſchlecht man in ſpäteren Tagen bis in die dunkelſten Zeiten hinauf zu führen geſucht hat [3], der jedes Falles reich an Gütern und mächtig in den Waffen war, begann eine Fehde wider den Biſchof Bruno von Augsburg, welchem der König Kunrad die Erziehung ſeines kleinen Sohnes Heinrich anvertrauet hatte. Der Grund zu dieſer Fehde lag ohne Zweifel in den unglücklichen Verhältniſſen, die entwickelt worden ſind; die nächſte Veranlaſſung oder der Vorwand iſt unbekannt. Der Herzog Ernſt nahm vielleicht keinen Theil; zuverläſſig aber ſchritt er nicht hindernd ein; und darum iſt es außer Zweifel, daß das Unternehmen des Grafen Welf ihm nicht fremd geweſen ſei [4]. Das Glück war bald auf dieſer Seite und bald auf jener. Um ſo größer war die Verwüſtung [5]. Endlich, wie es ſcheinet, gegen den Frühling des folgenden Jahres, gelang es dem Grafen, die Stadt Augsburg ſelbſt zu erobern, und den Biſchof zur Flucht zu nöthigen. Bruno rettete ſich mit ſeinem königlichen Zögling über die

Alpen, und kam in Italien an, als der König eben auf der Fahrt nach Rom begriffen war. Kunrad ließ ſich durch die Nachricht, die Bruno überbrachte, nicht aufhalten; er nahm den Biſchof mit ſich nach Rom [6], und beſchleunigte nur, wie bemerket worden iſt, ſein Werk, ſo gut er vermochte.

Aber zu derſelbigen Zeit hatte ſich Kunrad auch mit dem Könige Rudolf von Burgund verſtändiget, und Rudolf folgte dem teutſchen Heere gleichfalls nach Rom. So lange Rudolf feindlich wider Kunrad ſtand, war dem Herzog Ernſt noch die Hoffnung auf eine Wendung der Dinge geblieben, die ihm zu ſeinem Rechte verhelfen könnte. Jetzo ſah er den Ausgang deutlich vor Augen. Da übermannte ihn der Unmuth. Er brach los mit den Waffen, entweder ohne allen verſtändigen Plan, oder etwa in der Hoffnung, die Burgundier aufzuregen, dadurch den Italiänern neuen Muth zu machen und auf ſolche Weiſe den König, ſeinen Vater, in große Schwierigkeiten zu verwickeln, in welchen er hochfliegenden Entwürfen zu entſagen genöthiget würde: jedes Falles rechnete er bei ſeinem Unternehmen auf eine thätige Theilnahme der Herzoge Friedrich von Ober-Lotharingien, und Kunrad, des Jüngeren. Er fiel zuerſt in den Elſaß ein, um die Burgen des Grafen Hugo zu brechen, der ein naher Verwandter des Königes war; und als er ſich, wahrſcheinlich durch den Biſchof Werinher von Straßburg begünſtiget, durch dieſen Zug den Rücken frei gemacht zu haben glaubte, ſo drang er ein in das burgundiſche Reich.

Alle Erwartungen des jungen Fürſten jedoch wurden ſchnell getäuſchet. Der Herzog Friedrich ſtarb, ehe er etwas zu unternehmen vermocht hatte; und der Tod deſſelben erhielt den Herzog Kunrad in der Unthätigkeit. Der König Kunrad drang mit unaufhaltbarer Raſchheit bis Rom vor und empfing die Kaiſerkrone. Die Burgundier konnten nunmehr unmöglich Vertrauen haben zu dem jungen Fürſten, dem ohnehin jetzt noch kein Recht auf Burgund zuſtand; und deßwegen ward es

Digitized by Google

dem Könige Rudolf, aus Rom zurückkehrend, leicht, denſelben zurück zu weiſen [7]. Nun konnte er ſich zwar wohl feſtſetzen in einer Burg bei Zürich und von derſelben aus die Klöſter Reichenau und St. Gallen ängſtigen, aber Freunde erwarb er ſich nicht durch dieſes Verfahren; und einen Erfolg konnte daſſelbe um ſo weniger haben, da nunmehr auch Kunrad, mit der Kaiſerkrone geſchmückt, bald an den Alpen erſchien. Schon am letzten Tage des Monates Mai war der Kaiſer in Brixen [8]. Seine Ankunft brachte alle feindſeligen Beſtrebungen in Verwirrung.

Der Kaiſer nahm ſeinen Weg nach Regensburg [9]. Er mochte für bedenklich halten, mit ſeinem Heere, das ohne Zweifel ſehr zuſammen geſchmolzen und von den Strapatzen zweier Feldzüge in Italien ermattet war, in das feindliche Schwaben hinein zu gehen. Die nächſte Verſtärkung konnten nur die Baiern gewähren. Der Herzog der Baiern aber, Heinrich, der Bruder der Kaiſerin Kunigunde, war während der Abweſenheit des Kaiſers aus dem Vaterlande geſtorben. Alles Dieſes machte ſeine Gegenwart unter den Baiern nothwendig. Er verſammelte die Fürſten und Herren des Landes um ſich zu Regensburg. Und es gelang ihm, ſelbſt unter den obwaltenden Umſtänden, dieſe Fürſten und Herren dahin zu bringen, daß ſie ſeinen Sohn Heinrich, einen Knaben von zehen Jahren, als Herzog begrüßten. Der Kaiſer ertheilte dem Kinde die herzogliche Würde [10], und bekam eben dadurch die Verwaltung des Herzogthumes in die eigene Hand. Und daß er dieſe Verwaltung mit Nachdruck zu führen gedachte, das bewies er ſogleich. Denn er ordnete eine genaue Unterſuchung über die Güter und Beſitzungen des Landes an, um heraus zu bringen, welche von dieſen Gütern durch die Biſchöfe, Grafen und Markgrafen dem königlichen Fiscus entzogen, oder, nach der Sprache ſpäterer Zeit, aus unmittelbaren Gütern des Reiches zu mittelbaren gemacht worden wären,

und er trieb dieſe Unterſuchung bis zur gerichtlichen Entſcheidung nach dem baieriſchen Geſetze [11]. Seit Karl's des Großen Zeiten war eine ſolche Aufſicht über das königliche oder Reichs-Gut nicht geübet; Kunrad mochte zu derſelben durch ſeine Geldnoth gebracht werden; im Weſentlichen hat ſie auch dem Uebel nicht abgeholfen: aber ſie hat doch ein Mal kräftig an das Reichs-Gut erinnert, und vielleicht auch den ſchamloſeſten Beraubungen deſſelben einigen Einhalt gethan.

Von Regensburg begab ſich der Kaiſer nach Augsburg. Daſelbſt hatte er eine Unterredung mit ſeinen Getreuen aus Schwaben, wegen Derjenigen, die als Verräther des Vaterlandes bezeichnet wurden. Hierauf ward ein öffentlicher Tag in Ulm angekündigt, und der Herzog Ernſt und ſeine Anhängern wurden zu demſelben entboten, auf daß innerhalb der Gränzen des Herzogthumes Schwaben über den Herzog und die Seinigen Gericht gehalten werden möchte. Der Herzog zog heran; aber er kam nicht wie ein Flehender, ſondern in kriegeriſcher Haltung, von den Vaſſallen Allemanniens umgeben, um, die Waffen in der Hand, mit dem Kaiſer entweder ein ehrenwerthes Abkommen zu treffen, oder als Feind abzuziehen und alsdann das Schickſal des Krieges zu verſuchen [12]. Der unglückliche Jüngling verließ ſich auf die Zahl und die Tüchtigkeit dieſer Vaſſallen, die ihm mit lauernder Seele gefolget waren, wohl wiſſend warum; er vertrauete Männern, welche ſelten an der verſprochenen Treue hielten, und ſich gewöhnlich nur dem Glücke zu wandten. Auch ward er bald grauſam enttäuſchet. Der Herzog nämlich verſammelte, ehe er ſich mit dem Kaiſer in eine Unterhandlung einließ, die Seinigen noch ein Mal. Er erinnerte ſie an Eid und Treue; er ermahnte ſie, ihn nicht zu verlaſſen und ſeine Ehre nicht bloß zu ſtellen; er bat ſie, der Väter eingedenk zu ſein, welche, nach dem Zeugniſſe der Geſchichte, immer die Treue unverletzt gegen ihre Herren bewahrt und bewähret hätten; er verſprach

ihnen endlich, wenn auch ſie die alte Geſinnung der Allemannen bewieſen, für den Augenblick große Belohnungen, für die Zukunft Ruhm und Ehre. Als er aber dieſe Rede geendiget hatte, traten die Grafen Friedrich und Anſelm hervor, und antworteten ihm in Grundſätzen, die jegliches Lobes würdig ſein würden, wenn ſie, im Glücke wie im Unglück, ehrlich und redlich in Anwendung gebracht, und nicht heuchleriſch zur Schau geſtellet wären, um die Aufopferung eines irregeleiteten jungen Fürſten zu beſchönigen; in Grundſätzen, welche beweiſen, daß man in Teutſchland das Verhältniß der Herzoge zum Könige, ſo wie das Verhältniß der Vaſſallen zu den Herzogen und zum Könige noch gar wohl kannte, welche aber eben deßwegen ein deſto häßlicheres Licht auf das gewöhnliche Verfahren der Vaſſallen werfen. „Wir wollen, ſo ſprachen die Grafen, keinesweges läugnen, daß wir Euch Treue geſchworen haben gegen Jedermann, nur nicht gegen Den, durch welchen wir Euch untergeben worden ſind [13]. Wären wir Knechte unſeres Königes und Kaiſers, und Euch von dieſem als Knechte eigenthümlich überlaſſen, ſo dürften wir uns nicht von Euch trennen. Aber wir ſind freie Männer, und der höchſte Schirmherr unſerer Freiheit iſt unſer König und Kaiſer. Wollten wir daher den König verlaſſen, ſo würden wir unſere Freiheit verlieren, die ein edeler Mann nur mit dem Leben aufgiebt. So lange ihr alſo nur von uns fordert, was gut und gerecht iſt, ſo lange werden wir Euch gehorchen. Begehrt Ihr aber Etwas Anderes, ſo werden wir in freier Weiſe dahin zurückkehren, woher wir bedingter Weiſe zu Euch gekommen ſind.“

Dieſe Erklärung öffnete dem Herzog Ernſt die Augen. Freilich waren nicht Alle gleich geſinnet; Mehrere waren entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen, entweder weil ſie feſthielten am gegebenen Wort, oder weil ſie, beſchuldiget, die Urheber der Empörung und die Verführer des jungen Fürſten zu ſein, ſich zu ſehr vor dem Zorne des Kaiſers fürchteten. Unter ih-

nen war der Graf Wernher von Kyburg der kühnſte und wohl auch der edelſte Mann [14]. Ernſt aber, der Herzog, wußte wohl, daß die Waffen dieſer wenigen Freunde ihn nicht zu ſchützen vermochten. Er ſah den Abgrund, an deſſen Rand er ſtand. Alſo that er das Letzte, das übrig zu bleiben ſchien: er unterwarf ſich unbedinget der Gnade des Kaiſers. Kunrad nahm die Unterwerfung an, hielt jedoch für gut, den widerſpänſtigen Jüngling als Gefangenen nach Sachſen in die Burg Gibichenſtein abführen zu laſſen. Und nun folgten die Anhänger des Herzoges faſt alle dem Beiſpiele deſſelben. Sie unterwarfen ſich dem Kaiſer und erduldeten die Strafe, die über ſie ausgeſprochen wurde. Der Graf Welf wurde genöthiget, dem Biſchofe Bruno allen Schaden zu erſetzen, den er ihm bei der Eroberung von Augsburg zugefüget hatte, und alsdann ins Elend zu gehen. Andere hatten Anderes zu leiden. Alle Burgen der Unterworfenen aber wurden zerſtöret. Nur der Graf Wernher verſchmähete, ſich zu beugen. Er warf ſich in ſein feſtes Schloß Kyburg [15], und erwartete den Kaiſer. Und bald erſchien der Kaiſer vor der Burg. Wernher vertheidigte ſich drei Monate lang wider den Kaiſer; und als ſeine Mittel ſämmtlich erſchöpfet waren, da überließ er ſeinen Feinden die Feſte, und ſuchte ſein Heil in der Flucht [16]. Auf ſolche Weiſe wurde Kunrad Herr im ganzen Allemannien.

Und der Erfolg in dieſem Lande wirkte über die Gränzen deſſelben hinaus. Zu Baſel fand ſich der König Rudolf von Burgund ein, und beſtätigte den Vertrag, den er, wahrſcheinlich zu Rom, mit dem Kaiſer geſchloſſen oder wenigſtens verabredet hatte [17]. Und als der Kaiſer hierauf den Rhein hinunter ging, da erſchien auch ſein Vetter und Mitbewerber um die teutſche Krone, der Herzog Kunrad, vor ihm, um ſeine Ergebenheit zu beweiſen. Der Herzog hatte Nichts wider den Kaiſer unternommen; aber er hatte in den Gegnern deſſel-

den die Hoffnung auf Sieg unterhalten; er hatte ſie vielleicht auch aufgereizt und gefördert: deßwegen glaubte Kunrad, der Kaiſer, ihn nicht ohne einige Züchtigung entlaſſen zu dürfen. Er hielt ihn einige Zeit in freier Haft, und ließ die Burgen zerſtören, die er wider ihn, den Kaiſer, angeleget hätte. Alsdann gab er ihm die Freiheit zurück und ſtellte ihn wieder her in ſeiner ganzen Ehre. Und nun waren nur noch zwei Männer von Bedeutung übrig, die vielleicht einigen Antheil an dieſen Händeln gehabt hatten, der Biſchof Werinher von Straßburg, und Gebehard, ein Jüngling, des Kaiſers eigener Bruder. Den erſten ſchickte Kunrad, wahrſcheinlich um ihn unſchädlich zu machen, als Geſandten nach Konſtantinopel; den Anderen nöthigte er, auf einer großen Synode von zwei und zwanzig Biſchöfen, welche er noch in dieſem Jahre zu Frankfurt hielt, die Waffen niederzulegen und das geiſtliche Gewand anzuthun [18]. Und mit dieſem Vorgang endigte ſich dieſer Verſuch gegen den Kaiſer, wenn gleich der feindſelige Geiſt nicht überall ausgerottet war, und noch mancher Same neuer Zwietracht im fruchtbaren Boden lag.

Der Kaiſer erfreuete ſich unverholen des Ausganges, und unterließ nicht, aus ſeinem raſchen Sieg einen bleibenden Nutzen zu ziehen. Wer hätte in dieſem Augenblick ihm zu widerſtehen gewaget? Zum Oſterfeſte des Jahres ein Tauſend und acht und zwanzig verſammelte er die Fürſten des Reiches in Aachen; und mit Zuſtimmung derſelben ließ er an dieſem Feſt, am Gedächtnißtage ſeiner Krönung als Kaiſer, ſeinen Sohn Heinrich, der nunmehr eilf Jahr alt war, durch den Erzbiſchof Piligrin von Cöln, als König und als ſeinen Nachfolger im Reiche weihen und krönen, unter großer Feier und großer Fröhlichkeit. Und nun erfolgten ruhige Tage. Der Kaiſer ſelbſt zog im Reich umher, und der junge König Heinrich zog mit ſeinem Führer, dem Biſchof Bruno von Augsburg, im Reich umher, und überall wurden Ordnung und Frieden geſtiftet oder be-

feſtiget. Aber dieſe Tage verliefen ſchnell. Bald traten neue Unfälle ein. Wider die Polen mußte ein verderblicher, wider die Ungarn ein verdrießlicher Krieg geführet werden, und im Innern Teutſchlands gingen Ereigniſſe vor, welche, wenn ſie auch keine Gefahr brachten, doch in ihrer Art jammervoll waren und ſehr ſchmerzlich ohne Zweifel für den Kaiſer. Dieſe Dinge aber wirkten um ſo tiefer ein, da ſie gleichzeitig Statt fanden und dadurch einen Zuſammenhang gewannen, den ſie im Urſprung und Zwecke keinesweges hatten.

Früher nämlich iſt erzählet worden, daß Bolizlav, der Kühne, der König von Polen, ſeine früheren Entwürfe gegen Teutſchland, im erweiterten Sinne, mit Trotz und Hohn wieder aufgenommen habe; daß er an der Ausführung dieſer Entwürfe durch den Tod verhindert, und daß Mjesko, ſein Sohn und Nachfolger, theils durch die Bewegung unterworfener Völker, theils durch das Streben ſeines Bruders Otto nach der Krone in Schwierigkeiten verwickelt worden ſei, die deſto größer zu ſein ſcheinen, je weniger in dem neuen Könige von ſeines Vaters Geiſte war. Zugleich iſt angemerket worden, daß es dem Könige Kunrad ohne Zweifel gelungen ſein würde, die Schmach zu rächen, welche von den Polen über Teutſchland gebracht war, wenn er unter ſolchen Umſtänden eine ſtarke Heerfahrt wider die Polen zu unternehmen vermocht hätte [19]. Die Verhältniſſe des Königes und des Reiches jedoch machten ein ſolches Unternehmen unmöglich, und der günſtige Augenblick ging unbenutzet vorüber. Nachdem inzwiſchen Lotharingien beruhiget, Frankreich geſchrecket, Italien unterworfen, die Kaiſerkrone gewonnen, Burgund geſichert, die Dänen befreundet und die Händel in Schwaben geſchlichtet worden waren, ſcheinet Kunrad, der Kaiſer, auf den Gedanken gekommen zu ſein, nachzuholen, was verſäumet war, nicht beachtend, daß ſich in den letzten vier Jahren auch in Polen Manches verändert hatte. Im Jahr ein Tauſend und

Digitized by Google

neun und zwanzig feierte Kunrad das Pfingſtfeſt zu Merſeburg [20]. Daſelbſt faßte er, mit Zuſtimmung der Fürſten aus Sachſen und Thüringen, den Entſchluß, ein Heer wider die Polen zu führen. Der Aufruf fand Statt; der Tag wurde feſtgeſetzet; zum Sammelplatz wurde Liezeke, oder Leizkau bei Magdeburg, beſtimmet. Der Kaiſer ließ ſeine Gemahlin in Merſeburg zurück und ſtellte ſich an die Spitze des Heeres. Aber die Fahrt war unglücklich. Der Kaiſer ward hintergangen; er ward verrätheriſch in unwegſame Gegenden, in Wüſten, Sümpfen, Wäldern, irre geführt, und langte endlich, ſelbſt ermüdet und mit einem abgematteten Heere, vor der Stadt Budiſſin, oder Bautzen, an, wohin er nicht gewollt hatte [21]. Um nun doch Etwas zu thun, folgte er dem Rath einiger ſeiner Getreuen [22], und belagerte dieſe Stadt, die vormals ſchon zum Reiche der Teutſchen gehöret hatte. Die Polen aber, die Bautzen beſetzet hielten, leiſteten einen ſo tapferen Widerſtand, daß der Kaiſer ſich, nach großem Verluſte, genöthiget ſahe, die Belagerung aufzuheben und nach Sachſen zurück zukehren. Er ſetzte die Erneuerung des Unternehmens für das nächſte Jahr feſt.

Aber für dieſes Jahr, ein Tauſend und dreißig, ward ein anderer Krieg gegen den König Stephan von Ungarn nothwendig, den frommen Gründer des Chriſtenthumes unter ſeinem Volke, den Schwager des Kaiſers Heinrich's des Zweiten. Der Stoff zu dieſem Kriege war längſt geſammelt. Zwiſchen den Baiern und den Ungarn konnte keine Gemeinſchaft ſein. Sie hatten vormals zuviel von einander gelitten, als daß ſie jetzt ſchon, nach ſo kurzer Zwiſchenzeit ein Herz für einander zu gewinnen vermocht hätten. Zwar hatten ſeit einiger Zeit friedliche und freundliche Verhältniſſe zwiſchen den Baiern und den Ungarn beſtanden; dieſe aber waren nur ein Werk der Fürſten geweſen, und hatten in den Völkern keine Wurzel geſchlagen. So lange der fromme Kaiſer Heinrich der

Digitized by Google

Zweite, welcher den König Stephan liebte und ehrte, und demſelben gleich war in religioſen Gefühlen, auf dem teutſchen Throne ſaß, ſo lange hielt das gute Vernehmen; nachdem aber dieſer Kaiſer Abſchied vom Leben genommen hatte, trat die alte Geſinnung, wenn auch der König Stephan ſich ſelbſt gleich bleiben mochte, wenigſtens in den Völkern von Neuem hervor. Es bedurfte nur einer Veranlaſſung, um beide Theile wieder zu den Waffen zu führen. Dieſe Veranlaſſung gab der Biſchof Werinher von Straßburg.

Werinher nämlich war, wie erzählet worden iſt, vom Kaiſer Kunrad als Geſandter nach Konſtantinopel geſchickt. Der Biſchof hatte ſeinen Weg nach Ungarn genommen, und hatte, wohl bekannt mit der frommen Geſinnung des Königes Stephan, dieſe Geſinnung eigennützig zu mißbrauchen geſucht. Er gab nämlich vor, ohne Zweifel um frei von Abgaben, ja auf Koſten des Königes durch das Land zu reiſen, daß er als Pilger nach Jeruſalem gehe, um ſeine Andacht zu pflegen. Dieſes Vorgeben aber wurde durch ſeinen Aufzug Lügen geſtraft. Denn er hatte ein großes Gefolge von Menſchen; ein noch größeres von Thieren, von Pferden, Ochſen, Schafen, Schweinen; überdieß war er mit Allem reichlich ausgerüſtet, was zur Bequemlichkeit und zum Genuß des Lebens gehöret. Der König Stephan unterſagte ihm daher die Reiſe durch ſein Reich, entweder im Unwillen über die Unverſchämtheit, oder weil er, wegen der Lüge, Mißtrauen faßte, oder vielleicht auch, weil er es nicht für angemeſſen hielt, ſeinem Volke, das für die chriſtliche Religion gewonnen werden ſollte, die Ueppigkeit eines Prieſters dieſer Religion in der Nähe zu zeigen. Jedes Falles war er nicht zu bewegen, ſein Verbot zurück zu nehmen; ſelbſt nicht, als ihm bekannt wurde, daß der Biſchof ein Geſandter des Kaiſers ſei. Werinher mußte nach Baiern zurück kehren und konnte ſeine Reiſe nur unter großen Schwierigkeiten über Venedig fortſetzen [23].

Dieſer Vorgang nun regte die alte Erbitterung in den Baiern von Neuem auf; und da der Kaiſer wohl auch ſeinen Unmuth über denſelben beweiſen mochte, ſo trug Albrecht, der Graf der baieriſchen Mark, Oeſterreichs, kein Bedenken feindſelig gegen die Ungarn zu verfahren. Stephan aber, der in ſeinem guten Rechte zu ſein glaubte, der in dieſen Feindſeligkeiten vielleicht einen neuen Grund zum Mißtrauen gegen den Kaiſer finden mochte, der ſein Volk um ſo weniger in irdiſcher Hinſicht Kränkungen ausſetzen durfte, je mehr er in geiſtigen, in religiöſen Dingen demſelben entgegen trat, Stephan glaubte Rache nehmen zu müſſen für dieſes ungerechte oder leichtſinnige Benehmen. Alſo brachen, auf ſeinen Befehl, große Scharen von Ungarn über die Gränze, richteten, in ihrer Weiſe, hier Verwüſtungen an und dort, und ſetzten das ganze Herzogthum Baiern in Gefahr [24].

Das Herzogthum Baiern ſtand unmittelbar unter dem Kaiſer, wegen der Unmündigkeit des Herzoges Heinrich. Seitdem dieſer Heinrich, des Kaiſers Sohn, zum König und Nachfolger im Reiche gekrönet worden war, hatte Kunrad in dem Herzogthume das Mittel zu finden gehofft, um den unſeligen Zwiſt mit ſeinem Stiefſohne, dem Herzog Ernſt von Schwaben, der noch in Gibichenſtein gefangen ſaß, auf eine würdige Weiſe auszugleichen. Er wollte dem unglücklichen Jünglinge, deſſen Schickſal ohne Zweifel am Herzen ſeiner geliebten Gemahlin nagte, ſo daß ſein häusliches Leben durch daſſelbe nicht ſelten getrübet werden mochte, dieſes Herzogthum geben. Er ſcheinet gehoffet zu haben, daß dieſe Auskunft ſowohl den Sohn als die Mutter befriedigen würde, während er ſelbſt von dem Herzog Ernſt Nichts mehr zu beſorgen hätte, weil derſelbe, auch wenn er durch die Erfahrung nicht belehret wäre, doch ſchwerlich unter den Baiern einen ſolchen Anhang finden würde, als er in Schwaben, in ſeiner Heimath, in dem Lande ſeiner Kindheit, gefunden hatte. In der That wurde, während der

Kaiſer ſich, vor dem Zuge wider die Polen, in Sachſen aufhielt, ein Vertrag zwiſchen ihm und dem jungen Herzog abgeſchloſſen, deſſen Hauptbeſtimmung war, daß dem Herzog Ernſt das Herzogthum Baiern ertheilet werden ſollte [25]. Dieſer Vertrag war jedoch, wahrſcheinlich wegen der unglücklichen Fahrt gegen die Polen, noch nicht zur Ausführung gekommen. Und die neuen Verhältniſſe, die inzwiſchen mit den Ungarn eingetreten waren, machten die Ausführung nunmehr, wenn nicht unmöglich, doch in jeglicher Hinſicht unrathſam. Vielmehr hielt der Kaiſer für nothwendig, ſelbſt unverzüglich mit einem großen Heere wider die Ungarn zu ziehen, um Baiern, um das Reich zu ſchirmen, und um zu verhüten, daß in den Ungarn die alte Raubluſt nicht noch ein Mal erwachte. Aber der Kaiſer glaubte zugleich, daß er mit ſeinem Stiefſohne, dem Herzog Ernſt, ein neues Abkommen treffen müßte, damit dieſe unglückliche Angelegenheit endlich beſeitiget würde. Er entſchloß ſich alſo, dem Herzoge das Herzogthum Schwaben von Neuem zu verleihen, jedoch hielt er für nöthig, den jungen Fürſten gänzlich von jenen Männern zu trennen, auf welche derſelbe ſich früher am Feſteſten geſtützet hatte. Und wohl mochte er hoffen, daß der Herzog, in dankbarer Anerkennung ſolcher Großmuth, keinen Anſtand nehmen würde, ſich von dieſen Männern loszuſagen, die ja leicht hingeſtellet werden konnten als die Verführer des Jünglinges, als die wahren Urheber und böswilligen Schürer alles Uebels. Aber der Kaiſer kannte ſeinen Stiefſohn nicht; er ſtellte ihn unter das gemeine Maß der Fürſten; und deßwegen ſah er ſich, wie ſich zeigen wird, auf das Schmerzlichſte in ſeiner Rechnung betrogen.

Während des Winters nämlich traf der Kaiſer die nöthigen Vorbereitungen zu dem Kriege wider die Ungarn. Aber ſchon im Monate Januar des Jahres ein Tauſend und dreißig brachen die Polen zahlreich und mit Ungeſtüm in Teutſchland ein.

Digitized by Google

Die glückliche Abwehr des Angriffes der Teutſchen im vorigen Jahre hatte, wie es ſcheinet, das Anſehen des Königes Mjesko mächtig gefördert bei ſeinem Volke; ſein Bruder Otto war, wahrſcheinlich jetzt, genöthiget worden, vor ihm aus dem Lande zu fliehen; er konnte über die Macht der Polen gebieten, und dieſe bedurften zu einer räuberiſchen Fahrt gegen die verhaßten Teutſchen keines beſonderen Antriebes. Und ein zufälliger Umſtand vermehrte noch die Gunſt des Augenblickes für die Polen. Der Markgraf Thietmar nämlich ſtarb gegen das Ende des vorigen Jahres, und durch den Tod dieſes Mannes geriethen die Vertheidigungs-Anſtalten in dieſen Gegenden in Verwirrung. Die Polen ſcheinen daher bei ihrem Einbruche kaum einigen Widerſtand gefunden zu haben; auch wurden ſie von Teutſchen geführet, welche, von irgend einer wilden Leidenſchaft fortgeriſſen, dem Vaterlande, ja dem Chriſtenthum entflohen, oder aus dem Vaterlande vertrieben waren, und, den Ingrimm in der Seele, zur Rache und zur Grauſamkeit aufſtachelten. Unter denſelben ragte vor Allen Sigefried hervor, der Sohn des Markgrafen Odo, der Oheim des Grafen Eſik (von Ballenſtedt), welcher im Kloſter zu Nienburg an der Saale, von ſeinem Vater geſtiftet, Mönch geweſen war, nach des Vaters Tode aber das Mönchs-Gewand von ſich geworfen, und ſeine Zuflucht zu den Polen genommen hatte, um im Heidenthum eine Entſchädigung zu ſuchen für den Zwang der heiligen Mauern [26].

Mjesko ging über die Elbe, und ſeine Scharen verübten die fürchterlichſten Gräuel. Zwiſchen der Elbe und der Sale ſollen mehr als hundert Ortſchaften mit Feuer und Schwert vernichtet worden ſein; faſt zehen Tauſend Menſchen, Männer und Frauen, wurden, ſo wird erzählt, als Gefangene hinweg geſchleppet. Den ehrwürdigen Biſchof Liuzo von Brandenburg ließ Mjesko wie einen gemeinen Sklaven ergreifen. Weder Heiliges noch Gemeines wurde geſchonet: religioſe und edele

Frauen wurden ermordet; Schwangere mit dem Schwerte niedergehauen, oder mit der Lanze durchbohret; und ſelbſt das höchſte Alter, und ſelbſt die zarte Kindheit rief kein Erbarmen auf in dieſen wilden Menſchen, und das Siechbette ſchreckte ſie nicht zurück. Endlich, als alle Gräuel erſchöpfet waren, zogen ſie ab, entweder weil das Land wüſte lag und ſie mit Beute hinlänglich belaſtet waren, oder weil der tapfere Graf Theoderich ſich nahete, um den Unthaten Einhalt zu thun [27].

Den Kaiſer Kunrad mögen die Vorgänge, welche übrigens (zum Beweiſe, wie gering das Vertrauen war) dem Biſchof Hildeward von Zeitz Veranlaſſung gaben, ſeinen Stuhl zu größerer Sicherheit nach Naumburg zu verſetzen, tief geſchmerzt und verdroſſen haben. Aber er konnte dem Uebel weder abhelfen noch ſogleich Rache für daſſelbe nehmen. Die Polen waren abgezogen. Hätte er ſich entſchloſſen, ſie zu verfolgen, ſo würden die Ungarn das Herzogthum Baiern eben ſo ſehr, und vielleicht noch weiter, verwüſtet haben. Er überließ daher den Sachſen und Thüringern ſich ſo gut zu helfen, als ſie vermochten, und hielt feſt an dem Vorſatze, wider die Ungarn ins Feld zu ziehen. Ehe er aber die Fahrt antrat, ſollte die Sache ſeines Stiefſohnes geordnet werden, damit, bei dem öffentlichen Unglücke, wenigſtens der häusliche Jammer zum Schweigen gebracht würde.

Der Kaiſer feierte das Oſterfeſt zu Ingelheim. Er gab dem Herzog Ernſt die Freiheit und lud ihn ein nach Ingelheim. Der Herzog erſchien. Alſobald gab ihm der Kaiſer das Herzogthum Schwaben zurück, jedoch mit der Bedingung, daß er den Grafen Wernher von Kyburg, der ſich noch immer nicht unterworfen hatte, wie einen Reichsfeind auf jegliche Weiſe verfolgen, und daß er, dieſes zu wollen, mit einem Eide verſprechen ſollte [28].

Es iſt nicht zu leugnen: der Kaiſer mag, bei ſeiner Nach-

giebigkeit gegen ſeine Gemahlin, bei ſeiner Güte für den Stiefſohn, wohl geglaubet haben, daß dieſe Bedingung, wie ſchon bemerket wurde, billig, ja gering, und daß er zu derſelben wohl berechtiget ſei; und es iſt eben ſo wenig zu leugnen, der Kaiſer konnte, bei dem Unglück in Sachſen, bei der Gefahr in Baiern, Schwaben und Burgund keiner neuen Erſchütterung ausſetzen. Der Herzog Ernſt aber, der das Gefühl der Ungerechtigkeit ſeines Stiefvaters in der Haft auf dem Gibichenſtein genährt und geſteigert hatte, glaubte in dem Herzogthume Schwaben nur wieder zu erhalten, was ihm gehörte; ſein Recht auf Burgund, von welchem gar nicht die Rede war, ſollte er ſtillſchweigend aufgeben; und einem Manne, der ſich ſeiner Jugend angenommen, der für ihn gekämpfet, für ihn Alles verloren, für ihn ins Elend gegangen war und das Leben eines Landſtreichers erwählet, und ihm unter allen Umſtänden die Treue gehalten hatte, einem ſolchen Manne, dem Grafen Wernher, ſollte er nicht bloß entſagen, nein, er ſollte ihn ſelbſt verfolgen: das ſchien ihm eine harte, eine grauſame, eine ſchandbare Zumuthung. Alſo verwarf er die Forderung des Kaiſers [29], verließ den Hof deſſelben, und ergriff die Flucht, feſt entſchloſſen, nöthiges Falles das Loos der Treuen treu zu theilen, und mit Wernher, dem Freunde, zu ſiegen oder unter zu gehen.

Dieſe Flucht des jungen Fürſten ſetzte den Kaiſer in Verlegenheit, und die Kaiſerin, des Herzoges Mutter in Verzweifelung. Zeit war nicht zu verlieren. Der Kaiſer mußte in den Krieg gegen die Ungarn ziehen; aber die geliebte Gemahlin mochte er auch nicht zurück laſſen ohne einigen Troſt, und dem Herzog Ernſt und ſeinen Freunden ſollte unmöglich gemacht werden, gefährliche Unruhen zu erregen.

Unter ſolchen Umſtänden erklärte der Kaiſer mit Zuſtimmung aller anweſenden Fürſten des Reiches den Herzog Ernſt für einer Feind des gemeinen Weſens und ſprach ihm das

Herzogthum Schwaben ab für ewige Zeiten. Dieſes Herzogthum ertheilte er einem jüngeren Bruder des Herzoges Ernſt, Hermann, und ernannte, bei der Jugend deſſelben, den Biſchoff Warmann von Conſtanz zum Verweſer des Landes [30]. Von den Biſchöfen aber verlangte Kunrad, daß ſie Ernſt, den Reichsfeind, und alle ſeine Anhänger, deren Güter er, als Feinden der Gerechtigkeit und des Friedens, einzog, mit dem Fluche der Kirche belegen ſollten. Die Biſchöfe jedoch trugen Bedenken. Sie kannten das Anſehen der Kaiſerin Giſela bei ihrem Gemahl, und fürchteten die Macht der mütterlichen Liebe für den Erſtgeborenen. Giſela jedoch würdigte die Verhältniſſe. Sie erkannte, daß ihr unglücklicher Sohn, Ernſt, nicht zu retten ſei, und daß das Schickſal mit allen ihren Kindern jammervoll endigen werde, wenn ſie ſich nicht feſt an die Seite ihres Gemahles ſtellte. Alſo gab ſie öffentlich und feierlich die Erklärung ab, daß ſie, was auch ihrem übel berathenen Sohne begegnen möchte, niemals ſein Unglück zu rächen ſuchen, und niemals eine übele Geſinnung gegen irgend Jemanden bewähren würde, der in dieſer unſeligen Sache mitgewirket habe. Nach dieſer Erklärung ſprachen die Biſchöfe den Bann aus, wie der Kaiſer begehret hatte. Hierauf verließ Kunrad dieſe Gegend, und begab ſich zu dem Heere, das er wider die Ungarn zu führen beſchloſſen hatte [31].

Der Herzog Ernſt aber, von Angſt und Schmerz, von Zorn und Liebe, von edlen und unedlen Gefühlen durchdrungen, begab ſich, nachdem er ſich mit dem Grafen Wernher vereiniget hatte, begleitet von wenigen Getreuen, zuerſt zu ſeinem Vetter, dem Grafen Odo von Champagne. Denſelben bat er um Rath und Hülfe. Odo aber erkannte das Recht des Herzoges auf das burgundiſche Reich eben ſo wenig an, als der Kaiſer. Er konnte und wollte daher die Sache deſſelben nicht zu ſeiner Sache machen, und wies des Herzoges Anſinnen zurück. Nach dieſem mißlungenem Verſuch aber blieb

dem ausgeſtoßenen, verlaſſenen Jüngling, der ſelbſt von der eigenen Mutter aufgegeben war, Nichts übrig, als ſein Schwert und die Treue ſeines Freundes Wernher, ſo wie der Wenigen, die ihr Schickſal an das Seinige geknüpfet hatten. Er kehrte in dieſer Begleitung über den Rhein zurück, in das Land ſeiner Geburt, deſſen Herzog er ſchon als Kind geworden war. Die kleine Geſellſchaft verbarg ſich in den unzugänglichſten Schluchten des Schwarzwaldes, und friſtete durch Raub und Jagd ihr elendes Leben. Und als nun Bewaffnete ausgeſendet wurden, um den Herzog und die Seinigen zu fangen, warf ſich dieſer in die Felſenburg Falkenſtein, und beläſtigte von derſelben aus, durch Noth gedränget, das Land. Die Burg war ſicher, und ihre Bewohner konnten jedem Angriffe trotzen; aber der Mangel an Lebensmitteln für ſich ſelbſt und an Futter für ihre Pferde zwang ſie, ihre Streifereien immer weiter auszudehnen. Nun erhielt der Graf Manegold, welcher von der Abtei Reichenau ein großes Lehen hatte [32], durch den Verweſer des Herzogthumes Schwaben, den Biſchof Warmann, den Auftrag, den Herzog Ernſt und ſeine Genoſſen auf dem Falkenſtein zu beobachten, ihnen die Streifereien in die Umgegend zu verwehren, und die Burg von allen Seiten enger und enger einzuſchließen. Bald gelang dieſem Grafen, den Unglücklichen durch Liſt die ſchönen Pferde von der Weide hinweg zu fangen, auf welche ſie ſich verlaſſen hatten bei ihren abenteuerlichen Zügen. Dieſer Verluſt war unerſetzlich. Ernſt, Wernher, Alle erkannten, daß ihnen nunmehr keine andere Wahl bleibe, als der Tod im Kampfe, als der Tod durch Hunger, oder eine feige Ergebung in die Gnade des Kaiſers, die auch nur zum Tode, zur Gefangenſchaft, zur Verbannung führen konnte. Und die Wahl ward ihnen nicht ſchwer. Nachdem ſie ſich Pferde, obgleich ſchlechte, wieder verſchaffet hatten, verließen ſie, am Siebenzehenten Auguſt's, die Burg und den Wald. Daſelbſt trafen ſie zuſammen mit dem

Digitized by Google

Grafen Manegold und ſeinen Mannen, Wenige mit Vielen. Alſobald der Angriff. Der Kampf war gräßlich. Manegold und ſeine Krieger ſtritten, wie tapfere Männer, für Ehre, Ruhm und Lohn; Ernſt und ſeine Genoſſen ſtritten wie Helden, die ſich dem Tode geweihet hatten, mit der Wuth der Verzweiſelung, für Leben, Rettung oder ein raſches Ende. Manegold fiel und viele der Seinigen mit ihm; und der Herzog Ernſt, der Niemanden ſchonte und von Niemandem geſchonet ward, fand, mit vielen Wunden bedecket, den Tod, den er ſuchte; und ſein Freund Wernher fand neben ihm den Tod, und der Kampf endigte erſt, als alle ſeine Anhänger gefallen waren bis auf den letzten Mann.

Niemand wird leugnen: der Herzog Ernſt von Schwaben war im Unrecht; er hatte ſich wenigſtens in einen ſo grellen Widerſpruch zur Welt und zur geſellſchaftlichen Ordnung in ſeinem Vaterlande geſtellet, daß er zu Grunde gehen mußte. Deßwegen ward auch der Kaiſer nicht getadelt, weil er das Härteſte gegen ihn angeordnet hatte, und in Giſela, der Kaiſerin, wurde die Stärke der Seele bewundert, mit welcher ſie das edelſte Gefühl in der weiblichen Bruſt, die Mutterliebe, niedergehalten und den unglücklichen Sohn ſeinem Schickſal überlaſſen hatte [33]. Aber Niemand wird auch leugnen: der Herzog Ernſt war feſt überzeuget von der Gerechtigkeit ſeiner Sache und ſelbſt in ſeiner Halsſtarrigkeit offenbarte ſich eine hohe Geſinnung. Darum hat auch der Opfertod eines jungen Fürſten, der ein Herzogthum, der die Ehren der Welt, der Alles, was das Leben Glänzendes darbot, hingab, um nicht zum Verräther an einem Freunde zu werden, welcher ſeine Sache ergriffen, und mit ihm, wie zu leben, ſo zu ſterben ſich bereit gezeiget hatte, dieſer Opfertod hat allgemeine Theilnahme gefunden bei ſeinen Zeitgenoſſen, wie bei ſpäteren Menſchen-Geſchlechtern. Der Bann der Kirche, der ihn getroffen hatte, ward aufgehoben; ſein Leich-

Digitized by Google

nam ward beigeſetzt in der Kirche der heiligen Jungfrau zu Conſtanz. Sein Edelmuth aber, ſein Heldenſinn, ſein Unglück und die unverbrüchliche Treue zwiſchen ihm und ſeinem Freunde, dem Grafen Wernher, ſind ein würdiger Gegenſtand des Geſanges geblieben bis auf unſere Tage, acht hundert Jahre herab.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Krieg mit den Ungarn und Friede mit den Polen.
Händel mit den Böhmen und Kämpfe mit den Liutizen.
Die Vereinigung des Reiches Burgund mit dem teutſchen Reiche.

J. 1030 — 1035.

Während dieſer, theils abenteuerlicher, theils blutiger Vorgänge im Schwarzwalde, hatte der Kaiſer den Krieg gegen die Ungarn begonnen, von deſſen Urſachen geſprochen worden iſt. Aber einen anderen Erfolg, als einen leidlichen Frieden, konnte er ſelbſt mit dem Kriege, wenn er ſein Auge auf das nördliche Teutſchland und auf die Polen warf, kaum erſtreben. Je ſchneller dieſer Friede gewonnen wurde, deſto erfreulicher mußte derſelbe für den Kaiſer ſein. Deßwegen, um den König der Ungarn, Stephan, zu ſchrecken, drang der Kaiſer mit Ungeſtüm in Ungarn ein bis zur Raab, und ſprach gegen die Ungarn eine heftige, drohende, verachtende Sprache. Zu gleicher Zeit fiel, ohne Zweifel auf die Aufforderung des Kaiſers, Brezislav, der Fürſt von Mähren, ein Sohn des Herzoges Othelrik von Böhmen [1], mit großen Scharen und noch größerer

Digitized by Google

Kühnheit in Ungarn ein, gegen den Willen ſeines Vaters, welcher, wenn er auch nicht mehr die Treue verletzte, doch den Teutſchen abhold war.

Vor dieſem zwiefachen Angriff nun erſchrak der König Stephan allerdings, wie Kunrad erwartet hatte; aber der Schreck brachte ihn nicht, wie Kunrad gleichfalls erwartet hatte, zu ſolcher Verzagtheit, daß er ſich mit der Bitte um Frieden an den ſtolzen Kaiſer gewendet hätte, von welchem ein ungerechter Krieg wider ihn erreget worden war. Sein frommer Glaube verließ ihn nicht auch in ſolcher Noth. Er ordnete Faſt= und Bet=Tage an in ſeinem Reiche, um von dem Herrn, dem ſeine Seele trauete, Hülfe gegen den Feind und Schutz für ſein Volk zu erflehen. Und ſein Glaube betrog ihn nicht. Indem ſeine Ungarn zurück gingen, ließen ſie nur eine Wüſte hinter ſich. Das teutſche Heer fand Nichts, als Wälder, Flüſſe und ödes Land [2]. Davor erſchrak nun von ſeiner Seite der Kaiſer, und, ohne Zweifel, um ſo ſtärker, da auch der Herzog Othelrik von Böhmen ſeinem Sohne den Befehl gab, nicht gegen die Ungarn zu kämpfen. Für ihn war bei dieſer Lage der Dinge ein leidliches Abkommen mit Stephan ein größeres Bedürfniß, als für dieſen König. Und dieſes Abkommen wurde gewonnen; aber es iſt uns eben ſo wenig glaubhaft überliefert worden, wie daſſelbe zu Stande gekommen ſei, als, worinn es beſtanden habe. Es ſcheinet jedoch, daß der Kaiſer, wohl einſehend, daß durch ihn kein Friede abgeſchloſſen werden konnte, weil Stephan den Antrag nicht machte und er denſelben nicht machen zu dürfen glaubte, ſich entfernt und die Ausgleichung der Sache in gewandte prieſterliche Hände geleget habe, im Beſondern in die Hand des Biſchofes Egilbert von Freiſingen, der früher, unter Heinrich dem Zweiten, Canzler geweſen, jetzt aber, ſeit dem Tode des Biſchofes Bruno von Augsburg [3], Führer des jungen Königes Heinrich war, des kaiſerlichen Sohnes. Denn alſo

Digitized by Google

wird erzählet: „der Kaiſer, außer Stande in das Innere des ungariſchen Reiches einzudringen, rächte die erduldete Beleidigung durch Raub und Brand an den Gränzen ſchwer genug, und kehrte dann zurück, um zu bequemerer Zeit das Angefangene zu vollenden. Sein Sohn aber, der König Heinrich, noch ein Knäblein, welches dem Biſchof Egilbert von Freiſingen anvertrauet war, nahm eine Geſandſchaft des Königes Stephan an, der um Frieden bat. Heinrich bewilligte den Frieden ohne Wiſſen ſeines Vaters, lediglich auf den Rath der Fürſten des Reiches. Und es war gewiß gerecht und weiſe, daß er einen ungerechter Weiſe gekränkten König, der doch freiwillig um Gnade bat, zum Freund aufnahm“. Und mit dieſen Angaben endigen die Nachrichten von dem Kriege des Kaiſers Kunrad gegen Stephan, den König von Ungarn [4].

Jedes Falles machte der Friede mit den Ungarn, auf weſſen Antrag und in welcher Weiſe er auch zu Stande gekommen ſein mag, dem Kaiſer möglich, endlich auch gegen die Polen aufzutreten, um das Reich wider dieſelben zu ſchützen und an denſelben zu rächen. Und dieſes Unternehmen war von einem großen Erfolg begleitet; aber freilich verdankte Kunrad dieſen Erfolg größtes Theiles den unglücklichen Zerwürfniſſen Polens und nur zum geringſten Theile ſeiner eigenen Macht und ſeiner eigenen That. Mjesko's Bruder, Otto, nämlich, war zu den Ruſſen, den alten Feinden der Polen, geflüchtet [5]. Von hier aus wandte er ſich an den Kaiſer, und verſprach ſeine Unterwerfung unter die Hoheit des teutſchen Reiches, wenn der Kaiſer ein Unternehmen unterſtützen wollte, welches er vorhätte, und wenn er durch dieſen gemeinſchaftlichen Angriff auf Mjesko zur Herrſchaft in Polen gelanget wäre. Der Kaiſer ging auf dieſen Antrag ein, aber unverkennbar entſchloſſen, ſelbſt Nichts Großes aufzubieten, ſondern nur den Bürgerkrieg unter den Polen zu entzünden, zu nähren, zu benutzen. Alſo begab er ſich nach Sachſen; und im Herbſte

des Jahres ein Tauſend und ein und dreißig, rückte er mit einem kleinen Heer, aus Sachſen beſtehend [6], in das Land zwiſchen der Elbe und der Oder ein, das von den Polen beſetzet war. Zu gleicher Zeit brach Otto von der andern Seite, in Polen vor, und ſein Erſcheinen unter den Polen ſcheint eine große Bewegung veranlaßt zu haben: denn Mjesko war als Fürſt, wegen ſeiner gewaltthätigen Herrſchaft allgemein gehaßt, und gleich verachtet als Menſch wegen ſeines unſittlichen Lebens. Im Anfange machte daher der Kaiſer keine Fortſchritte und konnte ſie nicht machen wegen ſeiner geringen Macht. Als aber die Folgen von dem Einbruche des Fürſten Otto in Polen ſich immer gefährlicher zu entwickeln begannen: da erkannte der König Mjesko, daß er nur dann noch einige Hoffnung habe zu beſtehen, wenn er eine Ausgleichung mit Einem ſeiner Feinde, mit dem Kaiſer, zu Stande zu bringen vermöchte. Er wandte ſich an denſelben; und Kunrad trug kein Bedenken, unbekümmert um ſeinen Verbündeten, einen Frieden einzugehen. Mjesko gab das Land Liuſizi, etwa die Ober-Lauſitz, das von Bolizlav erobert worden war, an das Reich zurück, ſo wie einige Städte außerhalb dieſes Landes; auch mußte die Beute, ohne Zweifel an Menſchen und Dingen, theils zurück gegeben, theils erſetzet werden, welche die Polen in den letzten Jahren innerhalb der Gränzen des Reiches gemacht hatten. Aber den König Mjesko rettete dieſer Friede nicht. Einen einzigen Monat nach dem Abſchluſſe deſſelben ſah er ſich genöthiget vor ſeinem Bruder und den empörten Polen die Flucht zu ergreifen. Er begab ſich nach Böhmen zu dem Herzog Othelrik, der ſich ſelbſt gegen den Kaiſer, während des Krieges gegen die Ungarn treulos bewieſen hatte. Der neue Fürſt der Polen aber, Otto, welcher übrigens weder als Fürſt noch als Menſch beſſer geweſen zu ſein ſcheint, als Mjesko, ſchickte alſobald die königliche Krone und die übrigen Zeichen der königlichen Würde an den Kaiſer,

Digitized by Google

obgleich Kunrad ſich um ihn nicht bekümmert hatte, und verſprach ihm in Demuth unterwürfig zu ſein [7].

Dieſe Vorgänge machten den Herzog Othelrik von Böhmen beſorgt. Er fürchtete, der Kaiſer möge nunmehr ſeine Waffen wider ihn wenden, um ihn zu züchtigen für ſeine Zweideutigkeit oder Treuloſigkeit. Daher machte auch er einen Verſuch, die Gunſt des Kaiſers wieder zu erlangen. Er erbot ſich, ihm den König Mjesko auszuliefern, welcher als Schutzflehender zu ihm gekommen war. Dieſen Antrag, ohne Scham und Ehre, wies der Kaiſer zurück. „Ich will, ſprach er, vom Feinde nicht den Feind erkaufen [8].“ Das Wort iſt bewundert worden; indeß iſt kaum einzuſehen, was der Kaiſer mit dem Beſitz eines Mannes gewonnen haben könnte, der nunmehr ohne Land und Leute war, und deſſen Feindſchaft eben deßwegen nicht mehr furchtbar zu ſein ſchien. Aber die Dinge nahmen ſchnell eine neue, unerwartete Wendung.

Otto nämlich, der neue Fürſt der Polen, ward ermordet: durch einen Vertraueten, heißt es von der einen Seite; wegen ſeiner unmenſchlichen Grauſamkeit, durch Veranſtaltung ſeiner Brüder, von der andern Seite. Jene Angabe jedoch läßt Alles ungewiß, und zur Ausübung von unmenſchlicher Grauſamkeit hatte Otto noch kaum die nöthige Zeit gehabt. Vielleicht aber hatte er ſich den Haß ſeines Volkes, welches ſo eben erſt für ihn aufgeſtanden war und ſeinen Bruder aus dem Lande zu fliehen gezwungen hatte, dadurch zugezogen, daß er ſich erlaubt, Krone und Zepter an den Kaiſer, den König der verhaßten Teutſchen zu ſenden, um ſich und ſein Volk dieſem Fremdlinge zu unterwerfen. Dieſe Vermuthung, welche auf dem nicht zu bezweifelnden Nationalgefühle der Polen ruhet, ſcheinet auch durch den Umſtand beſtätiget zu werden, daß Mjesko es nicht nur wagen durfte, ſogleich nach Otto’s Tode zu ſeinem Volke zurück zu kehren, ſondern daß er auch die höchſte Ge-

walt von Neuem übernehmen konnte. Aber Mjesko war nicht Derſelbe mehr; ſeine Kraft war gebrochen; ſein Glaube an das Glück war vernichtet. Auch er glaubte außer Stande zu ſein, noch einen Krieg mit dem Kaiſer zu beſtehen, welcher, in Sachſen verweilend, dieſen Krieg vorzubereiten ſchien. Deßwegen ſuchte er, auf jegliche Weiſe, im Beſondern durch Giſela, die Kaiſerin, des Kaiſers Gunſt zu gewinnen [9]. Und Kunrad, deſſen Seele nach dem Süden gerichtet blieb, konnte auch eben nicht wünſchen, daß die unſeligen Kämpfe in dieſen verwüſteten und unglücklichen Ländern fortdauerten. Alſo war er einer ehrenvollen Ausgleichung, wie jetzt erreichbar zu ſein ſchien, keinesweges abgeneiget. Man ward einig. Im Monat Juli des Jahres ein Tauſend und zwei und dreißig erſchien Mjesko am Hoflager des Kaiſers zu Merſeburg. Er wurde freundlich aufgenommen, und das Abkommen, das von beiden Seiten gewünſchet wurde, kam wirklich zu Stande.

Aber es iſt ſchwer zu ſagen, welche Beſtimmungen daſſelbe eigenlich enthalten habe. Es wird verſichert, Mjesko habe ſich dem Kaiſer unterworfen, und ſich zu einem Tribute verbindlich gemacht, und es wird auch verſichert, bald, der Kaiſer habe die Provinz der Polen, bald, er habe das Reich, das Mjesko allein inne gehabt hatte, in zwei oder drei Theile getheilt und dem Mjesko nur einen Theil gelaſſen, den anderen Theil aber, oder die beiden anderen Theile an einen anderen oder an zwei andere Fürſten gegeben, um die Macht des Volkes zu ſchwächen [10]. Aber dieſe Verſicherungen ſind ſo allgemein gehalten und ſo unbeſtimmt ausgeſprochen, daß ſie, auch ohne die Widerſprüche, welche ſich in denſelben darbieten, Zweifel erregen würden. Nach der Lage der Dinge iſt keineswegs wahrſcheinlich, daß Mjesko ſich als Fürſt der Polen dem teutſchen König unterworfen, und ganz Polen zu einem Lehen des teutſchen Reiches gemacht habe; und eben ſo wenig iſt wahrſcheinlich, daß man dem Kaiſer, der weder

Digitized by Google

eine Schlacht gegen die Polen gewonnen, noch das Land beſetzet hatte, der vielmehr gar nicht nach Polen gekommen war, das Recht zugeſtanden haben ſollte, ganz Polen in zwei oder drei Theile zu theilen, und dieſe Theile willkührlich zu verleihen; vielmehr möchte man glauben, daß nur von den Ländern zwiſchen der Elbe und der Oder, und vielleicht auch jenſeits der Oder, die Rede ſei, welche, vormals von den Teutſchen erobert, unter die Hoheit des teutſchen Reiches geſtellet geweſen, welche auch unter dieſer Hoheit den Fürſten der Polen überlaſſen, aber von Bolizlav für unabhängig vom teutſchen Reich erkläret waren: dieſe Länder wurden von Neuem unter die Hoheit des Reiches geſtellt, in zwei oder drei Theile getheilt und die Theilfürſten derſelben, zu welchen Mjesko ſelbſt gehörte, unterwarfen ſich dem Kaiſer. Im Uebrigen iſt die Sache darum von geringer Bedeutung, weil die neue Einrichtung nur kurze Zeit beſtanden, und Mjesko bald wieder einiger Herr in allen dieſen Ländern geworden iſt [11]. Das wichtigſte und erfreulichſte Ergebniß aus allen jenen unglückſeligen Verwirrungen aber zwiſchen den Teutſchen und den Polen, welche Verwirrungen bisher erzählet worden ſind, beſtand darin, daß von nun an lange Zeit hindurch Ruhe blieb, und daß ſich Teutſchland an dieſer Seite der Sicherheit erfreuete, deren es bedurfte, wenn nicht die Länder von der Oder bis zur Elbe, und herüber bis zur Mulde, bis zur Sale gänzlich eröden und ſelbſt die Keime einer beſſeren Zukunft verlieren ſollten. Die Teutſchen gaben den Gedanken, Eroberungen über die Oder hinaus zu machen, auf, und im Lande der Polen war eine ſo reiche Saat innerer Zwietracht ausgeworfen, daß auch ſie nicht verſucht werden konnten, durch Kriege mit den Teutſchen Ruhm oder Beute zu erſtreben.

Der Kaiſer Kunrad aber, als er dieſen Frieden mit den Polen erreichet hatte, ſcheint entſchloſſen geweſen zu ſein, die glücklichen Ereigniſſe zu benutzen, um auch die Zwiſte zu be-

Digitized by Google

endigen, die noch zwiſchen dem Reiche und anderen ſlaviſchen Völkern beſtanden. Er wollte den Herzog Othelrik von Böhmen züchtigen, und die Liutizen zur Unterwerfung nöthigen.

Othelrik nämlich hatte ſeine feindſelige Geſinnung von Neuem gezeigt und des Kaiſers Zorn ſchwer gereizet. Kunrad hatte ihn zu demſelben Hoflager nach Merſeburg gerufen, an welchem Mjesko ſeine Unterwürfigkeit erklärte; er aber, den Ruf verachtend, war nicht erſchienen.

Was hingegen die Liutizen betrifft, ſo iſt allerdings ſchwer, vielleicht unmöglich, die Geſchichte der ſlaviſchen Völker in den nördlichen Gegenden auch nur einiger Maßen aufzuklären. Die Ueberlieferungen ſind zu arm, die Andeutungen zu abgeriſſen. Früher war mit dem Namen Liutizen ein eigenes nördliches Volk bezeichnet, das etwa in Pommern wohnte. Jetzt aber kann man kaum umhin anzunehmen, daß dieſer Name gar oft für alle ſlaviſche Völker gebraucht worden ſei, die ſich unabhängig vom teutſchen Reich erhielten. Vielleicht war derſelbe ſo berühmt geworden, ſeitdem die Liutizen oder Luitizen Veranlaſſung zu dem großen und gräßlichen Aufſtande ſlaviſcher Völker gegen die teutſche Herrſchaft und gegen die chriſtliche Geiſtlichkeit gegeben hatten, deſſen früher in dieſem Werke gedacht worden iſt [12]; und vielleicht erkläret ſich auch hieraus, warum die Liutizen immer als heidniſche Slaven angeſehen werden [13]. Jener Aufſtand war allerdings gelähmt in ſeinem Laufe; die Teutſchen waren auch wieder weithin vorgedrungen in die ſlaviſchen Länder; aber wirklich überwunden und zur Unterwürfigkeit gebracht waren wohl nur die Wagrier und die Abodriten. Mit den übrigen Völkern, die nunmehr Liutizen genannt zu werden pflegten, ging der Krieg fort, und zog ſich zäh und langſam weiter zu gegenſeitigem Unglücke. Vielleicht hatten die Einfälle der Polen in die teutſchen Marken auch ihren Einfluß auf dieſen Krieg geübt, ohne

Digitized by Google

daß dieſer Einfluß von den Teutſchen benutzet worden wäre. In den letzten Zeiten aber hatten die Slaven, Liutizen genannt, das Ufer der Elbe wieder gewonnen; ſie ſetzten nunmehr, bald oberhalb der Mündung der Havel, bald unterhalb, über dieſen Strom, und verbreiteten Unglück und Verderben in Sachſen. Dieſem Jammer abzuhelfen, nahm der Kaiſer eine Stellung bei Werben, und rüſtete zu einer Fahrt in das Land der Liutizen hinein.

Während dieſer Rüſtung wurden ihm die Krone des burgundiſchen Reiches und die übrigen Zeichen der königlichen Würde mit der Nachricht überbracht, daß Rudolf, der letzte König der Burgundier, am Sechsten Septembers geſtorben ſei [14]. Dieſe Nachricht, zwar nicht unerwartet, jedoch überraſchend, veranlaßte den Kaiſer, ſeine Entwürfe theils aufzuſchieben, theils zu verändern: denn er wußte wohl, daß er mit der Krone des Reiches Burgund noch keinesweges das Reich ſelbſt erhalten hatte, und daß er nicht lange fehlen durfte, wenn er nicht den Preis vieler öffentlichen Leiden und großes häusliches Unglückes in dem Augenblicke des Empfanges fremder Gewalt bloß ſtellen wollte. In der That eilte er nach dem ſüdlichen Teutſchland, nahm ſeinen Aufenthalt in Straßburg, und verſammelte hier ein Heer um ſich, mit welchem er, der ſpäten Jahreszeit ungeachtet, nach Burgund zu ziehen gedachte. Aber das neue Jahr ein Tauſend und drei und dreißig kam heran, ehe es ihm möglich war, dieſes Heer zu vereinigen; und dieſe Zwiſchenzeit dauerte lange genug, um Manches zu verändern in der Lage der Dinge.

Odo nämlich, der Graf von Champagne, von welchem früher die Rede geweſen iſt, drang mit einer tüchtigen Macht in Burgund ein, das er wie ſein Erbe anzuſehen gewohnt war. Und er brachte einen bedeutenden Theil des Landes in ſeine Gewalt. Er bemächtigte ſich der Feſtungen Neuburg und Murten [15], legte ſtarke Beſatzungen hinein, und machte

Digitized by Google

ſich zum Meiſter mehrerer Städte, bald mit Gewalt und bald mit Liſt. Aber die günſtige Aufnahme, welche er bei allen Burgundiern zu finden gehoffet hatte, fand er keinesweges: denn die Reihe von Jahren, welche zwiſchen Heinrich's des Zweiten erſter Verhandlung mit Rudolf und dem Tode dieſes Königes lagen, hatten ihre Wirkung auf die Gemüther der Menſchen nicht verfehlt, und Uneinigkeit und Ungewißheit waren an die Stelle der erſten Zuverſicht getreten. Deßwegen trug wohl auch der Graf Odo, obgleich ein entſchloſſener und kühner Mann, Bedenken, den letzten Schritt zu thun. Er nahm nicht die königliche Würde an. Und wenn es wahr iſt, daß er oftmals geſaget habe: ſeine Abſicht ſei nicht, König zu werden, ſondern Statthalter des Königes [16], ſo möchte man ja wohl glauben, daß er ſich nur deßwegen in Burgund feſtgeſetzet habe, um den Kaiſer zu einem Abkommen zu nöthigen, durch welches er wenigſtens die Verwaltung des Landes erhielte, während dem Kaiſer die Hoheit verbliebe. Er mochte glauben, daß der Gang menſchlicher Dinge ihm früher oder ſpäter eine Gelegenheit darbieten würde, Verhältniſſe, die auf ſolche Weiſe geordnet wären, weiter zu benutzen, um endlich ſein Recht auf Burgund im ganzen Umfange geltend zu machen. Aber ſeine Entwürfe ſcheiterten allzumal, mögen ſie von dieſer Art geweſen ſein, oder von anderer.

Im Monat Januar brach der Kaiſer von Straßburg auf, und zog über Baſel nach Solothurn in Burgund hinein. Er fand nirgends Widerſtand. In Peterlingen [17] verſammelten ſich um ihn die großen und kleinen Vaſſallen des Landes, ſo weit daſſelbe nicht von Odo beſetzet war, und begrüßten und krönten ihn am Zweiten Februars [18] zum Könige von Burgund. Dieſer glückliche Anfang erregte in dem Kaiſer die Hoffnung, Alles ſchnell und auf ein Mal zu vollenden. Die ſtrenge Kälte des Winters nicht achtend, führte er ſein Heer weiter und unternahm die Belagerung der beiden

Feſten, die dem Grafen Odo zum Anhalte dienten, Murten und Neuburg. Aber es war ein zu tollkühnes Unternehmen; der Froſt lähmte jegliche Kraft; Jünglinge und Greiſe ſahen ſich, gleichmäßig in Eis gehüllt, einander gleich; Menſchen und Thiere ſtürzten hin vor Erſtarrung. Kunrad mußte ſein Heer nach Zürich zurück führen, wenn es nicht gänzlich zu Grunde gehen ſollte. Verdrießlich über dieſen Aufenthalt, obwohl mehrere Vaſſallen aus dem Theile des Landes, den Odo beſetzet hatte, mit Rudolf's Wittwe, nicht ohne Gefahr nach Zürich kamen, und ihm Treue gelobten, beſchloß er, bei dem Eintreten der milderen Jahreszeit dem Baume die Axt an die Wurzel zu legen, und den Grafen Odo in ſeinen Erbbeſitzungen anzugreifen. Und um durch einen ſolchen Angriff nicht mit dem Könige von Frankreich in übele Verhältniſſe zu gerathen, benutzte er die Winterszeit, um dieſen König zu beruhigen und zu gewinnen. König von Frankreich aber war zu dieſer Zeit Heinrich der Erſte, Robert's Sohn, Hugo Capet's Enkel. Dieſer, ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren, hatte Nichts als ſeine Jugend: er war ohne Willen und Kraft, ohne Luſt und That. Aber gegen den Grafen Odo hegte er einigen Haß, weil derſelbe die Partei ſeiner Mutter genommen, die ihn vom Throne zu entfernen geſucht hatte, um ſeinen jüngern Bruder, Robert, hinauf zu ſetzen. Um ſo leichter ward er durch den Abt Poppo von Stablo zu einer freundſchaftlichen Verbindung mit dem Kaiſer bewogen, zumal, da Kunrad ihm ſeine ſehr ſchöne Tochter [19], Mathilde, ſobald ſie heran gewachſen wäre, zur Gemahlin verſprach [20]. Und nun brach der Kaiſer, unerwartet und ungehindert, in die Ebenen der Champagne ein, während der Graf dieſes Landes in Burgund's Gebirgen die Mittel vorbereitete, mit welchen er den Angriffen der Teutſchen begegnen zu können hoffte. Odo erſchrack über dieſen Einbruch des Kaiſers in ſein erbliches Land. Die Teutſchen verheerten daſſelbe furchtbar, und

Digitized by Google

er war nicht im Stande zu helfen. Um nun zuvörderſt dieſen Jammer zu endigen, und um Zeit zu gewinnen für beſſere Vertheidigungs-Anſtalten, begab er ſich zum Kaiſer, erſchien vor demſelben in Demuth und verſprach, was zu halten keinesweges in ſeiner Abſicht lag: Burgund zu räumen und dem Kaiſer jegliche Genugthuung zu gewähren. Es iſt ungewiß, ob Kunrad ſich von dem Grafen Odo hintergehen ließ; ob derſelbe nur gewünſchet habe, den Burgundiern Gelegenheit zu geben, ihre Leidenſchaften, damit er ſie beruhigen möge, zu offenbaren, und ihre Parteiung auszubilden, damit er ſeine Freunde kennen lernte und ſeine Feinde; oder ob er, von anderen Verhältniſſen beunruhiget, dieſe Angelegenheit ſo ſchnell als möglich zu beendigen gewünſchet habe: gewiß aber iſt, der Kaiſer genehmigte Odo's Anerbieten, empfing von demſelben einen Eid, daß er Alles erfüllen würde, ließ ſich Geiſſeln ſtellen und kehrte alsdann über den Rhein zurück, ehe ſein Gegner das burgundiſche Reich geräumet hatte.

Er eilte hierhin und dorthin, um, ſoviel er vermochte, zu ſchirmen und zu ordnen. Was ihm aber am Meiſten am Herzen lag, war von der einen Seite der verderbliche Krieg zwiſchen den Sachſen und den Liutizen, welche er im vorigen Jahre kaum geſehen, für welchen er aber Nichts zu thun vermocht hatte, und von der andern Seite der Trotz, mit welchem Othelrik, Herzog von Böhmen, ſeinem kaiſerlichen und königlichen Anſehen entgegen getreten war. Kunrad begab ſich daher von Neuem ſelbſt nach Werben, theils wohl um den Zuſtand der Dinge mit eigenen Augen zu ſehen, theils wohl auch, um Werben ſtärker befeſtigen zu laſſen [21], damit dieſe Burg, bis im nächſten Frühlinge die beabſichtigte Heerfahrt unternommen werden könnte, einigen Schutz gewähren möchte; wider Othelrik hingegen ließ er wahrſcheinlich Rüſtungen betreiben, um ihn noch in dieſem Jahr anzugreifen. Der Herzog von Böhmen aber, von dem Glücke des Kaiſers in

Burgund überraſchet und von den Rüſtungen deſſelben betroffen, glaubte den alten Trotz nicht weiter treiben zu dürfen. In der Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, durch Unterwürfigkeit den Zorn des Kaiſers zu beſänftigen, verließ er ſein Land, kam nach Teutſchland, und erſchien in Werben. Allein er ſahe ſich in ſeiner Hoffnung ſchwer getäuſchet. Der Kaiſer ſtellte ihn vor Gericht; und von dieſem Gerichte des Verrathes überführet, ward er ins Elend geſchickt [22]. Auf ſolche Weiſe wurde das Eine, wie es ſchien, erreichet, das der Kaiſer zu erreichen gewünſchet hatte. Wider die Liutizen hingegen mußte der Krieg noch ein Mal verſchoben werden.

Der Graf Odo von Champagne nämlich mißbrauchte das Vertrauen des Kaiſers. Nach dem Abzuge deſſelben aus ſeinen Erblanden, verließ er den Theil des Königreiches Burgund, der ſchon in ſeiner Hand war, keineswegs, ſondern ſuchte ſich noch mehr zu befeſtigen; ja es ſcheint auch, daß er in dem anderen Theile, deſſen Huldigung Kunrad ſchon empfangen hatte, durch Liſt, Ränke und jegliche Kunſt einen Abfall von dem Kaiſer vorzubereiten geſuchet habe. Dieſer Treuloſigkeit glaubte der Kaiſer ſo ſchnell als kräftig entgegen treten zu müſſen, um die burgundiſche Sache endlich zu Ende zu bringen. Deßwegen verſchob er das Unternehmen gegen die Liutizen, und bot für den Frühling des folgenden Jahres, ein Tauſend und vier und dreißig, zwei Heere auf, welche von zwei Seiten in Burgund eindringen ſollten. Mit dem einen dieſer Heere, aus Baiern und Allemannen beſtehend, drang er ſelbſt von Teutſchland aus in Burgund hinein; das andere, im obern Italien gebildet, den Erzbiſchof Heribert von Mailand, deſſen ſchon wiederholt gedacht worden, und den mächtigen Markgrafen Bonifacius von Tuscien, welchen der Kaiſer zu dieſer Würde erhoben hatte, an der Spitze, zog durch das Thal von Aoſta herauf, und weiter über den ewigen Schnee des großen Bernhard, bis daſſelbe, unter Leitung des

Digitized by Google

Grafen Hubert von Maurienne [23], glücklich die Ufer des Rhodan erreichte. Wo der Kaiſer erſchien, da ward er als Herr und König begrüßet; die Städte öffneten die Thore; die Burgen fielen. Nur Murten hielt, das Odo mit ſeinen tüchtigſten Kriegern beſetzet hatte. In Genf vereinigte ſich das italiſche Heer mit dem teutſchen. Und nun entflohen auch aus dem weſtlichen Theile des Landes die Anhänger Odo's allzumal, wie er ſelbſt entflohen war [24]; und wo Widerſtand verſucht wurde, war derſelbe weder von Dauer noch von Erfolg. Dagegen eilten die Fürſten und Herren des Landes herbei, um ſich der Macht und dem Glücke zu unterwerfen. Kunrad trat unter ſie, die burgundiſche Krone auf dem Haupt, und empfing ihre Huldigung und den Eid ihrer Treue [25]. Für überflüſſig jedoch hielt er nicht, der Treue ein feſteres Band zu geben, als die Schwüre dieſer Herren, deren ſie ſich eben ſo ſelten weigerten, als ſie ihrer eingedenk zu ſein pflegten [26]: er ließ ſich eine Anzahl der bedeutendſten Männer ausliefern zum Unterpfande für die Aufrichtigkeit des Verſprechens. Und als hierauf der Markgraf Bonifacius auch die Burg Murten gebrochen und die Beſatzung zu Gefangenen gemacht hatte, da bekannte ſich ganz Burgund zum Namen des Kaiſers und des Königes der Teutſchen, ſo daß Kunrad nunmehr dieſes Werk wohl als vollendet betrachten und die vierte Krone als befeſtigt auf ſeinem Haupt anſehen durfte.

Auf dieſe Weiſe kam das geſammte Hochgebirg, welches die Natur als ewige Gränzſcheide dreier großen Länder aufgeworfen zu haben ſcheinet, ſowohl um die Entwickelung der Eigenthümlichkeit der Völker zu fördern, ohne welche keine ächte Bildung möglich iſt, als um den Verkehr der Menſchen, durch die Pflege großer Flüſſe, zu erleichtern, an das teutſche Reich. Die Gränze des teutſchen Reiches im Weſten lief nunmehr vom Ausfluſſe des Rhodan, dieſen Fluß hinauf, hinauf die Saone, hinüber in nördlicher Richtung, zur Maaß, die

Maaß hinab, hinüber zur Schelde, bis zur Mündung derſelben. Das ganze Reich, das einſt Lothar, der Kaiſer, Ludwig's des Frommen Sohn, erhalten hatte, als er vor zwei hundert Jahren mit ſeinen Brüdern, Ludwig dem Teutſchen und Karl dem Kahlen, die gewaltige Herrſchaft theilte, die von Karl dem Großen gegründet war, gehörte nunmehr zu dem Reiche, das damals Ludwig dem Teutſchen zufiel, zum teutſchen Reiche, damals Oſt-Franken genannt; und das dritte Reich, deſſen König Karl der Kahle wurde, Weſt-Franken, Frankreich, verſchwand faſt vor der Länder-Maſſe, über welche ſich jetzt der teutſche Name hinbreitete. Aber der größte Theil dieſes Gewinnes brachte mehr Ruhm, als Macht. Mit Ausnahme von Lotharingien und einem Theile von Burgund, dem öſtlichen, der von Allemannen bewohnet wurde, waren dieſe Erwerbungen unnatürlich. Wie lange hatte ſelbſt Lotharingien auf beiden Seiten gehinket? Und durfte man jetzt ſagen, daß es ſich mit dem übrigen Teutſchland zuſammen gelebt hätte? Italien aber, wie es rang, wie es ſich wand und ſich krümmte, wie es nur mit allen unedelen Leidenſchaften feſt an Teutſchland hing, während es mit Allem, was gut, edel und lobenswerth in einem Volke ſein kann, ſich loszumachen ſtrebte: das, wahrhaftig, gehet ja wohl aus den Bemerkungen hervor, welche bisher in dieſem Werk über die Verhältniſſe Italiens zu Teutſchland gemacht worden ſind. Und Burgund? Burgund hat drei, hat vier hundert Jahr am teutſchen Reiche gehängt, ohne je ein Herz für das teutſche Reich zu gewinnen, die Allemannen ausgenommen, das Land diſſeits des Jura, deſſen Erwähnung gethan iſt. Und warum hätten die Vaſallen verſchmähen ſollen unter dem kaiſerlichen Namen zu ſtehen, der jedes Falles der glänzendſte war? Ohnehin hat keinen Herrn, wer nicht zu gehorchen brauchet. Die Städte aber gingen, ihre Zeit erwartend, hier wie überall, ihren eigenen Gang, und mußten dem großen Ziele der Freiheit näher kommen, ſo wie der Geiſt ſtärker ward und die

Digitized by Google

Bildung ſich mehrte. Uebrigens war Burgund nicht eben unter großen und ruhmwerthen Thaten erworben worden; es iſt ohne Ruhm und That für Teutſchland, wie zu ſeiner Zeit erzählet werden ſoll, verloren gegangen. Und dennoch hat es bei ſeiner Trennung von Teutſchland ſtärker auf den Geiſt gewirkt, als durch ſeine Verbindung mit Teutſchland.

Der Kaiſer Kunrad aber, weniger den Ertrag berechnend, den Burgund für ihn und das Reich abwerfen würde, als ſeine Ehre und die Ehre ſeiner Kronen, kehrte fröhliches Herzens zurück über den Rhein; und hier erwartete ihn eine andere Freude. Ehe er nämlich die Fahrt nach Burgund unternahm, hatte er das Oſterfeſt in Regensburg gefeiert. Daſelbſt war auch Othelrik vor ihm erſchienen, den er im vorigen Jahre ſeines Herzogthumes Böhmen entſetzt und ins Elend gewieſen hatte, um die Huld des Kaiſers anzuflehen. Kunrad, der nicht zum Voraus überſehen konnte, welchen Widerſtand er in Burgund finden würde, hatte ſich mit Othelrik ausgeſöhnet. Er hatte jedoch das Land getheilet, dem Othelrick nur die eine Hälfte übertragen, und dem Bruder deſſelben, Jaromir, die andere Hälfte. Kaum aber war Othelrik nach Böhmen zurück gekehret, ſo hatte er angefangen, ſeinen Bruder zu bekämpfen, und gegen denſelben, nachdem er ihn beſieget, die ſchwerſten Grauſamkeiten auszuüben. Deßwegen hatte der junge König Heinrich, während der Kaiſer ſich in Burgund befand, einen Kriegszug nach Böhmen unternommen, um den frevelhaften Herzog zu züchtigen, und der Entſcheidung ſeines Vaters Achtung zu verſchaffen. Und die Teutſchen hatten unter dem jungen Könige, oder vor ſeinen Augen, rühmlich gekämpfet; Othelrik, auf deſſen Ausgang übrigens ein unaufhellbares Dunkel lieget, war bezwungen, und der ſiegreiche Sohn kehrte zurück, um dem rückkehrenden ſiegreichen Vater die Nachricht von ſeinem glücklichen Unternehmen gegen die Böhmen zu bringen. Das war die neue Freude, die des Königes harrete [27].

Digitized by Google

Um ſo mehr glaubte Kunrad, der Augenblick ſei gekommen, um auch mit den Liutizen zu endigen. Sein Wunſch jedoch ſcheinet geweſen zu ſein, auf eine friedliche Weiſe die unſeligen Händel beizulegen, und dieſe Slaven ohne Kampf zur Anerkennung der Hoheit des teutſchen Reiches zu bewegen: wenigſtens machte er, von Werben aus, einen Verſuch, durch Unterhandlung die Sache auszugleichen. Die Liutizen lehneten, bei dieſem Verſuch, alle Schuld an dem Jammer von ſich ab: nur die bittere Noth, nur die Unerträglichkeit der Mißhandlungen, welchen ſie ausgeſetzet geweſen, habe ſie zum Aufſtande bewogen und zum Gebrauche der Waffen. Sie erboten ſich, dieſe Behauptung durch ein Gottes=Urtheil zu erhärten. Und Kunrad, ſei es, daß er im chriſtlichen Aberglauben befangen, für unmöglich gehalten habe, Gott könne ſich für Ungläubige, für Heiden, erklären, ſei es, daß er, was freilich weniger wahrſcheinlich iſt, die Sachſen, Falls das Urtheil gegen ſie fiele, zu beſchämen und zu menſchlicheren Geſinnungen zu bringen hoffte, Kunrad nahm, mit Zuſtimmung der Fürſten, die um ihn waren, den Vorſchlag an [28]. Von beiden Seiten ward ein Kämpfer ausgewählet. Der Kampf fand Statt. Und Gott zeigte, daß er ein Gott der Wahrheit iſt: der Teutſche wurde verwundet und fiel. Alſobald erhoben die Slaven ein lautes Jubelgeſchrei; und nur die Gegenwart des Kaiſers hielt ſie von einem Angriff auf ihre Feinde zurück, deren ungerechte Sache nunmehr ſo klar vor Augen lag, und von den Teutſchen und vom Kaiſer ſelbſt nicht wohl in Zweifel gezogen werden konnte. Eben deßwegen mochte Kunrad's Verlegenheit groß ſein. Es war nicht weniger bedenklich, Forderungen zu ſtellen, als Forderungen zu gewähren. Ihm blieb kaum Etwas übrig, als Alles in dem Zuſtande zu laſſen, in welchem es ſich befand, bis die Zeit den Eindruck gemildert hatte, welcher durch die Entſcheidung des Zweikampfes auf beiden Seiten hervor gebracht war. Vielleicht hoffte er alsdann zu einem billigen

Digitized by Google

Abkommen zu gelangen. Alſo legte er unter dem Grafen Dedi eine ſtarke Beſatzung in die Burg Werben und verpflichtete die ſächſiſchen Fürſten durch Befehl und Eid, daß ſie zuſammen halten, und den Liutizen den Uebergang über die Elbe verwehren wollten und ſollten.

Aber im Laufe des Winters [29] gelang es den Liutizen nicht nur, den Uebergang über die Elbe zu erzwingen, ſondern auch, ſich der Burg Werben, wie es heißet durch Verrath, zu bemächtigen und die Beſatzung gefangen hinweg zu führen. Dieſer Vorgang nöthigte den Kaiſer, im Frühlinge des Jahres ein Tauſend und fünf und dreißig, ein Heer in Sachſen aufzubieten, um dieſes Land ſicher zu ſtellen vor den Raubzügen des verwegenen Geſchlechtes, und um dieſes Geſchlecht ſelbſt zu zähmen, welches in dem Gottesurtheil, wie ein Unterpfand des Sieges, ſo die Freiheit zu jeglichem Frevel erhalten zu haben glaubte. Und es ward dem Kaiſer nicht ſchwer, das linke Ufer der Elbe zu reinigen; aber der Uebergang über den Fluß ward ihm ſtreitig gemacht von ſeinen Feinden. Endlich ward, in einiger Entfernung von dieſen Feinden, ein Furth aufgefunden, und ein Theil des Heeres kam unbemerket durch den Fluß hindurch. So wurde das andere Ufer des Fluſſes frei, und das ganze kaiſerliche Heer ſetzte hinüber. Und nun entſtand ein furchtbarer Kampf, in welchem Kunrad, Feldherr und Krieger zugleich, ruhmwerthe Thaten vollbrachte. Man hat ihn zuweilen geſehen bis an die Schenkel im Waſſer und Sumpf ſtehend, ſelbſt kämpfend und die Seinigen zum Kampfe ermahnend [30]. Und die Liutizen wurden bezwungen, wo ſie ſich dem Kaiſer frei entgegen ſtellten; ſie wurden zur Unterwerfung gebracht, und mußten übernehmen, einen höheren Zins zu zahlen, als ſie je zuvor entrichtet hatten. Aber Kunrad befleckte den Ruhm, den er unter ſeinen Zeitgenoſſen gewann, durch große Grauſamkeiten, von welchen freilich wohl mehr den Anſichten ſeiner Zeit und dem grimmigen Eifer der ſchwer

Digitized by Google

gekränkten Geiſtlichen zur Laſt fallen mag, als ihm ſelbſt, und an welchen vielleicht auch die Verworrenheit Theil haben mochte, in welche er durch das unerwartete Gottes-Urtheil für die Liutizen hinein gerathen war. Man fand ein hölzernes Bild des Gekreuzigten, welches von den Heiden oder den abgefallenen Chriſten mißhandelt und verſtümmelt war: im Beſondern hatten ſie dieſem Bilde die Augen ausgeſtochen, und Arme und Beine zerbrochen. Um dieſen Frevel zu rächen, ließ Kunrad den größten Theil der gefangenen Heiden auf ähnliche Weiſe verſtümmeln, und alsdann ermorden. Für eine ſolche Grauſamkeit erhielt er in verſelnder Schmeichel-Rede den Beinamen: Rächer des Glaubens, und wurde alten römiſchen Kaiſern verglichen [31]. Aber in den Seelen der Slaven ließ er den bitterſten Ingrimm zurück und das brennende Verlangen nach Rache; und eben deßwegen blieben die Verhältniſſe zwiſchen den Völkern jammervoll, wie ſie geweſen waren.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Zuſtand des teutſchen Reiches und Kunrad's Wirkſamkeit in demſelben.

Empörung der Walvaſſoren in Italien gegen die Fürſten des Landes.

J. 1035 — 1036.

In den eilf Jahren, welche Kunrad der Zweite nunmehr die Krone des teutſchen Reiches getragen hatte, war ungemein Viel von ihm erreichet worden, obgleich er zwei Jahre hindurch in einem anderen Lande für Dinge gerungen und gekämpfet hatte, welche dem teutſchen Volke, wenn nicht gänzlich, doch zum größten Theile, fremd waren. Die Gränzen des Reiches waren überall geſichert, und hier und dort bedeutend erweitert, bald durch feſten Frieden, bald durch die Macht der Waffen, die mehr gezeigt, als angewendet worden war. Und im Innern des Reiches war zwar wohl nicht jegliche feindſelige Geſinnung ausgetilgt, aber jeder Widerſtand war verſchwunden, und die Feinde des Königes waren ſämmtlich theils vernichtet, theils eingeſchüchtert oder beruhiget. Unter den Fürſten und Herren des Reiches, geiſtliches und weltliches Standes, mochten noch mannichfaltige Streitigkeiten beſtehen, hervorgegangen aus

Digitized by Google

altem Groll und neuen Leidenſchaften, aus Eiferſucht, Neid, Trotz und ungezähmten Begierden; aber zu offener Fehde und bürgerlichem Kriege, zu Gewaltthätigkeit, zu Blutvergießen und ſchandbaren Auftritten kam es ſelten oder nie. In der That: wer den Zuſtand des Reiches unter Heinrich dem Zweiten erwäget, die Zerriſſenheit aller Verhältniſſe, die Ordnungsloſigkeit, die Zerwürfniſſe, den Hohn und die Verachtung überall, und dabei die geringen Mittel nicht vergißt, mit welchen Kunrad, wie von unſichtbarer Hand launenhaft aus ſeines Gleichen herausgeriſſen und über Höhere hinaufgehoben, dieſem Zuſtande der Dinge entgegengeſtellet wurde: der wird ihm ſeine Bewunderung nicht verſagen können. Denn er war ohne Geld, ohne Waffen, ohne Macht. Er hatte eigentlich nur ſich ſelbſt, ſeiner Gemahlin Klugheit, und die Künſte einiger Geiſtlichen, welche zuletzt doch mehr ihre eigene Sache zu fördern ſtrebten, als die ſeinige. Und wenn Kunrad ſich im Drange des Lebens nicht immer gerecht und edel, menſchlich und mild bewieſen hatte: ſo wird doch Niemand leugnen, beſonnen, thätig, raſch, entſchloſſen und kraftvoll hatte er ſich ſtets gezeigt; und durch dieſe Eigenſchaften und Tugenden war ihm ſo Vieles und ſo Großes gelungen in ſo kurzer Zeit.

Und wieviel hätte ihm fortan gelingen mögen, wenn er, feſtgeſtemmt auf das Erreichte, nunmehr ſeine ganze Kraft ſeinem Volk und ſeinem Vaterlande geweihet oder zu weihen über ſich ſelbſt und über die Verhältniſſe der Geſellſchaft vermocht hätte. An der Erkenntniß deß, was Noth that, fehlte es ihm auch keinesweges. Zwar findet man nicht, daß ſein Blick hinab gedrungen ſei bis zu der unterſten Klaſſe der menſchlichen Geſellſchaft, auf welcher das harte Joch der Knechtſchaft lag, hier ein altererbtes Unglück, dort eine neuere Schöpfung des Uebermuthes und der Gewaltthat; nicht, daß er mit dieſer Menſchen-Claſſe im Allgemeinen Mitleid und Erbarmen gefühlet habe; aber gerechte Klage hörte er gern und entſchied

ſchnell für die Bedrängten [1]; und wohl möchte auch außer Zweifel ſein, daß durch Geſetz und Recht für die ganze Menſchen=Claſſe ſo lange Nichts zu thun war, als bis Geſetz und Recht mehr Ordnung unter die höheren Claſſen gebracht, und bis durch die Ordnung beſſere Sitten und mildere Geſinnungen erzeuget waren. Die Städte hingegen entgingen ſeiner Aufmerkſamkeit nicht, und an dem Schickſale der Städte hing das Schickſal der Leibeigenen: von ihnen allein konnte die Freiheit kommen, deren Niederhaltung in der Natur des Lehen=Weſens lag. Und er, Kunrad, verkannte den Werth des Gewerbes und des Handels nicht, zweier großen Hebel der Volksbildung, die gleich ſtark nach Oben wirken und nach Unten. Wir ſind allerdings ſchlecht über die Thätigkeit unterrichtet, die er in Hinſicht auf die Städte bewieſen haben mag; aber einzelne Ertheilungen oder Beſtätigungen von Marktgerechtigkeiten beweiſen, daß er zu ſtärken und zu fördern geſucht habe [2].

Den Geiſtlichen war er zugethan. Er hatte ſie im Beſitze großer Macht, großes Anſehens und großer Hoffnungen gefunden; er verdankte ihnen die Krone; bei ihnen fand er die bereiteſte Hülfe zur Erhaltung und Mehrung ſeiner königlichen Macht; nirgends war ſein Anſehen größer, als bei der Beſetzung der geiſtlichen Stühle; auch fand ſich bei den Geiſtlichen die höhere Bildung, und wohl mußte er die kraftvollſte Einwirkung von ihnen erwarten. Aber eine unbeſonnene Ergebung in den Willen der Geiſtlichen war fern von ihm; er trat ihnen nicht ſelten entgegen. Allerdings machte er auch Schenkungen und Vergabungen an die Kirchen, beſonders auf die Bitte ſeiner Gemahlin, die von den geiſtlichen Herren leicht gewonnen ward, und ſeines geliebten Sohnes Heinrich, deſſen junge Seele gleichfalls leicht zu gewinnen war; aber er verſtattete den Biſchöfen an dem Ort ihres Sitzes oder in einzelnen Gauen ihrer Beſitzungen lieber die Ausübung weltlicher Gewalt, die ſonſt von Grafen geübet war [3], wie ſchon Hein=

Digitized by Google

rich der Zweite ſie an einzelne Biſchöfe ertheilet hatte, als daß er ihre Beſitzungen vermehrte. Jedes Falles hielt er ſich von der Verſchwendung frei, welcher ſich die Könige ſächſiſches Stammes, und im Beſonderen der Letzte derſelben, ſchuldig gemacht hatten, ſo daß eine Hemmung eintrat in dem Fortſchreiten der Geiſtlichen zu unermeßlichem Beſitze [4].

In Beziehung auf die weltlichen Fürſten und Vaſſallen hatte Kunrad unverkennbar klare und richtige Grundſätze. An den Marken des Reiches rüttelte er nicht; er betrachtete die Würde der Markgrafen als erblich. Er wußte wohl, daß es gut ſei, die Gränzen mit einer ſtarken Macht zu umgeben, und daß eine Veränderung in der Bildung dieſer Macht und in der Stellung der Markgrafen leicht eine verderbliche Zerrüttung zur Folge haben konnte; auch mag er erkannt haben, daß die Markgrafen, die immer nach Unabhängigkeit von den Herzogen ſtrebten, nöthiges Falles wichtige Bundesgenoſſen gegen dieſe Herzoge werden konnten. Im Innern des Reiches aber war ſein Streben, die großen Herzoge zu beſchränken, und ſie zu Dem zu machen, was ſie eigentlich waren und ſein ſollten, zu Beamteten des Reiches, vom Könige zur Verwaltung der Länder beſtellet, die unteren Beamteten aber und die Vaſſallen gegen dieſelben zu heben und zu fördern, damit das Gefühl allgemein werden möchte, auch ſie gehörten dem Reich an, und nicht dem Herzogthume. Mag er mit Karl's des Großen Verfahren bekannt, mag er von ſeinem eigenen Geiſte geleitet, oder mag er aufgekläret worden ſein durch die Grundſätze, welche von den Vaſſallen in Schwaben gegen ſeinen Stiefſohn, den unglücklichen Herzog Ernſt ausgeſprochen waren [5]: ſein letztes Ziel ſcheinet die gänzliche Aufhebung der großen Herzogthümer geweſen zu ſein, welche Aufhebung allerdings die erſte Bedingung einer wahren Einheit des Reiches und einer ächten königlichen Gewalt zu ſein ſchien. Und et=

Digitized by Google

was Bedeutendes hatte er ſchon erreicht. Unter den Franken, ſeinem Volke, ſtellte er keinen Herzog an; in Baiern hatte er ſeinem eigenen unmündigen Sohne die herzogliche Würde übertragen, und eben deßwegen hatte er ſelbſt die Macht in der Hand; mit dem Herzogthume Schwaben aber hatte er ſeinen Stiefſohn Hermann belehnet, welcher, des Schickſales ſeines Bruders eingedenk, auch gänzlich in dem Willen ſeines Königes und Herrn war [6]. Zwei Dinge zwar ſcheinen im Widerſpruche mit dem Entwurfe zu ſtehen, welchen Kunrad, wie dieſe Verhältniſſe vermuthen laſſen, verfolget hat. Zuerſt nämlich ließ er das Herzogthum Sachſen in alter Weiſe fortbeſtehen, und zweitens vereinigte er die herzogliche Gewalt in Lotharingien, die von zwei Männern ausgeübet war, in der Hand eines Einzigen. Aber das Herzogthum Sachſen durfte ſchon wegen ſeiner Lage und wegen der Verhältniſſe mit den ſlaviſchen Völkern nicht wohl berühret werden; auch war es für Kunrad, den Franken, bedenklich, in den Sachſen, die ſich bisher ſchweigend gefüget hatten, den alten Haß aufzuregen; und Bernhard, der Herzog in Sachſen, war ein ſtolzer, reizbarer Mann von großem Anſehen, der jegliche Schonung forderte. In Lotharingien hingegen fiel der Tod des Herzoges Friedrich von Ober-Lotharingien, deſſen früher wiederholt gedacht worden iſt, gerade in jene Zeit, in welcher der Kaiſer, um Burgund zu erwerben, den Herzog Odo von Champagne in ſeinen Erblanden bekämpfen mußte. Deßwegen war ihm viel daran gelegen, Lotharingien in Ruhe zu erhalten, um über die Macht dieſes Landes nöthiges Falles verfügen zu können. Er hielt daher für gut, dem Herzoge Gozelo von Nieder-Lotharingien jegliches Vertrauen zu beweiſen, um ſeiner gewiß zu ſein. Alſo erhob er ihn auch zum Herzoge von Ober-Lotharingien [7]. Und Kunrad hatte ſich in dem Manne nicht geirret: Gozelo blieb ihm treu ſein Leben lang.

Digitized by Google

Bei dieſer Lage der Dinge würde Kunrad, ſo ſcheint es, Großes und Weſentliches erreichet haben, wenn er ganz dem Vaterlande gelebt hätte. Er konnte nicht ſtehen bleiben. Wollte er aber weiter gehen, ſo mußte er zu der alten Sitte der allgemeinen Reichstage, die ſelbſt Karl der Große nie gering geachtet hatte, zurückkehren. Dieſe Reichstage waren ganz in Vergeſſenheit gekommen. Schon jene blutigen Händel der Söhne Ludwig's des Frommen hatten eine große Störung in die alte Ordnung gebracht; und die ſpäteren Wirrniſſe hatten, bei der Schwäche der Könige und dem Uebermuthe der Vaſſallen, die Herſtellung der alten Ordnung gehindert. Wenn auch die Reichstage nicht gänzlich aufgehöret hatten, ſo war doch, weil ſie willkührlich unter beſonderen Veranlaſſungen und eben deßwegen ohne Zuſammenhang gehalten waren, die urſprüngliche Bedeutung derſelben verloren gegangen. Die Könige und Kaiſer ſächſiſches Stammes hatten, bei allem Ruhm, allem Glanz und aller Größe, gleichfalls die Reichstage in alter Weiſe nicht gehalten. Sie hatten es vermieden, verſäumet, verſchmähet. Heinrich der Erſte, aus Beſcheidenheit und weiſer Berechnung der Umſtände mehr ein Herzog der Sachſen, als ein König der Teutſchen, hätte es bedenklich finden müſſen, auch wenn ſeine Kriege für die Sicherheit des Reiches kein Hinderniß geweſen wären, die Herzoge, Grafen, Markgrafen, die Biſchöfe, Erzbiſchöfe, Aebte, überhaupt die Vaſſallen geiſtliches und weltliches Standes aus allen teutſchen Völkern um einen Thron zu verſammeln, welchen er lieber verhüllte, als zeigte, und auf welchem er nicht ein Mal mit einer Krone erſcheinen mochte [8]. Otto der Große, ſein Sohn, hätte es wohl wagen dürfen, allgemeine Reichstage auszuſchreiben, wenn er das National-Gefühl zu nähren und zu pflegen verſtanden hätte, das bei ſeiner Krönung zu Aachen ſo überraſchend hervor gebrochen war. Aber ſeine ſchweren Händel im Reiche, ſeine Fahrten

Digitized by Google

nach Italien, ſeine lange Abweſenheit aus dem Vaterlande würden ihm in ſpäterer Zeit die Ausführung eines ſolchen Gedankens in alter Weiſe unmöglich gemacht haben, ſelbſt wenn er, bei ſeinem Stolz und ſeinem hochfahrenden Weſen einen ſolchen Gedanken zu faſſen vermocht hätte. Unter ſeinem Sohn und ſeinem Enkel aber, einem Jüngling und einem Knaben, konnte das Verſchmähete oder Verſäumete nicht wieder gut gemacht werden. Daher hatten ſich die Dinge alſo geſtaltet, daß zur Zeit des letzten Sachſen die Fürſten der teutſchen Völker und die Vaſſallen nicht mehr zum Könige kamen, wenn er ihres Rathes, ihrer Theilnahme und Hülfe bedurfte, ſondern daß der König ſich zu den Fürſten und Völkern begeben mußte, und daß alsdann wohl Provincial= oder Landtage, in Gegenwart des Königes, zu Stande kamen, aber keine Reichstage.

Die Folgen waren nicht ausgeblieben. Sie ſind in dieſem Werke, bei der Erzählung der Begebenheiten, auf mannichfaltige Weiſe ausgeſprochen oder angedeutet. Teutſchland, das große gemeinſame Vaterland, war, wenn nicht verſchwunden, doch verdunkelt. Die Sehnſucht der Seelen hatte im Gau, im Bisthum, in der Mark, in der Völkerſchaft ihre Befriedigung geſucht. Die Geſetzgebung für das geſammte Reich war gehemmet; die Bruchſtücke derſelben aus früheren Tagen waren unter die Völker verſtreuet, wo ſie ein verkrüppeltes Leben fortlebten und den größten Theil ihrer Bedeutung verloren. Im Kirchen=Weſen wurde dieſe Unterbrechung nicht weniger gefühlt, als in der bürgerlichen Geſellſchaft; ja, vielleicht noch ſtärker, weil die unſeligen Verhältniſſe des heiligen Stuhles auch von dieſer Seite eine wohlthätige Einwirkung nur ſelten zuließen. Es mochte den teutſchen Kirchen nicht an gelehrten Männern, nicht an Biſchöfen fehlen, die ſich auszeichneten durch Geiſt und Tugend; aber die Einwirkung ſolcher Männer im Einzelnen konnte für das

Ganze weder Ordnung oder Zucht ſchaffen, noch den wahren Geiſt der Lehre Jeſu Chriſti herrſchend machen unter den Menſchen.

Der Tag zu Kamba, auf welchem Kunrad der Zweite zum Könige erwählet wurde, rief auf eine überraſchende Weiſe die Erinnerung an Reich und Vaterland von Neuem auf; aber aus dieſer Erinnerung hatte er bisher noch keinen Vortheil gezogen für Reich und Vaterland. Allerdings ſind oft Fürſten des Reiches, geiſtliche und weltliche, um ihn verſammelt geweſen: mit denſelben hat er ſich über die Verhältniſſe beſprochen; er hat ihren Rath empfangen und ſie für ſeine Entwürfe zu gewinnen geſucht. Mit Ausnahme der Synode zu Frankfurt aber, deren ſchon gedacht worden iſt, fanden dieſe Verſammlungen nur Statt an den hohen Feſt-Tagen der chriſtlichen Kirche, zu welchen alle Fürſten in der Umgegend des Ortes, wo der König dieſe Tage feierte, zu welchen auch einzelne Fürſten aus dem ganzen Reich am Hoflager deſſelben zu erſcheinen pflegten, theils unſtreitig, um ihm ihre Ergebenheit und Treue zu beweiſen, zum Theile wohl auch, um ſich Erwerbungen und Verleihungen ertheilen und Rechte gewähren zu laſſen; oder der König berief Einzelne zu ſich, zu welchen er ein beſonderes Vertrauen hatte; oder endlich lud er die Fürſten und Herren eines Herzogthumes, welche übrigens für ſich beſondere öffentliche Tage zu halten pflegten [9], oder höchſtens, der Umgegend, in welcher er ſich befand [10], an ſeinen Hof. Und niemals ſcheint an ſolchen Tagen von Etwas Anderem die Rede geweſen zu ſein, als von den Verhältniſſen des Augenblickes. Die Entſcheidung über einen ungetreuen oder verrätheriſchen Beamteten oder Vaſſallen; die Nützlichkeit, die Nothwendigkeit einer kriegeriſchen Fahrt; die Frage, wie dieſe Fahrt zu unternehmen, wann, und mit welcher Beihülfe; etwa auch die Bedürfniſſe des Landes, aus welchem die verſammelten Fürſten waren: das waren die Ge=

genſtände der Berathung und der Beſchlüſſe. Von allgemeinen Angelegenheiten des Reiches, von Geſetzen, welche, im Staat oder in der Kirche, für alle Teutſche verbindlich ſein ſollten, von Förderung des Lebens und der Bildung in allen teutſchen Ländern, dürfte kaum jemals die Rede geweſen ſein [**11**].

Die Umſtände, in welche Kunrad der Zweite bisher geſtellet geweſen war, machen Alles begreiflich und ſchützen ihn vor jedem Tadel. Nunmehr aber hätte er zurückkehren mögen zu der alten Weiſe; ja er hätte, die ganze Kraft ſeines Geiſtes lediglich auf das Vaterland gerichtet, zu derſelben zurückkehren müſſen. Und wäre er zu ihr zurückgekehret, ſo würde, nach den Zeichen der Zeit zu urtheilen, bald ein hohes volksthümliches Gefühl die Seelen aller Teutſchen, im Norden wie im Süden, durchdrungen, und das große allgemeine Vaterland würde ihnen die Befriedigung gewähret haben, auf welche ihre Sehnſucht gerichtet war. Aber auch dieſer Augenblick ging vorüber. Der Kaiſer war genöthigt, oder hielt doch für nöthig, abermals das Vaterland zu verlaſſen, und eine neue Heerfahrt nach Italien zu unternehmen. Dadurch blieb in Teutſchland Alles, wie es geweſen; in Italien fand er Nichts, als Jammer und Noth; mit der äußerſten Anſtrengung, mit der größten Aufopferung ſchuf er keine Ordnung und kein Vertrauen; und was er endlich, heimkehrend ins Vaterland, mit ſich zurück brachte, das war Aerger, Verdruß, und der Keim eines frühzeitigen Todes.

In Italien nämlich fand um dieſe Zeit eine gewaltige Aufregung Statt. Alle Elemente des Lebens ſchienen in Bewegung gekommen zu ſein. Und wie hätte der Menſchengeiſt ruhen können, wie hätte dieſer Geiſt nicht aufgereizet werden ſollen, weiter zu ſtreben und weiter, durch die argen Widerſprüche, die das Leben füllten, und durch die beſtändigen Erſchütterungen, die alle Verhältniſſe trafen. Das ſchöne Land

Digitized by Google

mit ſeiner Sonne, mit ſeinem Himmel, mit ſeinen reichen Erzeugniſſen für Thätigkeit und Genuß, und dieſe Zerwürfniſſe der geſellſchaftlichen Beziehungen, dieſe Zerrüttung und Verkümmerung, dieſes freche Herrnthum und dieſe jammervolle Knechtſchaft; die Eigenthümlichkeit des Volkes, von der Natur durch das Meer und durch hohe Berge auf ſich ſelbſt hingewieſen und zu Größe, Kraft und ungehinderter Ausbildung beſtimmt, und dieſe Abhängigkeit von den Fremden, dieſes Eindringen ausländiſcher Heere in die Fluren des Vaterlandes, dieſe Gewaltthätigkeit und Mißhandlung, dieſer Hohn und dieſer Trotz, die zur Demuth zwangen, zur Unterwürfigkeit, zur Niedertracht; dieſe Menge von Städten, welche durch ihre Namen und ſelbſt durch die Trümmer alter Werke ſo viele große Erinerungen weckten und an Tage des Ruhmes und der Herrlichkeit mahnten, mit ihrem verkrüppelten Bürgerthum, ihrem zerſtörten Gemein=Weſen, ihrem gelähmten Gewerbfleiß, und dieſes ſchwerlaſtende Vaſſallenthum, welches, an düſtere Felſenburgen gelehnet, zu Zwang und Raub nicht weniger, als zu Sicherheit und Wehr erbauet, aller Freiheit fremd, ja aller Freiheit feind, ſich immer ſchärfer geſtaltete und gliederte, in welchem ein Jeder den Anderen zu unterdrücken ſuchte, um über die Dienſtbarkeit deſſelben hinweg eine Stufe höher hinauf zu klimmen auf der Leiter einer Herrſchaft, die auf der Spitze des Schwertes ſtand; das hohe Anſehen, welches dem apoſtoliſchen Stuhl, über den heiligſten Bedürfniſſen des menſchlichen Herzens ſtehend, von der ganzen chriſtlichen Welt des Abendlandes, mit frommer Ergebung zugeſtanden ward, und die Gemeinheit, der Schmutz, der Unflath ſo Vieler von den Menſchen, welche, auf den heiligen Stuhl durch Gewalt oder ſchlechte Künſte erhoben, dieſes Anſehen ſchandbar mißbrauchten; die Heiligkeit des chriſtlichen Lehramtes, die Tröſtlichkeit der Seelſorge, die Erhabenheit des Gottesdienſtes, und die weltliche Geſinnung ſo vieler Biſchöfe,

Digitized by Google

die Habſucht, das Zugreifen, die Waffenfreude, Kriegsluſt, endlich die irdiſchen Beſtrebungen jeglicher Art, als wodurch das ganze Kirchen-Weſen zerrüttet, und die Ordnung und die Zucht zerſtöret wurde, wie unter den Welt-Geiſtlichen, ſo in den Klöſtern. Es konnte nicht anders ſein: ſolche ſchneidende Gegenſätze mußten die edelſten Gefühle in der menſchlichen Bruſt beleidigen und kränken, und die gemeinſten reizen und locken. In dem Widerſtreite der Empfindungen aber und der Leidenſchaften mußte, weil der edele Menſch wie der gemeine, im Glauben erſchüttert, im Handeln gehemmet, Halt und Richtung verloren hatte, der Gedanke erwachen, und der Geiſt verſucht werden, die Lehren der Kirche, wie die Verhältniſſe der Geſellſchaft, zum Gegenſtande des Nachdenkens und des Urtheiles zu machen. Ketzereien in kirchlichen Dingen und Unzufriedenheit und Widerſetzlichkeit in weltlichen Angelegenheiten konnten nicht ausbleiben.

Seit länger als vier Menſchen-Altern hatte ſich in den Bewohnern Italiens ein volksthümliches Gefühl gegen die teutſche Herrſchaft gezeigt, in verworrener Weiſe, aber ununterbrochen und in wachſender Stärke. Bald hatten einzelne Städte eine früher unerhörte Widerſpänſtigkeit bewieſen, und ſich nur mit bitterem Schmerze vor der Gewalt gebeuget. Der alte Zuſtand der Dinge war im Aeußeren erhalten; aber die Seelen der Menſchen ſtanden dieſem Zuſtande der Geſellſchaft feindlich gegenüber. Zorn und Haß, Groll und Grimm, Unwille und Schmerz erfüllten dieſelben, und nirgends war Liebe und nirgends Vertrauen [12]. In den letzten Zeiten, als ſchon Kunrad der Zweite die kaiſerliche Krone erhalten, hatten ſich, wie im ſüdlichen Frankreich, ſo im oberen Italien, religioſe Lehren gezeiget, welche mit den Lehren der Kirche im grellen Widerſpruche ſtanden. Sie waren wohl noch nicht unmittelbar gegen die Kirche gerichtet; ſie ſtanden aber außer der Kirche und mußten in ihrer Ausbreitung und Entwicke-

Digitized by Google

lung der Kirche gefährlich werden [13]. Und ſie hatten ſich ſo tief in die Seele ihrer Bekenner eingedränget, dieſe Ketzereien, daß Viele derſelben weder durch Ueberredung noch durch Zwang zur Verleugnung bewogen werden konnten. Der Erzbiſchof Heribert von Mailand hatte ſich ihres Hauptſitzes, Monteforte mit der Gewalt der Waffen bemächtiget, und die ganze Geſellſchaft, die hier vereiniget war, gefangen hinweg geführet, die Gräfin der Feſte nicht ausgenommen [14]. Sie aber wankten nicht, ſondern verſuchten auch noch als Gefangene ihre Lehren zu verbreiten. Im Angeſichte des Scheiterhauſens wurden Einige kleinmüthig, warfen ſich nieder vor dem Kreuz und bekannten ſich zu den Lehren der katholiſchen Kirche; die Meiſten aber gingen freudig in den Flammentod und bekräftigten noch durch denſelben ihren Glauben und ihre Ueberzeugung. Mit ſolcher Grauſamkeit, welche übrigens von den vornehmen Laien, gegen den Willen des Erzbiſchofes Heribert, verübet wurde [15], mochte man Furcht erregen; man mochte das öffentliche Bekenntniß von Ketzereien verhüten, aber der Geiſt wurde nicht zum Stillſtehen gebracht, und der Gedanke war nicht vernichtet, wo man das Schweigen erzwungen hatte. Und ein neues Aergerniß, das mit dem apoſtoliſchen Stuhle getrieben wurde, möchte wohl geeignet geweſen ſein, manchen ſtumpfen Geiſt zu ſchärfen, manchen ſcharfen zu erbittern. Im Jahr ein Tauſend und drei und dreißig war der Papſt Johann der Neunzehente geſtorben, welcher, wie früher erzählet worden iſt, auf eine unwürdige Weiſe zum heiligen Stuhle gelanget war, und in unwürdiger Weiſe auf demſelben geſeſſen hatte; und nach ihm hatte die chriſtliche Welt einen Papſt erhalten, gegen welchen er, Johann der Neunzehente, faſt wie ein Muſter von Rechtlichkeit und Tugend beſtehet. Es war ein Neffe der beiden letzten Päpſte, Alberich's Sohn [16], ein unreifer Jüngling [17], Benedict der Neunte genannt, der lediglich durch das Gold und die

ſchlechten Künſte ſeines Vaters und ſeiner Verwandten zu der erhabenen Würde gelangte, und alsdann dieſe erhabene Würde auf die frechſte, auf die ſchamloſeſte und ſchmutzigſte Weiſe zu ſchänden kein Bedenken trug. In der That, es erfüllet die Bruſt des denkenden Menſchen mit tiefer Wehmuth, wenn er ſolche gräßliche Mißbräuche erblickt, und ſolche ruchloſe Spiele mit den heiligſten Gefühlen der Menſchen; aber zugleich erhebt die Bemerkung ſeine Seele, daß ſelbſt ſolche Schandbarkeiten den Glauben an das Heilige nicht zu zerſtören, ja nicht zu ſchwächen vermochten [18]. So tief war die Sehnſucht nach Dem, was über dem Getreibe dieſer Welt liegt, und ſo brennend war das Bedürfniß nach einem geiſtigen Anhalt, wohin das ermüdete Auge ſich richten, wohin das gequälte Herz ſich wenden könnte.

Eben deßwegen wirkte auch der Druck der Lehen-Verhältniſſe, bei der Aufregung des Gedankens, unmittelbar gewaltiger ein auf den Zuſtand der Dinge, als ſolche Vorgänge. Der Geiſt der Freiheit war auch in die Welt der Vaſſallen eingedrungen. Dieſe Welt umſchloß drei Ordnungen [19]. Am Höchſten ſtanden die Fürſten des Landes, in zwei Reihen: die Erzbiſchöfe, die Biſchöfe, die Aebte, als geiſtliche Fürſten; die Herzoge, die Markgrafen, die Grafen als weltliche Fürſten. Sie waren Reichs-Vaſſallen; ihr Herr war der König und Kaiſer. Aber der Dienſt, den ſie dieſem Herrn leiſteten, war ein Lohn-Dienſt; ihre Treue gegen ihn war die Treue der Selbſtſucht. Sie hielten zu ihm und handelten in ſeinem Namen, um ihren eigenen Vortheil zu wahren, um neben einander und wider einander zu beſtehen, um ſich zu heben, ihre Beſitzungen zu mehren, ihre Macht zu vergrößern. War er in Italien anweſend mit einem Heere, ſo brachte die Furcht vor den teutſchen Waffen ſie zur Sprache der Wahrheit und der Demuth; ſobald aber die Furcht verſchwand oder der Kaiſer nach Teutſchland zurückgekehret war, ſo betrachteten ſie ſich

Digitized by Google

als die Herren des Landes und bekümmerten ſich um den Kaiſer nicht mehr, als nöthig zu ſein ſchien, um im Falle der Noth, Anderer Neid und Eiferſucht begegnen zu können [20]. Die Vaſſallen, welche in dem Gebiete, das ihrer Verwaltung untergeben war, Lehen beſaßen, betrachteten ſie als ihre Vaſſallen allzumal, welchen es obläge, ihnen zu gehorchen und ihre Fehden zu beſtehen. Und ſie durften dieſen Gedanken um ſo unbedenklicher, wie es ſchien, feſthalten, da ſie, bei der Abweſenheit ihres eigenen Herren, es wagten zu ſtrafen und zu lohnen, Lehen zu ertheilen und Lehen zu entreißen, und die Forderungen zu ſtellen, welche ſie zu ſtellen für gut fanden. Bei der großen Menge von Städten und Feſtungen aber, die das Land bedeckten, war es nothwendig, in denſelben Beſatzungen zu haben, theils zur Vertheidigung im Kriege, theils um die Bewohner der Städte im Zaum, im Gehorſam und in Unterwürfigkeit zu erhalten. Dieſe Beſatzungen wurden von den Lehenleuten der Fürſten gebildet. In früheren Tagen hatten vielleicht dieſe Lehenleute mit dem Dienſt in den Städten abgewechſelt, ſo daß ein Theil auf ſeinen Gütern lebte, ein anderer Theil aber in der Stadt den Kriegsdienſt verrichtete. Im Fortgange der Zeit aber, unter den beſtändigen Stürmen, die über Italien dahin brauſeten, und beſonders ſeit ein freier Geiſt in die Einwohner der Städte gekommen war, mag dieſer Wechſel der Mannſchaft unterblieben ſein. Die Vaſſallen, welche eigentlich bloß die Beſatzung in den Städten ausmachen ſollten, wurden ſelbſt Einwohner der Städte, und führten in denſelben ihr Familien-Leben, während ſie ihre Lehen-Güter durch unfreie Hände bebauen und bewirthſchaften ließen. Hier und dort mögen ſogar, nach Umſtänden und Verhältniſſen, alle Vaſſallen in der Umgegend einer Stadt ihren Sitz in der Stadt genommen haben, oder zu nehmen genöthiget worden ſein. Seitdem hatten dieſe Lehenleute allerdings den Namen Vaſſallen behalten; ſie führ-

Digitized by Google

ten auch den gemeinſchaftlichen Namen, Krieger [21]; aber ſie wurden gewöhnlich, vielleicht weil ſie Wälle und Mauern der Stadt zu vertheidigen hatten, Walvaſſoren genannt [22], und theilten ſich in zwei Ordnungen. Die Anführer der Walvaſſoren nämlich, welche zur Belohnung ihres wichtigeren Dienſtes größere Lehen erhielten, wurden als unmittelbare fürſtliche Vaſſallen betrachtet und erhielten den Namen höhere Walvaſſoren oder Hauptleute; die gemeinen Lehenleute aber wurden von dieſen Hauptleuten behandelt, als wären ſie ihre Vaſſallen und nur mittelbare Vaſſallen der Fürſten geweſen; deßwegen wurden ſie, den höheren Walvaſſoren gegenüber, mit dem Namen geringere Walvaſſoren oder Walvaſſinen bezeichnet [23]. Zu denſelben wurden auch die Söhne von Lehenleuten gerechnet, die zwar Kriegsdienſte leiſteten, um Lehen zu erwerben, aber noch keine Lehen beſaßen. Auf allen Walvaſſoren aber, obwohl ſie auf die übrigen Einwohner der Städte, oder auf das gemeine Volk [24], vornehm hinabblickten, und ſich in ſtolzer Abſonderung hielten, ruhete die eigentliche Laſt des Lehenweſens. Sie mußten die Schlachten ſchlagen und die Fehden der Fürſten hinaus kämpfen, und waren der Willkühr, ja wohl auch der Gewaltthätigkeit derſelben nicht ſelten ausgeſetzt. Und wenn die höheren Walvaſſoren ſich oft an den geringeren erholten: ſo blieb auf dieſen der ganze Jammer liegen.

Zu den gemeinen Lehenleuten oder Walvaſſoren nun kam jener Geiſt der Freiheit, von welchem geſprochen iſt, und es leidet keinen Zweifel, das Zuſammenleben in den Städten hat denſelben erzeuget. Sie wollten keinesweges die Zerſtörung des Lehenweſens, um ihre Lehengüter in ächtes Eigenthum umzuwandeln. Ein ſolcher Gedanke war zu hoch für dieſes Zeitalter. Sie wollten aber vor jeglicher Willkühr ſicher ſein. Sie verlangten den gewiſſen Beſitz ihrer Güter, und feſte Beſtimmung der Rechte ihrer Herren, ſo wie ihrer

Digitized by Google

eigenen Pflichten. Und bald theilte ſich ihr Verlangen den höheren Walvaſſoren mit; und bald ward die Trennung allgemein, ſo daß überall der Geringere gegen den Höheren ſtrebte [25].

Die Hoffnung der Menge war auf den Kaiſer geſtellet. Wie die Vaſſallen in Schwaben vor dem Tage zu Augsburg erkläret hatten, daß ſie nicht unbedinget dem Herzoge zu folgen ſchuldig, ſondern daß ſie dem König angehörten und von dieſem dem Herzoge zur Führung übergeben wären: ſo meinten auch die Walvaſſoren in Italien, daß ſie Leute des Kaiſers ſeien, und den Fürſten Italiens nur bedingungsweiſe zu gehorchen und zu dienen hätten. Sie verlangten, daß der Kaiſer unter ihnen erſcheinen und den Zwiſt geſetzlich entſcheiden möchte. Will unſer Kaiſer, ſprachen ſie, nicht kommen, ſo ſind wir genöthiget, ſelbſt das Geſetz zu machen. Kunrad erwiederte: wenn Italien nach Geſetzen dürſtet, ſo will ich den Durſt ſchon ſtillen [26]. Aber er kam nicht früh genug, um einen Ausbruch abzuwenden. Sein Kampf mit den Liutizen, den er vielleicht auch darum ſo grauſam führte, weil er ihn, Italiens wegen, ſchnell zu beendigen wünſchte, verzögerte die Fahrt. Sie verlangte auch Vorbereitungen, dieſe Fahrt, die nicht in kurzer Zeit zu beendigen war; für die Ruhe und Ordnung des teutſchen Reiches mußte Vorſicht getroffen werden; überdieß mochte dem Könige die ganze Sache noch nicht klar ſein, und er mithin noch nicht wiſſen, welche Partei er ergreifen ſollte. Darüber kam es zu blutigen Auftritten in Italien.

Die Veranlaſſung zum Ausbruche gab der Erzbiſchof Heribert von Mailand. Dieſer, ein Mann von Geiſt und Kraft, ausgezeichnet durch manche gute und ruhmwerthe Eigenſchaft, hatte durch das große Glück, welches ihn ſtets begleitet, alle Beſcheidenheit, ja alle Mäßigung verloren. Weil ihm ſo viele ſeiner Beſtrebungen gelungen waren, ſo mochte

er nicht bloß an irgend ein Mißlingen nicht glauben, ſondern er konnte ſelbſt keinen Widerſpruch ertragen. Fürſt der Kirche und Fürſt des Reiches zugleich, hatte er einen eigenthümlichen Stolz, der ſich bald in prieſterlicher, bald in weltlicher Weiſe oder in der Doppel-Geſtalt beider Gewalten zeigte. Bei der Entwürdigung des apoſtoliſchen Stuhles mochte er ſeinen erzbiſchöflichen Sitz leicht für den erſten der Welt halten, und an kriegeriſcher Macht ſtand er im oberen Italien Niemandem nach, weder einem geiſtlichen Fürſten noch einem weltlichen. Ueberdieß hatte ihm die Gunſt, in welcher er bei dem Kaiſer Kunrad ſtand, mit kühnem Vertrauen erfüllt. Er war der Erſte geweſen unter den Fürſten Italiens, der den König der Teutſchen als König von Italien begrüßet hatte; durch ihn war Kunrad's Sache in Italien aufrecht erhalten und gefördert worden; auch war er für den Kaiſer mit Heeres-Macht nach Burgund gezogen, und hatte zur Unterwerfung dieſes Reiches beigetragen. Für ſolche Dienſte hatte Kunrad ihm ohne Zweifel Verheißungen gegeben, auf welche er rechnete, und Verleihungen bewilligt, in deren Beſitz er ſich mit Nachdruck zu ſetzen oder zu erhalten ſuchte. So hatte ihm Kunrad, wahrſcheinlich zu Conſtanz[27], die Beſetzung des biſchöflichen Stuhles in Lodi zugeſtanden; und er benutzte ſchon im Jahr ein Tauſend und ſieben und zwanzig dieſes Recht; er erhob einen vornehmen Geiſtlichen der mailändiſchen Kirche, Ambroſius, indem er ihn mit Ring und Stab inveſtirte, zu dem erledigten Stuhl [28]; und als die Einwohner von Lodi ſich weigerten, einen Mann als Biſchof anzunehmen, den Heribert gegen die alten Satzungen der Kirche und gegen alle Gewohnheit, willkührlich wie ihr Oberherr, ihnen ſetzen wollte: ſo ergriff er die Waffen, und zwang ihnen mit der Gewalt derſelben, unter großen Zerſtörungen, ſeinen Biſchof auf. Und wie er auf dieſe Weiſe eine große Erbitterung bei den Einwohnern von Lodi erregte, ſo mag er überall durch ſein Ver-

Digitized by Google

fahren zu Hader und Haß Veranlaſſung gegeben haben. Er jedoch, die Stimmung der Menſchen nicht bemerkend oder verachtend, ging ſeinen Weg, auf ſein Glück bauend und auf die Gunſt des Kaiſers [29].

Als er aber, im Jahr ein Tauſend und fünf und dreißig, einen mächtigen Mann unter den Walvaſſoren ſeines Lehens, aus unbekannten Gründen, willkührlich beraubte: da brach in Mailand ſelbſt eine offene Empörung der Walvaſſoren wider ihn aus. Zwar gelang es dem Erzbiſchofe, die Widerſpänſtigen mit den Wenigen, die in ſeiner Treue blieben, und mit Hülfe der Bürger in Mailand, zu ſchlagen; aber der leichte Sieg gab ihm die alte Gewalt nicht wieder. Die Beſiegten zogen ſich aus der Stadt zurück, und bald verbreitete ſich das Feuer des Aufruhres durch das ganze Land, und bald hörte man überall die Waffen Derer, die Geſetz und Recht verlangten. Vor dieſer Empörung erſchrak der ſtolze Prieſter, da auch die Walvaſſoren anderer Biſchöfe und Fürſten in Bewegung kamen, und da das Volk von Lodi, in der Hoffnung, der Tag der Rache ſei gekommen, raſch zu den Waffen griff. Alſo lenkte er ein. Er ſuchte zu unterhandeln, ermahnte hier und dort, und ſprach in milden Worten milde Geſinnungen aus. Aber zugleich trat er mit den übrigen Fürſten Italiens, mit geiſtlichen und weltlichen, in Verbindung zu gemeinſamen Maßregeln; und weder er, noch dieſe Fürſten verſäumten, die Zahl ihrer Getreuen zu vermehren und ihre Mittel zu vergrößern [30]. Aber die Unterhandlungen mit den empörten Walvaſſoren hatten keinen Erfolg, theils weil die Walvaſſoren kein Vertrauen in die Worte der Fürſten ſetzten, theils weil ſie in den Verſöhnungs-Verſuchen derſelben nur den Beweis ihrer großen Verlegenheit erblickten. Endlich zogen beide Theile wider einander aus zum offenen Kampf. Es kam zu einer Schlacht zwiſchen Mailand und Lodi [31]. Dieſe Schlacht war furchtbar und blutig, für beide Theile gleich unglücklich,

Digitized by Google

und führte keine Entſcheidung herbei, ſondern ließ Alles ungewiß.

Dem Kaiſer Kunrad war dieſer Zuſtand der Dinge in Italien, wie ſchon bemerket worden iſt, nicht unbekannt geblieben; auch hatte er die Vorgänge nicht gering geachtet. Vielmehr waren ſeine Gedanken, ſeit ſeiner Zurückkehr aus dem ſlaviſchen Kriege, ſtets auf eine Heerfahrt über die Alpen gerichtet geweſen. Im Jahr ein Tauſend und fünf und dreißig entſetzte er den Herzog Adelbert von Kärnten, der allerdings bisher Nichts für ihn gethan zu haben ſcheinet, der aber vielleicht auch nur deßwegen der Verrätherei beſchuldiget wurde, weil er bei den Verhältniſſen in Italien die Stellung nicht bewahret, die ihm als Fürſten des teutſchen Reiches zu bewahren gebührte, ſeiner Würde, und übertrug bald nachher das Herzogthum mit der Mark Verona dem Herzog Kunrad, ſeinem Vetter [32], der einſt mit ihm um die Krone geſtritten, der aber durch die Erfahrung belehrt und durch des Kaiſers Glück überwältiget, ſeinen alten Beſtrebungen entſagt und mit Treue und Ergebenheit zu dem Manne gehalten hatte, der ihm vorgezogen war und ſich des Vorzuges würdig zeigte. Dadurch hatte ſich der Kaiſer den Eingang in Italien geſichert. Aber er that noch mehr. Sein Stiefſohn, der junge Herzog Hermann von Schwaben, welcher, des Schickſales ſeines Bruders eingedenk, ganz in Kunrad's Leitung blieb, wurde mit einer Tochter des Markgrafen Meginfried von Suſa vermählet, und der Kaiſer ertheilte ihm, zu dem Herzogthum Schwaben, die Markgrafſchaft Suſa [33]. Auch die Vermählung ſeines Sohnes, des jungen Königes Heinrich, mit der Tochter des Königes Kanut von Dänemark, die im Jahr ein Tauſend und sechs und dreißig gefeiert wurde, ſcheinet beſchleuniget zu ſein, weil der König die Ungewißheit menſchlicher Dinge erwog, und ſein Haus beſtellen wollte, ehe er nach Italien ging, in dieſe aufgeſtürmte Welt hinein. Inzwiſchen ward Alles betrieben,

Digitized by Google

was geeignet zu ſein ſchien oder nothwendig, um die Unternehmung ſobald als nöthig nicht nur zu wagen, ſondern auch mit Nachdruck hinaus zu führen. Als daher, nach jener blutigen und unentſchiedenen Schlacht zwiſchen Mailand und Lodi, der Erzbiſchof Heribert den Kaiſer bat, daß er nach Italien kommen und die Ordnung in ſeinem Reiche herſtellen möchte, da ſtand er in ſolcher Bereitſchaft, daß er ſchon im Spätherbſte deſſelben Jahres aufzubrechen vermochte. Das Weihnachtsfeſt feierte er in Verona.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Kunrad's II. letzte Jahre.

Zweite Fahrt nach Italien und Händel mit dem Erzbiſchofe Heribert.

Sein Tod.

J. 1037 — 1039.

Von Verona zog der Kaiſer mit ſeinem Heere nach Mailand. Daſelbſt ward er von dem Erzbiſchofe Heribert, als welcher ihm mit großen Hoffnungen, mit großen Erwartungen entgegen ſah, auf das Feierlichſte in der Kirche des heiligen Ambroſius empfangen. Aber des Kaiſers Geſicht war gegen den Erzbiſchof nicht, wie in früheren Tagen; denn in ſeiner Seele war ein bitterer Unmuth aufgeregt. Auf ſeiner Fahrt hatte er ſchwere Klagen über des Erzbiſchofes Stolz, Härte und Gewaltthätigkeit vernommen, die er nicht nur ſelbſt verübte, ſondern auch noch beſchützte, wenn ſie von ſeinen Anhängern und Verwandten verübet wurden [1]. Im Beſondern hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß er unvorſichtig gehandelt habe, als er dem Erzbiſchofe die Inveſtitur mit dem biſchöflichen Stuhl in Lodi zugeſtanden, und daß es nothwendig ſei, demſelben dieſe Inveſtitur, die ſein Stolz, die der

Stolz der Mailänder war, wieder zu entziehen. Und bald vermehrte ſich der Unmuth des Kaiſers. Von der einen Seite drang man mit Klagen gegen den Erzbiſchof zu ihm heran, und forderte Gerechtigkeit; von der anderen Seite nahm Heribert die Aeußerung des Kaiſers, daß er von ſeinen Anmaßungen nachlaſſen, daß er namentlich, und vor Allem, Verzicht thun müſſe auf ſein Recht über den biſchöflichen Stuhl von Lodi, mit großer Unzufriedenheit auf. Das Gerücht von der Spannung zwiſchen dem Kaiſer und dem Prieſter lief bald durch die Stadt; es wurde bekannt, daß der Erzbiſchof ſein Recht über Lodi aufgeben ſollte, welches die Einwohner von Mailand in ſeltſamer Verblendung wie ihre eigene Herrſchaft über Die von Lodi betrachteten. Deßwegen kam es ſchon am folgenden Tage zu einem Auflauf in Mailand, der um ſo widerwärtiger war, da widerſprechende Leidenſchaften zu demſelben getrieben zu haben ſcheinen [2]. Dem Kaiſer verdroß dieſer Vorgang. Er ſcheinet geglaubet zu haben, der Erzbiſchof ſei, wenn nicht Urheber, doch Schürer und Förderer [3]. Und um nicht, eingedenk früherer verderblicher Ereigniſſe, ſich und ſein Heer den Angriffen einer wilden Menſchen-Maſſe auszuſetzen, und wohl auch, um dem Erzbiſchofe ſeinen Unwillen fühlbar zu machen, verließ er Mailand unverweilt und begab ſich nach Pavia.

Nach Pavia berief der Kaiſer die Fürſten und Vaſſallen Italiens allzumal zu einem öffentlichen Tage. Auch Heribert war gegenwärtig. Des Kaiſers Stimmung gegen dieſen ſtolzen Prieſter war Niemandem unbekannt. Als er daher die Klagen und Beſchwerden, die erhoben wurden, mit Milde vernahm, mit Gerechtigkeit und Strenge entſchied und ſtrafte [4]: da traten auch Viele, einen Grafen Hugo an der Spitze, mit ſchweren Beſchuldigungen über Beraubungen und Gewaltthaten gegen den Erzbiſchof Heribert hervor, und blieben mit den Beweiſen nicht zurück. Alſobald befahl der Kaiſer dem Erz-

Digitized by Google

biſchofe, herauszugeben, was ihm nicht gehörte. Heribert, erſtaunet über die Anklage, voll von Zorn über den Befehl, vermochte kein Wort hervor zu bringen. Endlich verlangte er die nöthige Zeit, um die Falſchheit der Beſchuldigungen wider ihn darzuthun. Der Kaiſer ſchlug den Aufſchub ab [5]. Das brachte den Erzbiſchof zur heftigſten Leidenſchaft. Was ich, rief er aus, als Eigenthum der Kirche des heiligen Ambroſius gefunden, was ich der Kirche des heiligen Ambroſius zum Eigenthum erworben habe, das werde ich, ſo lange ich lebe, feſthalten, und weder auf den Befehl noch auf die Bitte irgend eines Menſchen das Geringſte heraus geben. Die anweſenden Fürſten ermahnten ihn, er möge hinzuſetzen: mit Ausnahme des Kaiſers. Er aber wiederholte: keines Menſchen [6]. Auf das Aeußerſte gereizet durch ſolchen Trotz, vielleicht auch die Wirkung deſſelben fürchtend, wenn er ungerächet geduldet würde, erhob ſich der Kaiſer von ſeinem Thron und befahl, den Erzbiſchof gefangen zu nehmen. Die italiſchen Lehenleute, welchen dieſer Befehl ertheilet wurde, waren überraſchet. Die hohe Würde des Mannes hielt ſie zurück; ſie zauderten, Hand an ihn zu legen. Dieſen Augenblick benutzte Heribert: er erinnerte den Kaiſer an ihre alte Freundſchaft, und warf ihm mit höhniſchen Worten und ſchneidender Bitterkeit vor, was er für ihn, den Kaiſer, gethan habe. Solche Rede aber war mehr geeignet, aufzubringen, als zu beſänftigen. Teutſche Krieger traten herzu und vollzogen den Befehl ihres Herrn unbedenklich; ſie ergriffen den Erzbiſchof und führten ihn als Gefangenen hinweg [7].

Bis zu der Stunde ſeiner Gefangenſchaft hatte Heribert mehr Feinde gehabt, als Freunde. Viele waren von ihm oder den Seinigen mißhandelt; Viele gekränket; Eiferſucht und Neid hatten ſich überall erhoben gegen ſeine wachſende Größe und ſein ununterbrochenes Glück. Der Befehl des Kaiſers aber zu ſeiner Verhaftung ergriff alle Gemüther. Des Erzbiſchofes

Freunde wurden von Schmerz und Grimm durchdrungen; die Feinde deſſelben wurden wohl nicht ſeine Freunde, aber ſie ſahen in ſeiner Perſon ſich ſelbſt verletzet. Wenn eine ſolche willkührliche Gewaltthat an dem ſo lange gefürchteten Erzbiſchofe von Mailand verübet werden dürfte, welcher, den Papſt ausgenommen, der erſte Fürſt der Kirche in Italien, ja in der Welt wäre: wer noch ſicher ſtehen möge vor der Leidenſchaft des Fremdlinges? Alle wurden von dem erdrückenden Gefühl überfallen, daß ſie Unterworfene ſeien, bloßgeſtellet der tyranniſchen Macht eines barbariſchen Drängers. In dieſem Gefühle wurde gehandelt. Die Verſammlung löſete ſich auf; ein Jeder eilte heim, hinweg aus der Nähe des frevelnden Fremdlinges, hinweg von der Bühne der Gewaltthätigkeit. Der Kaiſer ſtand faſt allein mit ſeinen Teutſchen in einer feindlichen Welt. Des Erzbiſchofes Freunde durchzogen alle Theile Italiens und ſchürten und ſchärften bei Geiſtlichen und Laien, bei Vaſſallen und Städten, und ſchrieen Blut und Rache. Die Stadt Mailand füllte ſich an mit lautem Wehegeſchrei und tiefer Trauer, wie wenn das ungeheuerſte Unglück über ſie herein gebrochen wäre, und Alle, ohne Ausnahme, auf dieſelbe Weiſe gefaſſet hätte. Männer und Frauen, Geiſtliche und Laien, die Jugend wie die Alten, warfen allen Schmuck von ſich und zeigten ſich nur im Sack und in der Aſche. Mit Seufzen und Thränen zogen die Mönche barfuß durch die Gaſſen und ſangen Klagelieder mit angeſtrengtem Eifer. Faſten und Beten wechſelten ununterbrochen ab. Und ſtets ward, unter den heiligſten Bräuchen der Religion, zum Herrn gefleht, und zum heiligen Ambroſius und zu allen Heiligen für die Befreiung des Erzbiſchofes Heribert und um ſchwere Rache über Kunrad und die Geſellen ſeines Frevels.

Der Kaiſer hatte inzwiſchen den Erzbiſchof dem Patriarchen Poppo von Aquileia und dem Herzoge Kunrad von Kärnten übergeben, daß ſie ihn in anſtändiger Haft [8] halten

und entfernen ſollten aus dem aufgeregten Lande, während er ſelbſt ſeine Fahrt von Pavia nach Ravenna ſo raſch fortſetzte, daß er in dieſer Stadt das Oſterfeſt begehen konnte. Die beiden Fürſten übernahmen den verdrießlichen Auftrag, und bewieſen dem Gefangenen um ſo lieber jegliche Schonung [9], da ſeine geiſtliche Würde und ſeine hohe Stellung in der Geſellſchaft Achtung und Mitleid geboten, und da ſie das Verfahren des Kaiſers wider denſelben, wenn auch nicht als ungerecht tadelten, doch zuverläſſig als zu raſch, als übereilet betrachteten. Zugleich war die Aufmerkſamkeit der Einwohner des Landes und im Beſonderen der Geiſtlichen rege überall, und überall erhielt der Erzbiſchof Beweiſe von Theilnahme und von dem Wunſche, ſein Schickſal zu erleichtern und zu erheitern. Daher gelang es dem klugen und gewandten Manne leicht, in der Gegend von Piacenza ſeinen Hütern, deren Wachſamkeit nicht zunahm, zu entkommen, und es gelang ihm noch leichter, bei Mönchen und Nonnen jeglichen Schutz gegen Verfolgung zu finden und jegliches Mittel zur Rettung [10]. Er langte wohlbehalten in Mailand an, und wurde hier von Alt und Jung, von Hohen und von Geringen mit der größten Freude und dem lauteſten Jubel empfangen.

Es iſt nicht zu leugnen: bei der Lage der Dinge, bei der Stimmung und Stellung der Italiäner zu den Teutſchen war die Flucht des Erzbiſchofes Heribert ein Ereigniß von der größten Wichtigkeit. Den Kaiſer mußte die Nachricht um ſo ſchwerer treffen, da ſein Verfahren gegen den Erzbiſchof keinesweges ſelbſt von allen Teutſchen gebilliget wurde, und die zweideutige Art, in welcher derſelbe entkommen, war wohl geeignet, ihn bedenklich zu machen. Er war nicht bloß in ſeinem kaiſerlichen Hochmuth, nicht bloß in ſeinen leidenſchaftlichen Gefühlen auf das tiefſte gekränket, ſondern er konnte auch vorausſehen, daß die Folgen groß und nachhaltig werden müßten. Mailand, eine große Stadt, durch alte, furchtbare Werke wohl

befeſtiget, war nicht leicht zu erobern. In derſelben ſaß der Erzbiſchof Heribert mit ſeinem tiefen Ingrimme, mit ſeinem ſchwer verletzten geiſtlichen Stolze, mit ſeinem Durſte nach Rache, mitten unter einer ſtürmiſch aufgeregten Volks=Menge. Ueberdieß ſtanden ihm viele Mittel zu Gebot. Er konnte darauf rechnen, daß alle Geiſtliche Italiens ſeinen Zorn theilten; und in ihrer Uebereinſtimmung lag, bei dem Zuſammenhange des Kirchenweſens und des Kloſterlebens eine furchtbare Gewalt. Er konnte rechnen auf die Theilnahme vieler Fürſten weltliches Standes. Ja, jeder Italiäner, in welchem ein volksthümliches Gefühl lebte, mußte ſeinen Blick nach Mailand wenden, wo die Fahne des Aufruhres, der Noth und der Freiheit aufgeſtecket war. Und das war keinem Zweifel unterworfen, daß Heribert jegliches Mittel benutzen würde, um ſich zu erhalten, um dem Kaiſer zu ſchaden, um die Herrſchaft deſſelben über Italien zu brechen, um ihn und ſein Heer zu vernichten.

Kunrad jedoch verlor den Muth nicht. Seine Hoffnung war auf drei Dinge geſtellt: auf eine ſchnelle Eroberung Mailands, die Alles, wenn nicht endigen, doch ändern konnte; und, im Falle des Mißlingens von dieſem Verſuch, auf eine Trennung der Geiſtlichen und auf eine Trennung der Weltlichen durch Verwirrung ihrer Beſtrebungen, durch Benutzung ihrer Leidenſchaften.

Der Kaiſer führte ſein Heer vor Mailand, ohne Zweifel von einigen italiſchen Fürſten begleitet, welche wegen ihrer Lage und ihrer Verhältniſſe, dem kaiſerlichen Banner zu folgen, nicht verweigern durften. Es heiſſet zwar, Kunrad habe den Erzbiſchof Heribert öffentlich für ſeinen und des Reiches Feind erklärt, und einen Befehl ausgehen laſſen, daß alle Reiche, die ſeiner Gewalt unterworfen wären, ſich vor Mailand verſammeln ſollten; und auf dieſen Befehl habe ſich ganz Italien und das geſammte Teutſchland von einem Winkel bis zum anderen Winkel vereinigt. Aber nur mailändiſche Schriftſteller ſprechen

Digitized by Google

in dieſer Weiſe, und unverkennbar in der Abſicht, Heribert, den Erzbiſchof, und die Stadt Mailand zu verherrlichen [11]. Weder die Verhältniſſe machen einen ſtarken Zuzug wahrſcheinlich, noch würde die Kürze der Zeit denſelben erlaubet haben. Gewiß aber iſt, daß Kunrad Mailand in einem ſo ſtarken Vertheidigungs-Zuſtande fand, daß ihm bald die Unmöglichkeit, die Stadt mit der Gewalt der Waffen zu erobern, einleuchten mußte. Die Stadt war mit einer Mauer und drei Hundert und zehen Thürmen umgeben [12], und eine Menge von Außen-Werken, welche die erſten Stöße der feindlichen Macht brechen ſollten, deckten dieſe Befeſtigung. Kunrad verheerte daher auf eine grauſame Weiſe die Gegend um Mailand ringsher, und verſuchte ſich an einzelnen Werken, wie nicht ohne ſchweren Verluſt, ſo nicht ohne einigen Erfolg. Aber im Weſentlichen war Nichts gewonnen, und nach wenigen Wochen einer unnützen Anſtrengung ſah er ſich genöthiget, die Belagerung aufzuheben.

In dem Gefühle dieſer Nothwendigkeit glaubte nun der Kaiſer, der Augenblick ſei gekommen, in welchem er zu den beiden anderen Mitteln, die ihm noch übrig waren, ſeine Zuflucht nehmen müſſe, um ſeine Sache nicht ganz zu verlieren: nämlich Uneinigkeit unter die Italiener zu bringen und ihren Leidenſchaften eine entgegengeſetzte Richtung zu geben. Ehe er daher, am Achtundzwanzigſten Mai's dieſes Jahres, ein Tauſend und ſieben und dreißig, ſeinen Rückzug antrat, erließ er eine Verordnung, die Verhältniſſe der Vaſſallen betreffend, welche, den Grundſätzen gemäß, die er in Teutſchland befolget hatte, eben ſo erfreulich für die unteren Ordnungen der Vaſſallen war, als kränkend für die Fürſten des Landes, geiſtliche wie weltliche. Zu Folge derſelben ſollte keinem Walvaſſoren, weder einem höheren noch einem geringeren, ein Lehen, er möge daſſelbe von kirchlichem Gute oder von weltlichem erhalten haben, jemals anders entzogen werden, als nach altem Herkom-

men durch einen richterlichen Spruch von ſeines Gleichen wegen einer beſtimmten und bewieſenen Verſchuldung. Von dem richterlichen Spruche ſollte beiden Theilen eine Berufung vorbehalten ſein, und inzwiſchen der Vaſſall im Beſitze des Gutes bleiben. Fände der Streit Statt zwiſchen einem Senior, oder einem Fürſten des Landes, und einem Walvaſſor höheres Ranges, ſo ſollte die Berufung an den Kaiſer geſchehen, vor welchem der Senior, der Walvaſſor, ſo wie die Urtheilſprecher, erſcheinen ſollten. Wenn aber der Streit wäre zwiſchen einem höheren und einem gemeinen Walvaſſor: ſo ſollte die Berufung an den Fürſten, unter welchem Beide ſtänden, oder an einen Send des Kaiſers verſtattet ſein. Ueberdieß wurde die Erblichkeit der Lehen mit deutlichen Worten ausgeſprochen; und endlich wurden die Lieferungen, welche für das kaiſerliche Heer gemacht werden mußten, der Willkühr entzogen, und die Erpreſſungen, welche ſich die Fürſten erlaubet hatten, ſtreng unterſaget.

Es iſt nicht zu leugnen: daß dieſe Verordnung eben jetzt, im Angeſichte der Stadt Mailand, gleichſam unter den Augen des Erzbiſchofes Heribert, in die Welt hinein geworfen wurde, das war ein Werk der Leidenſchaft und der Noth, in welcher ſich der Kaiſer befand. Und es iſt eben ſo wenig zu leugnen: geſetzliche Kraft hatte dieſelbe nicht, weil ſie nicht auf einem Reichstage mit den Fürſten des Landes berathen und beſchloſſen war. Aber als klar ausgeſprochener Grundſatz, als beſtimmte Willens-Erklärung des Kaiſers, konnte ſie bei den Walvaſſoren allzumal, welche gerade Das gefordert hatten, was ſie vorſchrieb, ihre Wirkung für den Augenblick nicht verfehlen, weder auf dieſe Walvaſſoren, die nun wußten, an wen ſie ſich zu halten hatten, noch auf die Fürſten, die jetzt ihren Lehenleuten noch weniger trauen durften, als zuvor. Und da ſie ganz dem Gange des Lebens und der Natur menſchlicher Dinge gemäß war, ſo mußte ſie auch für die Zukunft eine

große Bedeutung behalten. In der That iſt ſie die Grundlage des Lehenrechtes für ſpätere Tage geworden, und dadurch von Wichtigkeit auch für Teutſchland und für das teutſche Volk [13].

Unmittelbar nachher brach der Kaiſer auf [14]. Aber ſchon am folgenden Tage, am heiligen Pfingſtfeſte, traf ihn und ſein Heer bei der Burg Corbetta, die noch belagert ward, ein großes Unglück, welches Heribert als eine wundervolle Strafe des Himmels darzuſtellen nicht verſäumte. Es ſtürzte nämlich ein ſo furchtbares Gewitter mit ſo gräßlichen Blitzen und Donnerſchlägen auf das kaiſerliche Lager ein, daß Menſchen und Thiere zu Grunde gingen, und daß Mehrere ihren Verſtand verloren und erſt nach dem Ablauf einiger Monden wieder zur Beſinnung kamen. Kunrad aber ſetzte unverweilet ſeinen Rückzug fort, theils um ſeinem erſchöpften Heere bei der herannahenden Hitze des Sommers in den Thälern der Alpen einige Erholung zu gewähren, theils wohl auch um daſſelbe von Teutſchland aus zu verſtärken. Er ſelbſt nahm ſeinen Aufenthalt in Cremona. Während der Belagerung von Mailand aber hatte er ſich, um, wie unter die Weltlichen, ſo auch unter die Geiſtlichen den Samen der Zwietracht auszuwerfen, mit dem Papſte Benedict dem Neunten, in Verbindung geſetzet [15], dem er unter anderen Umſtänden ohne Zweifel den Rücken gekehrt und Widerwillen und Abſcheu bewieſen haben würde. Der Papſt ergriff, im Bewußtſein ſeiner faulen Sache, gern die mächtige Hand, die ihm vom Kaiſer gereichet ward. Er begab ſich nach Cremona, und Kunrad empfing ihn feierlich und mit erkünſtelter Ehrfurcht, wie wenn es möglich geweſen wäre, ſelbſt in dieſem unwürdigen Jünglinge Nichts zu ſehen, als das geheiligte Haupt der chriſtlichen Kirche [16]. Eine ſolche Hingebung verdiente eine dankbare Erwiderung. Kunrad erklärte den Erzbiſchof Heribert für abgeſetzt, und ernannte einen mailändiſchen Kanonikus,

Digitized by Google

der ſich ihm angeſchloſſen hatte, Ambroſius genannt, zur erzbiſchöflichen Würde. Ohne Zweifel hat der Papſt, des Kaiſers Leidenſchaft dienend, die Abſetzung, wie die Erhebung, gebilliget, und Beide, Papſt und Kaiſer, mögen eine große Wirkung von ihrer Einigkeit erwartet haben. Aber ſie ſahen bald, daß ſie ſich geirret hatten. Die Geiſtlichen, wie ſie das Verfahren des Kaiſers verwarfen und verwerfen mußten, ſo bekümmerten ſie ſich wenig um dieſen Papſt. Die Bürger von Mailand vernichteten, was dem Ambroſius in ihrem Gebiete gehörte, den heiligen Namen desſelben nicht achtend. Heribert erfreuete ſich einer größeren Verehrung, als je zuvor, und Kunrad blieb zu ihm in der alten Stellung.

Und Heribert's prieſterliche Künſte zu Rache und Schaden verſagten noch nicht. Sein Geiſt, reich an Ränken, ſann darauf, dem Kaiſer Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und in einer kräftigeren Weiſe. Aber ſeine Anſchläge mißlangen, wie des Kaiſers Anſchläge mißlungen waren. Er verband ſich nämlich mit mehreren Biſchöfen, unter welchen die Biſchöfe von Piacenza, von Vercelli und von Cremona, obgleich der Letzte Zeuge von der Einigkeit des Papſtes und des Kaiſers geweſen, die bedeutendſten waren [17], daß ſie den Grafen Odo von Champagne, nach Italien zu kommen, einladen, und denſelben, nachdem der Kaiſer vertrieben oder vernichtet wäre [18], zur italiſchen Krone, ja zum Kaiſerthume verhelfen wollten. Geheime Boten gingen ab an den Grafen. Odo, welcher die Krone von Burgund nicht zu vergeſſen vermochte, war in einem Kriege begriffen. In ſeinem Unmuthe hatte er die Abweſenheit des Kaiſers aus Teutſchland benutzet, war in Lotharingien eingefallen, und mit ſolchem Erfolge, daß er in Aachen das Weihnachtsfeſt zu feiern hoffte [19]. Aber die Lockung, welche die Sendboten ihm vorhielten, war zu groß. Ihm mochte der Gedanke, die Kronen von Italien und von Burgund mit der Kaiſerkrone zu vereinigen, durch die Seele

Digitized by Google

gehen, und dieſem Gedanken konnte er nicht widerſtehen. Er beſchloß alſo, Lotharingien aufzugeben, und ſchickte Abgeordnete ab, welche in einem Orte in den Alpen mit Abgeordneten der verſchworenen Biſchöfe die Ausführung eines Entwurfes verabreden ſollten, über welchen man im Allgemeinen einverſtanden war.

Aber von dieſer Zuſammenkunft der Abgeordneten hatte die Markgräfin von Suſa, des Herzoges Hermann von Schwaben Schwiegermutter, durch Klugheit oder Verrath, Kunde erhalten. Sie hatte dem Kaiſer mitgetheilet, was ſie wußte oder vermuthete. Alsdann ſchickte ſie Bewaffnete ab und ließ die ganze Verſammlung aufheben. Inzwiſchen hatte der Kaiſer die Fürſten des oberen Italiens zu ſich berufen. Die drei Biſchöfe von Cremona, Vercelli und Piacenza waren dem Befehle des Kaiſers um ſo bereitwilliger gefolget, je mehr ſie ihr verrätheriſches Getreibe hinter dem Schein unverletzter Treue zu verbergen ſuchten. Plötzlich wurden die gefangenen Abgeordneten, in der Gegenwart der drei Biſchöfe, vor den Kaiſer gebracht. Die Unglücklichen hatten ſchon Alles bekannt, und wiederholten vor dem Kaiſer ihr Bekenntniß. Darüber gerieth der Kaiſer in einen ſolchen Zorn, daß er die drei Biſchöfe, ohne einen Urtheilsſpruch, ohne ſie vor Gericht zu ſtellen, ja ohne ſie anzuhören, ergreifen und als Gefangene nach Teutſchland abführen ließ.

Dieſe neue und unerhörte Handlung willkührlicher Gewalt erbitterte, wenn anders noch eine größere Erbitterung möglich war, die Seelen der Italiäner noch mehr, wenigſtens die Seelen der Geiſtlichen, und ſelbſt von den Teutſchen wurde ſie mißbilliget, von Geiſtlichen und von Laien [20]. Die Entwürfe des Erzbiſchofes Heribert aber waren durch dieſelbe zerſtört, und Kunrad ſtand da in neuer Furchtbarkeit. Er ſelbſt betrachtete die Entdeckung des heimlichen Wirkens und Webens ohne Zweifel als ein großes Glück, und das Glück vielleicht ſelbſt als einen Beweis, daß ſeine Sache gerecht ſei. Und ein

anderer Vorgang war wohl geeignet, ihn zu beſtärken in dieſem Glauben. Denn kaum hatte er das Netz zerriſſen, welches die Biſchöfe über ihn zu werfen geſtrebet hatten, ſo wurde ihm die Fahne des Grafen Odo von Champagne überbracht, zum Zeugniſſe, daß dieſer unverſöhnliche Feind nicht nur überwunden, ſondern zu Grunde gerichtet ſei [21]. Gozelo, der Herzog von Lotharingien, überſandte ihm die Fahne. Nachdem nämlich das Einverſtändniß zwiſchen den Biſchöfen und dem Grafen Odo zu Stande gekommen war, hatte dieſer ſein Unternehmen gegen Lotharingien eingeſtellt, und den Rückzug angetreten, um ſich zu dem größeren Werk in Italien vorzubereiten. Auf dieſem Rückzug aber war er von dem Herzoge Gozelo und deſſen Sohne, dem tapferen Godefrid, überfallen und zu einer Schlacht genöthiget worden [22]. In dieſer Schlacht war das Heer des Grafen Odo geſchlagen, er ſelbſt war gefallen, und dergeſtalt im Getümmel unter den Hufſchlag der Pferde gekommen, daß er, nackt und entſtellt, erſt am folgenden Tage aufgefunden werden konnte. Durch ſeinen Tod ward der Kaiſer von dem letzten Manne befreiet, der ihm die Krone von Burgund ſtreitig gemacht hatte, und von einem gefährlichen Feinde.

Unter ſolchen Umſtänden glaubte Kunrad, den Erzbiſchof Heribert hinter ſeinen Mauern und Thürmen verachtend, in das Innere Italiens hinein gehen zu dürfen. Viele Gründe mochten ihn beſtimmen zu dieſem Entſchluß. Ein Jahr war ſeit ſeiner Ankunft verlaufen, und ſeine Anſtrengungen hatten keinen rühmenswerthen Erfolg gehabt. Hätte er wieder über die Alpen ziehen wollen, nachdem er gleichſam am Rande des Landes Widerſpänſtigkeit und Trotz geduldet und Gewaltthätigkeiten vollbracht hatte: ſo möchte das Hohnlachen der Italiäner ihn begleitet haben und ihm gefolget ſein auf dieſem Zuge. Wollte er ſeine Hoheit über Italien behaupten, ſo war nöthig, den Einwohnern ſeine Macht zu zeigen. Selbſt eine thatloſe

Digitized by Google

Fahrt durch das Land konnte große und vortheilhafte Folgen herbeiführen; ſie konnte ſchrecken und ſtärken, und den Eindruck mildern und verwiſchen, welche die Vorgänge im oberen Italien gemacht hatten. Im Beſonderen war zu erwarten, daß des Kaiſers Verordnung wegen der Lehen Kraft und Nachdruck erhalten würde; denn die Fürſten mußten beſorget werden, und die Walvaſſoren mußten an Vertrauen gewinnen, um ihre Anſprüche, welche der Kaiſer beſchützte, zum Rechte zu erheben und geltend zu machen. Ueberdieß forderte Zwietracht und Zwiſte überall des Kaiſers Gegenwart. Denn im unteren Italien herrſchte die größte Zerrüttung. Pandulf, Fürſt von Capua, welchen, wie erzählet worden iſt, Heinrich der Zweite gefangen nach Teutſchland geführet hatte, welcher aber von Kunrad wieder in ſein Fürſtenthum eingeſetzet war, ſpottete aller göttlichen und menſchlichen Rechte, ſchonte Heiliges ſo wenig als Gemeines, peinigte mit Hülfe der verwegenen und räuberiſchen Normannen Hohe und Geringe, war im Beſonderen die Geiſſel der Klöſter, vor Allem des großen Kloſters auf Monte Caſſino, und verachtete des Kaiſers Befehle mit Hohn und mit Trotz. Endlich hatten die Römer den Papſt Benedict den Neunten zur Flucht aus Rom genöthigt, entweder weil die Schmach, welche ſie durch die Wahl dieſes jungen Menſchen auf ſich geladen hatten, ihnen endlich zu drückend geworden war, oder, was wahrſcheinlicher iſt, weil ſelbſt die Geiſtlichen in Rom nicht verziehen, daß der Papſt der Leidenſchaft des Kaiſers die Hand geboten zur willkührlichen Abſetzung des Erzbiſchofes Heribert von Mailand, welcher die eben ſo willkührliche Verhaftung dreier Biſchöfe gefolget war. Kunrad konnte ſeinen Freund, den Papſt, nicht zu Grunde gehen laſſen, während Heribert, ſein Feind, wohlbehalten in Mailand ſaß, verehret, geprieſen, gefeiert, und weder Drohungen achtete, noch Vorſtellungen Gehör gab, oder Verſprechungen annahm.

Er brach auf. Aber ſchon in Parma trat ihm abermals

Digitized by Google

der feindliche Geiſt entgegen, der unbeſiegbar und mit wachſender Kraft zwiſchen den Teutſchen und den Italern ſtand. Der Kaiſer beging daſelbſt das Weihnachtsfeſt. An dieſem Tag erhob ſich eine blutige Zwietracht. Teutſche wurden ermordet; der Aufſtand ward allgemein. Mit Feuer und Schwert wurde zwar die Ruhe hergeſtellt, und Kunrad ließ einen großen Theil der Mauer dieſer Stadt, zur Strafe und zur Warnung, zerſtören [23]; aber was in ſeinem Sinne Strafe und Warnung ſein ſollte, das wurde für die Italiäner ein neuer Quell von Ingrimm und Haß. Dennoch ſetzte er ſeine Fahrt fort über die Apenninen, und weiter, wie es ſcheinet, ganz ungehindert. In der Burg Spello, wahrſcheinlich nicht weit von Perugia gelegen [24], traf er den Papſt. Mit demſelben feierte er das Oſterfeſt; und an dieſem Feſte ſprach der heilige Jüngling, und doch wohl auf den Wunſch des Kaiſers, den Bann der Kirche aus über den Erzbiſchof Heribert von Mailand. Aber dieſer Bann, von einer ſolchen Hand geworfen, war ein kalter Donnerſchlag, der Niemanden verletzte. Dem Papſte jedoch nutzte derſelbe; er ſetzte ihn feſter in des Kaiſers Gunſt. Kunrad führte den Papſt nach Rom zurück und ſetzte ihn wieder auf den Stuhl des heiligen Petrus, des Apoſtels [25].

Von Rom zog der Kaiſer weiter in die Gegend, in welcher der Fürſt Pandulf von Capua ſeine Gewaltthätigkeiten verübet hatte. Der Kaiſer tröſtete und beruhigte die Gequälten. Er ſelbſt, der Fürſt Pandulf, ſaß mit ſeinen Schätzen, dem Ertrage ſeiner Erpreſſung und Räubereien, in ſeiner Felſenburg Agatha. In dieſer Burg hatte er noch dem Kaiſer getrotzt, als derſelbe ſich ſchon zu Rom befand. Sobald aber das kaiſerliche Heer erſchien, änderte ſich Alles. Die gemeinen Vaſſallen, die Walvaſſoren allzumal, traten ſogleich auf die Seite des Kaiſers, der ihrer Sache ſo geneiget war, und wandten dem Manne den Rücken, dem ſie nur aus Furcht ge-

Digitized by Google

dienet hatten. Bald ſtand Pandulf allein in ſeiner Burg, nur von den Wenigen umgeben, die mit ihm eingeſchloſſen waren; und er durfte Niemandem trauen, weil Alle nur aus Noth oder Gierde zu ihm gehalten hatten. Als er aber ſeine Macht zertrümmert ſahe, da ſcheiterten auch ſeine Künſte. Hätte er die drei hundert Pfund Goldes, die er anbot, wirklich dargebracht, ſo würde Kunrad, der des Geldes immer bedurfte, wohl Vieles verziehen und ihn im Beſitze des Landes gelaſſen haben; er wollte jedoch mit ſeinem Anerbieten nur Zeit gewinnen und den Kaiſer täuſchen. Kunrad aber, dieſes entdeckend, ſprach ihm nun mit Zuſtimmung der Fürſten, die um ihn waren, das Fürſtenthum Capua ab; er verlieh daſſelbe dem Fürſten Waimar von Salerno, und die Grafſchaft Averſa gab er, um die Normannen zu beruhigen, einem Führer derſelben, Rainulf genannt, zu Lehen. Von dieſem Augenblick an war Pandulf verloren. Er hielt ſich noch einige Zeit hindurch in ſeiner Burg; bald aber ſah er ſich zur Flucht genöthiget, fand nach abenteuerlichen Zügen einen traurigen Untergang, und ließ ſeinen Nachkommen ein jammervolles Loos zurück [26].

Nachdem dieſe Sache beendigt oder doch entſchieden, Manches Andere in Stadt und Land hergeſtellet, geſchlichtet, geordnet war, brach der Kaiſer unverweilt auf, und zog den Alpen zu. Aber es war hoher Sommer geworden; die Hitze groß. Dieſe Hitze, die ſüdlichen Genüſſe, die ganze ungewohnte Lebensweiſe, Alles endlich wirkte ſtark und verderblich auf das teutſche Heer. Es kamen bösartige Krankheiten über daſſelbe. Der Marſch wurde beſchleunigt; aber der Krankheit vermochte man nicht zu entgehen. Sie ward anſteckend, und warf einen großen Theil des Heeres ins Grab, und ſchonte kein Alter und kein Geſchlecht, den Vornehmen ſo wenig, als den Geringen [27]. Des Kaiſers Stiefſohn, Hermann, Herzog von Schwaben und Markgraf von Suſa, ward ein Opfer dieſer Peſt; ein Opfer ward auch des Kaiſers Schwiegertochter, die junge

Digitized by Google

Königin Chunehild, welche ſchon Mutter von einer kleinen Tochter geworden war, die in der Folge den heiligen Schleier angeleget hat. Die Trauer war daher groß im Heere; der Jammer allgemein. Um ſo weniger vermochte der Kaiſer im oberen Italien zu verweilen. Deßwegen ließ er ſich zwar von ſeinen Anhängern, ja vielleicht von allen Fürſten im oberen Italien, feierlich das Verſprechen geben, Mailand zu bekämpfen, damit der Erzbiſchof Heribert, auf welchem der Bann des Papſtes lag, geſtürzet, und Ambroſius, der vom Papſt und von ihm, dem Kaiſer, als der wahre Erzbiſchof angeſehen ward, zum erzbiſchöflichen Sitz in Mailand gelangen möchte; er ſelbſt aber zog weiter über die Alpen, um dem Heere Ruhe zu gewähren, und um dem Verderben, das in demſelben wüthete, Einhalt zu thun durch die geſunde Luft des Vaterlandes und die häusliche Pflege. Im Monat Auguſt begrüßten der Kaiſer und das Heer den heimathlichen Boden.

In Teutſchland fand Kunrad ſelbſt nach einer zweijährigen Abweſenheit Alles ruhig. In dieſer Ruhe liegt ohne Zweifel ein großes Zeugniß. Hätte er mit demſelben Aufwande von Geiſt und Kraft, mit welchem er zwei Jahre hindurch in Italien Unglück gelindert und geſchaffen hatte, im Vaterlande gewaltet: gewiß er würde Großes und Bleibendes zu gründen oder zu fördern vermocht haben. Nunmehr aber war die Zeit des Wirkens dahin. Die Krankheit, welcher ſein Heer und theuere Anverwandte erlagen, war auch nicht ohne eine verderbliche Berührung an ihm vorüber gegangen [28]. Er fühlte wohl, daß der Stoff eines nahen Todes in ihm war. Darum ſäumte er nicht, um zu ordnen, was ihm am Meiſten am Herzen lag.

Noch im Herbſte des Jahres ein Tauſend und acht und dreißig begab er ſich nach Burgund, und berief die Fürſten und Vaſallen dieſes Reiches zu einem öffentlichen Tage nach Solothurn. Sie erſchienen. Drei Tage lang dauerte die Ver-

handlung. Des Kaiſers Wunſch war auf Ordnung, Frieden und Gerechtigkeit gerichtet. Darum erinnerte er ſtark an das vergeſſene Geſetz; und vielleicht hat er auch in dieſer Zeit die Gottes-Treuga zu fördern geſuchet, deren Einführung ſeit einigen Jahren fromme Männer geiſtliches Standes in Frankreich erſtrebt und über Burgund, Lotharingien und Italien, ja über die ganze chriſtliche Welt auszubreiten gewünſcht und gearbeitet hatten. Zwar beweiſet kein Zeugniß in der Geſchichte, daß der Kaiſer Kunrad ſich der Treuga Gottes angenommen habe, um dieſelben in den Reichen, die unter ihm ſtanden, in Ausführung zu bringen; aber der Gedanke dieſer Treuga hatte die Seelen der Menſchen zu tief ergriffen, und die Edelſten wie die Bedrängteſten mit zu freudiger Hoffnung erfüllt, als daß Kunrad, nach großen Erfahrungen, an der Gränze des Lebens auf die Zukunft ſeines geliebten Sohnes blickend, nicht gern die fromme Geſinnung genähret haben ſollte, aus welcher dieſelbe hervorgegangen war.

Nach einer unerhörten Hungersnoth nämlich, welche, durch ungewöhnliche Regengüſſe und Ueberſchwemmungen entſtanden, drei Jahre lang in den ſüdlichen Ländern Statt gefunden, und furchtbares Elend und ſchauderhafte Gräuel erzeuget hatte, war endlich im vierten Jahre die Natur zu ihrer wohlthätigen Weiſe zurückgekehrt, und hatte die Menſchen mit einer reichen Erndte und mit den ſchönſten Früchten erfreuet. Alſobald erhob ſich die Hoffnung wieder in der menſchlichen Bruſt, und füllte ſie mit Glauben und Vertrauen. Aber es fiel auch, wie ein Strahl vom Himmel, das Verlangen in das menſchliche Herz, daß nun Niemandem der Genuß einer beſſeren Zeit durch menſchliche Leidenſchaft, durch Krieg, Fehde, Verfolgung oder irgend eine Gewaltthätigkeit verkümmert werden ſollte; und jene frommen Geiſtlichen bildeten dieſes Verlangen, von Dankbarkeit und Sehnſucht, von Freude und Aengſtlichkeit erzeuget, zu einer Einrichtung aus, welche, wie ſie hofften, im Geiſte

der Religion Jeſu Chriſti, unter dem Schutze der Kirche in der chriſtlichen Welt eingeführet werden könnte. Es ſollte allgemeiner Friede, überall und ununterbrochen, herrſchen in den chriſtlichen Ländern, und von den Waffen ſollte Niemand Gebrauch machen weder zum Schutze noch zur Rache.

Die Begeiſterung, welche dieſer Gedanke hervorbrachte, war groß, und vielfältig wurde der Friede in Verſammlungen von Geiſtlichen beſchloſſen. Verſtändige Männer jedoch, die ſich nicht fortreiſſen ließen von der Bewegung des Augenblickes, waren vom Anfang an nicht ohne Bedenklichkeit. Und bald zeigte ſich, wie richtig ſie geurtheilet hatten. Die weltlichen Fürſten und Herren konnten einer Einrichtung nicht geneiget ſein, die ihnen Alles nahm, weil ſie ihnen das Schwert von der Hüfte riß, und ſie gänzlich der Kirchen-Gewalt unterwarf; und die Menſchen aller Art vergaßen bei den reichen Segen der Natur ſchnell die Jahre des Jammers und der Noth: ſie ſuchten ſich gleichſam für die lange Entbehrung zu entſchädigen, geriethen in Schwelgerei und Ausſchweifungen, und überließen ſich von Neuem den alten Leidenſchaften. Bald erkannten ſelbſt die Urheber und die eifrigſten Beförderer des ewigen Friedens, daß ſie etwas Unerreichbares erſtrebet hatten. Deßwegen ſuchten ſie wenigſtens einen Theil von dem ſchönen Ganzen zu retten, der leichter gerettet werden zu können ſchien, der aber auch noch immer bedeutend genug war, um eine beſſere Zukunft zu begründen. Sie ſtrebten nunmehr, die Treuga Gottes, die Treuga des Herren einzuführen: eine Waffenruhe nämlich an den Tagen, an welchen der Heiland gelitten hatte, geſtorben und auferſtanden war, von Mittwoch's Abend, bis zum Montags Morgen. Und mit dieſer Treuga des Herrn waren die Geiſter vielfältig zu der Zeit beſchäftigt, als der Kaiſer Kunrad ſeinen öffentlichen Tag zu Solothurn hielt. Deßwegen iſt allerdings zu vermuthen, daß auch ihn dieſe Angelegenheit ſtark berühret habe [29].

Gewiſſer jedoch iſt: am vierten Tage der Verhandlung

Digitized by Google

übergab der Kaiſer, entweder auf den Wunſch, oder doch mit Zuſtimmung der Verſammlung [30], ſeinem Sohne, dem Könige Heinrich, das Reich Burgund, und ließ demſelben von allen Anweſenden den Eid der Treue ſchwören. Zu gleicher Zeit belehnte er ſeinen Sohn mit dem Herzogthume Schwaben [31], ſo daß nun das Königreich Burgund, und das ganze ſüdliche Teutſchland von dieſem jungen Könige verwaltet wurde.

Nachdem der Kaiſer auf dieſe Weiſe für die Macht ſeines Sohnes und Nachfolgers geſorget hatte, ging er über Baſel den Rhein hinab, zu den Franken, Sachſen, Frieſen. Und überall war ſein Streben, den Frieden zu befeſtigen, und Geſetz und Recht geltend zu machen. Aber ſeine Geſundheit wurde weder hergeſtellet noch befeſtiget. Die Weihnachten feierte er zu Goslar; das Oſterfeſt des Jahres ein Tauſend und neun und dreißig zu Nimwegen. Hier ward er eine Zeit lang vom Podagra feſt gehalten [32]. Am Pfingſtfeſte war er zu Utrecht. Noch einmal lächelte ihn das Leben an. Er fühlte ſich geſund, und war deßwegen heiter in ſeiner heiteren Umgebung. Nach dem Gottesdienſte begab er ſich, die Krone auf dem Haupte, zum Mahle. Plötzlich überfiel ihn ein bedenkliches Uebelbefinden. Er verbarg indeß ſeine Empfindungen, um die Freude des Tages nicht zu ſtören. Dieſelbe Standhaftigkeit bewies er noch am folgenden Morgen. Bald aber erkannte er, daß das Ende ſeines Lebens da ſei. Alſo empfing er das heilige Abendmahl, nahm von ſeiner treuen und geliebten Gemahlin und von ſeinem theueren Sohn Abſchied, blieb beſonnen bis zum letzten Augenblick, und ſtarb mit frommer Ergebung. Es war am Vierten Juni's. Seine Eingeweide ſind am Hochaltare der Kirche zu Utrecht beigeſetzet, ſeine Leiche iſt nach Speier gebracht worden.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Heinrich der Dritte.
Seine Stellung, ſein Zweck, ſeine Mittel.

J. 1039.

Heinrich, Kunrad's des Zweiten und der Giſela Sohn, war ſchon ſeit eilf Jahren mit der teutſchen Krone und dem königlichen Namen geſchmückt [1]. Daher bedurfte es weder einer neuen Wahl noch einer neuen Krönung. Heinrich der Dritte übernahm auch ſogleich nach ſeines Vaters Tode das Reich; und Niemand kam auf den Gedanken, ſein Recht in Zweifel zu ziehen, und Niemand, ihm die Krone vom Haupte zu reiſſen, die er ſchon mit großer Würde getragen hatte, und mit noch größerer Würde zu tragen Hoffnung machte. Sein Vater hatte ihm mächtig vorgearbeitet, wie Heinrich der Erſte ſeinem Sohn Otto dem Großen; und er war, wenn nicht Otto dem Großen an Geiſt und Kraft überlegen, doch frei von jenem Hochmuthe, jener Ehrſucht und Eitelkeit, durch welche dieſer ſeines Vaters Werk verdorben und den Geiſt deſſelben verfälſchet hatte.

Heinrich der Dritte war, als er zum Reiche gelangte, ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren. Die Natur hatte

Digitized by Google

ihn ausgeſtattet mit ihren vortrefflichſten Gaben, mit allen großen Eigenſchaften, mit allen ſchönen Tugenden eines Fürſten, für den Krieg nicht weniger als für den Frieden. Von ſeinem Vater war, wie es ſcheinet, die unermüdliche Thätigkeit und die Neigung zu raſchem und ſtrengem Handeln auf ihn übergegangen; von ſeiner Mutter der feine Sinn, der ſo leicht das Rechte trifft, und jener Zauber der Sitte, der die Gemüther der Menſchen gewinnt; in ihm ſelbſt war ein ſcharfer Verſtand und ein reicher Quell klarer Gedanken. Dem Kaiſer Kunrad, ſeinem Vater, gereicht die Sorgfalt zum Ruhme, mit welcher er früh zu entwickeln ſuchte, was in dem Sohne lebte, damit derſelbe deſto zuverläſſiger würde, was er einſt als König der Teutſchen und als römiſcher Kaiſer ſein ſollte. Er hatte ihn, als die mütterliche Erziehung nicht mehr zureichte, zuerſt, wie ſchon bemerket worden iſt, dem gelehrten und feinen Biſchof Bruno von Augsburg übergeben; alsdann hatte er ihn der Leitung des Biſchofes Eigelbert von Freiſingen anvertrauet, welcher in öffentlichen Geſchäften bewandert und gewandt war. Er hatte ihn ſehr jung in die Mitte einer Heerfahrt wider die Böhmen geſtellet, damit er in den Mühſeligkeiten des Krieges den Glanz würdigen lernte, mit welchem die Krone, die er als Knabe empfangen, ihn leicht hätte blenden oder bethören können. Er hatte ihm die Ehre eines Friedensſchluſſes mit dem Könige von Ungarn gelaſſen. Er hatte ihn mit einer großen Verwaltung, dem Herzogthume Baiern, beliehen, und ihn zuletzt zum Zeugen der Vorgänge in Italien gemacht. Endlich hatte er ihn zum Könige von Burgund und zum Herzoge von Schwaben ernannt, und ſelbſt das Herzogthum Kärnten mit der Mark Verona war ihm, wie es ſcheint, untergeben worden. Durch alle dieſe Verhältniſſe hatte der junge König die Gelegenheit und die Mittel erhalten zu jeglicher Entwickelung ſeiner jugendlichen Kräfte; und er hatte keine Gelegenheit verſäumet und kein Mittel unbe-

Digitized by Google

nutzet gelaſſen. In der That, als er die Regierung des Reiches übernahm, ſtand er jugendlich rüſtig und männlich ernſt vor der Welt. Sein Ruf von Gerechtigkeit war nicht geringer [2], als von Tapferkeit und Waffenluſt. Und da er ſich zugleich freundlich im Geſpräche, gefällig im Betragen, freigebig gegen ſeine Getreuen, liebenswürdig gegen Jedermann und demuthsvoll vor Gott bewährte [3]: ſo kann die Welt nur mit großen Erwartungen auf ihn hingeblicket haben. Und gewiß würde Großes und Schönes von ihm gegründet und gepfleget worden ſein, wenn ihm ein ſo langes Leben beſtimmt geweſen wäre, als Karl oder Otto, dem Großen, und wenn er dieſes Leben ganz dem Vaterlande zu widmen vermocht hätte.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß Heinrich dem Dritten, wenn er ſich auch vorbehielt, die Bahn, die er einſchlagen wollte, nach den Umſtänden zu wählen, doch das Ziel klar vor Augen geſtanden habe, nach welchem er ſtreben müßte. Die Geſchichte Heinrich's des Zweiten, welche er von Niemandem beſſer zu lernen vermocht hätte, als von den beiden Biſchöfen, die ihn unterrichtet hatten, und die Geſchichte ſeines eigenen Vaters, die ihm nicht unbekannt ſein konnte, da er ſelbſt von ſo vielen Ereigniſſen Augenzeuge geweſen, und da es gewiß an Belehrung nicht gefehlet hat, dieſe Geſchichte war ſehr lehrreich. Sie bewies auf das Unwiderſprechlichſte, daß man weder in Teutſchland noch in Italien wußte, was eigentlich der König war und was er ſein ſollte. Er war Aller Herr, hieß es; oberſter Lehenherr; ihm gebührte die höchſte Gewalt im Reich. Aber ein Herr, welcher die Gunſt derer, die unter ſeiner Herrſchaft ſtehen ſollten, bald erkaufen, bald durch allerlei Künſte erwerben mußte, damit ſie ihn zum Herrn wählten oder als Herrn anerkannten, fand nicht leicht die Mittel und die Macht, um ſeine Herrſchaft auszuüben; und von der höchſten Gewalt hatte man, wie hochtönend auch die Worte ſein mochten [4], mit welchen man ſie bezeichnete, kei-

nen beſtimmten Begriff. Es gab keine Geſetze, durch welche die Rechte des Königes geſichert und begränzet waren; und hätte es ſolche Geſetze gegeben: der König hätte die Kraſt zu ihrer Ausführung nur in Denen zu finden vermocht, gegen welche ſie gegeben worden. Ja, es gab nicht ein Mal ein feſtes Herkommen, oder eine Gewohnheit, die in die Sitten übergegangen wäre, weil man bei der großen Verwirrung, die faſt beſtändig Statt gefunden hatte, ſtets zu irgend einer Auskunft genöthiget geweſen war, welche nur der Noth des Augenblickes abhalf. Der König ſtand verlaſſen da, ohne Anſehen und Ehre, wenn er ſich ſelbſt verſäumte, wenn er, aus Schwäche, Trägheit, Frömmelei, die Zeit nicht wahrnahm, oder wenn er ſich in Unternehmungen einließ, welche, weil er ſie nicht zu leiten verſtand, ein unglückliches Ende nahmen. Wenn er hingegen durch Geiſt, Kraft, kühne That und raſche Entſcheidung die Seelen gewann, fortriß oder einſchüchterte, ſo durfte er wagen, eine große, eine ausſchweifende Gewalt auszuüben, Alles beruhete auf ihm ſelbſt; Nichts ſtand feſt auf lebensvollen Einrichtungen in der Geſellſchaft. Eben deßwegen konnte ein König, welcher nicht der Spielball Derer ſein wollte, die ihn ihren Herren nannten, nach Nichts Anderem ſtreben, als nach willkührlicher Gewalt, als nach unbeſchränktem Oberbefehl über Untergebene: einem Feldherrn gleich, der ein Heer zur Schlacht führet [5].

Und über den Weg, auf welchem dieſes Ziel allein erreichbar zu ſein ſchien, gab die Geſchichte, und im Beſonderen die Geſchichte der letzten Zeit, die Heinrich ohne Zweifel auch verſtand, die nöthige Auskunft. Das größte Hinderniß des königlichen Anſehens, das, wie es ſchien, zuerſt entfernet werden mußte, waren die großen Herzoge der teutſchen Völker. Schon Karl der Große hatte eingeſehen, daß dieſe Herzoge, obwohl damals das Lehenweſen erſt im Werden war, das jetzt weit entwickelt feſt ſtand, ſtets ein wahrhaftiges Reich verhindern würden, und deßwegen hatte er ſie ſämmtlich ent-

Digitized by Google

fernt oder zu Grunde gerichtet [6]. In dem Unglücke der folgenden Zeit hatten ſich neue Herzoge erhoben, und auf eine weit gefährlichere Weiſe, als in früheren Tagen. Sie hatten das teutſche Volk auseinander gehalten, und in fünf oder ſechs Völker getrennet, welche, außer der Sprache und den Sitten, wenig mit einander gemein hatten, und ſich gegenſeitig wie Fremde anzuſehen gewöhnet wurden. Wenn ihnen gelang, was ſie erſtrebten, ihren Häuſern die Erblichkeit ihrer Würde zu verſchaffen, ſo hatten ſie die getheilte Macht des Reiches ganz in ihrer Hand. Ja, von einem teutſchen Reiche konnte kaum noch die Rede ſein. Denn da der Thron überall war, wo ſich der König befand, ſo gab es für das Reich keinen Halt und keinen Herd, wohin ſich der Blick hätte wenden mögen, und der königliche Name ſchwebte wie ein bloßer Schatten über daſſelbe hinweg. Das hatte Otto der Große wohl erkannt; und darum hatte er verſuchet, die Herzogthümer größtes Theiles wenigſtens an ſein Haus zu bringen, da er ſie mit der Krone zu vereinigen entweder nicht wagte, nicht vermochte, oder in ſeinem Hochmuthe nicht wollte. Der Verſuch, auf dieſe Weiſe die Macht der Krone zu vermehren, war gänzlich mißlungen; aber er hatte doch eine Stockung in den Gang der Dinge gebracht, und die Befeſtigung herzoglicher Häuſer war überall, Sachſen ausgenommen, unmöglich geworden. Durch die Streitigkeiten und Kämpfe der Mitglieder des königlichen Hauſes wider einander, war die Beſetzung der herzoglichen Stellen oft nothwendig geworden; und bei dieſem Wechſel der Geſchlechter in der herzoglichen Würde hatte ſich nach und nach der Gedanke erhoben, daß die Herzoge Nichts ſeien, als Beamtete des Königes und des Reiches, zur Verwaltung der Länder beſtellt; und die kleineren Vaſſallen, die unter den Herzogen ſtanden, waren zu der Anſicht gekommen, daß ſie nicht den Herzogen angehörten, ſondern dem Reich. und daß ſie nur den Herzogen vom König untergeben ſeien,

Digitized by Google

Unter dieſen Verhältniſſen hatte Kunrad der Zweite es wagen dürfen, die erledigten Herzogthümer ſeinem Sohn und Nachfolger zu verleihen, damit ſie auf die leichteſte Weiſe nach ſeinem Tode mit der Krone vereiniget blieben. Es gab nur noch zwei große Herzoge in Teutſchland, den Herzog von Sachſen und den Herzog von Lotharingien. Und Heinrich der Dritte beſtieg zuverläſſig den Thron mit dem Entſchluſſe, die Grundſätze ſeines Vaters gegen die Herzoge fortwährend geltend zu machen, um die Herzogthümer, nach Zeit und Gelegenheit, allzumal, entweder unmittelbar an die Krone zu bringen, oder, wenn die Ausführung dieſes Gedankens durch die Umſtände unmöglich gemacht würde, wenigſtens die Herzoge als Beamtete des Reiches zu behandeln, die von ihm, dem König, ihre Berufung und ihre Entfernung zu erhalten hätten.

Mit der Entfernung oder Demüthigung der großen Herzoge allein jedoch war noch nicht viel gewonnen für das königliche Anſehen und für die Einheit des Volkes und des Reiches. Unter denſelben breitete ſich die eigentliche Welt des Lehenthumes aus mit ihren wunderlichen und verſchlungenen Verhältniſſen. Die Grafen, die gemeinen Vaſſallen allzumal waren dem Gehorchen nicht weniger abgeneigt, als die Herzoge. Es war zu fürchten, daß der König, an Statt einiger großen Feinde, eine Menge kleiner Feinde erhalten würde, die er kaum zu überſehen vermöchte. Aber einige Gefahr ſchienen dieſelben weder dem Volksthume bringen zu können, noch dem Reich, oder der königlichen Gewalt. Kein Einzelner war ſtark genug, um dem Könige mit ſeiner Hausmacht oder ſeinem freien Geleite widerſtehen zu können; an eine Vereinigung Aller war nicht zu denken; eine Vereinigung Weniger war leicht zu zerſtören; ſie lebten unter einander in mannichfaltigen Händeln und Fehden, und zwiſchen den Unteren und den Höheren beſtand mehr Eiferſucht und Groll, als Anhänglichkeit und Vertrauen. Ueberdieß ſchienen dem Könige zwei ſtarke Bun-

Digitized by Google

desgenoſſen nicht fehlen zu können, von welchen der Eine mächtig heranwuchs, der Andere aber ſchon mächtig genug war, ſobald nur ſeine Kräfte vereiniget würden: es waren die Städte und die Geiſtlichkeit.

Ueber den Zuſtand der Städte um dieſe Zeit iſt allerdings, aus Mangel an Ueberlieferungen, mit einiger Zuverläſſigkeit im Allgemeinen kaum Etwas Sicheres zu ſagen. Aber es leidet keinen Zweifel, daß ſeit Heinrich's des Erſten Regierung im Innern Teutſchland's die Zahl der Städte ſich vermehrt, und daß die Größe der vorhandenen zugenommen hatte. Die allgemeine Unſicherheit, durch die beſtändigen Kriege, Fehden und Händel erzeuget, veranlaßte ſelbſt manchen Waffen gewohnten Mann, in einer Stadt ſeine Zuflucht zu ſuchen. Dieſelbe Noth trieb zu immer ſtärkerer Befeſtigung der Städte, und die Herren derſelben, ſie mochten Geiſtliche ſein oder Laien, mußten dieſe Befeſtigung der eigenen Sicherheit wegen wollen, begünſtigen, fördern, gebieten. Je breiter aber der Graben wurde, je ſtärker der Wall oder die Mauer, deſto ſchärfer wurde die Stadt aus der Welt heraus geſchnitten, welche das Lehenweſen bildete, und kein Burggraf, kein Voigt, kein Vorgeſetzter irgend einer Art war im Stande, die gemiſchte Menſchen-Menge unter dem Joche der Hörigkeit zu erhalten, das nur vereinzelten Kräften zu widerſtehen vermag. In den Städten ſelbſt, in der Vereinigung der Menſchen und in ihrem Schutz durch Wall, Mauer und Graben, lag der Keim einer neuen Freiheit, welcher ſich, dem Vaſſallenthum unbekannt, fremd, feindlich gegenüber ſtehend, im Fortgange der Zeit nothwendig entwickeln mußte. Sie aber, die vereinte Menſchen-Menge, die Bewohner der Städte: was blieb ihnen, auf dem engen Raume, der in ihrem Beſitze war, zum Beſtehen und Gedeihen, Anderes übrig, als die Bearbeitung roher Stoffe, die ſie nicht ſelbſt zu gewinnen vermochten, und die Vertauſchung ihrer Arbeiten gegen andere Dinge, die ihnen zu Unter-

Digitized by Google

halt, Genuß und neuen Arbeiten nöthig oder nützlich waren? was Anderes, als Handwerke, Künſte und ein reger Verkehr mit dem Land und mit anderen Städten in der Nähe und in der Ferne? Und ſolche Verhältniſſe, aus der Nothwendigkeit der Dinge hervorgehend, erforderten beſondere geſellſchaftliche Einrichtungen und Ordnungen, die wiederum mit der Natur des Lehenweſens Nichts gemein haben konnten. Jene mußten auf Freiheit, Sicherheit und Erwerb gerichtet ſein; dieſes ſtand auf Willkühr, Dienſt und Lohn.

Wie weit einzelne Städte gekommen waren in ihrem Streben, möchte ſchwer zu beſtimmen ſein; aber ihre Erhaltung, ihre Vergrößerung ſelbſt iſt ein Beweis von dem allmähligen Gelingen des Strebens, das mit ihrer Gründung entſtanden war. Einzelne Urkunden, die Markt-Gerechtigkeiten und Handels-Freiheiten bewilligen, geben auch Zeugniß von dem regen Leben, das in den Städten war; und das, was ſie nach dem Ablauf einiger Menſchen-Alter geworden, beweiſ't auf das Klarſte, daß ſie nicht aufgehöret hatten, zu kämpfen und zu ringen, um zu erreichen, was ihnen nothwendig war. Freie Gemeinden waren ſie noch nicht; aber die Grundlage zu freien Gemeinden war ſchon von vielen Städten gelegt; und die Anfänge von Gemeinde-Verfaſſungen und Rechten waren gewonnen. Die Städte auf der linken Seite des Rheines und auf der rechten Seite der Donau gaben ein Vorbild. Denn dieſe Städte hatten noch manche Trümmer geſellſchaftlicher Einrichtungen aus alten Tagen gerettet. Durch die Stürme der Jahrhunderte war der Baum ſeiner Früchte beraubt, und das Laub war abgefallen. Viele Zweige waren verdorret und der Stamm war angefault. Aber die Wurzel war geſund und trieb neue Schößlinge, und ſelbſt aus dem Stamme ſprangen neue Aeſte und Zweige hervor. Die Städte an den großen Flüſſen, am Rhein, an der Maaß, an der Schelde und an der Donau hatten auch, wenn gleich mit Unterbrechungen,

Digitized by Google

ſeit langer Zeit wieder einen bedeutenden Handel geführet, weil die Flüſſe ſelbſt die Benutzung ruhiger Zwiſchenräume unter ſtürmiſchen Begebenheiten möglich machten; und dieſer Handel hatte den Geiſt aufgereget, die Thätigkeit belebt und einen gewiſſen Wohlſtand erzeuget, der zu neuen Unternehmungen die Mittel darbot. Und durch Gewerbe, Handel und Wohlhabenheit waren gewiſſe Sitten entſtanden, welche ein rechtlich begründetes Gemein-Weſen vertraten, daſſelbe zum Voraus verkündeten und endlich herbei geführet haben.

Wer aber hätte die Entwickelung des ſtädtiſchen Lebens zu hindern vermocht, oder gewünſchet? Auf der Stufe, auf welcher ſich daſſelbe noch in Teutſchland befand, erregte es bei Niemandem Verdacht. Das Fortſchreiten der Handwerke und Künſte mußte Allen erfreulich ſein, den Fürſten wie den Vaſſallen, den Geiſtlichen wie den Laien. Der Kriegsdienſt zu Roß, der allein noch geachtet wurde, die Rüſtung, die Bewaffnung zu Fahrt und Schlacht, ja ſelbſt das häusliche Leben machten dieſes Fortſchreiten wünſchenswerth und nothwendig; und nur in den Städten war daſſelbe möglich. Aber auch dem Handel konnte Niemand entgegen ſein. Jenes Fortſchreiten ſetzte Handel und Verkehr voraus, und viele Dinge, mit deren Gebrauch und Genuß man auf den Fahrten nach Italien bekannt geworden war, und deren man nicht mehr entbehren konnte, vermochte man nur auf dieſem Wege zu erhalten. Eben deßwegen wurde das Leben der Städte von vielen Fürſten und Herren, wenn auch nicht im Geiſte der Städte, ſondern in ſelbſtſüchtiger Abſicht, gefördert und begünſtiget, bald aus Einſicht in die Nützlichkeit und Vortrefflichkeit ſtädtiſcher Arbeiten und ſtädtiſches Getriebes, bald aus Milde und Gutmüthigkeit, bald aus Habſucht und Geldgierde, bald aus Liebe zu feineren Genüſſen, auch wohl aus Eiferſucht und Neid, weil Niemand hinter dem Anderen zurück bleiben wollte.

Heinrich dem Dritten aber mag wohl in Italien, wo das

Digitized by Google

Leben der Städte ſich viel weiter entwickelt hatte, als in Teutſchland, klar geworden ſein, daß der Geiſt, der ſich in den Städten offenbarte, der Geiſt bürgerlicher Freiheit, Nichts gemein hatte mit dem Geiſte, der die Welt der Vaſſallen belebte. Er mag erkannt haben, daß zwiſchen dem Vaſſallenthum und den Städten eine Feindſchaft nothwendig ſei, welche, wenn beide Theile ſich ſelbſt überlaſſen blieben und wenn ihre Feindſchaft nicht gezügelt würde, nur ausgetilget werden könnte durch einen vollkommenen Sieg des einen Theiles über den anderen Theil. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge aber, in welcher die Städte noch der ſchwächere Theil waren, konnte er in ihnen nur Bundesgenoſſen erblicken, da er dieſelben Feinde mit ihnen hatte; er, Feinde ſeiner königlichen Macht; ſie, Feinde ihrer werdenden Freiheit. Alſo mußte das ſtädtiſche Leben von ihm gefördert werden überall, wo es ſich nicht, im Irrthum oder Uebermuthe, ſelbſt ſeinem königlichen Anſehen entgegen ſtellte. In dieſem Falle jedoch konnte es nicht an Macht fehlen, daſſelbe nieder zu halten. Dafür bürgte die Feindſchaft der Vaſſallen wider die Städte, welchen gegenüber ſie Alle, wie groß auch ihre Eiferſucht, wie ſcharf ihr gegenſeitiger Neid ſein mochte, alsdann nur ein einiges Intereſſe hatten.

Und hier iſt der Urſprung des Adels, im neueren Sinne dieſes Wortes. Der Adel nämlich iſt im Allgemeinen eine bevorrechtete und bevorzugte Menſchen-Claſſe in der bürgerlichen Geſellſchaft. Ihre Vorrechte aber und Vorzüge kann dieſe Menſchen-Claſſe nicht haben vor Unfreien, vor Hörigen, Leibeigenen, Knechten; ſondern ſie muß dieſelben haben vor einer anderen freien Menſchen-Claſſe im Staate. Ehe es daher einen Adel geben konnte, mußte es eine doppelte Freiheit geben, und die Freiheit des Adels mußte auf einem anderen Boden ſtehen, und von Anderer Art ſein, als die Freiheit des Nicht-Adels. Bisher hatte es, ſeit das Lehenweſen die alte ächte Freiheit zerſtöret, nur Eine Freiheit gegeben. Dieſelbe hatte

eben im Lehenweſen gelegen. Genau genommen gab es allerdings im Lehenweſen keine Freiheit, ſondern nur Dienſt; aber die Lehenleute betrachteten ſich, ungeachtet ihrer Dienſtpflicht, als die Freien und als die einzigen Freien [7]. Alſo kann, ſo lange ſie allein frei waren oder allein für frei galten, von einem Adel nicht die Rede ſein. Wem gegenüber wären ſie denn der Adel geweſen, da ſie gegen die Geiſtlichen nur Laien waren, und gegen die Unfreien nur Herren? Allerdings ſprach man von Edelen, von Edeleren und von den Edelſten [8]; aber dieſe Benennungen zeigten in früherer Zeit nur Menſchen, die auf irgend eine Weiſe, durch ein Amt, durch Thaten, durch Reichthum ausgezeichnet waren; in der letzten Zeit hingegen, namentlich ſeitdem die ſächſiſchen Könige durch ihre Vornehmthuerei den Geiſt allgemeiner Vornehmthuerei gewecket hatten, bezeichneten jene Ausdrücke wohl auch vornehme Geſchlechter, oder Menſchen, von welchen man wußte, daß ihre Vorfahren, Väter, Großväter, Urgroßväter (und höher kam man ſelten hinauf), ſchon hoch auf der Leiter der geſellſchaftlichen Verhältniſſe geſtanden hatten, und etwa Herzoge und Grafen, oder auch verwandt geweſen waren mit dem königlichen Hauſe, oder mit anderen vornehmen Männern, Geiſtlichen und Laien. Eben deßwegen wird fortwährend, wie in alten, ſo in ſpäteren Tagen, das Wort Edele abwechſelnd mit anderen Wörtern gebrauchet, die zuverläſſig kein beſtimmtes bürgerliches Verhältniß bezeichnen, ſondern nur die allgemeine Bedeutung von vornehm, ausgezeichnet, bedeutend und mächtig haben. Die Beweiſe liegen in Menge zerſtreuet in dieſem Werke. Anders aber ward Alles, da ſich Städte die Freiheit erwarben. Von dieſem Augenblick an gab es eine doppelte Freiheit, die falſche Freiheit der Vaſſallen-Welt, und die ächte Freiheit der ſtädtiſchen Welt. Die Mutter der erſten war die Roheit; die Mutter der anderen die Bildung. Jene ſtand auf der Macht des Schwertes; dieſe, auf dem Bedürfniſſe des menſchlichen Gei-

Digitized by Google

ſtes; jene, auf Kriegsdienſt, Dienſtlohn und Herrſchaft, dieſe auf Erwerb, Eigenthum und Recht. Je gewaltſamer die erſte war, und je naturgemäßer die andere, je härter jene durch ihr Alter, je friſcher dieſe durch ihre Jugend, deſto weniger war eine Vereinigung zwiſchen Beiden aufzufinden. Wenn die alte Freiheit das Emporkommen der neuen Freiheit nicht zu verhüten vermocht oder gewaget hatte: wie hätte ſie die Unterdrückung der Emporgekommenen zu bewirken vermocht oder gewaget? Die alte Freiheit hatte von der neuen Alles zu fürchten, Kränkung, Schmälerung, Vernichtung; die neue hatte gegen die alte Alles zu hoffen, Erhaltung, Fortſchritt, Sieg. Denn die alte trug den Keim des Unterganges in ſich ſelbſt; die neue hingegen war einer unendlichen Entwickelung fähig: Wiſſenſchaft und Kunſt mußten bei ihr Schutz und Pflege finden, die dem Vaſſallenthume, welchem das Denken nicht lieb iſt, fremd blieben [9]. Um ſo nothwendiger war es, nach der Natur menſchlicher Dinge, daß die Welt der Vaſſallen, wie uneins und durch Leidenſchaften aller Art getrennt und zerriſſen ſie ſein mochte, ſich in ſich ſelbſt zu einigen, zu befeſtigen und zu geſtalten ſuchte, damit ſie, der neuen Welt, die ſich in den Städten erhob, gegenüber, wahren könnte, was noch zu retten war; es war nothwendig, daß die Vaſſallen ſich geſchloſſen den Städten widerſetzten, welche als dritter Stand eine freie Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft verlangten. Und in ihrer Vereinigung bildeten ſie den Adel und den Stand des Adels; die Befeſtigung wurde möglich durch die Erblichkeit der Ehren und Würden, die theils ſchon gewonnen war, theils nicht mehr ausbleiben konnte; und aus der Geſtaltung, ohne welche es keine Einheit gab, ging der Unterſchied zwiſchen hohem und niederem Adel hervor, mit allen ſeinen Gliederungen [10]. In dieſer Stellung aber, während das freie Bürgerthum in den Städten hinauf drängte zu Licht und Bildung, und hinaus auf allen Wegen menſch-

Digitized by Google

licher Thätigkeit, blieb dem Adel kaum Etwas Anderes übrig, als feſt zu ſtehen, wie ſeine Burgen, zu halten, was beſtand, nur vor der Noth zu weichen, Allem einen Werth zu geben, was er beſaß, daſſelbe mit einem alterthümlichen Firniß zu überziehen, oder mit einem phantaſtiſchen Schmucke zu umgeben [11], überhaupt alle jene Dinge vormaliger Gewalt und Herrlichkeit, die den freien Bewohnern der Städte bald ein Aergerniß waren und bald eine Thorheit, mit dem Anſtand eines vornehmeren Lebens anmuthig zu bewahren, mit der Reizbarkeit eines tiefen Ehrgefühles raſch und tapfer zu vertheidigen, mit der Zierde einer neuen Benennung faſt dichteriſch zu verſchönern [12], bis zuletzt durch trotzige Verſäumniß höherer Bildung, eine Verkümmerung des Geiſtes eintrat, bei welcher das Thier im Menſchen vor dem Gott im Menſchen den Vorzug erhielt [13].

Aber in der Zeit, da Heinrich Dritte der König der Teutſchen wurde, zeigten ſich erſt die Anfänge dieſer Verhältniſſe; die Entwickelung derſelben gehören den folgenden Menſchen-Altern an. Das jedoch iſt nicht zu leugnen: ein König, der ſich zwiſchen die neue Freiheit, die ſich in den Städten erhob, und die alte Freiheit, deren ſich die Vaſſallen in ihrer Dienſtbarkeit rühmten, hinein ſtellte, um jene durch dieſe und dieſe durch jene wechſelſeitig zu zügeln, zu leiten, und dadurch Beide zum eigenen Vortheil zu benutzen, unternahm ein Schaukelwerk, das wider einander ſchwankte, und ihn ſelbſt leicht zerreiben konnte. Aber wer keinen Boden findet, der vermag nicht feſt zu ſtehen, und kann nur ſtreben, ſich ſchwimmend oben zu halten.

Was hingegen die Geiſtlichkeit betrifft, von welcher oben bemerket worden iſt, daß der König auf dieſelbe gerechnet zu haben ſcheine, wie auf einen mächtigen Bundesgenoſſen, in ſeinem Kampfe wider die weltlichen Vaſſallen und Herren, ſo iſt nur wenig hinzu zu fügen. Es kann nur wiederholet wer-

Digitized by Google

den, was ſchon oft geſagt iſt. Die unteren Geiſtlichen hingen ab von den oberen, die Welt-Geiſtlichen, wie die Ordens-Geiſtlichen. Die Beſetzung der biſchöflichen Stühle aber und die Erhebung der Aebte und Aebtiſſinnen war entweder ganz in der Hand des Königes, oder der König hatte doch wegen der Inveſtitur, wegen der Belehnung des geiſtlichen Fürſten mit den Gütern ſeiner Kirche oder ſeines Kloſters, einen entſcheidenden Einfluß auf dieſe Beſetzung und dieſe Erhebung. Dieſes Verhältniß knüpfte die erſte Verbindung zwiſchen dem König und den Fürſten der Kirche, die zugleich Fürſten des Reiches waren. Es machte eine Verſtändigung möglich; und ſchon die Dankbarkeit, an welche der Geiſtliche durch ſeine Beſchäftigung mit den Lehren der Religion und den Grundſätzen der Sittlichkeit jedes Falles weit öfter erinnert ward, als ein Weltlicher, zog manchen Fürſten der Kirche für und für zum Throne hin. Wem aber auch dieſes edele Gefühl in der menſchlichen Bruſt fremd war, oder wer daſſelbe verlor im Drange des Lebens und im Getobe der Leidenſchaften, den zwang nicht ſelten die Noth, ſeinen Blick auf den Thron zu richten und ſeine Hoffnung auf den König. Denn bei der Eiferſucht der weltlichen Vaſallen gegen die Geiſtlichen, konnten die Geiſtlichen der Erhaltung oder Vermehrung ihrer Güter, Rechte und Freiheiten nur von der Macht und der Hülfe der Könige erwarten. Deßwegen mußten ſie die Macht des Königes groß und ſtark wünſchen, damit er im Stande ſein möchte, ihnen gegen die Habſucht, die Gewaltthätigkeiten und Räubereien der weltlichen Herren die nöthige Hülfe zu gewähren; und eben deßwegen konnte der König, im Wechſel-Verhältniſſe, nicht umhin, die Geiſtlichen zu begünſtigen und zu fördern, wie er vermochte, ſo lange er nur ihrer gewiß zu bleiben hoffen durfte.

Der Einfluß der Geiſtlichen auf die öffentlichen Angelegenheiten war, wie große Beiſpiele bewieſen haben, ſehr ſtark. Er lag ſeiner Natur nach über alle Berechnung hinaus: denn

Digitized by Google

er ſtand auf etwas Geiſtigem, auf Glauben und Aberglauben, auf dem Vorzuge wiſſenſchaftlicher Bildung und mannichfaltiger Kenntniſſe, endlich auf der Feinheit prieſterlicher Künſte, welche unter allen Umſtänden ihre Wirkſamkeit zu bewähren pflegen, entweder ſogleich, oder doch in der Folge. Aber der König konnte mit Sicherheit nicht auf dieſen Einfluß bauen. Derſelbe war vereinzelt, er war mehr ein Werk der Geiſtlichen, als der Geiſtlichkeit. Und die Geiſtlichen ſtrebten gar oft wider einander, von menſchlichen Leidenſchaften hierhin getrieben und dorthin, und zu verſchiedenen Anſichten geleitet, wie von der Lehre, ſo vom Leben: ja ſie verbanden ſich nicht ſelten mit Denen, die ſie als ihre Feinde betrachten zu müſſen glaubten, und verließen die Sache des Königes, obwohl ſie ihre eigene Sache zu ſein ſchien.

Die unglücklichen Verhältniſſe Italiens, die furchtbare Parteiung und Leidenſchaftlichkeit in Rom, die mit dieſen Verhältniſſen zuſammen hing, und jener Wucher mit der päpſtlichen Würde, welche den apoſtoliſchen Sitz zur Wechslerbude machte, und den apoſtoliſchen Schmuck mit Unflath beſudelte, hatte verderblich auf die kirchlichen Verhältniſſe aller Länder des Abendlandes eingewirket. Die alten Vorſtellungen waren geblieben, aber das rege Leben war anders geworden. Die römiſche Kirche wurde noch überall angeſehen als die Mutterkirche der chriſtlichen Welt; der apoſtoliſche Stuhl wurde betrachtet als über allen Kirchen ſtehend und ſie vereinigend zu Einer allgemeinen Kirche; von der Gewalt, die in dieſem Stuhle lag, redete man in Demuth, und bekümmerte ſich wenig um den Mann, in deſſen Hand die Ausübung geleget war. Aber die Wirklichkeit entſprach dieſen Vorſtellungen nicht. Es waren todte Ueberlieferungen, die man gedankenlos feſthielt, ohne daß die That von ihnen beſtimmet, die Leidenſchaft gezähmet worden wäre. Den Blitz fürchtet nur, wer ſeine zerſtörenden Wirkungen kennen gelernet hat, und eine Kraft, die

lange ruhet, wird endlich wenig beachtet und verlieret ſelbſt an ihrer Stärke. Das päpſtliche Anſehen war immer nur mit großen Unterbrechungen geltend gemacht; es war von ſchlechten, verdorbenen und verwilderten Päpſten bald verſäumet, bald auf die verkehrteſte Weiſe ausgeübt, und zuletzt in der Hand eines unwürdigen Jünglinges ſo ſchwach geworden, daß es ſelbſt durch die Macht des Kaiſers keine Anerkennung zu gewinnen vermochte. Daher war die Eine allgemeine Kirche gleichſam von der Erde verſchwunden, und lebte nur noch in der Sehnſucht frommer Seelen. Und mit der Einen allgemeinen Kirche waren auch die Erzbisthümer in Verfall gerathen und viele Bisthümer nicht minder. Zwei oder drei Laſter hatten ſich, weil vom heiligen Stuhle herab durch Anwendung der alten Kirchenſatzungen kein Einhalt geſchah und geſchehen konnte, von Italien aus mit großer Schnelligkeit über alle Länder und über alle Stufen der kirchlichen Welt auszubreiten begonnen, und droheten, weil ſie reich waren an Keimen von Uebeln und Gräueln, das ganze Kirchen-Weſen auseinander zu treiben. Es war das Leben der Biſchöfe unter den Waffen, im Kriege, und überhaupt in den Geſchäften dieſer Welt: dadurch verloren Viele den Sinn für das Heilige, überſahen vor dem Gemeinen das Höhere, und vergaßen, nur nach dem Irdiſchen trachtend, ihre erhabene Beſtimmung. Es war ferner jene, von einem ſolchen Leben erzeugte und genährte Leichtfertigkeit, mit welcher die geiſtlichen Würden, ja jede kirchliche Stelle in den Handel gebracht, und dem Meiſtbietenden überlaſſen wurde: dadurch kamen unwürdige Menſchen zu den kirchlichen Aemtern, machten dieſe Aemter zu Pfründen und beuteten ſie aus, um, was ſie gekoſtet, mit reichem Gewinne zu erſetzen. Es war endlich der ſinnliche Genuß, der unter ſolchen Verhältniſſen herrſchend werden mußte, und der bald, hier und dort, in Ueppigkeit entartete, in Wolluſt, ja in ſchmutzige und ſchamloſe Unzucht. Und die Klöſter blieben

Digitized by Google

nicht zurück in dieſen drei Laſtern, und nicht in den Gefährten derſelben. Die Aebte ſtanden, wie die Biſchöfe. Es war unmöglich, daß Männer klöſterliche Zucht zu erhalten vermocht hätten, die ſelbſt keine klöſterliche Tugenden übten. Und wer hätte von Frauen fordern können, was die Männer nicht leiſteten? Uebrigens leidet es keinen Zweifel, und dieſe Annahme iſt dem menſchlichen Herzen Bedürfniß, daß ſolche Dinge, wenn nicht in Italien, doch zuverläſſig in Teutſchland noch ſeltene Ausnahmen waren, und daß die größte Zahl der Welt-Geiſtlichen, wie der Ordens-Geiſtlichen, ein ehrwürdiges Leben geführet hat, von dem Geiſte der Religion geleitet, wie ſie denſelben aufzufaſſen vermocht hatten. Aber jene Ausnahmen kamen doch vor, und mehrten ſich von Tage zu Tage, und droheten einen allgemeinen Verfall [14].

Wollte daher Heinrich der Dritte, deſſen fromme Seele ohnehin wegen dieſes Unweſens mit tiefem Schmerz erfüllet ſein mochte, von der kirchlichen Gewalt einen weſentlichen Vortheil für das königliche Anſehen gewinnen, ſo war vor Allem nöthig, die Einheit der Kirche, Ordnung und Zucht, wieder herzuſtellen und zu befeſtigen überall. Wie ſehr aber auch alle edele Menſchen Theil nehmen mochten an einem ſolchen Werke: daſſelbe konnte nur zu Stande gebracht werden durch den apoſtoliſchen Stuhl. Alſo war nothwendig, in Rom den alten Sauerteig auszukehren, den heiligen Stuhl von dem Schmutze zu reinigen, mit welchem derſelbe im Kampfe der Parteien beflecket war, und die päpſtliche Würde wieder zu der lebendigen Gewalt zu erheben, in welcher ſie allein wohlthätig auf die zerrütteten Verhältniſſe der Kirche und des Lebens zu wirken und den Geiſt und die Bildung zu fördern vermochte. Aber für das königliche Anſehen war unmittelbar noch immer Nichts gewonnen, durch die Herſtellung und Befeſtigung der Ordnung in der Kirche, unter ihrem Oberhaupte, dem Papſte; vielmehr war zu fürchten, daß in dieſer Einheit und Ordnung der Kirche ſich eine unabhängige Gewalt erheben möchte, welche dem Könige gefährlicher werden könnte, als die feindliche Welt

Digitized by Google

der Vaſſallen je geweſen war. Sollte auch dieſe Gefahr vermieden werden: ſo war weiter nothwendig, den Biſchof von Rom, in welchem die Kirchen zur Kirche wurden, in dieſelbe Abhängigkeit vom Kaiſer zu bringen, in welcher die Biſchöfe des Reiches ſich befanden. Der päpſtliche Stuhl mußte unter den kaiſerlichen Stuhl geſtellet werden, der Altar unter den Thron. Und um alle dieſe Dinge zu erreichen, blieb kaum etwas Anderes übrig, als das Verfahren Otto's des Großen wieder aufzunehmen, zu erweitern und zu ſchärfen: der Kaiſer mußte willkührlich über den apoſtoliſchen Stuhl verfügen; er mußte teutſche Männer auf denſelben ſetzen, mit welchen er ſich verſtändigen konnte, und tüchtige Männer, die nicht nur entſchloſſen waren, im Sinne des Kaiſers zu handeln, ſondern auch im Stande, die ganze Gewalt über die Kirchen der chriſtlichen Welt auszuüben, zu welcher dem heiligen Stuhl ein Recht zuſtand oder verſchaffet werden mochte.

Die Aufgabe, die vor dem jungen Könige lag, war groß. Wenn die Löſung gelang, wenn die drei Kräfte, welche im Lehenweſen, in der neu aufſtrebenden Freiheit der Städte und in der chriſtlichen Kirche lagen, dergeſtalt zu einander geſtellet wurden, daß ſie ſich wechſelsweiſe und gegenſeitig fürchteten, achteten, förderten: ſo konnte, wie es ſchien, das Reich zu einer Ruhe, einer Ehre und einem Ruhm, und der kaiſerliche Thron zu einem Glanz und zu einem Anſehen gelangen, wie bisher kaum geahnet war. Und ein ſolches Ziel war ja wohl geeignet, ein jugendliches Gemüth zu locken und einen ſtarken Geiſt zu reizen. Aber die Fahrt zu demſelben ging durch drohende Klippen, und an verborgenen Felſen vorbei oder über verborgene Felſen hinweg. Das Schiff mochte leicht zerſchellen oder auf den Grund gerathen. Und lag denn wirklich in dieſem Ziel ein ſo großes Gut, daß die Erreichung deſſelben wünſchenswerth war, nicht etwa für den Thron und die königliche Macht, ſondern für das, warum wir leben und ſind, für Geiſt und Bildung? Es iſt wohl erlaubt zu zweifeln.

Neuntes Capitel.

Heinrich's des Dritten erſte Jahre.
Krieg mit den Böhmen. Fahrten nach Ungarn.
Ungarn unter der Hoheit des Königes der Teutſchen.

J. 1039 — 1046.

Heinrich der Dritte machte ſogleich nach Uebernahme des Reiches die Erfahrung, daß ein König ſowohl, wie ein Gemeiner, von den Umſtänden abhängig iſt und ſeine Richtung empfängt. Er wurde zu Fahrten genöthiget, die ihm nicht gefallen konnten, und in Kriege verwickelt, an welchen er keine Freude fand: zuerſt mit dem Herzoge Brecislav von Böhmen, alsdann mit den Ungarn.

Im Jahr ein Tauſend und vier und dreißig nämlich war der Herzog von Polen, Mjesko der Zweite, geſtorben, nachdem er die Sünden ſeines früheren Lebens durch Werke der Frömmigkeit zu ſühnen verſucht hatte [1]. Polen war durch ſeinen Streit mit Otto, ſeinem Bruder, und durch ſeine ſchlaffe und leidenſchaftliche Herrſchafft in große Zerrüttung gebracht, und dieſe Zerrüttung wurde gränzenlos mit ſeinem Tode. Er hinterließ zwar einen Sohn, Caſimir genannt, der nur allein übrig war von dem Fürſten-Stamme der Piaſten; dieſer aber

Digitized by Google

befand ſich bei dem Tode ſeines Vaters entweder nicht in Polen, oder er verließ das Land ſogleich. Er war noch unmündig; ſeine Mutter, Richſa oder Richenza, war eine teutſche Fürſtin [2], und vielleicht aus dieſem Grunde den Polen ſehr verhaßt. Richenza war mit ihrem Sohn entweder ſchon früher nach Teutſchland geflüchtet, um den Gewaltthätigkeiten und Kränkungen ihres Gemahles zu entgehen, oder ſie ergriff die Flucht nach Mjesko's Tode, um dem Zorn und der Rache der Polen auszuweichen [3]. Jedes Falles ſtand Polen da ohne Haupt und Führer, und Niemand wußte, wohin er den Blick richten ſollte, nicht etwa um ein gemeines Weſen, nein, um nur einige geſellſchaftliche Ordnung zu finden. Je größer daher das Bedürfniß aller Menſchen nach der Herſtellung einiger Ordnung war und ſein mußte, deſto nothwendiger erhob ſich, weil jegliche Vereinigung in den verwirrten Verhältniſſen unmöglich war, überall die ärgſte Parteiung, und aus dieſer Parteiung ging ein wildes, gräuelvolles Getreibe hervor, das nur in einer gänzlichen Auflöſung endigen zu können ſchien.

Zu derſelbigen Zeit, da dieſe jammervollen Ereigniſſe in Polen Statt fanden, war der Kaiſer Kunrad, Heinrich's des Dritten Vater, zuerſt mit den Angelegenheiten Burgund's beſchäftiget; hierauf bereitete er ſich zu ſeinem Zuge nach Italien; endlich unternahm er die Fahrt, wie erzählet worden iſt. In Böhmen aber war Brecislav, nach Othelrich's, ſeines Vaters Tode, zur herzoglichen Würde gelanget, während ſich der Kaiſer in Italien befand. Derſelbe, ein tapferer, kühner, verwegener Jüngling, hielt das Zuſammentreffen dieſer Umſtände für günſtig, um ſich einen Namen zu machen in ſeinem Volk. Ob er, hochfahrende Entwürfe in der Seele, ein großes ſlaviſches Reich zu gründen gehofft, oder ob er nur einen zerſtörenden Einfall in Polen zu Raub und Rache für alte Unbill beabſichtiget habe, mag unentſchieden bleiben. Gewiß aber iſt, Brecislav drang mit einem großen, wie es ſcheint, ungeord-

netem Heer in Polen ein. Ohne Widerſtand zu finden, brauſete er wie ein Sturmwind über das verwaiſete Land [4] dahin. Er richtete große Verwüſtungen an; brach die Feſten und ſetzte Dörfer und Weiler in Flammen. Krakau ward erobert, ſeiner alten Schätze beraubt, und in wilder Weiſe zerſtöret; Poſen ward eingenommen; Gneſen fiel unblutig in die Gewalt des furchtbaren Siegers, und aus dieſer Stadt wurde das koſtbarſte Heiligthum, der Leichnam des heiligen Adalbert's geraubt, und mit großem Gepränge nach Böhmen gebracht, damit der Heilige in Prag, wo er im Leben keine Ruhe gefunden hatte, ruhen und Segen und Heil verbreiten ſollte [5]. Selbſt Menſchen wurden hinweg geſchleppt und zu Sklaven gemacht. Das Unglück in Polen war ſo groß, daß ſelbſt das Chriſtenthum in Gefahr gerieth, und daß Viele an der Erhaltung deſſelben verzweifelten [6].

Inzwiſchen gelangte Heinrich der Dritte zum Reiche. Es ſcheinet nicht, daß Brecislav ſich, in ſeinem Glück und ſeinem Uebermuth, im Mindeſten um den neuen König der Teutſchen bekümmert habe, deſſen Vaſſall er war, und der ſich als ſeinen Oberherren betrachtete. Das verdroß den König Heinrich. Ueberdieß wurde Polen in Teutſchland gern zu den Ländern gerechnet, die unter der Hoheit und eben deßwegen auch unter dem Schutze des Reiches ſtänden; und der junge König konnte dieſe Anſicht unmöglich verleugnen. Das Gerücht mag auch die Maſſe des Goldes, des Silbers und anderer Koſtbarkeiten, welche die Böhmen in Polen erbeutet hätten, ſehr vergrößert haben; und dadurch mag leicht der Gedanke entſtanden ſein, es ſei gefährlich, ſo große Mittel in den Händen der Böhmen zu laſſen, und die Luſt, wenigſtens Theil zu nehmen an dem Raube [7]. Endlich hatten ſich auch viele Polen durch die Flucht nach Teutſchland gerettet, fleheten hier um Zuflucht, Rettung und Rache, und erregten Mitleid und Zorn; und wohl iſt möglich, daß der junge Fürſt Caſimir und ſeine Mutter

Digitized by Google

welche Polen keinesweges aufgegeben hatten, den König Heinrich um Hülfe gebeten haben gegen den frechen Verwüſter des Vaterlandes. Jedes Falles glaubte der König, bei dem Unglücke der Polen und dem Frevel der Böhmen um ſo weniger ein unthätiger Zuſchauer bleiben zu dürfen, je mehr er als junger Fürſt der Welt zeigen mußte, daß er, vom Geiſte ſeines Vaters beſeelet, des großen Reiches der Teutſchen werth ſei, und daß er, wie den Willen, ſo die Macht habe, Schutzflehende zu ſchirmen, und Frevler, die ſeiner Hoheit zu trotzen wagten, mit derber Züchtigung zum Gehorſam zurück zu bringen.

Schon im Herbſte des Jahres ein Tauſend und neun und dreißig betrieb er eine Heerfahrt gegen Böhmen. Der Herzog Brecislav aber, der ſeine Krieger noch in Polen hatte, und zu einem Kriege mit den Teutſchen nicht gerüſtet war, kam zuvor [8]. Er ließ dem König entbieten, daß er ſelbſt vor ihm erſcheinen und ſich allen ſeinen Befehlen unterwerfen würde: bis dahin möge er, der König, ſeinen Sohn, der ſich bei der Geſandtſchaft befand, als ein Unterpfand für ſeine Treue annehmen. Und Heinrich, die Seele auf größere Dinge gerichtet, freuete ſich dieſer Fügſamkeit und ſtand von der Unternehmung ab. Er begab ſich nach dem ſüdlichen Teutſchlande: zuerſt nach ſeinem Herzogthume Baiern, und in Regensburg feierte er mit den Fürſten und Herren des Landes das Feſt der Geburt des Heilandes; alsdann nach ſeinem Herzogthume Schwaben, und in Augsburg hielt er mit den Fürſten und Herren dieſes Herzogthumes einen öffentlichen Tag für Frieden und Ordnung [9]. Weiter begab er ſich an den Rhein. Zum Oſterfeſt erſchienen die vornehmſten Männer aus Burgund [10] vor ihm in Ingelheim, und brachten zum Zeichen ihrer Ergebenheit koſtbare Gaben dar. Sie wurden huldvoll empfangen und mit reichen Gegen-Geſchenken huldvoll entlaſſen. Nach dem Feſte traf auch der Erzbiſchof Heribert von Mailand ein. Es hatte ſeit dem Tode des Kaiſers Kunrad nicht an Vermitt-

Digitized by Google

lern gefehlet, um zu verhüten, daß der Streit, den Kunrad wider dieſen mächtigen Fürſten mit mehr Heftigkeit als Weisheit geführt, erneuert würde von dem jungen König; und Heinrich bot wohl gern die Hand zu einer Ausgleichung, zumal da er ſchon früher das Verfahren ſeines Vaters nicht ohne ſtille Mißbilligung angeſehen hatte [11]. Zwiſchen ihm und dem Erzbiſchofe wurde daher eine Verſöhnung leicht zu Stande gebracht. Heribert ſchwur dem Könige den Eid der Treue [12] und erhielt dagegen die Zuſicherung des königlichen Wohlwollens. Hierauf begleitete er den König nach Cöln, und kehrte alsdann im Frieden nach Italien zurück, ohne Zweifel mit dem Entſchluſſe, die Verwüſtungen gut zu machen, die Kunrad in ſeinem Sprengel bewirket hatte, oder die nach Kunrad's Rückzuge aus Italien von den Anhängern deſſelben bewirket waren.

Aber die Feier, welche den König auf dieſem Zuge durch das Reich überall erwartete und begleitete, ward ihm dadurch verkümmert, daß Breciſlav von Böhmen ſein Wort nicht löſete. Das Ausbleiben deſſelben ſchien heimtückiſch; es verrieth einen anderen Plan. Die Sache war um ſo bedenklicher, da Peter, der König der Ungarn, Stephan's des Heiligen Neffe, im Laufe des Winters den Frieden gebrochen hatte, der zwiſchen den Teutſchen und den Ungarn beſtanden war. Denn Peter hatte den Thron nicht nach unbeſtrittenem Rechte beſtiegen, ſondern er verdankte denſelben der Gunſt ſeines frommen Oheimes Stephan, der in ihm die feinere italiſch-griechiſche Bildung geachtet [13], und wegen derſelben ſeine Laſter überſehen hatte; und zwei Fürſten aus Arpad's Stamme, die ihm den Thron ſtreitig machten, befanden ſich in fremden Ländern, in welchen ſie Achtung und Ehre erworben hatten [14]. Wegen dieſes Verhältniſſes hatte ſich Peter an Breciſlav von Böhmen angeſchloſſen [15], und eben deßwegen hatte Heinrich der Dritte wohl Urſache, den Einfall der Ungarn als ein Unternehmen zu betrachten, welches der König Peter im Einverſtändniſſe mit

Breciſlav unternommen hatte. Alſo ſchickte er eine Botſchaft an den Herzog von Böhmen und ſtellte demſelben ſeine ſcharfen Forderungen: Breciſlav ſollte Polen gänzlich räumen, und den ganzen Raub, den er in dieſem Lande gemacht hatte, ausliefern bis auf den letzten Pfennig [16]. Breciſlav erbot ſich, als Vaſſall des teutſchen Reiches dem Könige denſelben Zins zu entrichten, der von ſeinen Vorfahren ſeit alten Zeiten entrichtet worden wäre [17]. Als aber dieſes Anerbieten zurück gewieſen ward, ſo gab er die bittere Antwort: Böhmen ſei groß; ganze Heere hätten ſchon in dem Lande ihr Grab gefunden, aber es habe noch Raum für andere. Dieſe Antwort entſchied. Es blieb Nichts übrig, als das Schwert.

Der König beſchloß, mit zwei Heeren in Böhmen einzudringen, von Baiern aus über Kamb durch den böhmiſchen Wald, und von Norden her über Dohna durch das Erzgebirge. Weil aber der König Peter von Ungarn nicht nur dem Herzoge Breciſlav Hülfe zugeſendet hatte, ſondern auch fortfuhr, die bairiſchen Gränzländer zu beunruhigen: ſo ernannte der König einen Neffen des letzten Herzoges Heinrich von Baiern und der Kaiſerin Kunigunde, der gleichfalls Heinrich hieß, zum Anführer der Baiern wider die Ungarn, und ertheilte demſelben, wie es ſcheinet, den herzoglichen Namen, ohne ihm jedoch die Verwaltung des Landes zu übertragen, oder in die ganze Fülle der herzoglichen Würde einzuſetzen [18]. Und nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß unter dieſen Umſtänden auch der junge Fürſt Caſimir von Polen in ſein Vaterland zurückgekehret ſei, um in dem nunmehr befreieten Lande einige Ordnung wieder herzuſtellen und die ſtreitenden Parteien vor ſeinem Throne zu verſöhnen, gleichviel ob die Polen ihn aus Teutſchland geholt, ob Heinrich der Dritte ihn hingeſendet, oder auf welche andere Weiſe ſeine Rückkehr Statt gefunden habe [19].

Bei dem Heere, das ſich in Baiern bei Kamb verſammelte, befand ſich der König. Die Böhmen hatten die Berg-

ſchlucht, durch welche das teutſche Heer ſeinen Weg nehmen mußte, durch Bäume, Felsblöcke, auf jegliche Weiſe zu verſperren geſucht, um das Eindringen unmöglich zu machen. Zur Vertheidigung dieſer Verſchanzung war eine gehörige Anzahl von Kriegern auf beiden Seiten des Engweges, der zu dieſer Verſchanzung führte, in den Wäldern aufgeſtellet. Der König ſchickte daher einen Theil ſeines Heeres zu Fuß ab, welcher, unter der Anführung des tapferen Markgrafen Otto von Schweinfurt, dieſes Werk der Böhmen umgehen und daſſelbe unnütz machen ſollte. Während nun der Markgraf durch das waldige und unwegſame Gebirge vordrang, um ſeine Aufgabe zu erfüllen, ward eine Schaar vom König abgeſendet, um die Lage der Dinge zu unterſuchen, damit er von ſeiner Seite gegen die Verſchanzung vordringen könnte, wenn der Markgraf, von der anderen Seite angelanget, die Böhmen in Verwirrung gebracht hätte. Dieſe Schaar, aus Heſſen beſtehend und aus Leuten des Abtes von Fulda, führte des Königes Bannerträger, der Graf Wernher. Derſelbe, ein kühner Mann, ſei es, daß er die Gefahr nicht kannte, oder ſie verachtete, ſei es, daß er dem Markgrafen Otto und den Baiern den Ruhm der Theilnahme an einer ſchwierigen That nicht gönnte, oder ſich ſelbſt einen Namen zu machen wünſchte, veranlaßte ſeine Gefährten zu einem ſtürmiſchen Angriff auf das Werk der Böhmen. Kaum aber war er bei demſelben angekommen, ſo ſah er ſich von allen Seiten angegriffen, umringt, in die äußerſte Noth gebracht. Der Graf Wernher fiel mit Vielen der Seinigen; auch der Graf Reinhard fiel, welcher die Leute des Abtes von Fulda befehligte, mit Vielen der Seinigen; und nur Wenige ſcheinen dem Verderben entgangen zu ſein. Am folgenden Tage langte der Markgraf Otto von der anderen Seite bei der Verſchanzung der Böhmen an. Unbekannt mit dem Unglücke des vorigen Tages, und deßwegen mit Zuverſicht auf einen Angriff vom Könige rechnend, trug er kein Bedenken,

Digitized by Google

ſogleich auf die Böhmen loszuſtürmen. Aber der Angriff erfolgte nicht, und er ſtand allein dem ſiegestrunkenen Feinde gegenüber. Alſo kam auch über ſeine Schar das Verderben. Viele tapfere Männer ſtarben einen unnützen Tod; und nur in Zerſtreuung und Flucht durch die Wälder und Gebirge fanden Einzelne ihre Rettung [20].

Inzwiſchen war auch das andere Heer, das von Norden heran zog, vorgedrungen. An der Spitze deſſelben ſtanden der Erzbiſchof Bardo von Mainz, und der Markgraf Ekkehard von Meiſſen, des Königes getreueſter Getreuer [21]. Und das Heer öffnete ſich, mit Eiſen oder Gold [22], glücklich das Land, und verwüſtete daſſelbe, wie es heißt, neun Tage lang. Aber ſie hatten eine unnütze Fahrt unternommen, wenn ſie, was allerdings wahrſcheinlich iſt, durch dieſelbe nicht etwa den Herzog Brecislav abgehalten haben, ſeinen Sieg im böhmiſchen Walde zu verfolgen, heraus zu brechen, den König ſelbſt anzugreifen, und in Baiern Verwüſtungen anzurichten. Wenigſtens ſcheinet der Herzog ſich ſelbſt gegen das zweite deutſche Heer gewendet zu haben; und dieſes Heer ſcheint in ſolche Verlegenheit gekommen zu ſein, daß es ſeine Rettung nur einem Abkommen mit dem Herzoge Brecislav zu verdanken hatte. Dieſes Abkommen aber ſcheinet durch den Einſiedler Gunther vermittelt zu ſein, welcher, ein Thüringer von Geburt, in den Wildniſſen dieſer Gegend ein ſtilles Leben führte, das er für fromm und Gott wohlgefällig hielt, und in ſeiner Einſamkeit die Gunſt und die Verehrung des Herzoges Brecislav gewonnen hatte, der einſt von ihm aus der Taufe gehoben war [23]. Vielleicht iſt auch durch denſelben frommen Mann die Befreiung der Gefangenen vom Heere des Königes bewirket worden; und ſie konnte wohl um ſo leichter bewirket werden, dieſe Befreiung, da des Herzoges Sohn ſich noch in Heinrich's Gewalt befand. Derſelbe wurde gegen die unglücklichen Gefährten des Königes ausgewechſelt.

Digitized by Google

Auf eine ſo traurige Weiſe endigte ſich das erſte Unternehmen des jungen Königes. Je ſtärker aber die Seele deſſelben war, deſto tiefer fühlte er ſich vom Schmerz ergriffen. Er ſah in dem Vorgang ein Unglück zugleich und eine Schmach, und er mochte wegen deſſelben wohl nicht bloß den Ungeſtüm ſeiner Gefährten anklagen, ſondern auch ſeine eigene Unvorſichtigkeit. Der unglückliche Anfang ſeines Königthumes jedoch entmuthigte ihn nicht. Er verließ die Bühne ſeiner Unfälle mit dem Entſchluſſe, das Unglück gut zu machen und die Schmach zu tilgen. Und das Vertrauen der Teutſchen zu ihrem jungen Könige war nicht geſchwächet. Seine Schmach war ihre Schmach; und ihr Verlangen, dieſelbe auszulöſchen, nicht geringer als das ſeinige.

Im Monate Auguſt hatte ſich das Unglück ereignet. Im Monat Auguſt des folgenden Jahres, ein Tauſend und ein und vierzig ſtanden zwei neue Heere an der Gränze von Böhmen: das eine im Nordgau, das andere in der Mark Meiſſen. An der Spitze des erſten Heeres ſtand der König; an der Spitze des anderen der Erzbiſchof von Mainz und der Markgraf Ekkehard, wie im vorigen Jahre. Beide Heere waren ſtärker an Zahl, als das erſte Mal; noch ſtärker aber waren ſie durch den Geiſt, der ſie beſeelte, durch das Gefühl, daß nunmehr der Sieg nothwendig ſei, und durch die Vorſicht, welche man aus der Erfahrung des vorigen Jahres gewonnen hatte. Beide Heere drangen auch, auf neuen Wegen, wenn nicht ohne Hinderniß, doch ohne Aufenthalt, in Böhmen ein. Und die Städte fielen vor ihren Waffen und die Burgen wurden gebrochen. So langten ſie in etwa drei Wochen vor Prag an. Als der Markgraf auf der linken Seite der Moldau vor dieſer Stadt eintraf, da wehete ſchon auf der Höhe des anderen Ufers oberhalb der Stadt das königliche Banner über dem königlichen Lager [24].

Unter dieſen Umſtänden mochte der Herzog Brecislav viel-

leicht erkennen, daß ſein Sieg ein Zufall geweſen, und ſeine Größe ein Traum. Und kaum konnte er die Hoffnung auf eine neue und günſtige Wendung der Dinge feſthalten. Denn um dieſelbe Zeit, da ſo große Unfälle über ihn hereinbrachen, wurde ſein Freund, der König Peter von Ungarn, der ihm bisher Hülfe geſendet hatte, von ſeinem eigenen Volke zur Flucht genöthigt; und Peter wußte keine andere Zuflucht zu finden als bei dem Fürſten, gegen welchen er bisher feindlich geſtanden hatte, bei dem Könige der Teutſchen. Dennoch hielt Breciſlav, und ſchien feſt und entſchloſſen in die Zerſtörung hinein zu ſchauen, welche von den teutſchen Heeren in der Nähe ſeiner Hauptſtadt verübet ward. Und in der That ging die Gefahr, die ihm drohete, glücklich genug vorüber. Der Biſchof Severus von Prag nämlich hatte bisher treu zu dem Herzoge gehalten. Er war der Begleiter deſſelben auf ſeinen Fahrten nach Polen geweſen, und hatte ſich des Ertrages dieſer Fahrten erfreuet, an gemeinen Dingen vielleicht nicht minder, als an heiligen. Nunmehr aber verließ derſelbe Prag plötzlich, wie ein Flüchtling, und erſchien unerwartet vor Heinrich dem Könige der Teutſchen. Vielleicht hegte der kluge Mann, den Ausgang vorausſehend, die Beſorgniß, daß der König Heinrich ihn als Empörer behandeln möchte, wenn er als Gefangener in ſeine Hand geriethe, und hielt deßwegen für das Beſte, ſich zeitig genug zu Denen zu wenden, bei welchen das Glück und die Macht war, damit er nicht ſeines biſchöflichen Sitzes verluſtig gehen möchte [25]; vielleicht aber handelte der ehrwürdige Biſchof auch im Einverſtändniſſe mit dem Herzog, um die Geſinnung auszuforſchen, welche der König und die Fürſten des Reiches hegten, und eine Ausgleichung einzuleiten [26]. Jedes Falles iſt gewiß: kurz nach dieſem Vorgange wurden unter der Vermittelung des Markgrafen Ekkehard, mit welchem Breciſlav im vorigen Jahr, unter der Vermittelung des frommen Greiſes Gunther, ein

Digitized by Google

Abkommen geſchloſſen hatte, Verhandlungen gepflogen. Der Herzog machte Anträge; der König bewies ſich den Anträgen geneigt. Und mit Recht. Die Stellung des teutſchen Heeres war nicht eben erfreulich. Vor ſich hatte daſſelbe die wohl befeſtigte Stadt Prag mit des Herzoges kriegeriſcher Macht; um ſich her ein verwüſtetes Land; hinter ſich, im weiteren Kreiſe, ein feindſeliges Volk. Drei Wochen waren verlaufen; es war am Ende des Monates September; wenn der Herzog noch einige Wochen Widerſtand leiſtete, ſo konnte das Heer, das ſich ſeiner Erfolge rühmte, leicht aus Mangel an Lebensmitteln und an Futter für die Pferde zu Grunde gehen. Ueberdieß zeigte ſich in Burgund ein unruhiger Geiſt, und die Verhältniſſe in Ungarn und mit den Ungarn waren bedenklich. Aus dieſen Gründen ſtimmte Heinrich ſeine alten Forderungen herab. Er war zufrieden, als der Herzog in Demuth die Hoheit des Reiches anerkannte, Treue ſchwur, Zins zu entrichten verſprach, vor dem Könige, wie andere Vaſſallen des Reiches, zu erſcheinen gelobte, und für die Aufrichtigkeit dieſer Verheiſſungen Geiſſel ſtellte. Und wohl nicht ohne Freude kehrte der König aus Böhmen vor dem Einbruche des Winters zurück: denn ein teutſches Heer war unüberwindlich in offenem Felde; aber der Krieg gegen Wall und Mauern war den berittenen Lehenleuten ſehr zuwider. Uebrigens hat der Herzog Breciſlav fortan ſein Wort erfüllet und dem Könige die Treue bewahret, ſo lange er lebte.

Der König begab ſich nach Regensburg. Dahin folgte ihm der Herzog von Böhmen, um den erſten Beweis von ſeiner verſprochenen Treue zu geben. Dahin kam auch zu ihm der vertriebene König Peter von Ungarn. Peter nämlich hatte das ungariſche Volk auf das Tiefſte gekränket. Ein Fremdling in demſelben, hatte er ſich nicht im Mindeſten bemühet, die Ungarn zu gewinnen; vielmehr hatte er ſie überall zurück geſtoßen, wie wenn er, ein Mann von feinerer Bildung, die

Digitized by Google

Nähe ſolcher Barbaren nicht zu ertragen vermöchte. Dagegen hatte er Fremde, beſonders Teutſche und Italiäner, in das Land gezogen; er vertrauete denſelben die hohen Staats-Aemter an, und mit Fremden beſetzte er auch die Feſten des Landes. Vor den chriſtlichen Geiſtlichen beugte er ſich tief, und beging in ſcheinbarer Demuth alle Bräuche der chriſtlichen Kirche, welche mit ihrem Beiweſen von Zehenten und anderen Forderungen dem größten Theile der Ungarn um ſo verhaßter war, da ſie der Wahrheiten des Chriſtenthumes noch keinesweges bedurften. Zugleich überließ er ſich wüſten Begierden und wüſten Lüſten. Ueberdieß fehlte es nicht an einzelnen Gewaltthätigkeiten. Durch ſolche Unklugheit aber und ſolche Laſter erbitterte er alle Gemüther, und nur die Feinde des Chriſtenthumes hatten ihre Freude, weil ſie, was aus Unverſtand und Unſittlichkeit hervorging, der Religion zur Laſt legten, die ſie auszutilgen wünſchten und ſtrebten. Peter, die Unzufriedenheit der Ungarn wohl bemerkend, verſuchte derſelben eine Ableitung zu geben: er verband ſich mit dem Herzoge von Böhmen, ſandte dieſem Fürſten Hülfe, und ließ, wie oben bemerket worden iſt, ungariſche Scharen zu Raub und Zerſtörung über Teutſchland's Gränzen brechen. Aber der Erfolg der Hülfe in Böhmen war nicht ſo glänzend, und der Ertrag der Einfälle in Teutſchland nicht ſo reich, daß die Augen der Ungarn geblendet oder ihre Herzen gewonnen wären. Ehe das dritte Jahr von Peter's Herrſchaft abgelaufen war, ſtanden ſie auf; der Palatinus Samuel Aba, von den teutſchen Schriftſtellern gewöhnlich Ovo genannt [27], der mit einer Schweſter Stephan's des Heiligen vermählet war, wurde als König begrüßt; und dem Könige Peter ſchien nur, damit er nicht in die Hand ſeiner Feinde fiel, die Flucht übrig zu bleiben. Während Heinrich der Dritte ſich noch in Böhmen befand, traf Peter bei dem Markgrafen Albrecht von Oeſterreich ein, dem Gemahle ſeiner Schweſter. Jetzt erſchien er vor dem Könige zu Re=

Digitized by Google

gensburg, warf ſich demſelben zu Füßen, und flehete um Verzeihung, um Schutz und Hülfe gegen das aufrühreriſche Volk der Ungarn. Heinrich, entweder von dem Schickſale des Mannes ergriffen, oder beſorget wegen der Folgen, welche die Vorgänge in Ungarn für das Chriſtenthum und das teutſche Reich herbei zu führen droheten, und darum geneiget, ſich des vertriebenen Fürſten zu verſichern, um durch denſelben auf Ungarn einwirken zu können, Heinrich, der König, gewährte die Verzeihung, verhieß den Schutz und machte Hoffnung zur Hülfe.

Hierauf begab er ſich, die Jahreszeit benutzend nach Burgund, ohne Zweifel von einer ſtarken Mannſchaft aus ſeinem Herzogthume Schwaben begleitet [28]. Und es gelang ihm leicht, die Ordnung her zu ſtellen. Die Getreuen wurden durch die Anweſenheit des Königes befeſtigt in ihrer Treue; die Widerſpänſtigen, welche den Frieden geſtöret hatten, empfingen nach richterlichem Spruche die Strafe, die ſie verdienet hatten [29]. Während er aber, der König, auf dieſe Weiſe den Weſten ſeiner Reiche beruhigte, wurde die Ruhe im Oſten abermals geſtöret. Samuel Aba nämlich, der neue König der Ungarn, drang mit zwei oder drei Heeren, an beiden Ufern der Donau und der Drau herauf, in Oeſterreich und Kärnten ein, wohl mehr, um ſein Volk zu beſchäftigen und dem kriegeriſchen Geiſte deſſelben zu ſchmeicheln, als weil Heinrich dem vertriebenen Könige Peter Aufnahme und Schutz gewähret hatte [30]: denn es waren flüchtige Züge, die er unternahm, auf Raub und Verwüſtung berechnet, und keinesweges Heerfahrten, durch welche er die Auslieferung ſeines Feindes zu erzwingen hoffen durfte. Auch beſchränkte ſich das ganze Unternehmen auf Verwüſtung und Raub, und leicht wurden die leichten Scharen zurück getrieben, nicht ohne großen Verluſt [31]. Aber ſie hatten das Eigenthum vieler Menſchen geplündert oder zerſtöret: für dieſen Frevel mußte die ge-

Digitized by Google

bührende Züchtigung erfolgen. damit die Wiederholung deſſelben verhütet würde.

Zur gewöhnlichen Zeit, im Monat Auguſt des Jahres ein Tauſend und zwei und vierzig, rückte der König mit einem Heere, wahrſcheinlich aus Baiern und Schwaben beſtehend, über den Kahlenberg in das Land der Ungarn hinein. Bald aber erkannte er, daß die Sümpfe und Flüſſe das Vordringen in der ſüdlichen Richtung, die er genommen hatte, ſehr ſchwierig machen würden. Alſo wandte er ſich zur Linken, nahm Heimenburg in Beſitz, ging über die Donau und bemeiſterte ſich Preßburgs [32]. Er unterwarf das Land bis an den Gran, nachdem er die Ungarn zwei Mal im offenen Felde geſchlagen hatte. Aber für den eigentlichen Zweck des Krieges war wenig gewonnen. Die Jahreszeit erlaubte keine weitere Fortſezzung des Unternehmens; und der König der Ungarn war noch nicht zu ſolcher Noth gebracht, daß er um Frieden gebeten hätte. Heinrich machte einen Verſuch, die Unterworfenen zur Anerkennung des vertriebenen Königes Peter zu bringen, ohne Zweifel in der Hoffnung, nach ſeinem Abzuge den Ungarn den inneren Krieg zurück zu laſſen; aber dieſer Verſuch mißlang gänzlich. Peter wurde ſelbſt von den Bezwungenen verworfen. Deßwegen gab Heinrich, um doch Etwas zu thun, das eroberte Land einem anderen vertiebenen ungariſchen Fürſten, der ſich in Böhmen aufgehalten hatte, zur Vertheidigung und Verwaltung. Kaum aber hatte er ſelbſt das Land verlaſſen, ſo ſahe ſich auch dieſer Fürſt zur Flucht genöthiget. Um ſo weniger war ein neuer Feldzug zu vermeiden. Zwar ſoll Aba, der König der Ungarn, Abgeordnete an Heinrich, den König der Teutſchen, zum Weihnachtsfeſte nach Goslar geſendet, und auf einen Frieden angetragen haben; aber der Antrag hat wenigſtens keinen Erfolg gehabt. Da Aba im Beſitze ſeines ganzen Landes geblieben war: ſo iſt zu vermuthen, daß er eben keine große Nachgiebigkeit bewieſen habe. Und Heinrich

Digitized by Google

konnte nicht geneiget ſein, Peter's Sache aufzugeben, nicht etwa, weil Peter ſeine beſondere Theilnahme erregte, ſondern weil er hoffen durfte, durch denſelben die Hoheit des teutſchen Reiches auch über Ungarn hinzubreiten, welche Hoheit, wenn ſie auch, wie Polens Stellung bewies, keine große Bedeutung haben würde, doch dem Reich im Fortgange der Zeit an dieſer Seite ruhige Nachbaren und eine geſicherte Gränze gewähren mochte.

Der neue Feldzug, im Jahr ein Tauſend und drei und vierzig, wurde mit großem Nachdruck unternommen. Das Heer, welches der König führte, war ſtark; eine Flotte, auf der Donau erbauet, erleichterte und förderte das Werk. Auch war der Erfolg größer, als zuvor. Beſondere Thaten zwar werden nicht gerühmt; und von dem Ziele, das Heinrich im Auge hatte, blieb er weit entfernt [33]; aber der König der Ungarn wurde doch ſo weit gebracht, daß er ſich zu einem Frieden verſtand, durch welchen der König der Teutſchen mit einiger Ehre aus der übelen Sache heraus zu kommen ſchien. Denn Aba gab nicht nur eine ſtarke Brandſchatzung, ſondern er trat auch das Land ab bis zur Leitha, ſchwur einen Eid, daß er die gefangenen Teutſchen ausliefern, und nicht wieder über die Gränze des teutſchen Reiches gehen würde: auch ſtellte er Geiſſeln für die Wahrheit ſeiner Verſprechungen.

Denn Heinrich der Dritte hat ſchwerlich einen großen Glauben zu dem Wort und dem Eide des Königes der Ungarn gehegt; aber er ſelbſt hat es wohl auch nicht aufrichtig mit dem Frieden gemeint. Einige Ruhe jedoch ſchien daſſelbe gewähren zu können. Und dieſe Ruhe wollte er nicht unbenutzet laſſen für die Befeſtigung des Friedens im Reich und zur Begründung ſeines häuslichen Glückes. Seine erſte Gemahlin war, wie erzählet worden iſt, geſtorben, ohne ihm einen Sohn geboren zu haben; in dieſem Jahre hatte er ſeine Mutter, die Kaiſerin Giſela, begraben. Eine zweite Vermäh-

lung wurde für ihn ſelbſt und für das Reich für gleich heilſam geachtet. Man hatte ihm eine ruſſiſche Fürſtin angetragen, vielleicht weil die Ruſſen an den Teutſchen gegen Polen nützliche Bundesgenoſſen zu erhalten hofften: denn der junge König Caſimir hatte angefangen, in Polen von Neuem eine Macht zu gründen, welche vielleicht den Ruſſen nicht angenehm ſein mochte; Heinrich aber, deſſen Seele voll war von anderen und höheren Gedanken, bekümmerte ſich wenig um die Polen, und wünſchte in Beziehung auf dieſelben Nichts, als einen feſten Frieden. Deßwegen hatte er den Antrag der ruſſiſchen Fürſtin abgelehnet [34]. Dagegen hatte er ſeinen Blick auf Agnes gerichtet, eine Tochter jenes mächtigen Grafen Wilhelm von Poitiers, Herzoges von Aquitanien, welchem man einſt, wie früher erzählet worden iſt, die Krone von Italien für ſeinen Sohn angetragen hatte, um ſie dem Vater Heinrich's, Kunrad dem Zweiten, zu entziehen [35]. Die Schönheit dieſer Jungfrau wird von Niemandem gerühmt; aber ſie zeichnete ſich aus durch ſchöne weibliche Tugenden und feine Sitten; auch war ſie eine reiche Fürſtin; und die Macht ihres Bruders Wilhelm war ſo groß, daß die Freundſchaft deſſelben für Heinrich, den König, wegen der Verhältniſſe des unruhigen Burgund's, von großem Werthe ſein mußte. Eben deßwegen entſchloß ſich Heinrich wohl auch, ſelbſt eine Reiſe nach Frankreich zu machen; denn er wollte mit einer jungen Gemahlin zugleich einen Freund gewinnen.

Dieſe Reiſe trat er alſobald nach ſeiner Rückkehr aus Ungarn an; aber wie ein König. In Ulm hatte er eine Zuſammenkunft mit vielen Fürſten und Herren [36], ohne Zweifel um ſich mit denſelben zu verſtändigen über ſeine Abſichten, welche er in einer großen Verſammlung von Geiſtlichen und Weltlichen in Conſtanz zu erreichen wünſchte. Und er ſcheinet ſie gewonnen zu haben für dieſe Abſichten. Zu Conſtanz wurden von der Verſammlung drei Tage lang die öffentlichen

Angelegenheiten in gewöhnlicher Weiſe berathen und verhandelt. Der König wohnte allen dieſen Verhandlungen bei, ununterbrochen und unverdroſſen, um Alles gründlich kennen zu lernen; auch wohl um zu beweiſen, daß ihm bekannt ſei, was zur Sprache kam [37]. Am vierten Tage aber trat er, von einem Prieſter begleitet, öffentlich als Redner auf, und ſprach ausgezeichnet, mit Klarheit, Kraft und Nachdruck von Dem, was das Nothwendigſte wäre für das Vaterland, Verſöhnlichkeit nämlich, Ruhe und Eintracht. Es waren Worte im Geiſte des Gottes-Friedens. Und ſie wirkten um ſo gewaltiger auf die Seelen, dieſe Worte des Friedens, da ſie aus dem Mund eines Königes kamen, und eines jungen Königes, voll von Geiſt und Leben. Aber der König hatte auch einen Augenblick gewählet, wo die Gemüther ſehr empfänglich waren für eine Rede in ſolchem Sinne. Denn dieſes Jahr hatte ſich dem erſten Jahre jener Zeit gleich gezeigt, in welcher die ungeheuerſte Hungersnoth mehrere Länder Europa's mit unendlichem Jammer, mit Angſt, Gräuel und Leichen angefüllet hatte. Einem ſehr kalten Winter war ein beſtändiger Regen gefolget. Von Beiden war eine große Viehſeuche und eine unergiebige Erndte die Folge geweſen. Die Noth der Gegenwart mochte noch zu ertragen ſein; aber man fürchtete, daß ſie mit dieſem Jahre nicht endigen würde, ſondern daß nunmehr daſſelbe unermeßliche Unglück über Teutſchland kommen möchte, welches vor zwölf Jahren in Frankreich den Gedanken des Gottes-Friedens erzeuget hatte. Darum herrſchte Niedergeſchlagenheit überall, und die Seelen waren in ängſtlicher Spannung. Als daher der König in ſeiner Rede zu der Verſammlung feierlich erklärte, daß er Allen verzeihe, die ſich wider ihn vergangen hätten, daß er an Niemandem Rache nehmen, und Niemanden verfolgen wolle; und als er die Anweſenden zu derſelben Erklärung aufforderte, und, wenn er auf Ungeneigtheit ſtieß, keine Ermahnungen ſparte, und keine Bitten,

ſelbſt, in einzelnen Fällen, keine Drohungen: ſo brachte er es dahin, daß alle Fehden abgethan wurden, daß Alle allen Feindſchaften entſagten und ſich gegenſeitig zu Frieden und Eintracht verpflichteten. Und wozu ſie ſich verſtanden, wozu ſie ſich verpflichtet hatten, die Anweſenden, das beſtätigte er durch eine öffentliche Urkunde [38]. Und er ging weiter nach dieſem Erfolg. Ueberall, wohin er kam, nach dieſem Tage, ſprach und handelte er in derſelben Weiſe. Und niemals oder ſelten vergeblich. Dadurch bewirkte er einen Frieden weithin im Reiche, der unerhöret war in früheren Tagen [39], und der, wenn er ein Menſchen-Alter beſtanden und kräftig gehandhabt wäre, ſegenreiche Früchte hätte tragen mögen, ja tragen müſſen. Aber es war kein Gottes-Friede, ſondern ein Königes-Friede. Das war der Unterſchied zwiſchen Dem, was Heinrich in Teutſchland zu Stande brachte, und was in anderen Ländern zu Stande kam. Er, der König, war der Urheber des Friedens, und nicht die Kirche; er, der König, wollte die Vollziehung in der Hand behalten, und nicht der Kirche überlaſſen, was zur Erhaltung guter Ordnung in weltlichen Dingen gehöret, wie ſehr er auch auf die Mitwirkung der Geiſtlichen rechnen mochte.

Von Conſtanz begab ſich der König nach Beſançon, wo der Graf Wilhelm von Poitiers, Herzog von Aquitanien, ſeinen Hof hielt. Eine große Menge vornehmer Herren, geiſtliches und weltliches Standes, verſammelte ſich zur Feier der Verlobung des Königes mit Agnes, des Herzoges Schweſter. Und Heinrich gewann leicht die Herzen aller Anweſenden; am Leichteſten das Herz der jungen Fürſtin, die er zu ſeiner Gemahlin gewählet hatte. Sie folgte ihm bald nach Teutſchland; und ſchon am Erſten Novembers feierte er, nachdem ſie zu Mainz als Königin geweihet war, ſeine Vermählung mit ihr zu Ingelheim. Zu dieſem Feſte hatte ſich, in gewohnter Weiſe, ein Schwarm von Menſchen eingefunden, welche auf die leicht-

fertige Schauluſt und Verſchwendung vornehmer Herren und Frauen rechnend, leichtfertige und loſe Künſte, Gaukeleien und Poſſenſpiele, zu treiben gedachten. Heinrich aber, die ſchwere Zeit erwägend, die auf dem Volke lag, und der Grundſätze eingedenk, die er öffentlich zu Conſtanz bekannt hatte, wies den ganzen Schwarm mit allen ſeinen Künſten vom Hofe hinweg, und verwandte das Geld, das ſie gekoſtet haben würden, um den Armen Nahrung und Kleider zu verſchaffen. Dadurch veranlaßte er ungleiche Urtheile; aber die Gefühle der Edelſten und Beſten waren für ihn und ſein Verfahren.

Inzwiſchen waren in Ungarn und in den Verhältniſſen Teutſchlands zu Ungarn Veränderungen vorgegangen, welche den König zu einer neuen Heerfahrt nach Ungarn, wenn nicht nöthigten, doch veranlaßten. Der König Samuel Aba, ein bejahrter Mann ohne Feſtigkeit und Kraft, war wie im Sturme zum Throne gelanget, durch eine Partei, die nicht zu ihm hielt, die ſich vielmehr bloß des Königes Peter zu entledigen geſtrebt, und ihn nur vorgeſchoben hatte, weil er zur Hand, weil er mit dem alten Fürſtenhauſe verwandt war, und große Reichthümer beſaß. Sie aber, dieſe Partei, verlangte Lohn und Dank; ſie wollte ſelbſt durch ihr Geſchöpf herrſchen und ſich nicht beherrſchen laſſen; und, im Ungeſtüm der Leidenſchaft, wollte ſie ihre Herrſchaft gründen auf die Ausrottung des Chriſtenthumes, welches ihrem Volke zu ſeinem Verderben aufgedrungen wäre, auf die Vernichtung oder Vertreibung aller Fremdlinge im Lande, und auf die völlige Beknechtung, wie der alten Bewohner deſſelben, ſo Aller, die nicht mit ihnen waren. Der König Samuel hatte, ſo lange er Peter's, des vertriebenen Königes, Rückkehr gefürchtet, Einiges im Sinne dieſer Partei unternommen und vollbracht; er hatte auch den Krieg gegen das teutſche Reich zunächſt nur begonnen, um die Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen und für das Getobe der Leidenſchaft eine Bühne zu gewinnen: nachdem aber der Friede

mit Heinrich dem Dritten hergeſtellet war, ohne daß eine Beruhigung der aufgeregten Leidenſchaften eingetreten wäre, glaubte er, ſeinen Thron durch kräftiges Einſchreiten befeſtigen zu müſſen. In ſeiner Sache hatte er Recht: er griff nach beiden Seiten aus, und wollte keine Partei ſchonen, die ſich ihm auf dem Weg entgegen ſtellte, auf welchem er zur Ordnung hinſtrebte. Aber er war nicht der Mann, der dieſen Weg zu halten oder zu reinigen vermocht hätte. Alſo entſtand ein wildes Gewühl, und Samuel Aba ward allen Parteien verhaßt und von allen verworfen, obgleich es noch nicht zum Ausbruche kam.

Viele Ungarn flüchteten ſich nach Teutſchland und fleheten den König um Hülfe an für ihr unglückliches Vaterland; der vertriebene König Peter, der für Heinrich eine Laſt war, faßte neue Hoffnung, und reizte ſeinen Schirmherrn zu einem neuen Kriege; Heinrich konnte dem Zuſtande der Dinge, der Alles ungewiß machte, nicht mit Gleichgültigkeit zuſehen. Ueberdieß hatte Samuel Aba die teutſchen Gefangenen noch nicht in Freiheit geſetzet, wie er bei dem Frieden-Schluſſe gelobt hatte, keineswegs aus Treuloſigkeit, ſondern weil der Friede von ſeinen Feinden als ſchimpflich für die Ungarn dargeſtellet ward, und weil er deßwegen in ſeiner Verlegenheit denſelben nicht zu erfüllen wagte. Heinrich zog daher mit einem Heer, aus Baiern beſtehend, gegen die ungariſche Gränze, wie zur Beobachtung. Das Heer war klein, entweder weil der König entſchloſſen war, nur geringe Kräfte anzuwenden, und keinen Krieg einzugehen, der große Opfer fordern könnte, oder weil die Seltenheit der Lebensmittel die Unterhaltung eines großen Heeres unmöglich gemacht haben würde [40]. Von der Gränze aus ſcheint er an Samuel Aba, um eine Sache wider denſelben zu gewinnen, die Forderung geſendet zu haben, daß die teutſchen Gefangenen alſobald in Freiheit geſetzet werden müßten; Samuel dagegen verlangte die Auslieferung der un-

gariſchen Ueberläufer, die Verräther wären, und nur darauf ausgingen, beide Könige in einen Krieg zu verwickeln. Da nun Heinrich durch dieſe Unterhandlung, wie es ſchien, gerechtfertiget, die ungariſche Gränze unbeſetzet fand, ſo trug er kein Bedenken, über dieſelbe vorzugehen in das Land der Ungarn hinein. Er nahm ſeine Fahrt die Leitha hinab, dieſen Fluß zur Linken. Nirgends Widerſtand. Wahrſcheinlich hoffte Samuel Aba, daß die Ungarn, alle Parteiung vergeſſend, deſto eifriger die Waffen führen würden, je mehr ſie das eigene Land bedrohet ſähen, je weiter die Verwüſtung des Krieges auf dem eigenen Boden käme. In der That folgten ſie auch in großer Zahl ſeinem Rufe zur Vertheidigung des Vaterlandes; aber ſie kamen nicht in Einem Sinne, durchdrungen vom Gefühle des Vaterlandes, ſondern ſie kamen mit dem Geiſte der Parteiung, um die Gelegenheit nicht zu verſäumen, die ſich etwa darbieten möchte zum Handeln in dieſem Geiſte. Samuel Aba verſammelte die ankommenden Scharen bei der Stadt Raab, am Fluſſe deſſelben Namens. Er hielt ſie mit großer Klugheit zuſammen; er ſahe ruhig zu, wie ſich das teutſche Heer dem Fluſſe nahete; er that Nichts, ſeinem Feinde den Uebergang zu verwehren: aber keine Bewegung entging ihm, und er hätte ſeiner Sache gewiß ſein dürfen, wenn er ſeines Heeres hätte gewiß ſein können.

Am fünften Juli's des Jahres ein Tauſend und vier und vierzig unternahm Heinrich, der König der Teutſchen, nach einem ſtarken Marſche raſch über die Raab zu gehen. Würde Heinrich als Feldherr beurtheilet, ſo müßte ihn wegen dieſes Ueberganges der ſchwerſte Tadel treffen, wenn er anders nicht den Urtheilenden entwaffnet hätte durch ſeinen Untergang. Denn es wäre das tollkühnſte Wagniß geweſen, das ihn nothwendig in ſein eigenes Verderben und in das Verderben ſeines Heeres geführet hätte. Aber Heinrich hatte ohne allen Zweifel, durch die geflüchteten Ungarn, die bei ihm waren,

und durch den vertriebenen König Peter ſelbſt, Einverſtändniſſe im feindlichen Lager, und wußte zum Voraus, was geſchehen würde. Sein Unternehmen war daher nicht ſo gefährlich, als es zu ſein ſchien. Er erwartete keine Schlacht, ſondern nur eine Spiegelfechterei; und ſeine Erwartung ging in Erfüllung, wenn auch nicht im ganzen Umfange [41].

Kaum hatte er ſich mit dem erſten Theile ſeiner Scharen auf der linken Seite der Raab, gegen das feindliche Lager hin, in Bewegung geſetzet, ſo erblickte er das feindliche Heer im Anmarſch. Unverzüglich erfolgte der Angriff; und auf der Seite der Ungarn zeigte ſich eine ſolche Zuverſicht, daß offenbar wurde, Samuel Aba zweifele nicht an der Vernichtung ſeines Feindes. Heinrich, den Eindruck bemerkend, den die Menge und die Sicherheit der Ungarn auf die Seinigen machten, rief ſeinen Gefährten zu, nur nicht zu erſchrecken und nicht zu verzagen; denn nur in der Standhaftigkeit ſei Rettung und Sieg. Der erſte Zuſammenſtoß war hart; und auf beiden Seiten ſanken tapfere Männer in den Tod: denn die wenigen Getreuen des Königes der Ungarn, die es redlich mit ihm meinten, kämpften einen ehrlichen Kampf, und fielen wie tapfere Männer oder ſtreckten tapfere Männer zu Boden. Als aber der Kampf heiſſer ward, da begannen Samuel's Feinde ihr Werk, ſenkten ſeine Fahne, erhoben wildes Geſchrei, gingen über zum Feinde, liefen davon, und brachten Alles in unauflösliche Verwirrung. Jetzt erſt erkannte der unglückliche König Samuel die Stärke ſeines Feindes. In der Verwirrung ſeines Geiſtes, wie ſeines Heeres, ſuchte er ſein Heil in der Flucht, oder wurde in die allgemeine Flucht hinein geriſſen. Aber ſelbſt ein ſolches Unglück beſänftigte die Wuth ſeiner Feinde nicht. Er wurde von Denen verfolget, welche ſich unter ſeine Fahnen geſtellet hatten zum Streit, und auf eine grauſame Weiſe niedergemacht wie ein gefährlicher Feind, als er Nichts mehr ſuchte, denn Schutz [42]. Heinrich aber,

Digitized by Google

der König der Teutſchen, ſtand als gebietender Sieger da, nach einer Schlacht, welche er zwar wegen ſeiner heldenmüthigen Tapferkeit zu gewinnen verdienet [43], welche er aber in der That und Wahrheit nicht gewonnen hatte. Er nahm ſogleich Raab in Beſitz; und in dieſer Stadt fielen Aba's Gemahlin, Söhne und Schätze in ſeine Hand. Den Ungarn blieb Nichts übrig, als des Königes Befehlen zu gehorchen. Und Heinrich verlangte, daß der vertriebene Peter wieder auf den Thron erhoben werden und König von Ungarn ſein ſollte, wie zuvor [44]. Ein Theil der Ungarn, Peter's alter Anhang, fügte ſich gern dieſem Verlangen: es war ja das Ziel, zu welchem ſie hingeſtrebet hatten; die Gegner, eingeſchüchtert, zerſtreuet, Verfolgungen ausgeſetzet, wagten nicht und vermochten nicht zu widerſtehen. Alle krümmten ſich, keinesweges vor der Macht, welche dem fremden Könige zu Gebote ſtand, ſondern vor dem gegenſeitigen Zwang, den ſie durch ihre Uneinigkeit über ſich ſelbſt gebracht hatten. Was ſie gegen einander zu Stande brachten, das wurde dem Sieger zum Ruhm angerechnet, und von dem Glanze dieſes Ruhmes umgeben, kehrte Heinrich froh in das Vaterland zurück.

Unter welchen Bedingungen aber Heinrich das Königreich Ungarn ſeinem Schützlinge Peter übergeben hatte, das offenbarte ſich erſt im folgenden Jahr, ein Tauſend und fünf und vierzig. In dieſem Jahre nämlich begab ſich Heinrich, umgeben von einem großen Gefolge, wie es heiſſet, auf eine Einladung des Königes Peter, von Neuem nach Ungarn [45]. Peter hatte vornehme Männer des ungariſchen Reiches um ſich vereiniget [46], ſei es, daß dieſe Männer ihm anhingen, ſei es, daß er ſie zu gewinnen gewußt, oder durch Gewalt zuſammen zu bringen vermocht hatte. Zum Pfingſtfeſte traf Heinrich ein, und wurde mit der größten Feierlichkeit empfangen. Alsdann trat Peter vor den König Heinrich, legte ihm ſeine Krone, eine vergoldete Lanze, ſo wie andere Zeichen der köni-

Digitized by Google

lichen Würde, und mit denſelben das Reich zu Füßen; er ſchwur dem Könige, wie ſein Mann, den Eid der Treue; und die großen Herren, die bei ihm waren, ſchwuren dem Könige gleichfalls den Eid der Treue, wie ſeine Mannen. Heinrich aber übertrug hierauf das Reich der Ungarn, wie ein Lehen des teutſchen Reiches, dem Könige Peter, jedoch nicht zum erblichen Beſitze, ſondern auf die Zeit ſeines Lebens [47]. Aber auch dieſe Uebertragung oder Beleihung war ein gehaltloſer Vorgang, ohne Bedeutung und ohne Gewicht. Peter wünſchte ohne Zweifel in Heinrich eine Stütze ſeines wankenden Thrones zu finden, und ſeine Feinde in Ungarn zu ſchrekken mit der Macht der Teutſchen; Heinrich's Abſicht war, ſeine Hand in den ungariſchen Angelegenheiten zu behalten, die Ungarn durch innere Zwiſte zu beſchäftigen, und ihnen dadurch unmöglich zu machen, Teutſchland zu beunruhigen. Die Gründung eines feſten, eines bleibenden Verhältniſſes von Hoheit und Unterwürfigkeit hat Peter gewiß nicht gewollt, und Heinrich ſchwerlich gehoffet. Aber was Dieſem zum Ruhm angerechnet worden iſt, das iſt, wie bemerket werden ſoll, Jenem bald zum Verderben ausgeſchlagen: denn ein Volk, das nur irgend Etwas werth iſt, roh oder gebildet, läßt nicht mit ſeiner Ehre ſpielen und nicht mit ſeiner Unabhängigkeit; und wer Wind ſäet, kann nur Ungewitter ernten.

Während der König, Heinrich der Dritte, auf ſolche Weiſe mit den Angelegenheiten der Ungarn beſchäftiget war, gingen im Weſten ſeines Reiches Veränderungen und Bewegungen vor, die weithin wirkten, und ihm allerdings um ſo verdrießlicher ſein mochten, da ſie auch den alten Feinden der Teutſchen, den ſlaviſchen Liutiziern, nachdem ſie ſich von früheren Unfällen einiger Maßen erholet hatten, Veranlaſſung gaben zu neuen Feindſeligkeiten. Der König jedoch beſtand auch vor dieſen Unternehmungen, und wenn er gleich die Ruhe nur ſcheinbar herſtellte, ſo hielt er doch ſein königliches An-

Digitized by Google

ſehen aufrecht durch verſtändiges Handeln, durch raſche That, und durch den Eifer treuer Freunde.

Im Jahr ein Tauſend und vier und vierzig nämlich ſtarb der Herzog Gozelo, der Erſte dieſes Namens, welchem, wie früher bemerket worden iſt, vom Kaiſer Kunrad dem Zweiten ganz Lotharingien anvertrauet worden war. Derſelbe hinterließ zwei Söhne, Godefried und Gozelo. Der Letzte wurde für ſchwach und feig gehalten; der Erſte hingegen, deſſen ſchon gedacht worden, als von dem Untergange des Grafen Odo von Champagne die Rede war [48], zeichnete ſich aus durch Kühnheit und Thatenluſt: er wurde der Bärtige beigenannt. Seit einigen Jahren hatte ihm der alternde Vater, Gozelo, die Verwaltung des Herzogthumes an der Maaß oder Unter-Lotharingien, mit Zuſtimmung des Königes, übergeben; das Herzogthum an der Moſel hingegen, oder Ober-Lotharingien, behielt er ſich vor bis zu ſeinem Tod, und beſtimmte daſſelbe nach ſeinem Tode ſeinem zweiten Sohne Gozelo. Heinrich, der König, verſprach ihm, daß Gozelo ihm folgen ſollte im Herzogthume: denn er wünſchte Lotharingien in Ruhe zu erhalten, ſowohl wegen der Kräfte, die dieſes Land ſelbſt aufzubieten hatte, als wegen des unſicheren Burgund's und der Nähe von Frankreich; und deßwegen war es ihm zunächſt genug, Lotharingien wieder in zwei Herzogthümer zu trennen. Als nun aber der alte Gozelo geſtorben, erſuchte Godefrid den König, ihn auch mit dem anderen Herzogthume, das ſeinem Bruder beſtimmet war, zu belehnen. Heinrich jedoch ſchlug das Verlangen ab, als ungerecht und ſeinem gegebenem Worte zuwider. Durch dieſe Verweigerung in ſeiner ſtolzen Seele gekränkt, ergriff Godefrid die Waffen, und ſtellte ſich in offene Empörung gegen ſeinen König und Herrn, ſuchte ſich des oberen Herzogthumes Meiſter zu machen, und bemächtigte ſich in der That des Landes, nicht ohne große Verwüſtungen bis zum Rheine [49].

Digitized by Google

Dieſe Empörung war ſchon an ſich ſelbſt nicht für gering zu achten. Sie wurde aber noch dadurch viel bedeutender, daß andere Fürſten in den weſtlichen Ländern des Reiches gleichzeitig die Waffen ergriffen, entweder von eigener Unzufriedenheit getrieben, oder von dem Herzoge Godefrid gewonnen und aufgereizet. Zwei Grafen in Burgund, Rainold in Hochburgund, ein Oheim der Königin Agnes, Heinrich's alter Feind, und Gerhard von Genf begannen den Krieg; der Graf Balduin von Flandern trat wohl auch mit Godefrid in Verbindung, und in Friesland kam es zu Fehden und Kampf, weil der Markgraf Theoderich, Graf von Holland, ein Sohn jenes Theoderich, der zur Zeit des Kaiſers Heinrich des Zweiten ſich des Landes Merwede bemächtiget hatte, in der Weiſe ſeines Vaters ſeine Beſitzungen zu vergrößern trachtete [50]. Der König, die Gefahr wohl erkennend, ſäumte nicht; und ſchnell ward Alles geendiget, ſo ſchnell, daß man ſich des Gedankens nicht erwehren kann, Heinrich habe mehr durch Unterhandlungen ausgerichtet, als mit den Waffen [51], und die Unterhandlungen ſeien mehr fein, als aufrichtig geführet worden. Der Graf Rainold nämlich wollte Mömpelgard [52] angreifen; der Graf Ludwig von Mömpelgard aber überfiel ihn mit einer weit geringeren Mannſchaft und ſchlug ihn in die Flucht. Der König ſelbſt hingegen brach eine Burg des Herzoges Godefrid, die Beggelinheim genannt wird. Von weiteren Thaten iſt nicht die Rede. Vielmehr wird nun ohne Weiteres berichtet: die beiden burgundiſchen Grafen, es war im Monate Januar des Jahres ein Tauſend und fünf und vierzig, kamen zum Könige nach Solothurn, um ſich ihm zu unterwerfen. Und alsdann: der Herzog Godefrid, an ſeiner Empörung verzweifelnd, erſchien, es iſt ungewiß, wo und zu welcher Zeit, vor dem König, um ſich zu unterwerfen. Der König ſcheinet mit der Unterwerfung der beiden burgundiſchen Grafen zufrieden geweſen zu ſein; den Herzog Godefried hin-

Digitized by Google

gegen ließ er gefangen nehmen und nach Giebichenſtein zur Haft bringen. Das iſt Alles. Niemand aber wird leugnen: wie wenig Aufklärung man auch von den Verfaſſern der Jahrbücher erwarten mag: dieſe Dunkelheit iſt auffallend, und faſt ſcheint es, der Herzog ſei hintergangen worden [53].

Das Oſterfeſt feierte Heinrich in dieſem Jahr in Goslar. An demſelben ertheilte er dem Pfalzgrafen Otto bei Rhein das Herzogthum Schwaben. Dieſe Ernennung war zuverläſſig gegen die Grundſätze, welche der König im Allgemeinen befolgte. Was ihn bewogen hat, von dieſen Grundſätzen abzugehen, iſt ungewiß, und kann nur vermuthet werden. Otto war der Sohn des Pfalzgrafen Ezo und der Mathilde, der Schweſter Otto's des Dritten; ſein Bruder Hermann war Erzbiſchof zu Cöln; ein dritter Bruder, Heinrich, erhielt die Pfalzgrafſchaft bei Rhein [54]. Dieſe drei Brüder, mächtig durch eigene Kraft und durch mannichfaltige Verbindungen, hatten dem König ihre treue Ergebenheit bei den lotharingiſchen und burgundiſchen Händeln bewährt; und Heinrich mochte wohl vorausſehen, daß er ihrer treuen Ergebenheit noch weiter bedürfen würde. Daher ſuchte er ſie zur Dankbarkeit zu verpflichten. Von der anderen Seite mochten viele Menſchen wegen Heinrich's Abſichten bedenklich werden. Baiern hatte zwar einen Herzog, aber mehr dem Namen nach, als nach vormaliger Weiſe. Schwaben, Franken, Kärnten ſtanden ohne Herzoge, ſo wie das ganze burgundiſche Reich, unmittelbar unter dem Könige. Nun war auch der untere Theil Lotharingiens eines Herzoges beraubt, und der Mann, welcher noch im oberen Theile den herzoglichen Namen trug, der feige Gozelo, hatte von der Würde Nichts, als eben den Namen. Die Vereinigung einer ſo großen, zuſammenhängenden Länder-Maſſe mit der Krone mußte wohl das Nachdenken aufregen und zu den Fragen führen: wohin? und wozu? Es mochte gut ſein, dieſen Bedenklichkeiten gegenüber, einen neuen Her-

zog aufzuſtellen; und da ſo eben ein Herzog willkührlich abgeſetzt und zur Haft gebracht war, ſo konnte die willkührliche Erhebung eines anderen Herzoges dem königlichen Anſehen gewiß keinen Eintrag thun. Endlich hatte der König um dieſe Zeit die Ueberzeugung gewonnen, daß er ſo bald als möglich eine Heerfahrt nach Italien unternehmen müſſe, und war zu dieſem Unternehmen entſchloſſen. Eben deßwegen wünſchte er überall im Reiche die Verhältniſſe dergeſtalt zu ordnen, daß die Ruhe, während ſeiner Abweſenheit wenigſtens, einiger Maßen erhalten werden möchte. Und deßwegen war es vielleicht, weniger der Allemannen, als der Burgundier und der Lotharingier wegen, heilſam, in Schwaben einen Herzog herzuſtellen.

Und bei Allem, was der König in dieſer Zeit vornahm, hatte er offenbar die Fahrt nach Italien im Auge. Selbſt das Abkommen mit dem Könige Peter von Ungarn, welches, wie oben erzählet worden iſt, am Pfingſtfeſte zu Stande kam, bezog ſich auf dieſes Vorhaben, oder vielmehr, es wurde wegen dieſes Vorhabens beeilet. Nicht weniger hatte der Zug wider die Liutizen, der gegen den Herbſt dieſes Jahres Statt fand, zunächſt wohl nur den Zweck, dieſes unruhige Volk von Neuem einzuſchüchtern, damit es ſich ruhig verhalte; und deßwegen begnügte ſich der König auch gern, als es ſich von Neuem zur alten Zinsbarkeit bekannte. Ein öffentlicher Tag, zu welchem der König die Fürſten des Reiches am Ende des Jahres nach Tribur berief, hatte ohne Zweifel den Zweck, die Grundſätze des Friedens zu verbreiten und zu befeſtigen, die er auf dem Tage zu Conſtanz ausgeſprochen und geltend gemacht hatte: eine Krankheit aber hinderte den König, dieſen Tag zu halten. So war er überall thätig und aufmerkſam. Nur um Sachſen ſcheint er ſich wenig bekümmert zu haben. Dieſes Land wurde durch den alten Herzog Bernhard in Ruhe gehalten: es ſchien gleichſam verloren in dem Gefühle hingeſunkener Herrlichkeit; und Heinrich hielt nicht für gut, die

Digitized by Google

ſtarke Kraft der Sachſen aufzuregen, und ſie gleichſam an die Größe der Kaiſer zu erinnern, die von ihnen ausgegangen waren. Indeß weilte er gern bei den Sachſen, um ſich dieſelben zu befreunden und die Billunger in der Treue zu erhalten, wie er denn auch das Weihnachtsfeſt dieſes Jahres in Goslar feierte.

Gegen den Frühling des Jahres ein Tauſend und sechs und vierzig begab er ſich nach Lotharingien. Nach Oſtern ging er mit einer Flotte über den Meer-Arm, gegen Phlatirtinga oder Vlaerdingen, um dem Markgrafen Theodorich dieſen Gau zu entreißen, welchen derſelbe, wahrſcheinlich als Verbündeter Godefrid's, ſich angemaßet hatte. Das Unternehmen gelang; aber der Markgraf ward ein Feind des Königes, und erwartete nur eine Gelegenheit zur Rache.

Zu Pfingſten befand ſich der König in Aachen. Da vor Kurzem der Herzog Gozelo von Ober-Lotharingien, des gefangenen Godefrid's Bruder, geſtorben war: ſo ließ er dieſen Godefrid aus Giebichenſtein nach Aachen kommen, und gab demſelben, nachdem er ſich vor ihm, dem Könige, gedemüthiget hatte, das Herzogthum Nieder-Lotharingien nunmehr aus königlicher Gnade zurück [55], in der Hoffnung ohne Zweifel, daß auf dieſe Weiſe nicht nur eine Ungerechtigkeit gut gemacht, ſondern daß er auch an Godefrid, nach ſolchen Erfahrungen, einen getreuen Reichsfürſten haben würde [56]. Aber mit dem Herzogthum Ober-Lotharingien belieh der König den Bruder des Herzoges Heinrich von Baiern, Friedrich genannt. Ohne Zweifel hatte Godefrid ſich mit dieſer Beleihung einverſtanden erklärt: um der Haft zu entgehen, würde er wohl noch weiter von ſeinen alten Anſprüchen abgegangen ſein. Allein die Seele des ſtolzen Fürſten war dieſelbe; die früheren Leidenſchaften waren nur zurück gedrängt, und nicht ausgetilget. Heinrich täuſchte ſich ſelbſt, und hatte ein zu großes Vertrauen zu ſeiner eigenen Klugheit.

Zu derſelbigen Zeit gingen in Ungarn Ereigniſſe vor, welche das Werk zu zertrümmern droheten, das Heinrich in dieſem Land errichtet hatte. Eine neue Heerfahrt wäre nothwendig geweſen, wenn er daſſelbe aufrecht zu erhalten beſchloſſen hätte. Er aber hielt dafür, daß er die Heerfahrt nach Italien nicht verſchieben dürfe, wohl erkennend, daß ſie wahrſcheinlich noch lange unterbleiben müſſe, wenn er ſich jetzt wieder in die ungariſchen Angelegenheiten einließe, und daß inzwiſchen eine koſtbare Zeit unwiederbringlich verloren gehen würde.

Digitized by Google

Zehentes Capitel.

Zuſtand Italiens überhaupt, und Verhältniſſe des heiligen Stuhles im Beſonderen.

Die drei Päpſte Benedict IX., Gregor VI., Sylveſter II. neben einander und wider einander.

J. 1038 — 1047.

Der Kaiſer Kunrad der Zweite hatte Italien in einem Zuſtande großer Leidenſchaften und mannichfaltiger Aufregung verlaſſen, und in den acht Jahren, ſeit ſeiner Rückkehr nach Teutſchland, war keine Beruhigung eingetreten. Nirgends, von den Alpen bis zur Meer-Enge von Sicilien, trifft der forſchende Blick auf ein geordnetes Leben, ſondern überall auf Kampf, Streit, Wirniſſe und wüſtes Weſen. Wohl fehlt es nicht an erfreulichen Erſcheinungen, hier oder dort; aber ſie erregen höchſtens Hoffnungen für die Zukunft, dieſe Erſcheinungen; ſie ſind von Jammer und Noth ohne Maß und Namen begleitet, und zeigen die Erfüllung jedes Falles nur in weiter Ferne. Und gerade da, wo am Erſten Troſt und Beruhigung gefunden werden ſollte, herrſchte die wildeſte Leidenſchaft und die ärgſte Verruchtheit.

Des unteren Italiens jedoch mag nur mit wenigen Worten

Digitized by Google

gedacht werden [1]. In demſelben dauerten die alten Verhältniſſe fort. Griechen, Sarracenen und Normannen ſtanden in einem endloſen Kampfe wider einander, und in dieſen Kampf griff die Verzweifelung der Einwohner Apuliens von Zeit zu Zeit ein, und meiſtens zum Unglücke derſelben. Die Normannen wurden immer ſtärker an Zahl und Macht. An Liſt Niemandem weichend, an Kühnheit Alle übertreffend, gleich geneiget zu That und Raub, hatten ſie, bei allem Wechſel der Dinge, immer den Vortheil auf ihrer Seite behalten, und eine ſolche Stellung gewonnen, daß der Ausgang des vielverſchlungenen Kampfes kaum noch zweifelhaft ſein konnte. Die Normannen, ſo ſchien es, mußten, wenn nicht beſondere Unfälle über ſie kamen, Herren des ganzen unteren Italiens werden.

Im oberen Italien hingegen ging der erwachte Geiſt, der nach Freiheit im geſicherten Rechte ſtrebte, immer weiter. Ueberall war große Aufregung; am ſtärkſten aber zeigte ſich jener Geiſt in Mailand, der größten und lebensvollſten Stadt dieſes Landes. Und darum mag an Mailand gezeiget werden wie die Stimmung der Zeit war.

Früher iſt erzählet worden, in welche Händel der Erzbiſchof Heribert von Mailand mit ſeinen Walvaſſoren, der höheren wie der niederen Stufe, hinein gerathen war, und zu welchen unglückſeligen Auftritten dieſe Händel geführet hatten [2]. Das gewaltſame Verfahren aber des Kaiſers Kunrad des Zweiten gegen den mächtigen Prieſter hatte Alles vereiniget, wenn auch nicht verſöhnet. Die heiligſten Gefühle in der menſchlichen Bruſt waren durch daſſelbe gekränket. Was die Religion Erhabenes, was das Vaterland Theueres hat, wirkte zuſammen. In dieſer Aufgeregtheit vergaß der Adel ſeinen früheren Streit mit dem Erzbiſchof um ſo leichter, da dieſer in ſeiner Noth die Erblichkeit der Lehen jetzt gern zugeſtand, die Kunrad bewilliget hatte, und das gemeine Volk,

die Bürger der Stadt Mailand und wohl auch anderer Städte des Bisthumes, ſchloſſen ſich dem mißhandelten Erzbiſchof um ſo feſter an, je mehr daſſelbe ſchon früher zu ihm gehalten hatte. Alſo ſtanden Geiſtliche, Walvaſſoren und Volk bei einander, wie ein Mann, zur Vertheidigung Mailands und leiſteten einen ſo hartnäckigen Widerſtand, daß der Kaiſer ſich zum Abzuge genöthiget ſah, ohne die Stadt erobert zu haben [3].

Nach Kunrad's Tode hatte ſich der Erzbiſchof, wie gleichfalls erzählet worden iſt, nach Teutſchland begeben, und den alten Zwiſt mit Heinrich dem Dritten ausgeglichen. Seitdem war Heinrich in Italien überall als König angeſehen worden Man findet nicht, daß irgendwo die Rede davon geweſen, daß Italien einen eigenen König haben könnte; man findet nicht ein Mal, daß ſich irgendwo der Gedanke erhoben habe, es ſei nothwendig, daß Heinrich von den Fürſten und Vaſſallen Italiens als König anerkannt werden müſſe, ehe er als König von Italien betrachtet werden dürfe. Vielmehr gilt er alſobald als König, obgleich freilich von einer königlichen Regierung kaum geſprochen werden kann. Vielleicht waren die Italiäner zu ermüdet, als daß ſie ſich zu dem Gedanken der Selbſtändigkeit zu erheben vermocht hätten; vielleicht entſchied Heribert's Beiſpiel; vielleicht wagten die königlichen Vaſſallen Nichts zu unternehmen, weil ſie den Untervaſſallen, die erhalten hatten, was ſie zunächſt begehret, nicht trauen mochten. Möglich wäre wohl auch, und es iſt bei Kunrad's des Zweiten Weiſe und Streben, ſogar wahrſcheinlich, daß Heinrich, während des Aufenthaltes ſeines Vaters in Italien, etwa auf dem Tage zu Pavia, von den Italiänern nach dem Beiſpiele der Teutſchen, als künftiger König anerkannt und begrüßet worden [4]. Jedes Falles ſtand Italien als Reich auf Heinrich's Namen, und der Send des Königes wurde nirgends verworfen.

Digitized by Google

Der Erzbiſchof Heribert aber erfreuete ſich der Ruhe nicht lange, welche er durch ſeine Ausſöhnung mit dem Könige gewonnen zu haben hoffen mochte. Bald kam er in ein Gedränge von neuer Art, das nicht geringer war, als das frühere. Alle nämlich, welche an der Vertheidigung von Mailand Theil genommen hatten, glaubten durch ihre Anſtrengungen und Aufopferungen Anſprüche auf Vortheil und Dank gewonnen zu haben, und Niemand wollte ſich dazu entſchließen, die Stelle wieder aufzugeben, die ihm in der Noth eingeräumet worden. Aus der wechſelſeitigen Reibung ſprangen, wie glühende Funken, alte Erinnerungen hervor, und brachten überall verborgene Leidenſchaften zum Auflodern. Die Vaſſallen glaubten des Erzbiſchofes jetzt mehr entbehren zu können, als zuvor. Da ſie von Demſelben, nachdem die Erblichkeit der Lehen erreicht war, eben Nichts Bedeutendes zu fürchten hatten, ſo wollten ſie das Gewonnene auch nach der anderen Seite ſicher ſtellen. Vor Kunrad's Ankunft in Italien hatte der Erzbiſchof bei dem Volke die Mittel gefunden, durch welche er in den Stand geſetzet war, ihnen zu verſagen, was der Kaiſer ihnen ſpäter zugeſtanden. Dadurch hatte das Volk, ohnehin von ihnen als ein verächtlicher Haufe angeſehen, ihren Zorn auf ſich gezogen. Während des Kampfes wider den Kaiſer hatten ſie dem Volke gern die Theilnahme zugeſtanden, die ſie demſelben weder verſagen konnten, noch verſagen durften, wenn das Werk gelingen ſollte, das ein Mal begonnen war; aber die Theilnahme des Volkes an dem Kampfe hatte den Haß der Vaſſallen keinesweges vermindert, ſondern vielmehr vergrößert. Denn in dem kriegeriſchen Muthe der Bürger von Mailand, in der Ausdauer und Gewandtheit derſelben hatten ſie einen neuen Feind erkannt, der um ſo furchtbarer erſchien, je größer die Menſchen-Menge war, in welcher dieſer Muth ſich bewähret hatte. Eben deßwegen glaubten ſie, nachdem der Erzbiſchof mit dem König ausgeſöhnt und die Ruhe her-

Digitized by Google

geſtellet war, keine Zeit verlieren zu dürfen, um dieſen Feind nieder zu treten und unſchädlich zu machen für alle Zukunft. Alſo fingen ſie an, das Volk, in der Stadt und außer der Stadt, zu necken, zu drücken, zu mißhandeln, und jeglichen Muthwillen in jeglicher Weiſe an demſelben auszulaſſen [5]. Die Bürger aber waren nicht mehr was ſie geweſen in früheren Tagen. Während des Streites, zuerſt zwiſchen dem Erzbiſchof und den Walvaſſoren, alsdann zwiſchen dem Kaiſer und dem Erzbiſchof, als man ihrer Kräfte beדurft und ihren Beiſtand erhalten hatte, waren ſie zu einem ſtarken Selbſtgefühle gekommen und ſich der Macht bewußt geworden, die in der Vereinigung ihrer Kräfte lag. Sie wollten daher den Uebermuth nicht dulden, der ihnen bewieſen ward; ſie wollten ihrer Thaten froh werden, und in Tagen des Glückes geachtet und geehrt als freie Männer neben Denen ſtehen, neben welchen ſie geachtet und geehrt als tapfere Männer in Tagen der Noth geſtanden hatten. Und ſo wurde nach und nach, unter Trutz und Wehr, eine offene Feindſchaft zwiſchen dem Adel und den Bürgern, oder dem Volke, herbei geführet, zwiſchen welchen eine geheime Feindſchaft nach der Natur der Verhältniſſe, in welchen ſie lebten, nothwendig war.

Und bald kam die verhaltene Wuth zum Ausbruche. Die Mißhandlung eines Bürgers von einem Walvaſſor gab die Veranlaſſung [6]. Sogleich griffen die Bürger zu den Waffen allzumal; zugleich der Adel. Ein Mann vom Adel aber, Lanzo genannt, es iſt ungewiß, ob in ehrſüchtiger Abſicht, oder aus Mitleid und Menſchlichkeit, trat auf die Seite der Bürger, übernahm die Leitung der Maſſe, und brachte einen Plan in das ungeordnete Unternehmen. Darüber große Freude auf der einen Seite; Verlegenheit und Ingrimm auf der anderen. Zuletzt ein blutiger und wilder Kampf in den Gaſſen der Stadt, nicht ſelten zwiſchen den brennenden Häuſern. Wo in irgend einer Straße, in irgend einem Winkel, der Adel

die Ueberhand hatte, da ſchlug er mit Verachtung, ſchonungslos und grauſam, die Ueberwundenen nieder, wie ein geſtrenger Herr den widerſpänſtigen Sclaven im Unmuth und Zorn zu Boden ſchlägt. Um nun für dieſe Schändlichkeit Rache zu nehmen, traten die Bürger, wo ſie überlegen waren, die überwundenen Vaſſallen wie Drachen und Schlangen unter die Füße, und erfreueten ſich an dem Zappeln der einſt ſo frechen Dränger [7]. Aber die größere Macht war bei den Bürgern, und ihnen blieb der Sieg. Die Vaſſallen verließen in der Nacht die Stadt allzumal, ihre Frauen und ihre Kinder mit ſich hinweg führend, um ſie der Rache des erbitterten Volkes zu entziehen. Und bald begab ſich auch der Erzbiſchof Heribert aus Mailand hinweg, keineswegs weil er die Sache der Vaſſallen, deren Habſucht und Härte ihm bekannt genug war, billigte und zu unterſtützen gedachte, ſondern weil er die Sieges trunkene Menge fürchtete und ſich, ungeheueren Stürmen kaum entgangen, in ſeinem Alter nach einer Ruhe ſehnte, die er nur in der Zurückgezogenheit finden konnte.

Und nicht lange erfreueten ſich die Bürger von Mailand ihres Sieges ungeſtöret. Der Geiſt des Adels oder des Vaſſallenthumes erhob ſich ſtolz und verachtend gegen das freche Volk der Buden und der Werkſtatt. Von allen Seiten erhielten die Flüchtlinge aus Mailand Unterſtützung und Hülfe. Bald ſahen ſie ſich im Stande, die Stadt zu belagern. Gegen die ſechs Thore derſelben wurden ſechs Befeſtigungen angeleget [8]; von dieſen Befeſtigungen aus ſchloſſen ſie die Bürger in ihre Mauern ein. Gegen dieſelben machten die Bürger täglich Ausfälle, und mit der größten Anſtrengung: denn es galt um das Höchſte, um die Freiheit, um Luft und Leben; aber ſie waren nicht im Stande, Werke zu zerſtören, deren Errichtung ſie nicht zu verhindern vermocht hatten. Von der anderen Seite mißlang auch jeder Verſuch der Belagerer, die

Mauern der Stadt zu zerbrechen, vor welchen ſelbſt das kaiſerliche Heer Kunrad's des Zweiten zurück gewichen war, und welche jetzt auf das Tapferſte vertheidiget wurden [9]. Alſo entſtand ein furchtbarer Kampf, der bis in das dritte Jahr hinein dauerte, der Tauſenden von Menſchen den Tod brachte, und auf die grauſamſte Weiſe geführet ward [10], ohne daß ſich eine mildere Geſinnung auf dieſer Seite gezeiget hätte, oder irgend eine Geneigtheit zum Nachgeben auf jener Seite.

Indem aber mit gleicher Tapferkeit von beiden Theilen gekämpfet wurde, hatten die Bürger das größte Uebel zu ertragen: denn die Lebens=Mittel gingen aus; gebauet wurde nur wenig; alle Zufuhr war geſperrt, und einzelne glückliche Züge ins Land hinein lieferten keinen Ertrag, weil die Gegend um Mailand zu einer Wüſte gemacht war. Nach und nach wurde die Hungersnoth unerträglich, und es zeigte ſich keine Ausſicht auf Beendigung des Kampfes und der Leiden. Da entſchloß ſich Lanzo zu einem Verſuch, auf eine andere Weiſe Rettung zu gewinnen. Er, Lanzo, der das Vertrauen der Bürger von Mailand bisher auf das Glänzendſte gerechtfertiget hatte, verließ, dieſes Vertrauens gewiß, heimlich und verkleidet, Mailand, entkam glücklich, und begab ſich nach Teutſchland zum Könige Heinrich dem Dritten. Es war im Jahr ein Tauſend und drei und vierzig. Heinrich's Seele hing zu den Bürgern; die leichte Gewinnung einer Stadt wie Mailand, deren Macht und Mittel ihm wohl bekannt waren, mußte ihm eine Sache von der größten Wichtigkeit ſein; Heribert, der Erzbiſchof, ſo wie der mailändiſche Adel waren ihm verdächtig; auch war ein königlicher Send, den er zur Ausgleichung der Händel nach Mailand abgeſchickt hatte, von den Vaſſallen zurück gewieſen. Alſo ward er leicht mit Lanzo, dem Mailänder, einig. Er, der König, verſprach, den Mailändern vier Tauſend Reiter zu Hülfe zu ſenden; Lanzo verſprach, daß Mailand dieſe vier Tauſend Mann nicht nur ohne

Gefährde aufnehmen, ſondern auch, bis zur Ankunft des Königes, redlich halten und verpflegen, und daß die Stadt überdieß dem König unverbrüchliche Treue geloben, und ihm Beiſtand leiſten ſollte zu allen Unternehmungen, zu welchen er ihren Beiſtand fordern würde. Der König gab ſein Verſprechen ehrlich und redlich: denn es war, wie in ſeinen Grundſätzen, ſo in ſeinem Vortheile; Lanzo gab ſein Verſprechen, zwar kluger Weiſe, mit der größten Bereitwilligkeit und in entſchiedener Sprache, aber nicht ohne einen Vorbehalt und nicht mit dem Wunſche, daß es in Erfüllung gehen ſollte: er dachte an ſein Vaterland, an den Haß Italiens gegen die Teutſchen, und vielleicht auch an ſeine eigene Stellung zu den Genoſſen ſeines Standes. Deßwegen war ſeine Abſicht, über ſeinem Vertrage mit dem Könige der Teutſchen eine Ausgleichung zu Stande zu bringen zwiſchen den Bürgern in Mailand und dem Adel von Mailand, und durch dieſen Vergleich die Hülfe entbehrlich zu machen, die Heinrich, der König, ihm verheiſſen hatte. Mit dieſem Gedanken kam er nach Mailand zurück. Von den Bürgern der Stadt mit der größten Freude begrüßet, ward er mit ſeinem Verſöhnungs-Plan auch von den Belagerern nicht zurück gewieſen: denn auch ſie waren ermüdet, und Niemand vermochte die Folgen zu überſehen, welche die Feſtſetzung einer königlichen Macht in Mailand für alle Bewohner Italiens haben könnte. Auf ſeinen Rath und durch ſeine Bemühung wurde folgender Vergleich abgeſchloſſen: die Bürger der Stadt ſollten die Thore öffnen und der Adel der Stadt, Männer, Frauen und Kinder, ſollten in die Stadt einziehen; der Verluſt, den beide Theile durch einander erlitten hatten, ſollte gegen einander aufgerechnet, und überhaupt alles Geſchehene mit Stillſchweigen übergangen werden; beide Theile ſollten ruhig, friedlich und freundlich mit einander und nebeneinander wohnen, und nur auf Frieden denken, auf ihre gegenſeitige Wohlfahrt und auf das Heil von ganz Italien. Zu

Folge dieſes Vergleiches zog der Adel, nicht ohne einige Beſchämung, in die Stadt ein; er ward, wie ohne Freudensbezeigung, ſo ohne Hohn empfangen [11]. Mit dieſem Einzug endigte ſich der merkwürdige Vorgang. Und umſonſt war nicht ſo Vieles und ſo Großes geſchehen. Die Bürger von Mailand hatten eine feſtere Stellung gegen den Adel, und eine gewiſſe Achtung gewonnen, die nicht ohne Nachwirkung bleiben konnte. Allerdings mochte noch im Geheimen die alte Leidenſchaft bleiben, Hochmuth auf der einen Seite, Haß auf der anderen; aber die Verſtändigeren im Adel und im Volke hatten eingeſehen, daß, wie ſie von Einer Mauer umſchloſſen waren, ſo auch in Einem Geiſte handeln und zuſammenhalten ſollten gegen Fremde; der Adel hatte erkannt, daß die Bürger der Freiheit nicht unwerth ſeien, da ſie dieſelbe zu vertheidigen Muth, Kraft und Geſchicklichkeit hatten; und das Gefühl der Bürger war tiefer, als die Einſicht des Adels: ſie wurden ein freier Stand in Mailand neben der Geiſtlichkeit und dem Adel [12].

Heinrich aber, der König der Teutſchen ſah nicht ohne Unmuth dieſe Wendung der Dinge. Er war, wie er glaubte, von Lanzo hintergangen, und ſchrieb dieſem Mann und dem geſammten Adel, zu welchem Lanzo gehörte, die Zerſtörung der Hoffnung zu, welcher er ſich überlaſſen haben mochte. Lanzo und der Adel überhaupt fühlten auch wohl, daß Heinrich Urſache hatte zur Unzufriedenheit. Und je mehr ſie ermüdet waren durch die letzten Stürme, deſto mehr wünſchten ſie, den Zorn des Königes zu beſänftigen, damit ſie nicht eine neue Belagerung auszuhalten und eine neue Verwüſtung zu erdulden haben möchten: denn eine baldige Heerfahrt Heinrich's nach Italien wurde erwartet. Nun trug ſich Folgendes zu.

Im Anfange des Jahres ein Tauſend und fünf und vierzig ſtarb der Erzbiſchof Heribert von Mailand, welcher, um ſich in ſeinen letzten Tagen frei zu halten von dem Getreibe

Digitized by Google

der Parteien, nicht wieder zu ſeinem Sitze zurück gekehret war. Alſobald verſammelten ſich alle Mailänder, Geiſtlichkeit, Adel und Volk [13], um einen neuen Erzbiſchof zu wählen, in der Hoffnung, wie es ſcheinet, daß dieſe gemeinſchaftliche Wahl ihnen Allen und beſonders dem Adel das Wohlwollen des Königes Heinrich wieder gewinnen könnte. Sie wählten vier Männer von guten Sitten und von gutem Ruf aus den hohen Geiſtlichen der mailändiſchen Kirche: Alle vier waren ohne Zweifel aus vornehmen Geſchlechtern. Hierauf beſchloſſen ſie, daß dieſe vier Männer mit einer zahlreichen Begleitung aus allen Ständen nach Teutſchland gehen, und daß der König gebeten werden ſollte, Einen auszuwählen und mit dem Ring und dem Hirtenſtabe zu inveſtiren. Heinrich empfing dieſe Geſandtſchaft feierlich, umgeben von einer großen Anzahl geiſtlicher und weltlicher Fürſten des Reiches. Er vernahm den Vortrag der mailändiſchen Abgeordneten mit Ruhe und mit ſcheinbarer Zufriedenheit. Plötzlich aber rief er dem Guido oder Wido zu, der ganz im Hintergrunde ſtand: er möge vortreten. Derſelbe war ein Geiſtlicher geringer Herkunft, von einem Dorfe Velate bei Mailand; er hatte die Gunſt des Königes erworben, mehr wie es ſcheinet, durch treue und aufrichtige Anhänglichkeit als durch beſondere Dienſte [14]. Wido trat vor. Nun ſprach der König zu den Mailändern: „ihr wollt einen tüchtigen und tugendhaften Erzbiſchof? Nun ſo nehmet dieſen Mann. Er ſoll euer Erzbiſchof ſein.“ Die Mailänder erſchraken; die Herren vom Adel fühlten ſich tief gedemüthiget durch eine ſolche Entſcheidung, und ließen nicht unbemerket, wie unerhöret, wie unſchicklich es ſein würde, einen Mann von ſo gemeiner Herkunft auf den erhabenen erzbiſchöflichen Stuhl von Mailand zu ſetzen [15]. Der König aber wiederholte ſeinen Befehl, nicht ohne bitteren Spott über die Einmiſchung vornehmes Weſens ſelbſt in kirchliche Aemter und in heilige Verwaltungen [16]. Und die Mailänder beugten

ſich vor dem entſchiedenen Willen des Königes, weil ohne Zweifel das Volk von Mailand eine geheime Freude hatte über den Vorzug, welcher dem Geiſt und der Tugend vor der Geburt gegeben war, und der Adel konnte wohl nicht geneiget ſein, mit dem Volke von Neuem und zu einer Zeit zu brechen, da man der Ankunft des Königes entgegen ſah. Wido begab ſich alſo nach Mailand. Er wurde zwar nicht mit allgemeinem Jubel empfangen, aber er wurde von allen Parteien ohne Widerrede aufgenommen, und ſetzte ſich ruhig auf den Stuhl des heiligen Ambroſius [17].

Je mehr nun Mailand auf ganz Lombardien einzuwirken vermochte und einzuwirken pflegte, deſto mehr mußte dem Könige Heinrich ohne Zweifel daran gelegen ſein, unter ſo günſtigen Verhältniſſen nach Italien zu ziehen, um in dieſem Reiche ſein königliches Anſehen geltend zu machen, und mit demſelben die Ordnung überall herzuſtellen oder zu befeſtigen. Noch größeren und weiter greifenden Erfolg indeß verſprachen die Verhältniſſe in Rom und die Stellung des apoſtoliſchen Stuhles. Dieſe Verhältniſſe und dieſe Stellung waren in dieſer Zeit ſo unglückſelig und ſo abſcheulich geworden, daß Heinrich gewiß ſein konnte, alle edelen Menſchen in der chriſtlichen Welt würden ihm einen freudigen Glückwunſch zurufen, wenn er ſeine königliche Gewalt anwendete, um dem Greuel ein Ende zu machen. Aber die Dinge hatten auch in der letzten Zeit eine ſolche Wendung genommen, daß er ſein Einſchreiten nicht verzögern durfte, wenn er von der gewünſchten Verbeſſerung in der Kirche einigen Vortheil für ſein königliches oder kaiſerliches Anſehen zu erhalten gedachte. Sie ſind indeß nicht wohl, ſie ſind vielleicht gar nicht aufzuklären, dieſe Dinge. Nicht bloß die Mangelhaftigkeit der Ueberlieferungen ſtellet ſich dieſem Verſuch entgegen, und nicht bloß die Unwiſſenheit und die Verworrenheit der Schriftſteller verdecken die Wahrheit; ſondern auch die Leidenſchaft hat ſich eingemiſcht, und die Werke der

Digitized by Google

Nacht mit noch tieferer Dunkelheit umhüllet. Drei Männer, die ſich ſelbſt Päpſte und ihre Sitze den apoſtoliſchen Stuhl nannten, ſtanden in Rom wider einander, und bekämpften ſich mit allen geiſtlichen und weltlichen Waffen, die ſie in Bewegung zu ſetzen vermochten, erregten eine gräßliche Parteiung, machten Rom zur Tummelbühne wilder Leidenſchaften, machten ringsher Alles unſicher und ungewiß, und riſſen das heilige Band in Stücke, durch welches die Kirche zu einer allgemeinen römiſchen Kirche vereiniget geweſen war. Dieſer Zuſtand der Dinge war vorhanden, ohne allen Zweifel. Welche beſondere Verhältniſſe aber dieſen Zuſtand der Dinge herbei geführet, welche Mittel die drei Päpſte angewendet haben, um zu ihrer Stellung zu gelangen, und wie überhaupt der Gang der Dinge geweſen: das iſt ungewiß, und kann nur vermuthet werden, wenn auch mit großer Wahrſcheinlichkeit [18].

Unverkennbar gab es in Rom drei Parteien. Das Haus der Grafen von Tusculum ſtand vorauf und verfolgte ſeine beſonderen Zwecke. Seit langer Zeit ſtrebte daſſelbe, alle Gewalt in Rom, die geiſtliche, wie die weltliche, zu vereinigen; und durch ſeinen alten Beſitz und durch den Raub, den es an der Kirche begangen, ſtanden dieſem Hauſe ſtarke Mittel zu Gebot, um ſich eine große, wenn auch keine edele, Partei zu gewinnen und zu erhalten [19]. Dieſem Hauſe gegenüber ſtanden im Allgemeinen, obwohl nicht ohne Ausnahmen, die Lehenleute in Rom und dem römiſchen Gebiete, welche in ihrer Geſammtheit fortan wohl auch hier der römiſche Adel genannt werden darf. Der Adel fürchtete, vor den Grafen von Tusculum zu Grunde zu gehen und zuſammen geworfen zu werden mit den Einwohnern der Stadt, die keine Lehenleute waren und nicht von Lehenleuten ſtammten, mit dem gemeinen Volke. Sein Streben war daher, ſich zu erhalten in ſeinem alten Anſehen gegen das Volk, und wieder zu größerer Macht zu erheben gegen die Partei der Grafen. Das Volk endlich war auch

nicht ohne Berührung geblieben von dem neuen Geiſte der Freiheit, und dieſer Geiſt konnte, wie es ſcheinet, nirgends ſo viele Nahrung finden, als zu Rom, da er überall auf große Erinnerungen ſtieß. Die Geiſtlichen ſtanden theils über, theils in den Parteien; ſie ſchloſſen ſich hier an und dort, je nach ihren Geſinnungen und Verhältniſſen, wie das Andenken an vergangene Tage ſie beſtimmte, oder die Ausſicht in die Zukunft. Das Schlimmſte aber war, daß, ſeit der wiederholten Entweihung und Schändung des heiligen Stuhles, eine große Verdorbenheit aller Stände die Geſellſchaft durchdrungen hatte, und eine ſo allgemeine Habſucht verbreitet war, daß ein Jeder, der Geld zu bieten vermochte, mit Zuverſicht darauf rechnen durfte, er werde überall, in allen Ständen, bei Hohen und bei Geringen, geöffnete Hände finden, um daſſelbe in Empfang zu nehmen.

Der Papſt Benedict der Neunte, deſſen wiederholt gedacht worden iſt, war durch das Haus der Grafen von Tusculum zum apoſtoliſchen Stuhle gebracht, und gehörte ſelbſt dieſem Hauſe an. Der junge Mann, urſprünglich mehr Werkzeug als Urheber bei dem Aergerniſſe, das ſeine Erhebung der chriſtlichen Welt gewährte, hatte ſich Anfangs mit jugendlichem Leichtſinne lediglich ſeinen Lüſten und Begierden überlaſſen, und mit der päpſtlichen Würde, wie mit den kirchlichen Aemtern, deren Wichtigkeit und Bedeutung er ſchwerlich erkannte, ein loſes, leichtfertiges Spiel getrieben. Nachdem er aber, während Kunrad der Zweite ſich in Italien befand, von den Römern vertrieben und von dieſem Kaiſer wieder nach Rom zurück geführet war, hatte ſein Verfahren auch einen ſtarken Zuſatz von Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit erhalten, obwohl nicht zu leugnen iſt, daß es ſcheine, er ſei bei dieſen Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten, ſo wie bei dem ſchamloſen Feilhalten der kirchlichen Würden, wiederum mehr Werkzeug als Urheber geweſen. Jedes Falles erregten ſein eigenes Leben und das, was er that oder zuließ, Abſcheu und Haß; und

Digitized by Google

er ſelbſt empfand, ſo wie ſein Verſtand zu größerer Reife kam, einen Widerwillen gegen die Stellung, in welche man ihn hinein gebracht hatte, entweder aus innerer Scham vor der Schändung des Heiligen, oder aus Furcht vor dem Aergerniß, das die Welt an dieſer Schändung nahm [20].

Dieſe Umſtände ſchienen dem Adel in Rom geeignet zu ſein, um den Grafen von Tusculum die ſchwer mißbrauchte Gewalt über den apoſtoliſchen Stuhl zu entreiſſen. Deßwegen faßte dieſe Partei den Entſchluß, den Papſt Benedict zu vertreiben, und einen anderen Papſt zu erheben. Und damit der Plan deſto ſicherer gelänge, und das Volk von Rom und die Zuſtimmung der Welt gewönne, ſollte der tüchtigſte Mann auf den heiligen Stuhl gebracht werden, den man unter der römiſchen Geiſtlichkeit zu finden vermochte. Es war der Erzprieſter Johann, Gratian beigenannt, ausgezeichnet in ſeiner verdorbenen Umgebung durch Gelehrſamkeit, durch frommen Eifer und durch ein reines Leben. Johann ging ſcheinbar in die Abſichten des Adels ein; aber nur in zwei Dingen ſtimmte er mit demſelben überein: daß der Papſt Benedict von dem heiligen Sitze des Apoſtels entfernet werden müſſe, und daß er ſelbſt, Johann, dieſes Sitzes vor Anderen würdig ſei; dagegen wollte er ſeine Erhebung nicht dem Adel verdanken, ſondern lediglich dem römiſchen Volke [21]. Denn der kluge Mann, die Zeichen der Zeit beachtend, hatte wohl erkannt, wo ſich die größere Kraft befand, und die Beſetzung des erzbiſchöflichen Stuhles in Mailand mit Guido, dem Manne des Volkes, mochte ihm die Ueberzeugung gegeben haben, daß Heinrich, der König, ſich lieber für ihn erklären würde, wenn er vom Volk, als wenn er vom Adel erwählet worden. Deßwegen arbeitete er in der Stille mit Geld, welches er durch die Gaben frommer Menſchen wegen ſeines keuſchen Lebens geſammelt hatte [22], und mit allen prieſterlichen Künſten dahin, das Volk auf ſeine Seite zu bringen; und es konnte ihm nicht

Digitized by Google

ſchwer werden, daſſelbe zu gewinnen, da ſeine Tugenden am Meiſten im Volk Anerkennung fanden, und da der Haß der Parteien in Rom gewiß nicht geringer war, als in Mailand. Sobald daher der römiſche Adel, zur Ausführung ſeiner Entwürfe, den Papſt Benedict den Neunten gezwungen hatte, aus Rom zu entfliehen [23], wurde der Erzprieſter Johann vom Volk, ohne daß der Adel irgend einigen Antheil genommen hätte, als Papſt begrüßt; und Johann nahm den Gruß des Volkes an, und empfing ohne Zweifel von ſeinen Anhängern unter den Geiſtlichen die Weihe. Er änderte ſeinen Namen, und nannte ſich Gregor den Sechsten.

Im bitteren Unmuth über dieſen Gang der Dinge, und im Aerger darüber, daß er von dem Erzprieſter Johann hintergangen worden, verwarf der Adel den neuen Papſt Gregor den Sechsten, und faßte den Entſchluß, dieſem Papſte des Volkes einen Papſt nach ſeinen Wünſchen entgegen zu ſtellen, und alsdann ſeine Kräfte gegen das Volk zu verſuchen. Der Biſchof Johann von Sabino gab ſich dazu her, als Gegen-Papſt aufzutreten. Er nahm die päpſtliche Würde an und legte ſich den Namen Silveſter der Dritte bei.

Als die Partei der Grafen von Tusculum dieſe Spaltung in Rom erblickte und vorausſah, daß es zwiſchen den beiden Gegen-Päpſten, Gregor und Silveſter, und ihren Anhängern zu einem harten Kampfe kommen würde, ſo faßte ſie Hoffnung, es werde ihr gelingen, in den Spalt hinein zu dringen, ſich zwiſchen den feindlichen Päpſten wieder zu erheben, und die alte Gewalt von Neuem geltend zu machen, welche ſie ſo oft über den apoſtoliſchen Stuhl ausgeübet hatte. Und ſie verſäumte den günſtigen Augenblick nicht. Der vertriebene Papſt Benedict der Neunte wurde nach Rom zurück geführet [24], und trat mit der Behauptung auf, daß er der einzig rechtmäßige Papſt ſei. In dieſer Behauptung lag die Nothwendigkeit, die beiden anderen Päpſte mit dem Banne

der Kirche zu verwerfen, ſo wie er ſelbſt von Beiden verworfen werden mußte, während ſich Beide nicht minder gegenſeitig verwarfen. Und es gelang dem Papſte Benedict, ſich in Rom zu behaupten, weil die beiden anderen Parteien ſich wechſelſeitig lähmten, und weil wohl auch mancher wackere Mann aus dieſen Parteien, in Verlegenheit und Verzweifelung, bald unthätig wurde, bald zu Benedict's Partei zurück trat, deren vormaliges Glück ſich abermals zu bewähren ſchien. Auf ſolche Weiſe beſtanden die drei Päpſte bald in Rom neben einander und wider einander, und befeſtigten ſich in jeglicher Art gegen einander, bald vertrieben ſie ſich wechſelsweiſe, verfolgten ſich mit allen Mitteln und Künſten, über welche ſie zu verfügen vermochten, und erregten das Aergerniß und den Jammer, von welchem oben geſprochen worden.

Alle dieſe Vorgänge fanden Statt im Jahr ein Tauſend und vier und vierzig, und dauerten durch das folgende Jahr hindurch, in das dritte Jahr hinein bis zur Ankunft Heinrich's des Dritten in Italien.

Digitized by Google

Eilftes Capitel.

Heinrich's III. Fahrt nach Italien und Krönung als Kaiſer. Abſetzung der drei Päpſte und Erhebung Clemens des Zweiten. Anfang neuer Wirrniſſe nach ſeiner Rückkehr.

J. 1046 — 1047.

Gegen den Herbſt des Jahres ein Tauſend und ſechs und vierzig zog der König Heinrich der Dritte mit einem großen Heer über die Alpen [1]. Vor ſeinem Aufbruche hatte er den Italiänern noch einen neuen Beweis gegeben, wie er unter ihnen zu erſcheinen gedachte, um den Eindruck wieder aufzufriſchen, den ſein Verfahren mit dem erzbiſchöflichen Stuhl in Mailand gemacht hatte. Zwei Jahre zuvor nämlich war der Erzbiſchof Gebehard von Ravenna geſtorben. Zu derſelbigen Zeit fand der ſchändliche Handel mit dem apoſtoliſchen Stuhle zu Rom ſtatt, deſſen gedacht worden iſt. Alſo war es einem Manne, Namens Widgero, gelungen, ſich des ehrwürdigen Sitzes zu bemächtigen, und von demſelben herab übte er, ohne die Weihe empfangen zu haben, die Gewalt, wie ein Recht, unverſtändig und grauſam. Der König nun ließ dieſen Mann nach Teutſchland kommen; und als derſelbe vor ihm erſchien,

Digitized by Google

ſo ſprach er demſelben ohne Weiteres die erzbiſchöfliche Würde ab, die er auf eine ſchlechte Weiſe erworben und auf eine ſchlechte Weiſe geſchändet hatte [2]. Bald nachher trat er die Fahrt an [3].

An Widerſtand dachte Niemand. Ein Jeder beugte ſich in Demuth vor einem Könige, welcher, ein kraftvoller junger Mann, den größten Ernſt mit der höchſten Milde zu vereinigen wußte, welcher keinen Zweifel an der Lauterkeit ſeiner Abſichten erregte, und beſonders in kirchlichen Dingen nicht nur gegen die Weiſe dieſer Zeit ſeine Hände rein gehalten, ſondern auch eine ächte Frömmigkeit, im Glauben wie im Brauche, bewähret hatte. Unter den Fürſten Italiens ragte am Höchſten Bonifacius hervor, der Markgraf von Toscana, der auch Ferrara und Mantua beherrſchte. Ein gewaltiger Mann und tüchtiger Krieger, hatte derſelbe als Lohn für mannigfache Dienſte die Gunſt Kunrad's des Zweiten erworben; und durch dieſe Gunſt war er ſo ſtark und ſo ſtolz geworden, daß er, in kirchlichen wie in weltlichen Dingen, nach Willkühr ſchaltend, als harten Dränger ſeiner Untergebenen gezeigt, und ſich große Reichthümer erworben hatte. Bonifacius, in der Hoffnung, der Sohn werde mehren, was der Vater gehäufet hatte, empfing den König auf das Prachtvollſte und Feierlichſte; aber er gewann Heinrich's Seele nicht: denn der König war weniger geneiget, Reichthümer anzuſtaunen, als zu fragen, aus welchen Quellen ſie geſchöpfet ſeien; und auf dieſe Frage konnte er keine Antwort erhalten, die ihn dem ſtolzen Markgrafen günſtig gemacht hätte. Das war der Anfang eines Mißverhältniſſes zwiſchen dem königlichen und dem markgräflichen Hauſe, das im Fortgange der Zeit zu ſchweren Dingen geführet hat. Neid war es wohl nicht, was in Heinrich's Seele aufſtieg und der Keim zu dieſem Mißverhältniſſe wurde, ſondern es war das Gefühl eines gewiſſen Unmuthes über die ungebührlichen Rechte, welche der Mark=

graf auf ungebührliche Weiſe ausübte, und welche ihn in eine Stellung hinein gebracht hatten, die er, nach Heinrich's Anſichten vom Reich und von dem königlichen Anſehen, nicht einnehmen durfte [4].

In Pavia verſammelte der König eine große Anzahl von Biſchöfen, weniger wohl, um mit ihnen Rath zu pflegen, was in Hinſicht auf den apoſtoliſchen Stuhl zu thun ſei, als um ſie vorzubereiten auf ſeine Abſichten, ſich mit ihnen zu verſtändigen, und für ſeinen Zweck, Herſtellung der Einheit und Ordnung in der Kirche, zu gewinnen. Hierauf nach Piacenza. Dahin begab ſich auch auf Einladung des Königes der Papſt Gregor der Sechste: denn die beiden Gegen=Päpſte hatten, wie es ſcheint, auf die Nachricht von der Ankunft des Königes in Italien, weil ſich ein drohender Geiſt im römiſchen Volke gezeiget haben mochte, Rom verlaſſen [5], um im Verborgenen wider ihren päpſtlichen, wie ihren königlichen Feind zu arbeiten und Ränke zu ſchmieden. Der König empfing den Papſt, wie es Sitte war, das Oberhaupt der Kirche zu empfangen, alſo daß es ſchien, er habe keinen Zweifel an der Rechtmäßigkeit deſſelben, und erkenne ihn an als den Nachfolger des Apoſtels. Was nun aber zwiſchen dem König und dem Papſte vorgegangen, verhandelt und beſprochen ſein mag, iſt allerdings völlig unbekannt; die folgenden Vorgänge jedoch machen es faſt wahrſcheinlich, daß beide Fürſten ſich freundſchaftlich verſtändigt, und daß Gregor, erſchüttert durch Heinrich's großen Gedanken einer allgemeinen Reinigung der Kirche von jeglichem Unflathe, der ihre Wirkſamkeit dämpfte, beſonders von dem verderblichen Feilhalten der Kirchen=Aemter, den Entſchluß gefaßt habe, ein großes Beiſpiel zu geben und ſich ſelbſt für die Ausführung jenes Gedankens aufzuopfern [6]. Er war ein alter Mann. In ſeinem Leben wußte Niemand Etwas aufzufinden, das ihm zum Vorwurfe gereichen konnte. Nur ſeine Gelangung zum heiligen Stuhle hatte nicht auf

Digitized by Google

dem Wege alter Ordnung Statt gefunden. Aber wegen dieſes Fehlers mochte er vor Gott und Menſchen leicht Entſchuldigung finden. Benedict's des Neunten Entfernung vom apoſtoliſchen Stuhle ſchien eine Nothwendigkeit, weil er auf dieſem Stuhl eine Schmach, ein Unglück, ein Verderben war für die Kirche, für die chriſtliche Welt. Und von Allen ward anerkannt, daß Gregor der würdigſte Mann wäre, den Sitz des Apoſtels einzunehmen; und nicht minder ward anerkannt, daß er auf dem Wege alter Ordnung zu demſelben gar nicht gelangen könnte. Er jedoch hatte ſich dieſem Wege ſo weit, als es die gegebenen Umſtände verſtatteten, zu nahen geſucht: denn er hatte verſchmähet, von der Partei des Adels erhoben zu werden, und hatte ſich auf das eigentliche Volk, auf die Mehrheit der Gläubigen zu ſtützen geſucht. Es iſt wohl möglich, es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß er weder aus Ehrgeiz, noch aus irgend einer anderen menſchlichen Leidenſchaft ſein Auge zum apoſtoliſchen Sitz erhoben habe, ſondern daß er lediglich im Gefühl einer ſchweren Pflicht dem Rufe, der an ihn erging, gefolget ſei, um dem Gräuel ein Ende zu machen, der mit dem Heiligen getrieben wurde. Gewiß iſt wenigſtens, daß ſeine Handlungen, ſeit er ſich Papſt nannte, löblich geweſen waren, würdig, und im Geiſte der Kirche. Was konnte ihm an der Behauptung der päpſtlichen Würde liegen, wenn nur das Große und Gute, das ſein Herz erſehnte, bewirket wurde, das Heinrich beabſichtigte und mit allem Ernſt erſtrebte, die Herſtellung der Einheit in der Kirche, ſo wie die Reinigung der Kirche. Vielleicht blieb ihm nicht verborgen, daß es gefährlich für die Kirche und ihren Einfluß auf das Leben werden möchte, wenn das große Werk, obgleich durch den päpſtlichen Stuhl, doch unter Aufſicht und Leitung des Kaiſers unternommen und zu Stande gebracht, und wenn im Beſondern dem Kaiſer verſtattet würde über die apoſtoliſche Würde mit derſelben Willkühr zu verfügen, mit welcher

er, Heinrich der Dritte, über die erzbiſchöfliche und biſchöfliche Würde in Teutſchland und in Italien bisher verfüget hatte: aber das Werk ſelbſt war nothwendig, und Gregor mochte leicht, während er den päpſtlichen Namen getragen hatte, die Ueberzeugung gewonnen haben, daß das päpſtliche Anſehen zu tief geſunken und die Verwirrung in der Kirche zu arg geworden ſei, als daß dieſes Werk, ohne ein kräftiges Eingreifen der weltlichen Gewalt, zur Ausführung kommen könnte. Endlich ſcheint auch der Umſtand für die aufgeſtellte Anſicht zu zeugen, daß der Papſt, Gregor der Sechste, in Uebereinſtimmung mit dem König, oder auf des Königes Verlangen, eine Synode ausſchrieb, welche ſich zu Sutri bei Rom verſammeln ſollte, ſobald der König in der Nähe der ewigen Stadt angekommen wäre, um Rath zu pflegen über die Verhältniſſe des heiligen Stuhles [7].

Die Synode fand Statt. Ueber die Sache des Papſtes, Benedict des Neunten, glaubten die verſammelten Väter hinweg gehen zu können, weil er ſich ſelbſt der Abſetzung würdig erklärt, und folglich als abgeſetzet zu betrachten wäre. Auch Silveſter der Dritte veranlaßte weder Streit noch große Verhandlungen; es wurde beſchloſſen, der eingedrungene Mann ſollte, der biſchöflichen und der prieſterlichen Würde beraubet, ſein Leben in einem Kloſter endigen. Gegen Gregor den Sechsten aber, der ohne Zweifel, neben dem Könige, den Vorſitz in der Verſammlung hatte, wußte oder wagte Niemand Etwas zu ſagen. Deßwegen ward er erſucht, ſein eigener Ankläger zu werden und die Geſchichte ſeiner Wahl zu erzählen. Gregor war bereit. Mit dem Anſcheine höchſter Einfalt [8] ſagte er: „wegen ſeines reinen prieſterlichen Lebens habe er vieles Geld erhalten; dieſes Geld habe er aufbewahret, um es zum Beſten der Kirche zu verwenden; für das Beſte habe er gehalten, der Geiſtlichkeit und dem Volke die Papſtwahl wieder zu verſchaffen“. Alſobald rief man ihm zu:

Digitized by Google

„dieſen Gedanken habe die Liſt des Teufels ihm eingegeben; Nichts, was feil, ſei heilig". Dieſer Zuruf brachte den Papſt ſogleich zur Erkenntniß ſeines großen Vergehens. „Ich rufe Gott zum Zeugen an, ſprach er, daß ich durch meine Handlung Vergebung meiner Sünden und Gottes Gnade zu verdienen geglaubt; weil ich aber nunmehr die Liſt der alten Schlange wohl erkenne: ſo rathet mir, geliebte Brüder, was ſoll ich thun"? Die Biſchöfe antworteten: er möge ſich ſelbſt rathen und ſich ſelbſt richten. „So entſcheide ich, erwiderte Gregor, daß ich wegen der Ketzerei der Simonie vom apoſtoliſchen Stuhl entfernet werden müſſe". „Und wir, riefen die Biſchöfe, beſtätigen das Urtheil, das Du ſelbſt über Dich ausgeſprochen haſt". Hierauf erhob ſich Gregor von ſeinem Sitze, legte den päpſtlichen Schmuck ab, und entſagte feierlich der Würde des höchſten Prieſterthumes [9].

Niemand wird leugnen: dieſer ganze Vorgang hat keinesweges das Anſehen eines Auftrittes, wie das Leben erzeuget, bei welchem Menſchen mit eigenen Zwecken ihre Anſichten äußern und ihre Kräfte wider einander ſtellen; er hat nicht das Anſehen einer lebendigen Verhandlung, aus welcher durch Rede und Gegen-Rede, durch Angriff und Vertheidigung ein Ergebniß hervorgehen ſoll, das der Wahrheit der Dinge und der Verhältniſſe entſpricht; ſondern er ſieht aus, dieſer Vorgang, wie eine Hof-Feierlichkeit ohne Leben und Charakter, wie die eingeübte Darſtellung eines verabredeten Planes, bei welcher nur auf den Eindruck geſehen wird, der auf die zuſchauende Welt gemacht werden ſoll. Wie man aber auch urtheilen mag: nachdem die drei Päpſte entfernet waren, mußte ein neuer Papſt erhoben werden. Man war in Verlegenheit. Wählen konnte man wohl; war aber der Gewählte der Stimme des römiſchen Volkes gewiß, und konnte Heinrich, ohne Kaiſer zu ſein, denſelben beſtätigen? Es hieß ſogar, das Volk habe dem Papſt Gregor geſchworen, ſo lange er lebte, keinen neuen Papſt anzu-

erkennen [10]. Ueberdieß war, wie man glaubte, in alten Satzungen ausgeſprochen: Niemand ſollte zum apoſtoliſchen Stuhle gelangen, der nicht Presbyter oder Diaconus der römiſchen Kirche geweſen; und einen römiſchen Geiſtlichen konnte der König nicht als Papſt anerkennen, wenn Etwas Gutes, in ſeinem Sinne, für die Kirche erreicht werden ſollte. Die erſte Bedenklichkeit aber mag Heinrich durch ſeine Macht zu heben übernommen haben; über die zweite hingegen halfen die verſammelten Väter hinweg. Sie bekannten nämlich: in der römiſchen Kirche werde auch nicht ein einziger Mann gefunden, der einer ſo hohen Stellung würdig wäre; alle Geiſtliche wären entweder ohne Kenntniſſe, oder ſie verdankten der Simonie ihre Stellen, oder ſie lebten in Hurerei: ein Bekenntniß, das um ſo auffallender erſcheinet, da doch ohne Zweifel römiſche Geiſtliche in der Verſammlung gegenwärtig waren [11]. Wegen deſſelben aber glaubte man in einer ſolchen Noth zu ſein, daß man wohl abweichen dürfe von den Satzungen der Kirche. Hierauf ſtellte Heinrich, der König, den verſammelten Vätern ſeinen Freund, den ehrwürdigen Biſchof Suidger von Bamberg als den Mann vor, den er zum Papſt beſtimmet habe, weil er des apoſtoliſchen Stuhles würdig ſei. Und die verſammelten Väter erkannten, mit Freuden den königlichen Willen verehrend, die Würdigkeit des Ernannten an, und begrüßten ihn als das Oberhaupt der chriſtlichen Kirche. Der ehrwürdige Suidger, ein Sachſe von Geburt, als wäre er überraſchet, weigerte ſich verſchämet, die hohe Würde anzunehmen; aber ſein Widerſtand war bald beſieget durch den Wunſch des Königes und die Freude der Verſammlung.

Nunmehr hielt der König ſeinen Einzug in Rom [12]. Am Feſte der Geburt Jeſu Chriſti begab ſich derſelbe mit allen geiſtlichen und weltlichen Fürſten, welche mit ihm waren, in die Kirche des heiligen Petrus. Hier wurde der ver=

ſammelten Menge kund gethan, was zu Sutri geſchehen war. Sie wurde ſogar gefragt: ob ſie einen würdigeren Mann unter der römiſchen Geiſtlichkeit zu nennen wiſſe, als den erwählten Suidger? Und da das Volk, vor des Königes Macht und Strenge zurückweichend, ſtillſchwieg auf dieſe Frage: ſo faßte Heinrich des Biſchofes Hand und führte ihn zu dem päpſtlichen Sitze. Alſobald wurde der neue Papſt mit anerkennendem Zurufe begrüßt; und Loblieder und Dankgeſänge wurden angeſtimmt, und während dieſer Feier wurde der Biſchof Suidger unter dem Namen Clemens des Zweiten zum Papſte geweihet [13]

Noch an demſelben Tage krönte der neue Papſt Clemens den König Heinrich mit der kaiſerlichen Krone [14], und ſetzte zugleich der Königin Agnes, die ihren Gemahl auf dieſer Fahrt begleitet hatte, die Krone auf das Haupt. Zu derſelbigen Zeit befand ſich kein kaiſerlicher Statthalter in Rom, welcher unter dem Namen Patricius die Gewalt des Landesherrn auszuüben pflegte, und die Schirmvogtei über die Kirche geltend machte. Der letzte Patricius, Gregorius, ein Bruder des vertriebenen Papſtes Benedict des Neunten, ſei es, daß ihm die Gewalt übertragen war, oder daß er ſich derſelben angemaßet hatte, mag bei Heinrich's Ankunft mit dem Papſt entflohen ſein [15]. Der Kaiſer aber ſcheint an dieſem Tage das Amt des Patricius aufgehoben, oder vielmehr er ſcheinet dieſes Amt ſelbſt übernommen zu haben, und in einem ganz andern Sinn, als einſt Karl der Große, ſelbſt römiſcher Patricius, geworden zu ſein. Und um dieſe Uebernahme dem Volk anſchaulich zu machen, ließ er ſich, unter dem Zujauchzen der Römer, anthun mit dem Schmucke dieſer Würde; er ließ ſich mit einem grünen Gewande bekleiden und einen goldenen Reif um die Stirne legen. Ohne Zweifel hatte er eine zwiefache Abſicht. Zunächſt mochte er dem neuen Papſt in den Augen des römiſchen Volkes dadurch ein größeres Anſehen verſchaffen, daß

er ſelbſt die Ausübung der Schirmvogtei über die römiſche Kirche auf ſich nahm, und ſich eben damit das Recht vorbehielt, teutſche Krieger in Rom zum Schutze des heiligen Stuhles zurück zu laſſen. Und in der That mußte er es ja wohl bedenklich finden, einen teutſchen Biſchof auf dieſen Stuhl zu ſezzen, und ihn lediglich dem Schutz italiſcher Waffen anzuvertrauen: denn was hieß Dieſes anders, als ihn heimlichen und öffentlichen Feinden bloß zu ſtellen? Alsdann aber wollte er auch für die Zukunft jegliche rechtmäßige Papſtwahl verhindern, von welcher er nicht zum Voraus benachrichtiget worden, auf welche er mithin keinen entſcheidenden Einfluß ausüben könnte. Denn es galt als Grundſatz, daß keine Wahl eines Papſtes rechtmäßig ſei, bei welcher nicht des Kaiſers Stellvertreter, der Patricius, gegenwärtig geweſen. Wenn daher der Kaiſer ſelbſt zugleich der Patricius war, oder wenn er, mit anderen Worten, keinen Stellvertreter hatte: ſo konnte ohne ſeine Gegenwart, oder ohne ſeine beſondere Einwilligung, Niemand auf den heiligen Stuhl erhoben werden [16].

Auf ſolche Weiſe hatte Heinrich unleugbar Etwas Großes, Etwas Außerordentliches erreicht, und vielleicht glaubte er jetzt die meiſten Schwierigkeiten überwunden zu haben, welche der Gründung oder Herſtellung einer wahren chriſtlichen Kirche und eines einigen teutſchen Reiches entgegen geſtanden hatten. Er durfte nunmehr gewiß ſein, daß der Papſt mit ihm in Einem Geiſte handeln würde, und der zwiefachen Gewalt des Thrones und des Altars ſchien Niemand entgegen treten zu können ohne ſein Verderben. Eine Synode, welche Clemens der Zweite ſchon im Monat Januar des Jahres ein Tauſend und ſieben und vierzig in Gegenwart des Kaiſers hielt, gab der Welt ein neues Zeugniß, daß von jetzt an ein anderes Regiment beginnen werde, daß die Unordnung in der Kirche nicht ferner geduldet, und daß zuvörderſt die Wurzel vieler Uebel, die Simonie, ausgerottet werden ſollte. Einen Jeden,

Digitized by Google

der irgend ein kirchliches Amt für Geld an ſich brächte, ſollte unausbleiblich der Fluch der Kirche treffen; und wer, auf geſetzmäßige Weiſe zu einer kirchlichen Würde gelanget, von einem ſolchen Frevler die Weihe empfinge, ſollte mit einer harten Buße beleget werden [17]. Und zugleich ſorgten Beide dafür, der Kaiſer und der Papſt, daß mehrere biſchöfliche Stellen, die erlediget waren, mit würdigen Männern beſetzet wurden, ohne die Willkühr zu ſcheuen, welche dabei ausgeübet werden mußte [18]. Aber der Kaiſer konnte nicht länger in Italien verweilen. Er mußte fürchten, in Teutſchland würde verloren gehen, was in Italien gewonnen war. Kurze Zeit nach ſeiner Krönung hatte er ſchon den größten Theil ſeines Heeres nach den Alpen zurück geſandt; er ſelbſt machte alsdann zwar noch einen raſchen Zug in das Land über Rom hinaus; aber wohl mehr, um ſich über den Zuſtand der Dinge, über die Macht der Grafen von Tusculum, über die Verhältniſſe der Normannen, über Alles endlich, zu unterrichten, als um irgend Etwas Bedeutendes zu unternehmen. Auch verweilte er nicht, ſondern eilte ſobald als möglich dem Vaterlande zu [19]. Auf dieſer Rückfahrt durch Italien bewies der Kaiſer noch mehr als ein Mal gegen weltliche, wie gegen geiſtliche Fürſten, ſeinen Ernſt und ſeine Strenge, ſo daß er ſchwerlich die Zahl ſeiner Freunde ſo ſtark vermehret hat als die Zahl ſeiner Feinde. Am Pfingſtfeſte aber ward er zu Mantua von einer Krankheit überfallen, die ihn einige Tage aufhielt. Daſelbſt ward auch, wie es ſcheinet, der Riß größer, der in das Verhältniß zwiſchen ihm und dem Markgrafen Bonifacius gekommen war; und vielleicht wäre das Mißtrauen, das auf beiden Seiten herrſchte, bis zu offener Feindſchaft getrieben, wenn nicht beide Fürſten einander gefürchtet hätten [20]. Ueberdieß war es von einer Bedeutung, die Niemand ahnete, daß der Kaiſer den vormaligen Papſt Gregor den Sechsten mit ſich führte. Ohne Zweifel hielt er für gut, dieſen ehrwürdigen Mann aus Italien

zu entfernen, nicht etwa, weil er von ihm, der aller irdiſchen Größe entſaget hatte, um der Kirche, um der Welt den Frieden zu geben, irgend Etwas für die Ruhe des Landes gefürchtet hätte, ſondern weil es nothwendig zu ſein ſchien, denſelben den Leidenſchaften der Geiſtlichen, des Volkes von Rom, aller Italiäner zu entziehen: denn wie hätten dieſe verzeihen können, daß er, Gregor, dem Könige der Teutſchen ein ſchweres Werk ſo leicht gemacht, und den apoſtoliſchen Stuhl verlaſſen hatte, damit ein teutſcher Prieſter ſich auf denſelben niederließe, um das Werkzeug eines fremden Königes zu ſein? eines fremden Königes, durch deſſen Volk Italien ſeit Jahrhunderten auf das Härteſte bedrängt und bedrücket worden? An ſich zwar war die Ankunft des Papſtes Gregor in Teutſchland ohne Wichtigkeit: denn er hat nach kurzer Zeit durch die Laſt ſchwerer Verhältniſſe gebeuget und gebrochen, Abſchied vom Leben genommen [21], aber ein beſonderer Umſtand hat dieſer Reiſe des Papſtes nach Teutſchland im Fortgange der Zeit eine hohe Wichtigkeit gegeben. Im Gefolge Gregor's nämlich befand ſich ein Geiſtlicher, der vormals ſein Schüler und ſpäter ſein Capellan geweſen [22], entweder, weil er aus Dankbarkeit und Verehrung den Papſt in ſeiner Verbannung nicht verlaſſen wollte, oder weil er an den Vorgängen, die erzählet worden ſind, einen Antheil gehabt hatte, den die Geſchichte nicht kennet, und weil deßwegen dem Kaiſer ſein Aufenthalt in Italien bedenklich erſchien [23]. Es war Hildebrand, ein junger Mann, der ſich durch Geiſt, Kraft und Fleiß aus den geringeren Verhältniſſen des Lebens empor gearbeitet hatte, der fortan auf der Bühne des Lebens, auf welcher er jetzt zum erſten Mal erſcheinet, immer mehr eine bewunderungswürdige Klugheit, Gewandtheit, Feſtigkeit bewährte, der um ſo eingreiſender wirkte, jemehr er ſich zugleich auszeichnete durch frommen Eifer, kirchliche Geſinnung und prieſterliche Demuth, bis er endlich daſtand als der erſte Mann,

Digitized by Google

als der Held ſeiner Zeit, und ſich ſtark genug fühlte, um im Namen der Kirche und für die Kirche, den Kampf aufzunehmen mit Allem, was, groß und gewaltig, zu widerſtehen wagte. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Hildebrand durch ſeinen Lehrer und Freund, Gregor den Sechsten, mit des Kaiſers Abſichten und Entwürfen bekannt geworden ſei; es iſt gleichfalls nicht unwahrſcheinlich, daß ihm, einem ſolchen Mann, in der vollen Kraft des Lebens, Heinrich's ſchöner Gedanke, die Herſtellung der Einheit in der Kirche, die Reinigung, die Verbeſſerung alles kirchlichen Lebens, vom Haupte bis zu den Füßen, als ſchön erſchienen ſei, als jeglicher Anſtrengung werth und jeglicher Aufopferung; aber es iſt auch eben ſo wenig unwahrſcheinlich, daß er ſchon jetzt, die Gefahr für die Kirche wohl erkennend, wenn das Gute, das in ihr und für ſie bewirket werden ſollte, nicht von ihr ſelbſt aus, ſondern nur durch ſie von der weltlichen Gewalt aus bewirket würde; daß er eben deßwegen ſchon jetzt den Entſchluß gefaſſet habe, aus allen Kräften und mit jeglichem Mittel dahin zu arbeiten, daß nicht der Altar zu den Füßen des Thrones geſtellet werden möchte, ſondern vielmehr der Thron an die Stufen des Altars. Nach des Papſtes Tode begab er ſich in das Benedictiner-Kloſter zu Clugny, deſſen wiederholt Erwähnung geſchehen iſt in dieſem Werke. Vielleicht trieb ihn der Schmerz über Gregor's Tod, welchen er als ein Opfer für eine gute und große Sache anſah, in die heiligen Mauern; vielleicht aber gedachte er auch in der klöſterlichen Einſamkeit über die Mittel und Wege, durch welche und auf welchen das Gute erreichet werden könnte, das Heinrich, der Kaiſer, erſtrebte, ohne Gefahr für die Kirche, und über die Gründe nachzuſinnen, mit welchen dieſe Mittel und Wege vor Welt und Nachwelt zu rechtfertigen ſein möchten. Jedes Falles leidet es keinen Zweifel, daß Hildebrand ſchon im Kloſter zu Clugny Grundſätze gewonnen habe, welche im Fort-

gange ſeines Lebens unausgeſetzet von ihm befolget worden ſind [24].

Der Kaiſer ſelbſt aber, Heinrich der Dritte, kam mit fröhlicher Seele in das Vaterland zurück, weil er das Bewußtſein in ſich trug, Großes und Gutes gewollt und erreichet zu haben. Und er fand das Reich in einem Zuſtande, der ſeine Seele wohl erfreuen konnte, da er ſich ſagen durfte, dieſer Zuſtand ſei ſein Werk. Zum Pfingſtfeſte befand er ſich in Speier. Daſelbſt verſammelten ſich um ihn die Fürſten des Reiches in großer Zahl, entweder auf Einladung, oder weil ſie den Kaiſer begrüßen und ihm ihre Treue und Ergebenheit bezeugen wollten. Durch dieſe Fürſten wurde der Kaiſer von allen Verhältniſſen des Reiches unterrichtet; und es ergab ſich, daß überall, wenn nicht ein vollkommener Friede, doch ein Friede geherrſchet hatte, wie kaum jemals in früherer Zeit. Nur in Lotharingien hatte der Herzog Godefrid abermals Ränke zu ſpinnen angefangen: denn er konnte die Unbill des Kaiſers gegen ihn nicht vergeſſen, und mochte nicht Verzicht thun auf einen Theil des Landes, das ſein Vater verwaltet hatte. Godefrid mochte geglaubet haben, Heinrich würde in Italien in eben ſo ſchwere Händel verwickelt werden, wie einſt ſein Vater, und inzwiſchen würde ihm gelingen, Rache zu üben und das Land hinweg zu nehmen, das er als ſein Land betrachtete. Der Graf Balduin von Flandern war ihm getreu geblieben, oder von Neuem von ihm gewonnen; andere Fürſten hatten ſich für ihn erklärt, und der raſche Markgraf Theoderich von Friesland war zu Waffen und Kampf bereit, weniger um des Herzoges Sache zu führen, als um wieder zu gewinnen, was ihm Heinrich im vorigen Jahr entriſſen hatte. Des Kaiſers ſchnelle Zurückkunft aber nach einer glücklichen Fahrt verwirrte die Anſchläge, deren Seele Godefrid war, und veranlaßte die unzufriedenen Fürſten größtes Theiles, die Ausführung ihrer Entwürfe, wenn nicht aufzugeben, doch zu verſchieben. Gode-

frid ſuchte den Kaiſer durch ſchlaue Vorträge von ſeiner Treue zu überzeugen [25]; und Heinrich, welcher vor allen Dingen den Frieden zu erhalten wünſchte, ſchien anzunehmen, daß, weil noch Nichts geſchehen war, auch Nichts habe geſchehen ſollen, ohne Zweifel in der Hoffnung, die Zeit werde Godefrid's Wunde heilen, und alsdann werde der tapfere Herzog ſich als einen treuen Fürſten des Reiches bewähren. Die übrigen Fürſten folgten dem Beiſpiele des Herzoges. Nur der Markgraf Theoderich nahm keinen Theil an dieſer erheuchelten Unterwerfung, ſei es, daß er den Zorn in ſeiner Bruſt nicht zu bezwingen vermochte, ſei es, daß er ſchon zu weit gegangen war, als daß ihm die Umkehr noch möglich geweſen: er fiel in die benachbarten Bisthümer, Utrecht und Cambrai, ein und raubte, was zu rauben war. Der Kaiſer jedoch ſcheinet dieſe Empörung, ſo verdrießlich ſie ihm ſein mochte, eben nicht für bedeutend gehalten zu haben, weil ja der Markgraf allein ſtand.

Und auch in den Verhältniſſen des Reiches zu anderen Völkern waren keine Veränderungen vorgegangen, die irgend eine Bedenklichkeit zu erregen vermocht hätten. Wenn es auch wahr ſein mag, daß durch die Verhältniſſe Lotharingiens in dem Könige Heinrich dem Erſten von Frankreich die alte Luſt der Franzoſen zu dieſem Land abermals erreget worden: ſo gab derſelbe den Gedanken, ſich Lotharingiens zu bemächtigen, doch bald auf, gewiß nicht, weil der Biſchof Wazo von Lüttich ihm das Unchriſtliche und Frevelhafte eines ſolchen Verſuches ans Herz legte [26], ſondern weil er, Heinrich's Glück in Italien gewahrend, bald zu der Einſicht kam, daß er ein vergebliches Werk unternehmen würde. Nur in Ungarn waren Dinge vorgegangen, welche der Kaiſer weder ohne Abſcheu und Schmerz, noch ohne Verdruß und Beſorgniß angeſehen oder vernommen haben mag.

Das zwar rohe aber kraftvolle Volk der Ungarn vermochte,

Digitized by Google

ſeitdem es die alte Richtung verloren, keinen Halt wieder zu finden. Die Ereigniſſe ſeit Stephan's Tode, deren gedacht iſt, hatten die Leidenſchaften, die dieſer fromme König in Bewegung geſetzet, bis zu einer grauſen Höhe getrieben: denn die heiligſten Gefühle in der menſchlichen Bruſt, Religion, Volksthümlichkeit, Stolz auf die Thaten der Väter, vermiſchten ſich mit gemeinen, welche durch die Erinnerung an vormalige glückliche Raub-Fahrten gewecket wurden, ſchüttelten die Seelen und wurden durch die Stärke der Rohheit in wilde Verwirrung gebracht. Der König Peter war ſeinen alten Feinden doppelt verhaßt geworden, ſeitdem er durch ein teutſches Heer dem Land als König aufgedrungen war; die Huldigung aber, die er dem Könige der Teutſchen geleiſtet, die Unterwerfung Ungarns unter die Hoheit des teutſchen Reiches wurde von ihnen als eine Erniedrigung ſeines Volkes, als eine Schändung des magyariſchen Namens, als ein frecher und niederträchtiger Verrath angeſehen. Und Diejenigen, die früher gleichgültig geblieben ſein mochten, blickten mit dem bitterſten Schmerz auf eine ſolche Demüthigung; ja ſelbſt die vormaligen Freunde des Königes Peter vermochten ſein Verfahren nicht zu entſchuldigen. Nur die Fremden etwa, die ihn umgaben, die Teutſchen und die Italiäner, welchen er überall, bald aus Noth und bald aus Vorliebe, den Vorzug einräumte, blieben in ſeiner Treue. Und eben dieſe Fremden reizten die Feinde des Königes, bis zuletzt Diejenigen unter denſelben, die am Heftigſten oder am Roheſten waren, in eine gräßliche Wuth geriethen, in welcher ſie nicht nur den Sturz des verrätheriſchen Königes verlangten, ſondern auch den Tod der Fremden, die Zerſtörung der chriſtlichen Kirchen, die Ausrottung der chriſtlichen Religion und die Verehrung der alten Götter, unter deren Waltung die Väter Helden geweſen waren und glückliche Krieger. Schon im Jahr ein Tauſend und ſechs und vierzig, noch ehe Heinrich ſeine Fahrt nach Italien

antrat [27], riefen ſie Andreas, den Fürſten Arpadiſches Stammes, aus Rußland herbei, um ihn, gegen Peter, auf den Thron der Magyaren zu ſetzen. Andreas kam. Die Raſendſten forderten das Verſprechen, auszuführen, was ſie zu Rettung und Rache für nothwendig hielten und deßwegen begehrten. Andreas, vor ſolcher Wuth erſchrocken, verſprach, was man verlangte. Alſobald rief man ihn zum Könige aus. Und nun ſogleich offene Empörung. Peter, ohne Heer, ohne Rath, ohne Vertrauen, verſuchte durch die Flucht dem Verderben zu entgehen. Zu ſpät; er ward überwunden, ergriffen, der Augen beraubt, und zu Stuhlweißenburg ſeinem Gram und ſeinem Schmerz überlaſſen, bis der Tod ihn erlöſete von ſolchem Unglücke. Hierauf erfolgten die ſcheuslichſten Auftritte. Wie im Wahnſinne durchſtürmten wilde Scharen das Land, und wütheten mit Feuer und Schwert gegen Alles, was ihnen verhaßt war, gegen Menſchen und Dinge, gegen Heiliges und Gemeines, ſchonungslos gegen Alter und Geſchlecht. Aber eben dieſe unerhörten Gräuel regten in den meiſten Menſchen Ekel und Abſcheu auf wider dieſe mordbrenneriſchen Rotten. Bald wurde das Gefühl allgemein, daß bei dieſem Getreibe kein menſchliches Leben, ſo wenig ein heidniſches als ein chriſtliches, möglich wäre. Von allen Seiten erhob man ſich gegen die Frevler, und in kurzer Zeit waren die verruchten Sieger ſchmählich beſieget. Dem König Andreas, der nur mit bitterem Schmerze durch die blutige Verwüſtung mehr leidend als thätig hindurch gegangen war, die man zwiſchen ihm und dem Throne gemacht hatte, wurde möglich, die Verbrecher zu beſtrafen; es wurde ihm möglich, von der Hand chriſtlicher Prieſter die Salbung zu empfangen, alle heidniſchen Bräuche zu verbieten, den chriſtlichen Gottesdienſt wieder herzuſtellen, und den Unglücklichen Schutz und Sicherheit zu gewähren, welche, zum Opfer beſtimmet, bisher noch das Schickſal vermieden hatten.

Digitized by Google

In dieſer Lage befanden ſich die Dinge in Ungarn, als der Kaiſer aus Italien zurückkam in das Vaterland. Und ſogleich faßte Heinrich den Entſchluß, eine neue Fahrt nach Ungarn zu unternehmen, mitten in die Auflöſung hinein zu fallen, die Frevel, die an Peter, ſeinem Vaſſallen und an der Kirche Chriſti verübet waren, zu rächen, und die Abhängigkeit Ungarns vom teutſchen Reiche zu befeſtigen. Aber in Ungarn erkannte man wohl, welcher Gefahr man ausgeſetzet ſein würde, wenn der Kaiſer ſeinen Entſchluß zur Ausführung brächte. Darum ſäumte Andreas, der König von Ungarn, nicht, das drohende Ungewitter abzuwenden. Er ſchickte eine Geſandtſchaft an den Kaiſer: „er habe das ungariſche Reich nur gezwungen übernommen; an den Freveln, die man wider den König Peter verübet, ſei er unſchuldig: einen Theil der Verſchworenen wider denſelben habe er ſelbſt ſchon mit dem Tode beſtraft, den anderen Theil ſei er bereit dem Kaiſer zur Beſtrafung auszuliefern; er erkenne die Hoheit des teutſchen Reiches an; er ſei bereit, den Lehenseid zu leiſten; auch bereit, einen jährlichen Zins zu zahlen: nur möge der Kaiſer ihm das Reich Ungarn beſtätigen.“

Dieſe Vorſchläge wurden von dem Kaiſer weder angenommen noch verworfen [28]; aber er hielt ſie für bedeutend genug, um in dieſem Augenblick eine Fahrt zu vermeiden, zu welcher er ſich der Ehre wegen genöthiget gehalten haben würde, wenn die Ungarn ein Schweigen beobachtet hätten, als wäre er nicht ihr Oberherr. Und ſie wäre ihm jetzt läſtig geweſen, dieſe Fahrt nach Ungarn. Kaum aus Italien zurück gekehret, bedurften die Vaſſallen im ſüdlichen Teutſchland einiger Ruhe; überdieß wünſchte auch der Kaiſer, im Reiche zu bleiben, um den ſittlichen Eindruck, den ſein Wirken in Italien gemacht hätte, friedlich und gedeihlich zu benutzen, ſowohl zur Verbeſſerung der kirchlichen Verhältniſſe, als zur Befeſtigung des königlichen Anſehens im Reiche; und endlich ſchien eine baldige

Züchtigung des Markgrafen Theoderich von Friesland nothwendig zu ſein, damit das Feuer, das von dieſem widerſpänſtigen Fürſten unterhalten wurde, nicht zuletzt ganz Lotharingien ergreifen möchte.

Und Heinrich benutzte die kurze Ruhe, die ihm vergönnet ward, wie mit Kraft, ſo mit Erfolg, für die Kirche nicht minder, als für die königliche Gewalt. Bei der Mangelhaftigkeit der Geſchichtſchreibung jedoch, iſt ſeine Thätigkeit nur im Allgemeinen zu erkennen.

Wo und ſo oft er mit Biſchöfen zuſammen traf, ſei es, daß ſie ſich in größerer Zahl, auf Einladung oder freiwillig, zu ihm fanden, ſei es, daß ſie einzeln vor ihm erſchienen, redete er über die Reinigung und Einigung der Kirche mit Nachdruck auf ſie hinein, jedoch öfter ermahnend, als drohend, um ſie für den großen Zweck zu gewinnen und keine Erbitterung zu erregen. Und er beſchränkte ſich auf eine einzige Sache, nämlich auf die Ausrottung der Simonie: gegen das andere Verderben, das die Kirche zerrüttete, gegen die herrſchende Ueppigkeit und Unzucht, richtete er ſeinen Eifer nicht, entweder weil er ſich, wie man ihn beſchuldiget hat, in dieſer Hinſicht ſelbſt nicht ganz rein fühlte [29], oder, was wahrſcheinlich iſt, weil er glaubte, die Bekämpfung dieſes Laſters müſſe der Kirche ſelbſt überlaſſen werden, und dürfte ihr überlaſſen werden, wenn nur erſt jenes Grundübel ausgetilget worden. Von zwei Dingen ſcheinet Heinrich im Beſondern eine große Wirkung auf die Gemüther erwartet zu haben, wenn er die Biſchöfe, in Uebereinſtimmung mit dem Papſt, an die Worte des Heilandes erinnerte: „umſonſt habt ihr es empfangen, umſonſt gebt es auch.“ Zuerſt zeigte er ihnen ſeine eigenen Hände, als rein von jeglichem Raub an der Kirche, und mit Zuverſicht durfte er hinzufügen: „ſo wie mir Gott umſonſt, lediglich aus Barmherzigkeit, die Krone des Reiches verliehen hat: ſo will ich umſonſt der Kirche gewähren, was ich der

Kirche als König zu leiſten ſchuldig bin.» Und einem ſolchen Gelübde folgte die Aufforderung an die Biſchöfe, in derſelben Weiſe zu handeln. Wie hätte dieſe Aufforderung ohne eine günſtige Antwort, wie ohne einen frommen Entſchluß bleiben können? Zweitens zeigte ſich der Kaiſer ſehr ängſtlich beſorgt um das Seelen-Heil ſeines Vaters, aus keinem anderen Grunde, als weil derſelbe Geld genommen hätte für die Ertheilung geiſtlicher Aemter und Würden. Er empfahl ſeinen Vater ſtets dem Gebete der Biſchöfe, und ſtellte ihnen die Wirkung dieſes Gebetes nicht blos als heilſam für den Hingeſchiedenen dar, ſondern auch als geeignet, die Schuld zu tilgen, die ſie auf ſich ſelbſt durch die Ketzerei der Simonie geladen haben möchten. Und wenn dieſe Aengſtlichkeit des Kaiſers den Beweis gab, daß er die Simonie nicht wegen eines irdiſchen Vortheiles verfolgte, ſondern aus der Ueberzeugung, daß ſie ein ſittliches Verderben ſei: wie hätte ſie nicht einwirken ſollen auf die Seelen von Männern, die ihr Leben lediglich der Religion und der Tugend, dem Dienſte Gottes und ſeines Sohnes gewidmet zu haben behaupteten [30]?

Während aber der Kaiſer in dieſer geiſtigen Weiſe für eine beſſere Geſtaltung des Lebens thätig war, vergaß er nicht, ſein königliches Anſehen im Reiche geltend zu machen. Die erledigten biſchöflichen Stühle beſetzte er, ohne Zweifel mit Zuſtimmung des Papſtes, wie in früheren Tagen, nach Willkühr. Zuverläſſig brachte er nur würdige Männer auf die biſchöflichen Sitze; aber ohne weltliche Rückſichten ſcheint er doch nicht immer verfahren zu ſein. Er ſuchte vielmehr mächtige Häuſer durch die Erhebung eines Mitgliedes derſelben zu gewinnen oder in ſeiner Treue zu befeſtigen; wie er denn den Herzog Albero von Lützelburg, deſſen Haus unter Heinrich dem Zweiten durch Kunigunde, der Gemahlin deſſelben, ſo gewaltig geworden war, zum Biſchof von Metz ernannte [31]. Und mit den großen weltlichen Aemtern verfuhr er in derſel-

Digitized by Google

ben Weiſe. Den ſchwäbiſchen Grafen Welf, des Grafen Welf Sohn, Albero's Neffe, deſſen Familie zu den mächtigſten Geſchlechtern im ſüdlichen Teutſchlande gehörte, ernannte er zum Herzoge von Kärnten und Markgrafen von Verona, gewiß zum Theil mit Rückſicht auf die Verhältniſſe in Italien, zum Theil aber wohl auch, auf das Welfiſche Haus, das er früher nur in der Abſicht vernachläſſiget hatte, um demſelben den Werth ſeiner Gunſt fühlbar zu machen. Als aber in den beiden großen Herzogthümern Schwaben und Baiern die beiden Männer, welche Heinrich zu Trägern des herzoglichen Namens gemacht hatte, ohne ihnen eine herzogliche Gewalt einzuräumen, Otto und Heinrich, kurz nach einander hinſtarben: da behielt er, der Kaiſer, beide Länder unter ſeiner unmittelbaren Verwaltung, und wahrſcheinlich würde er ſelbſt den herzoglichen Namen nicht wieder hergeſtellet haben, wenn nicht neue Ereigniſſe eingetreten wären, welche das Glück des Kaiſers unterbrochen und eine Veränderung des Weges, den er eingeſchlagen, nöthig gemacht hätten.

Gegen den Herbſt dieſes Jahres nämlich unternahm der Kaiſer einen Zug gegen den Markgrafen Theoderich von Friesland, der in ſeiner Hartnäckigkeit beharrte, kühn auf die Unzugänglichkeit ſeines Landes, auf die Flüſſe, die Sümpfe, die Ueberſchwemmungen, die ihn gegen ein Landheer ſicher ſtellten, und die auch, wegen ihrer Untiefen, von einer Flotte nicht leicht zu überwinden waren. Heinrich bot die benachbarten Fürſten auf, um zu Schiffe, von Vlaerdingen aus, den Angriff zu verſuchen. Es ſcheint aber, daß die Fürſten, welche mit der Natur des Landes beſſer bekannt waren, als er ſelbſt, nicht eben mit großem Eifer ein Werk begonnen haben, an deſſen Gelingen ſie zweifelten. Und in der That blieb das ganze Unternehmen nicht nur ohne Erfolg, ſondern die kaiſerliche Flotte erlitt auch, als ſie bei der Rückkehr durch Theoderich's leichte Fahrzeuge verfolget wurde, bedeutenden Verluſt.

Digitized by Google

An ſich mochte dieſer Verluſt allerdings wohl zu ertragen ſein; aber es fehlte dem Kaiſer an Mitteln, denſelben alſobald wieder gut zu machen, und bei der Stellung, die er gegen die Welt genommen hatte, war auch eine geringe Unterbrechung ſeines glücklichen Wirkens von Wichtigkeit. Eben deßwegen war ihm dies Mißgeſchick höchſt verdrießlich, und in ſeinem Zorne ſtrafte er ſelbſt ſeinen treuen Anhänger, den Biſchof Wazo von Lüttich, hart, weil er ſich bei dieſer Gelegenheit ſaumſelig oder nachläſſig gezeiget hatte: denn er ſah voraus, daß die Folgen nicht ausbleiben würden.

Und ſie blieben nicht aus, dieſe Folgen. Kaum nämlich war das kaiſerliche Heer auseinander gegangen, ſo brach der Herzog Godefrid los, weil ihm nunmehr der Augenblick der Rache für erlittene Unbill gekommen zu ſein ſchien; und nach beiden Seiten hin verübte er wilde Feindſeligkeiten. Von der einen Seite zerſtörte er, entweder ſelbſt oder durch ſeinen Freund, den trotzigen Markgrafen Theoderich, welchen ſein ſiegreicher Widerſtand berauſchet hatte [32], die alte kaiſerliche Pfalz zu Nimwegen, ein bewundertes Werk Karl's des Großen, und von der anderen drang er, mit dem Grafen Balduin von Flandern vereiniget [33], in das Bisthum Verdun ein, weil der Biſchof mit Treue zum Kaiſer hielt. Und da er vor der Stadt Verdun Widerſtand fand, ſo ließ er, fortgeriſſen von ſeinem glühenden Ingrimm, Feuer in die Stadt werfen. Das Feuer zündete, und erregte einen Brand, der weit über des Herzoges Abſichten und Wünſche hinaus wüthete. Er hatte nur zu ſchrecken gedacht, um Meiſter der Stadt zu werden; der Brand jedoch verzehrte auch alle Kirchen und Klöſter. Selbſt die Hauptkirche konnte nicht gerettet werden, und mit derſelben ward ein ſchöner Bücher-Schatz ein Raub des Feuers. Dieſe jammervolle Zerſtörung aber ließ in des Herzoges Seele eine Flamme des Schmerzes und der Reue zurück, die er bald nachher auf alle Weiſe,

durch große Opfer, durch freiwillige Leiden, auszulöſchen geſucht hat.

Und mitten in dieſe Ereigniſſe hinein, die den Kaiſer nicht nur mit Unmuth, ſondern auch mit mannichfaltigen Sorgen erfüllten, fiel eine Nachricht, die ihn keinesweges zu erheitern vermochte. Sein Freund, der Papſt Clemens der Zweite, war im Monat October des Jahres ein Tauſend und ſieben und vierzig geſtorben; und demſelben war nicht vergönnet geweſen, am Sitze des Apoſtels Abſchied vom Leben zu nehmen. Die Vorgänge ſind nicht aufzuklären. Das zwar leidet keinen Zweifel, daß der vertriebene und abgeſetzte Papſt Benedict der Neunte von Neuem in Rom eingedrungen ſei und ſich des apoſtoliſchen Stuhles abermals bemächtiget habe; aber ungewiß bleibt, ob Benedict nach Rom gekommen, weil Clemens die Stadt verlaſſen hatte, oder ob Clemens vor demſelben ausgewichen; und, wenn das Letzte angenommen würde, ob er ohne Kampf gewichen, oder nur nach vergeblichem Widerſtand. Am Wahrſcheinlichſten jedoch iſt es bei der Lage der Verhältniſſe allerdings, daß Clemens zur Flucht genöthiget worden, ſei es, daß die Macht ſeines Gegners zu ſtark geweſen, ſei es, daß er, der Teutſche, den Römern mißtrauet habe [34]. Eben deßwegen iſt wohl möglich, daß der ehrwürdige Mann vor Kummer und Herzeleid, unter Mitwirkung der Natur des fremden Landes, zu Grunde gegangen ſei; aber es iſt auch eben ſo verzeihlich, als begreiflich, daß Benedict der Neunte in den Verdacht gekommen iſt, er habe ſeinen Feind mit Gift aus der Welt geſchafft: denn nur Wenige mögen Bedenken getragen haben, auf das große Verzeichniß von Sünden, welche dieſem Manne zur Laſt geſtellet ſind, auch noch dieſe Miſſethat zu ſetzen. Jedes Falles iſt es wahrſcheinlich, daß er in einem Kloſter des heiligen Thomas, in der Nähe von Peſaro, geſtorben ſei [35].

Dem Kaiſer Heinrich aber konnte die Nachricht von dem

Tode des Papſtes Clemens des Zweiten und von den Vorgängen in Rom nur höchſt betrübend ſein, und wohl mußte ſie auf ihn einen deſto tieferen Eindruck machen, jemehr ſeine Seele durch die Ereigniſſe in Ungarn und in Lotharingien ſchon ſchwer gekränket war. Wer konnte zum Voraus berechnen, wie das Unglück in der Kirche und das Mißgeſchick im Reich auf einander einwirken möchten und welche Folgen das Eine haben würde oder das Andere?

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Der Papſt Leo IX.

Anfang des Streites zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Gewalt.

Große religioſe Aufregung.

Fortgang der Wirrniſſe im Reiche.

J. 1048 — 1054.

Der Kaiſer trat den entſtehenden Wirniſſen mit der höchſten Beſonnenheit entgegen. Er faßte jedes Verhältniß ſcharf ins Auge; aber unverkennbar war ſeine größte Sorge, im Innern des Reiches die Ruhe zu erhalten und den Frieden.

Aus Rom waren Geſandte angelanget, dem Kaiſer die Ernennung eines neuen Papſtes anheim zu geben. Heinrich empfing dieſelben am Weihnachtsfeſte zu Pölden in Sachſen. Dieſe Geſandte, welche, weil Benedict im Beſitze der Stadt Rom war, kaum öffentlich, weder vom Volke noch von der Geiſtlichkeit abgeſchickt ſein können, mögen ihm Wünſche vorgetragen haben; auch ſind wohl von Biſchöfen des Reiches, deren Rath der Kaiſer verlangt hatte, Vorſchläge gemacht worden: er aber beſtimmte den Biſchof Poppo von Brixen zum päpſtlichen Stuhle, wenig bekümmert, wie es ſcheint, um

Digitized by Google

Wünſche und Vorſchläge. Mit der Ernennung dieſes Mannes jedoch, der übrigens eines großen Stolzes beſchuldiget wird [1], war noch wenig gewonnen: das Schwierigſte, die Einſetzung desſelben, war noch zu thun. Der Kaiſer gab dem Markgrafen Bonifacius den Auftrag, den neuen Papſt nach Rom zu führen. Bonifacius übernahm dieſen Auftrag und führte ihn aus [2]. Die Verhandlungen indeß, die zwiſchen ihm und dem Kaiſer Statt gefunden haben mögen, verzögerten die Ausführung. Erſt gegen das Ende des Monates Juni, im Jahr ein Tauſend und acht und vierzig, traf der Markgraf mit dem Biſchofe Poppo, dem ernannten Papſte, vor Rom ein. Bei ihrer Annäherung verließ Benedict der Neunte abermals die ewige Stadt. Der neue Papſt wurde von den Römern, wenn nicht mit großer Freude, doch mit Ergebung ehrenvoll empfangen. Er erhielt die Weihe, und führte den Namen Damaſus des Zweiten, ungewiß, ob ſchon ſeit ſeiner Ernennung, oder erſt von ſeiner Weihung an. Aber ſchon am Siebenzehenten Juli's war er eine Leiche.

Die Welt gerieth in Erſtaunen über dieſes plötzliche Hinſterben zweier Päpſte teutſches Stammes, die von dem Kaiſer eingeſetzet waren, des Erſten, Clemens des Zweiten, nach neun Monden, des Anderen, Damaſus des Zweiten, nach kaum drei Wochen. Es ſchien gegen den Lauf der Natur. Des Kaiſers Anhänger glaubten die auffallende Erſcheinung durch die Annahme erklären zu müſſen, daß Damaſus wie Clemens durch Gift getödtet worden ſeien; Viele aber, und nach und nach wohl die Meiſten, und nicht etwa bloß Gegner des Kaiſers, ſondern auch parteiloſe, wohlwollende und fromme Männer betrachteten dieſes ſchnelle Hinſterben zweier Männer, welche durch den Kaiſer auf den heiligen Stuhl erhoben waren, gleichſam wie ein Gottes-Urtheil; ſie ſahen in dieſem Hinſterben den klarſten Beweis, daß das Eingreifen der weltlichen Macht in die Satzungen der Kirche ein Frevel ſei, für welchen Die-

Digitized by Google

jenigen mit dem Leben büßen müßten, die ſich entſchlöſſen, an dieſem Frevel Theil zu nehmen, und zweien Herren zugleich zu dienen, dem Kaiſer und dem Ober-Haupte der Kirche, welches Chriſtus ſei. Alſo entſtand eine Aufregung der Geiſter, welche nach und nach die Geiſtlichen aller chriſtlichen Länder ergriffen haben dürfte, wenn ſie gleich in Italien und in Teutſchland am Stärkſten war, und zuverläſſig blieben auch die Seelen der Laien nicht ohne Bewegung, weder der Hohen noch der Geringen. In dieſer Aufregung aber erhielt, nach der Natur menſchlicher Dinge, der päpſtliche Stuhl, an welchen vor wenigen Jahren kaum noch Jemand gedacht hatte, von Neuem die höchſte Wichtigkeit; er ward in der Vorſtellung der Menſchen durch Glauben und Aberglauben zu einer Höhe hinauf getrieben, auf welcher er noch niemals geſtanden hatte, und von welcher herab er in die ganze chriſtliche Welt des Abendlandes hinein leuchtete und hinein drohete; er reizte endlich um ſo ſtärker die Sehnſucht auf in der menſchlichen Bruſt, da er länger als ein halbes Jahr unbeſetzet blieb, theils wohl, weil der Kaiſer ſelbſt erſchrocken ſein mochte, theils gewiß, weil ſich kein Biſchof fand, der den Muth gehabt hätte, einen Sitz einzunehmen, über welchen ſich eine ſo geheimnißvolle Waltung offenbarte [3]. Diejenigen aber, welche, wie der Mönch Hildebrand, ſchon früher die Abſicht des Kaiſers durchſchauet hatten, und eben deßwegen mit Beſonnenheit dieſen Zuſtand der Dinge zu würdigen vermochten, ſahen gewiß nicht ohne Freude, wie der Acker bearbeitet ward, in welchen ſie ihren Samen hinein zu werfen gedachten, und wohl mögen ſie im Stillen auf mannichfaltige Weiſe geſtrebet haben, den Riß größer zu machen, der zwiſchen der Kirche und der weltlichen Gewalt entſtanden war.

Inzwiſchen bewies der Kaiſer, der ohne Zweifel über die Unterbrechung ſeines frommen Werkes einen tiefen Schmerz empfand, im Reich eine große Thätigkeit. Den Herzog

Digitized by Google

Godefrid erklärte er ſeines Herzogthumes Nieder-Lotharingien entſetzt, und ernannte den Grafen Adalbert, ſeinen Verwandten, zum Herzog an ſeine Statt. Dieſer übernahm den Krieg gegen den ſo tapferen als trotzigen Herzog Godefrid; er ſelbſt, der Kaiſer, blieb im Reich und eilte aus einem Land in das andere: aus Sachſen nach Schwaben, aus Schwaben nach Baiern, aus Baiern durch Schwaben nach Burgund und aus Burgund durch Franken zurück nach Sachſen; und überall erhielt er durch ſeine Gegenwart die Ordnung und den Frieden [4]. Den Schwaben gab er auf einem öffentlichen Tage zu Ulm einen Herzog; es iſt ungewiß, ob auf ihren Wunſch, oder weil er einen Mann belohnen wollte, der ihm treue Dienſte geleiſtet hatte, oder, was am Wahrſcheinlichſten iſt, aus beiden Gründen. Denn er übertrug das Herzogthum dem Markgrafen Otto von Schweinfurt, der von mütterlicher Seite ein Enkel des Herzoges Hermann des Zweiten von Schwaben war und ſich in den Kriegen gegen Böhmen ausgezeichnet hatte [5]; man findet aber nicht, daß der neue Herzog irgend eine Gewalt ausgeübet hätte, vielmehr ſcheinet der Kaiſer die Verwaltung des Landes in ſeiner eigenen Hand behalten zu haben. In Baiern, das ſchon ehemals ſein eigenes Herzogthum geweſen war, fand er vielleicht den Wunſch nach einem beſonderen Herzoge nicht; er behielt dieſes Land abermals unter ſeiner unmittelbaren Verwaltung. Und er durfte dieſes um ſo unbedenklicher thun, da die Ungarn noch in einem ſolchen Zuſtande waren, in welchem ſie keine Beſorgniſſe für das Reich erregen konnten, und da auch Breciſlav, der Herzog von Böhmen, in Regensburg vor ihm erſchien und ihm neue Beweiſe ſeiner Treue gab. Und ſo handelte er überall nach den Umſtänden, und nirgends ohne Erfolg. Nur der Krieg, welchen der Herzog Adalbert wider Godefrid in Lotharingien führte, um dieſen Fürſten zu vertreiben und ſelbſt zu dem Herzogthume zu gelangen, mit welchem

er beliehen war, lief fortwährend gegen die Hoffnungen des Kaiſers. Heinrich ſcheint auf dieſen Krieg nicht ohne Beſorgniß hingeblicket zu haben. Denn derſelbe ſtörte nicht nur die Ruhe des Reiches, ſondern er ließ auch fürchten, daß der König von Frankreich ſich doch endlich in den Kampf einmiſchen, und durch Unterſtützung des Herzoges Godefrid die Hoheit über Lotharingien zu gewinnen ſuchen würde. Dieſe Beſorgniß bewog ohne Zweifel den Kaiſer gegen den Herbſt des Jahres zu einer Zuſammenkunft mit Heinrich dem Erſten, Könige von Frankreich. Sie fand Statt im Monat October, an den Ufern der Maaß, im Bisthume Metz, und bei derſelben gelang es dem Kaiſer, den König nicht nur zu einem Frieden, ſondern auch zu einem Bündniſſe zu bewegen, welches von beiden Theilen beſchworen, dem Herzoge Godefrid eine große Hoffnung zerſtörte. Nun ging zwar Adalbert faſt um dieſelbe Zeit vor dieſem Herzoge zu Grunde; der Kaiſer aber ſäumte nicht, an ſeine Stelle den Grafen Gerhard vom Elſaß zum Herzoge zu ernennen, und Godefrid fand in dem Tode ſeines Gegners keinen Gewinn; wie denn überhaupt ſeine Sache ſchon deßwegen als ſinkend zu betrachten war, daß ſie nicht ſtieg. Im Uebrigen war nicht ohne Bedeutung und zugleich ein Zeichen der Zeit, daß in der Noth, die dieſer Krieg brachte, hin und wieder, und namentlich in Lüttich, die Bürger der Städte zu den Waffen gerufen wurden [6]. Das war eine Anerkennung, und erhob das Gefühl dieſer Bürger. Sie wurden daran erinnert, daß ſie Arme hatten, und Knochen in den Armen, und die Kraft, das Schwert zu tragen und zu ſchwingen.

Während dieſer Ereigniſſe hatte der Kaiſer die Angelegenheit des apoſtoliſchen Stuhles nie aus dem Geſichte verloren. Aber erſt im letzten Monate des Jahres ein Tauſend und acht und vierzig fand er den Mann der in ſo ſchwerer Zeit des erhabenen Sitzes in jeglicher Hinſicht würdig zu ſein

Digitized by Google

ſchien. Auf einer großen Verſammlung von teutſchen Biſchöfen und in Gegenwart der Abgeordneten, welche aus Rom zum Kaiſer gekommen waren, um die Wiederbeſetzung des heiligen Stuhles zu bewirken [7], wurde der Biſchof Bruno von Toul, ein Verwandter des Kaiſers [8], einſtimmig als der Prieſter bezeichnet, welcher durch ſeine Weisheit, ſein reines Leben, ſeinen frommen Eifer und ſeine unermüdliche Thätigkeit vor Allen im Stande ſei, das hohe Amt in der Kirche zu übernehmen, und vor Allen verdiene, daſſelbe zu erhalten. Der Kaiſer ernannte den Biſchof Bruno zum Papſt, und die ganze Verſammlung gab ihren freudigen Beifall [9]. Der Biſchof erſchrak vor dem Gedanken, die Heerde, die er mit Liebe und Segen geleitet hatte, zu verlaſſen, in Verhältniſſe einzutreten, die ſich ins Unendliche verſchlangen, und Arbeiten zu übernehmen, vor deren Laſt auch wohl der ſtärkſte Geiſt erſchrecken mußte. Der Wille des Kaiſers jedoch, die Vorſtellungen ſämmtlicher Biſchöfe, die Bitten der römiſchen Abgeordneten, vor Allem aber das Gefühl, daß die Kirche eines Hauptes nicht länger entbehren könne, beſtimmte den frommen Mann, nachzugeben. Es ſcheinet, daß er alſobald ſeinen Namen geändert und ſich Leo den Neunten genannt habe; wenigſtens ſcheint er ſchon in Worms mit den äußeren Ehrenzeichen des apoſtoliſchen Amtes angethan zu ſein [10]. Hierauf ging er nach Toul zurück, um ſo ſchnell als möglich den Weg nach Rom anzutreten.

Dem Kaiſer war ohne Zweifel durch dieſen Vorgang eine ſchwere Laſt von der Bruſt hinweg genommen, ſo daß er mit einiger Heiterkeit dem neuen Jahr, ein Tauſend und neun und vierzig, entgegen gehen mochte. Und auch für das Reich ſchienen ſich die Verhältniſſe beſſer zu geſtalten. Zwar ſcheint eine Veränderung in Ungarn ihm einige Beſorgniſſe verurſachet zu haben: denn der ſchwache König Andreas hatte ſeinen Bruder Bela aus Polen zurück gerufen, und Bela,

welchem ein Drittheil des ungariſchen Reiches überlaſſen wurde, war ein tapferer, kriegskundiger und kriegsluſtiger Mann; es war mithin nicht unwahrſcheinlich, daß ſich in Ungarn neue Stürme erheben, daß abermals Veränderungen eintreten würden, und daß auf dieſe Weiſe auch das teutſche Reich verletzet werden könnte: aber die Vorkehrungen, die er, der Kaiſer, wider die Ungarn ergriff, ſchienen hinreichend, um jede Gefahr abzuhalten. Er begab ſich nämlich zu dem Anfange des Jahres nach Baiern, und erhob den Grafen Kunrad von Zütphen zum Herzoge des Landes, um die Kräfte für den Fall der Noth zu vereinigen wider die Ungarn. Eine Abweichung von den Grundſätzen des Kaiſers war auch dieſe Ernennung nicht. Kunrad ſollte eben ſo wenig der Herzog der Baiern in der Weiſe früherer Zeiten ſein, als Otto von Schweinfurt der Herzog der Schwaben in dieſer Weiſe ſein ſollte. Vielmehr behielt Heinrich die Leitung des Herzogthumes Baiern gleichfalls ſelbſt in der Hand, und ſeine Abſicht war, wie ſpätere Ereigniſſe beweiſen werden, keine andere, als in Kunrad einen Feldherrn aufzuſtellen zur Vertheidigung des Landes, zu deſſen Vertheidigung er ſelbſt nicht immer bereit ſein konnte. Dagegen war es ein großer Gewinn für den Kaiſer, daß zu derſelbigen Zeit, da dieſe Vorkehrungen in Baiern getroffen wurden, der halsſtarrige Markgraf Theoderich zu Grunde ging. Der Winter nämlich war hart. Die Flüſſe, Seen und Sümpfe, in welchen der Markgraf ſeine ſtärkſten Vertheidigungsmittel gefunden hatte, gewährten keinen Schutz. Alſo vereinigten ſich mehrere Fürſten der Umgegend, ſo wie die Biſchöfe von Lüttich, Utrecht und Metz wider ihn. Sie führten ihre Lehenleute über das Eis, lieferten ihm eine Schlacht, erlegten ihn in dieſer Schlacht, und unterwarfen das Land dem Kaiſer. Zwar eilte der Herzog Godefrid, wohl erkennend, wie viel ihm ein ſolcher Bundesgenoſſe werth ſei, mit Heeres-Macht herbei, um den Freund und das Land zu

retten; aber er kam zu ſpät, und wurde ſelbſt in die Flucht getrieben [11]. Der kühne Geiſt indeß blieb ſich gleich, und wenn auch ſeine Hoffnung ſank, ſo verließ doch der Muth ihn nicht.

Indem aber der Kaiſer unter ſolchen Umſtänden wirkte und ſtrebte, wurde der Streit, der zwiſchen ihm und der Kirche auf eine faſt rein geiſtige Weiſe entſtanden war, fortgeſetzt, und erhielt eine beſtimmtere Geſtalt. Und die Kirche begann ihm zu entwinden, was er ſchon gewonnen zu haben glaubte; und der Streit wurde auf eine ſo geſchickte Weiſe geführet, daß der Kaiſer ſich faſt genöthiget ſah, ſeinem Gegner Glück zu wünſchen zu ſeinem Siege [12].

Der neue Papſt nämlich, der Biſchof Bruno von Toul, trat im Anfange dieſes Jahres ſeine Reiſe nach Rom an, um Beſitz zu nehmen vom heiligen Stuhl. Ihm ging bis Beſançon der Abt Hugo von Clugny entgegen, begleitet von Hildebrand, den er, wegen ſeiner großen Geiſtesgaben, ſeiner Gelehrſamkeit und Frömmigkeit zum Prior des Kloſters gemacht hatte. Hildebrand gewann eben ſo leicht das Vertrauen des Papſtes, als er des Abtes Vertrauen gewonnen hatte. Und in dieſem Vertrauen gab er den Gefühlen Sprache, die in vielen Menſchen lebten, die aber von ihm auf Grundſätze gebracht waren. „Die weltliche Gewalt, ſagte er [13], habe nicht über das Prieſterthum zu verfügen, weil die Kirche nicht Dienerin der weltlichen Gewalt ſei. Die Kirche ſelbſt habe ihre Aemter zu vertheilen, die höchſten wie die geringſten. Sie habe Niemanden über ſich, als den Herrn, der ſie gegründet habe auf einen Fels, auf welchem ſie von den Pforten der Hölle nicht zu überwältigen ſei. Nur dieſem Herrn dürfe ſie dienen, und alsdann ſei ſie Alles in dieſem Dienſte; wenn ſie einem weltlichen Herrn dienen wollte, ſo ſei ſie Nichts. Darum ſei ein Mann, der auf den Befehl des Kaiſers das römiſche Pontificat übernähme, nicht der apoſtoliſche Biſchof, ſondern ein Ungetreuer, ein Abtrünniger [14]“.

Digitized by Google

Solche oder ähnliche Worte erſchütterten die Seele des ehrwürdigen Mannes, an welchen ſie gerichtet waren, um ſo tiefer, da der Mönch, der ſie ausſprach, ausgezeichnet daſtand durch Strenge der Sitten und Reinheit des Wandels. Er bat den Abt Hugo, daß Hildebrand ihn begleiten dürfe; Hugo gewährte, ob wohl ungern, dieſe Bitte. Als er nun Beſançon verließ, ſo that er die Ehrenzeichen der päpſtlichen Würde, mit welchen er angethan war, von ſich und ſetzte ſeinen Weg fort wie ein frommer Waller, der zu den Schwellen der Apoſtel gehe, um anzubeten [15]; und durch dieſe Handlung erklärte er offen vor aller Welt, daß er die Befugniß des Kaiſers, den päpſtlichen Stuhl zu beſetzen, nicht anerkenne, und daß mithin nichtig ſei, was zu Worms geſchehen war. Unterwegs aber mögen Hildebrand und Bruno über Alles einig geworden ſein, was ferner zu thun. Des Kaiſers Abſicht: die Kirche zu reinigen und zu einiger Einheit zu bringen, ſei als gut, edel und nothwendig anzuerkennen, und als eine Segnung war es anzuſehen, daß ein ſo erhabener weltlicher Fürſt mit ſo frommem Eifer für das Heil der Kirche unermüdlich arbeite; eben deßwegen ſei es nothwendig, daß das Werk in jeglicher Weiſe gefördert und zur Vollendung gebracht werde. Aber zugleich müſſe dafür geſorget werden, daß, was für die Kirche erreichet werde, auch wirklich der Kirche zu Gute komme; es müſſe dafür geſorget werden, daß die Kirche, wenn ſie befreiet worden von den Mißbräuchen, die hr Jammer und ihre Schmach geweſen, nicht ſelbſt mißbrauchet werde für weltliche, für irdiſche Zwecke, das Heilige für Gemeines. Und um dieſes zu verhüten ſei durchaus nothwendig, weil auf den gegenwärtigen edelen und frommen Kaiſer ein anderer folgen könne von anderer Geſinnung, daß die Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten den Händen des Kaiſers entwunden und in die Hände des Papſtes gebracht würden; es ſei durchaus nothwendig, daß die Beſetzung der biſchöflichen

Stühle und vor Allem die Beſetzung des päpſtlichen Stuhles dem Kaiſer entzogen würde, weil, ſo lange dieſe Beſetzung von ihm abhinge, zu befürchten ſei, der Papſt werde, wie die Biſchöfe, ein Werkzeug ſein in der kaiſerlichen Hand: und doch ſolle nicht das Heilige dem Gemeinen dienen, ſondern das Gemeine dem Heiligen.

In der Stimmung der Seele, die von ſolchen Anſichten erzeuget wurde, kam der Biſchof Bruno, von dem Prior Hildebrand begleitet, nach Rom. Er eilte ſogleich zu den Schwellen der Apoſtel. In der Kirche des heiligen Petrus ſprach er zu der Geiſtlichkeit und dem Volke, das in großer Erwartung verſammelt war, folgende Worte: „Geliebte Brüder, nur auf euere Botſchaft bin ich nach Rom gekommen, zuerſt in der Abſicht zu beten, alsdann, um eueren Willen zu erfüllen.“ Die Geiſtlichen, die ohne Zweifel unterrichtet waren und gern den Grundſätzen Hildebrand's beiſtimmten, erwiderten: wir haben Dich eingeladen, um Dich zum Papſte zu erwählen. Alſobald rief, nach alter Sitte, der Archidiaconus der römiſchen Kirche mit lauter Stimme: „der heilige Petrus hat den Herrn Leo zum Papſt auserwählt.“ Und das Volk jauchzete ihm Heil und Segen zu, und unter dieſem Jauchzen wurde Leo der Neunte von den Geiſtlichen auf den Stuhl des Fürſten der Apoſtel gehoben [16].

Und ſo war der Auftritt in Worms zunichte gemacht, und von der kaiſerlichen Ernennung dieſes Papſtes war kaum noch Etwas übrig, als etwa eine, zum Voraus ertheilte Einwilligung. Aber es waren auch Grundſätze ins Leben geſtellet, welche, wenn ſie aufrecht erhalten wurden und fortan geltend gemacht werden konnten, unüberſehbare Folgen haben mußten. Dem Kaiſer konnte ein Einfluß auf die Kirche, dieſen Grundſätzen gegenüber, faſt nur noch durch die Erhaltung der Simonie gerettet werden [17]. Wurde hingegen die Simonie ausgerottet, und wurde zugleich ein tieferer Sinn für die

Kirche in den Geiſtlichen angereget, ja wurde nur die Geſinnung, die ſchon in vielen hohen Geiſtlichen war, durch alle Mitglieder der Kirche verbreitet: ſo mußte der Kaiſer, es mußte die weltliche Macht nicht nur ihre Gewalt über die Kirche verlieren, ſondern alle weltliche Macht ſtand in Gefahr, unter die Gewalt der Kirche hinabgedrücket zu werden; und dieſe Gefahr war um ſo drohender, je größer die Güter, Freiheiten und Rechte waren, mit welchen die Kaiſer und Könige, bald aus Frömmigkeit, bald in weltlicher Abſicht, die Kirchen ausgeſtattet hatten, und je geheimnißvoller die Waffen trafen, mit welchen die Kirche kämpfen mußte und zu kämpfen verſtand.

Es iſt ungewiß, ob der Kaiſer, Heinrich der Dritte, jetzt ſchon die Stellung, in welche hinein zu gerathen er wenigſtens im Begriffe ſtand, vollkommen überſchauet habe; ſchwerlich aber konnte er ſich verhehlen, daß, wenn er durch die Gewalt der Kirche ſein königliches Anſehen zu heben und die Macht ſeines Thrones zu verſtärken gehoffet hatte, dieſer Hebel ſeine Unterlage verloren habe und überzuſchlagen drohete. Indeß war er außer Stande, umzukehren, oder den Stand zu verlaſſen, auf welchen er ſich geſtellet. Er ſelbſt hatte die Geiſter aufgeregt, und ſich mitten in die Bewegung geſtellt: er konnte unmöglich aus den Kreiſungen hinaus, die ihn nunmehr umwallten; ja er hatte mit einem zu heiligem Eifer die Reinigung die Kirche betrieben, und mit zu ſtarker Stimme auf Ordnung und Strenge gedrungen, als daß er auch nur einen Verſuch hätte machen dürfen, dem Papſt und der Geiſtlichkeit entgegen zu treten, wenn ſie die Richtung verfolgten, die er ſelbſt als die rechte bezeichnet hatte. Ueberdieß fand er in weltlichen Dingen volle Arbeit. Wohin er ſeinen Blick richtete, boten ſich ihm Verhältniſſe dar, die nicht gering zu achten waren. Die Vorgänge in Ungarn erforderten jegliche Aufmerkſamkeit, und den ſlaviſchen Völkern, die nur eine günſtige Zeit erharreten, war nicht zu trauen. Der leidige Kampf in

Digitized by Google

Lotharingien war noch nicht geendigt, und irgend ein unglückliches Ereigniß konnte denſelben bedenklich machen. Zwar hatte Heinrich im Innern des Reiches die Ruhe zu erhalten gewußt; aber die alte Fehdeluſt, der alte Raubſinn war in den weltlichen Fürſten noch keinesweges ausgetilget. Durch den Frieden, den er ſo kraftvoll zu erhalten gewußt hatte, waren manche Hoffnungen auf Ehre und Gewinn zerſtört, und manche kühne Entwürfe vor der Ausführung vereitelt. Es fehlte daher nirgends an Leidenſchaften; und ſelbſt das mag wohl manchen weltlichen Herrn verdrießlich geweſen ſein, daß Heinrich, mit den Angelegenheiten der Kirche beſchäftiget, die weltlichen Dinge zu vernachläſſigen ſchien, und zugab, daß der Roſt die thatgewohnten Schwerter anfraß. Des Kaiſers beſtändige Hin- und Herzüge im Reiche bewieſen auf das Klarſte, wie der Zuſtand der Dinge geweſen ſei oder geworden.

Dieſe Hin- und Herzüge des Kaiſers im Reich aber ſcheinen dem neuen Papſte, Leo dem Neunten, zum Muſter gedienet zu haben. Sie bewieſen, wie ſtark das kaiſerliche Anſehen in allen Ländern des Reiches blieb, da er es ſelbſt in allen Ländern des Reiches zu handhaben und geltend zu machen wußte. Indem er daher die päpſtliche Würde mit dem feſtem Entſchluß übernahm, die Grundſätze in Anwendung zu bringen, deren gedacht worden iſt, wollte er ſich nicht darauf beſchränken, von Rom aus Befehle in die chriſtliche Welt zu ſenden, die vielleicht als leere Worte unbeachtet geblieben wären, oder eine Deutung erhalten hätten, in welcher ſie der Ausführung nicht werth waren; ſondern er beſchloß, ſich ſelbſt dahin zu begeben, wo Hülfe nöthig zu ſein ſchien, um durch ſeine Gegenwart den Menſchen die päpſtliche Macht lebendig und kräftig zu zeigen, und mit dem Worte die That in Verbindung zu bringen. Hildebrand war ſtets ſein Rath und ſein Beiſtand. Er hatte demſelben, ſogleich nach ſeiner Gelangung zum heiligen Stuhle, zum Subdiaconus und zugleich zum Schatzmeiſter der römiſchen

Digitized by Google

Kirche gemacht [18], und es ſcheinet, daß er ihn immer auf ſeinen päpſtlichen Reiſen in ſeiner Begleitung gehabt habe. Während der wenigen Jahre ſeines Pontificates hat er in vielen Kirchen-Verſammlungen ſelbſt den Vorſitz geführet, nicht bloß in Rom und Italien, ſondern auch in Deutſchland und in Frankreich. Und die Weiſe, in welcher Leo der Neunte bei der Berufung ſolcher Kirchen-Verſammlungen und in denſelben verfuhr, giebt ein großes Zeugniß über dieſe Zeit ſowohl, als über den Papſt, der dieſe Zeit erkannt hatte, oder über den Mann, der ihm leitend zur Seite ſtand.

Leo nämlich wagte es, ſeine Reiſen freiwillig in die Länder hinein anzutreten, ohne von den weltlichen Fürſten eine Einladung oder eine Erlaubniß erhalten zu haben; er wagte es, die Biſchöfe eines Landes zu einer Verſammlung zu berufen, ohne mit dem Könige deſſelben einverſtanden zu ſein; er wagte, ſelbſt den Widerſpruch der Könige zu verachten, und ſeine Einladung den Befehlen derſelben entgegen zu ſtellen; ja er wagte es, die Biſchöfe zu verfluchen, welche ſeine Einladung den Befehlen ihres Königes nachgeſetzet hatten [19]: denn er wußte, daß er Gefühle der Völker für ihn waren, und daß man vergeblich ſeinen Bemühungen entgegen ſtrebe. Das war die Wirkung jener Aufregung der Geiſter, zu welcher Heinrich, der Kaiſer, ſo weſentlich beigetragen; es war die Wirkung von jenem Aufſchwunge, den der heilige Stuhl in der Vorſtellung der Menſchen genommen hatte. Die Menſchen waren wie durch einen Zauberſchlag umgewandelt. Der Papſt, an welchen noch vor wenigen Jahren Niemand gedacht hatte, deſſen Name nur mit Verachtung ausgeſprochen war, wurde jetzt wie eine höhere Natur betrachtet. Es wurde laut anerkannt, daß ihm, als dem Haupt aller Kirchen, überall die Entſcheidung gebühre in Sachen der Kirche; er war ein Weſen, dem man die tiefſte Ehrfurcht ſchuldig zu ſein glaubte. Von ſchamloſer Frechheit bis zur feigſten Verzagtheit iſt nur ein Schritt: als der Papſt mit der Zuver-

Digitized by Google

ſicht eines reinen Gewiſſens für eine heilige Sache auftrat, da zitterten überall die Sünder, und bald ſchien Nichts feſtzuſtehen, als der Fels, auf welchem die Kirche gegründet war, die nur in ihm ihr Daſein zu haben ſchien.

In den Kirchen-Verſammlungen wurden Mißbräuche und Sünden aller Art aufgedeckt und gerüget; zunächſt jedoch war es die Simonie, was der Papſt verfolgte; und weiter auch die Unzucht, die Hurerei und andere Laſter ähnlicher Art [20]. Seitdem dieſe letzten Dinge ein Mal zur Sprache gebracht waren, hatte die allgemeine Aufregung ſich auch ihrer bemächtiget, und der beſonnene Tadel, mit welchem man begonnen, ging bald in ein allgemeines Angſtgeſchrei über. Als man zu ſehen glaubte, daß der Papſt und der Kaiſer in Uebereinſtimmung handelten, erhoben ſich fromme Eiferer, welche den Zuſtand der Dinge darſtellten, als ſei die ganze Geiſtlichkeit in einen Pfuhl von Sünde und Schande verſunken; und Mancher mochte wohl auch darum ſo ängſtlich nach Hülfe rufen, weil das Gefühl eigener Befleckung ihn quälte. Die Uebertreibung jedoch in den Schilderungen dieſer Zeit iſt unverkennbar; grelle Widerſprüche, die überall zur Ehre der Geiſtlichen vorkommen in großer Zahl, beweiſen dieſe Uebertreibung unwiderleglich. Aber es blieb nicht ohne Wirkung, jenes Geſchrei.

Der Papſt durfte ſich erlauben, Alles zu thun, was ihm zur ſchnellen Unterdrückung des Gräuels der Simonie nöthig oder förderlich zu ſein ſchien, als hätte er dazu ein Recht; und eben dadurch gewann er das Recht. Er durfte ſich erlauben, ohne daß man gewaget hätte, ihn zurück zu weiſen, alle Biſchöfe der Simonie für verdächtig zu erklären und von ihnen zu verlangen, daß ſie ſich reinigen ſollten; er durfte ſich erlauben, allen Biſchöfen bei Strafe des Kirchenbannes zuzumuthen, daß ſie, wenn ſie ſich einiger Schuld bewußt waren, ſich ſelbſt anklagen, ihre Reinheit mit einem Eidſchwure bekräftigen, und Alles anzeigen ſollten, was in ihren Sprengeln oder außer den-

ſelben gegen die Satzungen der Kirche, gegen Tugend und Sitte vorgekommen und ihnen bekannt geworden war. Und Einige Biſchöfe leiſteten den verlangten Eid; Andere bekannten ihre Sünden; Viele zeigten an, was ihnen des Tadels werth oder verderblich zu ſein ſchien. Und gegen Diejenigen, welche ſich der Simonie ſchuldig erklärten, welche der Simonie überwieſen wurden, oder welche von einem ſolchen Sünder die Weihe empfangen hatten, brachte der Papſt, wenn ſie nicht freiwillig von ihren Stellen zurücktraten, die Strafen in Anwendung, die Clemens der Zweite auf ſolche Frevel geſezzet hatte.

Die Wirkung dieſes Verfahrens war ungeheuer. In unſerer ſpäten und kalten Zeit, in welcher der Zweifel bei göttlichen nicht minder als bei weltlichen Dingen immer vorаustritt, und in welcher man ſelbſt den religioſen Glauben verſtändig zu machen bemühet iſt, wird es allerdings ſchwer, ſich den Eindruck vorzuſtellen, der auf die Welt gemacht wurde. Schon die Erſcheinung des Papſtes in den Ländern dieſſeits der Alpen reizte die Seelen auf und veranlaßte eine große Bewegung in den Völkern. Man wollte ihn ſehen, den Nachfolger des Apoſtels, den Menſchen, der kaum noch ein Menſch war und man ſah in ihm, was er zu ſein behauptete [21]. Und wie hätte man auch die geheimnißvolle Macht zu begreifen vermocht, die ſich in ihm ſo gewaltig zeigte? Ohne Gold und ohne Eiſen trat er auf; und vor ihm, vor ſeinem Worte ſanken Fürſten in den Staub, die noch kurz zuvor groß und furchtbar geweſen waren, und in Glanz und Ehre der Welt getrotzet hatten. Gewiß eine ſolche Umwandlung der Dinge mußte die Seelen der Menſchen erſchüttern, ſie mochten hoch ſtehen oder niedrig. Aber noch ein Umſtand kam hinzu, der Angſt und Jammer verbreitete. Die gefallenen Fürſten waren Prieſter geweſen, Hirten der Völker; durch ſie und unter ihrer Leitung war das Heilige verwaltet; von ihnen waren die un-

teren Geiſtlichen, die eigentlichen Pfleger des Heiles in den chriſtlichen Gemeinden, geweihet worden; ihre Hände hatten weit gereicht. Und nun waren ſie gefallen, weil ſie falſche Prieſter geweſen, unwürdig des heiligen Amtes, das ſie erſchlichen oder erkaufet hatten. Mit ihrem Segen waren Kinder in die Welt getreten; mit ihrem Segen Greiſe in die Ewigkeit gegangen; und ihr Segen war ein falſcher Segen geweſen, ein Segen von Verfluchten. Es konnte nicht anders ſein: Tauſende von Menſchen mußten von der tiefſten Bekümmerniß ergriffen werden über ihr eigenes geiſtiges und ewiges Heil, und über das geiſtige und ewige Heil Derer, die ihnen theuer waren. Und konnten ſelbſt diejenigen ruhig ſein, welche die Sakramente, welche alle Tröſtungen, alle Wohlthaten der Religion Jeſu Chriſti aus den Händen ſolcher Prieſter empfangen hatten, die nicht bekannten, oder nicht überwieſen wurden, daß ſie falſche Prieſter geweſen, unwürdig ihres Amtes? Konnten ſie wiſſen, ob nicht der nächſte Tag Dinge enthüllen würde, welche heute noch verborgen waren? Es wurde ja oft genug und laut genug ausgeſprochen, daß das Verderben allgemein ſei. Alſo konnte Niemand ruhig ſein, und Derjenige am Wenigſten, der am frommſten im chriſtlichen Glauben lebte [22].

Aber die allgemeine Aufregung, welche auf dieſe Weiſe entſtand, wurde noch dadurch vermehret, daß der neue Papſt, Leo der Neunte, den andern Gegenſtand zur Sprache brachte, deſſen gedacht iſt, die Unzucht und Hurerei, und daß er, indem er gegen dieſe Laſter eiferte, auf eine Angelegenheit kam, welche die theuerſten Verhältniſſe von vielen tauſend Menſchen in allen chriſtlichen Ländern unmittelbar berührte, und welche, wenn ſie in ſeinem Sinne geordnet wurde, ſowohl in geiſtiger, als in ſittlicher, ja auch in bürgerlicher Hinſicht Folgen haben mußte von unermeßlicher Wichtigkeit: nämlich die Nothwendigkeit der Eheloſigkeit ſämmtlicher Geiſtlichen.

Es iſt nicht zu leugnen: ſchon ſehr frühe hatte man es

in der chriſtlichen Welt, und im Beſondern in der römiſchen Kirche, den Geiſtlichen als ein beſonderes Verdienſt angerechnet, wenn ſie in unehelichem Stande lebten; und fromme Eiferer hatten ſtets auf die Eheloſigkeit derſelben gedrungen, weil Derjenige, der ſich dem Dienſte Gottes und ſeines Sohnes weihe, ganz in dieſem Dienſte leben ſolle; weil, wer ſich mit dem Altar vermähle, ſich nicht zugleich mit einem Weibe vermählen dürfe; weil, wer ſeine Seele der Pflege des Glaubens widme, nicht zugleich die Sorge für ſein eigenes Haus auf ſich nehmen müſſe; weil endlich nur Derjenige, welcher den ſtärkſten Feind des Guten in uns zu überwinden vermocht hätte, die ſinnliche Begierde, fähig wäre zu allem Guten, zu allem Großen, zu jeglicher Vollkommenheit, welche die menſchliche Natur zu erreichen vermöge [23]. Aber, was auch von ſolchen frommen Eiferern verlangt und gefordert, was von Biſchöfen, von Päpſten, von Kirchenverſammlungen angeordnet, befohlen, feſtgeſetzet ſein mochte, und wie ſehr auch die große Menſchen-Maſſe von der größeren Heiligkeit eines eheloſen Geiſtlichen überzeuget zu ſein ſchien: die menſchliche Leidenſchaft war ſtärker, als alle Satzungen der Kirche und als alle Befehle; und niemals war die Eheloſigkeit aller Geiſtlichen erreichet worden. Ja, bei dem argen Verfalle des Kirchenweſens in den letzten Menſchen-Altern war die ganze Sache gewiſſer Maßen in Vergeſſenheit gerathen. Die Geiſtlichen waren größtes Theiles verheirathet überall, und ſelbſt die römiſche Kirche machte keine Ausnahme. Die Geiſtlichen zwar der höchſten Ordnungen blieben außer der Ehe; aber nicht ſelten wurden ſie beſchuldiget, daß ihre Eheloſigkeit keine Keuſchheit ſei, ſondern daß ſie die Schein-Tugend mit wirklichen groben Laſtern befleckten, ſchändeten, vernichteten. Durch den wunderbaren religioſen Eifer nun, der in der jüngſten Zeit entſtanden war, der nach allen Seiten wirkte, und ſelbſt fromme Männer wieder in die Länder der Heiden trieb, um das Kreuz aufzupflanzen,

und das Wort des Heiles zu verkündigen, ward auch der alte Glaube von dem Vorzuge der Eheloſigkeit im geiſtlichen Stande wieder aufgerufen und unter die Völker gebracht. Die nächſte Veranlaſſung gab vielleicht der Umſtand, daß Manche von Denen, welche der Simonie beſchuldigt oder überwieſen wurden, auch durch ein unzüchtiges Leben ein großes Aergerniß gegeben hatten, und daß darüber der Gedanke entſtand, Simonie und Unkeuſchheit ſeien verwandt, und in der Unkeuſchheit ſchon ſei der Verdacht der Simonie begründet. Nun erhob ſich jenes Geſchrei über Hurerei und Unzucht, die ſelbſt in den Klöſtern Statt finden ſollten, bis endlich fromme Eiferer auch bei den Geiſtlichen niederer Ordnung nicht mehr mit der ehelichen Keuſchheit zufrieden waren, ſondern vor Allem die Keuſchheit der Kindheit verlangten, und dieſe als eine nothwendige Tugend hinſtelleten, weil nur ſie die Reinheit verbürge, die zur Verwaltung des Heiligen nothwendig ſei.

Indem aber der Papſt Leo der Neunte, oder ſein Freund, Rath und Leiter, Hildebrand, dieſen Gedanken ergriffen und die Geiſtlichen allzumal zur Eheloſigkeit zurück zu führen beſchloſſen, theilten ſie wohl keinesweges den Glauben, daß ein eheloſer Mann reiner und heiliger ſei, als ein Hausvater; ſondern ſie brachten die Eheloſigkeit mit ihrem ganzen Plan: die Unabhängigkeit der Kirche von der weltlichen Macht, ja, die Erhebung der Kirche über die weltliche Macht, in Verbindung. Wenn dem Kaiſer aller Einfluß auf die Beſetzung des heiligen Stuhles in Rom entwunden, wenn die Simonie ausgerottet, und die Einheit der Kirche im Papſt und durch den Papſt dergeſtalt hergeſtellet wäre, daß dieſem die oberſte Entſcheidung in allen Kirchen=Sachen aller Länder zugeſtanden worden: ſo ſollte durch die Eheloſigkeit das letzte Band zerriſſen werden, das die Kirche an die weltlichen Dinge band; das Kirchengut ſollte als freies Gut betrachtet werden, und die ſämmtlichen Geiſtlichen, aus allen Familien=Verhältniſſen

Digitized by Google

herausgeriſſen, und lediglich an die Kirche gewieſen, ſollten daſtehen wie Eine geſchloſſene Maſſe, nur unterthan ihrem gemeinſchaftlichen Haupte, dem Papſte. Hildebrand jedoch und der Papſt waren zu klug, als daß ſie die Abſicht gehabt haben könnten, die Eheloſigkeit der Prieſter ſogleich zum Geſetze zu machen. Sie mußten voraus ſehen, daß ein Gebot von ſo unermeßlicher Wichtigkeit, welches nicht nur die Prieſter und deren Frauen und Kinder traf, ſondern auch tief in die Verhältniſſe von Tauſenden anderer Familien eingriff, wenn man es plötzlich in den Zuſtand der Dinge hinein würfe, einen furchtbaren Sturm erregen mußte, der durch alle chriſtlichen Länder hin brauſen würde, und deſſen zerſtörende Wirkungen Niemand zum Voraus zu berechnen vermochte. Auch machten ſie bald die Erfahrung, daß die Geiſtlichen nicht ohne Weiteres in eine Trennung von ihren Frauen, mit welchen ſie ſich in gutem Glauben vermählet hatten, und von Kindern, deren Väter ſie waren, eingehen würden [24]. Eine ſolche Anordnung bedurfte einer langen Vorbereitung. Die Gemüther mußten bearbeitet, die Zahl der verheiratheten Prieſter mußte geringer werden. Nach einem Menſchen-Alter etwa durfte der Schlag fallen. Darum hatten Hildebrand und der Papſt gewiß nur die Abſicht, die Sache anzuregen und einzuleiten; und alsdann den Mönchen und den frommen Eiferern die weitere Betreibung derſelben zu überlaſſen, feſt überzeuget, daß dieſe nicht ruhen würden, bis erreichet worden, was erſtrebet ward.

Allen dieſen Vorgängen und Erſcheinungen gegenüber ſtanden der Kaiſer und der Papſt, Heinrich der Dritte und Leo der Neunte, wie es ſchien, durch alte Freundſchaft und Vertraulichkeit dergeſtalt vereiniget, daß Keiner den Anderen hinderte, ſondern daß Jeder den Anderen zu fördern ſuchte, ſo viel er vermochte. Es wird dem denkenden Menſchen allerdings ſchwer, den Glauben feſtzuhalten, daß in dem Kaiſer,

einem ſo klugen und ſcharfſichtigen Manne, durchaus kein Miß- trauen entſtanden ſein ſollte, wenn nicht gegen die Geſinnung des Papſtes, doch gegen die Handlungen deſſelben; ſchwer, ſich vorzuſtellen, daß der Kaiſer, wie ſtark auch ſein Vertrauen zu der reinen Frömmigkeit des Papſtes ſein, und wie ſehr er ihn wegen ſeines Edelmuthes, wegen ſeiner großen Milde in Beurtheilung menſchlicher Dinge, und wegen der Feſtigkeit, mit welcher er dennoch zu thun vermochte, was nothwendig zu ſein, was die Religion Jeſu Chriſti und der Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft zu verlangen ſchien, achten, verehren und lieben mochte, niemals die Folgen erwogen haben ſollte, welche das Verfahren deſſelben in Beziehung auf ſein kaiſerliches und königliches Anſehen haben konnte, ja haben mußte, über welches Anſehen er ſonſt ſo eiferſüchtig zu wachen pflegte. Aber man findet keine Spur, daß der Kaiſer dem Papſte jemals entgegen gearbeitet, oder nur etwas Bedenkliches in dem Verfahren deſſelben erblicket hätte. Vielleicht hielt er ſelbſt mit aufrichtiger Seele die Uebel, mit welchen die Kirche belaſtet war, für ſo arg, daß ihm die Ausrottung derſelben, ſo ſchnell als möglich, nothwendig zu ſein ſchien, und daß er eben deßwegen die Mittel und Wege nicht ängſtlich berechnen zu dürfen meinte. Vielleicht hatte er auch einen zu ſtarken Glauben zu ſeiner eigenen Kraft, und hegte in dieſem Glauben die Hoffnung, daß er im Fortgange der Zeit Gelegenheit finden würde, Alles wieder einzubringen, und alsdann um ſo mehr zu erreichen, je mehr der Papſt erreichet hätte und bis dahin noch erreichen möchte. Und iſt es denn ausgemacht, daß dem Kaiſer Alles bekannt geworden, was mit dem Papſte ſeit der Abreiſe deſſelben aus Worms, vorgegangen war? Und iſt ihm, was ihm bekannt geworden, nicht vielleicht auf eine ſolche Weiſe dargeſtellet, daß Leo's Handlungen mehr als Beweiſe einer unendlichen Demuth vor Gott erſchienen, denn als eine Auflehnung gegen die Gewalt des Kaiſers? Jedes Falles trat

der Papſt ihm ſelbſt nirgends entgegen, und die biſchöflichen Sitze wurden von ihm noch jetzt mit derſelben Willkühr verliehen, mit welcher er ſie verliehen hatte vor Leo's Gelangung zum apoſtoliſchen Stuhle [25]. Denn derſelbe Mann, welcher den Papſt wie mit unſichtbarer Hand zu leiten verſtand, war auch weiſe genug, ihn ſo zu leiten, daß er auf ſeiner Bahn nicht mit dem Kaiſer zuſammen ſtieß.

Im Sommer des Jahres ein Tauſend und neun und vierzig rüſtete ſich der Kaiſer ſelbſt zu einer Fahrt gegen den Herzog Godefrid und den Grafen Balduin von Flandern, den Genoſſen deſſelben. Zu derſelbigen Zeit kam der Papſt über die Alpen, um das Verbeſſerungswerk, das er in Italien kraftvoll angefangen hatte, in Frankreich und in Teutſchland fortzuſetzen, und bei ſeiner Ankunft ſprach er ſogleich den Fluch der Kirche aus über die beiden widerſpänſtigen Fürſten. Alſobald fiel der Frevel von Verdun dem Herzoge Godefrid mit ſolcher Gewalt auf die Bruſt, daß er dem alten Trotz entſagte, und ſich demüthig an den Papſt wandte, um von demſelben die Wieder-Aufnahme in die Gemeinde Chriſti zu erhalten, und durch denſelben die Verzeihung des Kaiſers zu gewinnen. Der Papſt, mild und weiſe zugleich, bewilligte und vermittelte. Er wurde verſöhnet durch Bußübungen, welche der Herzog ſich ſelbſt auflegte, und durch den Bau einer neuen Kirche zu Verdun, den er unternahm. Auch der Kaiſer empfing ihn freundlich zu Aachen; das Herzogthum Lotharingien jedoch gab er ihm nicht zurück. Und nun mochte der Graf Balduin von Flandern, in Unmuth und Verwegenheit, auf die günſtige Lage ſeines Landes rechnend, noch wohl einen Verſuch zum Widerſtande machen, aber von Bedeutung konnte ſein Widerſtand nicht werden. Auch ſah er ſich bald genöthiget, um Frieden zu bitten, und Geiſſel zu ſtellen, obwohl er, ein franzöſiſcher Vaſſall, den Zorn in der Seele behielt und nur eine beſſere Zeit abzuwarten gedachte.

Digitized by Google

Zu dieſer augenblicklichen Beruhigung Lotharingiens hatte der Papſt ohne Zweifel weſentlich mitgewirket, und dadurch dem Kaiſer einen wichtigen Dienſt geleiſtet. Denn um dieſe Zeit wurden die Verhältniſſe mit den benachbarten Völkern an der öſtlichen Gränze des Reiches ſehr bedenklich, ſowohl mit den Polen als mit den Ungarn, und der Kaiſer mußte wünſchen, freie Hand im Weſten zu erhalten, um gegen Oſten hin Meiſter ſeiner Bewegungen zu bleiben. Es ſcheinet, daß die Ungarn und die Polen in einem geheimen Bunde mit einander geſtanden haben, um ſich mit vereinter Kraft zu erheben gegen die Teutſchen. Beide Völker nämlich ſahen es als eine Schmach an, daß ſie die Hoheit des teutſchen Reiches anerkennen mußten; und wenn der Zins, den ſie zu entrichten hatten, auch eben keine drückende Laſt ſein mochte, ſo war er ihnen doch deßwegen unerträglich, weil die Bezahlung deſſelben ein ſtets erneuertes Bekenntniß ihrer Abhängigkeit zu ſein ſchien. Nun hatte in Polen der Herzog Kaſemir, welchen die Polen ihren König nannten, und von welchem früher die Rede geweſen iſt, die Unordnung endlich einiger Maaßen geſtillet; die Geſellſchaft hatte einige Geſtalt wieder erhalten, und das Chriſtenthum hatte von Neuem einen feſten Boden gewonnen. Ob Kaſemir in dieſem Glücke die Wohlthaten vergeſſen habe, die ihm früher im Unglück in Teutſchlant zu Theil geworden, oder ob er für nöthig gehalten, dem Drängen ſeines Volkes nachzugeben, mag ungewiß bleiben; gewiß aber ſcheinet zu ſein, daß der gewöhnliche Zins, den Miesko zu zahlen übernommen hatte, von ihm zurück gehalten worden. Zu derſelbigen Zeit waren von Teutſchen muthwilliger Weiſe Feindſeligkeiten in Ungarn begangen, mit welchem Lande Kaſemir auch dadurch in Verbindung ſtand, daß Bela, des Königes Andreas Bruder, mit ihm verſchwägert war. Der Biſchof Gebehard von Regensburg nämlich ſtand mit ſeinen Lehenleuten zum Schutze des Reiches hart an der

ungariſchen Gränze. Dieſer geiſtliche Herr, vielleicht auch auf die Beilegung des Krieges in Lotharingien rechnend, ging zu Anfange des Jahres ein Tauſend und fünfzig mit ſeinen Leuten über die Gränze hinüber, plünderte die benachbarten Ortſchaften und führte den Ertrag als gute Beute hinweg [26]. Dieſe Unbill glaubten die Ungarn um ſo weniger ungerächt ertragen zu dürfen, da ſie ſich auf die Theilnahme der Polen verlaſſen zu können hofften. Alſo verſammelte ſich eine kriegeriſche Mannſchaft ohne Verzug, drang über die Gränze des Reiches vor und nahm, das Land bis zum Kahlenberge mit Feuer und Schwert verwüſtend, eine ſchreckliche Rache. Hierauf entſchloſſen ſich beide Völker, Ungarn und Polen, zum gemeinſchaftlichen Kriege.

Aber die Luſt verlor ſich ſchnell. Der Kaiſer war bereit. Er trug den baieriſchen Fürſten auf, vor Allem nur die Gränze zu wahren; und der Herzog Kunrad, der Markgraf Adalbert, in welchem ohnehin eine große Erbitterung gegen die Ungarn wegen des gräßlichen Schickſales war, das ſie über ſeinen Schwager, den König Peter, gebracht hatten, der Biſchof Gebehard von Regensburg und Andere übernahmen den Auftrag und führten ihn glücklich aus: ſie ſtellten die Feſtung Heimenburg, eine Schutzwehr des Reiches, wieder her, und ſchlugen die Ungarn, welche ſie hindern wollten an dieſem Unternehmen. Der Kaiſer ſelbſt rüſtete ſich zu einem Feldzuge nach Polen. Als aber Kaſemir dieſe Rüſtung ſah, und auch von Ungarn aus keine erfreuliche Botſchaft empfing, ſo lenkte er ein und bat um Frieden. Und Heinrich nahm ſeine Unterwerfung an, theils weil noch keine Feindſeligkeit vergolten werden durfte, theils weil er von einer ſchweren Krankheit befallen wurde, theils wohl auch, weil er eine Heerfahrt gegen die Ungarn für nothwendig hielt, da dieſes Volk gewaget hatte, die Gränze des Reiches zu verletzen [27].

Aber erſt im folgenden Jahr, ein Tauſend und ein und

fünfzig, konnte dieſer Feldzug unternommen werden, vielleicht weil ein Schwager des abgeſetzten Herzoges Godefrid, der Graf Lampert von Löwen, neue Unruhen in Lotharingien begann, die zuvörderſt gedämpfet werden mußten. Kaum aber war Dieſes erreichet, ſo ging der Kaiſer mit einem großen Heere nach Ungarn: auch die Herzoge Welf von Kärnten und Brecislav von Böhmen, mußten der Fahrt beiwohnen, und auch Polen mußten an derſelben Theil nehmen. Sie ging auf beiden Seiten die Donau hinab. Aber ſie hatte den Erfolg nicht, dieſe Fahrt, den der Kaiſer von ihr erwartet haben mochte. Zuerſt verzögerten große Ueberſchwemmungen auf der ſüdlichen Seite des Stromes den Zug, nöthigten zu Umwegen und Vorkehrungen, hinderten die Fortſchaffung der Lebensmittel, und machten das Zuſammenwirken der verſchiedenen Abtheilungen des Heeres unmöglich. Alsdann aber wurden auch die Ungarn von dem Fürſten Bela auf eine geſchickte Weiſe angeführet, ſo daß ſie ſich auf keinen Kampf einließen, ſondern vor den Teutſchen immer wohl geordnet zurück gingen; und bei ihrem Rückzuge machten ſie das Land, das ſie ihren Feinden überlaſſen mußten, zu einer vollkommenen Wüſte, Menſchen und Thiere hinwegführend, und den Flammen überliefernd, was nicht fortzuſchaffen war. Das teutſche Heer ſah ſich bald genöthiget, von einem ſolchen Feind abzuſtehen, und, durch Mangel und Hunger gequält, umzukehren. Inzwiſchen aber hatte ein Theil der Ungarn, das teutſche Heer umgehend, ſich demſelben in die Seiten und in den Rücken geſtellt, und machte ſich bald ſo furchtbar, daß er wohl die Hoffnung faſſen durfte, das ganze Heer würde ſich, von Strapatzen und Hunger ermattet, zwiſchen den Sümpfen und Flüſſen entweder ergeben müſſen, oder aufgerieben werden bis auf den letzten Mann. Aber die Teutſchen machten durch ihre Anſtrengungen dieſe Hoffnung zu Schanden. Sie ſetzten mit der größten Kühnheit durch Flüſſe und Sümpfe, und trieben ſtets den

Feind in die Flucht. Nur an der Raab drohete eine große Gefahr. Dieſer Fluß war zu breit und zu tief; das Heer konnte nur auf einer Brücke hinüber kommen; und auf der anderen Seite derſelben hatten die Ungarn eine Befeſtigung erbauet, welche den Uebergang gänzlich verſchloß. Freiwillige Männer aber, Burgundier, Sachſen und Polen, ihr eigenes Leben gering achtend bei der Gefahr, die auf dem Kaiſer lag und auf dem ganzen Heere, wagten es, über die Brücke zu dringen, gegen das Bollwerk. Und ihr Wagniß gelang. Die Befeſtigung ward erobert und dem Heer ein Weg eröffnet, auf welchem faſt Alle dem Verderben entkamen: nur die Hinterſten geriethen in Gefangenſchaft, weil man, um den raſch nachdrängenden Feind aufzuhalten, Feuer an die Brücke legte, und dieſe Brücke zu früh in Brand gerieth. Hierauf zog das Heer ohne weiteres Hinderniß in das Vaterland ein [28].

Alſobald nach dem Abzuge deſſelben wandte ſich der König Andreas von Ungarn an den Markgrafen Adalbert von Oeſterreich, und trug auf Frieden an. Adalbert verwarf das Anerbieten nicht, weil er die Ruhe auf der Gränze des Reiches zu erhalten wünſchte. Der Kaiſer war gleichfalls geneiget genug; aber er trauete nicht, und erwartete Nichts von der Unterhandlung, wohl wiſſend, daß die Ungarn nach den Unfällen, die ihn getroffen hatten, ihre Forderungen immer höher ſtellen würden. Deßwegen hielt er die Fortſetzung des Krieges für nothwendig, um zuvörderſt die Schmach auszutilgen, die auf ſeine Waffen gekommen war. Bis er dieſen Entſchluß ausführen konnte, reiſete er in alter Weiſe im Reich umher, um, wie es ſcheint, in alter Weiſe zu wirken. Aber der Erfolg dürfte nicht überall glücklich geweſen ſein, und er ſelbſt, der Kaiſer, erſcheinet nicht überall ſo klar, ſo entſchieden rein und tadellos, wie er in früheren Tagen erſchienen war. Jene allgemeine Aufregung der Gemüther hatte, wie Andere, ſo auch

ihn ergriffen, und die rechte Bahn mochte in derſelben nicht immer leicht zu erkennen ſein. Zu Speier gerieth er in Zwiſt mit dem Biſchof, und er verließ dieſe Stadt, in welcher die Gebeine ſeiner Aeltern ruheten, ohne daß dieſer Zwiſt ausgeglichen wäre. Bei einer Unterredung mit den burgundiſchen Vaſſallen zu Solothurn, verließen ihn Mehrere derſelben wie von ihm gekränket, und nur Einige kehrten zurück, um ſeine Geneigtheit wieder zu gewinnen. Der häßlichſte Auftritt aber fand zu Goslar Statt, wo Heinrich das Feſt der Geburt Chriſti feierte. Oben nämlich iſt ſchon bemerket worden, daß durch die Verſuche des Kaiſers und des Papſtes, die Kirche zu reinigen und zu verbeſſern, überhaupt ein neuer religioſer Eifer entſtanden ſei, der ſich auf mannichfaltige Weiſe bewähret habe. In dieſem Eifer geriethen ſtarke Geiſter auf kühne Ketzereien, wie Berengar von Tours; weniger kräftige, aber fromme Menſchen hingegen kamen, weil ſie den religioſen Bedürfniſſen ihrer Bruſt auf dem kirchlichen Wege nicht genug zu thun vermochten, in mancherlei Verirrungen hinein, in Schwärmerei und Mukkerei [29]. In dieſen Unglücklichen meinten die Rechtgläubigen das Wieder-Aufleben alter Secten zu erkennen, und deßwegen verfolgten ſie dieſelben auf das Härteſte. So hatte ſich in Frankreich und in Lotharingien mit andern abweichenden Lehren der Glaube verbreitet, daß es Sünde ſei, Fleiſch zu eſſen, oder irgend ein Thier zu tödten; und dieſer Glaube drang auch in Teutſchland ein. Die Menſchen, die ſich zu demſelben bekannten, nannte man Manichäer; und die ſchnelle Ausbreitung ihrer ſchwärmeriſchen Lehren erregte große Beſorgniß. Und ſo wie ſie ſelbſt mit dem feurigſten Eifer für dieſe Ausbreitung gearbeitet haben mögen, ſo wurde ihnen von ihren Gegnern mit nicht weniger feurigem Eifer entgegen gewirket. Es entſtand eine wahre Verfolgung; es ſcheinet ſelbſt zum Mord und zum Todſchlage gekommen zu ſein [30]. Nun wurden Einige dieſer Ketzer, und wahrſcheinlich Sachſen,

Digitized by Google

zu Goslar vor dem Kaiſer angeklaget; und da die Angeklagten mit Hartnäckigkeit an der Behauptung feſthielten, daß es unerlaubet ſei, irgend ein Thier zu tödten und da ſie deßwegen mit dem Kirchenbanne beleget wurden: ſo gab der Kaiſer den grauſamen Befehl, dieſe unglücklichen Menſchen an Galgen aufzuknüpfen; und der Befehl wurde wirklich vollzogen [31].

Niemand wird leugnen: das Emporkommen eines neuen Aberglaubens unter den kirchlichen und religioſen Wirrniſſen dieſer Zeit mag auch wohl dem beſonnenſten Menſchen bedenklich geſchienen haben. Dabei mag wahr ſein, daß Heinrich, der Kaiſer, bei ſeiner Rechtgläubigkeit in dieſem Aberglauben einen verdammlichen Gräuel erblicket habe, der nothwendig ausgerottet werden müſſe; auch leidet es keinen Zweifel, daß er, der Kaiſer, von vielen Seiten her beſtürmt und angereizet ſei, die wahre Kirche Chriſti zu ſchirmen vor ſolchen gefährlichen Irrlehren, zum Seelenheil aller Gläubigen; endlich dürften wohl zugleich Dinge zuſammen getroffen ſein, welche wir nicht kennen, welche aber auf des Kaiſers Gemüth nicht ohne Einfluß geblieben ſind. Aber es gab auch Männer, ſelbſt unter den ſtrengſten Geiſtlichen, welche zu Schonung und Milde riethen, und wohl wußten, daß die heiligen Schriften der Chriſten keine Grauſamkeit, keine Gewaltthat verſtatteten [32]. Deßwegen muß Heinrich's Härte allerdings um ſo auffallender erſcheinen, und den guten Menſchen um ſo tiefer ſchmerzen, je ehrwürdiger dieſer Kaiſer in ſeinem übrigen Walten und Wirken für das Reich, wie für die Kirche, zu ſein pflegte.

Inzwiſchen wurden die nöthigen Vorbereitungen zu der zweiten Heerfahrt wider die Ungarn getroffen: denn die Unterhandlungen hatten zu keinem Frieden geführet. Früher, als gewöhnlich, ging der Kaiſer im Sommer des Jahres ein Tauſend und zwei und fünfzig, ins Feld. Aber auch dieſes Mal zeigte ſich ihm das Glück nicht geneigter, als zuvor. Denn

nur Presburg wurde belagert und hart angegriffen; und Presburg wurde nicht gewonnen. Alle Anſtrengungen waren ſo gänzlich umſonſt, daß dem Kaiſer kaum noch ein Wunſch übrig blieb, als mit einiger Ehre abziehen zu können. Und dieſer Wunſch ging in Erfüllung. Zwar wohl nicht unerwartet, aber gewiß zu rechter Zeit, traf der Papſt, Leo der Neunte, in Teutſchland ein, und forderte den Kaiſer auf, alſobald von der Belagerung abzuſtehen: denn er wolle den Frieden vermitteln. Der Kaiſer, der durch dieſe Aufforderung keineswegeſ überraſchet wurde, zeigte ſich dem heiligen Vater ſogleich gehorſam, und zog ab; der König Andreas hingegen, der gewiß nicht ohne Mißtrauen gegen dieſen Vermittler war, zeigte weniger Folgſamkeit. Darüber aufgebracht, drohete Leo ihm mit dem Banne der Kirche. Andreas jedoch, wohl bekannt mit der Stellung des Papſtes zu ſeinem Volke, welchem das Chriſtenthum noch größtes Theiles gleichgültig und die Kirche verhaſſet war, bekümmerte ſich um dieſe Drohung nicht; und der Papſt trug Bedenken, ſie geltend zu machen, weil er den Abfall des ganzen Volkes fürchtete. Er zog unverrichteter Dinge ab, wie der Kaiſer [33].

Alſo blieb Alles unentſchieden. Ja, es traten ſchlimmere Verhältniſſe ein. Von der einen Seite war der Kaiſer ſehr verdrießlich über das abermalige Mißlingen ſeiner Unternehmung; von der andern Seite hatte eben dieſes Mißlingen große Leidenſchaften in den Fürſten des Reiches aufgereget, beſonders in denen, welche der Fahrt beigewohnet hatten. Ueberhaupt war die Geſinnung gegen den Kaiſer nicht mehr die frühere. Sein feſtes Weſen, ſein entſchiedenes Verfahren, ſein edles Streben und die Reinheit ſeiner Hände hatten, wie bemerket worden iſt, Anfangs einen gewaltigen Eindruck auf die Welt gemacht; und man hatte ſich überall um ſo bereitwilliger in den Willen des jungen Mannes gefüget, je tiefer überall das Bedürfniß eines geordneten Lebens gefühlet

war. Die Ereigniſſe der letzten Jahre aber hatten die Seelen der Menſchen anders geſtimmet. Je mehr der Gedanke aufgereget war, eine deſto peinlichere Unbehaglichkeit war in das Leben gekommen. Große Veränderungen ſchienen bevorzuſtehen, Dinge, die man zum Theil erſehnte, zum Theil fürchtete, und die man in ihren Folgen nicht zu überſehen vermochte. In dieſer Unbehaglichkeit und Ungewißheit, welche die Menſchen reizbarer machten, wurden auch die Handlungen des Kaiſers um ſo mehr einem ſcharfen Urtheil unterworfen, da ihm das Glück in der letzten Zeit nicht immer günſtig geweſen, und da er ſchon zwei Male die Hülfe des Papſtes angenommen, und vielleicht auch geſucht hatte, um aus Verlegenheiten zu entkommen, die für ihn ſelbſt zu ſchwer geweſen [34]. Nun ſcheinet es, daß Heinrich das Mißlingen ſeiner letzten Unternehmung gegen Ungarn, vielleicht mit Recht, der Uneinigkeit und dem übelen Willen einiger Fürſten zugeſchrieben habe, die ihm zur Seite ſtanden, und namentlich einem Zwiſte, der ſich zwiſchen dem Herzoge Kunrad von Baiern und dem Biſchofe Gebhard von Regensburg erhoben hatte. Der Biſchof hatte, wie oben geſaget worden, den Krieg mit Ungarn herbeigeführet; er war des Kaiſers Oheim; er mag ſich wegen dieſer Verwandtſchaft Dinge erlaubet haben, durch welche der Herzog ſich gekränket fühlte, und in ſeinem Unmuthe hat er vielleicht verſäumt oder gethan, was der Kaiſer begehrte oder verwarf. Als daher der Kaiſer ein Tauſend und drei und fünfzig das Oſterfeſt zu Merſeburg feierte, und als hier einige Fürſten, welche dem Kaiſer oder dem Oheim deſſelben gefällig ſein wollten, gegen den Herzog Kunrad anklagend auftraten: ſo trug Heinrich kein Bedenken, dem Herzoge das Herzogthum Baiern ohne Weiteres abzuſprechen [35].

Dieſes Verfahren des Kaiſers erregte großen Unwillen im ganzen Reiche, bei Hohen und bei Geringen; und leiſe und laut ward überall geſaget: er ſei nicht mehr derſelbe; die Ge=

Digitized by Google

rechtigkeit, die Frömmigkeit, die Tugend, welche er in ſeinen früheren Jahren bewieſen, ſänken von Tage zu Tage zu Sorgloſigkeit und zu gemeinen Leidenſchaften hinab [36]. Und Kunrad ſelbſt, der Herzog von Baiern, ohne Zweifel auf dieſe Stimmung im teutſchen Volke bauend, bekümmerte ſich nicht um des Kaiſers Spruch, ſondern blieb ruhig in ſeinem Herzogthume. Dem Kaiſer iſt dieſer Unmuth ohne Zweifel eben ſo wenig verborgen geblieben, als ihm die Widerſpänſtigkeit des Herzoges Kunrad gleichgültig ſein konnte. Um den Folgen des Einen wie des Anderen vorzubeugen, kündigte er an, daß er entſchloſſen ſei, den Herzog vor einen Reichstag zu ziehen, und durch den Reichstag über die Sache deſſelben enſcheiden zu laſſen; und zugleich erhielt der Biſchof Gebehard von Regensburg den Auftrag, mit dem Könige Andreas von Ungarn zu unterhandeln, um denſelben zu einem Frieden zu bewegen: denn das Verhältniß mit demſelben war doppelt gefährlich geworden durch die feindſelige Stellung des Herzoges von Baiern. Jene Erklärung des Kaiſers ſcheinet die Fürſten und Vaſſallen des Reiches beruhigt und verhütet zu haben, daß Niemand die Partei des abgeſetzten Herzoges nahm, ſo daß dieſer ſich genöthiget ſah, freiwillige Scharen [37] um ſich zu verſammeln, damit er, im Fall eines Angriffes, nicht gänzlich waffenlos erſchiene; und die Bemühungen des Biſchofes Gebehard waren nicht ohne Erfolg. Gegen den Anfang des Jahres ein Tauſend und vier und fünfzig verſammelte der Kaiſer den verheißenen Reichstag zu Tribur, und zu demſelben berief er auch den Herzog Kunrad. Auf dem Reichstage erſchienen Geſandte des Königes Andreas von Ungarn; aber der Herzog erſchien nicht. Dieſer war vielmehr in Kärnten eingedrungen mit ſeinen freiwilligen Scharen, hatte hier einen Theil der Vaſſallen auf ſeine Seite gebracht, und verſucht, den König von Ungarn zu bereden, auf keine Weiſe in einen Frieden einzugehen, ſondern in Teutſchland einzufallen, ſich mit ihm zu vereinigen, und den Kaiſer

Digitized by Google

vom Throne zu ſtoßen. Andreas war hoch erfreuet über die Ausſicht, die Kunrad ihm eröffnete, und war ſehr bereit, einzugehen auf die Anträge deſſelben. Aber ſeine Geſandten waren ſchon nach Tribur abgegangen. Hier ſchloſſen dieſelben einen Frieden mit dem Kaiſer: ſie verſprachen eine große Summe Geldes; ſie verſprachen auch die Zurückgabe des Landes bis an die Leitha; ſie verſprachen endlich die Heerfolge in allen Kriegen des Kaiſers, jedoch mit Ausnahme der Fahrten nach Italien. Der Kaiſer dagegen entſagte, entweder ausdrücklich oder ſtillſchweigend, der Hoheit über Ungarn, und gab mithin eigentlich alle Anſprüche an Ungarn auf, weil das Verſprechen dieſer Heerfolge ohne Zweifel ein leeres Wort war. Dennoch verwarf der König Andreas von Ungarn den Frieden, feſt auf den Herzog Kunrad bauend, der in Kärnten ſtand, und es wenig beachtete, daß der Kaiſer ihm einige Güter entriß, und willkührlich für ſeine Kammer in Beſitz nahm [38]: denn ſeine Gedanken waren auf höhere Dinge gerichtet. Zum Glücke für den Kaiſer und das Reich aber raffte ihn ein plötzlicher Tod dahin, ehe er von ſeinen Entwürfen irgend Etwas auszuführen vermochte. Und nun blieb es bei dem Frieden von Tribur. Heinrich der Dritte ging einen anderen Weg; und die Ungarn lebten fortan ein unabhängiges Volk neben den Teutſchen [39].

Digitized by Google

Dreizehentes Capitel.

Verhältniſſe der Sachſen unter einander, zum Reich und zu den Wenden.

Godeſchalk, Fürſt der Abodriten.

Der Herzog Bernhard II. von Sachſen, und der Erzbiſchof Adalbert von Bremen.

J. 1054.

Der Kaiſer hatte, als er die Vorſchläge des Königes Andreas von Ungarn genehmigte, wohl keinesweges die Abſicht, ſeine alten Entwürfe auf dieſes Land für alle Zukunft aufzugeben; vielmehr iſt wahrſcheinlich, daß er nur für den Augenblick den Frieden mit den Ungarn herzuſtellen gewünſchet habe. Denn ihn beſchäftigte der Gedanke einer neuen Heerfahrt nach Italien ſchon ſeit einigen Jahren; und in der letzten Zeit war er zu der Ueberzeugung gekommen, daß er dieſe Fahrt, wegen mancher Verhältniſſe in Italien, deren gedacht werden ſoll, ſobald als möglich zu Stande zu bringen ſuchen müſſe. Und er mochte wohl hoffen, dieſe Unternehmung nunmehr um ſo ruhiger ausführen zu können, da er auch zu den Sachſen, die er mit großem Mißtrauen angeſehen und behandelt, eine ſolche Stellung gewonnen hatte, daß für ſein Haus, im

Digitized by Google

Fall eines Unglückes Nichts zu fürchten war. Da aber die Verhältniſſe in Sachſen und des kaiſerlichen Hauſes zu den Sachſen im Fortgange der Zeit einen unermeßlichen Einfluß auf die Entwickelung der Dinge im teutſchen Reich und im teutſchen Volke gehabt haben, und da es nicht möglich geweſen, die Entwickelung dieſer Verhältniſſe in die bisherige Erzählung ohne Verwirrung einzuſchieben, obwohl dieſelben von Zeit zu Zeit berühret worden ſind: ſo möchte es nicht unzweckmäßig ſein, dieſelben im Zuſammenhange darzuſtellen, ſo weit dieſes bei der Armuth der Ueberlieferungen geſchehen kann.

Den Sachſen hatte Heinrich keine große Thätigkeit zu widmen vermocht, wie ſehr ſie auch ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. Ihm war bekannt genug, daß die Sachſen den Franken überhaupt und ſeinem Hauſe im Beſonderen abgeneiget waren und abgeneiget ſein mußten. Und wenn er dieſe Abneigung gleichfalls in menſchlicher Weiſe begreiflich fand, ſo war es doch auch in menſchlicher Weiſe, daß er ſich den Sachſen nicht befreundet fühlte [1]. Auch war es ſeinen Grundſätzen gänzlich entgegen, daß die Sachſen Herzoge aus dem Hauſe Billung an ihrer Spitze hatten, welche ſich als die erblichen Fürſten des Landes betrachteten, und gegen den Kaiſer und das Reich eine ſolche Stellung zu behaupten ſtrebten, als wäre Jener ihnen gleichgültig und Dieſes fremd. Ueberdieß hatte in der Zeit, in welcher er, Heinrich der Dritte, auf dem teutſchen Throne ſaß, unter den Sachſen im Verborgenen ein gewiſſes Wirken und Weben Statt gefunden, welches allerdings bei der Abſonderung des Landes vom Reiche Bedenklichkeiten erregen mußte.

Seit zwanzig, ſeit fünf und zwanzig Jahren hatten ſich die Verhältniſſe der Sachſen zu den benachbarten Völkern verändert. Die Völker des Nordens, welche früher unter dem Namen Nordmannen der Schrecken und die Geiſſel der Sachſen geweſen waren, brachten keine Gefahr mehr. Kunrad's

Digitized by Google

des Zweiten freundſchaftliche Verbindung mit Kanut dem Großen, dem Könige der Dänen, hatte ein friedliches Leben zwiſchen Teutſchen und Dänen gegründet, das von beiden Seiten unterhalten und gepfleget wurde. Das Chriſtenthum, das mehr und mehr in den Norden eindrang und immer feſtere Wurzeln ſchlug, blieb auch nicht ohne Wirkung und machte einen Verkehr nothwendig, der nur unter gegenſeitigem Wohlwollen gedeihen konnte. Und nicht wenig trugen die verwickelten Verhältniſſe aus, in welche die nordiſchen Völker theils unter einander, theils ein jedes im eigenen Lande hinein geriethen, ſo wie die Eroberung Englands, die von den Dänen unternommen und ausgeführet wurde. Alle dieſe Dinge ließen den Nordmannen keine Zeit, auf abenteuerliche Züge nach Teutſchland zu denken; und wenn auch zuweilen einzelne räuberiſche Schaaren in die Mündungen der Elbe oder der Weſer einlaufen mochten, ſo geſchah es doch mehr durch Zufall als mit Abſicht; jedes Falles war ihre Erſcheinung ohne Bedeutung [2].

Dieſe Veränderung wirkte nothwendig auf die Verhältniſſe der wendiſchen Völker zurück, die an den Gränzen der Dänen, wie der Teutſchen ſaßen und ſich zwiſchen Beide hinein geſchoben hatten. Jener furchtbare Aufſtand der ſlaviſchen Völker in den letzten Jahren Heinrich's des Zweiten, der ſo unermeßliches Unglück gebracht hatte [3], wirkte allerdings noch nach; ſo wie aber dieſer Aufſtand Anfangs nur darum mit großem Erfolg unternommen war, weil der Herzog Bernhard von Sachſen ſelbſt wider den Kaiſer in Empörung ſtand, ſo war auch das Glück alſobald von den Wenden gewichen, nachdem der Herzog mit dem Kaiſer ausgeſöhnet war. Es würde den Teutſchen vielleicht nicht ſchwer geworden ſein, die ſämmtlichen Slaven bis zur Oder und zum baltiſchen Meere gänzlich zu unterwerfen, wenn nicht der Gang der Ereigniſſe, von welchen die Rede geweſen iſt, die Könige beſtimmt hätte, dieſe Völker ihrer eigenen Zwietracht zu überlaſſen, und nur zu ver-

hüten, daß ſie ihre alten Verheerungen dieſſeits der Elbe von Neuem begönnen. Und in der That hatte dieſe Mäßigung, zwar nicht im Anfang, aber nach und nach, ausgereichet. Die Abodriten und Wagrier, die von jenem furchtbaren Sturme nur fortgeriſſen waren, hatten ſich ſogleich wieder von den Liutizen geſondert, als Bernhard von Sachſen die Waffen gegen ſie gekehret. Dieſe Liutizen ſetzten den Kampf an den Ufern der Elbe, von der Mündung der Havel bald aufwärts und bald abwärts, noch mit großer Erbitterung fort, und nöthigten, wie erzählet worden iſt, den König Kunrad den Zweiten, wiederholt zu einem Feldzug, um ſie zurückzutreiben und einzuſchüchtern; mehr und mehr aber zerfielen ſie unter einander, ſtritten wider einander, und vergaßen des mächtigen Feindes in Weſten, der auf ihre Knechtſchaft ſann und nur ſeine Zeit erwartete. Die nördlichen Slaven hingegen, die Abodriten und Wagrier, wurden durch den Herzog Bernhard von Sachſen wiederum zurückgebracht zur Anerkennung der Hoheit des teutſchen Reiches; und er ſelbſt, der Herzog, behielt die Bezwungenen unter ſeiner Aufſicht. Aber in dieſer Stellung zu den Wenden fand er auch Veranlaſſung und Vorwand, ſich gleichſam vom Reich abzuſondern, wenigſtens das Band, das ihn an das Reich knüpfte, ſo locker als möglich zu machen, eben dadurch ſeine Macht zu vermehren und mit ſeinen Sachſen ein eigenthümliches Leben zu führen, in welchem er vielleicht weitgreifende Entwürfe faßte.

Die frühere Erfahrung und die wachſende Zahl der Jahre mögen den Herzog Bernhard von ſeiner alten Härte zurückgebracht haben, aber zuverläſſig brachten ſie ihn nicht zurück von ſeinem alten Zwecke. Was der rohen Gewalt bisher mißlungen war, das ſollte erreichet werden durch ein kluges Verfahren. Der Fürſt der Abodriten, Udo, Miſtiwoi's Sohn, von den Dänen verlaſſen, von den öſtlichen und ſüdlichen Völkern ſlaviſches Stammes wie ein Feind betrachtet, wurde bewogen, nicht

nur die Wiederherſtellung chriſtlicher Kirchen zu dulden [4], ſondern auch ſeinen Sohn Godeſchalk, deſſen Mutter eine Dänin war, nach Lüneburg zu ſenden, damit er, wie es hieß, im Kloſter der Benedictiner in den Wiſſenſchaften unterrichtet werden könnte [5]: in der That und Wahrheit aber ſollte der Jüngling als Geiſſel für ſeines Vaters Treue dienen, und der Sinn für ſein Volk ſollte in ihm ausgetilget werden. Und Godeſchalk entwickelte ſchnell einen tüchtigen Geiſt, und einen ſtarken Eifer für das Chriſtenthum und jegliche Bildung, ſo daß der Herzog Bernhard ſich wohl für berechtiget halten durfte, große Hoffnungen auf ſeinen Zögling zu bauen. Bald aber brachte eine Unthat große Verwirrung in dieſe Hoffnungen hinein. Etwa im Jahr ein Tauſend und zwei und dreißig ward Udo, der Fürſt der Abodriten, Godeſchalk's Vater, von einem Sachſen ermordet. Sogleich erhoben die Abodriten, weil ſie die Entfremdung Godeſchalk's von ſeinem Volke fürchteten, einen Mann aus ihrer Mitte zur fürſtlichen Würde an des Ermordeten Statt, unbekümmert um das Recht, das Godeſchalk auf den Sitz ſeines Vaters haben mochte. Der neue Fürſt hieß Ratibor. Godeſchalk aber gerieth in Verzweifelung. Durch die Schandthat eines chriſtlichen Sachſen ſeines Vaters beraubet, und zugleich ausgeſchloſſen von der angeſtammten fürſtlichen Würde in ſeinem Volke, mochte er wohl den Gedanken faſſen, daß dieſes Alles ein argliſtiges Werk des Herzoges Bernhard und der chriſtlichen Geiſtlichen ſei, um ſein Haus zu vernichten, und alsdann ſein Volk in die Knechtſchaft zu bringen. In dieſem Gedanken, voll des bitterſten Ingrimmes, entfloh er aus Lüneburg, ging über die Elbe, entſagte dem Chriſtenthum, und gelobte mit einem furchtbaren Eidſchwure, daß er ſchonungslos Alles verfolgen und vernichten wolle, was teutſch oder chriſtlich wäre. Und bald hatte ſich eine grimmige Schar von Heiden um ihn verſammelt, die ſeine Sache zu ihrer Sache machten. Mit dieſer Schar, die täglich wuchs, durchzog

er, das Schwert in der einen Hand, die Brandfackel in der andern, raubend und zerſtörend das nordalbingiſche Sachſen weithin, die Länder der Holſaten, der Sturmarier, der Thetmarſen, und verbreitete einen ſo allgemeinen Schrecken, daß ein Jeder ſeine Habe, ſich ſelbſt und die Seinigen für verloren hielt, der ſich und was ihm theuer war, nicht in die beiden Feſtungen Ezeho und Bokeldeburg zu retten vermochte [6].

Der Herzog Bernhard von Sachſen, wie unerwartet ihm dieſe Vorgänge kommen mochten, ließ dieſelben nicht unbenutzet. Er ſetzte ſich mit dem Fürſten der Abodriten, Ratibor, in Verbindung; und Ratibor, in der Beſorgniß vor Godeſchalk's Wildheit, zeigte ſich nicht nur fügſam gegen den Herzog, ſondern er förderte auch, ſo viel er vermochte, die Herſtellung der chriſtlichen Kirchen und begünſtigte die Geiſtlichen, welche von Godeſchalk's wüſtem Zorne ſo Vieles zu erdulden hatten. Aber Bernhard zog auch wider Godeſchalk mit einer bewaffneten Macht, um dem Frevel Einhalt zu thun; und es gelang ihm bald, den unglücklichen Jüngling, den ein edles Gefühl zu ſo ſchweren Vergehungen hingeriſſen hatte, in ſeine Hand zu bekommen, entweder weil er ihn wirklich überwand, oder weil Godeſchalk, ſelbſt über den Jammer erſchrocken, den er verbreitet hatte, gar nicht zu entkommen wünſchte. Und nun kehrte Godeſchalk zu chriſtlicher Weiſe und chriſtlicher Frömmigkeit mit deſto größerem Eifer zurück, je ſchwerer die Sünden ihm auf der Bruſt lagen, die er gegen den Heiland und deſſen Diener begangen hatte. Bernhard aber, der Herzog, verſtändigte ſich mit ſeinem Gefangenen, deſſen Kraft und Tüchtigkeit er anerkennen mußte, und den er nunmehr in die Richtung hineingebracht ſah, in welcher er nur für ihn ſelbſt, für die teutſche Sache und für das Chriſtenthum wirken zu können ſchien. Das Geſicht nach beiden Seiten gewendet, veranlaßte er den jungen Fürſten, ſich zu dem Könige Kanut dem Großen zu begeben, und ſich durch That und Glauben einen Namen zu

machen, bis ſeine Frevel bei Chriſten und Heiden in Vergeſſenheit gerathen wåren, und bis verånderte Umſtånde es möglich machten, ihn an die Spitze ſeines Volkes zu bringen. Godeſchalk folgte dem Rathe ſeines klugen Freundes; er fand bei dem Könige der Dånen eine freundliche Aufnahme, gewann bald die Gunſt deſſelben, zeichnete ſich aus durch kühne Kriegsthaten in England und in Norwegen, und nicht minder durch ſeine chriſtliche Frömmigkeit. In dieſer Zeit brachte der Herzog Bernhard, wenn nicht durch die Waffen, doch durch ſchlaue Künſte geiſtlicher und weltlicher Art, die Abodriten und andere benachbarte wendiſche Völker zu völliger Abhångigkeit zurück, und legte von Neuem den Grund zu teutſcher und chriſtlicher Weiſe. Und wohl mochte er nunmehr wünſchen, daß Godeſchalk auf ſeinen fernen Irrfahrten den Gedanken an die Rückkehr vergeſſen möchte. Aber Godeſchalk vergaß dieſen Gedanken nicht. Als Kanut der Große im Jahr ein Tauſend und ſechs und dreißig geſtorben, und als Magnus von Norwegen auch König von Dånemark geworden, kam es zu einem Kriege zwiſchen den wendiſchen Völkern und den Dånen, und in einer Schlacht bei Schleswig fiel Ratibor, der Fürſt der Abodriten, und mit ihm fanden ſeine acht Söhne allzumal ihren Tod. Alſobald erſchien Godeſchalk, von dem Glanze heldenmüthiger Thaten umgeben und von der Gunſt und der Macht der Dånen begleitet. Aber er erſchien in anderer Weiſe. In der einen Hand trug er nunmehr das Schwert, das ſich bewåhret hatte, und in der andern das Kreuz, an welchem jetzt ſeine ganze Seele hing. Eben deßwegen blieb dem Herzoge Bernhard von Sachſen keine Wahl: er mußte das Werk des begeiſterten chriſtlichen Helden zu fördern ſuchen. Und es gelang zum Erſtaunen der Welt, dieſes Werk, mit der größten Schnelligkeit. Wagrien war erobert, als es kaum angegriffen zu ſein ſchien. Die Abodriten, noch immer zwiſchen dem Kreuz und dem Heidenthume hin und her ſchwankend, waren

ſogleich entſchieden bei dem Anblick ihres ſiegreichen Fürſten-Sohnes. Menſchen aus allen Völkern ringsher ſtrömten Schaarenweiſe zur Taufe und bekannten ſich zu Chriſti Namen, weil Godeſchalk's brennender Eifer nur auf ſolche Weiſe zu beruhigen war. Er war gleichſam König in Slavonien, und die Fürſten der ſlaviſchen Völker ſchienen ſeine Hoheit anzuerkennen und brachten ihm, freiwillig oder bedrohet, einen Zins dar, wie Unterworfene [7].

Zwei Dinge aber verhinderten die Entſtehung eines einigen ſlaviſchen Reiches in den Ländern zwiſchen der Elbe, dem Meer und der Oder. Zuerſt unterbrach Godeſchalk ſelbſt den raſchen Lauf, der ihn zu einem ſolchen Ziele zu führen vermocht hätte. Er war ein Held des Himmels, nicht der Erde. Ueber das Kreuz vergaß er das Schwert. Er dachte nicht an die Sicherung und Befeſtigung der Herrſchaft, die ihm in die Hände gefallen war: ſeine Sorge war nur darauf gerichtet, den Raum, deſſen er ſich bemeiſtert hatte, ſo ſchnell als möglich, mit Kirchen und Klöſtern, mit Prieſtern und Mönchen anzufüllen. Und in Teutſchland verſäumte man nicht, auf ſeinen Ruf große Haufen von Geiſtlichen jeglicher Ordnung in das Land zu ſenden, das er dem Chriſtenthume geöffnet hatte, und ſich der chriſtlichen Stiftungen zu bemächtigen, die er in Lübeck, in Aldenburg, in Lenzen, in Razeburg, in Michilinburg, und an andern Orten herzuſtellen oder zu gründen unternahm. Jedes Bisthum aber, jedes Kloſter, jede Kirche, ja jedes Kreuz in der Hand eines teutſchen Geiſtlichen war ein Joch für den Volksgeiſt der Wenden. In ſeinem frommen Eifer jedoch bemerkte Godeſchalk nicht, daß er Feſſeln für ſein Volk ſchmiedete [8]. Er war ſo ganz in ſeinem heiligen Werke verloren, daß er ſelbſt, einem Prieſter gleich, im Land umherzog, um das Heil zu verkündigen; und nicht ſelten beſtieg er die Kanzel, um, was der Prieſter in fremder Sprache gelehrt oder gebetet hatte, in ſlaviſcher Sprache zu erklären und verſtändlich

zu machen [9]. Zweitens duldete er, bei dieſer Vernachläſſigung irdiſcher Dinge, daß er, indem er auf die angegebene Weiſe ſeinem Volke geiſtig entgegen wirkte, auch zugab, daß der Herzog Bernhard von Sachſen ſich mit der Macht der Waffen in die Angelegenheiten der ſlaviſchen Völker miſchte. Diejenigen der Liutizier nämlich, welche in den Kämpfen dieſer Völker wider einander, deren oben gedacht worden iſt, zu unterliegen fürchteten, riefen den Fürſten Godeſchalk um Hülfe an. Wäre nun Godeſchalk allein ausgezogen, um dieſe Hülfe zu bringen, ſo würde er, wie der Stand der Verhältniſſe wahrſcheinlich macht, alle dieſe Völker ſich ſelbſt und der chriſtlichen Kirche unterworfen, aber auch zugleich eine Macht gegründet haben, die für Teutſchland, wenn nicht gefährlich, doch läſtig geworden ſein möchte. Godeſchalk jedoch überließ die Heerfahrt, entweder gänzlich oder doch größtes Theiles, dem Herzoge Bernhard und den Dänen, und entſagte dadurch nicht nur allem Gewinne, ſondern brachte auch über ſein Volk den ſchwerſten Verluſt. Die Dänen nämlich, die nur zum Scheine zur Theilnahme zugelaſſen ſein durften, zogen heim und brachten höchſtens einige Beute zurück; der Herzog Bernhard hingegen erhielt für das teutſche Reich und zunächſt für ſich ſelbſt einen dreifachen Vortheil. Zuerſt wurden die Liutizen, die ihre Kraft ſelbſt geſchwächet hatten, eingeſchüchtert und auf eine Reihe von Jahren wenigſtens zur Ruhe geſchrecket. Ferner wurde das Heidenthum unter dieſen Liutizen gleichſam beſchützet, und dadurch ein großer Quell der Uneinigkeit unter den ſlaviſchen Völkern offen erhalten [10]. Endlich wurde Godeſchalk durch die Anweſenheit des ſächſiſchen Heeres genöthiget, die Hoheit des Kaiſers und des teutſchen Reiches anzuerkennen, und folglich ſich und ſein Volk unter den ſtarken Arm des Herzoges Bernhard von Sachſen zu ſtellen.

Alle dieſe Dinge: die abgeneigte Geſinnung der Sachſen überhaupt, das eigenthümliche, dem Reiche entfremdete Leben

Digitized by Google

derſelben, die Erblichkeit der herzoglichen Würde in Sachſen, des Herzoges Bernhard unfreundliche, barſche, ſelbſtſüchtige Weiſe, und im beſonderen die zweideutige Stellung deſſelben zu den wendiſchen Völkern, in welcher er mehr als ein unabhängiger Herrſcher, denn als ein Fürſt des Reiches zu verfahren ſchien: alle dieſe Dinge können einem ſo ſtrengen, entſchiedenen und von ſeiner königlichen und kaiſerlichen Würde durchdrungenen Fürſten, wie Heinrich der Dritte war, nur verdrießlich und bedenklich geweſen ſein. Die Verhältniſſe indeß, welche ihn bisher bald nach Süden, bald nach Weſten und bald nach Oſten gezogen, hatten ihm unmöglich gemacht, ſeine Kraft und Kunſt gegen die Sachſen zu verſuchen, ſein königliches Anſehen unter denſelben zu vergrößern, und wider den Herzog Bernhard, deſſen Alter überdieß jegliche Schonung forderte, nach den Grundſätzen zu verfahren, welche er gegen die andern Herzoge des Reiches, wie gezeigt worden iſt, in Anwendung zu bringen kein Bedenken trug. Aber er hatte nicht verſäumt, entgegen zu arbeiten, und Manches vorzubereiten, um in Sachſen, etwa bei dem Tode des Herzoges Bernhard, ſolche Veränderungen zu bewirken, als er für das Reich und für ſein Haus für nöthig erachtete. In dieſer Abſicht, ohne Zweifel, hatte er Sachſen, ſo oft die Umſtände es erlaubten, beſucht, und ſich dem Volke gezeigt; er hatte ſich eine Partei zu machen, und im Beſonderen die Geiſtlichen auf ſeine Seite zu bringen oder auf ſeiner Seite zu halten geſtrebt. Auch hatte er auf den königlichen Gütern in Sachſen Feſtungen zu bauen angefangen, wenigſtens hatte er zu Goslar eben ſo furchtbare als prächtige Bauten begonnen, welche als Warnung und Wehr zugleich in das Land hinein drohen ſollten, den Feinden ein Schrecken, den Freunden eine Ermuthigung. Aber durch das Eine und durch das Andere wurde nur die Spannung erhalten und gemehret. Die Beſuche des Kaiſers wurden mit argwöhniſchem Auge betrachtet, und jeder ſeiner Schritte verſtärkte das Mißtrauen in

dem Herzoge Bernhard und in ſeinen Söhnen, welchen das Schickſal des Herzoges Godefrid von Lotharingien vor der Seele ſtand. Und der Bau der Harzburg war mehr geeignet, Leidenſchaften aufzureizen und die Seelen vieler Menſchen von dem Kaiſer zu entfremden, als zu beruhigen oder zu ſchrekken. Die Beſtimmung der Feſte wurde bald erkannt: ſie ſollte, meinte man, ein Zwinger für Sachſen ſein, eine ſchwere Laſt, auf den Nacken der Sachſen gelegt, um ſie zur Unterwürfigkeit zu bringen. Und der Eifer, mit welchem der Bau betrieben wurde, vermehrte die Bitterkeit. Der Kaiſer mochte nicht Alles wiſſen: die Männer aber, welche das Werk leiteten, und Einſicht und Kunſt in der Leitung bewährten, verfuhren, weil ſie des Kaiſers ſtrengen und entſchiedenen Willen, ſo wie ſeine Geſinnung gegen die Sachſen kannten, und zu ſeiner Zufriedenheit handeln wollten, ſchonungslos mit den Sachſen, welche an demſelben zur Frohnde arbeiten mußten, und ſcheueten ſich nicht, wohl ſelbſt körperliche Züchtigungen zur Beſchleunigung der Arbeit anzuwenden, die den Sachſen immer verhaßter ward [11].

Am Meiſten jedoch ſcheinet der Kaiſer endlich von Streitigkeiten mancher Art erwartet zu haben, welche zwiſchen dem erzbiſchöflichen Stuhl in Bremen und dem Herzoge von Sachſen Statt fanden. Dieſe Streitigkeiten waren alt, und ſchon früher iſt auf dieſelben hingewieſen worden. Der Urſprung mochte in der Eiferſucht liegen, die faſt überall zwiſchen den geiſtlichen Herren und den weltlichen zu beſtehen pflegte; und zu leugnen iſt nicht, die Geiſtlichen mißbrauchten gar oft ihre Stellung. Sie wollten geiſtliche Fürſten und weltliche zugleich ſein; ſie fanden aus Gründen, die wiederholt angegeben worden ſind, bei dem Könige jegliche Förderung, jegliche Begünſtigung; ſie entzogen ihre Kirchen-Güter nach und nach dem Einfluſſe der weltlichen Fürſten ganz und gar, während ſie die Güter ſelbſt immer vermehrten; dadurch ſchmälerten ſie allerdings das Anſehen und

Digitized by Google

die Gewalt der weltlichen Fürſten und regten in dieſen eine feindſelige Geſinnung auf. So war es überall; ſo in Sachſen. Aber in Sachſen führten die ſlaviſchen Länder eigenthümliche und ſchlimme Verhältniſſe herbei. Indem die Herzoge und Markgrafen zur Bekämpfung dieſer Völker auszogen, gaben die Biſchöfe den Kriegen eine ſolche Deutung, als würden dieſelben nur zur Gründung des Chriſtenthumes unternommen und nicht zur Erweiterung des Reiches. Sie wollten die Waffen der weltlichen Herren nur als Werkzeuge der Religion gebrauchen, und verlangten, daß das Land, welches durch dieſe Waffen gewonnen wurde, ihnen anheim fallen ſollte, wie zur Einrichtung und Leitung, ſo zur Verwaltung und Benuzzung. Die Herzoge, Markgrafen, Grafen und Vaſallen aber wollten einen Ertrag ihrer Mühen und Beſchwerden haben, und griffen zu, wie es ſcheinet, wo etwas zu faſſen war [12]. Aus dieſem Streben und Gegenſtreben dürfte das Mißlingen der Unternehmungen gegen die ſlaviſchen Völker größten Theiles zu erklären ſein. Die Schriftſteller werfen, wie mehr als ein Mal bemerket worden iſt, die ganze Schuld dieſes Mißlingens auf die Krieger, und ſchreiben im Beſonderen alles Unglück, das in den ſlaviſchen Ländern Statt fand, oder das von dieſen Ländern aus verbreitet wurde, dem Geiz und der Härte des Herzoges Bernhard zu; aber die Schriftſteller gehören dem geiſtlichen Stand an allzumal; und die Ueberlieferung würde anders lauten, wenn ſie von der andern Seite auf uns gekommen wäre.

Während des gräuelvollen Aufſtandes der ſlaviſchen Völker in der letzten Zeit Heinrich's des Zweiten kamen Geiſtliche und Weltliche zu der Einſicht von der Verderblichkeit ihrer feindſeligen Beſtrebungen in den ſlaviſchen Ländern. Der ehrwürdige Erzbiſchof Uwan bot, verſtändig und beſonnen, die Hand zur Verſöhnung, leiſtete dadurch dem Reich und dem Chriſtenthum einen großen Dienſt, und wandte von vielen

Digitized by Google

Menſchen ſchweres Unglück ab. Nachdem Bernhard, der Herzog, die Wenden, wenn nicht bezwungen, doch zurück gedränget hatte, ſtellte der Erzbiſchof jenſeits der Elbe einzelne Kirchen wieder her, und Hamburg fing unter ſeiner Leitung und unter ſeinem Segen an, ſich von Neuem zu erheben. Und ſo lange er lebte, wußte er die Sachen mit ſolcher Klugheit zu wenden, daß das gute Verhältniß zwiſchen ihm und dem Herzoge Bernhard, wenn auch zuweilen getrübet, doch niemals geſtöret wurde. Denn Bernhard vergaß es nicht, daß der fromme Mann ihn mit dem Kaiſer ausgeſöhnet, und zu dem Wege zurück gebracht hatte, auf welchem er allein dem Verderben entgangen war. Auch mochte das Vertrauen, welches der chriſtliche König von Dänemark, Kanut der Große, dem Erzbiſchofe bewies, wohl günſtig einwirken auf Bernhard, den Herzog [13]. Alſo wurde der Erzbiſchof, unter Begünſtigung der Könige, um ſo mächtiger, je geſchickter er ſich innerhalb der Schranken zu halten wußte, deren Ueberſchreitung ihn mit dem Herzoge zu entzweien vermocht hätte. Nach Uwan's Tod, im Jahr ein Tauſend und neun und zwanzig, wurde das Erzbisthum von Libentius dem Zweiten drei Jahre lang verwaltet: und die Verhältniſſe blieben äußerlich, wie ſie geweſen, aber ſie ſcheinen ſich doch wieder verwirret zu haben. Und in den folgenden drei Jahren, in welchen Hermann Erzbiſchof war, ſcheint es ſchon zu Reibungen gekommen zu ſein. Hierauf erhielt Bezelin, Alebrand beigenannt, ein Geiſtlicher der Kirche zu Cöln, die erzbiſchöfliche Würde. Derſelbe wurde vom Kaiſer Kunrad dem Zweiten auf mannigfaltige Weiſe gegen die weltlichen Fürſten in Sachſen, die ihm widerwärtig waren, begünſtiget. Er erhielt für die Orte, wo Klöſter angeleget waren, Marktgerechtigkeiten; er wurde mit der kaiſerlichen Gerichtsbarkeit begnadigt, er bekam andere Immunitäten. Ueberdieß wurden die Güter der Kirche vermehret, und ſein Einfluß in den nördlichen Ländern dadurch ungemein verſtärket,

Digitized by Google

daß er nach Schleswig, nach Ripen und nach Aldenburg Biſchöfe ſandte aus der Geiſtlichkeit der bremiſchen Kirche. Dadurch kam der Erzbiſchof Bezelin zu einem großen Anſehen, und in Bremen ward eine Wohlhabenheit und eine Pracht bemerket, die wohl geeignet war, den Neid der weltlichen Fürſten aufzuregen [14]. Aber dieſes raſche Emporkommen des Erzbisthumes, das vor zwei Hundert Jahren unter den ungünſtigſten Verhältniſſen gegründet war und ſeit dieſer Zeit ungeheuere Stürme zu beſtehen gehabt hatte, erzeugte auch bei der Kirche von Cöln eine große Eiferſucht. Dem erzbiſchöflichen Stuhl in Cöln nämlich war das Erzbisthum Hamburg oder Bremen, von der Gründung deſſelben an, immer zuwider geweſen, weil er ſeine Gewalt früher gegen Norden ins Unbeſtimmte hinein geltend gemacht hatte, und weil er ſich eben deßwegen, entweder in ſeinem Recht, oder in ſeinem Anſehen gekränket glaubte. So lange indeß das nördliche Erzbisthum mit den großen Schwierigkeiten, zuerſt von den Sachſen ſelbſt, ſpäter von den Dänen, den Nordmannen, den Wenden erreget, zu kämpfen gehabt hatte, war man in Cöln ruhiger Zuſchauer geblieben; jetzt aber, als der Erzbiſchof Bezelin, der von Cöln ausgegangen war, ſo mächtig zu werden ſchien, und ſo weithin, in die nordiſchen Völker hinein, wirkte, erhob ſich der Unmuth, und der Erzbiſchof Hermann von Cöln erneuerte alte Anſprüche und alte Klagen [15]. Mit dieſer Erneuerung hat er im Fortgange der Zeit unglückſelige Verhältniſſe herbei geführt oder gefördert; für den Augenblick jedoch erreichte Hermann, obwohl er bei Heinrich dem Dritten in großem Anſehen ſtand, nicht das Geringſte: denn dieſer Kaiſer glaubte, wegen der weltlichen Herren in Sachſen, und im Beſondern wegen des Herzoges Bernhard und ſeines Hauſes, den erzbiſchöflichen Stuhl in Bremen auf jegliche Weiſe begünſtigen und durch ſeine Begünſtigung in der feindlichen Stellung gegen den Herzog und die weltlichen Herren erhalten zu müſſen.

Als daher im Jahr ein Tauſend und drei und vierzig der Erzbiſchof Bezelin Alebrand ſtarb, erhob Heinrich der Dritte einen Mann auf den erzbiſchöflichen Stuhl, der ganz geeignet zu ſein ſchien, die Macht des Herzoges von Sachſen zu beſchäftigen, zu ſchmälern, auseinander zu treiben: es war Adalbert, aus dem vornehmen Hauſe der Grafen von Wettin, ſchon früher Subdiaconus der bremiſchen Kirche, zuletzt Propſt zu Halberſtadt. Dieſer Adalbert war mit den ſchönſten Gaben ausgerüſtet, mit welchen die Natur einen Menſchen auszurüſten vermag. Ihm fehlte keine fürſtliche Eigenſchaft, weder die höchſte noch die geringſte. Die Gewalt ſeines Geiſtes war ſo ſtark, daß er zu ſein vermochte, was er ſcheinen wollte, und daß der Schein von Denen, die Zeugen ſeines Lebens und ſeiner Handlungen waren, für Wahrheit gehalten werden mußte. In ſeinem eigentlichen Weſen war er durchaus weltlich; ſeine Sehnſucht ging auf fürſtliche Größe und Herrlichkeit, auf kriegeriſches Werk, Heldenruhm, Glanz, Pracht, bleibende Gründungen und feine Genüſſe. Da er aber ein Mal angethan war mit dem prieſterlichen Gewande, und bekleidet, ein Fürſt der Kirche, mit der erzbiſchöflichen Würde: ſo bewährte er auch mit der größten Strenge alle prieſterlichen Tugenden, führte, mit klarem Bewußtſein der Pflichterfüllung, ein reines, tadelloſes Leben, bewies die tiefſte Demuth vor Gott, die höchſte Milde in menſchlichen Dingen, und ſetzte die Lehren der chriſtlichen Religion, die er beredt zu verkündigen wußte, auf mannichfaltige Weiſe ins Werk. Dagegen erhob er ſich ſtolz, trozzig, drohend gegen Alles, was groß und vornehm war in der Welt, und nicht vor ihm und vor der Kirche, deren Diener er war, zurücktrat. Und durch ein Leben und Wirken in dieſer Weiſe, unter fürſtlicher Pracht und Herrlichkeit, machte er ſich einen großen Namen, und wußte ſeine Umgebung dergeſtalt zu begeiſtern, daß ſie endlich zu dem Glauben kamen, das kleine Bremen ſtehe an Ruhm kaum Rom nach, der ewigen Stadt [16].

Digitized by Google

Ein ſolcher Mann, konnte Adalbert nicht neben dem Herzoge Bernhard ſtehen, ohne überall mit demſelben zuſammenzuſtoßen. „Er iſt, pflegte der Herzog Bernhard zu ſagen, er iſt wie ein Aufpaſſer in dieſe Gegend geſendet, um den Fremden und dem Kaiſer die Schwächen des Landes zu verrathen. Aber ſo lange ich ſelbſt lebe, und ſo lange noch einer meiner Söhne lebet, ſoll dieſer Biſchof ſeines Lebens nicht froh werden in dieſem Biſthum [17].“ Adalbert hingegen: „dem Vortheile meiner Kirche habe ich mich und die Meinigen geweihet; alſo werde ich Niemanden ſchonen, nicht mich ſelbſt, nicht meine Brüder, nicht ein irdiſches Gut, ja ſelbſt die Kirche nicht, um einſt mein Biſthum frei zu machen vom Joch, und den erſten gleich [18].“ Alſo ſtand Stirn wider Stirn. Wenn auch zwiſchen Beiden die Ruhe erhalten werden mochte: an eine Ausgleichung war nicht zu denken, und geheime Feindſeligkeiten konnten nicht ausbleiben. Der Erzbiſchof aber wußte wohl, daß er die Macht nicht hatte, einen offenen Kampf zu beſtehen. Daher blieb ihm nichts übrig, als ſich feſt an Den zu klammern, der ihn in dieſe Lage gebracht hatte, an Heinrich, den Kaiſer. Und in der That zeigte er ſich des Kaiſers Sache mit der treueſten Ergebenheit zugethan. Er begleitete den Kaiſer auf allen ſeinen Heerfahrten, nach Italien, nach Lotharingien, wider die Ungarn, und überall handelte er nach den Grundſätzen, welche Heinrich als die richtigen betrachtete. Auf ſolche Weiſe erhielt und ſteigerte er die Gunſt des Kaiſers, und durch den Kaiſer ward auch der Papſt, Leo der Neunte, bewogen, ſich ihm geneiget zu beweiſen. Adalbert aber, auf dieſe Gunſt bauend und auf dieſe Geneigtheit, ſteckte ſein Ziel immer weiter hinaus, und der Gedanke, aus Bremen ein nordiſches Rom zu machen, ſchien ihm nicht zu groß. In den religioſen Angelegenheiten im Lande der Wenden, hatte er überall ſeine Hand, und untergrub den Einfluß des Herzoges Bernhard ſo viel er vermochte. Zwölf Biſthümer ſollte ſein

Digitized by Google

erzbiſchöflicher Sprengel umfaſſen, nach der Zahl der Apoſtel; und was an dieſer Zahl fehlte, das wollte er ergänzen. Und da der König der Dänen, Swein, zum Gedeihen des Chriſtenthumes in Norden für nothwendig hielt, daß auch in ſeinem Land ein Erzbisthum errichtet würde: ſo war ihm, an deſſen Stuhl dieſe Länder urſprünglich um ſo unbedenklicher gewieſen waren, je weniger man dieſelben zu überſehen, je weniger man ihre künftigen Bedürfniſſe zum Voraus zu berechnen vermocht hatte, es war ihm ein ſolcher Gedanke keinesweges zuwider; denn er hoffte, daß ihm gelingen würde, ein Patriarchat für die Länder des Nordens zu erhalten, und dadurch ſeinen Stuhl über die andern erzbiſchöflichen Sitze in Teutſchland hinauf zu ſtellen.

Der Herzog Bernhard und die meiſten übrigen weltlichen Herrn in Sachſen ſahen dieſem Getreibe mit wachſendem Ingrimme zu, während der Erzbiſchof von Cöln mit ſteigender Eiferſucht aufmerkſam war. Heinrich zwar, der Kaiſer, wußte durch ſein häufiges Erſcheinen in Sachſen dem Ausbruche der Leidenſchaften zuvorzukommen, und wohl mag er auch manchem Pfeile die Spitze abgebrochen haben; aber er neigte ſich doch unverkennbar immer auf die Seite des Erzbiſchofes. Deßwegen wandte ſich der Ingrimm des Herzoges auch immer mehr gegen den Kaiſer, und wurde zum freſſenden Haſſe, der ſein ganzes Haus durchdrang. Und dieſer Haß erhielt durch einen beſondern unglücklichen Vorgang noch eine beſondere Schärfe und Bitterkeit. Als ſich nämlich der Kaiſer, etwa im Jahr ein Tauſend und neun und vierzig, in Sachſen befand, ward er von Adalbert eingeladen, Bremen ein Mal mit ſeinem Beſuche zu beehren. Die Gründe, die den Erzbiſchof nach ſeinem Vorgeben, zu einer ſolchen Bitte bewogen, waren von ſcheinbarer Wichtigkeit; der wahre Grund aber ſoll geweſen ſein, daß er den Kaiſer von der Feindſeligkeit des Herzoges und des herzoglichen Hauſes überzeugen und dadurch ſich ſelbſt um ſo geneigter zu machen wünſchte [19]. Der Kaiſer kam; und mit dem

Digitized by Google

Empfange wohl zufrieden, bewies er ſich ungemein gnädig gegen den Erzbiſchof, und verlieh namentlich der bremiſchen Kirche drei Grafſchaften in Friesland. Hierauf führte Adalbert den Kaiſer nach der Grafſchaft Lesmona, jetzt Leſum genannt, die mit ſehr großen Gütern, welche ſich bis zur untern Elbe hinab erſtreckten, ausgeſtattet war. Seit langer Zeit war dieſe Grafſchaft im Beſitze des Billungiſchen Hauſes. Lueder, des Hermann Billung Sohn, des Herzoges Bernhard des Erſten Bruder, war Graf von Leſum geweſen; und nach dem Tode deſſelben hatte der Kaiſer, Heinrich der Zweite, ſie einem Bruder Bernhard's des Zweiten, des gegenwärtigen Herzoges in Sachſen, verliehen. Derſelbe hieß Thietmar. Als nun der Kaiſer, Heinrich der Dritte, die Reiſe nach Leſum unternahm, ward er unterweges von Bewaffneten angefallen; und der Erzbiſchof Adalbert erwarb ſich das Verdienſt, ihn mit ſeinen Leuten zu vertheidigen und zu ſchützen. Alſobald wurde die Schuld auf Thietmar, den Grafen von Lesmona, geworfen. Der Kaiſer war zu ſehr eingenommen, als daß er die Anklage zu verwerfen vermocht hätte. Er wollte den Grafen vor ein Gericht ſtellen. Der Graf aber, ſei es, daß er im Bewußtſein ſeiner Schuld die gerichtliche Verhandlung fürchtete, ſei es, daß er einen zu brennenden Zorn über die ſchändliche Verläumdung in ſich fühlte, und ſeine Feinde ſo ſchnell als möglich zu beſchämen wünſchte, der Graf zog vor, ſich durch das Gottes-Urtheil des Zweikampfes zu reinigen von der Beſchuldigung. In dem Kampf aber ward er niedergeſchlagen von ſeinem Gegner. Und nun erreichte der Haß in der Bruſt des Herzoges Bernhard und aller ſeiner Angehörigen gegen den Erzbiſchof Adalbert und gegen Alle, welche zu der bremiſchen Kirche gehörten, den höchſten Grad [20]: denn Bernhard und die Seinigen ſahen, wie es ſcheint, in dem ganzen Vorgange nur ein Werk der Argliſt, das Adalbert ausgeſonnen, eingeleitet, und mit Hülfe der Seinigen vollendet hätte.

Digitized by Google

Dennoch hielt er zurück; und er war wohl genöthiget zurückzuhalten, theils weil der Kaiſer in Sachſen anweſend war, theils weil der Ausgang des Zweikampfes nach dem Glauben dieſer Zeit die Schuld des gefallenen Grafen Thietmar bewieſen hatte, und weil eben dadurch ein Fleck auf das herzogliche Haus gekommen war, der viele Menſchen zurück ſchreckte, und Viele ungewiß machte. Der Herzog, vielleicht manchen Kränkungen, und wohl ſelbſt dem triumphirenden Hohne der Anhänger des Erzbiſchofes ausgeſetzet, befand ſich, der Welt gegenüber, in einem peinlichen Verhältniſſe. Ihm blieb Nichts übrig, als ſeinen Schmerz, wie ſeinen Haß, zurück zu preſſen in ſeine Bruſt, und zu ſeinem Jammer ein Geſicht zu machen, wie es einem frommen Chriſten und einem getreuen Fürſten des Reiches geziemte. Wie Adalbert dieſe Stellung und Stimmung des Herzoges benutzet habe, iſt ungewiß; kaum aber iſt zu glauben, daß der Dienſt, den er dem Kaiſer geleiſtet zu haben behauptete, ohne Vortheil für ihn geblieben ſei. Jedes Falles wurde die Verbindung zwiſchen ihm und Heinrich noch inniger, als zuvor. Und der Kaiſer ſelbſt zog vielleicht einen Gewinn aus der Lage der Dinge.

In demſelben Jahr, ein Tauſend und fünfzig, nämlich ward ihm von ſeiner Gemahlin Agnes ein Sohn geboren. Die erſten Kinder derſelben waren Töchter geweſen; deßwegen hatte Heinrich dieſer Geburt mit ängſtlicher Hoffnung entgegen geſehen. Und ſeine Freude war groß, als ein Knäblein zur Welt kam [21]: denn er ahnete nicht, welch' ein ſchweres Schickſal dieſem Kind in den Verhältniſſen gewoben wurde, zu deren Verwickelung er ſelbſt arbeiten half. Nun feierte er das Weihnachtsfeſt dieſes Jahres zu Goslar.. Zu dieſem Feſte verſammelten ſich viele Fürſten und Herren des Reiches um ihn. Die Meiſten waren aus Sachſen; und ohne Zweifel befand ſich unter ihnen der Herzog Bernhard. Und dem Kaiſer gelang leicht, in ſeiner Freude und unter den Feſtlichkeiten dieſe Für-

Digitized by Google

ſten und Herren alleſammt dahin zu bringen, daß ſie ſeinen Sohn anerkannten als ſeinen Nachfolger im Reiche, und daß ſie demſelben Treue ſchwuren und Gehorſam [22]. Da Heinrich gegen die Sachſen ein großes Mißtrauen hegte, ſo iſt es für ihn gewiß ſehr beruhigend geweſen, daß eben dieſe Sachſen ſeinen Sohn zuerſt, und noch vor der Taufe deſſelben [23], als ihren künftigen König anzuerkennen keinen Anſtand nahmen; aber vielleicht bewieſen ſie dieſe Bereitwilligkeit nur wegen der Ereigniſſe, von welchen die Rede geweſen iſt. Die Taufe des Sohnes verrichtete zum Oſterfeſte des folgenden Jahres der Erzbiſchof Hermann von Cöln, den der Kaiſer ungemein hochachtete, und dem er wohl auch eine Freundlichkeit zu erzeigen für nöthig hielt, damit er nicht auf den Gedanken käme, als habe Adalbert von Bremen ihm das Herz des Kaiſers gänzlich geraubet. Der Täufling erhielt den Namen ſeines Vaters Heinrich. Auf dem Reichstage zu Tribur aber, welcher, wie ſchon bemerket worden iſt, gegen das Ende des Jahres ein Tauſend und drei und fünfzig verſammelt wurde, ließ Heinrich, nachdem ihm inzwiſchen ein zweiter Sohn, Kunrad, geboren worden war, den älteſten, Heinrich, als König anerkennen; und die verſammelten Fürſten verſprachen, daß ſie dieſem Sohne, nach ſeinem, des Kaiſers, Tode gehorſam ſein wollten, wenn er ſich ihnen als einen gerechten Herrn beweiſen würde [24]. Von Tribur begab ſich der Kaiſer nach Baiern, und verlieh alſobald dieſes Herzogthum, welches dem Herzoge Kunrad, wie erzählet worden, abgeſprochen war, ſeinem Sohne, Heinrich, alſo daß er daſſelbe wieder unmittelbar unter ſeine Verwaltung nahm Einige Monate ſpäter wurde der kleine König zu Aachen durch denſelben Erzbiſchof Hermann von Cöln, von welchem er die Taufe empfangen hatte, zum Könige geweihet. Gegen dieſe Handlung hatte ſich der Erzbiſchof Liupold von Mainz erhoben: „ihm ſtehe das Recht zu, den König zu weihen und zu

Digitized by Google

krönen, und die Geſchäfte des Reiches zu beſorgen.» Heinrich jedoch, der Kaiſer, ſelten geneigt, ein Recht anzuerkennen, das ſeinem Willen entgegen ſtand, verwarf den Einſpruch des Erzbiſchofes von Mainz, und rechtfertigte ſeine Entſcheidung mit der Bemerkung, daß ja Aachen zu der Dióces von Cöln gehörte [25].

Der Kaiſer hatte alle dieſe Dinge, wie ſchon angedeutet worden iſt, zu beſchleunigen geſuchet, weil ihm eine neue Heerfahrt nach Italien am Herzen lag, und er vor dem Antritte derſelben ſein Haus zu beſtellen wünſchte. Und doch war er genöthiget, noch den ganzen Sommer dieſes Jahres, ein Tauſend und vier und fünfzig, in Lotharingien und an der weſtlichen Gränze des Reiches zu verweilen und zu kämpfen. Denn der unruhige und freche Graf, Balduin von Flandern, war in den Hennegau eingedrungen, hatte ſich der Grafſchaft bemeiſtert, hatte ſeinen Sohn mit der Wittwe des verſtorbenen Grafen Hermann vermählt, und hatte ſogar, als der Kaiſer Widerſpruch erhob, ſeinen Zug über die Gränze des Hennegau's fortgeſetzt, und die Fürſten dieſer Gegend, geiſtliche und weltliche, theils auf ſeine Seite gebracht, theils in feindlicher Weiſe behandelt. Der Kaiſer trieb ihn zurück und verfolgte ihn über die Gränze des Reiches hinaus. Aber es war ein widerwärtiges Werk. Der Kaiſer ſelbſt, ſo wie einzelne Männer unter ſeinen Scharen, mögen Geiſt und Kraft bewährt und tapfere Thaten vollbracht haben: im Ganzen aber war es ein kleinlicher, elender Krieg, durch welchen das Land verwüſtet, eine augenblickliche Schwächung des Gegners bewirkt, aber nichts Dauerndes erreichet, ja, nicht ein Mal eine Ausgleichung in Worten zu Stande gebracht ward [26].

Vierzehentes Capitel.

Die beiden letzten Jahre Heinrich's III.

Italiens Zuſtand; Heinrich's Heerfahrt nach dieſem Lande.

Des Kaiſers Tod.

J. 1056.

Unter den Gründen, welche dem Kaiſer Heinrich dem Dritten einen neuen Heerzug nach Italien nothwendig zu machen ſchienen, mag zuvörderſt des Verhältniſſes gedacht werden, in welches die Normannen zum heiligen Stuhle, zum Reiche, zur Welt hinein gekommen waren. Es kann kein ſchwereres Zeugniß über den unglückſeligen Zuſtand von Verwirrung, Aufgelöſetheit, Elend, Noth und Jammer geben, in welchem ſich die Länder befanden, die in ſpäteren Tagen das Königreich Neapel ausgemacht haben, als das ſchnelle Emporkommen der Normannen in dieſen Ländern. Ihre Geſchichte jedoch iſt auf das Seltſamſte verſchlungen mit der Geſchichte des byzantiniſchen Reiches, mit der Geſchichte der Sarracenen und mit der Geſchichte Roms und der Fürſten in Italien, die ſich zum langobardiſchen Reiche rechneten. Durch dieſe Verſchlingung iſt Vieles dunkel und ſchwer aufzuklären, weil die Fäden der

Digitized by Google

Ereigniſſe,' gewöhnlich im Verborgenen von menſchlichen Leidenſchaften geſponnen, bald in die Ränke des kaiſerlichen Pallaſtes zu Konſtantinopel verflochten ſind, bald von den Irrfahrten muſelmanniſcher Schiffe auslaufen, bald an einer Burg oder an einer Stadt in Italien feſthängen, und ſich wunderlich verwirren: nicht ſelten verlieren ſie ſich, ſobald ſie bemerket worden ſind. Aber eine Entwickelung dieſer Dinge braucht auch hier nicht gegeben zu werden. Nur der Erfolg iſt von Bedeutung.

Noch waren nicht vier Jahrzehent verlaufen, ſeit zuerſt, wie früher erzählet worden [1], der Name Normannen im unteren Italien gehöret ward, und jetzt waren ſie die Herren von dem größten Theile des Landes. Ein bloßer Zufall hatte eine Handvoll Normannen in die heilloſen Zerwürfniſſe dieſer Gegend hineingeworfen; und alſobald hatten dieſe wenigen Menſchen ſich einen Namen zu machen angefangen. Mit weniger Klugheit, als Kraft und Entſchluß, hatten ſie die Gelegenheit feſtgehalten, die ſich ihnen zu That und Gewinn dargeboten, und mit bewunderungswürdiger Kunſt hatten ſie zugleich tüchtige Gefährten in wachſender Zahl aus der Heimath heranzuziehen gewußt und zugleich die Wege aufzufinden verſtanden, auf welchen ſie, wenn nicht zu einem beſtimmten, doch zu einem wünſchenswerthen Ziele gelangen mußten. Vor keiner Gefahr erzitternd, keine Noth ſcheuend, hatten ſie jeder Partei gedienet, welche ihnen das vortheilhafteſte Anerbieten gemacht; und überall hatten ſie das kühnſte Vertrauen bewährt, und überall ſich ſelbſt im Auge behalten. Wo ſie ſtanden, da hielt ſich gewöhnlich der Sieg, und immer die Ehre des Kampfes. Dadurch waren ſie überall furchtbar und überall nothwendig geworden. Sie aber, was kümmerte ſie der Grieche, der Langobarde, der Italiäner? Indem ſie für eine fremde Sache das Leben einſetzten, begehrten ſie etwas von dem Wagniſſe zu haben für ihre eigene Sache. Darum hielten ſie Dem, der ſie ge-

dungen, die Treue ſo lange, als ſie die Mühe lohnte, und keine Aufopferung war ihnen zu groß, die einen zureichenden Ertrag gewährte. Wenn aber das Glück ſeine Gunſt verſagte, ſo ſcheueten ſie auch ein verwegenes Zugreifen nicht, und ſchonten des Freundes ſo wenig, als des Feindes, des Prieſters ſo wenig, als des Laien. So baueten ſie immer höher auf Ruf und Raub, und neben hochherzigen Heldenthaten vollbrachten ſie freche Frevel.

Von Kaiſer Kunrad dem Zweiten wurde, wie gleichfalls früher erzählet worden iſt [2], einer der normanniſchen Führer, Rainulf, mit der Grafſchaft Averſa belehnet. Durch dieſe Aufnahme unter die Vaſſallen des Reiches bekam ihr krauſes Werk eine edlere Geſtalt, und ihr abenteuerliches Wirren und Weben von zwanzig Jahren erhielt Grund und Boden. Die Wirkung blieb nicht aus. Auf des Grafen Rainulf Einladung und Verſprechung zogen große Haufen kampfgieriger und lebenluſtiger Jünglinge und Männer aus der Normandie, und wohl auch aus anderen Gegenden Frankreichs nach dem Lande der That, des Ruhmes und der Genüſſe, das ihnen ſo reizzend geſchildert ward. Mit der wachſenden Macht erhielten ihre Unternehmungen eine beſtimmtere Richtung. Bald war Melfi in ihrer Gewalt, und von Melfi aus trugen ſie ihre Waffen mit der größten Raſchheit und Kühnheit hierhin und dorthin, und mit ſolchem Erfolge, daß Apulien als von ihnen erobert betrachtet werden konnte. Und als nun der Kaiſer Heinrich der Dritte, wie nicht minder angeführet worden iſt [3], in dieſe Gegend kam, mehr um den Zuſtand der Dinge zu ſehen, und um die Gefahr zu berechnen, die etwa der Stadt Rom und ſeinem Reich überhaupt von dieſer Seite her drohen könnte, als um zu erobern, zu unterwerfen, oder zu ordnen, da trug er kein Bedenken, die Normannen mit ihren Eroberungen, wie es ſcheinet, in etwas unbeſtimmter Weiſe, zu belehnen: denn die Normannen brachten ihm große Geldſum-

men dar; das Land, das ſie unter ſeine Hoheit ſtellten, war fremdes Land; und ſein Verhältniß zu dem kühnen Geſchlechte konnte dadurch nicht verſchlimmert, ſondern nur verbeſſert werden, daß er ſie als Vaſſallen, ſie ihn als Oberherrn anerkannten.

Die Normannen aber, als ſie zu der Ehre gelanget waren, den Kaiſer ihren Lehenherrn nennen zu dürfen, und als ſie den Kaiſer eben dadurch gleichſam zum Mitſchuldigen an ihrem Raube gemacht hatten, fielen alſobald, hungerigen Geiern gleich, über die Länder her, in deren rechtmäßigem Beſitze ſie nunmehr zu ſein glaubten, und griffen ſchonungslos nach Heiligem, wie nach Gemeinem, als hätten ſie weder Gott noch Menſchen zu fürchten. Es geſchah aus Uebermuth, aus Noth, aus Zorn. Ihr alter inwohnender Geiſt war auf Gewalt und Raub gerichtet; auf ihren abenteuerlichen Zügen waren ſie verwildert, und das Glück, das ſie immer begleitete, hatte einen verachtenden Trotz in ihnen erzeuget. Sie aber waren allzumal arm nach Italien gekommen; und aus ihrer Armuth ging die Begierde nach Reichthum deſto brennender hervor, je ſtolzer ſie auf die Bahn ihrer Siege blickten. Das Gefühl, daß ſie Fremdlinge wären, blieb in ihnen; der Gedanke, daß ſie in gewaltſamen Verhältniſſen ſtänden, verließ ſie nicht. Wer konnte die Ereigniſſe des folgenden Tages zum Voraus berechnen? und ſollten ſie, bei einer plötzlichen Wendung der Dinge, nach ſo großen Anſtrengungen und Fährlichkeiten, etwa in derſelben Armuth nach der Heimath zurückkehren, in welcher ſie gekommen waren? Den Helden, meinten ſie, gehören die Herrlichkeiten der Welt, und nicht den Feigen. Ueberdieß ſahen ſie ſich bald von Ränken und Argliſt umgeben, und fanden kaum etwas Anderes, als Zweideutigkeit, Treuloſigkeit und Verrath. Sie waren in früheren Tagen ſtets die Hoffnung der Schwächeren geweſen: jetzt waren ſie, da ſie von Allen zugleich gefürchtet wurden, auch Allen zugleich verhaßt, und ſelbſt der

Digitized by Google

Meuchelmord drängte ſich in ihre Mitte. Von den Griechen, welche ohne Einheit, Halt und Kraft, nur dem Zufall und böſen Künſten die Erhaltung ihres morſchen Reiches zu verdanken ſchienen, war nichts Anderes zu erwarten, als eine ſchleichende Feindſeligkeit; aber auch die Italiäner, die Einwohner des Landes, das von Normannen unterworfen war, gaben ſich einem heimlichen Treiben hin, welches an und für ſich eben ſo natürlich und verzeihlich, als den Normannen verdrießlich war. Und ſo iſt es begreiflich genug, wie in dieſen Normannen zuerſt die Luſt entſtand, zu nehmen, was zu nehmen, zu erpreſſen, was zu erpreſſen war, und wie ſie alsdann auch zu dem Glauben kamen, nur in der Gewalt ruhe das Recht, und nur im Schwerte die Sicherheit; Schonung aber ſei Schwäche, und Milde Verderben [4].

Unter ſolchen heilloſen Umſtänden fleheten die armen, mißhandelten Menſchen in Apulien und Calabrien den Papſt, Leo den Neunten, um Hülfe an gegen ihre grauſamen Dränger. Und den edlen Papſt jammerte des unglücklichen Volkes, und der Raub an den Gütern der Kirche war ihm ein Gräuel. Er griff zu den Waffen, die ihm zu Gebote ſtanden. Er ließ die Normannen ermahnen und zurückrufen zu Milde und Menſchlichkeit; er ſuchte ſie zu ſchrecken mit dem Bannfluche der Kirche. Umſonſt. Seine väterlichen Worte wurden nicht beachtet von den verwilderten Söhnen; der Blitz ſeines Bannes glitt wirkungslos hinab an der ehernen Bruſt der kühnen Krieger. Ihm blieb daher nur übrig, die Hülfe weltlicher Fürſten anzuſprechen, theils um den bedrängten Menſchen Erleichterung zu verſchaffen die ſeine Theilnahme angeflehet hatten, theils auch um ſeinem Bannfluche Nachdruck zu geben. Während er daher mit dem Kaiſer in Konſtantinopel in Verbindung trat [5], und während er die Fürſten und Vaſſallen Italiens für ſein frommes Werk zu gewinnen ſuchte, begab er ſich, im Jahr ein Tauſend und zwei und fünfzig, ſelbſt nach

Digitized by Google

Teutſchland, um den Kaiſer, Heinrich den Dritten, zu einer neuen Heerfahrt nach Italien zu veranlaſſen: denn da die Normannen ſeinen Bann verachtet hatten, ſo mochte er allerdings wohl nicht ohne Grund befürchten, daß derſelbe eine ganz andere Wirkung, als er beabſichtiget hatte, hervorbringen, daß er namentlich die Normannen reitzen würde, ihre Waffen wider ihn und wider Rom zu kehren. Zu derſelbigen Zeit aber war der Kaiſer in einem Kriege mit den Ungarn verwikkelt, deſſen gedacht worden iſt, und ſtand überhaupt in Verhältniſſen, die ſeine Gegenwart in Teutſchland nothwendig machten. Des Papſtes Verſuch, den Krieg zwiſchen Heinrich und dem König Andreas von Ungarn durch ſein Gebot zu beendigen, mißlang; und Leo, der Papſt, hielt nicht für gut, da ſein Bann ſo eben erſt bei den Normannen fehl geſchlagen war, den König Andreas und die Ungarn mit dem Banne zu belegen; er ließ es vielmehr bei der Drohung bewenden [6]. Der Kaiſer jedoch verkannte die Gefahr nicht, welche der Kirche und dem Reiche von den Normannen bereitet werden könnte, und war deßwegen nicht abgeneiget, dem Papſt ein großes teutſches Heer zu bewilligen, um dieſelbe abzuwenden. Sein treuer Rath aber, der vorſichtige Biſchof Gebehard von Eichſtädt, widerrieth die Abſendung dieſes Heeres unter den beſtehenden Verhältniſſen, und der Kaiſer gab den Gründen des klugen Mannes Gehör. Dem Papſte jedoch war Vieles daran gelegen, nicht ohne teutſche Waffen nach Italien zurück zu kehren. Deßwegen wurde veranſtaltet, daß ihn wenigſtens eine Schar von einigen Hunderten begleiten mußte. Sie war zuſammen geſetzet, dieſe Schar, theils aus Kriegern, die von ihren Lehenherren den Befehl erhielten, mit dem heiligen Vater zu ziehen, theils aus Freiwilligen, welche die Hoffnung auf Beute lockte, theils endlich aus Männern, welche wegen Vergehungen ins Elend getrieben waren, und die Gelegenheit nicht verſäumten, durch neue Thaten Anſprüche auf Verzeihung und Herſtellung

zu erwerben [7]. Zugleich aber forderte der Kaiſer die Vaſſallen in Italien auf, dem Oberhaupte der Kirche ihren Arm zu leihen gegen die widerſpänſtigen und grauſamen Feinde, die Normannen.

Auf ſolche Weiſe kam Leo der Neunte an die Spitze eines bedeutenden Heeres. Die Normannen achteten daſſelbe nicht gering. Unter ihren Führern war ein Mann von ausgezeichneten Eigenſchaften, von eben ſo vielem Geiſt, als Kraft und Kühnheit, beſonders von einer großen Feinheit in Berechnung der Verhältniſſe. Es war Robert, Guiscard beigenannt, der älteſte Sohn Tancred's von Hauteville aus der zweiten Ehe deſſelben, der nicht lange zuvor mit einer friſchen Mannſchaft angelanget war, um die Bahn zu verfolgen, auf welcher mehrere ſeiner Stiefbrüder ſchon Ruhm und Reichthum gewonnen hatten. Wahrſcheinlich auf den Rath dieſes Mannes trugen die Normannen bei dem Papſt auf Frieden an, und erboten ſich, alles Land, das ſie bisher ungerechter Weiſe an ſich geriſſen hatten, fortan von ſeiner, des Papſtes, Gnade als Lehen des heiligen Stuhles zu beſitzen [8]. Auf dieſe Weiſe hofften ſie, den päpſtlichen Fluch in Segen zu verwandeln, und durch die Macht der Kirche den Beſitz deſſen zu heiligen, was mit Sünden erworben worden war. Der Papſt aber, ohne Zweifel von Hildebrand geleitet, verwarf den Vorſchlag, deſſen Annahme ihn allerdings theils mit den Normannen, theils mit dem Kaiſer in ſchwere Verhältniſſe zu bringen vermocht hätte; er verlangte dagegen, daß ſie Alles, was ſie dem heiligen Petrus geraubet hätten, zurückgeben und alles Land, das ſie ungerechter Weiſe in ihre Gewalt gebracht, räumen ſollten. Dieſe Forderung wieſen die Normannen ab. Alſo war eine Entſcheidung, durch die Waffen nothwendig. Und ſie fand Statt, dieſe Entſcheidung bei Civitella, am Achtzehnten des Junius, im Jahr ein Tauſend und drei und fünfzig. Die Teutſchen im päpſtlichen Heere kämpften ihres Namens und ih-

Digitized by Google

res Vaterlandes würdig, und glaubten ſchon den Sieg errungen zu haben; als aber die Normannen, ungeachtet ihrer geringen Zahl, mit einem Hinterhalte hervorbrechend, dem päpſtlichen Heer in den Rücken zu fallen droheten, da wandten ſich die Italiäner zur Flucht, und den Teutſchen blieb Nichts übrig, als zu ſterben. Der Papſt, welcher dem unglücklichen Kampfe von fern zugeſehen hatte, ſuchte Schutz in der Stadt. Da aber die Einwohner ihm, in der Angſt vor der Rache der Normannen, die Aufnahme verſagten, ſo war der heilige Vater genöthiget, ſich als Gefangener in die Hand der Sieger zu geben. Und die klugen Sieger gebrauchten zwar ihren Sieg, jedoch mißbrauchten ſie ihn nicht. Sie veranlaßten ihn, den ausgeſprochenen Bann zurück zu nehmen; aber ſie küßten ihm auch die Füße und fleheten ihn um Vergebung ihrer Sünden an. Und indem ſie ihm mit allen Zeichen der größten Verehrung begegneten, führten ſie ihn, wie einen Gefangenen, nach Benevento, wohin er am liebſten zu gehen wünſchte.

Es bedarf keiner Bemerkung, daß dieſer Gang der Dinge dem Kaiſer ſo bedenklich als verdrießlich war, und daß er zur Herſtellung einer beſſeren Ordnung, zur Erhaltung der Kirche und des Reiches, eine Fahrt nach Italien wohl als nothwendig betrachten mußte. Aber es kam noch ein anderer Umſtand hinzu, welcher den Wunſch in ihm verſtärkte, dieſe Unternehmung ſobald als möglich auszuführen. Im Jahr ein Tauſend und zwei und fünfzig nämlich war der ſo mächtige und prachtliebende, als ſtolze, trotzige und harte Markgraf Bonifacius von Tuscien, von welchem wiederholt die Rede geweſen iſt, durch zwei ſeiner Lehenleute in einem Walde meuchleriſch mit einem vergifteten Pfeil ermordet worden; und da derſelbe, obwohl ein betagter Mann, nur unmündige Kinder hinterließ, ſo übernahm ſeine Wittwe, Beatrix, vormundſchaftlich die Verwaltung des Landes. Etwa anderthalb Jahre nach dieſem Er-

Digitized by Google

eigniſſe, als dem Herzoge Godefrid von Lotharingien ein neuer Verſuch, wiederum zu Land und Leuten zu gelangen, abermals mißlungen war, begab ſich dieſer alte Feind des Kaiſers heimlich nach Italien. Hier vermählte er ſich mit des Bonifacius Wittwe, der Markgräfin Beatrix, und verfuhr alsdann in ſolcher Weiſe, als wäre er durch ſeine Vermählung ohne Weiteres Herr von allen Ländern geworden, welche dem Markgrafen Bonifacius als Vaſſall des Reiches zugeſtanden hatten, gleichſam als hätte derſelbe keinen Sohn hinterlaſſen, und als brauchte von einer Belehnung durch den Kaiſer nicht die Rede zu ſein. Alſo war allerdings zu fürchten, der lang bewahrte und gleichſam zuſammen gekochte Groll des kraftvollen und tapferen Fürſten Godefrid werde denſelben um ſo ſchneller zu neuen feindſeligen Entwürfen wider den Kaiſer treiben, da es ihm an Mitteln zur Ausführung eben ſo wenig zu fehlen ſchien, als bei dem verworrenen Zuſtand Italiens an mannigfaltiger Gelegenheit.

Endlich gab folgendes Ereigniß, bei der Lage der Dinge, bei dem Zuſtand in der Kirche, bei dem geheimen Streite zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Gewalt, bei den Verhältniſſen Italiens endlich, den Ausſchlag. Der Papſt Leo der Neunte blieb den Reſt des Jahres ein Tauſend und drei und fünfzig und einen Theil des folgenden Jahres in Benevento, unter den Waffen der Normannen. Ohne Zweifel war er ein Gefangener, aber er hatte den Schein der Freiheit. Vor ſeiner Frömmigkeit, vor ſeiner Gottergebenheit, vor ſeinem reinen Leben und heiligem Weſen verſchwand auch der Trotz der verwilderten Normannen. Sie fühlten, daß ſie Chriſten waren, und das Gewicht ihrer Frevel lag ſchwer auf ihnen. Alſo begegneten ſie dem heiligen Vater mit jeglicher Schonung, und bewieſen ihm die höchſte Ehrfurcht. Der Papſt lebte daher nicht umſonſt in Benevento. Er wirkte in ſeinem heiligen Beruf in der Nähe und in der Ferne. Während er das un-

Digitized by Google

glückliche Schickſal der Bewohner Italiens zu erleichtern und die Herzen ihrer Dränger zu Milde und Menſchlichkeit zurück zu bringen arbeitete, wich der große Gedanke an die Eine allgemeine Kirche, deren Haupt er wäre, niemals aus ſeiner Seele: nach Frankreich ſandte er ſeinen Freund Hildebrand, damit derſelbe als ſein Legat den Streit, welchen Berengar von Tours durch unverſtändige Ketzereien in der Lehre vom Abendmahl erregt hatte, auf eine milde und verſtändige Weiſe ausgleichen möchte [9], und nach Conſtantinopel ließ er andere befreundete Männer abgehen, die verſuchen ſollten, ob es nicht möglich wäre, auch die Kirchen des Morgenlandes in die Einheit der abendländiſchen Kirche herein zu ziehen [10]. Aber die Laſt des Unglückes von Civitella hatte ihn zu tief gebeuget, als daß er, ein alter Mann, welcher in den letzten Jahren den größten Anſtrengungen und Mühſeligkeiten ausgeſetzet geweſen war, Kraft genug gehabt hätte, ſich wieder aufzurichten. Lange hatte er ſich in ſeiner Trübſal mit der Hoffnung getröſtet, daß der Kaiſer, auf die Nachricht von dem Siege der Normannen und von ſeinem Unglücke, nicht ſäumen würde, mit Heeres-Macht nach Italien zu kommen, um die Ordnung herzuſtellen und Gerechtigkeit zu üben. Als aber dieſe Hoffnung nicht in Erfüllung ging, und die Ausſicht in die Zukunft von Tage zu Tage trüber wurde: da ſchwanden auch ſeine körperlichen Kräfte mehr und mehr, und bald vermochte Niemand an ſeiner nahen Auflöſung zu zweifeln. Unter dieſen Umſtänden verließ Leo der Neunte Benevento, um nach Rom zurück zu kehren. Ob er ſelbſt eine Sehnſucht nach den Schwellen der Apoſtel gehabt, und den Tod am Sitze des heiligen Petrus zu erwarten gewünſcht, oder ob die Normannen, durch den Gedanken, das Haupt der chriſtlichen Kirche in der Gefangenſchaft als Leiche zu ſehen, geängſtigt, auf ſeine Entfernung gedrungen haben, iſt ungewiß; gewiß aber iſt, ſie ſetzten ſich der Abreiſe des heiligen Vaters nicht entgegen, ſondern ſie erleichterten die-

ſelbe, und hörten nicht auf, ihm die größte Ehrerbietung zu beweiſen. Der Papſt verließ Benevento am Zwölften des Monates März im Jahr ein Tauſend und vier und fünfzig; er verweilte einige Tage in Capua; er gelangte, in einem Tragbette, nach Rom; aber ſeine Kräfte waren gänzlich erſchöpft, und ſchon am Sechszehenten Aprils [11] ſchied er vom Leben.

Es iſt nicht anders möglich: dieſes frühe Abſterben des frommen Papſtes unter ſolchen betrübenden Umſtänden muß einen tiefen Eindruck gemacht haben, nicht nur auf alle frommen Gemüther, ſondern auch auf Alle, welche hoch ſtanden unter den Dingen dieſer Welt, und ſich zu erhalten wünſchten, oder noch höher zu ſteigen ſtrebten. Die alte Parteiung in Rom, bei welcher der heilige Stuhl ſo ſchandbar mißbrauchet worden, war allerdings ſeit einigen Jahren zum Schweigen gebracht, aber in dem Boden, aus welchem ſie empor geſchoſſen, lag noch eine reiche Saat der Zwietracht, und leicht mochte dieſelbe aufgehen und neue giftige Früchte tragen. Und die neue Macht, welche die Normannen im unteren Italien gegründet hatten, und die große Gewalt, nach welcher der Herzog Godefrid im mittleren Italien ſtrebte, ſchien den heiligen Stuhl zu Rom in eine Lage hinein zu bringen, welche jeden denkenden Menſchen um ſo mehr beunruhigen mußte, je höher die Macht dieſes Stuhles in den letzten Zeiten geſtiegen war und je größer die Aufregung der Geiſter in der ganzen chriſtlichen Welt ſich gezeiget hatte.

In Rom war man ohne Zweifel in der größten Verlegenheit. Die Vorgänge jedoch in der ewigen Stadt ſind unbekannt. Kurz vor ſeinem Tode hatte Leo der Neunte ſeinen Freund, den Subdiaconus der römiſchen Kirche, Hildebrand, zum Verweſer dieſer Kirche ernannt [12], und Hildebrand war noch nicht aus Frankreich zurückgekehret. In Rom mag daher ein großes Getreibe zwiſchen der Geiſtlichkeit, dem Adel und

dem Volk entſtanden ſein: Viele, welche dasjenige zu würdigen vermochten, was unter dem verſtorbenen Papſte geſchehen war, und welche zugleich der Gräuel eingedenk blieben, die früher Statt gefunden hatten, glaubten, für das Heil der Kirche würde gut ſein, wenn Hildebrand ſelbſt die päpſtliche Würde erhielte. Er jedoch, Hildebrand, trat ſolchen Wünſchen entgegen. Das Gewiſſe dem Ungewiſſen vorziehend, und mehr die Herrſchaft der Kirche bedenkend, als die eigene Größe, wollte er lieber zur Seite des heiligen Stuhles ſtehen, als ſeinen Sitz auf demſelben nehmen. Gegen den Kaiſer, Heinrich den Dritten, war ſchon viel gewonnen; aber es war nur dadurch gewonnen, daß er den Papſt, Leo den Neunten, ſelbſt ernannt, und daß dieſer Papſt ſtets den Schein zu bewahren vermocht hatte, als handele er nur in dem Geiſt und Sinne des Kaiſers. Auf dieſer Bahn mußte weiter gewandelt werden. Nur in der Zuſammenwirkung mit dem Kaiſer waren neue Vortheile für die Unabhängigkeit der Kirche gegen den Kaiſer und gegen alle weltliche Gewalt zu erreichen; und eine ſolche Zuſammenwirkung war nicht zu hoffen, wenn nicht der Kaiſer ſelbſt den Papſt ernannt hätte. Deßwegen ſuchte er die Römer, Alle oder einen Theil, dahin zu bringen, daß ſie Abgeordnete an den Kaiſer ſenden, und denſelben um die Ernennung eines Papſtes bitten möchten: denn Leo's Beiſpiel bewies ja auf das Klarſte, daß eine ſolche Ernennung leicht unſchädlich gemacht werden konnte für die Kirche. Es geſchah, und Hildebrand ſelbſt ſtellte ſich an die Spitze der Geſandtſchaft. In Teutſchland war Hildebrand's Erſcheinung nicht Allen angenehm. Man hatte ſchon die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes erkannt; deßwegen fehlte es nicht an Aengſtlichkeit, Mißtrauen, Argwohn. Und der Kaiſer ſcheinet nicht frei geweſen zu ſein. Denn er weigerte ſich, wie es ſcheint, einen Papſt zu ernennen, und verlangte von den römiſchen Abgeordneten, daß ſie denſelben erwählen ſollten [13]; gewiß nicht, weil er jeden Vor-

ſchlag zu genehmigen gedachte, den ſie machen möchten, ſondern weil er die Geſinnung zu erforſchen wünſchte, die in ihnen war. Hildebrand aber war klug genug, die Schlinge zu vermeiden, in welche er, wie ohne Zweifel erwartet war, hinein gerathen ſollte. Er erklärte dem Kaiſer: die römiſche Kirche habe keinen einzigen Mann, der geeignet wäre für eine ſo hohe Beſtimmung; nur ein teutſcher Geiſtlicher könne zu derſelben erhoben werden. Und alsdann bezeichnete er unter den teutſchen Biſchöfen gerade Denjenigen, von welchem er wiſſen konnte, daß er vor Allen nach des Kaiſers Herzen war: den Biſchof Gebehard von Eichſtädt, von welchem ſchon früher die Rede geweſen iſt, einen Anverwandten des Kaiſers, einen Mann von weiſem Rath und von bewährter Treue. Dabei mochte er, Hildebrand, wohl die Hoffnung hegen, daß ihm, wie er den verſtorbenen kaiſerlichen Papſt für die Sache der Kirche gewonnen hatte, ſo auch gelingen werde, dieſen Biſchof für die Sache der Kirche zu gewinnen, gleichviel, ob derſelbe bisher in einem anderen Sinne gelebt und gewirket hätte, oder nicht. Jedes Falles iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß Heinrich den Biſchof Gebehard ſelbſt zum Papſte geſetzet haben würde, wenn die Wahl der römiſchen Abgeordneten auf einen Anderen gefallen wäre. Jetzt aber, da dieſe Wahl ſeinen Wünſchen entſprach, gab er ſich das Anſehen, als willige er ungern ein, weil er eines Mannes von ſo großen Erfahrungen in öffentlichen Geſchäften nicht zu entbehren vermöchte. Und auch der Biſchof Gebehard zeigte ſich keinesweges geneiget, die hohe Ehre anzunehmen, ſei es, daß er wirklich Bedenken trug, ſich aus dem ſicheren Hafen ſeines vaterländiſchen Biſthumes in das ſtürmiſche, unüberſehbare Meer zu wagen, das den Stuhl des Apoſtels umbrauſete, ſei es, daß er im Einverſtändniſſe mit dem Kaiſer handelte, und die Gründe deſſelben mit neuen Gründen verſtärken wollte. Beide jedoch gaben dem Verlangen Hildebrand's und ſeiner Gefährten nach. Auf einer Kirchenverſamm-

lung zu Mainz wurde der Biſchof Gebehard von Eichſtädt zum Papſt erklärt. Alſobald machte ſich derſelbe mit Hildebrand und den übrigen römiſchen Abgeordneten auf den Weg nach Italien. Er gelangte glücklich in Rom an. In Rom, in der Kirche des heiligen Petrus, wie Leo der Neunte von der Geiſtlichkeit abermals gewählet, und vom Volke mit freudigem Zuruf begrüßet, ward er von den Kardinal-Prieſtern geweihet und auf den Stuhl des Apoſtels geſetzt, unter dem Namen Victor's des Zweiten [14]. Es war am Dreizehenten April's im Jahr ein Tauſend und fünf und fünfzig, alſo daß ein ganzes Jahr nach Leo's Tode verlaufen war, ehe die mannigfaltigen Verhandlungen zu einem ſolchen Erfolge geführet hatten.

Inzwiſchen hatte ſich der Kaiſer zu der Fahrt nach Italien gerüſtet, die er längſt als nothwendig angeſehen, und die er nunmehr, wegen der Sicherheit des neuen Papſtes nicht weiter hinausſchieben zu dürfen glaubte. Zu derſelbigen Zeit, da der neue Papſt ſeine Reiſe antrat, brach auch der Kaiſer auf mit ſeinem Heere. Vielleicht fürchtete er, wie er überhaupt gegen den Herzog Godefried das größte Mißtrauen hegte, ſo bei dieſer Gelegenheit irgend ein Hinderniß von demſelben; und wohl wäre möglich, daß der Papſt ſeine ruhige Beſitznahme des heiligen Stuhles nur der Anweſenheit des Kaiſers in Italien zu danken gehabt habe [15]. Indeß waren Heinrich's Abſichten nicht gegen Godefrid allein gerichtet, ſondern auch gegen die Normannen. Dieſes iſt nicht bloß, nach der Lage der Dinge und nach den Vorgängen im untern Italien, von welchen geſprochen worden iſt, eine wahrſcheinliche Vermuthung, ſondern auch der Umſtand zeuget dafür, daß er, der Kaiſer, vor ſeinem Aufbruche nach Italien, eine Geſandtſchaft nach Konſtantinopel geſchickt hatte [16], welche ohne Zweifel eine Verſtändigung mit dem kaiſerlichen Hofe des morgenländiſchen Reiches, und vielleicht ſelbſt die Mitwirkung deſſelben zur Bändigung des

frechen Volkes der Normannen zu Stande zu bringen verſuchen ſollte. Aber die Dinge nahmen einen anderen Gang, und Heinrich blieb weit von ſeinem Ziel entfernet.

Schon am Siebenten April's befand ſich der Kaiſer in Verona; am fünften Mai's hatte er ſich in den Fluren von Roncaglia gelagert, die im Fortgange der Zeit ſo berühmet geworden ſind. Die Vaſſallen Italiens, geiſtliches und weltliches Standes, eilten nach und nach herbei, um dem Kaiſer ihre Huldigung darzubringen, und die Fortdauer ihrer Treue zu bezeugen. Der Herzog Godefrid erſchien nicht vor ihm; aber er ſchickte ihm Abgeordnete entgegen: „er ſinne auf Nichts weniger als auf eine Empörung; vielmehr ſei er bereit, für das Reich und den Kaiſer Alles zu thun; übrigens ſei es ihm angenehm, daß er, aus dem Vaterlande vertrieben, der väterlichen Güter beraubet, wenigſtens im Elende durch das Vermögen ſeiner Gemahlin die Mittel zu ſeinem Unterhalte fände [17].“ Dieſe Worte ſcheinbarer Treue und unverkennbaren Unmuthes waren keinesweges geeignet, den Kaiſer zu beruhigen. Deßwegen entſchloß ſich Beatrix, des Herzoges Gemahlin, dem Kaiſer ſelbſt entgegen zu gehen. Und ſie mochte dieſen Entſchluß wohl mit einigem Vertrauen ausführen, da Heinrich ihr nahe verwandt war: denn ihre Mutter, Mathilde, und Heinrich's Mutter, Giſela, waren Schweſtern geweſen. Aber ſie ward in ihren Hoffnungen ſchmerzlich getäuſchet. Nur mit Mühe erhielt ſie Zutritt zum Kaiſer [18]; und nachdem ſie denſelben erhalten hatte, redete Heinrich ſie hart an wegen ihrer Vermählung mit Godefrid ohne ſeine Einwilligung, ja, ohne ſein Vorwiſſen. Beatrix erwiderte: „ſie habe gethan, was bei allen Völkern erlaubet ſei. Nach dem Tode ihres erſten Gemahles habe ſie für das troſtloſe Haus einen Beſchützer zu gewinnen geſucht. Ohne Argliſt habe ſie ſich, eine freie Frau, einem freiem Manne vermählet [19]. Er, Heinrich, würde weder gerecht noch billig handeln, wenn er ihr nicht zugeſtehen wollte, was im römiſchen

Reich edelen Frauen immer verſtattet geweſen ſei.“ Aber auch dieſe Worte beſänftigten den Zorn des Kaiſers nicht. Auf den Rath ſeiner Getreuen ſprach er zwar den Herzog Godefrid von dem Verbrechen frei, deſſen er ihn ſchuldig gehalten; aber keinesweges, weil er verſöhnet war, ſondern lediglich, weil er fürchtete, Godefrid möchte ſich, zur Verzweiflung getrieben, an die Normannen anſchließen, und dadurch möchte der letzte Betrug ärger werden, als der erſte geweſen war. Dagegen entließ er die Gemahlin deſſelben keinesweges; und da in dieſer Zeit der Sohn des weiland Markgrafen Bonifacius und der Beatrix, der von Schriftſtellern Bonifacius, urkundlich aber Friedrich genannt wird, hinſtarb — ein Todesfall, durch welchen die Schweſter deſſelben, Mathilde, ein Kind von acht Jahren, die einzige Erbin des Markgrafen wurde —: ſo behielt Heinrich die Beatrix in Haft, weil ſie, durch ihre Vermählung ohne ſein Vorwiſſen, einem Reichsfeind Italien verrätheriſch überliefert hätte [20]. Sie mußte ihn begleiten auf ſeiner ferneren Fahrt, und ward von ihm, als er in's Vaterland zurückkehrte, nebſt ihrer Tochter Mathilde, nach Teutſchland geführet [21].

Zum Pfingſtfeſte befand ſich der Kaiſer in Florenz. Daſelbſt verſammelte der neue Papſt, Victor der Zweite, in ſeiner Gegenwart, eine Synode, welche zunächſt gegen die Simonie, aber auch gegen andere Ketzereien dieſer Zeit gerichtet war: denn er wollte dem Kaiſer alſobald den Beweis geben, daß er das Werk nicht verſäumen werde, an welchem Leo der Neunte mit ſo großem Eifer gearbeitet hatte. Ob Heinrich nur wegen dieſer Synode, und um mit dem Papſte weitere Verabredungen zu gemeinſamem Streben zu nehmen, ſich nach Florenz begeben, oder ob er die Abſicht gehabt habe, weiter über Rom nach dem unteren Italien zu gehen: das iſt allerdings ungewiß, obgleich das Letzte kaum zu bezweifeln ſein möchte. Aber er ſetzte ſeine Fahrt nicht fort, ſondern er trat von Florenz aus ſeinen Rückzug nach Teutſchland an, und

ließ Italien in der alten Verwirrung. Aber er hatte gute Gründe.

Im ſüdlichen Teutſchlande nämlich hatte ſein hartes Verfahren gegen den Herzog Kunrad allgemeinen Unmuth erreget; und in Baiern hatte die Willkühr, mit welcher er ſeinen Sohn, einen kleinen Knaben, zum Herzoge geſetzet, jede edele Seele mit bitterem Zorn erfüllet. Nun war zwar der Verſuch, den Kunrad ſelbſt zu Trotz und Rache gemacht hatte, durch den Tod dieſes Herzoges mißlungen; aber des Herzoges Tod war ſo plötzlich und ſo zu rechter Zeit eingetreten, daß ſich über die Urſachen deſſelben Gerüchte verbreitet zu haben ſcheinen, die keinesweges geeignet waren, die Seelen der Menſchen dem Kaiſer wieder zu gewinnen. Bei dieſer Stimmung bewirkte die Heerfahrt nach Italien leicht eine große Aufregung unter den Baiern, und rief mancherlei Entwürfe hervor. Der Fahrt ſelbſt wohnten auch der kühne Biſchof Gebehard von Regensburg bei und Welf, der Herzog in Kärnten. Als dieſe beiden Männer ſahen, daß ſich dem Kaiſer Niemand widerſetzte, und daß der Herzog Godefrid, den man vor Allen gefürchtet hatte, Nichts Feindliches zu unternehmen wagte oder vermochte: ſo baten ſie den Kaiſer, es iſt unbekannt, aus welchen Gründen, aber wahrſcheinlich wegen ihrer Verhältniſſe mit den Ungarn, um die Erlaubniß zur Rückkehr. Heinrich, Nichts Arges ahnend, ertheilte ihnen dieſe Erlaubniß. Auf dem Rückzug aber verſtändigten ſich die Lehenleute beider Fürſten und machten eine Verſchwörung wider den Kaiſer, welche dieſen Fürſten, wenn ſie dieſelbe auch weder geſchüret noch geleitet haben, doch wohl kaum unbekannt geblieben iſt. Der Kaiſer wurde gewarnet. Ihm durfte die Sache um ſo weniger gleichgültig ſein, da nicht nur die Ungarn noch immer eine feindliche Stellung gegen das Reich inne hatten, ſondern da auch andere Dinge vorgingen, welche an ſich nicht ohne Bedeutung waren, und leicht mit jener Verſchwörung in Verbindung gebracht werden konnten.

Digitized by Google

Der Herzog Brezislav von Böhmen, ſeit einer Reihe von Jahren des Kaiſers getreuer Vaſſall, war geſtorben, und ſein Nachfolger hatte die Regierung mit der Vertreibung aller Teutſchen und aller Beſchützer der Teutſchen aus Böhmen begonnen. Dieſer Vorgang und die Abweſenheit des Kaiſers aus Teutſchland hatten die ſlaviſchen Völker, weiter nach Norden hin, in Bewegung gebracht, und Liutizen beunruhigten Sachſen. Von dem inneren Zuſtande dieſes Landes aber iſt ſchon geſprochen worden; es herrſchte äußere Ruhe, aber im Verborgenen tobten wilde Leidenſchaften. In Lotharingien endlich fehlte es auch nicht an mannigfaltigem Getreibe und an der weſtlichen Gränze war Alles ungewiß. Und nun kam hinzu, daß der Herzog Godefrid plötzlich aus Italien verſchwand. Das Schickſal ſeiner Gemahlin und deren Tochter, das Schickſal ſeines Bruders Friedrich, der ſich nur durch die Flucht der Verhaftung entzogen hatte, ungeachtet er des verſtorbenen Papſtes Leo Kanzler geweſen und von demſelben mit großen Geſchäften betrauet worden war [22], mochte ihn beſorgt gemacht haben wegen ſeiner Sicherheit. Es war aber keinem Zweifel unterworfen, der Herzog mußte ſich, mit ſeinem neu auflodernden Grolle, zu ſeinem alten Freunde, dem Grafen Balduin von Flandern, begeben; und die Unternehmungen dieſer beiden Fürſten konnten um ſo bedenklicher werden, da ſie, wegen einiger Zwiſte zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich, mehr als jemals auf die Theilnahme des Letztern an ihren Beſtrebungen hoffen durften. Alle dieſe Dinge zeigten dem Kaiſer die Nothwendigkeit, Italien ſich ſelbſt zu überlaſſen, und nach Teutſchland zurückzukehren, ehe ſich die Keime mannigfaltiges Unglückes entwickelten, die in denſelben lagen. Alſo brach er auf, ſobald es ſchicklicher Weiſe geſchehen konnte.

Und er traf zeitig genug ein, um Vieles zu erſticken und Vieles zu verhüten, obgleich er erſt gegen das Ende des Jahres dieſſeits der Alpen anlangte. Um dieſelbe Zeit ſtarb der

Herzog Welf von Kärnten, und der Tod deſſelben entzog den Unzufriedenen in Baiern eine ſtarke Stütze. Um ſo weniger durfte Heinrich Bedenken tragen, den Biſchof Gebehard von Regensburg, der als geheimer Pfleger der Verſchwörung betrachtet ward, anzugreifen. Er wurde, dieſer Biſchof, wie überführet, verhaftet, und zuerſt in Wülflingen, ſpäter zu Tofeln, in Gefangenſchaft gehalten. Wahrſcheinlich iſt dieſe Verhaftung zu Zürich geſchehen, wo der Kaiſer das Feſt der Weihnachten feierte, und wo viele Fürſten und Herren, wie aus Teutſchland, ſo aus Italien, um ihn verſammelt waren. Wenigſtens beſchäftigte er ſich zu Zürich mit den öffentlichen Angelegenheiten beider Länder, und zumeiſt mit den Angelegenheiten Italiens. Für Teutſchland aber iſt es im Fortgange der Zeit nicht ohne Bedeutung geblieben, daß er ſeinen Sohn, den kleinen König Heinrich, der jetzt fünf Jahr alt war, mit einem anderen Kinde, Bertha, der Tochter des Markgrafen Otto von Suſa, verlobte. Bei dieſer voreiligen Handlung bedachte er ohne Zweifel mehr ſeine eigenen Entwürfe, als das Wohl ſeines Sohnes. Er wollte ſich eine ſtarke Stütze in Italien verſchaffen und auf eine Reihe von Jahren eines mächtigen Hauſes verſichern; er vergaß aber, daß der Menſch vermeſſen handelt, wenn er in die Tage hinein zu greifen verſucht, die da kommen ſollen.

Und faſt ſcheint es, als ſei Heinrich bald nach dieſen Vorgängen, von dem Gefühle durchdrungen worden, daß er überhaupt ein zu verwegenes Werk unternommen habe, zu deſſen Fortführung, zu deſſen Erhaltung ſein Geiſt und ſein Arm nicht ſtark genug wären. Er begab ſich von Baſel den Rhein hinab, hier verweilend und dort. Auf dieſer Reiſe erhielt er noch eine erfreuliche Nachricht. Der Herzog Godefrid hatte ſich wirklich zu Balduin begeben, dem Grafen von Flandern; und beide Feinde des Kaiſers waren in's Feld gezogen und hatten ihre Scharen vor Antwerpen aufgeſtellt, um dieſe Stadt raſch hinweg zu nehmen. Sie waren aber geſchlagen und ge-

nöthiget worden, die Belagerung aufzuheben. Dieſe Nachricht, die letzte angenehme, welche dem Kaiſer zu Theil geworden, beſtimmte denſelben wahrſcheinlich, bei dem Könige von Frankreich auf eine Unterredung anzutragen, damit die Mißverſtändniſſe aufgekläret würden, die ſich zwiſchen ihnen erhoben hatten. Heinrich der Erſte ging in den Antrag ein. Die beiden Fürſten kamen zuſammen in Ivoi am Cher [23]. Aber der Kaiſer verfehlte dieſes Mal gänzlich ſeines Zweckes. Der König von Frankreich, auf welchen Godefrid, Balduin und andere unzufriedene Fürſten lange einzuwirken geſuchet hatten, zeigte ſich auf das Heftigſte gegen den Kaiſer aufgebracht. Er warf demſelben Trug vor, Falſchheit und Hinterliſt, und ging in ſeinem Eifer ſo weit, die alten Klagen der Franzoſen über den Verluſt von Lotharingien wieder zu erheben, und die Herausgabe dieſes Landes, ganz, oder zum Theil, zu verlangen, weil es treuloſer Weiſe von Frankreich abgeriſſen worden ſei. Der Kaiſer wies alle Vorwürfe, wie alle Forderungen zurück. Da er aber erkannte, daß die Leidenſchaft des Königs ihn taub mache gegen alle verſtändige Rede, ſo erbot er ſich, ihm, dem Könige, die Unwahrheit und Nichtigkeit aller ſeiner Klagen und Anſprüche durch das Gottes-Urtheil des Zweikampfes zu beweiſen. Das entſchied. Der König liebte eine ſolche Beweisführung nicht. In der nächſten Nacht brach er heimlich auf und kehrte nach Frankreich zurück; und nun blieb auch dem Kaiſer Nichts übrig, als den Rückweg anzutreten.

Er aber war nicht mehr Derſelbe. Jene Sicherheit, jene Zuverſicht, die er in den erſten zehen oder zwölf Jahren ſeiner Regierung bewieſen und bewähret hatte, war längſt dahin. Mit dem Glücke ſeiner erſten Zeit war ſein Vertrauen bis zur Kühnheit empor geſtiegen; mit dem Verſchwinden dieſes Glückes ſank auch das Vertrauen immer mehr zuſammen. Die Ereigniſſe der letzten Jahre, das Mißlingen mancher Unternehmung, die Widerſpänſtigkeit auf verſchiedenen Seiten, der Anſtoß hier

Digitized by Google

und dort, die ſonderbaren Wendungen, welche der Gang der Dinge nahm, die Aufregung der Geiſter überall, eine gewiſſe Verdüſterung, die ſich über das Leben hinweg zog, endlich die Ahnung von einem geheimen Wirken und Weben, das ihn umgab und ihm in ſeiner Weiſe, wie in ſeinem Zweck unbegreiflich war: dieſes Alles drängte ſich nach und nach um ihn zuſammen, und machte ihn betreten, ungewiß, unmuthig. Anfangs hatte er ſich entſchloſſen entgegen geſtemmet: aber die Gewalt, gegen welche er ſtand, war an ſeiner Seite hinweg gegangen; er hatte kühn in das Verworrene hinein gegriffen, aber er hatte Nichts gefaſſet. Er ſah ſich einer Welt gegenüber geſtellet, in welcher er ſich nicht mehr finden konnte.

Und dieſes Jahr brachte neue Unfälle. In Böhmen hatte der Haß gegen die Teutſchen freien Lauf, und Niemand wurde gefunden, der ihn zu hemmen geneiget geweſen. Der treue Wart der teutſchen Gränze, der Markgraf Adelbert von Oeſterreich, ſtarb, und durch dieſen Tod ſchien die Feindſeligkeit der Ungarn um ſo bedenklicher zu werden, je größer unter den Baiern die Leidenſchaft geworden war. Eben deßwegen mochte Heinrich für nöthig halten, mit den Ungarn jeglichen Frieden zu ſchließen, ſo daß er nicht nur die Hoheit des teutſchen Reiches über Ungarn gänzlich ruhen ließ, ſondern daß er auch ſeine Tochter Sophia dem Sohne des Königes Andreas, einem Kinde, Namens Salomo, zur Gemahlin verſprach. Auch Hermann ſtarb in dieſer Zeit, der Erzbiſchof von Cöln, ein ehrwürdiger Mann, von Geiſt und Treue, welchem der Kaiſer mit ganzer Seele zugethan war. Endlich hatte Heinrich das Unglück, ſein eigenes Kind zu verlieren, Kunrad, ſeinen zweiten Sohn, einen Knaben von vier Jahren.

So viele öffentliche und häusliche Unfälle ſtürzten kurz nach einander auf den Kaiſer, Heinrich den Dritten, herein, zu einer Zeit, in welcher er zwar, dem Alter nach, kaum die höchſte Mannskraft erreichet, in welcher er aber, durch große

Anſtrengungen ermüdet, ſchon längſt die belebende Freude am Wirken und Schaffen verloren hatte; in welcher er, ungewiſſes Blickes, den Wirrniſſen der Welt gegenüber ſtand, mit dem Gefühl, ihm gebühre die Löſung, und es fehle an Mitteln und Wegen, durch welche und auf welchen dieſe Löſung bewirket werden konnte. Und doch kam noch ein allgemeiner Jammer hinzu, welcher den Kaiſer tief erſchütterte: denn es herrſchte in dieſem Jahr überall ein großer Mangel in Teutſchland, und nicht ſelten ſtieg derſelbe bis zu einer wahren Hungersnoth.

In der That, es iſt nicht zu verwundern, daß Heinrich, der Kaiſer, vor ſo vielen, ſo ſtarken und ſo raſchen Schlägen des Schickſales, nicht aufrecht zu ſtehen vermochte. Von banger Ahnung ergriffen, hatte er ſeinen Freund, den neuen Papſt Victor den Zweiten, nach Goslar zu kommen eingeladen. Der Papſt folgte der Einladung, und der Kaiſer empfing denſelben mit der größten Feierlichkeit: denn er hatte auch eine große Menge von Fürſten, geiſtliches und weltliches Standes, in Goslar verſammelt, und von dieſen Fürſten umgeben, erwartete er die Ankunft des heiligen Vaters. Es ſcheinet, ſeine Abſicht ſei geweſen, ſich mit der Kirche und den Fürſten des Reiches zu verſtändigen, die Gemüther Aller zu verſöhnen und auf ſolche Weiſe von Neuem eine ſichere, feſte, klare Stellung zu gewinnen: denn er hatte ſelbſt ſeine Feinde zu ſich beſchieden, wie den verhaſteten Biſchof Gebehard von Regensburg und den Herzog Godefrid von Lotharingien, welcher ſich ihm in der letzten Zeit wieder genähert zu haben ſcheinet. Und noch ein Mal ſchwang ſich ſein Geiſt empor. Er war heiter, wie es ſchien, unter den Feſtlichkeiten; und führte in dieſer Heiterkeit die glänzende Geſellſchaft nach dem nahen Bothfeld zu den Ergötzlichkeiten der Jagd in den Wäldern des Harzes. Hier aber traf ihn, nach wenigen Tagen, die Nachricht von einem neuen Unglücke. Liutizier nämlich waren in Sachſen eingebrochen. Gegen dieſelben hatte er ein ſächſiſches Heer geſen-

Digitized by Google

det, welches von Wilhelm, dem Grafen der Oſtmark und dem Grafen Dioderich angeführet ward. Und dieſes Heer war von den Feinden geſchlagen, Wilhelm und Dioderich waren gefallen, und ein großer Theil des Heeres war zu Grunde gegangen.

Dieſe Nachricht wirkte um ſo gewaltiger auf den Kaiſer, je mehr Kraft er aufgewendet hatte, um heiter, der Geſellſchaft würdig, und der Verhältniſſe Meiſter zu erſcheinen. Er wurde krank, und ergriffen von dem Vorgefühl eines nahen Todes. In dieſem Vorgefühle verzieh er allen ſeinen Feinden, und bat Diejenigen um Verzeihung, welche von ihm gekränket oder zu hart behandelt ſein möchten: wie er denn auch wahrſcheinlich dem Herzoge Godefrid die Befreiung ſeiner Gemahlin und deren Tochter Mathilde verſprach. Dem Papſt aber, Victor dem Zweiten, empfahl er ſeinen Sohn, den kleinen König Heinrich. Er ſtarb am Fünften October's, neun und dreißig Jahr alt, nachdem er ſiebenzehen Jahre König der Teutſchen geweſen war und faſt zehen Jahre die Kaiſerkrone getragen hatte. Im Dome zu Speier, in welchem die Gebeine ſeiner Aeltern ruheten, hat auch er ſeine letzte Ruheſtatt gefunden [24].

Digitized by Google

Achtzehentes Buch.

Das teutſche Reich unter den fränkiſchen Kaiſern.

Heinrich IV.

Verfall des Reiches und des Thrones.

Offener Kampf zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Macht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Heinrich der Vierte.
Vormundſchaftliche Verwaltung des Reiches durch die Kaiſerin Agnes.
Leidenſchaftliche Entwürfe vieler Fürſten.

J. 1056 — 1062.

Der Tod des Kaiſers Heinrich's des Dritten, des Mannes von edeler Geſinnung, von mächtiger Kraft, von großen Entwürfen und willkührlicher Gewalt, mag von Vielen gewünſchet worden ſein, aber zuverläſſig ward er ſo früh von Niemandem erwartet. Um ſo ſtärker, um ſo allgemeiner war die Erſchütterung. Ob er, dieſer Tod, ein Glück geweſen, oder ein Unglück, iſt nicht leicht zu ſagen; das jedoch konnte nicht fehlen, er mußte große Folgen haben. Dem Kaiſer ſelbſt konnte kaum etwas Beſſeres begegnen, als ein frühes Abſcheiden nach einem ſolchen Leben. Als Jüngling war er mit bewunderungswürdiger Weisheit und Stärke aufgetreten; kaum zur Reife des Mannes gekommen, ward er abgerufen. Ihm bleibet der wohlverdiente Ruhm in der Geſchichte, Großes gewollt, und Großes, in wenigen Jahren, erreichet zu haben. Eben deßwegen ſteiget, wenn man dem Gedanken Raum giebt, wie Vieles ihm

noch bei längerem Leben, bis zum Ziele des menſchlichen Alters, hätte gelingen mögen, leicht eine gewiſſe Sehnſucht nach ihm in der Seele auf, ſo wie die Hoffnung, daß die Ereigniſſe der nächſten Zeit ganz anders, und weniger unglücklich geweſen ſein würden, wenn er die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten behalten hätte. Aber es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Sehnung ihre Befriedigung, dieſe Hoffnung ihre Erfüllung erhalten haben würde. Heinrich war unverkennbar an der Gränze ſeiner glücklichen Fahrt angelanget. Wohl ſtand er noch aufrecht, mit feſter Hand das Steuer gefaſſet; aber ſein Schiff ſchwebte auf nächtlichem Meere; ringsher droheten Untiefen und Klippen; von allen Seiten erhoben ſich Ungewitter, und kein freundlicher Stern begegnete ſeinem Auge, das einen Ausweg ſuchte, eine Richtung. Es iſt keinem Zweifel unterworfen: Heinrich würde bei längerem Leben in die größten und mannigfaltigſten Gefahren hinein gerathen ſein; und unter dieſen Gefahren hätte er ſich, durch die Erinnerung an frühere Tage und durch die Entſchiedenheit ſeines Willens vielleicht zu Handlungen hinreiſſen laſſen, welche den Glanz ſeines erworbenen Ruhmes ausgelöſchet und ſelbſt die Reinheit ſeiner Abſichten beflecket haben möchten. Sein Andenken würde vielleicht nicht in Segen geblieben ſein unter den folgenden Menſchen-Geſchlechtern.

Und wer könnte wagen zu behaupten, die öffentlichen Angelegenheiten würden gewonnen haben, wenn Heinrich die Leitung derſelben noch länger behalten hätte? Wenn das geheime Weben und Wirken, das im Namen der Kirche wider ihn und alle weltliche Gewalt unternommen war, zu einem offenem Kampfe gekommen wäre, der nicht ausbleiben konnte: ſo würde er vielleicht, furchtbar enttäuſchet, ſtark aufgetreten, er würde von der Förderung zum Widerſtande, vom Widerſtande zum Angriff übergegangen ſein: aber würde auch der Geiſt gewonnen haben und die Pflege des Geiſtes? würde das

Heilige ſich weiter verbreitet haben und die Ehrfurcht für das Heilige? würde der Gedanke ſich höher geſchwungen und der Verſtand mehr Klarheit in das Leben gebracht haben? in welchem Falle würde dieſes geſchehen ſein: wenn er obgeſieget hätte, oder wenn er unterlegen wäre? Und wenn zu gleicher Zeit die Leidenſchaften, die ſich überall gegen ihn erhoben hatten, zu Einer großen Macht zuſammen gefloſſen, und alsdann ein Ausbruch derſelben wider ihn erfolget wäre: ſo hätte er ohne Zweifel ſich gewaltig entgegen geſtemmet: aber würde eine beſſere Ordnung in der menſchlichen Geſellſchaft, würde eine größere Freiheit, eine edelere Bildung die Folge geweſen ſein?

Durch Heinrich's plötzliches Hinſcheiden ſtand das Reich da, wie verwaiſet. Das Steuer, dem ſeine Hand entſunken war, wurde von Niemandem ergriffen. Je unerwarteter das Ereigniß eingetreten, deſto größer war überall die Verlegenheit. Die Freunde des Kaiſers hatten ihren Halt verloren, die Feinde ihre Richtung, und ſelbſt den Zweideutigen fehlte ein feſter Stand, von welchem aus ſie ihre Blicke nach beiden Seiten zu werfen vermochten. Selbſt jene Männer der Kirche, als deren Seele Hildebrand angeſehen werden darf, fühlten ſich aus dem Gleiſe geworfen, und wußten alſobald keine ſichere Bahn wieder zu finden. Bisher war es ihnen gelungen, ihre Sache dadurch mächtig zu fördern, daß ſie den Kaiſer zum Theilnehmer an ihrem Werke gemacht hatten, weil ſie ſich das Anſehen zu geben verſtanden, als arbeiteten ſie an ſeinem Werke; jetzt war die mächtige Hülfe dahin, und ſie ſahen ſich, an Statt Eines befreundeten Gegners, einer aufgelöſeten Welt gegenüber geſtellet, welche die feindſeligſten Elemente, ſonderbar gemiſchet, in ſich zu vereinigen ſchien. Es war unmöglich, dieſe Welt zu überſehen oder zu durchſchauen. In die Rechnung der vergangenen Tage war ein großer Riß geſchehen, und Niemand vermochte zum Voraus die Kräfte zu erkennen, welche ſich in den Tagen entwickeln würden, die bevorſtanden. Kaum

blieb Etwas übrig, als das Vertrauen auf den Geiſt, der durch das Leben der Menſchen geht, und die Zuverſicht, welche den Wahn eben ſowohl begleitet, als den Glauben.

Alle dieſe Dinge machen begreiflich, warum es nach dem Tode Heinrich's des Dritten, bei allem Haß und Hader, bei allen Entwürfen und Beſtrebungen, weit ruhiger blieb, als man zu hoffen gewaget hatte. Die Geiſter hatten ſich noch nicht verſtändiget, die Kräfte noch nicht zu Parteien vereiniget. In der Ueberraſchung wußte Niemand, wohin er ſich wenden ſollte, und darum wartete ein Jeder auf irgend ein Ereigniß, das er benutzen, deſſen er ſich bemächtigen könnte, um ſeine Entwürfe auszuführen, ſeine Hoffnungen zu erfüllen, ſeine Leidenſchaften zu befriedigen.

Alſo geſchah, daß dem Sohne des verſtorbenen Kaiſers, einem Knaben von ſechs Jahren, der königliche Name, als Heinrich dem Vierten, erhalten wurde, der demſelben ſchon vor zwei Jahren beigeleget war, daß die verwittwete Kaiſerin Agnes, die Mutter des königlichen Kindes, die Vormundſchaft über daſſelbe, wie einſt die Kaiſerin Theophania über ihren Sohn, Otto den Dritten, übernehmen konnte, ja daß ſie es wagen durfte, das Herzogthum Baiern an ihren Namen zu knüpfen, ohne daß ein öffentlicher Widerſpruch Statt gefunden hätte [1]. Die Gegenwart des Papſtes, Victor des Zweiten, erleichterte ohne Zweifel dieſe Ordnung der Dinge: denn der ehrwürdige Mann vergaß nicht, was er dem Vater des jungen Königes zu verdanken hatte, und blieb des Verſprechens eingedenk, welches dem Sterbenden von ihm gegeben war. Die Kaiſerin war eine zärtliche Mutter und wohlmeinende Frau; ſie achtete den Rath kluger Männer hoch; nur war ſie nicht ſcharfſichtig genug, um die Weisheit von der Argliſt zu unterſcheiden, und ihre Seele war zu weich, als daß ſie nicht dem ſtärkſten Eindruck am Leichteſten nachgegeben hätte. Jetzt, in ihrem erſten Schmerz über den Tod ihres Gemahles, folgte ſie

Digitized by Google

gern den Winken des Papſtes; und des Papſtes Wort war eben ſo wohlwollend als verſtändig. Durch ſeine Vermittelung wurden alte Zwiſte ausgeglichen: im Beſonderen erhielt der Herzog Godefrid ſeine Gemahlin und ſeine Stieftochter zurück, und der Graf Balduin von Flandern wurde zum Frieden gebracht [2]. Ueberhaupt ward unter ſeiner Leitung geordnet und gewirket. Wenn er länger in Teutſchland zu verweilen vermocht hätte, wahrſcheinlich würden die Verhältniſſe ſich minder unglücklich geſtaltet haben; aber ihn nöthigte ſein hoher Beruf bald zur Rückkehr nach Italien, und ehe er den Sitz des Apoſtels wieder erreichte, traf ihn der Tod.

Und nun, als unter ſeiner Mitwirkung das Allgemeine kaum feſtgeſtellet war, brachen ſogleich, im Laufe des Jahres ein Tauſend und ſieben und fünfzig, die Leidenſchaften einzeln, hier und dort, hervor, und auf eine arge Weiſe.

Die Sachſen unternahmen einen kriegeriſchen Zug gegen die Liutizen, um dieſelben zu züchtigen für die Einfälle, die ſie in ihr Land herein gemacht hatten, und für den Tod des Markgrafen Wilhelm, an deſſen Leichnam ſogar wilde Frevel von ihnen verübet waren. Und ſie waren glücklich in ihrem Unternehmen und brachten die Liutizen zur Anerkennung der Hoheit des Reiches zurück [3]. Dieſer Feldzug aber mag ihnen Gelegenheit gegeben haben, ſich auch mit den Angelegenheiten des geſammten Reiches zu beſchäftigen. Viele ihrer Fürſten hielten Verſammlungen, um ſich darüber zu berathen, wie ſie ſich nunmehr auch Genugthuung für die Unbille verſchaffen möchten, die ſie von dem verſtorbenen Kaiſer erduldet hätten. Sie glaubten, der Sohn würde, wenn er herangewachſen, in die Fußtapfen ſeines Vaters treten. Darum ſei nicht zu ſäumen; die Jugend deſſelben ſei zu benutzen: das Sicherſte aber würde ſein, demſelben das Reich gänzlich zu entreiſſen [4]. Nur über den Weg zu dieſem Ziele waren ſie ungewiß. Indem ſie aber überlegten, trug ſich Folgendes zu. Der Markgraf Wilhelm,

Digitized by Google

der kurz vor des Kaiſers Tode gegen die Liutizen gefallen war, hatte einen Stiefbruder, Otto genannt. Derſelbe war ein tüchtiger Mann, von Geiſt und Kraft. Aber ſchon als Knabe war er nach Böhmen verwieſen; wahrſcheinlich wegen eines Familienzwiſtes: denn er wurde von Wilhelm, ſeinem Bruder, für geringer angeſehen, weil ſeine Mutter eine ſlaviſche Frau war [5]. Jetzt, als er Wilhelm's Tod erfahren hatte, kam Otto aus Böhmen nach Sachſen, um zu ſehen, ob es ihm vielleicht gelingen möchte, die erledigte Markgrafſchaft zu erhalten. Und in ihm glaubten die unzufriedenen ſächſiſchen Fürſten den Mann gefunden zu haben, der ihnen gefehlet hatte, den ſie vorſchieben könnten, um ihre feindſelige Geſinnung gegen das königliche Haus zur That zu bringen. Alſo empfingen ſie den kühnen Mann mit zuvorkommender Freundlichkeit, und forderten ihn auf, nicht nur die Markgrafſchaft in Anſpruch zu nehmen — denn dieſelbe gebühre ihm ja nach dem Rechte der Erbſchaft — ſondern das Reich ſelbſt. Otto, ein Fremdling in ſeinem Vaterland, und begierig nach hohen Dingen, ließ ſich bethören durch dieſen zudringlichen Eifer. Er griff zu. Er ließ ſich von Allen den Eid der Treue ſchwören [6] und das Verſprechen geben, daß ſie ihm mit ihren Mannen überall zur Hülfe bereit ſein wollten. Hierauf wurde beſchloſſen, daß der König Heinrich getödtet werden ſollte, ſobald ſich die Gelegenheit darböte.

Die Kaiſerin befand ſich mit dem König, ihrem Sohn, in Regensburg. Auf die Nachricht von dem Getreibe in Sachſen gerieth ſie ſelbſt, es geriethen Alle, die es redlich mit ihrem Sohn und ihrem Hauſe meinten, in nicht geringe Unruhe. Denn man verkannte die Gefahr keinesweges, und hielt für nöthig, derſelben auf das Schnellſte zu begegnen. Deßwegen beſchloß man, und es war im Monate Junius, der junge König ſolle ſich der ſächſiſchen Gränze nähern, und zunächſt in Merſeburg ſeinen Sitz nehmen, damit von hier aus, nach den

Digitized by Google

Umſtänden, weitere Vorkehrungen raſch ergriffen werden könnten. Nach Merſeburg wurden zugleich alle ſächſiſchen Fürſten zum Feſte der Apoſtel Petrus und Paulus berufen, auf daß mit ihnen Rath gepflogen werden könnte über die öffentlichen Angelegenheiten ihres Landes. Die Fürſten folgten dem Rufe, Feind und Freund; Keiner ohne heftige Leidenſchaftlichkeit, Alle von einer ſtarken Mannſchaft begleitet. Unter dieſen Fürſten waren zwei Vettern des Königes Heinrich, die Grafen Brun und Ekbert, Söhne des Grafen Liudolf von Braunſchweig [7]. Dieſelben ſtießen unterwegs auf jenen Otto, der nach der Krone ſtrebte, und der mit einem großen Haufen von Bewaffneten entweder gleichfalls dem Hofe des Königes zuzog, oder, was wahrſcheinlicher iſt, den heranziehenden Fürſten den Weg zu verlegen ſuchte [8]. Zwiſchen ihnen und Otto beſtand, aus unbekannten Gründen, eine alte perſönliche Feindſchaft; die neue Verwirrung, welche dieſer Mann jetzt in die öffentlichen Angelegenheiten, zum Verderben des königlichen Hauſes, zu bringen unternommen, hatte einen grimmigen Zorn in ihnen angefacht. Deßwegen, als ſie kaum ihn und ſeine kriegeriſche Mannſchaft erblicket hatten, gaben ſie das Zeichen zum Kampf, und mit wilder Wuth warfen ſie ſich auf ihren Feind. Ein furchtbarer Streit. Brun und Otto erblickten ſich wechſelſeitig an der Spitze der Ihrigen. Alſobald ſtürzten ſie, Nichts bedenkend als ihren Haß, blindlings auf einander los, und mit einem einzigen gegenſeitigen Stoß warfen ſie ſich, mit einer tödtlichen Wunde durchbohret, Beide zur Erde. Die Krieger erſchracken über den doppelten Fall. Ihrer Führer beraubet, ſetzten ſie den ſchwankenden Kampf fort. Endlich drang Ekbert, ſeiner ſchweren Verwundung im Schmerz über des geliebten Bruders Tod gänzlich vergeſſend, mit Ungeſtüm in die Mitte der Feinde hinein, von den Seinigen mit gleichem Ungeſtüme begleitet. Und als nun der Sohn des Grafen Bernhard, ein wackerer Jüngling, noch kaum ſtark genug für die Laſt der Waffen [9],

Digitized by Google

vor ihm zu Grunde gegangen war, da flohen die Uebrigen, die auf Otto's Seite geſtanden hatten, allzumal, löſeten ſich, auch ihres letzten Führers beraubet, gänzlich auf, und kehrten heim zu ihren Wohnungen. Auf ſolche Weiſe ſiegte die Sache des Königes; der erſte Verſuch der Sachſen gegen das königliche Haus war geſcheitert, und die Ruhe kehrte zurück, wie ſehr auch die Leidenſchaften toben mochten.

Aber die Verwirrung, welche durch dieſen Verſuch entſtanden, war nicht unbenutzet geblieben, und hatte im ſüdlichen Teutſchlande Verhältniſſe herbeigeführt, in welchen die Keime lagen zu neuen Verwirrungen [10]. Und die Kaiſerin ſcheinet nicht ohne Schuld gewesen zu ſein bei den Ränken.

Heinrich der Dritte nämlich hatte einem reichen und mächtigen Grafen in Schwaben, Bertold von Zäringen, einem tüchtigen Manne, einſt verſprochen, daß er das Herzogthum Schwaben, nach dem Tode des Herzoges Otto von Schweinfurt, erhalten ſollte; und damit Bertold ſicher ſein könnte, daß er, der Kaiſer, dieſes Verſprechens eingedenk ſein würde, hatte er demſelben ſeinen Ring, als Erinnerungszeichen, eingehändiget. Bertold bewahrte den Ring ſorgfältig; aber der Herzog Otto überlebte den Kaiſer, und das Verſprechen war noch unerfüllet. Der Kaiſerin Agnes waren dieſe Dinge, wie es ſcheinet, nicht unbekannt. Sie jedoch hatte andere Abſichten. Ihre älteſte Tochter, Mathilde, befand ſich in der Obhut des Biſchofes von Conſtanz. Dieſelbe war erſt zwölf Jahr alt [11]. Sie jedoch beſtimmte ihr mit mütterlicher Vorſicht einen Jüngling in Schwaben, Rudolf, den Sohn des Grafen Cuono zu Rheinfelden, zum künftigen Gemahl; und eben deßwegen wünſchte ſie dieſem Rudolf, zur würdigen Ausſtattung der Tochter, das Herzogthum Schwaben zuzuwenden. Damit nun ein ſolcher Plan, dem Verſprechen des Kaiſers Heinrich des Dritten gegenüber, mit einiger Schicklichkeit in's Werk gerichtet werden könnte, wurde wahrſcheinlich der Biſchof von Conſtanz in das

Geheimniß gezogen; und Rudolf von Rheinfelden entführte, während die Kaiſerin ſich in Sachſen befand, die junge Fürſtin Mathilde mit ſcheinbarer Gewalt [12]. Bald nachher, am acht und zwanzigſten September dieſes Jahres, ſtarb der Herzog Otto von Schwaben. Sogleich erhob ſich die Kaiſerin über den Zorn, den ſie Anfangs gegen den Räuber ihrer Tochter an den Tag geleget hatte. Sie verzieh demſelben ſeinen Frevel; ſie verlobte ihm dieſe Tochter und belehnete ihn zugleich mit dem Herzogthum Allemannien oder Schwaben. Die junge Fürſtin Mathilde jedoch wurde dem Biſchofe von Conſtanz zur Aufſicht und Erziehung zurück gegeben, bis ſie zu einiger Reife herangewachſen wäre [13]. Kaum aber war Dieſes geſchehen oder angeordnet: da erſchien vor der Kaiſerin der Graf Bertold mit der Bitte, ihm das Herzogthum Schwaben nunmehr zu übertragen. Seinen Anſpruch bewährte er durch Vorzeigung des kaiſerlichen Ringes. Agnes, die Kaiſerin, erkannte den Ring ihres Gemahles; aber das Verlangen deſſelben konnte ſie nicht befriedigen. Ueber das Herzogthum Schwaben, gab ſie zu Bertold's Erſtaunen [14] zur Antwort, ſei ſchon verfüget; Rudolf von Rheinfelden, dem ſie ihre Tochter verlobet, ſei zum Herzoge dieſes Landes ernannt worden.

Dieſer Vorgang ſcheinet ſehr ungünſtig gewirkt, und die Gemüther vieler Menſchen theils auf die weibliche Verwaltung des Reiches aufmerkſam gemacht, theils gegen dieſelbe eingenommen zu haben. Und zu leugnen iſt nicht: das Benehmen der Kaiſerin bei dieſem Vorgange hatte etwas Zweideutiges, das Allen auffallen mußte, und das Niemand vertheidigen konnte. Wer annahm, daß Rudolf von Rheinfelden die Tochter der Kaiſerin gewaltſam geraubet hatte: dem mußte die Leichtigkeit widerwärtig ſein, mit welcher ſie einen ſo argen Frevel nicht nur raſch verzieh, ſondern auf eine ſo unerhörte Weiſe belohnte. Wem hingegen, eben wegen dieſer raſchen Verzeihung und Belohnung, der Verdacht aufſtieg, daß die Entführung Nichts ge-

Digitized by Google

weſen, als ein verabredetes Spiel, damit ein Vorwand vorhanden wäre, einen würdigen Mann, den Grafen Bertold, um ſeine ſchönſte Hoffnung zu bringen: der konnte kaum einiges Vertrauen zu einer Frau behalten, welche ſo unwürdige Künſte nicht verſchmähete, ſelbſt nicht für Zwecke, die der Wohlfahrt des gemeinen Weſens völlig fremd waren [15]. Die erſte Erklärung des Vorganges reizte wohl leicht manchen ſtolzen Vaſſallen, ſolcher Schwäche gegenüber, zu Trotz, Hohn und Gewaltthat, deren Einträglichkeit vor Augen lag; die andere Erklärung konnte nicht verfehlen, die Geiſter zu ſchärfen, damit der ränkevollen Frau mit Ränken begegnet würde. Die Kaiſerin that zwar, was möglich, um gut zu machen, was gut zu machen war; ſie gab das erledigte Herzogthum Kärnten und die Mark Verona dem Grafen Bertold zum erblichen Beſitz, um ihn zu tröſten über den Verluſt ſeiner Hoffnung. Aber die Wunde, die ſie ihm geſchlagen, war zu tief, als daß ſie ſchnell zu heilen vermocht hätte; und wenn ihm in der, unerhörter Weiſe ausgeſprochenen, Erblichkeit der herzoglichen Würde auch eine vollkommene Genugthuung zu Theile geworden wäre, ſo war doch damit der Eindruck nicht ausgetilget, den ſeine Kränkung und Rudolf's Erhebung auf die Welt gemacht hatte. Und doch ſcheint es, daß die Kaiſerin ſchon bald nachher für nöthig gehalten habe, in ihrer Gunſt gegen Rudolf, ihren künftigen Eidam, weiter zu gehen, um nicht in der Eiferſucht deſſelben den Vortheil zu verlieren, den ſie von der erſten Begünſtigung erwartet hatte. Denn ſie ertheilte auch ihm die Erblichkeit des Herzogthumes Allemannien; ja ſie untergab ihm zugleich das ganze Königreich Burgund, deſſen Verwaltung der Kaiſer Heinrich ſich ſelbſt ſo ſorgfältig vorbehalten hatte [16]. In der That, es konnte nicht anders ſein; die Welt mußte in Erſtaunen gerathen über dieſe Zuſammenhäufung von Macht in Eines Mannes Hand, der ſich nicht ein Mal durch That und Tugend ein beſonderes Recht auf ein beſonderes Vertrauen erwor-

Digitized by Google

ben hatte, ſondern der ſein Glück einer Handlung verdankte, welche einem Verbrechen gleich ſah; ſie mußte irre werden, die Welt, durch ein Verfahren, welches mit den Grundſätzen Heinrich's des Dritten in einem ſchneidenden Widerſpruche ſtand. Es konnte nicht anders ſein: alte Leidenſchaften mußten in ſolchen Vorgängen reiche Nahrung finden, und neue Leidenſchaften mußten durch dieſelben erzeuget werden.

Und an eine Veränderung des Verfahrens war kaum zu denken. Die Kaiſerin nämlich überließ ſich gänzlich der Leitung eines Mannes, welcher keinesweges die Stimme der Welt für ſich hatte, von welchem aber Niemand erwartete, daß er eine andere Bahn einſchlagen würde. Es war der Biſchof Heinrich von Augsburg. Zu demſelben wurde die Kaiſerin Agnes nicht hingezogen, weil er etwa durch Weisheit und Tugend ein großes Verdienſt erworben hätte; auch nicht, weil ſeine Kenntniſſe von den Verhältniſſen des Reiches bekannt oder ſein Anſehen bei den Fürſten des Reiches, ſei es geiſtliches, ſei es weltliches Standes, groß geweſen wäre: ſondern ſie ſah ihn am Liebſten in der Verwaltung des Reiches an ihrer Seite, weil er ſich ausgezeichnet zu haben ſcheinet durch ein geſchmeidiges Weſen, durch eine gewiſſe Anmuth der Sitten, und, was den Frauen, wenn es mit ſolchen Eigenſchaften vereinigt iſt, vorzüglich zu gefallen pfleget, durch raſchen Entſchluß und entſchiedenen Willen. Aber eben dieſe Eigenſchaften, durch welche er der Kaiſerin angenehm war, machten ihn verhaßt bei den Fürſten des Reiches. Seine Entſchloſſenheit, ſeine Feſtigkeit erſchien ihnen um ſo mehr als Hochmuth, als unerträglicher Stolz, je weniger ſie die Weiſe zu billigen vermochten, in welcher er handelte; und ſeine Geſchmeidigkeit, und ſeine Anmuth gaben vielleicht Veranlaſſung zu den übelen Gerüchten, die ſich über ſein Verhältniß zu der Kaiſerin verbreiteten [17]. Viele geiſtliche Fürſten, die durch ihre Geburt, ihre Verbindungen, ihr Alter, ihre Stellung, ihre Gelehrſamkeit und die

Digitized by Google

Strenge ihrer Sitten über ihn hinaus ragten, fühlten ſich, wie beſonders der Erzbiſchof Hanno von Cöln, tief gekränket, in vielen weltlichen Fürſten ſtieg ein arger Unwille auf, und die brennendſte Eiferſucht bekleidete ſich mit dem Gewand eines gerechten ſittlichen Zornes.

In dieſer leidenſchaftlichen Stimmung mußte wohl, hier, dort, überall, der Gedanke entſtehen, daß es nothwendig ſei, der Kaiſerin Agnes die Verwaltung des Reiches zu entwinden, die ſie weder ſelbſt zu führen, noch würdigen Händen anzuvertrauen wiſſe. Und da die Entfernung des Biſchofes Heinrich von einer Frau, die einen ſo übelen Verdacht wider ſich und ihren erſten Rath erreget hatte, nicht erwartet werden durfte, ſo lange ihr die Vormundſchaft über ihren Sohn, den kleinen König zuſtand: ſo erweiterte dieſer Gedanke ſich dahin, daß ihr dieſe Vormundſchaft entriſſen, oder, was einerlei war, daß der König ihrer mütterlichen Gewalt entzogen werden müßte. Zur Erreichung eines ſolchen Zweckes aber bedurfte man großer Mittel, deren Vorbereitung viele Zeit erforderte. Man mußte ſich verſtändigen, man mußte ſich verbinden, man mußte die Gemüther der Menſchen gegen die Kaiſerin zu erbittern ſuchen, man mußte über die Art und Weiſe der Ausführung einig werden; und auch darüber war eine Vereinbarung nothwendig, was alsdann, wenn der König den Händen ſeiner Mutter entzogen worden, geſchehen, wem die Verwaltung des Reiches, mit der Vormundſchaft über den König, übertragen werden ſollte. Solche und andere Dinge verlangten mannichfaltige Unterhandlungen zwiſchen den bedeutendſten Fürſten des Reiches, zwiſchen Geiſtlichen und Laien, und veranlaßten ein vielverſchlungenes, geheimes Treiben [18]. Aber eben deßwegen, weil jene Fürſten ihren Plan zur Reife zu bringen, und des Ausganges ſicher zu bleiben wünſchten, war ihnen daran gelegen, die äußere Ruhe im Reiche zu bewahren, damit nicht ein voreiliger Ausbruch Begebenheiten herbeiführen möchte, an wel-

Digitized by Google

chen alle ihre Entwürfe ſcheiterten. Sie bemüheten ſich daher, die Ordnung zu erhalten. Und zur Erhaltung dieſer Ordnung trugen ohne Zweifel auch die Ereigniſſe bei, die in der Kirche, die mit dem heiligen Stuhl in Rom vorgingen, und deren alſobald gedacht werden ſoll: denn dieſe Ereigniſſe ſtanden mit den Vorgängen im Reich in Verbindung, gingen zum Theile von denſelben aus und wirkten alle auf dieſelben zurück. Alſo geſchah, daß ungeachtet der mannigfaltigſten und wildeſten Leidenſchaften, edeler und unedeler Art, einige Jahre in ſcheinbarer Ruhe verliefen, welche Ruhe nur durch einzelne Frevel unterbrochen wurde.

Daß der Kaiſerin Agnes, daß den Männern, die ihr zur Seite ſtanden, dieſes geheime Wirken und Weben völlig unbekannt geblieben ſei, iſt allerdings nicht wahrſcheinlich. Aber welche Mittel ſtanden der Kaiſerin und ihren Räthen zu Gebote, das Verborgene an das Licht zu ziehen? Hätte ſie in das Gewebe hinein zu greifen verſucht: gewiß ſie hätte daſſelbe nirgends zu faſſen vermocht. Auch ahnete ſie wohl keineswegs den Zuſammenhang und den Zweck, und wahrſcheinlich ſind auch die Gerüchte, mit welchen man ihr Leben zu beflekken ſuchte, um ſie verhaſſet zu machen, nicht zu ihren Ohren gekommen. Ihr blieb daher kaum etwas Anderes übrig, als den Dingen ihren Lauf zu laſſen. Indeß ſuchte ſie entgegen zu arbeiten. Wie einſt ihr Gemahl, ſo zog auch ſie vom Süden des Reiches nach dem Norden, und vom Oſten nach dem Weſten [19], um ſoviel als möglich allen Gauen ihren Sohn zu zeigen, überall an den Thron und an das Reich zu erinnern, und durch Hülfe, Pflege oder Begünſtigung hier und dort einen tüchtigen Mann für ihre und ihres Sohnes Sache zu gewinnen, welcher derſelben abgeneiget zu ſein ſchien. So mag ſie bei ihrem Aufenthalt in Sachſen in dem Grafen Otto von Nordheim einen thätigen und tüchtigen Mann erkannt haben, welcher jeder Partei, die ihn zu gewinnen verſtände, große

Digitized by Google

Dienſte zu leiſten vermöchte [20]; vielleicht hat ſie auch bemerket, daß demſelben, bei ſeiner Raſchheit, Heftigkeit und Kühnheit, eben nicht zu trauen ſei, und daß er, wenn er ſich wider ſie erklärte, beſonders in Sachſen, wegen ſeiner Familien=Verbindung und wegen ſeiner großen Güter ſehr gefährlich werden könnte. Ungewiß aber iſt, ob ſie geahnet, daß dieſer Mann wahrſcheinlich ſchon in das geheime Treiben verflochten war, und an dem Netze mit webte, das man über ſie zu werfen vorhatte. Jedes Falles beſchloß ſie, den Grafen Otto aus Sachſen hinweg zu ziehen, und nicht nur unſchädlich zu machen, ſondern auch zur Unterſtützung und Aufrechterhaltung ihrer und ihres Sohnes Sache zu vermögen. Sie beſchloß, damit ſie ſo Vieles auf ein Mal erreichte, ein großes Opfer zu bringen, und ihm, dem Grafen Otto, das Herzogthum Baiern zu übertragen, ſobald ſie eine ſchickliche Gelegenheit fände, um dieſe Beleihung vor der Welt zu rechtfertigen. Und dieſe Gelegenheit fand ſie bald genug, und auf eine unerfreuliche, auf eine unglückliche Weiſe.

Der König Andreas von Ungarn nämlich hatte ſeinen Sohn Salomon, einen Knaben von ſieben Jahren, denſelben, mit welchem die zweite Tochter Heinrich's des Dritten verlobet war, zu ſeinem Nachfolger im ungariſchen Reiche krönen laſſen. Es war geſchehen auf eine ungeſchickte und Vielen anſtößige Weiſe, unter großen Feierlichkeiten. Das größte Aergerniß jedoch hatte Bela genommen an dieſem Vorgange, des Andreas Bruder. Dieſer, Andreas, die Ueberlegenheit Bela's an Geiſt und Tugend wohl erkennend, war deßwegen in den Argwohn gefallen, als mißgönne ſein Bruder dem Knaben die Krone, und als gehe derſelbe mit dem Gedanken um, dieſe Krone ſich ſelbſt auf das Haupt zu ſetzen. In dieſem Argwohne hatte er ſich in Ränke eingelaſſen, die Bela's Leben zu bedrohen ſchienen. Bela verließ daher Ungarn, von vielen kriegeriſchen Männern be=

Digitized by Google

gleitet oder gefolget; er begab ſich nach Polen zu ſeinem Schwiegervater, dem Könige Caſimir, und forderte denſelben zu Schutz und Rache auf. Caſimir verſprach. Zwar hinderte ihn der Tod, ſein Verſprechen zu erfüllen, aber ſein Sohn Boleslav der Zweite, übernahm daſſelbe und führte es dergeſtalt aus, daß Bela mit einem Heere von Ungarn und Polen, im Jahr ein Tauſend und ſechszig, in Ungarn einzubrechen vermochte. Alſobald entſtand in Ungarn eine große Bewegung. Andreas, der König, verlor den Muth. Er ſchickte, was ihm am Theuerſten war, nach Teutſchland; ſelbſt ſeinen Sohn Salomon ſandte er, um ihn in Sicherheit zu bringen, an die Kaiſerin Agnes, die einſt die Schwiegermutter deſſelben werden ſollte. Zugleich bat er die Kaiſerin um Hülfe gegen ſeinen Bruder und ſeine Unterthanen, damit die ungariſche Krone ſeinem Sohn, ihrem Eidam, geſichert bliebe. Agnes bot im folgenden Jahr ein Heer auf, das aus Baiern und Böhmen beſtehen ſollte. Die Böhmen ſollten angeführet werden von ihrem Herzoge Spitigneus; an die Spitze der Baiern ſtellte ſie zwei ſächſiſche oder thüringiſche Fürſten, Wilhelm, den Markgrafen der Thüringer, einen Sohn des Grafen Wilhelm von Weimar, und den Biſchof Eppo von Zeiz, ohne Zweifel in der Abſicht, dieſe Fürſten ihrem Volke zu entfremden und für ſich zu gewinnen. Die Böhmen trafen nicht zu rechter Zeit ein, weil ihr Herzog plötzlich geſtorben war. Wilhelm und Eppo aber führten dennoch das baieriſche Heer in Ungarn hinein, vereinigten ſich mit dem Könige Andreas und warfen Alles nieder, was Widerſtand zu leiſten verſuchte. Bald aber wendete ſich das Glück. Was die Ungarn dem kraftvollen Fürſten Bela verziehen hatten, fremde Waffen in's Land gerufen zu haben, das verziehen ſie dem ſchwachen Andreas um ſo weniger, da ſie die Polen als befreundet, die Teutſchen aber als Feinde anzuſehen gewohnet waren. Von allen Seiten

Digitized by Google

ſtrömten ſie herbei, erhoben Bela's Fahnen, und umringten bald das teutſche Heer und das Heer des Königes Andreas. Der Rückzug wurde verſucht; aber er war nicht mehr möglich. Mit den härteſten Kämpfen, mit den größten Anſtrengungen wurde nur wenig gewonnen; am folgenden Tage kehrte die Gefahr wieder, welcher man heute kaum entgangen war. Die Baiern ſtritten ihres alten Ruhmes würdig; aber Viele ihrer tapferſten Männer ſtarben einen unnützen Tod. Endlich ſtürzte auch der König Andreas vom Pferd und ward zertreten in dem Getümmel des Gefechtes. Mit ſeinem Falle, glaubte der Markgraf Wilhelm, ſei der Auftrag erlediget, den er von der Kaiſerin erhalten hatte, und eine Fortſetzung des Kampfes ſei ohne Zweck. Alſo gab er ſich mit denen, die überlebt hatten, in die Hand der Ungarn; und Bela und ſein Sohn Geiſa ehrten ſo hoch die Tapferkeit des Mannes, daß er nicht nur frei zurückkehren durfte in das Vaterland, ſondern daß ihm auch Bela's Tochter verlobet wurde. Er ſelbſt aber, Bela, war nunmehr Herr von Ungarn, und Niemand beſtritt ihm das Reich [21].

Dieſe Ereigniſſe waren ohne Zweifel von ſolcher Art, daß auch ſie beitragen mußten, die Regierung der Kaiſerin verhaſſet zu machen. Das Mißlingen der Unternehmung wurde der Ungeſchicklichkeit im Entwurf und in der Ausführung zugeſchrieben; das Unglück ward als Fehler dargeſtellet; und der kleine Schwiegerſohn, der König Salomon, welcher, nachdem ſein Reich verloren war, in der Nähe ſeiner kleinen Braut im Schutze der Kaiſerin blieb, nicht ohne einen läſtigen Anhang getreuer Ungarn, mochte wohl auch Veranlaſſung geben zu manchem bitteren Spotte. Die Kaiſerin jedoch benutzte den Ausgang der Fahrt gegen die Ungarn, um dem Grafen Otto von Nordheim ihr Herzogthum Baiern zu übertragen, damit es dem Reich auf dieſer Seite nicht an einem tüchtigen Vertheidiger fehlen und die Baiern nicht genöthiget werden möchten,

Digitized by Google

unter den Befehlen eines Führers zu dienen, der ihrem Land und ihren Verhältniſſen fremd wäre. In der Hoffnung aber, daß es ihr gelingen würde, den Grafen Otto durch eine ſo hohe Begünſtigung gänzlich auf ihre Seite zu ziehen, betrog ſich die Kaiſerin. Otto empfing das Herzogthum, und ſchwur den Eid der Treue. Aber die Treue, auf welche Agnes rechnete, die treue Anhänglichkeit an ſie ſelbſt und die treue Vertheidigung ihrer Verwaltung, war nicht in ſeiner Bruſt: ſein Herz blieb bei den Sachſen, und ſeine Seele ließ nicht ab von Denen, welche die Entfernung der Kaiſerin von der Verwaltung des Reiches verlangten [22], und mit welchen er wahrſcheinlich ſchon längſt in Verbindung ſtand.

Und dieſe Entfernung ward, um dieſelbe Zeit, da Otto von Nordheim das Herzogthum Baiern erhielt, auch den Männern nothwendig, welche die Unabhängigkeit der Kirche und ihres Hauptes, des Papſtes, von aller weltlichen Gewalt erſtrebten, dem Hildebrand und Allen, welche die Anſicht deſſelben theilten oder für dieſe Anſicht gewonnen waren. Denn dieſe Männer waren gern mit Heinrich dem Dritten dieſelbe Bahn gegangen, weil dieſer Kaiſer ſo eifrig auf die Reinigung und Einigung der Kirche hinarbeitete; und ſie würden zuverläſſig auch zu der Kaiſerin Agnes gehalten haben, wenn dieſe das Werk ihres Gemahles fortgeführet hätte; ſobald aber die Kaiſerin in einen anderen Weg einlenkte, ſo mußten ſie ſich, nach ihren Grundſätzen, derſelben offen entgegen ſtellen. Und möglich wäre wohl, daß ſie den Ausſchlag gegeben hätten. Eben deßwegen muß nunmehr der Ereigniſſe gedacht werden, die ſich inzwiſchen in Rom zugetragen hatten und in Italien.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Der Papſt Nikolaus der Zweite und der Cardinal Hildebrand. Herzog Robert Guiscard, Vaſſall der römiſchen Kirche. Anfang des offenen Kampfes zwiſchen der geiſtlichen Gewalt und der weltlichen.

J. 1056 — 1062.

Der Papſt Victor der Zweite war, nachdem er ſeine Weisheit in den öffentlichen Angelegenheiten des Reiches in Teutſchland nicht minder bewähret hatte, als ſeine Geſinnung für die Kaiſerin und den jungen König, nach Italien mit der Vollmacht zurückgekehret, auch in dieſem Lande das kaiſerliche Anſehen aufrecht zu halten, und zu thun, was nöthig wäre, um die Ruhe und die Ordnung zu ſichern. Wegen dieſes Auftrages ging ſeine Reiſe nicht ſchnell vorwärts. Im Beſonderen verweilte er zu Florenz, woſelbſt ſich ſchon der Herzog Godefrid befand, nebſt ſeiner Gemahlin, Beatrix, und ſeiner Stieftochter, Mathilde. Hildebrand war gleichfalls in Florenz; ſei es, daß er mit dem Papſt in Teutſchland geweſen, ſei es, daß er von demſelben berufen war. Und auch Friedrich fand ſich ein, des Herzoges Godefrid Bruder, der früher, um Heinrich's des Dritten Zorn zu entgehen, Mönch in dem Kloſter auf

Digitized by Google

Monte Caſſino geworden, nach Heinrich's Tod aber zum Abte dieſes Kloſters erwählet war, und jetzt überall die Anerkennung fand, die ſeine Tugenden verdienten. Von den Verhandlungen Victor's mit Godefrid iſt Nichts bekannt; dem Abte Friedrich hingegen zeigte ſich der Papſt ſehr wohlwollend und huldreich. Mit den Beweiſen dieſes Wohlwollens begab ſich der Abt nach Rom. Bald aber nach ſeiner Ankunft in Rom lief die Nachricht ein: am Acht und Zwanzigſten des Julius, im Jahr ein Tauſend und ſieben und fünfzig, ſei der Papſt Victor der Zweite zu Florenz geſtorben [1].

Kaum war die Nachricht in Rom eingetroffen, ſo zeigte ſich ſogleich, mit welchem Unmuthe man hier bisher die Einmiſchung des Kaiſers in die Angelegenheiten des heiligen Stuhles ertragen hatte. Gleichſam als wäre in Heinrich dem Dritten alle kaiſerliche Gewalt hingeſtorben, und als hätte man nunmehr Nichts zu fürchten, wählte man, um ſo ſchnell als möglich jegliche fremde Einwirkung abzuſchneiden, ſchon am fünften Tage nach Victor's Ableben einen neuen Papſt; und wenn gleich es wahrſcheinlich iſt, daß dieſe raſche Wahl nur von Wenigen der bedeutendſten Geiſtlichen betrieben worden ſei, ſo ſcheinet doch auch Niemand Einſpruch gethan zu haben, weder von der Geiſtlichkeit, noch vom Adel oder vom Volk. Und ſie ſelbſt, dieſe Wahl, beweiſet auf das Klarſte, daß man, in feindſeliger Unbeſonnenheit, ſchon weit genug zu ſein glaubte, um der Kaiſerin Agnes und ihrem Sohn offen entgegen treten zu können. Denn der Mann, welcher auf den Stuhl des Apoſtels erhoben und unter dem Namen Stephan des Neunten als Papſt geweihet wurde, war eben der Bruder des Herzoges Godefrid, Abt von Monte Caſſino; die beiden Brüder aber, Friedrich und Godefrid, hielten treu zu einander, und hegten, wie man vorausſetzen durfte, einen gemeinſamen Haß gegen das königliche Haus, wie ſie von Heinrich dem Dritten gleichmäßig verfolget worden waren. Und zwei ſolche

Digitized by Google

Männer, in ſolche Verhältniſſe geſtellet: was durfte man nicht von ihnen erwarten einem Könige gegenüber, der ein Kind war, und einer Verwaltung gegenüber, die in der Hand eines ſchwachen, leicht zu mißleitenden Weibes lag.

Wie Hildebrand die Erhebung des neuen Papſtes angeſehen, iſt ungewiß; es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß er ſie gebilliget habe. Wohl mochte er mit dem eigentlichen Zweck übereinſtimmen, der durch Stephan's des Neunten Wahl erſtrebet war [2], aber ſchwerlich war er mit der Weiſe einverſtanden, in welcher dieſer Zweck erſtrebet wurde. Er wollte unverkennbar keinen offenen Bruch mit dem königlichen Hauſe, welcher nach Stephan's Gelangung zum heiligen Stuhle kaum ausbleiben konnte; er wollte vielmehr die Eintracht erhalten, und die weltliche Gewalt auf eine ſolche Weiſe zu leiten ſuchen, daß ſie zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Kirche für und für mitwirke, etwa bis dieſelbe ſtark genug wäre in ihrer Einheit, um, ohne Erſchütterung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, ihre Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit zu behaupten gegen ſie ſelbſt, die weltliche Gewalt. Auf dieſem Wege konnte freilich nur langſam gewonnen werden, was er für nöthig hielt; ein Bruch aber mit dem kaiſerlichen Hofe mochte auch leicht ſelbſt Dasjenige in Gefahr bringen, was ſchon gewonnen war. Und wenn auch die Kaiſerin Agnes und ihre Räthe vielleicht einen Papſt anerkannt hätten, welcher von den Römern, ohne daß ſie nur eine Anzeige erhalten hätten, gleichſam im Sturm erwählet worden war: durfte man erwarten, daß ſie, Agnes und ihre Räthe, den Bruder des Herzoges Godefrid ruhig auf dem Stuhle des heiligen Petrus dulden würden, bekleidet mit der ganzen Fülle der päpſtlichen Macht, während Godefrid über die Kräfte des ganzen oberen Italiens zu gebieten ſchien? Mußte man nicht vielmehr in Teutſchland Stephan's Wahl gleichſam als eine Empörung der Römer gegen den kaiſerlichen Hof betrachten? In der That ſcheinet man

am kaiſerlichen Hofe, bei der Nachricht von den Vorgängen in Rom, ſehr betreten geweſen zu ſein; und das Gerücht, das ſich bald verbreitete, mußte an demſelben wohl Glauben finden, das Gerücht nämlich, der Papſt habe die Abſicht, ſeinen Bruder Godefrid mit der Kaiſerkrone zu krönen, alsdann, mit demſelben vereinet, die Normannen aus Italien zu vertreiben, auf ſolche Weiſe Italien zu vereinigen, und hierauf den Kaiſer zu veranlaſſen, ſeinen Sitz in Rom zu nehmen.

Bis zu ſolchem Schwindel freilich hat die Leidenſchaft wohl nicht getrieben; wenn aber auch die beiden Brüder, Stephan und Godefrid, wie es allerdings wahrſcheinlich iſt, weitere Entwürfe zu Rache und Größe gemacht haben ſollten: ſo wurde doch Stephan, der Papſt, wie es ſcheinet, durch Hildebrand, bald zur Beſonnenheit und Mäßigung zurückgebracht. Er hatte den Befehl gegeben, daß alle Schätze des Kloſters auf Monte Caſſino nach Rom abgeliefert werden ſollten. Als aber dieſer Befehl ausgeführet wurde, da hatte er ſchon ſeinen Entſchluß geändert, und gab die Schätze ſämmtlich dem Kloſter zurück. Ferner ward Hildebrand an den Hof der Kaiſerin Agnes nach Teutſchland geſendet, ohne Zweifel um zu beruhigen und um ein freundliches Verhältniß zwiſchen dem Thron und dem apoſtoliſchen Stuhle wieder herzuſtellen: am Weihnachtsfeſte dieſes Jahres befand ſich derſelbe am kaiſerlichen Hofe zu Merſeburg. Er ſelbſt endlich, der Papſt, der inzwiſchen mit großer Vorſicht und ganz im verſöhnenden Geiſte zu Werke ging, entſchloß ſich, ſelbſt zu ſeinem Bruder Godefrid zu reiſen, und wohl auch in keiner anderen Abſicht, als um ſich mit demſelben zu verſtändigen und ihn zu überzeugen, daß bei ihm als Papſt vor dem Gedanken an die Kirche kein Gedanke an Rache und Größe beſtehen könne und dürfe, und daß er, wegen des Heiles der Kirche, nicht die Hand bieten möge zur Ausführung früherer Entwürfe. Ehe er aber die Reiſe antrat, ſei es, daß er das Gefühl in ſich trug, ſeine Tage würden in kurzer

Digitized by Google

Zeit abgelaufen ſein, ſei es, daß er nur im Allgemeinen an die Hinfälligkeit des Menſchen dachte, oder ſei es, daß er den Sturm ungezügelter Leidenſchaften fürchtete, verſammelte er die Biſchöfe, die Geiſtlichkeit und das Volk von Rom in der Kirche, und ſprach in dieſer Verſammlung den feierlichſten Befehl aus: daß ſie, im Falle ſeines Todes, vor Hildebrand's Rückkunft keinen Papſt erwählen, ſondern daß ſie mit dem erledigten apoſtoliſchen Stuhle nur nach dem Rathe dieſes Mannes verfahren ſollten [3]. Und in dieſem Befehle liegt ohne Zweifel der Beweis, daß er nicht nur ſelbſt dem Rathe Hildebrand's gefolget war, ſondern daß er auch den Weg, den dieſer Mann vorgeſchlagen, als den richtigen erkannt hatte.

Des Papſtes Ahnung ging ſchnell in Erfüllung. Schon am Neun und Zwanzigſten des Monates März, ein Tauſend und acht und fünfzig, ſtarb er zu Florenz, während Hildebrand noch in Teutſchland war. Alſobald kam es in Rom zu widerwärtigen Auftritten, welche von der alten Zerrüttung ein neues Zeugniß gaben. Der römiſche Adel nämlich, den Grafen Gregorius von Tusculum an der Spitze, welchem Heinrich der Dritte vor zwölf Jahren das Patriciat in Rom entriſſen hatte, hielt den Augenblick für günſtig, um ſeine alte Gewalt wieder herzuſtellen. Die Reihe teutſcher Päpſte, die eben derſelbe Kaiſer auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben hatte, das wußten ſie, das durften ſie vorausſetzen, war den Römern, war allen Italiänern bald ein Gräuel geweſen, bald ein Jammer, und die Zahl der Jahre war noch zu gering, als daß Zorn und Schmerz durch die Gewohnheit überwunden wären. Selbſt die Wahl des letzten Papſtes, Stephan des Neunten, hatte einen Beweis von der Eiferſucht geliefert, mit welcher die Römer, Geiſtliche und Laien, auf die Gewalt hinblickten, die von dem verſtorbenen Kaiſer bei Beſetzung des apoſtoliſchen Stuhles ausgeübet war. Und jetzt ſaß kein ſtarker Mann auf dem kaiſerlichen Throne; ſondern ein Kind trug den königlichen Na-

men, eine ſchwache Frau hielt das Steuer des Reiches in der Hand; Beide, Mutter und Sohn, waren kaum erſt einer großen Gefahr durch einen bloßen Zufall entgangen [4], und ſtanden mitten im Gedränge wilder Leidenſchaften. Ueberdieß hatte ſich ſchon ein Zwiſt zwiſchen dem kaiſerlichen Hofe und den Römern erhoben, von welchem man nicht wiſſen konnte, wohin er führen würde: denn Hildebrand war noch nicht aus Teutſchland zurückgekehret. Durch die Abweſenheit dieſes Mannes aber war jedes Falles auch den eifrigen Männern der Kirche, welche Stephan den Neunten ſo ſchnell zu dem päpſtlichen Sitze geführet hatten, die Seele entzogen. Und ſelbſt durch das Mißlingen der Entwürfe, welche der Herzog Godefrid bei der Gelangung ſeines Bruders zum päpſtlichen Stuhle gefaſſet zu haben ſchien, mußte eine neue Verwirrung in den Beſtrebungen dieſer Männer der Kirche entſtanden ſein. Alſo beſchloß der römiſche Adel, von dem Grafen von Tusculum geleitet, ein Werk der Selbſtſucht, gleichſam durch Ueberrumpelung, mit den Waffen auszuführen, zu deſſen Vorbereitung wahrſcheinlich ſeit längerer Zeit Gold und Künſte jeglicher Art aufgewendet worden waren. Sie machten ſich zu Herren der Stadt und ſetzten einen Verwandten des Grafen von Tusculum, den Biſchof Johann von Velletri, auf den Stuhl des Apoſtels. Derſelbe erhielt den Namen Benedict's des Zehenten [5]. Die Geiſtlichen der römiſchen Kirche aber, welche ſich weder der rohen Gewalt fügen, noch um Gold und Verheiſſungen der heiligen Sache ungetreu werden wollten, ergriffen, da Verwünſchungen und Flüche ohne Wirkung blieben, die Flucht.

Dieſer Vorgang machte ohne Zweifel ein großes Aufſehen, wohin das Gerücht von demſelben gelangte. Er mußte die Erinnerung an die Schandbarkeiten, die in früheren Tagen an dem heiligen Stuhle begangen waren, aufrufen, und in jeder edelen Seele die Beſorgniß erregen, daß Alles, was ſeit zwölf

Jahren für die Verbeſſerung des Kirchenweſens geſchehen war, zu Grunde gehen würde. Die Kaiſerin Agnes aber, Hildebrand und die Freunde ſeines Strebens, ja ſelbſt der Herzog Godefrid, hatten an dem Manne des Frevels, der ſich Papſt Benedict den Zehenten nannte, einen gemeinſchaftlichen Feind. Um ſo leichter wurde zwiſchen ihnen ein Einverſtändniß, dieſem Mann und ſeinen Beſchützern gegenüber, zu Stande gebracht. Und wahrſcheinlich hat Hildebrand den kaiſerlichen Hof nicht eher verlaſſen, als bis er ſich mit der Kaiſerin verſtändiget hatte, ſowohl über den Biſchof, der mit der päpſtlichen Würde bekleidet, als über die Art, in welcher verfahren werden ſollte. Und bei ſeiner Ankunft in Italien verſtändigte er ſich auch leicht mit Wibert, welchen Agnes zum kaiſerlichen Canzler in dieſem Land ernannt hatte [6], ſo wie mit dem Herzoge Godefrid, bei welchem er zu Florenz einige Zeit verweilte.

Hier, zu Florenz, ſammelten ſich die Geiſtlichen um ihn, die aus Rom entflohen waren; und auch viele wohlgeſinnte Laien mögen ſich eingefunden haben, aus dem römiſchen Adel nicht mindet, als aus dem Volke. Dieſe Männer beſchloſſen, eine Geſandtſchaft an den kaiſerlichen Hof zu ſenden, wie es zur Zeit Heinrich's des Dritten gewöhnlich geweſen, um die Kaiſerin Agnes zu erſuchen, daß ſie für den erledigten apoſtoliſchen Stuhl einen Biſchof ernennen möchte: denn von dem Eindringling, Benedict dem Zehenten, ſollte, als wäre er gar nicht vorhanden, keine Rede ſein. Die Geſandtſchaft traf den jungen König und ſeine Mutter an der ungariſchen Gränze. Sie fand eine freundliche Aufnahme, und gern erfüllte die Kaiſerin Agnes ihr Verlangen. Im Namen des jungen Königes ernannte ſie den Biſchof Gerard von Florenz, welchen die Geſandten vorgeſchlagen hatten, zum Papſt, und ertheilte dem Herzoge Godefrid den Auftrag, den Ernannten nach Rom zu führen und ſeine Erhebung auf den Stuhl des Apoſtels zu beſchützen.

Digitized by Google

Inzwiſchen verſammelte Hildebrand die Cardinal-Biſchöfe und die übrigen Geiſtlichen der römiſchen Kirche, die zu vereinigen waren, zu Siena; und hier wählte dieſe Verſammlung eben denſelben Mann, welcher gleichzeitig am kaiſerlichen Hof ernannt war, für welchen ſich wohl auch ſchon früher der Herzog Godefrid erkläret hatte, den Biſchof Gerard von Florenz, zum Papſte. Er erhielt den Namen Nikolaus des Zweiten [7].

Dieſer neue Papſt war ein rechtſchaffener und wohlgeſinnter Mann, zwar ohne große Willenskraft und ohne Erhabenheit des Geiſtes, aber eben deßwegen um ſo lenkbarer durch Hildebrand's weiſe oder entſchiedene Rathſchläge [8]. Sobald die römiſche Geſandtſchaft aus Teutſchland zurückgekommen war, deren Nachricht wie eine kaiſerliche Beſtätigung ſeiner Wahl angeſehen werden durfte [9], ſchrieb er, ohne Zweifel auf Hildebrand's Betreiben, eine große Synode nach Sutri aus, und berief zu derſelben alle Biſchöfe aus Tuscien und Langobardien, um mit denſelben zu berathſchlagen, was wider den Frevler zu thun ſein möchte, der den apoſtoliſchen Stuhl im Beſitze hatte. Zugleich erſuchte er die beiden Fürſten, Wibert, den kaiſerlichen Canzler in Italien, und Godefrid, den Herzog, daß ſie mit Heeres-Macht heran ziehen, und den Beſchlüſſen der Synode nöthiges Falles Nachdruck verſchaffen möchten. Und die Biſchöfe eilten auf des Papſtes Ruf in großer Zahl herbei, und Wibert und Godefrid folgten um ſo lieber ſeiner Einladung, da ſie von der Kaiſerin die Weiſung erhalten hatten, den neuen Papſt nach Rom zu begleiten. Bei dem Anblicke ſo vieler Biſchöfe aber, bei dem Anblicke beſonders der kriegeriſchen Macht, die ſich bei Sutri zeigte, verloren die Urheber der Verwirrung in Rom den Muth; ſie zogen ſich auf ihre Burgen zurück oder ſuchten andere Schlupfwinkel zu ihrer Rettung auf; und Benedict der Zehente, ein unbedeutender Mann, mehr ein ſchuldloſes Opfer fremder Leidenſchaften als ſelbſtthätiger Theilnehmer an den heilloſen Vorgängen, ſah ſich allein, verlaſſen und verrathen.

Er ergriff die Flucht [10]. Hierauf hielt der neue Papſt, Nikolaus der Zweite, im Anfange des Jahres ein Tauſend und neun und fünfzig, ſeinen Einzug in Rom, und wurde mit deſto größerer Ehrfurcht empfangen und auf den heiligen Stuhl geſetzet, jemehr von Manchen der Römer gefürchtet werden mochte, daß nach einem ſolchem Ausgang auch ihnen Manches zur Laſt geleget werden könnte. Nach dieſem Ausgang aber verließen Wibert, Godefrid und die fremden Biſchöfe die ewige Stadt.

Alſobald trat der Papſt Nikolaus in die Fußtapfen Leo's des Neunten, um die Kirche von den größten Flecken zu reinigen, die ihr Schmach und Zerrüttung brachten, von der Simonie und der Unzucht der Geiſtlichen. Aber die neuen Ereigniſſe, die ſich nach dem Tode Victor's des Zweiten und Stephan's des Neunten zugetragen hatten, ſcheinen ihn und ſeinen Rath Hildebrand noch mehr beſchäftiget zu haben, als jene alten und verderblichen Uebel. Wenn ſie in die Geſchichte früherer Tage zurückblickten bis in die Zeit Karl's des Großen hinauf, in welcher das Papſtthum und das Kaiſerthum zuerſt neben einander und wider einander getreten waren: ſo mußten ſie ſich wohl geſtehen, daß in dieſen zwei Hundert und ſechszig Jahren ſelten ein Papſt in einer ſolchen Weiſe zu ſeinem Sitze gelanget war, welche dem Geiſte der Kirche und ſeiner hohen Stellung würdig geweſen. Denn ein Theil hatte ſich die erhabene Würde erſchlichen; Andere hatten ſie erkauft, wieder Andere verdankten ſie einer Gewalt, die nicht in der Kirche ſelbſt entſprang, und nur bei Wenigen hatten böſe Künſte gefehlet [11]. Die Behauptung, daß der Papſt von der Geiſtlichkeit und dem Volk in Rom zu wählen, und daß der Gewählte vom Kaiſer zu beſtätigen ſei, mochte oft genug ausgeſprochen, ſie mochte als alte Satzung der Kirche, die ſelbſt durch Verträge bekräftiget ſei, betrachtet werden: in der That aber war ſie mehr ein Grundſatz frommer und eiferiger

Männer, als eine Wahrheit, und nur ſelten war ſie vor der Wirklichkeit beſtanden. Wie konnte aber ein Papſt auf Reinigung und Einigung der Kirche dringen, wenn der Stuhl des Apoſtels ſelbſt ein Spiel der Parteiungen war, zur Verfügung bald des Reichſten, bald des Schlaueſten, bald des Mächtigſten geſtellt, und wenn die Stufen der Leiter, auf welcher man zu demſelben gelangte, nicht aus Weisheit, Tugend und Frömmigkeit beſtanden, welche die Achtung der Welt verdienten, ſondern aus irdiſchen Stoffen, gemeiner Art? Und was half aller Eifer, was halfen alle Entwürfe, alle Anſtrengungen und Aufopferungen, wenn morgen von der Leidenſchaft oder der Thorheit wieder vernichtet oder verwirret werden konnte, was heute von der Tugend und der Weisheit gebauet oder geordnet war? In der That, Hildebrand und der Papſt konnten wohl in gutem Glauben eine feſte Ordnung für nothwendig halten, durch welche der heilige Stuhl dem Getreibe der Parteien nicht weniger, als der Gewalt des Goldes und der Waffen entzogen würde. Und da Hildebrand den kaiſerlichen Hof geſehen hatte, und ohne Zweifel mit den Verhältniſſen in Teutſchland genau bekannt geworden war, ſo mochte er, bei der Feſtſtellung einer ſolchen Ordnung, wenn nur dem Kaiſer das Recht blieb, das der Grundſatz demſelben beilegte, um ſo weniger von dieſer Seite einen Widerſpruch fürchten, je läſtiger auch den Kaiſern die bisherige Verwirrung geweſen war.

Noch im Monat April dieſes Jahres hielt der Papſt eine Verſammlung im Lateran, in welcher ein Hundert und dreizehen Biſchöfe gegenwärtig waren. Von dieſer Verſammlung ließ er, um jene Verwirrung für immer zu löſen, ein Decret genehmigen, das wegen der Art, mit welcher es aufgenommen wurde, und wegen der Folgen, die es eben dadurch gehabt hat, hoch berühmt geworden iſt. Es iſt wahr: das Decret, wie es uns überliefert worden, iſt in ſeiner wichtigſten Beſtimmung, den Einfluß des Kaiſers auf die Papſtwahl betreffend, wenn

Digitized by Google

der gemeine Ausdruck verſtattet iſt, auf Schrauben geſtellet; es iſt kaum verſtändlich und einer mehrfachen Deutung fähig [12]; aber man kann ſich auch des Gedankens nicht erwehren, daß uns das Decret in ſeiner ächten Geſtalt nicht überliefert worden ſei, und daß wir nur eine Schrift vor uns haben, die Lücken enthält, Verſtümmelungen und Einſchiebſel [13]. Jedes Falles machte Hildebrand's bisheriges Verfahren, es macht die ganze Lage der Dinge, es machen auch die ſpäteren Vorgänge [14] ſehr wahrſcheinlich, ja gewiß, daß das Decret in einem verſöhnenden und freundlichen Sinn abgefaſſet worden ſei [15]. Im Weſentlichen aber wurde Folgendes feſtgeſetzet.

„Wenn ein Papſt geſtorben iſt, ſo ſollen zuvörderſt die erſten Geiſtlichen der römiſchen Kirche, die Cardinäle [16], ſich ſorgfältig berathen; das Ergebniß dieſer Berathung ſollen ſie dem Könige Heinrich, welcher hoffentlich einſt Kaiſer ſein wird, oder deſſelben rechtmäßigen, vom heiligen Stuhl anerkannten Nachfolgern mittheilen; hierauf ſollen ſie, nachdem ſie des Königes Zuſtimmnng erhalten haben, den Papſt wählen, den Erwählten den übrigen Geiſtlichen und dem Volk in Rom zur Anerkennung vorſtellen, und den Vorgeſtellten auf den Stuhl des Apoſtels ſetzen [17]: denn nur auf dieſe Weiſe könne die Peſt der Feilheit abgehalten werden. Sie aber ſollen aus dem Schooße der römiſchen Kirche wählen, und nur alsdann aus einer anderen, wenn in der römiſchen Kirche kein geeigneter Mann gefunden wird [18]. Falls in Rom ſelbſt eine reine und ächte Wahl, ohne Beſtechlichkeit, nicht möglich wäre, ſo ſollen auch wenige Cardinäle das Recht haben, an jedem anderen Ort, über welchen ſie mit dem König übereingekommen ſind, den Papſt zu erwählen [19]. Wenn aber Kriegesſtürme oder menſchliche Bosheit unmöglich machten, daß ein Papſt, in ſolcher Weiſe gewählet, auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben würde: ſo ſoll doch der Erwählte, als der wahre Papſt, das

Digitized by Google

Recht haben, die römiſche Kirche zu lenken und über alle Kräfte derſelben zu verfügen. Endlich ſoll ein Papſt, der auf eine andere Weiſe gewählet, geweihet, erhoben werden möchte, nicht als Papſt, ſondern als Satan, nicht als ein Apoſtoliſcher, ſondern als ein Abtrünniger angeſehen werden; er ſoll, mit ſeinen Begünſtigern und Anhängern auf immer verfluchet, wie der Antichriſt, wie ein Eindringling, wie ein Verwirrer des Chriſtenthumes, von den Schwellen der heiligen römiſchen Kirche zurückgeſtoßen, und jeglicher Kirchenwürde entſetzet werden.» Uebrigens waren dem Decrete gräßliche Flüche und freundliche Segensſprüche angehänget: jene für Alle, welche den Beſtimmungen deſſelben widerſtreben, dieſe für Alle, welche daſſelbe befolgen und fördern würden.

Niemand wird leugnen: konnte dieſe Verordnung aufrecht erhalten und ausgeführet werden, ſo war ein reicher Quell mannigfaltiger Noth und Schmach verſtopfet, und ein beſſerer Gang der Dinge durfte mit Recht erwartet werden, zumal wenn die Reinigung der Kirche gelang, an welcher ſo eifrig gearbeitet wurde. Aber eben ſo wenig wird Jemand leugnen: der Aufrechthaltung, der Ausführung mußten ſich große Schwierigkeiten entgegen ſtellen. Das Decret mußte den römiſchen Adel, die Grafen von Tusculum an der Spitze, zum größten Zorne reizen und zu wilder Wuth: denn die alte Kette war zerriſſen, in welche jene Grafen die Entwürfe des Ehrgeizes, der Herrſchluſt und der Habſucht, die ſich in ihrem Hauſe wie eine böſe Krankheit vererbten, immer wieder einzuhenken verſtanden hatten. Die römiſchen Geiſtlichen, die es nicht bis zur Cardinals-Würde gebracht, konnten ihre Ausſchließung von der Papſtwahl auch nur als eine ſchwere Kränkung betrachten. Das römiſche Volk, wie wenig es auch bisher bedeutet hatte bei den Wahlen, vermochte wohl auch nicht mit Gleichgültigkeit den Verluſt eines Rechtes zu ertragen, deſſen es ſich jetzt durch den Verluſt bewußt ward. Denn Mancher

Digitized by Google

aus der niederen Geiſtlichkeit und aus dem Volke hatte doch gewiß im trüben Waſſer einen reicheren Fiſchzug gemacht, als er im klaren Strome zu machen hoffen durfte. Endlich mußten in der ganzen chriſtlichen Welt alle Geiſtliche, die ſich mit den Laſtern dieſer Zeit beladen hatten, in Furcht gerathen: denn ihnen ſchien die letzte Hoffnung abgeſchnitten zu werden, daß auf einen ſtrengen Papſt bald ein anderer Papſt folgen könnte, der ſie gern leben ließe in ihren Sünden.

Ueber alle dieſe Dinge haben der Papſt Nikolaus und Hildebrand ſich ſchwerlich getäuſchet. Das aber mögen ſie, wie ſchon bemerket wurde, nicht gefürchtet haben, daß ihr Decret das Mißfallen des kaiſerlichen Hofes erregen würde. Denn wenn auch ihre Entwürfe für die Zukunft höher hinauf gingen, ſo glaubten ſie doch wohl in dieſem Decrete dem Kaiſer gegeben zu haben, was des Kaiſers war, und mochten ſich eben deßwegen entweder einer entſchiedenen Mitwirkung zur Geltendmachung des Decretes von Seiten des kaiſerlichen Hofes, oder wenigſtens einer ſtillſchweigenden Genehmigung gewiß halten. Aber ſie hatten ſich ſchwer geirret. Am kaiſerlichen Hofe war man zu ſehr an die willkührliche Beſetzung aller biſchöflichen Stellen gewöhnet, und im Beſonderen hatte die willkührliche Beſetzung des apoſtoliſchen Stuhles, welche Heinrich der Dritte zum Recht erhoben zu haben ſchien, einen zu großen Reiz, als daß man geneiget zu ſein vermocht hätte, ſich auch nur im Mindeſten beſchränken zu laſſen. Oder war es denn nicht eine arge Beſchränkung, daß eine kleine Anzahl von Geiſtlichen den Papſt wählen und daß der Kaiſer genöthiget ſein ſollte, entweder die Wahl derſelben, wie ſie auch gefallen ſein mochte, zu genehmigen, oder ſich mit ihnen in einen Streit einzulaſſen, der deſto unwürdiger zu ſein ſchien, da er nicht ein Mal in kaiſerlicher Weiſe, nicht einmal mit den Waffen weltlicher Herrſchaft und Gewalt geführet werden konnte? Und ſo Et-

Digitized by Google

was war angeordnet von einem Papſte, den die Kaiſerin Agnes kaum erſt ernannt hatte, ohne daß zuvor eine Verſtändigung mit derſelben geſucht, ohne daß ein Wort an ſie gerichtet worden wäre. In der That: bei dieſen Vorgängen, in der Erinnerung an Heinrich's des Dritten Weiſe und Waltung, mußten wohl ſtarke Leidenſchaften mannigfaltiger Art den kaiſerlichen Hof umkreiſen, verwirren und verblenden. Und ſie erhoben ſich, dieſe Leidenſchaften, und verblendeten den kaiſerlichen Hof dergeſtalt, daß er ſelbſt ſeine Stellung zu den Parteien in Teutſchland gar nicht mehr zu bedenken vermochte. Es iſt aber auch nicht unmöglich, und nicht einmal unwahrſcheinlich, daß ſelbſt die Feinde des kaiſerlichen Hauſes das Feuer geſchüret haben, um daſſelbe in größere Noth zu bringen, und ihre geheimen Zwecke deſto leichter zu erreichen [20].

Dem Papſt und ſeinen Freunden konnte der Eindruck nicht lange verborgen bleiben, den ſein Decret auf den kaiſerlichen Hof gemacht hatte. Die Sache war um ſo wichtiger, weil, wenn auch von Teutſchland her kein gewaltſames Einſchreiten unmittelbar zu fürchten ſein mochte, alle Diejenigen, welchen das päpſtliche Decret ein Anſtoß war oder ein Aergerniß, ſich durch den Unwillen am kaiſerlichen Hof ermuthigt fühlen mußten, ſich zu widerſetzen, gleichviel welche Geſinnung übrigens in ihnen lebte. Und was voraus zu ſehen war, trat ſchnell ein. Die Grafen und Herren in Rom's Nähe nahmen eine drohende Stellung, und in Lombardien zeigten ſich Erſcheinungen, welche dem Papſt und ſeiner Umgebung, bei der Lage der Dinge, nothwendig große Beſorgniſſe einflößen mußten. Denn in dieſem Lande waren durch die Ereigniſſe, welche unter den Kaiſern Kunrad und Heinrich Statt gefunden hatten, und von welchen früher die Rede geweſen iſt, große Kräfte aufgereget, und die Geiſter waren in eine Bewegung hinein gekommen, die immer weiter ging. Die Städte hatten den Saum der Freiheit gefaſſet, und hielten feſt, was

in ihren Händen war. Dabei entſtand ein reger Wetteifer zwiſchen den Städten über den Vorzug an Wohlhabenheit, Anſehen und Macht; und dieſer Wetteifer trat, bei der jugendlichen Friſche des bürgerlichen Lebens, gewöhnlich in der Geſtalt feindſeliger Eiferſucht hervor: denn es war eigentlich eine Brautbewerbung um die Freiheit. In dieſem Jahr, ein Tauſend und neun und fünfzig, kam es, nachdem längſt feindſelige Handlungen, Plünderungen, Verwüſtungen, Brandſtiftungen, wechſelſeitig Statt gefunden hatten, zu einem offenen Kriege zwiſchen Mailand und Pavia, in welchem der ritterliche Adel die Anführung des Volkes übernahm; und auf dem Todten-Felde ward eine blutige Schlacht geſchlagen, in welcher die Mailänder den Sieg gewannen. Dieſe Vorgänge waren nicht ohne Wichtigkeit. Sie lähmten nicht nur den Herzog Godefrid, ſondern ſie regten auch die Gemüther auf in ganz Lombardien. Schon hatte Lodi Theil für Mailand an dem Kampfe genommen, und von beiden Seiten wurde daran gearbeitet, die Städte zur Rechten und zur Linken in den Kampf hinein zu ziehen.

Aber die Aufregung und eben deßwegen auch die Verwirrung ward im oberen Italien noch durch einen unüberſehbaren Streit in der Kirche vermehret, der neben dieſem Streite herlief, mit demſelben zuſammenfiel, und wohl auch mit demſelben in Wechſelwirkung ſtand. In dieſem Lande nämlich war es mehr als irgendwo gewöhnlich, daß die Geiſtlichen allzumal, die Biſchöfe etwa ausgenommen, verheirathet waren. Auf dieſe Gewohnheit hatten die Verſuche, die ſeit einigen Jahren zur Verbeſſerung des Kirchen-Weſens gemacht worden, noch keinen Einfluß gehabt; vielmehr hatte man ſich, wie ſchon früher bemerket worden iſt, dieſen Verſuchen widerſetzet, und hin und wieder wohl auch getrotzet. Ein Geiſtlicher, der nicht verheirathet war, hielt ſich eine Kebſe, und ſelbſt manche Biſchöfe waren nicht frei geblieben von einem ſündlichen Verkehre mit Weibern.

Digitized by Google

Aber der fromme Eifer, den Heinrich der Dritte und ſeine Päpſte bewieſen, hatte auch im oberen Italien fromme Eiferer aufgerufen, welche ohne Schonung und Maß in die alte Weiſe hinein fuhren, welche die Ehe der Prieſter, wie die Unzucht derſelben mit demſelben Namen Hurerei benannten, und mit gleicher Heftigkeit gegen Alle tobten, die nicht in mönchiſcher Weiſe lebten. Dieſe Männer, unter welchen ſich ein Prieſter, Ariald, beſonders auszeichnete, hatten an den Mönchen unermüdliche Bundesgenoſſen, und ſelbſt unter dem Adel fehlte es nicht an frommen Schwärmern, die ſich auf ihre Seite ſtellten. Daher wurde dieſe große Sache bald in das Volk gebracht; und das Volk nahm einen lebendigen Antheil an derſelben, und überließ ſich beunruhigenden Ausbrüchen. Der neue Papſt nun, Nikolaus der Zweite, ſchickte, um die unſelige Spaltung zu endigen, einen Legaten nach Mailand, von dem er gewiß ſein konnte, daß er mit dem feurigſten Eifer die Sache der Kirche betreiben würde, und von dem er hoffen durfte, daß es ihm wegen des Scheines von Heiligkeit, welcher denſelben umgab, und wegen der beſonderen Art von Beredtſamkeit, die ihm eigen war, leichter als jedem Anderen gelingen würde, ſeinen Auftrag auszuführen. Denn dieſer Legat war Petrus Damiani, den der Papſt Stephan der Neunte gezwungen hatte, dem einſiedleriſchen Leben, an welchem ſeine Seele hing, zu entſagen und das Bisthum Oſtia zu übernehmen; ein Mann, welcher Gelehrſamkeit und Unwiſſenheit, Weisheit und Thorheit, Geiſt und Unverſtand mit einer zähen Schwärmerei für eigene Heiligkeit und fremde Zerknirſchung in ſich zuſammen gekocht hatte, der dieſe unauflösliche Miſchung ſtets in ſchlagender Rede in die Welt hinein warf, der Alles, was ihm als Sünde oder Laſter erſchien, mit herben, derben, rohen Worten [21] ſchonungslos angriff, und der eben deßwegen bei gebildeten Männern ſelten eines gewiſſen Eindruckes verfehlte, bei der rohen Menge hingegen faſt immer ſeinen Zweck erreichte,

Digitized by Google

und die bewundernden Mönche beſtändig auf ſeiner Seite hatte. Ihn begleitete nach Mailand als zweiter päpſtlicher Legat der Biſchof Anſelm von Lucca, der bald hernach ſelbſt den heiligen Stuhl in Rom beſtiegen hat. Beide Männer aber fanden das Uebel, das ſie dämpfen ſollten, ſehr arg. Der Erzbiſchof Wido, den Heinrich der Dritte auf den Stuhl des heiligen Ambroſius geſetzet hatte, war menſchlich und mild geſinnet, und hatte den Geiſtlichen ſeines Sprengels nachgeſehen, was jetzt als gottloſes Laſter verſchrieen wurde; ja, er hatte vielleicht gar nicht geglaubt, daß Etwas nachgeſehen würde. An ihm fanden daher die verheiratheten Geiſtlichen einen Halt, und ſelbſt die unzüchtigen Prieſter einen Troſt. Und die eigenthümliche Stellung der mailändiſchen Kirche wirkten ein und erfüllten die Seelen mit Hoffnung und mit Zorn. Dieſe Kirche nämlich hatte in früheren Tagen, als der apoſtoliſche Stuhl, ein Spiel der Parteien, häufig auf das Schmachvollſte beſchmutzet und beſchändet war, der römiſchen Kirche gegenüber rein und erhagen dageſtanden. Eben deßwegen hatten die Päpſte, im Gefühl ihrer Sünde, ſo wenig gewaget, dieſer Kirche zuzumuthen, daß ſie ſich ihren Anordnungen zu unterwerfen habe, als die mailändiſche Kirche, vor deren Augen die Gräuel in Rom vorgingen, ſich zu dieſer Unterwerfung verſtanden haben würde. Alſo galt in Mailand der Grundſatz, daß man ſich um Rom nicht zu bekümmern habe, und dieſer Grundſatz hatte bei den ſchweren Händeln des Erzbiſchofes Heribert mit dem Kaiſer und dem Papſt eine neue Stärke erhalten. Als daher jetzt die römiſchen Legaten erſchienen und mit ihrem Auftrage hervortraten: da entſtand in Mailand ein ſo wilder Aufruhr, daß dieſe Legaten ihres Lebens nicht ſicher blieben. Nun gelang es zwar dennoch dem Legaten Petrus Damiani durch ſeine Perſönlichkeit, durch ſeine Beredtſamkeit und durch eine weiſe Mäßigung, zu welcher die Gefahr ihn nöthigte, nicht nur den Aufruhr zu ſtillen, ſondern auch den Erzbiſchof und die Geiſtlichkeit

Digitized by Google

von Mailand zur Anerkennung der Grundſätze zu bewegen, welche die römiſche Synode im Lateran gegen Simonie und Unzucht ausgeſprochen hatte; ja, es gelang ihm, dieſelben einer Kirchen-Strafe zu unterwerfen. Aber die Gemüther wurden nicht beruhiget; die Ordnung wurde nicht hergeſtellet; vielmehr gährte und kochte es überall, und auf Niemand war zu rechnen.

Unter ſolchen Umſtänden, und von ſo mannigfaltigen Gefahren bedrohet, mußten der Papſt und Hildebrand ſich wohl nach einer Hülfe von weltlicher Art umſehen, weil das päpſtliche Wort leicht zu unmächtig werden konnte, ſolche drohende Stürme zu beſchwören. Sie bedurften einer Hülfe, die geeignet war, nahe Gewalt abzuwenden, und entfernter Gewalt Beſonnenheit zu empfehlen; und dieſe Hülfe konnte bei der Lage ter Dinge und der Stellung der Völker Niemand gewähren, als allein die Normannen im unteren Italien. Aber die Normannen waren auch bereit, ſie zu gewähren. Dieſe kühnen Abenteurer nämlich waren nunmehr Meiſter vom ganzen unteren Italien, oder hatten wenigſtens die Gewißheit, daß das ganze Land in ihre Hand fallen müſſe und fallen werde. An ihrer Spitze ſtand als Haupt der Herrſchaft Robert Guiscard, deſſen ſchon gedacht worden iſt, ein kühner Krieger, ein verwegener Räuber, ein harter Menſch, aber auch ein Mann von großem Verſtande, der klar einſah, daß ſie, die Normannen, wohl zum Beſitze des Landes mit ihrer wilden, wüſten Weiſe zu gelangen vermocht hätten, daß ſie aber, wenn ſie dieſe Weiſe nicht änderten, zuletzt ſelbſt in ihrer eigenen Verwegenheit zu Grunde gehen müßten; der klar einſah, daß die Plünderungen und Gewaltthätigkeiten aufhören, daß der Einwohner geſchonet, daß Ordnung und Recht hergeſtellet werden müßten; der klar einſah, daß es vor Allem nothwendig wäre, was ſie der rohen Kraft verdankten, auf etwas Menſchliches, Geiſtiges, Heiliges zu ſtellen, wenn es vor der Welt gerechtfertiget werden, wenn es beſtehen und gedeihen und nicht Al-

Digitized by Google

les wider ſich haben ſollte, was gut und edel iſt in der menſchlichen Bruſt. Und wo anders hätte er zu finden vermocht, was ihm und ſeinem Volke nothwendig war, als bei dem Papſte, dem Haupte der Kirche, dem Vertreter des Heiligen? Der Papſt Nikolaus und Robert Guiscard wurden daher von einer gegenſeitigen Nothwendigkeit zu einander hingetrieben: was Jeder bedurfte, das konnte der Andere gewähren.

Schon vor der Lateranenſiſchen Synode waren zwiſchen dem Papſt und den Normannen Verbindungen angeknüpfet. Der Papſt hatte die Normannen wegen neuer Angriffe auf Güter der Kirche mit dem Fluche der Kirche beleget. Von dieſem Fluche gequälet, hatten die Normannen eine Geſandtſchaft an den Papſt geſchickt, und ihn eingeladen, zu ihnen zu kommen: ſie würden ihm jegliche Genugthuung leiſten. Nikolaus war, zur Förderung der Kirche und wegen der Erhaltung ihrer Güter, der Einladung gefolget. Zu Melfi, wo der Papſt auch eine Verſammlung vieler Geiſtlichen aus Apulien und Calabrien veranſtaltet hatte, erſchienen die Vornehmſten der Normannen vor ihm, Robert Guiscard ohne Zweifel neben dem Fürſten Richard von Capua. Sie, die Normannen, gaben die geraubten Güter der Kirche zurück; der Papſt dagegen ſprach ſie vom Banne der Kirche frei. Und nun mögen, ſogleich und in der Folge, weitere Verhandlungen Statt gefunden haben, und Manches mag für den Augenblick beſchloſſen, Manches für künftige Fälle vorbereitet ſein. Nachdem aber jene verworrenen Verhältniſſe eingetreten waren, welche das Decret über die Papſtwahl erzeugte, wurden dieſe Verhandlungen zu einem merkwürdigen Schluſſe gebracht, deſſen Folgen ſehr groß geweſen ſind und fortgedauert haben durch ſpätere Jahrhunderte. Der Papſt nämlich ertheilte dem Normannen Richard das Fürſtenthum Capua, und dem Normannen Robert, Guiscard beigenannt, die Belehnung mit Apulien und Calabrien, und ſelbſt, gegen einen jährlichen Zins, mit Sicilien, das noch nicht erobert war; und

Digitized by Google

„Robert von Gottes und des heiligen Petrus Gnaden, Herzog von Apulien, Calabrien, und mit Beider Hülfe bald auch von Sicilien“ [22], erkannte den Papſt an als ſeinen Lehenherrn, und ſchwur ihm einen feierlichen Eid der Treue, mit dem Verſprechen, daß er der römiſchen Kirche Schirmvogt und Beiſtand ſein wollte zu allen Zeiten. Und als die Verhältniſſe noch ſchwieriger wurden, und das Wahldecret in Gefahr zu kommen ſchien, da ſchwur der neue päpſtliche Herzog einen neuen Eid, durch welchen er ſich verbindlich machte, an der Aufrechthaltung dieſes Decretes feſtzuhalten, wenn nur die erwählten Päpſte ihm oder ſeinen Nachfolgern die Inveſtitur mit den genannten Ländern nicht verſagen würden [23]. Aber der Herzog Robert gab auch ſeinem Lehenherrn und der Welt alſobald einen ſchlagenden Beweis, daß ſie ſich nicht zu leeren Worten vereiniget hatten, ſondern zu Wahrheit und That. Denn ein normanniſches Heer zog ſogleich wider die Grafen von Tusculum und die übrigen Hauptleute, deren roher Uebermuth bisher ſo häufig Unglück und Schmach über Rom gebracht hatte. Und die Burgen derſelben wurden zerſtört und ihre Macht gebrochen; und der Papſt wurde von der nächſten Beſorgniß befreiet, in welcher er vor dieſem frechen Adel gelebet hatte.

Es iſt völlig unnütz, zu fragen: ob der Papſt ein Recht gehabt habe, dem Normannen die Länder des unteren Italiens zu ertheilen nach Lehensbrauch und ob der Herzog Robert ein Recht gehabt habe, die Belehnung vom Papſt anzunehmen. Wer hat denn hier ein Recht vor dem Anderen? Niemand. Alles ſtand auf der That und auf der Wichtigkeit des Augenblickes. Die Kaiſer in Konſtantinopel hatten ſich die Herren des Landes genannt; aber ſeit einer Reihe von Jahrhunderten waren ſie nicht die Herren geweſen, ſondern ſie hatten die Einwohner bald durch ihre eigenen Beamteten auf das Grauſamſte mißhandeln laſſen, bald den Mißhandlungen fremder Räuber Preis gegeben. Die Normannen waren theils im Beſitze, theils

Digitized by Google

ſicher, zum Beſitze zu gelangen. Wer hatte ihnen beigeſtanden? wem waren ſie Dank ſchuldig? um wen hatten ſie ſich zu bekümmern? Was ſie waren, das waren ſie durch ſich ſelbſt. Und warum hätten ſie, ein kleines, abenteuerliches Häuflein, nicht mit dem Segen der Kirche die Frevel zudecken ſollen, auf welchen der Fluch der Welt lag? warum hätten ſie nicht den Beſitz des eroberten Landes durch die Belehnung vom Papſte ſichern ſollen, da der gewaltige König eines unermeßlichen Reiches, Karl der Große, kein Bedenken getragen hatte, aus der Hand des Papſtes die Kaiſerkrone zu empfangen, und mit derſelben die Oberherrſchaft über Rom, das bis dahin auch auf dem Namen des Kaiſers im Morgenlande geſtanden hatte? Der Papſt aber, warum hätte er Bedenken tragen ſollen, den Eid der Treue zu empfangen, den der Herzog Robert ihm zu leiſten kein Bedenken trug? Allerdings hatten die Kaiſer Kunrad der Zweite und Heinrich der Dritte Verbindungen mit den Normannen angeknüpfet; aber waren dieſe Verbindungen verpflichtend für den apoſtoliſchen Stuhl? Und hätte etwa der Papſt in der Bedrängniß, in welcher er ſich befand, die helfende Hand, die Robert Guiscard ihm entgegen ſtreckte, zurückwerfen, und dieſen Mann an den kaiſerlichen Hof weiſen ſollen, von welchem ihm ſelbſt die Bedrängniß gekommen war? Nein, es iſt klar: von irgend einem Rechte kann nicht die Rede ſein. Der Papſt und die Normannen handelten nach den Umſtänden tadellos, und nur durch die Entwickelung der Dinge konnte der Werth oder Unwerth der Verbindung zwiſchen dem Papſt und den Normannen entſchieden werden.

Aber es konnte nicht anders ſein: am kaiſerlichen Hofe erſchien die Lehenherrlichkeit des Papſtes als eine freche Anmaßung, und vermehrte den bitteren Zorn, den man über das Wahldecret gefaſſet hatte. Denn es war nicht zu verkennen, daß der Papſt, oder Hildebrand, der nunmehr von Nikolaus zum Cardinal-Archidiaconus der römiſchen Kirche erhoben wurde,

entſchloſſen war, nöthiges Falles das Decret über die Papſtwahl mit Gewalt zu vertheidigen. Ja, die Beleihung des Herzoges Robert ſchien eine wahre Verhöhnung des landesherrlichen Anſehens, und wirkte um ſo tiefer, je weniger man im Stande war, die frechen Prieſter zu züchtigen. Und die Verlegenheit, in welcher ſich, wie gezeiget worden iſt, die Kaiſerin Agnes in Teutſchland ſelbſt befand, wurde noch durch Mißwachs, Hungersnoth, und in deren Folge durch peſtartige Krankheiten unter den Menſchen und durch eine böſe Viehſeuche vergrößert, ſo daß eine Kirchen-Verſammlung, welche die Kaiſerin nach Worms ausgeſchrieben hatte, gar nicht zu Stande gebracht werden konnte [24]. Es blieb daher Nichts übrig, als etwa durch Ränke, Aufhetzungen und andere Künſte entgegen zu arbeiten; und in dieſen Dingen ſtanden Hildebrand und der Papſt gewiß nicht zurück. Mit einem ſolchen Getreibe aber verlief die Zeit ohne bedeutende Vorgänge bis zum Tode des Papſtes Nikolaus des Zweiten, der am zwei und zwanzigſten Juli's des Jahres ein Tauſend ein und ſechszig zu Florenz eintrat.

Dieſer Tod war ein wichtiges Ereigniß. Er änderte nicht die Geſinnungen der Menſchen, aber er änderte den Anblick der chriſtlichen Welt. Er ſchied die beiden Parteien, die bisher im Verborgenen wider einander gearbeitet hatten, ohne ihre gegenſeitige Feindſchaft zu bekennen, offen auseinander, ſtellte ſie ſchroff wider einander und nöthigte ſie zu raſcher That.

In Rom verſammelten ſich ſogleich, ohne Zweifel auf Hildebrand's Betreiben die Cardinäle, um nach der Vorſchrift des verſtorbenen Papſtes ſich über einen neuen Papſt zu vereinigen. Ihre Wahl fiel auf den Biſchof Anſelm von Lucca, einen würdigen Prieſter, der durch ſein Leben, wie durch ſeine Kenntniſſe das Urtheil der Welt für ſich gewinnen zu müſſen ſchien. Zugleich beſchloſſen ſie, nach derſelben Vorſchrift, den Cardinal Stephan nach Teutſchland zu ſenden, um ſich mit der Kaiſerin Agnes zu verſtändigen, und dieſelbe zur Genehmi-

Digitized by Google

gung dieſer Wahl zu bewegen. Sie hofften aber wohl auch, daß dieſer Verſuch gelingen würde, theils weil der Biſchof Anſelm ſich früher eines großen Vertrauens am kaiſerlichen Hofe erfreuet hatte, und zunächſt wegen dieſes Vertrauens erkohren ſein mochte, theils weil der Cardinal Stephan ein gewandter Mann war und von feinen Sitten. So von der einen Seite.

Aber von der anderen Seite war man auch nicht unthätig. Der Canzler Wibert, dem ſich ein Cardinal Hugo, aus Eiferſucht, wie es ſcheinet, gegen Hildebrand zugeſellet, veranlaßte die Biſchöfe in Lombardien ſich zu verſammeln, weil der Augenblick günſtig wäre, der Strenge zu entgehen, die von den letzten Päpſten geübet worden. Dieſe Biſchöfe, entweder der Simonie ſchuldig oder der Unzucht, wurden leicht darüber einig, daß ſie einen Papſt aus dem Paradieſe Italiens, aus Lombardien, erhalten müßten; einen Mann nämlich, der nicht hart und rauh wäre, ſondern der menſchlichen Schwäche Etwas nachzuſehen wüßte. Ein ſolcher Mann ſchien ihnen der Biſchof Cadolus oder Cadolaus von Parma [25], der reich war an Geld und Gut, der aber um ſo gewiſſer, wie ſie meinten, Nachſicht haben würde, je öfter er ſelbſt menſchlicher Schwäche unterlegen wäre. Auch hofften ſie ihren Wunſch leicht durch die Kaiſerin Agnes zu erreichen. Sie hielten ſich an den Satz, den ja ſelbſt der Papſt Nikolaus beſtätiget hätte, daß kein Papſt ohne Zuſtimmung des Kaiſers erwählet werden ſollte. Nun war zwar der junge König Heinrich noch nicht Kaiſer; wenn aber der junge König als römiſcher Patricius anerkannt und begrüßet würde: ſo war von der Mutter deſſelben zu erwarten, daß ſie in ſeinem Namen gern einen Mann zum Papſt ernennen würde, für welchen ſie in Italien Vertheidiger fände. Und die Anerkennung als römiſcher Patricius ſchien mit deſto größerem Anſcheine von Recht und Schicklichkeit geſchehen zu können, da das Patriciat, ſeitdem Heinrich der

Dritte daſſelbe angenommen hatte, leicht als eine erbliche, vom Königthum unzertrennliche Würde dargeſtellet werden konnte [26], und da ſich auch mehrere Unzufriedene aus Rom, vom Adel und vom Volk, eingeſtellet hatten, welche im Namen der Römer zu handeln bereit waren. Man beſchloß alſo, daß eine Geſandtſchaft nach Teutſchland gehen, und die Auszeichnungen der patriciſchen Würde überbringen ſollte.

Die Geſandten beider Theile kamen nach Teutſchland; jedoch langten, wie es ſcheinet [27], die Geſandten Wibert's früher an, als der Geſandte Hildebrand's, der Cardinal Stephan. Und was voraus zu ſehen war, geſchah. Die Erſten gewannen leicht die Kaiſerin Agnes und ihre Räthe: denn ſie brachten neue Ehren und ſchmeichelten der Leidenſchaft durch eine ſcheinbar unbedingte Unterwerfung unter die kaiſerliche Entſcheidung. Eben damit aber war der Zweck der Anderen vereitelt. Der Cardinal Stephan konnte gar nicht dazu gelangen, nur das Angeſicht der Kaiſerin zu ſehen [28]. Er bat fünf Tage hindurch um Zutritt; aber er fand kein Gehör. Inzwiſchen mögen die Räthe der Kaiſerin mit ihm unterhandelt, und, um den Schein völliger Unparteilichkeit zu wahren, erkläret haben: es ſollte zu Baſel eine Verſammlung der Reichsfürſten gehalten, und zu derſelben alle Biſchöfe Italiens eingeladen werden; er ſelbſt, Stephan, möge auf dieſer Synode vorbringen, was er vorzubringen habe: die Entſcheidung derſelben ſollte für Alle verbindlich ſein. Wenigſtens iſt gewiß, die Verſammlung ward angeſetzet. Stephan aber, der Geſandte der Cardinäle, der nunmehr über die Abſicht der Kaiſerin nicht mehr in Zweifel ſein konnte und eben deßwegen ſeinen längeren Aufenthalt in Teutſchland für unnütz hielt, eilte, tief gekränket, nach Italien zurück und nach Rom.

Der Bericht dieſes Mannes über Das, was er in Teutſchland ſelbſt erfahren, geſehen oder von Anderen gehöret hatte,

muß den Cardinal Hildebrand, er muß alle Cardinäle, ſo wie alle Anhänger der Lehre von der Einheit und von der Unabhängigkeit der Kirche tief erſchüttert haben. Es war für ſie ein großer Augenblick, in welchem es um Sein oder Nicht-Sein galt. Sollten ſie die Schmach, die ihnen in der Abweiſung ihres Abgeordneten, des Cardinals Stephan, widerfahren war, unthätig auf ſich nehmen, und den Erfolg der Verſammlung zu Baſel ruhig abwarten? Aber in dieſem Falle war das Wahldecret des Papſtes Nikolaus, auf welches ſie ſo große Hoffnungen gebauet hatten, ein eiteles Werk; Alles, was zur Förderung der Religion durch Verbeſſerungen im Kirchen-Weſen in der neueren Zeit geſchehen war, mußte aufgegeben, und die ganze Kirche räuberiſchen und unreinen Händen überlaſſen werden; für ſie ſelbſt aber, für Hildebrand und ſeine Freunde gab es keine Sicherheit mehr; ſie mußten jegliche Mißhandlung von ihren Feinden erwarten, und zum Geſpötte Derer werden, die ihnen vertrauet hatten. Oder ſollten ſie die Sache der Kirche noch fürder auf ſich nehmen, und unbekümmert um die Kaiſerin den Mann auf den Stuhl des Apoſtels ſetzen, für welchen ihre Stimmen entſchieden hatten? Aber in dieſem Falle waren ſie genöthiget, weit über das Decret des Papſtes Nikolaus hinaus zu gehen: denn ſie mußten nothgedrungen, in Worten oder durch die That, den Satz behaupten, daß die Einwilligung des Kaiſers in die Wahl des Papſtes gar nicht nothwendig ſei, ſondern daß Derjenige, welchen die Cardinäle erwählet hätten, ohne Weiteres mit Recht den Stuhl des Apoſtels einnehmen könne, und von der chriſtlichen Welt als wahrer Papſt verehret werden müſſe [29]. Und mit dieſem Satze ward auch der letzte Faden zerriſſen, der noch die Verbindung zwiſchen dem Thron und dem päpſtlichen Stuhl erhielt. Es mußte ein Kampf entſtehen zwiſchen der Kirche und der weltlichen Gewalt, zwiſchen dem Thron und dem Altar, der einzig in ſeiner Art war, und in ſeinen Folgen gar nicht überſehen

werden konnte, gleichviel ob der Sieg ſich auf dieſe Seite ſtellte, oder auf jene, oder unentſchieden bliebe.

In der That: wenn Hildebrand und die Seinigen, bei allem Muthe, bei aller Entſchloſſenheit, ſelbſt bei der feſten Ueberzeugung von der Heiligkeit ihrer Sache, die in ihnen geweſen ſein mag, vor dem Gedanken an einen ſolchen Kampf auf Leben und Tod zurück getreten wären: wer hätte unter ihren Zeitgenoſſen, wer in ſpäteren Tagen ſie zu tadeln gewaget? Sie aber gaben nicht verloren; ſie beſchloſſen, das Aeußerſte zu verſuchen. Und wie ſchwach ſie auch zu ſein ſchienen, wenn die Waffen gezählet wurden, auf welche ſie rechnen durften, und welche ihren Feinden zu Gebote ſtanden: es fehlte ihnen nicht an Gründen zu einem ſtarken Vertrauen, und die Gefahr war weniger groß, als man auf den erſten Blick anzunehmen geneigt iſt. Für ſich ſelbſt nämlich hatten ſie nicht mehr zu fürchten, wenn ſie den Kampf aufnahmen und verloren, als wenn ſie denſelben aufgaben, nachdem ſie ihn hervor gerufen. Das Aufgeben mußte ihnen die Achtung der Welt entziehen; die Fortſetzung machte ſie der Theilnahme vieler Menſchen gewiß. Unter den Geiſtlichen konnten ſie auf Alle rechnen, die ſich durch Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft auszeichneten: denn dieſe Männer erwarteten kein Heil für die Fortbildung der menſchlichen Geſellſchaft, für den Geiſt und für die Pflege des Geiſtes, von der rohen Gewalt des Feudal-Weſens, ſondern lediglich von der Kirche; ſie konnten rechnen auf alle edelen Seelen: denn dieſe hielten eine durchgreifende Reinigung der Kirche für nothwendig, und eine ſolche Reinigung ſchien nur vom apoſtoliſchen Stuhle ausgehen zu können; ſie konnten endlich rechnen auf das ganze Heer der Mönche, welche um ſo eifriger zu ſein pflegten, die größte Strenge unter die Welt-Geiſtlichen einzuführen, je heftiger ſie beſchuldiget wurden, daß in den Klöſtern die Zucht, welcher ſie ſich unterworfen hätten, erſchlaffet wäre. Nicht minder gab es im Adel viele und

bedeutende Männer, die zu ihnen hielten oder ſich zu ihnen neigten, bald aus Ueberzeugung, aus Glauben und Wahn, bald aus einer edelen oder unedelen Leidenſchaft, aus volksthümlichen Gefühlen, aus Haß gegen das königliche Haus, aus Neid und Eiferſucht. Von dieſen Männern war theils Vieles zu hoffen, theils Nichts zu fürchten. Und das gemeine Volk in Städten und Dörfern, wohin anders ſchien es ſich wenden zu können, als auf die Seite der Kirche? Denn in der Kirche fand es am Leichteſten Schutz; von der Kirche erhielt es am Meiſten Hülfe; Religion und Kirche wurden nicht ſelten verwechſelt, und die Mönche hatten auf die große Menſchen-Maſſe einen unermeßlichen Einfluß.

Ja, die Hoffnungen Hildebrand's und der Seinigen durften noch weiter gehen. Selbſt wenn die große Frage zwiſchen ihnen und ihren Feinden mit dem Schwert entſchieden werden mußte, waren ſie nicht unbedingt der ſchwächere Theil. In Italien waren ſie vielleicht überlegen. Die furchtbaren Normannen waren von ihnen gewonnen, und der Herzog Godefrid und deſſen Gemahlin Beatrix, hatten, ſeitdem die Normannen gewonnen waren, entſchieden ihre Partei genommen. Das Einzige alſo, was zu fürchten übrig blieb, war die Ankunft eines ſtarken teutſchen Heeres in Italien, das ſchwerlich zwiſchen den Alpen und Rom aufgehalten werden konnte. Aber eine ſolche Heerfahrt war unter der Verwaltung einer Frau, welche Vielen verhaſſet war, und auf welche die Meiſten zürnten, kaum zu Stande zu bringen; und die Unzufriedenheit ſo vieler Fürſten in Teutſchland konnte jeden Tag Ereigniſſe herbeiführen, welche Italien völlig ſicher ſtellten vor den Waffen der Teutſchen.

Unter ſolchen Umſtänden entſchloſſen ſich die Cardinäle, auf ihrem Wege fortzugehen und ſich offen der Kaiſerin Agnes und dem königlichen Haus entgegen zu ſtellen. Am dreißigſten Septembers dieſes Jahres, ein Tauſend ſechszig und eins,

Digitized by Google

erwählten ſie feierlich den Biſchof Anſelm von Lucca, für welchen ſie ſich ſchon früher entſchieden hatten, zum Papſt. Am folgenden Tage hielt der neue Papſt ſeinen Einzug in Rom. Der Zug wurde beſchützet von dem Normannen Richard, dem Fürſten von Capua, welchen man aus Vorſicht herbei gezogen hatte. Das Volk in Rom begrüßte, in der Weiſe früherer Tage, den Gewählten. Er ward auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben, und legte ſich den Namen Alexander's des Zweiten bei [30].

Um dieſelbe Zeit fand die Verſammlung der Fürſten des Reiches aus Teutſchland und Italien zu Baſel Statt. Sie ſcheinet nicht zahlreich geweſen zu ſein, dieſe Verſammlung; jedoch hatten ſich aus Italien viele Biſchöfe eingefunden, und auch einige vom römiſchen Adel, wie der Graf Gerard von Galera, der vom Papſte Nikolaus mit dem Bann beleget war. Die anweſenden Fürſten mögen, wie die Kaiſerin, in großer Leidenſchaft geweſen ſein; ihr Zorn aber wurde auf das Höchſte getrieben durch die Nachricht von den Vorgängen in Rom, und von der Beſitznahme des heiligen Stuhles durch Alexander den Zweiten. Der junge König Heinrich, ein eilfjähriger Knabe, ward angethan mit dem Schmuck eines römiſchen Patricius [31], weil dadurch ſeine Mutter das Recht zu erhalten glaubte, in ſeinem Namen den Papſt zu ernennen. Hierauf wurde das Decret des Papſtes Nikolaus über die Papſtwahl für nichtig erklärt; Alexander der Zweite ward abgeſetzet [32]; dagegen ſchlugen die Biſchöfe von Piacenza und Vercelli den Biſchof Cadolaus von Parma zum Papſte vor [33]; die ganze Verſammlung gab, am acht und zwanzigſten Octobers, ihre Zuſtimmung; der junge König und ſeine Mutter, die Kaiſerin Agnes, beſtätigten den Erwählten, und überreichten ihm einige Zeichen der päpſtlichen Würde. Hierauf ward er als Papſt begrüßet. Man nannte ihn Honorius den Zweiten.

Aber es war leichter, in Baſel einen Papſt zu ernennen,

Digitized by Google

als den Ernannten nach Rom zu bringen und auf den Stuhl des Apoſtels zu ſetzen. Von der Abſendung eines teutſchen Heeres nach Italien ſcheinet nicht einmal die Rede geweſen zu ſein. Man überließ den Italiánern, welche des Honorius Wahl betrieben hatten, nunmehr dafür zu ſorgen, daß vollendet würde, was von ihnen eingeleitet war. Zwar erhielt der Biſchof Bucco von Halberſtadt den Auftrag, den neuen Papſt als königlicher Bevollmächtigter nach Rom zu begleiten [34]; zwar erhielten auch viele Vaſſallen in Italien den Befehl, den neuen Papſt nach Rom zu führen und auf den heiligen Stuhl zu ſetzen. Aber mit dem Einen, wie mit dem Anderen, war wenig gewonnen. Der nahe Winter und Godefrid's Macht ſchreckten. Erſt gegen den Frühling des folgenden Jahres, ein Tauſend und zwei und ſechszig, gelang es dem Papſte Honorius, auf eine kaum begreifliche Weiſe, im Geheimen nach Parma, nach Bologna zu kommen. Daſelbſt wußte er alsdann ſeine Freunde in einer ſolchen Anzahl um ſich zu verſammeln, daß es ihm, dem Bannfluche ſeines Gegners zum Trotze, möglich ward, mit bewaffneter Macht gegen Rom vorzudringen [35], und den Papſt der Cardinále, Alexander den Zweiten, zu nöthigen, ihm mit bewaffneter Macht entgegen zu treten. Auf ſolche Weiſe entſtand ein unſeliger Krieg.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Krieg zwiſchen den Päpſten Alexander II. und Honorius II.
Raub des Königes Heinrich IV. und Unglück deſſelben.
Verwirrungen in den Begebenheiten und in der Geſchichte.

J. 1062.

Das Jahr ein Tauſend ſechszig und zwei trat unter höchſt unerfreulichen Umſtänden ein. Teutſchland war in banger Erwartung; Italien in arger Verwirrung; alle chriſtlichen Völker, welchen der Streit über den heiligen Stuhl bekannt ward, in großer Spannung. Und ungewöhnliche Erſcheinungen in der Natur wirkten, bei dieſen Verhältniſſen, um ſo ſtärker auf die Seelen der Menſchen, je empfänglicher dieſelben durch Mangel und Krankheiten geworden waren: denn am achten Februars fand ein Erdbeben Statt, und der Schrecken dieſes Erdbebens ward noch vermehrt durch furchtbare Blitze und Donnerſchläge [1]. In ſolchen Erſcheinungen glaubte man die Vorboten unglücklicher Ereigniſſe im Menſchen-Leben zu erkennen. Und dieſes Mal ging der Glaube in Erfüllung.

Im Monate März zog der Gegen-Papſt Honorius der Zweite gegen Rom. Freunde ſeiner Sache, die ſich zugleich

Digitized by Google

Freunde des Königes nannten, waren ihm in mancherlei Weiſen und Geſtalten voraus geeilet, um in Italien und in Rom durch Geld, Liſt und jegliche Kunſt zu wirren und zu werben; und er ſelbſt, Honorius, zog einher mit Geld und Koſtbarkeiten wohl verſehen, und Alles freigebig denen ſpendend, die ihm ihren Arm oder ihr Wort zu leihen bereit waren. Und auch an großen Verſprechungen, im eigenen Namen, und im Namen des Königes gegeben, ließ er es nicht fehlen. Alſo fand er überall, außerhalb der Mauern von Rom und innerhalb, Menſchen in Menge, die ſich auf ſeine Seite ſtellten. Im Beſonderen aber kamen die Hauptleute und der größte Theil des römiſchen Adels in Bewegung [2]. Dieſelben bemächtigten ſich, wie es ſcheinet, durch Liſt oder Gewalt, einiger Burgen und feſten Stellungen, und ſuchten hier zu hemmen und dort zu fördern, ſoviel ſie vermochten. Honorius ſelbſt zog über Sutri gegen Rom, und lagerte ſich in der Nähe der Stadt, auf Nero's Wieſen [3]. Von der anderen Seite zog auch Alexander der Zweite heran mit der Macht, die ihm zu Gebote ſtand. Dieſe Macht ſcheinet jedoch nicht groß geweſen zu ſein: denn die Römer waren zum Theil entfremdet, der Herzog Godefrid war nicht anweſend, und von den Normannen war nur etwa der Fürſt Richard von Capua mit der Mannſchaft gegenwärtig, die in ſeinem Dienſte war [4]. Daher iſt nicht zu verwundern, daß die Macht des Papſtes Alexander, als es am vierzehenten Aprils zur Schlacht kam, von der Macht ſeines Gegners geſchlagen wurde, und daß Cadolaus ſich in Verfolgung dieſes Sieges vielleicht der Stadt Rom ſelbſt bemächtigte. Aber der Sieger erfreuete ſich dieſes Beſitzes nicht lange. Denn endlich kam auch der Herzog Godefrid mit ſeinen Scharen herbei. Es iſt ungewiß, warum er ſo lange gezögert habe, ob er wirklich durch unbekannte Hinderniſſe zurückgehalten worden, oder ob er, beſondere Zwecke im Auge, ausgeblieben ſei. Jedes Falles verfolgte er weltliche Dinge; er

Digitized by Google

war von Haß durchdrungen gegen das königliche Haus, und ſuchte Anſehen, Macht und Größe, weniger bekümmert um den heiligen Stuhl und um die Angelegenheiten der Kirche. Darum iſt wahrſcheinlich, daß er ſeine Kräfte geſparet habe, bis die Parteien die ihrigen gemeſſen hatten, um die Entſcheidung in ſeiner Hand zu behalten, um Allen die Wichtigkeit ſeiner Hülfe fühlbar zu machen, und um den Vortheil für ſich ſelbſt zu ziehen, zu deſſen Gewinnung die Verhältniſſe mehrfache Gelegenheit zu bieten ſchienen. Und nun veränderte ſeine Erſcheinung vor Rom die Lage der Dinge. Bei dem Anblicke ſeiner Waffen ſank den Anhängern des Honorius das Herz; und die Römer, welche früher durch die Künſte der Freunde dieſes Mannes gelähmet, oder durch die Anzahl derer, die auf ſeiner Seite ſtanden, eingeſchüchtert waren, erhoben ihr Haupt. Deßwegen eröffnete er, Honorius, eine Unterhandlung mit dem Herzoge Godefrid. Aber, wie überhaupt der ganze Gang der Ereigniſſe, theils wegen der wunderlichen Verſchlungenheit derſelben, theils wegen der unſicheren, lückenhaften, widerſprechenden und unwahren Ueberlieferungen von denſelben, höchſt ungewiß und dunkel bleibt, ſo iſt auch dieſe Unterhandlung völlig unbekannt. Gewiß iſt nur, daß Honorius ungehindert abzog, und ſich nach Parma begab, ſeinem früheren biſchöflichen Sitze; daß der Herzog Godefrid von Alexander's Anhängern beſchuldiget worden iſt, er habe, in treuloſer Geſinnung auf beiden Achſeln tragend, Geld und Geſchenke von Honorius empfangen, und ihm den Weg frei gemacht; daß endlich der Papſt Alexander der Zweite, und wie es ſcheinet auf Godefrid's Betreiben, unter dem Vorwande, in Rom ſei keine Sicherheit, bald die ewige Stadt verließ, und nach ſeinem früheren Bisthume Lucca zurückging. Es iſt daher allerdings wahrſcheinlich, daß durch eine Uebereinkunft zwiſchen Godefrid und Honorius ausgemacht worden ſei: der Stuhl des Apoſtels ſolle von Keinem der beiden Päpſte eingenommen werden, bis mit

Digitized by Google

dem kaiſerlichen Hofe neue Verhandlungen gepflogen und im Namen des jungen Königes Heinrich ein Abkommen zur Herſtellung der Einigkeit getroffen worden. Aber ungewiß iſt, in welcher Abſicht Godefrid auf dieſe Weiſe gehandelt, ob er die Verwirrung zu erhalten gewünſcht, um als Schiedsherr daſtehen und Land und Leute zu erwerben [5], ob er nunmehr die Einheit der Kirche und die Ruhe Italiens herzuſtellen geſtrebet, oder ob er, mit den teutſchen Fürſten gegen die Kaiſerin Agnes in Verbindung ſtehend, durch die Erhaltung der Verwirrung in Italien eine raſche Entſcheidung in Teutſchland herbei zu führen geſtrebet habe.

Jedes Falles unternahmen die teutſchen Fürſten, welche ſich verſchworen hatten, der Kaiſerin Agnes die Verwaltung des Reiches zu entreiſſen, um dieſe Zeit die Ausführung ihres Entwurfes, und der Herzog Godefrid ſoll nicht ohne Einfluß geweſen ſein auf dieſes Unternehmen, ſei es, daß er bloß Nachricht gab von der Lage der Dinge in Italien, ſei es auf andere Weiſe [6]. Was ſie aber verabredet hatten, das erhellet aus Dem, was geſchah.

Der junge König befand ſich mit ſeiner Mutter auf der Inſel des heiligen Suibert bei Neuß, wo ſpäter Kaiſerswerth entſtanden iſt. Bei ihnen waren mehrere Fürſten des Reiches, und unter ihnen Otto von Nordheim, welchem erſt im vorigen Jahre das Herzogthum Baiern verliehen war, und jener Ekbert von Braunſchweig, welcher vor fünf Jahren ſo tapfer gegen die feindſeligen Sachſen gekämpfet hatte, um den König zu vertheidigen und ſeinen Bruder zu rächen. Dahin kamen auch andere Fürſten, ohne Zweifel unter dem Vorwande, der Kaiſerin Agnes und ihrem Sohn ihre Ergebenheit und ihre Ehrerbietung zu beweiſen und ſie zu begleiten auf ihrer ferneren Fahrt. Unter denſelben war der Erzbiſchof Hanno von Cöln [7]. Einſt, nach einem feſtlichen Mahle, zeigte der junge König ſich ungemein heiter und empfänglich für Freude

Digitized by Google

und Spiel. Da ſchlug ihm der Erzbiſchof Hanno vor: er möge doch ein Mal eines ſeiner Schiffe beſehen, welches er, Hanno, gar ſchön ausgeſchmückt habe, um ihn, den König, zu ergötzen. Der argloſe Knabe nahm den Vorſchlag an, und begab ſich, von den Fürſten begleitet, die mit dem Erzbiſchof im Einverſtändniß waren, auf das Schiff. Alſobald warfen ſich die Ruderer in's Werk, und trieben das Schiff vom Lande hinweg, mitten in den Fluß hinein. Das königliche Kind, durch die unerwartete Bewegung überraſchet, vielleicht auch die lauernden Geſichter bemerkend, die ihre Freude über den gelungenen Streich nicht verbergen konnten, und deßwegen das Aergſte fürchtend, ſprang in beſinnungsloſer Verzweifelung über Bord in den Strom hinein. Der Graf Ekbert aber ſprang ihm ſchnell nach und rettete nicht ohne eigene Lebensgefahr das Leben des Königes. Er brachte denſelben in das Schiff zurück. Und nun ging die Fahrt unaufhaltſam fort nach Cöln, während man das unglückliche Kind durch Schmeicheleien jeglicher Art, durch Lüge und Täuſchung zu beruhigen ſuchte. Die Menſchen-Menge, die ſich am Hofe der Kaiſerin befunden hatte, oder etwa von der Neugierde angezogen ſein mochte [8], verfolgte längs des Ufers das Schiff; ſie hielt ihren Unwillen nicht zurück über den Frevel, mit welchem man den jungen König angelockt und ſogar das Leben deſſelben in Gefahr geſetzet hatte, ſondern ließ dieſen Unwillen aus in Flüchen und Verwünſchungen [9]. Aber Flüche und Verwünſchungen waren ohne Kraft: das Schiff fuhr ungehindert weiter, und die verſchworenen Fürſten brachten ihre Beute ungehindert nach Cöln.

Es iſt ſchwer, über dieſen ſonderbaren Vorgang ein Urtheil zu gewinnen, das man ſelbſt für richtig zu halten wagt. Die Ueberlieferungen der Geſchichte ſind zu unbedeutend; wir ſind zu wenig bekannt mit den Verhältniſſen dieſer Zeit; wir ſehen nur einige grobe Umriſſe von dem Leben, das dieſe Tage füllte; nur was auf der offenen Bühne vorging, und nicht

Digitized by Google

was im Geheimen wirkte und waltete, nicht den glühenden Sturm der Leidenſchaften und das Getreibe der Begierden; auch nicht das Kämpfen und Ringen edeler Seelen, die an Gott dachten, an das Vaterland und an die künftigen Geſchlechter. Und eben ſo wenig können wir die Noth berechnen, in welcher man ſich befand, und die Mittel, die denen zu Gebote ſtanden, von welchen Hülfe gefordert oder erwartet ward, oder welche ſich zur Hülfe verpflichtet und berufen glaubten. An und für ſich war die That, die von dem Erzbiſchofe Hanno und ſeinen Genoſſen an dem jungen Könige Heinrich und deſſen Mutter, der Kaiſerin Agnes, verübet ward, unleugbar ein arger Frevel. Verſchwörung, Heuchelei, Heimtücke, Lüge, Frechheit und Gewalt, das ſind die Stoffe, aus welcher ſie zuſammengeſetzet war, und Nichts tritt an ihr hervor, das die häßliche Geſtalt zu mildern vermöchte, in welcher ſie daſteht. Aber über die Geſinnung der Männer, welche ſie vollbracht haben, dieſe That, iſt mit dieſem Allen Nichts entſchieden. Man maß in jenen Tagen mit einem anderen Stabe, als in den unſerigen; und vor dem Blick auf die Kirche und vor dem Gedanken an das, was man die Religion Jeſu Chriſti nannte, nahm Vieles eine ganz andere Geſtalt an, als in welcher es unſerer ruhigen Erwägung entgegen tritt. Jene Männer gehörten zu den erſten Fürſten des Reiches in dieſer Zeit, und wurden vor dieſem Tage den Beſten beigezählet. Im Beſonderen hatte ſich der Erzbiſchof Hanno als einen Prieſter von großen Eigenſchaften und Tugenden gezeigt. Er ſtand in dem Rufe der ſtrengſten Rechtſchaffenheit, die er ſelbſt in einer ſolchen Zeit ſowohl bei kirchlichen, als bei weltlichen Angelegenheiten bewähret hatte. Allerdings war er heftig in ſeiner Weiſe, haſtig in ſeinen Werken, rauh in ſeinen Sitten, jähzornig und hochfahrend; aber ſelbſt dieſe Fehler ſtanden, wie man glaubte, auf ſeinen Tugenden und gingen aus dem, freilich an Eitelkeit ſtreifenden, Selbſtbewußtſein von ſeinem Werthe, von ſeiner Ueber-

legenheit hervor [10]. Der Herzog von Baiern hingegen, Otto von Nordheim, ſtand ſehr hoch in der Meinung ſeiner Zeitgenoſſen und hatte den Stolz, der gefeierten Männern eigen zu ſein pfleget. Eine Gewalthat freilich ſcheuete er nicht, wenn ein Hinderniß zu entfernen, oder ein Ziel zu erreichen war; daß er aber ſeine Hand erhoben haben würde, um Etwas zu vollbringen, das nach ſeinen Begriffen ſchlecht, niederträchtig, oder gegen fürſtliche und ritterliche Ehre geweſen: das mochte Niemand glauben [11]. Endlich hatte der Graf Ekbert von Braunſchweig ſeine Anhänglichkeit an das königliche Haus, mit welchem er verwandt war, wohl bewähret. Sein Bruder Bruno war für den jungen König gefallen, und von ihm ſelbſt, Ekbert, war der Kampf hinaus gekämpfet worden, in welchem Bruno ſeinen Tod gefunden hatte. Auch wagte er ja bei dieſer Gelegenheit ſein Leben um das Leben des Königes. Es iſt daher wohl möglich, daß die Vollbringer des Frevels eine gute und nützliche That zu vollbringen geglaubet haben. Und wirklich wurden ſie von frommen Menſchen in dieſer Zeit geprieſen, als hätten ſie den jungen König gerettet, das Reich befeſtiget und ihm die väterliche Herrſchaft erhalten [12].

Wie man aber auch über den Vorgang urtheilen mag: das leidet keinen Zweifel, daß derſelbe, wie er ſelbſt die Folge unglückſeliger Verhältniſſe war, ſo die Urſache mannigfaltiges Unglückes geworden iſt, zwar nicht im Allgemeinen, für Geiſt, Bildung und Freiheit, aber für viele einzelne Menſchen, ja für das ganze Zeitalter, das demſelben am Nächſten ſtand [13].

Der junge König Heinrich war ein Knabe, der große Hoffnungen erregte. Die Natur hatte ihn, wie im Fortgange ſeines Lebens klar geworden iſt, in keiner Hinſicht vernachläſſiget. Sie hatte ihm zu einem geſunden und wohlgebildeten Körper große Fähigkeiten gegeben, welche ſich, nach menſchlicher Einſicht, zu großen Kräften entwickeln konnten. Es war Vieles von ſeines Vaters Geiſt in ihm. Aber ihn verfolgte ein

Digitized by Google

ſchweres Geſchick von ſeiner Kindheit an bis zu ſeinem Grabe. Unter ungünſtigen Zeichen geboren, verlor er, ein Kind von ſechs Jahren, ſeinen Vater in einem Augenblick, in welchem dieſer gewaltige Kaiſer ſelbſt nicht ohne Bangigkeit in die Ungewitter hinein ſchauete, die ſich von allen Seiten erhoben, und die zum Theil von ihm ſelbſt erreget waren. Der Tod des Vaters zerſtreuete die Ungewitter auf einen Augenblick; aber die Luft blieb geſchwängert mit dem verderblichen Stoff, und bald erhoben ſich neue Stürme. Dieſen gegenüber ſtand das königliche Kind, und hatte Nichts einzuſetzen, als die Krone, die auf ſeinem Haupte weder Glanz hatte, noch Ehrfurcht gebot. Die ungeſchickte Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, fremden Händen anvertrauet, erzeugte neue Leidenſchaften, und brachte die königliche Würde, wenn nicht in Vergeſſenheit, doch in Mißachtung. Er ſelbſt, der junge König, wuchs inzwiſchen heran, unbefangen, in argloſer Unſchuld, unter der vorſorglichen Obhut mütterlicher Liebe. Er ahnete gewiß Nichts von dem Wirren und Wehen der Zeit; er vermochte noch nicht die Zeichen derſelben zu erkennen. Ja, es iſt wahrſcheinlich, was behauptet worden iſt, daß er in Erziehung und Unterricht verſäumet, daß ihm in kindiſchen Launen und Unarten zu Vieles nachgeſehen, daß er verwöhnt und verzärtelt worden: denn die Kaiſerin mußte ihn wohl meiſtens fremder Aufſicht und Lehre überlaſſen, und wandte ihm, wenn ſie ſich ſeiner erfreuen konnte, ihren Schmerz über den Vater und ihre Liebe als Mutter zu; die Geſchmeidigkeit der Hofleute aber ſuchte ſich ohne Zweifel der Kaiſerin, die jetzt gebot, und dem König, der einſt zu gebieten hatte, gleich gefällig zu beweiſen. Und nun riß auf ein Mal die Wolke, die ſich über dem Haupte des königlichen Kindes aufgethürmet hatte, und Heinrich wurde von dem Schlage bis an die Pforten des Todes geworfen. Als er ſich aus der Betäubung erholte, der zwölfjährige Knabe, da war der Himmel ſeiner Kindheit verſchwunden, und er ſtand

Digitized by Google

in einer Welt, die ihm fremd war, und die ihm eben deßwegen als feindſelig erſchien. Und je weniger er den Zuſammenhang zu erkennen, je weniger er die Urſache und den Endzweck der Grauſamkeit, die an ihm verübet war, zu durchſchauen vermochte, deſto zerriſſener mußte ſeine junge Seele werden. Die Unſchuld ſeines Herzens war gemordet; das kindliche Vertrauen, aus welchem die Religion und die Liebe ſtammen, war aus ſeiner Bruſt geriſſen, und die Stelle deſſelben nahm die ſcheue Aengſtlichkeit ein, aus welcher Mißtrauen erwächſet und Argwohn, Störriſchheit und heimtückiſches Weſen, Gleichgültigkeit gegen das Urtheil der Welt und Verachtung der Menſchen. Die Keime der Sittlichkeit, die im Weſen des menſchlichen Gemüthes liegen, waren gebogen und zerknicket, und konnten ohne Sorgfalt und Pflege nur verkrüppeltes Geſträuch treiben, in welches ſich Laſter mannigfaltiger Art zu hängen und zu verſchlingen pflegen. Mit der Ausbildung ſeines Körpers mochten ſich ſein Geiſt und ſein Verſtand kräftig entwickeln: Liebe aber und Treue wären alſobald nothwendig geweſen, um ihm den ſittlichen Halt zurück zu geben, welcher die Grundlage der Tugend und des feſten Charakters iſt. Und Heinrich fand dieſe Sorgfalt und Pflege nicht wieder, und nicht dieſe Liebe und Treue. Zuerſt unter die ſpähende Strenge des Erzbiſchofes Hanno geſtellt und vielleicht, weil an dem Knaben gut gemacht werden ſollte, was früher durch Verzärtelung verdorben war, wenn nicht ſchonungslos, doch gewiß unzart behandelt, ward er, wie der Fortgang der Erzählung zeigen wird, für und für in neue Wirrniſſe verſtrickt, und weiter und weiter geſtoßen auf der Bahn des ſittlichen Verderbens. Auf ſolche Weiſe iſt er ein Opfer ſeiner Zeit geworden. Sein größtes Unglück aber beſtand nicht in den Leiden, die über ihn gekommen ſind, ſondern es beſtand in ſeiner ſittlichen Verworrenheit, ja Verdorbenheit, in welcher er vor Welt und Nachwelt alle jene Leiden zu verdienen ſchien, ſo daß über den Bejamme-

rungswerthen auch von guten Menſchen die härteſten Urtheile ausgeſprochen worden ſind bis dieſen Tag. Das waren die Folgen jener unſeligen That.

Die Kaiſerin Agnes war erſchrocken, beſtürzet, betäubt, in Verzweifelung. Kaum hatte ſich jemals auffallender gezeiget, wie elend, wie gar Nichts das feudaliſtiſche Königthum war, das keine andere Grundlage hatte, als die beſchworene Treue von Vaſſallen, und keinen anderen Halt, als die Perſönlichkeit Deſſen, der die Krone trug. So eben noch als Kaiſerin, als Verwalterin eines großen Reiches begrüßt und verehret, ſtand die Gemahlin Heinrich's des Dritten nun auf einmal allein, hülflos und verlaſſen; und nicht ein Arm erhob ſich für die erhabene Frau. Und ihr war die Gewalt nicht etwa in einem Aufruhr entriſſen, in einer großen Empörung, in welcher wilde Kräfte ſich zügellos drängen und bekämpfen; nein, ſie war ihr entriſſen durch einen gemeinen Frevel, von wenigen Menſchen ausgeübet, am hellen Tage, ohne Scham, ohne Verheimlichung, ohne eine bereite Macht, um den Erfolg zu decken. Und ſo aufgelöſet war die Geſellſchaft, ſo gänzlich ohne Ordnung und wirkſame Geſetze der Willkühr der Vaſſallen Preis gegeben, daß die Frevler es nicht einmal der Mühe werth achteten, ſich um die Kaiſerin zu bekümmern, ſondern der unglücklichen Frau vollkommen frei lieſſen, zu gehen oder zu bleiben, zu thun oder zu dulden, wie es ihr beliebte. Sie aber wagte nicht, ihrem Sohne zu folgen, ſei es, daß ſie ſich und ihm nur Gefahr zu bringen glaubte, ſei es, daß es ihr in ihrem Schmerz unmöglich war, den Räubern ihres Kindes zu begegnen. Sie entſagte aber ſogleich, ausdrücklich, oder ſtillſchweigend, allen Anſprüchen auf die Führung öffentlicher Geſchäfte, und zog ſich in die Einſamkeit zurück. Bald ſtieg der Gedanke in ihr auf, die Welt zu verlaſſen und in einem Kloſter ihr Leben zu beſchließen; aber auch von dieſem Gedanken kam ſie zurück, ohne Zweifel, weil ſie noch Gelegenheit zu finden hoffte,

Digitized by Google

wenn nicht als Kaiſerin und Vormunderin, doch als Mutter und erfahrene Frau wohlthätig auf ihre Kinder und für ihre Kinder zu wirken [14]. Mehrere Jahre hindurch hielt ſie feſt an den Grundſätzen von königlicher Würde und königlichem Rechte, nach welchen ſie verfahren war; nachdem aber der Papſt, den ſie erhoben, Honorius der Zweite, den apoſtoliſchen Stuhl verloren hatte, und der Gegner deſſelben, Alexander der Zweite, in Italien, in Teutſchland, ja in der ganzen chriſtlichen Welt des Abendlandes, als rechtmäßiger Papſt anerkannt worden, da ſtand auch ſie von ihrem Widerſtreben ab. Sie begab ſich zu den Schwellen der Apoſtel, um von dem Papſt Alexander die Verzeihung ihrer Sünden und den apoſtoliſchen Segen zu empfangen [15], entweder, weil ſie in dem Gange der Dinge ein Gottes-Urtheil erkannte und dadurch die Ueberzeugung gewann, daß ſie gefehlet hatte, oder, den Ereigniſſen gegenüber, aus weiblicher Verzagtheit, oder weil Geiſtliche ihr die Ueberzeugung einzureden verſtanden, daß die Erhebung des Cadolaus zum Papſt eine ſchwere Vergehung gegen die Kirche geweſen ſei. Niemals aber, weder jetzt, noch als ihr Sohn zur Mündigkeit gelanget war, iſt ſie ohne Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften geblieben. Aber auf den König, ihren Sohn, zu welchem das mütterliche Herz ſie hinzog, hat ſie wohl kaum einen bedeutenden Einfluß wieder erhalten. Sie hat noch dreizehn Jahre nach dem Vorgange, der erzählet worden iſt, gelebet, ſo daß ſie unermeßlichen Jammer erduldet haben muß. Der Mann hingegen, welcher ihr, während ihrer Verwaltung des Reiches am Nächſten geſtanden hatte, der Biſchof Heinrich von Augsburg, war glücklicher. Er hat zwei Jahre nach ſeinem Sturz Abſchied vom Leben genommen [16].

Und auch ſie ſelbſt endlich, jene Fürſten, welche es über ſich vermocht hatten, die Gewaltthat wider die Kaiſerin Agnes an dem jungen Könige zu vollbringen, auch ſie erfreueten ſich nicht lange ihres Werkes, und wohl mag es ihnen oft ſchwer

auf die Bruſt gefallen ſein, wenn ſie in die Folgen hinein zu ſehen, und die Rechnung ihres Lebens zu ziehen genöthiget waren. Was ihnen leicht geſchienen hatte, ſo lange ſie es erſtrebten, die Verwaltung des Reiches nämlich, das erkannten ſie als unendlich ſchwer, als unmöglich ſelbſt, ſobald ſie es erreichet zu haben glaubten. Kein Fürſt des Reiches, weder geiſtliches Standes noch weltliches, kein Vaſſall, weder ein mächtiger noch ein geringer, zeigte irgend eine Geneigtheit, nicht etwa einem Befehle zu gehorchen, einem Geſetz oder einer Regel, nein, nur irgend etwas Gemeinſames zu thun, für das Reich, für das Vaterland, für irgend ein geſellſchaftliches Gut, ſondern Alle überließen ſich ihren Leidenſchaften, wie ſie ihnen das Beiſpiel gegeben. Diejenigen, die vielleicht im Geheimniſſe geweſen waren, und dem Unternehmen, ehe es vollbracht wurde, ihre Zuſtimmung ertheilet hatten, glaubten nunmehr, nachdem es gelungen, den Lohn für ihre Einwilligung und Verſchwiegenheit fordern zu dürfen. Sie griffen zu, brachten an ſich, was ſie zu erreichen vermochten, und thaten, was ihnen gelüſtete, um alte Leidenſchaften zu befriedigen, oder neuen Begierden zu genügen. Diejenigen aber, welchen der Plan unbekannt geblieben war, und welche eben deßwegen durch die Nachricht von dem Vorgang überraſchet wurden, fühlten ſich gekränkt und beleidiget; ſie konnten unmöglich geneiget ſein, Denen die Gewalt zuzugeſtehen, welche dieſelbe gewaltſam an ſich geriſſen hatten. Aus Unwillen, Eiferſucht und Neid, nahmen ſie daher eine Stellung, welche, wenn nicht enſchieden feindlich, doch entfremdet und zweideutig war; und in dieſer Stellung ſuchten ſie ſich durch eigene Kraft und durch Verbindung mit Anderen ſo ſtark als möglich zu machen, um nöthiges Falles den Verhältniſſen gewachſen zu ſein. Alſo trennten ſie ſich vom Reiche, ſtellten ſich abgeſondert hin, und wandten Alles auf, Liſt, Gewalt und jegliche Kunſt, um ihre Kräfte zu vermehren. Und nun würde den Urhebern der Verſchwörung

Digitized by Google

oder den Vormännern bei der Ausführung, kaum etwas Anderes übrig geblieben ſein, als gleichfalls für ſich ſelbſt zu ſorgen, um nicht den Ertrag ihrer That gänzlich zu verlieren, wenn man auch nicht annehmen mag, daß ſie vom Anfang an ſelbſtſüchtige Zwecke verfolget haben.

Unter ſolchen Umſtänden kann von einem teutſchen Reiche kaum die Rede ſein. Es war ein leerer Gedanke; es beſtand als Erinnerung, als Hoffnung wohl auch, aber nicht als Leben, Kraft und That. Das teutſche Volk war vorhanden; aber wie zerſchnitten und verſtreuet. Wohl war der alte Geiſt nicht verſchwunden, welcher allen Teutſchen ihre Eigenthümlichkeit aufgepräget hat; wohl fehlte auch jene Kraft nicht in den Teutſchen, durch welche ſie der Schrecken und die Bewunderung der Welt geworden waren, und nicht jener fromme Sinn und jene Liebe zur Freiheit, durch welche ſie ſich Achtung und Ehre erworben und ihren Namen groß gemacht hatten unter den Völkera; wohl wirkte und drängte in den Teutſchen jene unnennbare Sehnſucht nach Eintracht, nach Einheit, nach einem Vaterlande: aber der Geiſt fand keinen Heerd und kein Ziel für ſein Streben, die Kraft wurde aufgelöſet in vereinzelten Abmühungen, die Liebe zur Freiheit mußte, da ſich etwas Gemeinſames nicht darbot, zur Selbſtſucht werden und zum rohen Eigennutz, und für die Sehnſucht fand ſich Nichts, worauf ſie gerichtet werden mochte, als der königliche Name, welcher, an einem Knaben kaum feſt hängend, wie ein flüchtiger Schatten über den Boden des Vaterlandes hinweg lief. Von der Eider und beiden Meeren bis zu den Alpen, von der Schelde und der Maaß bis zur Elbe und Oder, war das Land angefüllet mit Zank und Zorn, mit Hader und Haß, mit Fehden und Frevel. Mannigfaltige Leidenſchaften drängten ſich im krauſen Gewirr, und verbreiteten Unglück und Verderben. Nur der Schwache begehrte Ordnung und Geſetz; wer aber eine Gelegenheit fand, für welche ſeine Kräfte auszureichen

Digitized by Google

ſchienen, der ließ ſie nicht unbenutzt, um Anſehen und Gewalt, Reichthum und Macht zu gewinnen, wenig bekümmert um die Mittel und die Wege.

Nach der Natur der Dinge kann es von einer ſolcher Zeit keine Geſchichte geben. Auch der größte Mann, mit allen Eigenſchaften eines tüchtigen Geſchichtſchreibers ausgerüſtet, rein und frei von Leidenſchaft und Parteilichkeit, würde nicht im Stande geweſen ſein, eine Höhe zu gewinnen, von welcher herab er die Vorgänge zu überſehen vermocht hätte; und wäre es ihm gelungen, ſie zu überſehen: niemals würde er den Verſuch gemacht haben, ſie darzuſtellen. Denn die Geſchichte findet nur da ihren Boden, wo ſich Verſtand im Leben der Menſchen zeiget, wo die Handlungen auf ein beſtimmtes Ziel gerichtet ſind, und deßwegen nach Zweck und Mitteln beurtheilet werden können, wo es um irgend etwas Gutes oder Großes gilt, deſſen Gedanke durch die Ereigniſſe hindurch läuft, und ihnen für Geiſt und Herz ein Intereſſe gewähret; wo aber Nichts hervortritt als ein Gewühl von kleinlichen Leidenſchaften, wüſten Wünſchen und brennenden Begierden, da tritt ſie unwillig zurück, weil ihre Kunſt vergeblich ſein würde. Und die Männer, welchen es in dieſer Zeit Bedürfniß geweſen iſt, Einiges aufzuzeichnen, um ſpätere Geſchlechter nicht in völliger Unwiſſenheit zu laſſen, waren keinesweges ausgerüſtet mit jenen Eigenſchaften eines tüchtigen Geſchichtſchreibers. Arm an Kenntniſſen jeglicher Art, ohne Grundſätze über das geſellſchaftliche Leben der Völker und deſſen Bedeutung, unklar in ihren Anſichten von dem Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft zur kirchlichen, befangen von dem Glauben, dem Aberglauben, dem Wahn und den Vorurtheilen ihrer Zeit, durch einen regen Geiſtes-Verkehr keinesweges aufgerüttelt und aufgekläret, wegen ihrer Stellung bald von den Begebenheiten entfernet, bald in dieſelben hinein verwickelt und darum nicht ohne Parteilichkeit, endlich mit dem Weſen und dem Zwecke der Geſchichte unbe-

kannt, ohne ſcharfe Auffaſſung, ohne die Gabe klarer Darſtellung [17], ſtanden ſie mitten in dem Getreibe der Dinge, ſahen nur, was in ihrer Nähe vorging, erfuhren von den entfernteren Ereigniſſen Einzelnes und Abgeriſſenes, wählten aus der Maſſe aus, was ihnen aus irgend einem Grunde der Erinnerung werth zu ſein ſchien, und ſtellten das Ausgewählte, unbekümmert um das Frühere und Spätere, ſo wie um den Einfluß von Jenem auf Dieſes, nach bloßer Vermuthung, unter irgend eine Jahrzahl in ihre Bücher, der Eine unter dieſe, der Andere unter eine andere [18]. Für den ſpäten Forſcher iſt daher unmöglich, nicht bloß den Gang der Dinge darzuſtellen, und das Verwickelte zu entwirren, ſondern ſogar die Ereigniſſe, von welchen uns einige Nachricht aufbewahret worden iſt, in ſolche Ordnung zu bringen, in der ſie ſich zugetragen haben. Nur Einzelnes kann er anführen, nur Wahrſcheinlichkeiten bieten ſich dar.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Die Erzbiſchöfe Adalbert und Hanno, Erzieher des Königes und Verwalter des Reiches.

Mißbrauch der Gewalt und furchtbare Zerrüttung.

J. 1062 — 1065.

Die Fürſten, welche es übernommen hatten, den kleinen König ſeiner Mutter zu entreiſſen, ſcheinen, ohne Zweifel nach einer Uebereinkunft mit ihren Genoſſen, entſchloſſen geweſen zu ſein, ſelbſt die Verwaltung des Reiches zu führen. Nach der That brachten ſie dieſen Entſchluß zur Ausführung. Hanno von Cöln und Otto von Nordheim ſtellten ſich dar als Regenten [1]. Der Erzbiſchof vertrat gleichſam den geiſtlichen Stand, der Herzog den weltlichen, ſo daß ſie hoffen mochten, ſowohl die Geiſtlichkeit als die Welt der Vaſſallen würden ſich bei dieſer Einrichtung beruhigen. Bald aber zeigte ſich, wie ſchwer ſie ſich geirret hatten. Sie ſahen Nichts als Ungeneigtheit und Feindſeligkeit; Nichts als Widerſpänſtigkeit und Zorn. In ihrer Verlegenheit ſcheinen ſie zwei Einrichtungen getroffen zu haben, welche ausſöhnen oder täuſchen ſollten: zuerſt wurde für den jungen König ein Hof wieder eingerichtet und dadurch der Schein verbreitet, als ſei der König keineswegeſ unfrei, als

Digitized by Google

ſei überhaupt nichts vorgegangen als eine Veränderung in den Perſonen, welche die öffentlichen Geſchäfte zu führen hätten; zweitens ward als Grundſatz feſtgeſtellt und ausgeſprochen, daß der Biſchof, in deſſen Sprengel der König ſich befände, über die Erziehung deſſelben wachen, die öffentlichen Geſchäfte beſorgen und überhaupt dahin ſehen ſollte, daß das gemeine Weſen keinen Schaden erleide [2].

Dieſe beiden Anordnungen hatten unverkennbar nur Einen Zweck. Sie ſollten an der Gewaltthat von Kaiſerswerth das Gehäſſige austilgen, und derſelben wenigſtens den Schein von Uneigennützigkeit und vaterländiſcher Geſinnung geben; ſie ſollten den Neid entwaffnen und das Vertrauen zurück bringen in die erſchütterten Seelen. Beide Anordnungen aber ſchlugen gegen die Berechnung Derer aus, von welchen ſie getroffen waren.

Das Hoflager des jungen Königes nämlich wurde, nach herkömmlicher Weiſe, bald hierhin verleget, bald dorthin, und namentlich wurden die hohen Feſttage der chriſtlichen Kirche an verſchiedenen, bedeutenden Orten gefeiert. Dadurch aber erhielten viele Menſchen, geiſtliches wie weltliches Standes, Gelegenheit, ſich dem Könige zu nahen, und ſelbſt der Mutter deſſelben, der Kaiſerin Agnes, konnte der Zutritt nicht verſaget werden, wenn das, was man gut zu machen beabſichtigte, nicht ärger gemacht werden ſollte. Nun mochte man allerdings den jungen König ſcharf beobachten, ſtreng umſpähen und alle Mittel, die man auffinden konnte, anwenden, um zu verhüten, daß ihm Etwas zu Ohren käme, was man vor ihm geheim zu halten wünſchte; aber der Knabe war vorgeſtoßen über ſein Alter hinaus; er war ſcharfſichtig geworden durch das Mißtrauen, das man in ſeine Bruſt geworfen, und durch die Angſt vor neuer Gewaltthat, die ohne Zweifel in ihm blieb. Sehr ſchwer mußte es werden, den König vor allem Zuſpruch, vor allen Einflüſterungen zu bewahren; und wäre dieſes gelungen: Andeutungen jeglicher Art, Zeichen von Theilnahme und Mitleid,

von Troſt und Verheißung, von Unwillen und Zorn, konnten ſeinem Auge nicht entzogen werden. Und wenn es auch möglich geweſen, ihn mitten im ſinnlichen Verkehre mit der Welt abzuſondern von allem geiſtigen Verkehre mit ſeiner Umgebung: ſo lag es doch in der Natur der Dinge, daß unter den Menſchen von verſchiedenen Anſichten und Beſtrebungen, die ſich an ſeinem Hofe zuſammen fanden, Beſprechungen Statt fanden und Vereinigungen; daß ein geheimes Wirken und Treiben entſtand, dem der junge König allerdings fremd bleiben mochte, deſſen Mittelpunkt jedoch immer der junge König war.

Aber es fielen zugleich in der Nähe, unter den Augen des Königes Dinge vor von ſo häßlicher Art, daß ſie ſelbſt ihm, einem Kinde, die Auflöſung alles Rechtes klar gemacht und die Zerwürfniſſe der Fürſten im hellſten Lichte gezeiget haben würden, wenn man auch nicht in Anſchlag bringet, daß er durch das leidenſchaftliche Geſchrei von allen Seiten, durch Klagen und Gegen-Klagen, die vor ſeinen Ohren erhoben wurden, mit dem wahren Grunde des Verfalles bekannt geworden ſein müſſe.

Zum Weihnachtsfeſte des Jahres ein Tauſend ſechszig und zwei [3] befand ſich der Hof zu Goslar. Für die Veſper-Meſſe, welcher auch der König beiwohnen wollte, ſollten in der Kirche die Sitze für die anweſenden Biſchöfe und Aebte geordnet werden. Ueber die Anordnung aber erhob ſich ein Streit zwiſchen den Kämmerern des Biſchofes Hezelo von Hildesheim und den Kämmerern des Abtes Widerad von Fulda. Nach alter Weiſe nämlich pflegte der Abt von Fulda, in jeder Verſammlung von Geiſtlichen, neben dem Erzbiſchofe von Mainz zu ſitzen [4]. Die lange Gewohnheit hatte dieſe Weiſe, nach der Meinung des Abtes, zum Recht erhoben. Der Biſchof von Hildesheim aber machte ihm dieſes Recht ſtreitig, zwar nicht überhaupt, jedoch für dieſen Fall. Denn Goslar gehörte zu dem Sprengel des Biſchofes; und in ſeinem Sprengel,

Digitized by Google

ſagte Hezelo, dürfe Niemand über ihm ſitzen, als der Erzbiſchof [5]. Daher der Streit zwiſchen den Leuten der beiden Prieſter über die Stellung der Stühle. Es kam zum Gezänk; es kam zur Fauſt; und es würde zum Schwerte gekommen ſein, wenn nicht der Herzog von Baiern, Otto von Nordheim, als Verwalter des Reiches, dazwiſchen getreten und das Recht der Gewohnheit aufrecht erhalten hätte. Aber durch ſeinen Spruch wurde die Sache nur niedergedrückt, und nicht beigelegt und nicht vergeſſen. Der Biſchof von Hildesheim ſann auf Rache, und nicht lange fehlte ihm die Gelegenheit. Der König feierte auch das nächſte Pfingſtfeſt in Goslar. Bei demſelben nahm er den Streit, wohl vorbereitet, wieder auf. Seine Kämmerer erhoben in der früheren Weiſe ihre Anſprüche; die Kämmerer des Abtes von Fulda traten mit ihrem Widerſpruch entgegen. Darüber von Neuem Gezänk in der Kirche. Plötzlich ſtürzte der Graf Ekbert von Braunſchweig mit Bewaffneten in dieſes Gezänk hinein; aber nicht, um die Streitenden auseinander zu bringen, ſondern um die Sache des Biſchofes von Hildesheim zu vertheidigen. Ekbert war Einer der Theilnehmer an der That von Kaiſerswerth. Ob er mit ſeinen Gehülfen, und im Beſondern mit dem Herzog Otto von Baiern, der ſich des Abtes von Fulda angenommen hatte, unzufrieden geweſen, ob er als Sachſe für den ſächſiſchen Biſchof aufſtehen zu müſſen geglaubet hat, oder ob er durch andere Mittel gewonnen worden, iſt ungewiß: er hatte ſich aber mit ſeinen Bewaffneten hinter dem Altare verborgen gehalten [6], und brach aus dieſem Hinterhalte hervor, um die Leute des Abtes von Fulda anzufallen mit Fäuſten und Knitteln. Die Erſchrockenen wurden leicht überwunden; ein Theil wurde zu Boden geſchlagen, die Anderen wurden aus der Kirche hinausgetrieben. Die Entkommenen riefen zu Waffen und Rache. Alſobald drangen Männer aus dem Gefolge des Abtes, die Waffen zur Hand hatten, ein geſchloſſener Haufe, in die Kirche

ein, und begannen mitten im Chor der Pſalmſingenden Brüder einen grauſamen Kampf gegen Ekbert und die Seinigen. Die frommen Geſänge wurden zum Schweigen gebracht durch das Getobe der Streitenden, durch das Geklirr der Waffen, durch das Jammergeſchrei der Verwundeten und Sterbenden. Selbſt auf den Altären des Herrn floß das gottlos vergoſſene Blut [7]. Der wilde Biſchof Hezelo ſtand außer dem Bereiche der Waffen, und ließ aus dieſem Verſtecke ſeine Stimme wie eine Poſaune erſchallen [8], um ſeine Freunde zum tapferen Streite zu ermahnen; die Heiligkeit des Ortes, rief er, möge ſie nicht ſchrecken; er wolle ihnen die Sünde vergeben. Der König Heinrich, ein unglücklicher und wehrloſer Zeuge ſolches Scheuſales, erhob in ſeinem Schmerze ſeine jugendliche Stimme, und rief bei der Majeſtät des königlichen Thrones zu Ruhe und Ordnung zurück. Aber ſein Wort wurde von den Wüthenden nicht nur nicht beachtet, ſondern er ſcheinet ſie zu noch größerer Wuth getrieben und gegen ſich ſelbſt gelenket zu haben: denn er konnte nur mit Mühe dem Getümmel entriſſen werden. Endlich wurden Die von Fulda, die unvorbereitet zu dem Kampfe gekommen waren, von ihren Gegnern, die ſich zu demſelben gerüſtet hatten, aus der Kirche hinaus getrieben, und die Thüren der Kirche wurden geſchloſſen. Aber erſt die Nacht endigte den Angriff wie die Vertheidigung.

Am folgenden Tage ward eine Unterſuchung des Greuels vorgenommen; und bei derſelben zeigte ſich von Neuem der völlig rechtloſe Zuſtand dieſer Zeit. Der Graf Ekbert hatte das blutige Werk begonnen; auf ihm, als dem Urheber, lag die ſchwerſte Schuld. Der Erzbiſchof Hanno aber und der Herzog Otto, der Dienſte eingedenk, die Ekbert ihnen geleiſtet hatte, vielleicht auch fürchtend, daß er, zum Aeußerſten gebracht, Dinge enthüllen möchte, die ſie verdeckt zu halten wünſchten, glaubten vielleicht, eine ſchickliche Gelegenheit gefunden zu haben, ihn wieder zu gewinnen. Alſo wurde geltend gemacht,

Digitized by Google

daß er ein Verwandter des Königes wäre, daß er früher für den König gekämpfet und für die Erhaltung des Königes ſein Leben gewaget hätte. Er wurde daher von aller Schuld frei geſprochen. Eben damit aber wurde dieſe Schuld auf den Abt von Fulda geworfen. Er ward als das Sühnopfer für ſo große Frevel auserſehen. Mit gleicher Heftigkeit fielen Alle über ihn her, als den Urheber der Unordnung; und den Beweis, daß er Streit und Kampf beabſichtiget habe, fand man in dem Umſtande, daß er mit einem ungewöhnlich großen Gefolge nach Goslar gekommen ſei. Es ſcheint allerdings, daß der Abt ein harter, habſüchtiger und geiziger Mann geweſen, und deßwegen viele Menſchen gegen ſich gehabt habe; aber dieſe Fehler oder Laſter waren ſo gewöhnlich in dieſer Zeit, daß ſie die Feindſeligkeit nicht erklären, die man allgemein gegen ihn bewies. Darum iſt wahrſcheinlich, daß, außer dem Wunſche, dem Grafen Ekbert durchzuhelfen, zuerſt der allgemeine Haß gewirket habe, den die großen Herren, geiſtliches wie weltliches Standes, gegen die Mönche hegten, theils wegen des großen Anſehens, in welchem die Kloſter-Geiſtlichen bei dem gemeinen Volke ſtanden, theils wegen der großen Güter, welche die Klöſter an ſich zu bringen gewußt [9], alsdann aber auch die Eiferſucht, welche man im Beſonderen gegen das Kloſter zu Fulda gefaſſet, weniger wegen des großen Ruhmes, den ſich die gelehrten Mönche deſſelben erworben hatten, als wegen des großen Reichthumes, welcher dem Kloſter durch dieſen Ruhm zu Theil geworden war. Der Biſchof Hezelo von Hildesheim aber, als er die feindſelige Stimmung wider den Abt erblickte, glaubte, ihm gebühre in der Verfolgung des Abtes voran zu gehen. Alſo forderte er Genugthuung für die Schändung ſeiner Kirche; und während er dieſelbe erwartete, ſchwang er das Schwert des Geiſtes gegen Alle von Fulda, die durch das Schwert ſeiner Freunde gefallen waren, um auch ihre Seelen zu verder-

Digitized by Google

ben, und ſchloß ſie mit ſeinem Fluche von der Gemeinſchaft der Seligen aus, ſo wie Diejenigen, die überlebet hatten, von der Gemeinſchaft der Kirche [10]. Und nun blieb dem, von allen Seiten angegriffenen und bedrängten Abte Nichts übrig, um der Vernichtung zu entgehen, als ſeine Feinde und Verfolger durch Spendung der Reichthümer des Kloſters zu Fulda abzufinden, da Unſchuld und Geſetz keinen Schutz gewährten [11]. Wie viel ihm abgepreſſet worden, und wie Viele den Raub unter ſich getheilet haben, iſt ungewiß; Fulda aber, bisher über alle Abteien in Teutſchland und Frankreich an Beſitzthum und Macht hinaus ragend, wurde nach den Begriffen dieſer Zeit arm, und die Frechheit der Räuber ging ſo weit, daß ſie ſogar dem jungen König einen Theil der Beute zuwarfen, um ihn zum Mitſchuldigen an dem Frevel zu machen. Und die Folgen dieſer Auftritte waren nicht weniger widerwärtig und häßlich, als ſie ſelbſt. Von ſeiner vormaligen Höhe hinabgeworfen, fand der Abt bei ſeiner Zurückkunft nach Fulda Nichts als Ungehorſam, Haß, Widerſpänſtigkeit, ja offene Empörung. Nach vielen frevelhaften Vorgängen nahmen ſich endlich Hanno von Cöln und Otto von Nordheim ſeiner an. Durch ihre Theilnahme erhielt er die Macht, ſeine Feinde zur Unterwerfung zu bringen. Und als er endlich Sieger geworden war, da verfuhr er, weder ſeiner eigenen Leiden, noch der Ehre ſeines Kloſters eingedenk, gegen ſeine Mönche und Untergebenen mit derſelben übermüthigen Härte und Grauſamkeit, die er von Stärkeren erduldet hatte [12]. Solche Dinge aber waren nicht geeignet, das Herz des jungen Königes zu bilden, und ihm Achtung für die Menſchen, Liebe zu Recht und Gerechtigkeit beizubringen, und ihn überhaupt wieder in die ſittliche Bahn hinein zu führen, aus welcher man ihn gewaltſam hinausgeriſſen hatte; und eben ſo wenig waren ſie geeignet, den Zweck zu fördern, welchen die Verwalter des Reiches

Digitized by Google

mit der Herſtellung des königlichen Hofes ohne Zweifel zu erreichen gehoffet hatten.

Und auch von ihrer zweiten Anordnung ſchlugen die Folgen gegen ihre Erwartung aus. Jene Beſtimmung, daß der Biſchof, in deſſen Sprengel ſich der König befände, für die Erziehung deſſelben ſorgen und die Leitung der öffentlichen Geſchäfte übernehmen ſollte, mag bei Einigen günſtig gewirket haben, weil es für die Uneigennützigkeit des Erzbiſchofes Hanno und ſeiner Gehülfen zu zeugen ſchien, bei Anderen aber regte ſie auch den Ehrgeiz an, und reizte zu dem Verſuche, die Wahrheit des Wortes zu erprüfen. Von allen Biſchöfen des Reiches aber fühlte Keiner den Reiz zu dieſem Verſuche ſtärker, als Adalbert, Erzbiſchof von Bremen, ein Mann, den Hanno nicht gering achten durfte, weil er ein eben ſo gefährlicher Feind war, als zweideutiger Freund.

Adalbert nämlich, von deſſen Weſen und Weiſe früher geſprochen worden iſt [13], hatte zur Zeit Heinrich's des Dritten große Entwürfe großartig in Ausführung zu bringen geſtrebet; und wenn er auch in all ſeinem Thun und Treiben mehr die Geſinnung eines weltlichen Fürſten, als eines Hirten der Kirche bewieſen und bewähret haben mochte, ſo hatte er doch den Schein eines frommen, tugendhaften und eifrigen Prieſters zu bewahren gewußt, und ſich einen Namen gemacht, der in der Ferne, wie in der Nähe geachtet, gefeiert und wohl auch gefürchtet ward. Die Gunſt des gewaltigen Kaiſers und die Eintracht, die zwiſchen Heinrich dem Dritten und dem Papſte Leo dem Neunten Statt fand, hatten ihn gefördert und ihn weit vorgeſchoben auf der Bahn zu ſeinem Ziele. Aber er war unterbrochen worden in ſeinen Unternehmungen durch den Tod des Kaiſers und des Papſtes. Denn die Feindſchaft der Billunger war ihm ſogleich drohend entgegen getreten; und wenn auch Anfangs das Haupt dieſes Hauſes, der Herzog Bernhard der Zweite von Sachſen von öffentlichen Ge-

Digitized by Google

waltthaten zurück hielt, weil er in ſeinem hohen Alter endlich den Blick zuweilen in die Ewigkeit richten mochte, ſo geſchah doch wahrſcheinlich genug, um den Erzbiſchof zu hindern und zu lähmen. Auch ſcheint es, daß der Erzbiſchof, die kraftloſe Verwaltung des Reiches und die große Verwirrung der Verhältniſſe erwägend, ſich dem alten Herzoge genähert und eine Ausſöhnung mit demſelben nicht nur geſuchet, ſondern auch zu Stande gebracht habe. Denn er begleitete den Herzog auf einem Zuge gegen die Frieſen, welcher Zug unternommen wurde, weil die Frieſen die ſchweren Auflagen nicht zahlen wollten, die der geizige Fürſt von ihnen gefordert hatte. Adalbert hoffte durch ſeine Einwirkung eine Ausgleichung zu Stande zu bringen [14]. Auch erboten ſich die Frieſen zu einer großen Summe. Da aber der Herzog, auf ſeine Scharen trozzend, weder die Bitten der Frieſen [15], noch das verſöhnende Wort des Erzbiſchofes beachtete, ſondern auf ſeiner ausſchweifenden Forderung beſtand, ſo erhob ſich der eingeborene Geiſt der Freiheit in den Frieſen zu Zorn und Wuth. Sie ergriffen die Waffen, ſtürmten wild an gegen das vereinte Lager des Erzbiſchofes und des Herzoges, eroberten daſſelbe, ſchlugen die Krieger der Fürſten in die Flucht und machten eine große Beute. Aber ſelbſt der Verluſt, den Adalbert bei dieſem Vorgang erlitten hatte, machte ihm die Billunger nicht geneiget; vielmehr ſcheinet das Mißlingen der Unternehmung wider die Frieſen neue Leidenſchaften aufgereget zu haben, weil man vielleicht dieſes Mißlingen dem Benehmen des Erzbiſchofes zur Laſt legte. Der alte Herzog Bernhard, die Geſinnung ſeiner Söhne erkennend, warnete zwar dieſelben, und ermahnte ſie, die Kirche von Bremen und ihren Hirten zu ſchonen; aber ſeine Warnungen und Ermahnungen waren umſonſt [16]. Noch ehe er, im Jahr ein Tauſend und neun und fünfzig, vom Leben ſchied [17], begannen ſeine Söhne, der Herzog Ordolf und der Graf Hermann, eine furchtbare Fehde zu Raub und Rache gegen den Erzbi-

Digitized by Google

ſchof, jener durch offenen Kampf und wilde Verwüſtung, dieſer durch heimliche Förderung; und dieſe Fehde wurde fortgeſez=zet nach dem Tode des Herzoges Bernhard. Der Erzbiſchof gebrauchte ſeine geiſtlichen Waffen, und belegte den Herzog Ordolf mit dem Kirchenbann; aber der Erfolg entſprach ſei=nen Erwartungen nicht. Er brachte ſeine Klage an den könig=lichen Hof; aber auch von dieſer Seite erhielt er keine Hülfe. Wahrſcheinlich wollte die Kaiſerin Agnes den neuen Herzog von Sachſen nicht kränken, weil ſie wohl bekannt war mit der Abneigung des ſächſiſchen Volkes; vielleicht hegte auch ihr Rath, der Biſchof Heinrich von Augsburg, einige Eiferſucht gegen die Pracht und den Hochmuth des Prieſters von Bremen: jedes Falles wurde ſeine Beſchwerde wenig beachtet, und es wird verſichert, man habe ihn am Hofe ausgelacht [18]. Und nun blieb dem Erzbiſchofe kaum Etwas übrig, um ſein Verder=ben abzuwenden, als eine Ausſöhnung mit dem Hauſe der Billunger. Um dieſe Ausſöhnung einzuleiten und herbei zu führen, ſuchte er den Grafen Hermann in ſeine Dienſte zu bringen; er ſuchte ihn zu bewegen, ſein Lehen=Mann zu werden. Und da er dieſem Fürſten wahrſcheinlich große Gü=ter anbot, ſo ging Hermann ein. Dadurch war freilich der Herzog Ordolf weder gewonnen noch beruhiget; aber ſein eige=ner Bruder ſtand doch nunmehr gegen ihn zum Schutze der bremiſchen Kirche [19], und Adalbert war in eine Stellung hinein gekommen, in welcher er des königlichen Hofes weit weniger bedurfte als zuvor.

Dieſe Veränderung ging um dieſelbe Zeit vor, in welcher Hanno von Cöln und Otto von Nordheim, nach der Entfüh=rung des jungen Königes die Verwaltung des Reiches über=nahmen. Dieſen beiden Fürſten mußte der Erzbiſchof Adal=bert in ſeiner neuen Stellung äußerſt gefährlich erſcheinen. Den Billungern, den Sachſen überhaupt, durften ſie nicht trauen; denn dieſe waren nicht etwa bloß unwillig über die

Digitized by Google

Männer, die am Hofe lebten oder mit großen Verwaltungen betrauet waren, ſondern ſie hegten einen bitteren Haß gegen das königliche Haus ſelbſt. Wenn nun aber eine völlige Ausſöhnung zwiſchen dem Erzbiſchofe von Bremen und dem billungiſchen Hauſe zu Stande gebracht, und eben dadurch alle Sachſen vereiniget wurden, ſo war ein Aufſtand zu befürchten, deſſen Folgen Niemand zu berechnen vermochte. Eben deßwegen mußte man dieſe Ausſöhnung zu verhüten ſuchen; und um ſie zu verhüten, ſcheinet Hanno, alte Zwiſte zwiſchen ſeiner Kirche und der Kirche von Bremen zurückſtellend, ſich an Adalbert gewendet zu haben, um ihn zum Theilnehmer an dem Werke zu machen, das er verwegen unternommen hatte, das ihm aber ſchwer genug auf den Schultern laſten mochte. Die Verhandlungen zwiſchen den beiden Prieſtern, an welchen Otto von Nordheim wohl auch Antheil hatte, ſind unbekannt, und unbekannt iſt der Gang der Dinge. Die Verhandlungen aber ſcheinen dadurch befördert zu ſein, daß Hanno dem Herzog Ordolf die Feſte Ratzeburg überließ [20], um bei dem Erzbiſchof Adalbert die Beſorgniß zu erregen, daß, wenn er ſich weigere, freundlich die Hand zu bieten, man ſich mit dem billungiſchen Hauſe verſöhnen und ihn, den Erzbiſchof, in die größte Gefahr bringen werde. Jedes Falles leidet das keinen Zweifel, daß Hanno und Adalbert wahrſcheinlich mit des Herzoges Otto von Baiern Zuſtimmung, wie ſehr ſie ſich haſſen mochten, einig geworden iſt, daß ſie ſich gegenſeitig Zugeſtändniſſe gemacht und ſich gegenſeitig Förderung in ihren liebſten Wünſchen theils ſchon jetzt gewähret, theils für die Zukunft verheißen haben. Dafür zeuget ihr Verfahren gegen einander. Wegen der Geſchäfte aber ſcheinen ſie ſich dergeſtalt getheilet zu haben, daß Hanno mit dem Herzoge von Baiern die Verwaltung des Reiches behalten, Adalbert hingegen die Sorge für die Erziehung des jungen Königes übernehmen ſollte. So wenigſtens erſcheinen ſie neben

Digitized by Google

einander im Fortgange der Ereigniſſe [21]; und wahrſcheinlich hat der feine und gewandte Adalbert es ſo eingeleitet. Der rauhe und ſtrenge Hanno hätte ſchwerlich die Zügel aus der Hand gegeben, nachdem er ſie ein Mal gefaſſet hatte, und wohl mochte ihm im Gedränge des Lebens die Aufſicht über den König nicht wenig läſtig ſein; Adalbert hingegen überließ ihm wohl den Worten nach für den Augenblick um ſo lieber die beneidete Gewalt, je leichter zu berechnen war, daß ſie nicht von Dauer ſein würde. Denn wenn es auch nicht gelang, was bald geſchah, ihm dieſe Gewalt zu entwinden, ſo mußte ſie doch mit der Mündigkeit des Königes endigen; und Adalbert mochte wohl hoffen, daß es ihm gelingen möchte, auf die jugendliche Seele des Königes in ſolcher Weiſe einzuwirken, daß er ihm für und für unentbehrlich ſein würde. Er gab Geringes für Großes hin, und faßte große Entwürfe. Zwar iſt unmöglich zu ſagen, wie hoch ſeine Gedanken geflogen ſind; es iſt auch wahrſcheinlich, daß ſeine Einbildungskraft ihn immer weiter geführet habe, ſo wie ein Verſuch gelungen war. Das aber möchte keinen Zweifel leiden, daß ſein Streben in das Unermeßliche hinaus gegangen; daß die Herrſchaft im Reich unter dem Namen des Königes, und der päpſtliche Stuhl zugleich in ſeinen Wünſchen gelegen haben. [22].

Zum erſten Mal erſcheinet der König, unter der Obhut des Erzbiſchofes von Bremen, auf einer kriegeriſchen Fahrt nach Ungarn [23], welche im Jahr ein Tauſend ſechszig und drei unternommen ward. In Ungarn nämlich war, wie oben erzählet worden iſt [24], Bela König geworden, nachdem ſein Bruder Andreas vor ihm im Getümmel des Kampfes zu Grunde gegangen war, und Salomon, des Andreas Sohn, war nur durch die Flucht nach Teutſchland dem Verderben entzogen. Bela aber fand in dem angegebenen Jahre ſeinen Tod unter den Trümmern eines einſtürzenden Gebäudes, in welchem er ſich befunden hatte. Ob nun dieſer ſchnelle Tod von

Digitized by Google

den Ungarn als eine Strafe Gottes dafür angeſehen worden, daß Bela in einem Bürger- und Bruder-Kriege und über die Leiche ſeines Bruders hinweg zum Throne gelanget war, oder ob ſie, wenig bekannt mit dem Zuſtande Teutſchland's, einen Krieg gefürchtet haben, der von den Teutſchen für den jungen Fürſten Salomon unternommen werden würde, muß unausgemacht bleiben; gewiß aber iſt, Geiſa, Bela's Sohn, und ſeine Brüder ſchickten eine Geſandtſchaft an den Hof des Königes der Teutſchen mit der Erklärung: ſie ſeien bereit, den jungen Fürſten Salomon als ihren König anzuerkennen und demſelben mit Treue unterthan zu ſein, wenn er ihnen die Ehre bewillige, auf welche ſie nach ihrer Geburt und ihren Verdienſten Anſpruch hätten. Geſandte der großen Herren in Ungarn ſprachen in demſelben Sinn. Am königlichen Hofe wurde dieſes Anerbieten angenommen. Der junge König Salomon wurde daher mit Heinrich's des Vierten Schweſter, die ihm längſt zur Gemahlin beſtimmet war, vermählet [25], und ein Heer, wahrſcheinlich aus Baiern, unter dem Herzoge Otto, und Adalbert's Vaſſallen beſtehend, ward aufgeboten, um den König der Ungarn in ſein Reich zu begleiten und auf den Thron zu ſetzen. Ein gefährliches Unternehmen war dieſe Fahrt nicht; um ſo mehr ward es für angemeſſen gehalten, daß der König der Teutſchen ſelbſt den König der Ungarn, ſeinen Schwager, zurück führe. Es geſchah. Der Erzbiſchof Adalbert begleitete den König, ſeinen Zögling; und Alles wurde vollendet ohne Unglück oder Gefahr. Adalbert aber zeigte ſich dem jungen König auf dieſer Fahrt, weniger des Ruhmes, als des Glanzes, in ſeiner ganzen Herrlichkeit. Er, der ſchöne Mann, erſchien in fürſtlicher Pracht, fein, zart, gewandt, geiſtreich, witzig, anmuthsvoll, liebenswürdig, für Vergnügungen empfänglich, in Genüſſen erfinderiſch; dabei ſorgſam für den jungen König, zuvorkommend, nachſichtig, in Wort und Werk ergeben, und voll von der treueſten Ehrerbietung für die königliche

Digitized by Google

Würde. Es konnte nicht anders ſein: eine ſolche Erſcheinung mußte auf den jungen König einen tiefen und nachhaltigen Eindruck machen; ſie mußte ihn um ſo ſtärker blenden, je mehr ihm des Erzbiſchofes Hanno unfreundliches Weſen und kalte Tugend zuwider geweſen. Sein ungewiſſer Schritt bedurfte einer feſten Leitung; ſeine zerriſſene Bruſt eines wohlwollenden Troſtes. Adalbert ſchien zu gewähren, was ihm Noth that. Er warf ſich alſo mit kindlicher Heftigkeit in die Arme eines ſolchen Mannes, und ſchmiegte ſich ihm an, wie einer unerſchütterlichen Säule.

Der Erzbiſchof Adalbert kam aus Ungarn mit der Ueberzeugung zurück [26], daß er den König gewonnen habe, und daß er ihn durch dieſelben Mittel, nach dem fortſchreitenden Alter deſſelben angewendet, gänzlich in ſeiner Hand behalten würde, durch welche er ihn gewonnen habe. Jetzo wurde der König durch ſeine Jugend verhindert, ſich um das Reich und den Thron zu bekümmern. Die Jahre der Kindheit aber gingen vorüber. Alſo mußte dafür geſorget werden, daß der König auch alsdann, wenn dieſe Jahre dahin waren, ſich nicht um das Reich bekümmern möge, ſondern für und für in der Hand bleibe, die ihn nunmehr gefaſſet hatte. Sein Auge mußte geblendet bleiben, ſein Kopf verworren, ſein Herz allen ſittlichen Gefühlen fremd. Und hierzu: was bedurfte es bei einem ſo jungen, und in ſeinen jugendlichen Empfindungen zerrütteten Menſchen weiter, als Müſſiggang, Befriedigung jeglicher Laune und jeglicher Grille, wildes Treiben, ſtets abwechſelnde Vergnügungen und Uebertreibung in ſinnlichen Genüſſen? was weiter, als etwa noch ein Zuſatz von Verhöhnung aller ſittlichen Verhältniſſe im Leben, von Verſpottung des Ehrwürdigen und Heiligen, von Schmeichelei, Kriecherei und tönendem Gerede über die Erhabenheit der königlichen Würde und des königlichen Thrones?

Zur Ehre der menſchlichen Natur wird man allerdings gern

anzunehmen geneiget ſein, daß der Erzbiſchof Adalbert keinesweges das ſittliche Verderben des Königes gewollt habe. Man wird ſogar gern zugeben, daß ſein Betragen gegen den jungen König Anfangs aus menſchlichem Wohlwollen hervorgegangen ſei, aus Mitleid mit dem unglücklichen Kinde, aus dankbarer Erinnerung an den Vater deſſelben, dem er Vieles zu verdanken hatte, und aus dem ehrenwerthen Verlangen, die Leiden der Mutter zu mildern, die ihm wohl bekannt war [27]. Aber was im Urſprunge gut und löblich geweſen ſein mag, das ward bald in der Ausübung übel und verderblich; und nach Allem, was uns überliefert worden iſt, thut man dem Erzbiſchofe ſchwerlich Unrecht, wenn man ihm die Abſicht zuſchreibet, den König dahin zu bringen, daß ihm die öffentlichen Geſchäfte und die Verwaltung des Reiches zuwider würden, damit er immer eines Mannes bedürfte, dem er blindlings folgen müßte [28], und damit er, nach ſeiner Weiſe zu leben und zu genießen, dieſen Mann nur in ihm ſelbſt, dem Erzbiſchofe, zu finden vermöchte [29]. Auch leidet es nach den Ueberlieferungen aus dieſer Zeit keinen Zweifel, daß Adalbert immer weiter gegangen, und ſich beſtändig mehr von der Bahn des Rechtes, der Wahrheit und Redlichkeit, entfernet habe, bis er zuletzt ſelbſt allen ſittlichen Halt verloren [30] und den König verdorben hatte. Und wenn gleich nicht zu leugnen ſein dürfte, daß auch hier ein großer Theil der Schuld auf die Umſtände falle, und daß der Erzbiſchof zu Manchem, was er that oder duldete, nur aus Verlegenheit, aus Unmuth und Zorn gebracht worden, weil er überall auf Neid, Haß und Feindſchaft ſtieß [31]: ſo iſt doch abermals nicht zu leugnen, Adalbert war fortan nicht mehr, was er geweſen in früheren Tagen. Von allen ehrwürdigen Tugenden eines Prieſters war kaum noch Eine übrig, die Erbarmung mit Unglücklichen; und ſelbſt dieſe Tugend äußerte ſich nicht in theilnehmender und tröſtender Weiſe, ſondern als fürſtliche Verſchwendung, mit welcher er

Digitized by Google

nur eine unbehagliche Empfindung von ſich zu entfernen ſuchte; und von allen Eigenſchaften, durch welche er einſt das Wohlwollen Heinrich's des Dritten erworben hatte, war nur noch die Schale vorhanden, das Aeußere, die Gewandtheit und die feine Sitte. Sein hohes Streben aber, das ihn vormals geziert und geehret hatte, war übergegangen in eine arge Eitelkeit, ſo daß er ſich nur in der Betrachtung ſeiner eigenen Größe zu gefallen ſchien. Wer über ihm ſtand, der wurde gehaſſet; wer ſich ihm gleich ſtellte, verfolget. Alle, die vornehm waren oder zu werden ſtrebten, traf ſein bitterer Witz, und dieſer Witz mochte nicht ſelten um ſo tiefer einbrennen, je mehr Wahrheit er in demſelben ausſprach [32]. Nur durch Eins konnte ſeine Sprödigkeit geſchmeidiget, ſeine Härte gemildert, ſein Stolz beſänftiget werden, nämlich durch gänzliche Ergebenheit, durch Demuth, Kniebeugung, hündelnde Schmeichelei; und er ſelbſt verſchwendete wieder an den König, was er ſelbſt ſo gern empfing von Jedermann, von Geringen und von Hohen, von Geiſtlichen und von Laien.

Unter den jungen Leuten, mit welchen er den König umgab, welche er wenigſtens um den König duldete, ſtand ein Graf Wernher voran. Dieſer war ein trotziger und verwegener Menſch [33], dem das Leben ein Scherz war, und wilder Genuß das höchſte Gut. Er war ganz dazu gemacht, in dem König immer neue Bedürfniſſe zu erregen und neue Begierden zu erwecken; und eben deßwegen ward Adalbert dem König immer nothwendiger, weil nur durch ihn die Genugthuung und Erfüllung erwartet werden konnte. Und Adalbert war gefällig genug, zu ſchaffen, was begehret wurde. In der erſten Zeit mochten die Vergnügungen, welchen ſich der königliche Knabe hingab, und zu welchen er verleitet wurde, nicht eben von unſittlicher Art ſein; darin aber lag das Verderbliche, daß er durch zuvorkommende Gewährung an Unſtätigkeit, Ungezähmtheit, Zügelloſigkeit, gewöhnet wurde, und dadurch die

Digitized by Google

Kraft verlor, der ſinnlichen Begierden Meiſter zu werden. Auch hatte der große Aufwand, welchen jene Gewährung forderte, der Wechſel in den Ergötzlichkeiten, das glänzende Gefolge, mit welchem Adalbert am Hof erſchien, die Pracht, mit welcher er ſich umgab, die Bauten und großen Anlagen, welche er, als zur fürſtlichen Herrlichkeit gehörend, gegen die Natur des Landes unternahm [34], ſchwere Folgen. Bald fehlte es dem Erzbiſchof an Geld, und es durfte nicht fehlen, wenn ſein Zweck, den König an ſich zu feſſeln, nicht aufgegeben werden ſollte. Er mußte Bedacht darauf nehmen, ſeine Einkünfte zu vermehren. Die Erpreſſungen, die er ſich gegen ſeine Untergebenen erlauben mochte, reichten nicht aus. Mit Bisthümern und Abteien, mit allen geiſtlichen und weltlichen Würden ward ein ſchamloſer Handel angefangen und für Geld wurden die Geſetze zum Schweigen gebracht [35]; aber auch dieſe Quelle, wenn gleich ſie nicht verſiegte, floß nicht reich genug. Es blieb ihm nur übrig, neue Beſitzungen an ſich zu bringen, und die Gewalt weiter auszudehnen. Dieſes Mittel jedoch ſchien nur angewendet werden zu können, wenn die anderen Fürſten des Reiches, geiſtliche und weltliche, die am Meiſten zu fürchten waren, gleichfalls eine Vergrößerung ihres Beſitzes erhielten, und dadurch zur Einwilligung und zum Stillſchweigen gebracht wurden, im Beſonderen die Erzbiſchöfe von Cöln und Mainz, und die Herzoge Otto von Baiern und Rudolf von Schwaben: denn gegen die Billunger dauerte Adalbert's Feindſchaft fort, und ihrer glaubte er entbehren zu können, wenn er Jener gewiß war. Auch fehlte es, wie es ſchien, nicht an Land und Leuten. Das Schickſal des Abtes Widerad von Fulda hatte ja bewieſen, daß die reichen Abteien keine Freunde hatten, und daß Geiſtliche und Weltliche gleich lüſtern waren nach den Beſitzungen derſelben. Es wurde daher der Satz aufgeſtellet, daß die Güter der Abteien königliche Güter ſeien, deren Verwaltung den Aebten übertragen worden,

Digitized by Google

und daß eben deßwegen der König gegen die Aebte dieſelben Rechte habe, die ihm gegen die Verwalter anderer königlichen Güter zuſtänden [36]. Ob die Richtigkeit dieſes Satzes von den geiſtlichen und weltlichen Fürſten, mit welchen Adalbert ſich abzufinden hatte, anerkannt worden, oder nicht, iſt ungewiß; das aber iſt außer Zweifel, daß die oben genannten Fürſten und andere neben ihnen ſich mit Adalbert, ſo wie unter einander verſtändigten, und daß Alle, wie ſchon früher während der Verwaltung der Kaiſerin Agnes, ſo jetzt mit gleicher Gierde zugriffen und an ſich brachten, was zu erhalten war. Alſo bekam ein Jeder, was ihm am Liebſten war oder für ihn am Bequemſten lag, Abteien, Dorfſchaften, Güter, Vorrechte, was immer [37]. Die beiden Herzoge von Baiern und Schwaben bekamen je eine Abtei; Otto, Altaich, Rudolf, Kempten. Die Biſchöfe von Salzburg, Freiſingen, Bamberg, Magdeburg, Halberſtadt, Minden gingen nicht leer aus. Dem Erzbiſchofe von Mainz, Sigefrid genannt, einem Manne von unerſättlicher Habſucht, wurde die Abtei Seligenſtadt zugeworfen. Der Biſchof von Speier erhielt zwei Abteien, der Biſchof von Bamberg bekam Forchheim mit großen Beſitzungen. Auch der Verderber des Königes, der Graf Wernher, wurde nicht vergeſſen: man gab ihm eine Villa, Kirchberg, der Abtei Hersfeld gehörig, und er nahm dieſelbe an mit bitterem Hohne [38]. Die Häupter aber, die beiden Erzbiſchöfe Hanno und Adalbert, bedachten ſich ſelbſt am Meiſten. Hanno wußte mit ſeiner ſtrengen Frömmigkeit gar wohl das Streben zu vereinigen, ſeine Kirche reich und ſein Haus groß zu machen. Er griff nach allen Seiten um ſo haſtiger aus, je weniger voraus zu ſehen war, wie lange dieſe Zeit raſcher Erwerbungen dauern würde. Er erhielt den neunten Theil des königlichen Schatzes; ohne Zweifel als billigen Erſatz für den Aufwand, den der Raub des Königes verurſachet hatte. Er durfte ſeine Verwandten und Freunde zu Biſthümern und Abteien, zu

geiſtlichen und weltlichen Aemtern befördern; und zugleich wurden ihm die Abteien Malmedy, Cornelius-Münſter und Stablo überlaſſen. Adalbert rügte mit beißendem Witze die Gemeinheit Derer, welche, wie Hanno, die Umſtände benutzten, um ihr eigenes Haus groß zu machen. Da er ſich ſelbſt eines vornehmen Geſchlechtes rühmte, ſo hielt er ſich frei von jenem Streben, und haßte Alle, die ein vornehmes Geſchlecht zu gründen wünſchten. Sein Wahlſpruch war: Nichts für mich und Nichts fur die Meinigen, aber Alles für meine Kirche und für meinen König, wie er denn überhaupt für den König unverbrüchliche Treue ſelbſt zu bewahren behauptete und Anderen zu empfehlen pflegte; denn er wußte wohl, daß Alles, was er für ſeine Kirche gewann, zunächſt ihm ſelbſt zu Gute kam, und daß die Treue, die man in ſeinem Sinne dem Könige bewies, ihn ſelbſt in der Stellung befeſtigen mußte, in welcher er ſich ſo wohl gefiel. Aber mäßiger war er nicht in ſeinen Anſprüchen, als die Anderen. Er ließ ſich nach und nach die ſehr reiche Abtei Lorſch, die Abteien Corvei und Goslar, ſo wie einzelne Kloſter-Güter ertheilen. Zugleich ging ſein Streben dahin, alle Grafſchaften in ſeinem biſchöflichen Sprengel an ſich zu bringen. Und wenn er auch in dieſem Streben große Hinderniſſe fand, ſo gelang ihm doch Vieles, ſowohl in Friesland, als in dem Lande zwiſchen der Elbe und Weſer. Er ſchonte nämlich die Schätze der bremiſchen Kirche keinesweges, um die Grafen von Stade, im Emsgau, Engern und Weſtfalen dahin zu bringen, daß ſie ſeine Lehenleute wurden: denn, meinte er, goldene und ſilberne Gefäße ließen ſich in der Folge durch ſchönere erſetzen, aber die Gelegenheit, Grafſchaften zu erwerben, möchte nicht wiederkehren. Selbſt das reiche Leſum, mit dem Lande Hadeln, welches der Kaiſerin Agnes zum Leibgeding ausgeſetzet war, wußte er dieſer unglücklichen Fürſtin abzufeilſchen [39].

Die Frechheit, die ſich in dieſen Handlungen der Hab-

Digitized by Google

gierde, der Selbſtſucht, des Ehrgeizes und der Gewaltthätigkeit zu Tage leget, wird aber noch durch den Umſtand vergrößert, daß die Häupter des Reiches den unmündigen König, der in ihrer Hand war, nicht bloß zum Zeugen machten, ſondern abermals zum Mitſchuldigen zu machen ſuchten; denn ſie ließen ſich von demſelben mit den geraubten Gütern belehnen [40]. Eben deßwegen mochte der Unwille aller guten Menſchen um ſo größer und tiefer ſein. Auch ward nicht Alles durchgeſetzet. Die Mönche wehrten ſich mit Gebet und Wehklagen und unterließen gewiß nicht, ihren Jammer in die Welt zu bringen, in die Palläſte und in die Hütten. Der Abt von Lorſch entfloh heimlich nach Mainz, um nicht den Abgeordneten Adalbert's ſeinen Stab zu übergeben und ſich zu unterwerfen, und die Dienſtleute des Kloſters legten eine Burg an, feſt entſchloſſen, der Gewalt Gewalt entgegen zu ſetzen. Der Abt Theoderich von Stablo ſcheuete nicht den finſteren Zorn des Erzbiſchofes Hanno von Cöln, ſondern behauptete, auf gutes Recht geſtützet, ſein Kloſter gegen die gierigen Forderungen deſſelben. Dem Erzbiſchof Adalbert, auf welchen der allgemeine Haß fiel, weil er nach und nach auch den verhaßten Hanno verdrängte und Niemand neben ſich dulden konnte, trat ſelbſt der Herzog Otto von Baiern entgegen, als er durch lügenhaftes Vorgeben Corvei in ſeinen Beſitz zu bringen ſuchte. Und mit dem billungiſchen Hauſe gerieth er in eine neue Fehde hinein, die wenigſtens mit ſeinem Verfahren zuſammenhing, und ihm großen Schaden brachte.

Der Graf Hermann nämlich, welcher, wie früher erzählet worden iſt, Adalbert's Lehenträger geworden war, hatte mit dem Erzbiſchofe die Fahrt nach Ungarn gemacht, um den König Salomon auf den Thron zu ſetzen. Als nun Hermann die Erliſtung und Erraffung des Erzbiſchofes ſah, ſo verlangte auch er von demſelben ein anſtändiges Lehen für ſeine geleiſteten Dienſte; und wahrſcheinlich verlangte er Leſum, das früher im

Beſitze ſeines Hauſes geweſen war. Adalbert wies dieſes Verlangen zurück. Alſobald rückte Hermann, während ſich der Erzbiſchof am königlichen Hof aufhielt, mit einer kriegsgerüſteten Mannſchaft vor Bremen, nahm die Stadt ein, plünderte ſie aus, nur die Kirche verſchonend, durchzog alsdann das ganze Bisthum, brach die Burgen und Feſten, welche Adalbert angeleget hatte, zerſtörte dieſelben von Grund aus, und verbreitete überall unter den Leuten des Erzbiſchofes Unglück und Jammer. Wegen des Schadens, den die Kirche zu Bremen durch dieſe Vorgänge erlitten hatte, wurde nun zwar Adalbert durch manches ſchöne Geſchenk getröſtet, welches der junge König ihm für dieſe Kirche gemacht haben ſoll; aber für das verwüſtete Land, für die mißhandelten Menſchen, war der Werth dieſer Geſchenke kein Erſatz. Auch hatte er die Freude, den Grafen Hermann durch ein Fürſten-Gericht, unter ſeinen Einfluß am königlichen Hofe gehalten, zur Landes-Verweiſung verurtheilet zu ſehen wegen des verübten Frevels; aber es ſcheinet nicht, daß das Urtheil zur Ausführung gekommen ſei; wenigſtens wurde daſſelbe nach kurzer Zeit, als das billungiſche Haus der Kirche zu Bremen eine armſelige Genugthuung angeboten hatte, zurück genommen und die Verhältniſſe blieben ſo feindſelig, als ſie zuvor geweſen waren [41].

Mitten unter all dieſem Getreibe trat ein Vorgang ein, deſſen gedacht werden mag, theils weil er im Zuſammenhange mit dem Getreibe ſtand und auch wohl auf die weitere Entwickelung eingewirket hat, theils weil er als Zeichen der Zeit und als Vorbote größerer Ereigniſſe nicht unmerkwürdig zu ſein ſcheinet. Im Herbſt des Jahres ein Tauſend ſechs und vier unternahmen vier geiſtliche Fürſten des Reiches eine gemeinſchaftliche Wallfahrt nach dem heiligen Lande, zum Grabe des Heilandes. Es waren der Erzbiſchof Sigefrid von Mainz und die Biſchöfe Otto von Regensburg, Wilhelm von Utrecht, und Günther von Bamburg, ein Mann von ſo außerordentli-

Digitized by Google

cher Schönheit, daß er bei rohen wie bei gebildeten Menſchen die Bewunderung der Männer erregte und das Verlangen der Frauen. Dieſe Wallfahrt war eine neue Erſcheinung. Von den früheſten Zeiten des Chriſtenthumes an waren allerdings manche Gläubige in frommer Zerknirſchung nach Jeruſalem gewandert, um die Sehnſucht ihrer Seele nach dem ewigen Heile durch inbrünſtiges Gebet an den heiligen Orten zu befriedigen, von welchen dieſes Heil ausgegangen war, oder um eine Sünde zu büßen, mit welcher ſie ſich in den Verworrenheiten des Lebens belaſtet hatten. Im Fortgange der Zeit hatten dieſe Wanderungen zugenommen: denn die Liebe zum Müßiggange, der Wunſch nach Anſehen im Volke, ſelbſt das Streben nach Erwerb und Gewinn war bei Vielen der Andacht zu Hülfe gekommen. Beſonders häufig waren dieſe Wanderungen ſeit dem Anfange dieſes Jahrhundertes geworden. Denn man erwartete, wie ſchon an einem anderen Orte bemerket worden iſt, nachdem tauſend Jahre ſeit der Geburt Jeſu Chriſti verlaufen waren, die Wiederkunft des Herrn, und viele Menſchen konnten dem Verlangen nicht widerſtehen, ihn, den Herrn, in ſeiner Herrlichkeit zu ſchauen, und gleichſam vom heiligen Boden aus die Schwelle der Ewigkeit zu betreten. Und wiewohl man ſich bald in ſeinen Erwartungen getäuſchet ſah, ſo war doch ein gewiſſer fromm abenteuerlicher Sinn geblieben, der für und für zum heiligen Grabe trieb, dergeſtalt, daß auch Fürſten und Herren, weltliches wie geiſtliches Standes, ja ſelbſt edele Frauen, dem Drang ihrer Bruſt nicht zu widerſtehen vermochten. Alle aber, welche bisher das Pilger-Hemd angethan und den Pilger-Stab ergriffen hatten, waren einzeln nach dem Land ihrer Sehnſucht gewallfahrtet, ſo wie der Geiſt ſie durchdrungen und die Andacht fortgeriſſen hatte. Wie es nun aber gekommen, daß vier Biſchöfe gleichzeitig und gemeinſam die heilige Fahrt angetreten haben, muß ungewiß bleiben; aber wahrſcheinlich iſt es nicht, daß ſie Alle aus innerem

Drange des Herzens den Entſchluß gefaſſet haben und nur zufällig zuſammen getroffen ſeien. Auch zeigten ſie ſich nicht wallfahrenden Pilgern gleich, ſondern ſie hatten ein Gefolge von ſieben tauſend Menſchen, und zogen einher mit Stolz, Pracht und jeglicher Herrlichkeit, wie zu eigener Ergötzung und Anderer Bewunderung. Es iſt daher zu vermuthen, daß ſie, durch den Zuſtand der Verhältniſſe im Reich und in der Kirche, nach langen Verhandlungen, zu ihrem Unternehmen bewogen worden; daß ſie gewünſchet haben, dem Jammer der Mönche, dem Zorne der weltlichen Fürſten, dem Unwillen des Volkes auszuweichen, und dadurch der Welt zu zeigen, daß ſie nicht die Hand in den Dingen hätten, die vorgingen, und nicht die Schuld von Dem trügen, was herein drohete [42].

Die große Menſchen-Maſſe hat vielleicht in dem Zuge der vier Biſchöfe Nichts geſehen, als ein auffallendes Werk der Frömmigkeit und des Glaubens; Adalbert aber und die übrigen Häupter des Reiches haben ohne Zweifel nach den Urſachen des Unternehmens gefraget. Und wenn ſie ſich bisher noch über die Lage der Dinge und über die Stimmung der Menſchen zu täuſchen vermocht hätten, ſo iſt ihnen doch jetzt wohl ein helles Licht aufgegangen. Eben deßwegen mochte in dem Erzbiſchofe von Bremen, der ſchon allgemeinen Haß auf ſich gezogen hatte, ja allgemeine Verachtung [43], wohl der Wunſch entſtehen, ſich von der Erziehung des Königes, als wäre ſie vollendet, zurück zu ziehen, den König, als hätte die Welt die Jugend deſſelben vergeſſen können, kaum fünfzehen Jahre alt, für mündig zu erklären, und auf ſolche Weiſe die Rechenſchaft von ſich abzuwälzen, welche man früher oder ſpäter wegen deſſen, was geſchehen war und geſchah, hätte fordern mögen. Zum Oſterfeſte des Jahres ein Tauſend und fünf und ſechszig, welches der Hof in Worms feierte, erlaubte er dem jungen Könige die Waffen anzulegen, und ſich als

wehrhaft vor der Welt zu zeigen. Heinrich aber, ſobald er die Waffen angethan, und dadurch die Erlaubniß erhalten hatte, nach eigenem Willen zu handeln, gab einen ſtarken Beweis von der Stimmung ſeiner Seele. Er wollte den erſten Verſuch mit ſeinem Schwert auf den Erzbiſchof Hanno von Cöln machen. Und er würde es gethan und Hanno würde den Streich jugendlicher Rache empfunden haben, wenn nicht die Kaiſerin Agnes eingetreten wäre und den Zorn ihres Sohnes zurück gehalten hätte [44].

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Fortgang des Streites zwiſchen den Päpſten Alexander's II. und Honorius' II.

Sturz des Erzbiſchofes Adalbert von Bremen.

Endigung der Kirchen=Spaltung durch die Synode zu Mantua.

J. 1062 — 1067.

Der Frevel von Kaiſerswerth hatte, wie aus der bisherigen Erzählung hervorgehet, für die öffentlichen Verhältniſſe des teutſchen Reiches unmittelbar nur unglückſelige Folgen, obwohl kaum mit Zuverſicht geſaget werden dürfte, daß dieſe Verhältniſſe ſich beſſer geſtaltet haben würden, wenn jener Frevel nicht Statt gefunden hätte, und die Verwaltung des Reiches und die Erziehung des jungen Königes der Kaiſerin Agnes fortan überlaſſen wären. Aber dieſelbe That hatte auch höchſt wichtige Folgen für die kirchlichen Verhältniſſe, nicht bloß in Teutſchland und Italien, ſondern in der ganzen chriſtlichen Welt des Abendlandes; und bei der Erwägung dieſer Folgen wird ein beſonnener Mann Anſtand nehmen, zu behaupten, daß ſie ein Fluch geweſen und kein Segen. Wenn nämlich das königliche Kind ſeiner Mutter nicht entriſſen, und die

Digitized by Google

Verwaltung des Reiches dieſer Frau nicht entwunden wäre, ſo würde, nach menſchlicher Einſicht, das Dekret des Papſtes Nikolaus des Zweiten über die Papſtwahl nie zur Ausführung gekommen ſein; Alexander der Zweite würde ſich nicht auf dem apoſtoliſchen Stuhle behauptet, und Hildebrand würde denſelben nicht erhalten haben. Die ſo viel beſprochene und ſo heiß erſehnte Einheit der Kirche, welche allein dem Vaſſallenthum Achtung einflößen und allein die Macht gewähren konnte, der rohen Gewalt des Lehenweſens entgegen zu treten, hätte nimmer Statt gefunden; ſondern die biſchöflichen Stellen wären dem Wuchergeiſt anheim gefallen und mit kirchlichen Würden wäre arge Krämerei getrieben; um den apoſtoliſchen Stuhl hätten die Parteien ſich gerauft, und der Mächtigſte hätte ihn zur Beute gemacht; die ganze Kirche aber, ohne Einheit der Lehre und der Bräuche, angefüllet mit Sünden und Laſtern, würde, unter dem Heuchel-Mantel der Heiligkeit, in ſich ſelbſt zuſammen geſunken und durch die vereinzelten Anſtrengungen frommer und edeler Männer nicht gerettet worden ſein vom Verderben. Wer zu würdigen vermag, was die ſpäteren Zeiten errungen haben bis dieſen Tag, und wozu der Grund geleget iſt für die Tage, die bevorſtehen, und wer dabei nicht vergiſſet, daß dieſes Alles bedinget geweſen iſt durch die Einheit der Kirche, der muß erſchrecken vor einem ſolchen Gedanken.

Oben iſt erzählet worden, daß die beiden Päpſte Alexander der Zweite und Honorius der Zweite, wahrſcheinlich unter der Vermittelung des Herzoges Godefrid, in die Biſthümer zurückgegangen ſeien, welche ſie, Jener vor ſeiner Wahl durch die Cardinäle, Dieſer vor ſeiner Erhebung durch die Kaiſerin Agnes, inne gehabt hatten [1]. Ihr unentſchiedener Streit ſollte beigeleget werden durch eine Verſtändigung mit dem königlichen Hofe. Honorius hatte in dieſe Uebereinkunft, wahrſcheinlich, eingewilliget, weil er ſich auf die Kaiſerin Agnes verlaſſen zu können glaubte; Alexander, weil ihm, eben ſo wahrſcheinlich,

nicht unbekannt war, was Hanno und ſeine Genoſſen vorhatten. Beide aber ſahen ſich bald in ihren Hoffnungen betrogen: durch die Kaiſerin Agnes konnte Nichts für Honorius geſchehen, weil ihr alle Gewalt im Reich entriſſen ward; Hanno vermochte Nichts für Alexander zu thun, weil er in die Verwirrungen hinein gerieth, von welchen die Rede geweſen iſt [2]. Die beiden Päpſte unterließen nicht, Abgeordnete nach Teutſchland zu ſenden, theils um ſich von dem Zuſtande der Dinge zu unterrichten, und theils, um ihre Sache zu fördern. Des Honorius' Geſandte wandten ſich natürlich an die Kaiſerin Agnes, oder an Alle, welche ſich als Freunde dieſer kaiſerlichen Frau betrachteten, weil ſie Feinde der Fürſten zu ſein ſchienen, die ſich des jungen Königes bemächtiget hatten, und ſelbſt Adalbert von Bremen ward als zu dieſer Partei gehörig betrachtet, weil er den Erzbiſchof Hanno haßte, und ſich ſeiner treuen Anhänglichkeit an das königliche Haus rühmte; die Abgeordneten Alexander's hingegen wurden an den Erzbiſchof Hanno von Cöln geſendet und erwarteten von ihm die Förderung ihrer Sache. In Teutſchland zeigte ſich auch keine Partei gleichgültig; aber die eine, wie die andere hatte nur Worte, Ermahnungen, Aufforderungen, Vertröſtungen. Was an Honorius in dieſer Weiſe von Teutſchland aus gelangte, das ward als Befehl der Kaiſerin Agnes, wenn nicht gegeben, doch empfangen, gleich viel, ob die Kaiſerin Theil gehabt habe an dieſen Aufträgen oder nicht; was hingegen zu Alexander kam, das ertheilte Hanno und ſeine Genoſſen, als Verwalter des Reiches, im Namen des Königes. Beide Päpſte aber mögen die Weiſung erhalten haben, feſt zu ſtehen, auszuharren, und ſich in den Beſitz von Rom zu ſetzen; und die Fürſten Italiens, weltliche wie geiſtliche, ſind ohne Zweifel auch ermahnet worden, oder haben den Auftrag erhalten, dieſen Papſt zu ſchützen und zu unterſtützen, oder jenen, je nachdem ihre Geſinnung war oder zu ſein ſchien [3]. Hanno jedoch begnügte ſich nicht

Digitized by Google

bloß mit ſolchen Vorſchriften, ſondern er erklärte auch den Canzler Wibert, des Honorius Freund, für abgeſetzt, und ernannte den Biſchof Gregor von Vercelli zum königlichen Canzler in Italien [4]; allein, wenn auch gewiß iſt, daß dieſer Biſchof Gregor ſich als Canzler geltend zu machen geſucht hat, ſo bleibet doch ungewiß, wie weit ihm dieſes gelungen. Denn Anordnungen waren leicht abzufaſſen, aber die Möglichkeit der Ausführung iſt kaum aufzufinden. Jedes Falles blieb Italien ſich ſelbſt überlaſſen, und erhielt von Teutſchland aus Nichts, als was etwa die Leidenſchaften in Bewegung ſetzen konnte. Alle, Geiſtliche wie Laien, hatten nur ſo viele Sicherheit, als ſie in ihrer eigenen Kraft fanden, in Waffen, Burgen, Befeſtigungen.

Die beiden Päpſte lebten inzwiſchen, das Jahr ein Tauſend ſechszig und zwei hindurch, Alexander in Lucca, Honorius in Parma, mit gleicher Sehnſucht nach Teutſchland ſchauend und nach Rom. Hier war ihr Ziel, von dort her erharrten ſie die Mittel. Im Anfange des folgenden Jahres aber begab ſich Alexander, vom Herzoge Godefrid mit der nöthigen Macht verſehen, nach Rom, und ſetzte ſich glücklich in den Beſitz der Stadt. Die Anhänger des Honorius jedoch, die Hauptleute, der römiſche Adel, bemächtigten ſich der Engelsburg und der Kirche des heiligen Petrus, und waren aus dieſer Stellung nicht zu vertreiben; und bald kam auch Honorius in der Stille heran, und Alles, was auf dem rechten Ufer des Tibers lieget, fiel in die Hand der Seinigen. So ſtanden nun die beiden Päpſte wider einander, wie im feindlichen Lager; und, während ſie ſelbſt wider einander aufboten, was Verſtand und Liſt, Zorn und Haß, Ingrimm und Wuth in Worten vermögen, ſtießen ihre Anhänger nicht ſelten auf einander und lieferten ſich blutige Kämpfe. Der Gräuel war um ſo widerwärtiger, da Jeder der beiden Päpſte ſich für den ächten Nachfolger des Apoſtels ausgab, als ſolcher angeſehen

Digitized by Google

zu werden verlangte, und deßwegen alle heiligen Bräuche der chriſtlichen Kirche, alle heiligen Handlungen der Religion mit gleichem Schein von Andacht und Frömmigkeit, und wie innigſt durchdrungen von ſeiner hohen Beſtimmung beobachtete und vollbrachte. Aber es miſchten ſich auch die Leidenſchaften und Beſtrebungen der weltlichen Fürſten ein. Wären Godefrid, der Herzog, und die Normannen einig unter ſich ſelbſt, und entſchieden für den Papſt Alexander den Zweiten geweſen, ſo hätte ſich Honorius mit ſeinem Anhang unmöglich zu halten vermocht. Die Normannen jedoch, die übrigens ihre Kräfte vielfältig nöthig hatten, um zu behaupten, was in ihrem Beſitze war, oder um zu erobern, was ſie zu beſitzen wünſchten, waren mißtrauiſch, weil ſie wohl erkannten, daß ſie nicht minder gehaſſet waren, als zuvor, und der Hof in Konſtantinopel bot alle Künſte auf, den Haß gegen ſie zu nähren, damit der Gedanke lebendig bliebe, daß dieſe abenteuerlichen Dränger aus Italien vertrieben werden müßten. Auch ſtanden die Sachen ſo wunderlich, daß die Normannen wohl zweifelhaft darüber werden mochten, ob es ihnen etwas helfen würde, Vaſſallen des apoſtoliſchen Stuhles zu ſein, da die chriſtliche Welt ja darüber in Zwieſpalt war, ob Alexander den ächten Stuhl im Beſitze hätte, oder Honorius. Der Herzog Godefrid hingegen war überhaupt nicht mehr derſelbe. Die Schickſale ſeines Lebens hatten ihn mürbe gemacht. Er hatte ſoviel vergeblich gethan und erduldet, um ſeinen Willen durchzuſetzen, daß er nicht mehr wagte, einen Entſchluß zu faſſen, oder den gefaßten feſt zu halten: deßwegen zog er den Verdacht der Zweideutigkeit auf ſich, und erregte Mißtrauen und empfand Mißtrauen. Ueberdieß war ihm Italien verleidet, und die Sehnſucht nach dem Vaterlande war in ihm erwacht: denn mit ſeiner Gemahlin Beatrix lebte er nicht in Eintracht, und die häusliche Uneinigkeit mag ihm auch manches Hinderniß in ſeinen öffentlichen Unternehmungen bereitet haben. Der Tod des

Herzoges Friedrich von Ober-Lotharingien endlich, der um dieſe Zeit Statt fand, rief die Hoffnung in ihm auf, daß es wohl gelingen könnte, von Neuem eine ehrenvolle Stellung im Vaterlande zu erhalten, und ſeine Laufbahn in demſelben Lande zu beendigen, in welchem er ſie begonnen hatte. Sollte aber dieſe Hoffnung in Erfüllung gehen, ſo mußte er nothwendig die Gunſt Derer erwerben, in deren Hand die größte Gewalt war. Und die größte Gewalt hatte in Teutſchland der Erzbiſchof Adalbert von Bremen; und Adalbert neigte ſich auf die Seite des Papſtes Honorius, ſei es, weil er die ſtrengen Grundſätze Alexander's oder Hildebrand's fürchtete, ſei es, weil er die Ehre der Kaiſerin Agnes aufrecht erhalten wollte, die ſich im Namen ihres Sohnes, ſeines Zöglinges, für Honorius erkläret hatte. Im Anfange des Jahres ein Tauſend und fünf und ſechszig verließ Godefrid, ohne Zweifel weil ihm die Verhältniſſe in Italien unerträglich wurden, und im Einverſtändniſſe mit Adalbert, jenes Land. Zum Oſterfeſt, an welchem Heinrich der Vierte von Adalbert für wehrhaft erkläret wurde, befand er ſich am königlichen Hofe, und wurde, zum deutlichen Beweiſe ſeiner Verbindung mit Adalbert, bei dieſer Gelegenheit zum Waffen-Träger des Königes ernannt, und mit dem Herzogthume Nieder-Lotharingien belehnet [5].

Godefrid's Entfernung aus Italien veränderte die Lage der Dinge: denn er hatte die Entwickelung zwei Jahre hindurch aufgehalten. Die Anhänger des Honorius haben vielleicht im Anfange die größte Freude gehabt, weil Godefrid ihnen mehr als ein Mal hindernd entgegen getreten war; ſie ſahen aber bald, daß ſie eben ſo oft einen Gehülfen an ihm gehabt hatten, als einen Gegner. Das römiſche Volk erhielt Vertrauen; an der Geſinnung der Markgräfin Beatrix, Godefrid's Gemahlin, und ihrer Tochter Mathilde war nicht zu zweifeln; und auch Richard, der Fürſt von Capua, der bisher Alexander's ſchwankende Stütze geweſen war, zeigte ſich ent-

Digitized by Google

ſchiedener. Bald wurde Honorius in der Engelsburg belagert, und eben ſo bald verloren die Seinigen den Muth. Und da dieſelben nur aus Eigennutz und Selbſtſucht auf ſeine Seite getreten waren, ſo ſtellten ſie ſich ihm ſogleich feindſelig gegenüber, als ſie die Hoffnung aufgegeben hatten, ihn zu erhalten und durch ihn zu gewinnen. Ihr einziges Streben konnte jetzt nur ſein, ihn noch auszubeuten, und desjenigen zu berauben, was er noch hatte. Und Honorius, die Gefahr wohl erkennend, in welcher er ſowohl vor Denen ſchwebte, die ihn belagerten, als vor Denen, die ihn vertheidigen ſollten, hielt für das Beſte, vor Allem ſein Leben zu retten und ſeine Freiheit wieder zu gewinnen. Er mußte drei hundert Pfund Silbers daran wenden, um ſie zu bewegen, daß ſie ihm behülflich zur Flucht wären: vielleicht war Dieſes Alles, was er hatte. Er entkam jedoch glücklich [6]. Alexander der Zweite aber wurde nun einiger Herr in Rom.

Dieſe Vorgänge ſcheinen auf die Verhältniſſe in Teutſchland inſofern eingewirket zu haben, als ſie eine Veränderung beſchleunigten, die längſt erſtrebet ward. Der Erzbiſchof von Bremen, ſchon früher den meiſten Fürſten des Reiches wegen des Hochmuthes verhaſſet, mit welchem er die Gewalt mißbrauchte, und im Beſonderen den Vollbringern der That von Kaiſerswerth, weil er die Erndte ihrer Saat geraubet hatte, war um dieſe Zeit noch mehr als zuvor verhaſſet geworden. Nachdem er den jungen König für mündig erkläret, hatte er ſich deſſelben gänzlich bemächtiget und ihn, damit ihn keine anderen Anſichten eröffnet werden möchten, von allem Verkehre mit den Fürſten des Reiches abzuſchneiden geſucht. Und um dieſes Ziel deſto vollkommener zu erreichen, hatte er ſich mit dem König im Herbſte des Jahres ein Tauſend und fünf und ſechszig nach Goslar begeben. Daſelbſt hielt er ihn, wie in einem Standlager gegen die Sachſen, auf eine ſolche Weiſe abgeſondert, daß nicht ein Mal das Weihnachtsfeſt mit der

Pracht am königlichen Hofe gefeiert ward, an welche ſich die Teutſchen ſeit langer Zeit gewöhnet hatten [7]. Da aber bekannt genug war, daß Adalbert fürſtlichen Glanz und fürſtliche Herrlichkeit liebte, und daß er eben dadurch den jungen König zuerſt und am Meiſten gewonnen hatte: ſo fiel dieſe Eingezogenheit und Sparſamkeit, mit welcher er in Goslar lebte, deſto ſtärker auf. Man vermuthete feindſelige Abſichten. Wie weit dieſe Abſichten gehen mochten, wußte Niemand; je weniger man aber wußte, deſto größer war die Beſorgniß. Daß Adalbert, die Anhänglichkeit des Königes mißbrauchend, das jugendliche Gemüth deſſelben verdrehend und verderbend, eine willkührliche Gewalt im Reich erſtrebte, ſchien keinem Zweifel unterworfen; in welcher Weiſe aber der ruchloſe Plan zur Ausführung gebracht werden ſollte, war ein Geheimniß. Und dieſes Geheimniß ängſtigte und erbitterte die Fürſten. Eben deßwegen wurde die Meinung bald allgemein, daß der König, wie man ihn früher der Gewalt ſeiner Mutter entriſſen hätte, ſo jetzt nothwendig aus der Gewalt des Erzbiſchofes Adalbert befreiet werden müſſe; und die Niederlage des Papſtes Honorius, für welchen Adalbert ſich erkläret hatte, ſcheinet zu Entſchluß und That geführet zu haben. Hanno, der Erzbiſchof von Cöln, ſtellte ſich auch dieſes Mal vorauf, und wurde, gewiß nicht ohne Einverſtändniß mit dem Papſt Alexander und dem Cardinal Hildebrand, die Seele einer Verſchwörung zu ſolchem Zwecke. Ihm ſtand zur Seite der Erzbiſchof Sigefrid von Mainz, welcher mit ſeinen Gefährten (jedoch ohne den ſchönen Gunther von Bamberg, der auf der Heimkehr in Ungarn geſtorben) nach abenteuerlichen Thaten und Leiden vom Grabe des Herrn zurück gekommen war, und nunmehr den Einfluß ſeiner hohen Würde noch durch den heiligen Schein verſtärkte, den er durch ſeine fromme Wallfahrt erworben hatte. Als dieſe Männer ſich mit Anderen, welche ſich wenigſtens das Anſehen zu geben wußten, als läge

ihnen das gemeine Weſen am Herzen, verſtändiget hatten, forderten ſie Alle Fürſten des Reiches auf, ſich in Tribur zu verſammeln. Die Abſicht wäre, mit gemeinſamer Anſtrengung, den gemeinſamen Feind, den Erzbiſchof von Bremen, anzugreiſen, und dem König anzukündigen, daß er entweder dieſen Erzbiſchof entlaſſen oder dem Reich entſagen müſſe.

Als Alles gehörig vorbereitet, und die verſchworenen Fürſten ihres Sieges gewiß waren, machten ſie dem Könige die gebieteriſche Anzeige: die Fürſten des Reiches würden ſich zu Tribur verſammeln; er möchte ſich daſelbſt bis zu einem beſtimmten Tag einfinden. Dieſe furchtbare oder unverſchämte Anzeige erſchreckte den König nicht minder, als ſeinen Rath, den Erzbiſchof Adalbert. Es war gefährlich, in Goslar zu bleiben; es war ſchmählich, nach Tribur zu gehen. In Goslar ſelbſt war der Aufenthalt unerfreulich geworden: denn die königliche Pfalz war in Feuer aufgegangen. Ringsher unter den Sachſen zeigte ſich nur Widerſpänſtigkeit und eine feindliche Geſinnung, ſo daß ſelbſt die gewöhnlichen Dienſte, vielleicht wegen der Verſchwörung, nicht gehörig geleiſtet wurden. Es war daher zu beſorgen, daß der König in die äußerſte Noth gerathen würde, wenn er nicht nach Tribur ginge, und durch ſein Ausbleiben die erbitterten Fürſten zu einem ſchweren Entſchluß, zu offener Empörung reizte. Wenn er ſich hingegen nach Tribur begab: ſo gerieth er allerdings in eine unglückſelige Stellung zu den Fürſten hinein, und ſetzte ſich nicht etwa bloß bitteren Kränkungen, ſondern ſogar offenen Mißhandlungen aus; aber die Hoffnung blieb wenigſtens übrig, daß ſie, bei dem Anblicke des Königes, ſeiner Jugend, ſeines Unglückes, ſeines Vaters und Großvaters eingedenk ſein, und geleitet von den edelſten Gefühlen in der menſchlichen Bruſt ſich freundlich und wohlwollend gegen ihn beweiſen würden. Alſo wurde die Reiſe des Königes beſchloſſen und im Anfange des Jahres ein Tauſend ſechs und ſechszig unternommen. Aber

ſchon das war ein Uebel, daß der junge Fürſt dieſelbe nicht bloß in Adalbert's Geſellſchaft unternehmen mußte, ſondern daß er auch ein leichtſinniges und verwegenes Gefolge mit ſich führte, vor welchem ein böſer Ruf einher ging, und in welchem der Graf Wernher hervor ragte, deſſen ſchon früher gedacht worden iſt. Und Dinge, die unterweges vorgingen, waren nicht geeignet, die Leidenſchaften zu beruhigen, obgleich der König durch dieſelben von einem ſehr verhaßten Freunde befreiet wurde. Heinrich nämlich begab ſich an den Rhein, ging hinüber und blieb über Nacht in Ingelheim. Daſelbſt fingen ſeine Leute an, die Einwohner zu plündern. Dieſe, aufgebracht über den Frevel — und auch das iſt vielleicht ein Zeichen des erwachten Geiſtes im Volke — riefen zu den Waffen, ſetzten ſich zur Wehr, und beſtanden einen blutigen Kampf. In dieſem Kampf erhielt der Graf Wernher entweder von einem gemeinen Knecht oder von einer Gauklerin [8] einen ſolchen Schlag mit einer Keule auf den Kopf, daß er bewußtlos zu Boden ſank. Er wurde halb todt zum Könige gebracht, und lebte nur lange genug, um den Geiſtlichen Gelegenheit zu geben, ihn zu der Zurückgabe des Dorfes Kirchberg zu ängſtigen, das zu ſeinem Vortheile dem Kloſter Hersfeld entriſſen worden war [9].

Dem Gerüchte von dieſen blutigen Vorgängen folgte der König nach Tribur. Er fand nur unfreundliche Geſichter. Und an dem beſtimmten Tage gaben ihm die Fürſten die trockene Erklärung, über welche ſie zuvor einig geworden waren: daß er entweder dem Reich entſagen, oder den Erzbiſchof von Bremen aus ſeinem Rath und von aller Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften entfernen müſſe. Ueber dieſe Forderung von Erſtaunen und Schrecken ergriffen ſtand nun der junge König, noch mehr ein Knabe, als ein Jüngling, hülflos da. Das Erſte mußte er verwerfen; das Andere mochte er nicht erwählen: denn er ſollte den Mann aufgeben, welcher ihn,

Digitized by Google

zwar gewiß, was er jedoch nicht wußte, ſchlecht geleitet, welcher ihn aber auch, was ihm gar wohl bekannt war, allein unter allen Fürſten des Reiches mit Güte und Gefälligkeit behandelt hatte. In ſeiner Verlegenheit und Angſt erhielt er von Adalbert den Rath, daß er ſich in der nächſten Nacht durch die Flucht retten, und ſich entweder von Neuem nach Goslar, oder nach einem anderen feſten Orte begeben möchte, wo er vielleicht ſo lange in Sicherheit ſein würde, bis dieſer Sturm ausgetobet hätte. Dieſer Rath war unleugbar nur die Weisheit der Hülfloſigkeit. Dennoch entſchloß ſich der arme Jüngling in ſeiner Verzweifelung, denſelben anzunehmen. Aber er war ſchon von Verrath umgeben. In dem Augenblicke der Ausführung [10] wurde die Pfalz von Bewaffneten umringt und jeder Ausgang wurde verſperret. Die Nacht verlief unter Angſt und Sorgen. Am anderen Morgen abe ſtürmten die Fürſten von allen Seiten mit ſolchem Ungeſtüm auf den Erzbiſchof Adalbert ein, den Urheber, wie ſie behaupteten, alles Unheiles, daß der junge König kaum im Stande war, ihn vor perſönlichen Mißhandlungen zu bewahren. Aber zu halten vermochte er ihn nicht, wie groß auch ſein Schmerz geweſen ſein mag, wie ſtark ſein ängſtliches Flehen. Adalbert's Traum von Macht und Größe ward auf die ſchrecklichſte Weiſe zerſtöret; er wurde von der glanzvollen Höhe ſeines Stolzes und Trotzes geworfen; er wurde wie ein Verworfener ausgeſtoßen; alle Förderer ſeines Werkes wurden gezwungen, mit ihm den Hof des Königes zu verlaſſen [11]; und ſo groß war der Zorn gegen ihn und ſeine Genoſſen, daß man für nöthig hielt, ihm ein königliches Geleit zu geben, damit er auf dem Wege nach ſeinem Biſthume vor Mißhandlungen geſchützet wäre.

Auf ſolche Weiſe gerieth der junge König von Neuem in die Hand derſelben Männer, welche ihn vor vier Jahren gewaltthätig aus der Unſchuld der Kindheit heraus geriſſen und ſelbſt in Todesgefahr geſtürzet hatten. Jetzt hatten ſie ihm

Digitized by Google

abermals die Welt zerſtöret, die von Adalbert mit geſchäftiger Gefälligkeit für ihn erbauet war. Allerdings war dieſelbe eine Welt des Verderbens, des Leichtſinnes, des Genuſſes, der Untugend und des Laſters; er aber, nicht Schöpfer, ſondern Werkzeug, und in ſeinem jugendlichen Alter eben ſo wenig mit des Menſchen Beſtimmung bekannt, als mit den Pflichten des Fürſten, des Königes der Teutſchen, hatte nur die heitere Seite des Lebens geſehen, das Adalbert ihm bereitete, und wohl kaum geahnet, daß der Weg, auf welchem er wandelte, über einen Abgrund hinweg lief, und das Ziel nur Unglück wäre. Um ſo verworrener mußte ſeine Seele werden, um ſo bitterer die Gefühle in ſeiner jungen Bruſt. Zwar war er für mündig erklärt, und durfte, den Worten nach, eigene Entſchlüſſe faſſen. Aber die Geſchichte früherer Tage hat ja wohl bewieſen, daß ſelbſt ein ſtarker Mann auf dem Throne der Teutſchen nur Dasjenige auszuführen vermochte, wofür er die Fürſten des Reiches zu gewinnen verſtand. Wie hätte alſo der werdende Jüngling, der nicht ein Mal wußte, was er wollen ſollte, irgend Etwas gegen den Wunſch und den Willen der Fürſten, die ihn umgaben, durchzuſetzen vermocht? Er war nichts Anderes und konnte nichts Anderes ſein, als ein Spielball in fremder Hand; und ſo weit war er doch entwickelt, daß er einſah oder fühlte, er wäre nicht, was er ſein ſollte. Je mehr er aber ſeine Abhängigkeit erkannte, deſto tiefer war der Groll ſeiner Seele. Er zeigte ſich im Aeußern folgſam, aber mit deſto ſtärkerem Widerſtreben im Inneren. Die Fürſten mochten ihn daher immerhin gut berathen: er hatte den Glauben verloren, und ſah nur Argliſt. Sie mochten ihn immerhin in guter Abſicht zur Rechten lenken: er ſtrebte ſchon deßwegen zur Linken, weil ſie ihn gelenket hatten. So iſt allerdings möglich, daß ſie für das Heil des jungen Fürſten dadurch ehrlich zu ſorgen geglaubet haben, daß ſie ihn beredeten, oder nöthigten, ſich mit der Fürſtin Bertha zu vermählen,

Digitized by Google

der Tochter des Markgrafen Otto von Suſa. Sein Vater hatte ſchon, wie erzählet worden iſt, dieſe Vermählung vor eilf Jahren mit dem Markgrafen verabredet, und der Vortheil, den Heinrich der Dritte im Auge gehabt hatte, war auch jetzt noch zu gewinnen; der junge König endlich, das mochte man wohl hoffen, konnte ſelbſt durch eine junge Gemahlin vielleicht von den Ausſchweifungen, zu welchen er geneiget, zu welchen er verleitet war, abgehalten, und wieder zu dem Wege der Ordnung und der Tugend zurück gebracht werden. Aber ſie warfen nur Samen neues Unglückes aus. Heinrich gab ihnen, wie überall, ſo auch in dieſer Sache nach. Er vermählte ſich, nachdem er das Oſterfeſt zu Utrecht gefeiert [12], und alsdann zu Fritzlar eine ſchwere Krankheit [13], vor Unmuth und Zorn, kaum überwunden hatte, bald nach dem Pfingſtfeſte dieſes Jahres in Tribur mit Bertha, und die Vermählung wurde mit großen Feſtlichkeiten gefeiert; aber ohne Zuneigung und Liebe, ja mit Widerwillen, und vielleicht mit kaltem Hohne [14]. Der junge König achtete nicht die Jugend, die Unſchuld, die Schönheit ſeiner Gemahlin; er hatte für ſie kein Herz und kein Gefühl, ausgenommen ein widerſtrebendes; er ſah in ihr nur ein Weib, das ihm von ſeinen Feinden aufgedrungen war; und jemehr er erkannte, daß man ſie mit ihm verbunden hatte, damit ſie ihn zügeln ſollte, deſto ſtärker war der Reiz, zügellos zu leben. Wie hätte er Treue üben könnnen, da er an keine Treue glaubte, und nur von Treuloſigkeit und Verrath umgeben zu ſein meinte? Die Königin Bertha ſchien ein Opfer der unſeligen Verhältniſſe dieſer Zeit werden zu müſſen; ſie aber hat dem grauſamen Schickſale, dem ſie bloß geſtellet war, das Einzige entgegen geſetzet, das eine Frau entgegen ſetzen kann, Geduld, Tugend und fromme Ergebung; ſie hat durch Beſcheidenheit, Sittſamkeit, Verſtand und ausdauernde Aufopferung ſelbſt den ſtörriſchen Sinn ihres Gemahles gebrochen, und in ſeine Bruſt edelere

Gefühle gebracht. Sie hat ihm Kinder geboren und hat die Freuden der Mutterliebe gehabt; ſie hat ihm in den größten Leiden den ſchönſten Troſt gebracht, und ſich, wenn nicht ſeine Liebe, doch ſeine Achtung erworben.

Durch die Vermählung des Königes aber wurde der Anhang des Erzbiſchofes Hanno und ſeiner Genoſſen in Italien ſehr verſtärket; denn das Haus des Markgrafen Otto war groß und hatte einen mächtigen Einfluß. Eben deßwegen glaubte man, daß dieſer Augenblick benutzet werden müßte, um der heilloſen Spaltung in der Kirche ein Ende zu machen. Zwar hatte ſich Cadolaus genöthiget geſehen, Rom, ein Flüchtling, zu verlaſſen, und Alexander der Zweite hatte die Zeit nicht verſäumet, ſondern Alles aufgeboten, ſich als den wahren Papſt gelten zu machen und den Kampf gegen die Simonie und für die Ordnung in der Kirche mit allen Mitteln fortzuſetzen, deren er Meiſter war. Aber Cadolaus hörte nicht auf, ſich den Papſt Honorius den Zweiten zu nennen, und zu verlangen, daß ihn die chriſtliche Welt als ſolchen anerkennen ſollte; und überall in Teutſchland wie in Italien, gab es Menſchen, Geiſtliche und Laien, die ſein Recht wirklich anerkannten, ſei es aus Ueberzeugung, ſei es aus Eigennutz, oder wegen eines böſen Gewiſſens. Jedes Falles erhielt er die Uneinigkeit in der chriſtlichen Kirche, und gab Veranlaſſung zu Unordnung, Feindſeligkeit, Jammer und Noth. Jegliche Leidenſchaft fand in der Trennung der Kirche einen Spalt, in welchen ſie eindringen und ſich feſtzuſetzen vermochte. Auch das Gemeinſte nahm den Schein einer kirchlichen Sache an, und war alsdann einiger Theilnahme gewiß. Die Parteien reizten ſich gegenſeitig nicht ſelten bis zu Schwärmerei und Ausſchweifung. Hin und wieder kam es, wie in Mailand, zu wilden Auftritten, zu blutigen und gräßlichen Vorgängen; und faſt nirgends fand die Eintracht Statt, welche dem religiöſen Gefühl Bedürfniß war. Solche Verhältniſſe mußten, wenn

Digitized by Google

irgend möglich, geendiget werden. Aber noch ein beſonderer Umſtand kam hinzu, welcher, obgleich er in der Geſchichte nur im Hintergrund erſcheinet, ſowohl dem Papſt Alexander dem Zweiten und deſſen Freunde, dem Cardinal Hildebrand, als auch den Männern, die in Teutſchland die öffentlichen Geſchäfte führten, oder zu führen behaupteten, eine beſondere Beſorgniß erreget zu haben ſcheinet. Der normanniſche Fürſt Richard von Capua nämlich, die Verlegenheit erblickend, in welcher ſich der Papſt Alexander, ſeinem Feinde Cadolaus gegenüber und bei dem Kampfe der Parteien in Teutſchland, unverkennbar befand, hielt für möglich, während der Herzog Robert Guiscard die Eroberung der Länder zu vollenden ſuchte, mit welchen er belehnet worden war, für ſich ſelbſt einen anderen und größeren Vortheil zu gewinnen. Er, der Vaſſall der römiſchen Kirche, kam auf den Gedanken, das römiſche Patriciat zu erwerben. Welche weitere Entwürfe Richard an dieſen Gedanken geknüpfet habe, iſt allerdings ungewiß; wenn man aber erwäget, wie ſonderbar ſeit Karl's des Großen Zeiten das Verhältniß des Kaiſers und des Papſtes zu einander geweſen und in welcher wechſelſeitigen Abhängigkeit von einander Beide geſtanden hatten, wenn man ferner erwäget, daß der Patricius bei der Papſtwahl in früheren Tagen den Kaiſer vertreten hatte, und daß in den letzten Zeiten die Behauptung aufgeſtellet worden, der Patricius habe das Recht, wenn kein Kaiſer vorhanden wäre, den Papſt zu beſtätigen, und wenn man dabei nicht vergiſſet, daß der Herzog Godefrid, der Einzige, der in Italien im Stande geweſen war, den Normannen entgegen zu treten, dieſes Land verlaſſen hatte, und nach Teutſchland zurück gekehret war: ſo wird es allerdings ſehr wahrſcheinlich, daß Richard die Abſicht gehabt habe, ſich zum Herrn der Stadt Rom zu machen, und vielleicht hat ſelbſt die Kaiſerkrone ſich ſeinem Blick in der Ferne gezeiget. Da in dieſer Zeit unendlicher Wirrniſſe ſo viel Kühnes gelungen war: wie

Digitized by Google

hätte Richard zum Voraus an dem Gelingen eines großen Entwurfes zweifeln ſollen, ſobald er nur erſt durch das Patriciat einen feſten Fuß in Rom gewonnen hatte? Und von Seiten des Papſtes, ſeines hülfsbedürftigen Lehenherrn, und von Seiten der uneinigen Römer mochte er vielleicht auch keinen nachhaltigen Widerſpruch befürchten. Da ſie indeß ſich weigerten, ihn als Patricius aufzunehmen: ſo trug er kein Bedenken, mit Heeresmacht auszuziehen und die Güter des heiligen Petrus bis vor die Thore der ewigen Stadt in Beſitz zu nehmen, und jeglichen Widerſtand zu bekämpfen und zu rächen [15]. Und wäre ihm gelungen, in Rom einzudringen: es iſt nicht zu leugnen, ein neuer Quell von Streit und Zerrüttung wäre geöffnet worden. Um ſo mehr war man am päpſtlichen Stuhl in Verlegenheit; um ſo mehr hielt man am königlichen Hof in Teutſchland für nothwendig, ein Mal wieder teutſche Waffen in Italien zu zeigen, um die Verhältniſſe feſter zu ſtellen und den Zwiſt in der Kirche auszugleichen und zu entſcheiden.

Im Frühlinge des Jahres ein Tauſend ſechszig und ſieben begab ſich der Erzbiſchof Hanno von Cöln ſelbſt nach Italien. Mit ihm waren der Herzog Otto von Baiern und der Herzog Godefrid, der Gemahl der Markgräfin Beatrix, begleitet von einer geringen Anzahl reiſiger Männer. Bei der Erſcheinung dieſer Fürſten und dieſer Macht in Italien änderte ſich alſobald die Lage der Dinge. Die Anhänger des Papſtes Alexander gewannen Vertrauen; die Anhänger des Cadolaus verloren den Muth; in allen Italiänern erhob ſich die Erinnerung an frühere Tage, und an die Gewalt der teutſchen Waffen; Niemand kam auf den Gedanken, ſich zu widerſetzen, um ſo weniger, da der Herzog Godefrid, dieſes Mal ohne Zweifel mit ſeiner Gemahlin im Einverſtändniſſe, an Hanno's Seite in Italien auftrat. Hanno aber, nachdem er ſich zu Piacenza mit einigen Biſchöfen aus Langobardien beſprochen hatte, be-

Digitized by Google

gab ſich mit Godefrid nach Rom, und dem Letzteren folgte ein Theil der toscaniſchen Vaſſallen. Vor Godefrid's Macht und Wort gab der Fürſt Richard alſobald ſeinen Anſpruch auf das Patriciat auf und zog ſich aus Rom's Nähe zurück; gezüchtiget aber ward er nicht für ſeinen Frevel, und der Herzog Godefrid gerieth, bei der Leidenſchaft, die in den Gemüthern war, in den Verdacht, daß er Geld von Richard empfangen habe; wiewohl es wahrſcheinlich iſt, daß der Herzog für beſſer gehalten habe, auf dem Wege der Güte die Ordnung herzuſtellen, als ſich in einen neuen Kampf einzulaſſen, deſſen Ende nicht voraus zu ſehen war. Hanno dagegen trat mit dem Papſt Alexander in Unterhandlung [16]. Da er im Namen des Königes auftrat: ſo gab er ſich das Anſehen, als gedenke er die Sache des Königes zu führen. Er griff die Würde des Papſtes Alexander an, weil er dieſelbe ohne Befehl, ohne Genehmigung des Königes übernommen hätte. Ihm aber trat der Cardinal Hildebrand entgegen und vertheidigte den Papſt. Königen, ſagte Hildebrand, ſei durch die Beſchlüſſe der heiligen Väter niemals eine Einwirkung auf die Wahl römiſcher Biſchöfe zugeſtanden. Hanno behauptete: der König habe die Würde des Patricius, und zu dieſer Würde gehöre das Recht deſſelben, die Wahl zu genehmigen. Hildebrand erwiderte: auch dem Patricius gewährten jene Beſchlüſſe ein ſolches Recht nicht. Nun berief ſich Hanno auf das Decret, welches Nikolaus der Zweite über die Papſtwahl erlaſſen hätte, welches von Hundert und dreizehen Biſchöfen, zu einer Synode verſammelt, unterſchrieben wäre, und welches die Theilnahme des Königes Heinrich an der Erhebung des Papſtes beſtimmet habe. Mit dieſer Berufung aber gab Hanno die Geſchichte der früheren Zeit gänzlich auf; und ſtützte ſich nur auf die neueſte Beſtimmung; ja er gab auch alle kaiſerliche Verordnungen in Beziehung auf den heiligen Stuhl auf, und ſelbſt die Verträge, die vormals zwiſchen den Kaiſern und den Päpſten abgeſchloſ-

Digitized by Google

ſen waren; dagegen räumte er ein, daß der Papſt mit Zuſtimmung einer Synode, ohne die Einwilligung des Kaiſers auszuwirken, über das Verhältniß des heiligen Stuhles zu dem Kaiſer zu entſcheiden berechtiget geweſen ſei. Dadurch war offenbar die Sache des Königes verloren, und dem Papſte wurde nach einem Scheinkampf ein großer Sieg zugeſtanden: denn der letzte Verſuch Hanno's, den Cardinal Hildebrand mit ſeinen eigenen Waffen zu ſchlagen, nämlich mit dem Wahl-Decrete des Papſtes Nikolaus des Zweiten, Hildebrand's Werke, war unverkennbar eine bloße Spiegelfechterei. Hildebrand beantwortete auch den Einwand des Erzbiſchofes auf die geſchickteſte Weiſe, indem er jeder Beantwortung auswich. Er bat den Papſt, eine neue Synode zu verſammeln, damit die ehrwürdigen Väter der Kirche entſchieden, ob er, der Papſt, auf unrechtmäßige Weiſe zum heiligen Stuhle gelanget ſei, oder ob er mit Recht als das Oberhaupt der Einen und allgemeinen Kirche zu betrachten und zu ehren ſei. Alexander glaubte zwar, oder gab doch vor zu glauben, daß es ſeiner Würde Eintrag thun möchte, wenn er durch die Berufung einer Synode die Rechtmäßigkeit ſeiner Wahl in Zweifel zu ſtellen ſchiene; er erklärte aber, daß er, im Bewußtſein einer gerechten Sache, dem Drange der Umſtände nachzugeben bereit wäre. Alſo wurde die Kirchen-Verſammlung nach Mantua ausgeſchrieben, und alle Biſchöfe Italien's, Cadolaus nicht ausgenommen, wurden zu derſelben eingeladen.

Die Synode fand Statt. Alle Biſchöfe Langobardiens erſchienen; nur Cadolaus, die Demüthigung vorausſehend, welcher er ausgeſetzet ſein würde, blieb aus. Die Herzoge Otto von Baiern und Godefrid der Bärtige waren anweſend; und auch die Markgräfin Beatrix fehlte nicht, und nicht Mathilde, die Tochter derſelben. Unglücklicher Weiſe aber ſind die Verhandlungen dieſer Synode nicht bis auf unſere Zeit gekommen. Die Reden Alexander's, Hildebrand's, Hanno's, und wer ſonſt

Digitized by Google

noch geſprochen haben mag, würden ohne Zweifel ſehr lehrreich ſein über die Stellung der Parteien und die Stimmung dieſer Zeit. Ob aber lediglich dieſe Reden und der Eid, mit welchem Alexander der Zweite die Redlichkeit ſeines Verfahrens und die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnung betheuerte, die Verſammlung überzeugt, oder ob auch die Anweſenheit der weltlichen Fürſten mit ihren kampfgerüſteten Ritter-Scharen auf die Gemüther der ehrwürdigen Väter eingewirket habe, muß unentſchieden bleiben. Gewiß aber iſt: alle Biſchöfe begrüßten Alexander den Zweiten als den wahren Papſt und als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche. Sie warfen ſich vor ihm nieder, bekannten ihre Sünden, gelobten Beſſerung, und fleheten ihn um Vergebung an. Und Alexander gewährte den Demüthigen, was ſie von ihm begehret hatten [17]. Auf ſolche Weiſe wurde die Einigkeit zwiſchen der Kirche und dem Reiche hergeſtellt, und Alexander kehrte als endlicher Sieger nach hartem Kampfe zu dem Stuhle des Apoſtels zurück [18].

Cadolaus gab zwar ſeinen Anſpruch nicht auf. Er nannte ſich für und für Papſt Honorius den Zweiten; er erklärte Alexandern für einen Schänder der Kirche, für einen falſchen Papſt; er ließ, ſo lange er lebte, nicht ab, alle Handlungen der päpſtlichen Würde zu vollziehen, und Briefe und Decrete in die chriſtliche Welt hinein zu werfen, ſoweit er vermochte [19]. Aber alle ſeine Bemühungen ſcheiterten an der Macht und den Künſten ſeiner Gegner, und zwei Jahre ſpäter ſchied er faſt unbemerket vom Leben.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Adalbert's Noth; Aufſtand der Abodriten. Zehentſtreit in Thüringen. Eheſcheidungs-Sache Heinrich's IV.

J. 1066 — 1069.

Während in der erzählten Weiſe die unheilvolle Spaltung in der Kirche geendiget, und dadurch die Ausſicht auf eine beſſere Zukunft geöffnet wurde, bietet Teutſchland kaum etwas Erfreuliches dar oder Tröſtliches. Der Sturz des Erzbiſchofes Adalbert von Bremen hatte keine Folge, die günſtig geweſen wäre für Ruhe und Ordnung. Seine Nachfolger in der Verwaltung des Reiches mißbrauchten ihre Stellung zu ihrem und der Ihrigen Vortheile, wie Adalbert dieſe Verwaltung zu ſeinem Vortheil und zur Förderung ſeiner Anhänger und Schmeichler mißbrauchet hatte. Der junge König blieb, was er geweſen, ein Werkzeug in fremder Hand. Er hatte gethan, was Adalbert verlanget hatte, er that jetzt, was die neuen Herren verlangten; der Unterſchied war nur, daß er dem Erzbiſchofe von Bremen mit freundlicher Ergebenheit gefolget war, und daß er ſeinen gegenwärtigen Meiſtern nur aus Furcht und Angſt,

Digitized by Google

mit Unmuth und Zorn Folge leiſtete [1]. Adalbert hatte für ſeine Vergnügungen mit Zuvorkommenheit und Gefälligkeit geſorget, und darum war ohne Zweifel der äußere Anſtand beobachtet worden; unter der neuen Verwaltung ſcheinet ſich Niemand um den unglücklichen Jüngling bekümmert zu haben: ſich ſelbſt überlaſſen, ſorgte er ſelbſt für ſeine Unterhaltung, und verfiel um ſo leichter auf grobe und flüchtige Genüſſe, je weniger er ſich feinere und edlere Genüſſe zu bereiten im Stande war. Und da man ihn durch ſeine Vermählung für reif erkläret hatte zum Verkehre mit dem weiblichen Geſchlechte, und da er in ſeinem Grolle vielleicht beabſichtiget hat, der aufgedrungenen Gemahlin zu trotzen: ſo iſt wohl zu glauben, was verſichert wird, daß er ſich argen Ausſchweifungen hingegeben, während ſeine tugendreiche junge Gemahlin da ſaß in einſamer Trauer [2]. Vom Reich iſt inzwiſchen allerdings die Rede; aber nur die Geiſtlichen ſcheinen den Gedanken an daſſelbe feſt gehalten zu haben: denn ſie, der Ungewißheit künftiger Zeiten eingedenk, hielten für gut, was ſie auf irgend eine Weiſe erworben, ſich urkundlich vom Könige beſtätigen zu laſſen, damit ſie im Falle der Noth ihren Beſitz mit ihrem Rechte zu vertheidigen vermöchten; die weltlichen Fürſten hingegen, die ſich auf ihr Schwert verlaſſen zu können glaubten, bekümmerten ſich nicht um König und Thron, ſondern nahmen an ſich, was ſie zu behaupten ſich getraueten. In der That: wollte man dieſe Zeit lediglich nach den einzelnen Vorgängen beurtheilen, die uns in der Geſchichte überliefert worden ſind, ſo würde man weder begreifen, wie überhaupt das Beſtehen menſchlicher und geſellſchaftlicher Verhältniſſe möglich geweſen, noch würde man irgend eine Hoffnung für die Zukunft zu gewinnen vermögen. Aber es ſind eben nur einzelne Vorgänge, von welchen uns einige Nachrichten aufbehalten worden; es ſind die Abweichungen vom Rechten und Wahren, welche eben deßwegen die größte Aufmerkſamkeit erreget haben. Hinter dieſem ver-

Digitized by Google

worrenen Treiben wohnten ohne Zweifel in der Stille des Hauſes Liebe und Treue, Tugend und gute Sitte, und das Herz des edelen Menſchen fand auch in dieſen Tagen Befriedigung für ſeine heiligſten Bedürfniſſe. Und wenn in den öffentlichen Verhältniſſen des Reiches Nichts aufgefunden wird, das erheiterte oder erfreuete, ſo wurde in der Kirche für und für deſto mehr vorbereitet; ſo geſchah in Gauen und Gemeinden, in Grafſchaften und Biſthümern zuverläſſig Vieles, das förderlich war für das Leben und ſeine Zwecke, und in den Städten wuchs der Geiſt bürgerlicher Freiheit heran, der alle menſchlichen Beſtrebungen pfleget. Die ſpäteren Zeiten zeugen für die gegenwärtigen.

Die nächſten Folgen von Adalbert's Sturze kamen auf eine traurige Weiſe über das Erzbisthum Bremen. Er nämlich, der Erzbiſchof, begab ſich aus Tribur nach Bremen zurück. Kaum aber war die Nachricht von ſeiner Verwerfung in Sachſen bekannt geworden, ſo begannen die Fürſten des billungiſchen Hauſes einen Kampf gegen den Hirten und die Heerde, der deſto ſchonungsloſer geführet wurde, je bitterer der alte Groll in den letzten Zeiten, während Adalbert's Verwaltung, geworden war, und deſto höhnender, je wehrloſer der Feind nunmehr zu ſein ſchien. Im Beſonderen zeichnete ſich Magnus aus, des Herzogs Ordulf's Sohn, durch ſeinen wilden Haß gegen den Erzbiſchof. Er verkündigte es laut, daß er nicht ruhen würde, bis er den alten Zwiſt durch Verſtümmelung oder Vernichtung des verhaßten Prieſters geendiget hätte [3]. Adalbert wurde in Bremen ſelbſt gleichſam belagert; und da die Lehenleute des Erzbisthums entweder keine Hülfe zu leiſten vermochten, oder ſich dem Dienſt entzogen, ſo ſah er ſich bald von einer ſo großen Gefahr bedrohet, daß er für nöthig hielt, ſich durch die Flucht zu retten. Er begab ſich nach Goslar und lebte eine Zeit lang in der Nähe dieſer Stadt im Verborgenen auf einem Gute [4]. Aber er erkannte

bald, daß er durch ſeine Flucht ſeine Kirche und deren Güter nicht gerettet habe. Deßwegen hielt er für nöthig, ſich mit dem furchtbaren Magnus abzufinden, um nur nicht Alles zu verlieren. Er ertheilte demſelben mehr als Tauſend Manſen zu Lehen. Magnus wurde ſein Mann, und verpflichtete ſich, gewiſſe Rechte und Güter der Kirche zu Bremen ehrlich und redlich zu vertheidigen. Aber Adalbert kam durch dieſen Vertrag noch nicht zur Ruhe; vielmehr diente derſelbe nur zur Einleitung einer Abfindung mit den übrigen Fürſten, mit Udo von Stade, dem Grafen der Nordmark, und mit Ordulf, dem Herzoge der Sachſen, welchen er zugeſtehen mußte, was ſie verlangten oder wünſchten, ſo daß er kaum ein Drittheil von den Beſitzungen übrig behielt, die der Kirche zu Bremen gehöret hatten. Und für ſolche Opfer gewann er Nichts, als den leeren Namen eines Lehenherrn der Fürſten, welchen er die Güter ſeiner Kirche Preis gegeben hatte [5]; und ſich ſelbſt ſetzte er in die harte Nothwendigkeit, die Menſchen, welche ihm noch unmittelbar auf dem Reſte der Kirchengüter unterworfen blieben, auf das Schwerſte zu bedrücken und auf das Aeußerſte auszupreſſen, damit er nur einiger Maßen die Mittel erhielt, die zur Erhaltung der erzbiſchöflichen Würde in ſeinem Sinne nothwendig waren.

Aber dieſe Verhältniſſe wirkten noch weiter in die nördlichen ſlaviſchen Länder hinein, und veranlaßten unermeßliches Unglück. Früher nämlich iſt erzählet worden, wie Godeſchalk, Fürſt der Abodriten, plötzlich aus einem harten Verfolger des Chriſtenthums und alles chriſtlichen Weſens in einen eifrigen Vertheidiger der Lehre Jeſu Chriſti, ja in einen wahren Apoſtel des Evangeliums umgewandelt wurde, und durch welche Mittel und unter welchen Umſtänden es ihm gelang, das zerſtörte Chriſtenthum im Lande ſeines Volkes wieder herzuſtellen und das Kreuz überall wieder aufzurichten; und nicht minder iſt erzählet worden, wie es gekommen, daß Godeſchalk ſein Werk

Digitized by Google

nicht in reiner Weiſe vollendete, ſondern veranlaßte oder duldete, daß daſſelbe einen verderblichen Zuſatz erhielt [6]. Im Fortgange der Zeit hatte dieſer Zuſatz immer weiter um ſich gegriffen. Die Einmiſchung der Dänen und Sachſen, welche durch die Feindſeligkeiten der ſlaviſchen Völker gegen einander allerdings veranlaſſet worden ſein mag, unterhielt fortwährend eine widerſpänſtige Geſinnung in den Menſchen, welche genöthiget wurden, ſich vor dem Kreuze zu beugen. Auch wirkte der Erzbiſchof Adalbert ungünſtig ein. Zwar förderte er mit aller Kraft das gottſelige Unternehmen des Fürſten Godeſchalk; aber er that Dieſes in ſeiner Weiſe, mehr die kirchliche Gewalt und die Pracht des Gottesdienſtes im Auge, als die einfache Wahrheit der Religion und die Reinigung der Sitten nach den Lehren des Heilandes; und je weiter er ſeinen Blick hinaus warf in die nordiſchen Länder, nach Dänemark, nach Norwegen, nach Schweden, und je ſtärker ihn die Luſt zu einem Patriarchat in allen dieſen Ländern ergriffen hatte, deſto eifriger war er bemühet, nicht den Neu-Getauften Erleichterung des Lebens zu verſchaffen, und dadurch Troſt, Hoffnung und Glauben in ihren Seelen zu befeſtigen, ſondern das Land mit Biſthümern, Klöſtern und Kirchen anzufüllen, damit ſeine eigene Größe gefeiert würde [7]. Alle dieſe Dinge bewirkten, daß der Same der Religion Jeſu Chriſti, der von Neuem unter den Wenden ausgeſtreuet ward, abermals vergiftet oder verdorben wurde. Die chriſtliche Religion war für dieſe Menſchen, wie ſchon früher bemerket worden iſt, kein Bedürfniß; ſie hätten für dieſelbe nur gewonnen werden können, wenn ſie eine größere Freiheit gebracht hätte, und in derſelben mehr Bildung, Erleichterung und Heiterkeit des Lebens. An Statt ſolcher Wohlthaten aber brachte ſie nur neue Bedrückung und neue Knechtſchaft, räuberiſche Horden, ein Heer frommer Müßiggänger, eitele Prieſter, Kopfhängerei und die Schrecken der Ewigkeit. Das alte Heidenthum erhob ſich abermals mit friſcher

Stärke in den Seelen der Menſchen, und der Fürſt Godeſchalk ward ein Abſcheu in ſeinem Volke.

Der gewaltſame Zuſtand indeß wurde durch ritterliche Waffen und prieſterliche Künſte aufrecht erhalten; die äußere Ruhe blieb ungeſtöret bei inneren Stürmen, und der ſtolze Bau der chriſtlichen Kirche ward ſtets erweitert und immer höher geführet. Selbſt der Tod Heinrich's des Dritten änderte Nichts in dem Zuſtande der Dinge, weil er zu plötzlich eintrat und unter den wendiſchen Völkern Nichts vorbereitet war, und die Wirrniſſe im teutſchen Reiche ſchienen um ſo weniger benutzet werden zu können, je höher der Erzbiſchof Adalbert in dieſen Wirrniſſen zu ſteigen ſchien. Nachdem aber dieſer Mann von der Höhe herabgeworfen war, auf welcher er ſo drohend als glänzend geſtanden hatte, und als nun die ſächſiſchen Fürſten das Erzbisthum zu bekämpfen und zu plündern begannen: da glaubten die mißhandelten Wenden, der Augenblick ſei gekommen, das Joch zu zerbrechen, ſich ihrer Dränger zu entledigen, das verhaßte Kirchenweſen zu zerſtören, und zum dritten Male zurück zu kehren zu den alten Göttern und zu der Freiheit der Väter. Sie ſtanden auf und nahmen die Waffen. Pluſſo, mit Godeſchalk's Schweſter vermählet, ſtellte ſich an ihre Spitze, und brachte Ordnung und Richtung in die losſtürmenden Maſſen. Und mit der größten Wuth ward Alles angegriffen, was teutſch oder chriſtlich. Keine Schonung, keine Menſchlichkeit; nein nur Grauſamkeit, Greuel und Frevel. Der fromme Eiferer Godeſchalk ward ergriffen und mit vielen Anderen, Geiſtlichen und Laien zu Lenzen ermordet; ein Presbyter Ippo aber ward auf dem Altare geſchlachtet. Ein Mönch, Anſver, ſollte, nebſt Anderen, in Ratzeburg zuerſt zum Tode geſteiniget werden; er aber flehete die Heiden an, daß ſie ihn ſparen möchten bis zuletzt, weil er verhüten wollte, daß Keiner der Märtyrer, in der Angſt des Todes, ſich losſagte von dem Gekreuzigten; und ſein Flehen ward erhöret: er empfing, der Letzte,

Digitized by Google

wie der heilige Stephanus, die Krone der Blutzeugen. Den Biſchof Johannes ſchützte ſein Alter nicht vor Mißhandlungen: er ward in der Stadt Michilinburg verſchont, um dem Volke zum Schauſpiele zu dienen. Man führte ihn, unter Mißhandlungen jeglicher Art, von Stadt zu Stadt; und da er nicht dahin gebracht werden konnte, Chriſtum zu verleugnen, ſo wurden ihm zuletzt in Rethra die Hände abgehauen, die Füße, und endlich der Kopf: der Leichnam ward hingeworfen wie gemeines Aas, der Kopf aber auf eine Lanze geſtecket zum Zeichen des Sieges, welchen der Gott Radigaſt über den Gekreuzigten gewonnen habe. Godeſchalk's Gemahlin, eine Tochter Svein's, des Königes der Dänen, ward mit anderen Frauen zu Michilinburg gegeiſſelt und alsdann nackt in die Welt hinein geſtoßen. Die ganze Gegend um Hamburg wurde mit Feuer und Schwert verwüſtet; die Feſte Hamburg gänzlich zerſtöret; faſt alle Stormarer getödtet oder in die Gefangenſchaft geſchleppet. Selbſt bis Schleswig hin ſtürmten die Wüthenden, eroberten dieſe Stadt durch einen Ueberfall und zerſtörten dieſelbe von Grund aus. Endlich ward auch Pruſſo, die Seele ſo vieler Gräßlichkeiten, als er nach Hauſe zurück gekehret war, von ſeinem eigenen Volk erſchlagen. Die Abodriten aber und die Wagrier waren der Herrſchaft des teutſchen Reiches und des Chriſtenthumes ledig. Umſonſt machte Ordulf, der Herzog von Sachſen, der übrigens ſeinem Vater Bernhard an Kriegskunde und Tüchtigkeit nicht gleich kam [8], wiederholte Verſuche, ſie von Neuem unter das Joch zu bringen [9]: die unglückliche Zerrüttung des teutſchen Reiches gab ihnen Sicherheit auf lange Zeit.

Indem aber Sachſen durch dieſe Vorgänge mit Jammer und Trauer erfüllet wurde, boten auch die übrigen Länder des Reiches nicht eben viel Erfreuliches dar; obwohl der Zuſtand derſelben weniger gewaltſam war, als der Zuſtand des Landes im Norden. In Baiern und Schwaben ſcheinen die Herzoge

Otto und Rudolf die Ruhe im Ganzen erhalten zu haben; jedoch fehlte es an Befehdungen und Räubereien keinesweges. Thüringen war in großer Aufregung, weil der Erzbiſchof aus dem Land einen Zehenten, wie alſobald erzählet werden ſoll, zu ziehen verlangte, welchen Zehenten die Thüringer nicht ſchuldig zu ſein behaupteten. Einen deutlichen Beweis aber von der Verwilderung der Menſchen in dieſer Zeit giebt ein Vorgang, der ſich zu Trier ereignete. Hier nämlich ſtarb, im Jahr ein Tauſend und ſieben und ſechszig, der Erzbiſchof Eberhard, mitten in der Verwaltung ſeines heiligen Amtes. Sogleich verſuchte der Erzbiſchof Hanno von Cöln dieſes Erzbisthum an Einen der Seinigen zu bringen. Er ertheilte daſſelbe ſeinem Neffen, Cuno oder Kunrad, bisher Propſt in Cöln, ohne ſich um die Geiſtlichkeit und das Volk von Trier im Mindeſten zu bekümmern. Ueber dieſe Geringſchätzung aufgebracht, beſchloſſen ſie, Geiſtlichkeit und Volk, den neuen Erzbiſchof nicht aufzunehmen, ſondern an dieſem Werkzeuge des Uebermuthes ein warnendes Beiſpiel aufzuſtellen. Schirmvogt der Kirche von Trier war ein Graf Dietrich, ein junger Mann, zu ungeſtümem Treiben geneiget. Der neue Erzbiſchof Kunrad indeß ahnete Nichts, wie es ſcheinet, von dem Entwurfe, den man gegen ihn gefaſſet hatte. Er nahete ſich, von einem ſtattlichen Gefolg umgeben und von dem Biſchofe von Speier begleitet, arglos der Stadt, übernachtete in der Nähe derſelben und gedachte am folgenden Tage ſeinen feierlichen Einzug zu halten. In der Morgendämmerung dieſes Tages aber überfiel der Graf Dietrich mit einer großen bewaffneten Mannſchaft ihn in ſeinem Nachtlager. Die Wenigen, welche aus Kunrad's Gefolge ſich zum Widerſtand anſchickten, wurden niedergehauen; die Uebrigen, überraſchet, wehrlos, und ohne Beſinnung, warfen ſich in die Flucht. Dietrich bemächtigte ſich aller Dinge, die ſich vorfanden, als guter Beute, und nahm den verlaſſenen Erzbiſchof gefangen. Der Biſchof von Speier rettete ſich in

Digitized by Google

die Kirche und verbarg ſich hinter dem Altare. Daſelbſt ward er bald gefunden, hervor gezogen, geſchlagen, aus der Kirche hinausgeſtoßen, ſeines prieſterlichen Schmuckes beraubt, endlich barfuß auf ein elendes Pferd geſetzet, und dahin gewieſen, woher er gekommen war. Kunrad hingegen, der ernannte Erzbiſchof, wurde, wie ein Verbrecher gefeſſelt, unter Hohn und Spott umher geführt, und nach langen Mißhandlungen endlich von dem Grafen Dietrich Vieren ſeiner Lehenleute übergeben, auf daß ſie ihn vom Leben zum Tode bringen ſollten. Dieſe vier edelen Ritter, fühllos und verwildert, wie ihr Herr, ſchleppten den Unglücklichen in einen Wald, und ſtürzten ihn zu dreien Malen von einem Felſen hinab, um ihn zu zerſchmettern. Aber der Gräuel war umſonſt: Kunrad blieb am Leben. Zuletzt endigten ſeine Henker, entweder in einem Gefühle von Menſchlichkeit, oder ermüdet durch ihre Unthat, ſein Leiden mit ihren Schwertern. Und ein ſolcher Frevel blieb eigentlich unbeſtrafet. Hanno, der ſich um dieſe Zeit wahrſcheinlich in Italien befand, mußte zugeben, daß die Geiſtlichkeit und das Volk von Trier ſich ſelbſt einen Erzbiſchof erwählten; und ſie erwählten Uto, einen Grafen von Nellenburg. Dietrich begab ſich als Pilgrim nach dem heiligen Lande, aber mehr dem Zorne guter Menſchen ausweichend, als weil er die öffentliche Macht im Reiche fürchtete; und erſt als er ſich hinweg begeben hatte, ward er zum Scheine des Rechtes vom Könige des Landes verwieſen. Nach ſeinen Geſellen, nach jenen vier Rittern, welche den Mord vollbracht hatten, ſcheinet nicht ein Mal gefraget zu ſein. Nur das Volk übte in ſeinem frommen Glauben Gerechtigkeit ſowohl gegen den unglücklichen Märtyrer, als gegen die großen Herren im Reiche, welche durch Unverſtand und Leidenſchaft Ordnung und Gerechtigkeit unmöglich machten. Der Leichnam des Ermordeten wurde von guten Menſchen im Kloſter Tholei beigeſetzet; das Volk verehrte denſelben wie die Gebeine eines Heiligen aus den erſten Jahrhunderten des Chri-

Digitized by Google

ſtenthumes, und viele Wunder geſchahen, eine lange Zeit hindurch, an ſeinem Grabe [10].

Inzwiſchen lebte der junge König ſich ſelbſt überlaſſen, und ergab ſich vielleicht manchen Ausſchweifungen. In der Geſchichte iſt von ihm kaum die Rede; nur in Urkunden, durch welche Schenkungen und Rechte beſtätiget oder ertheilet werden, wird ſeiner gedacht. Häufig ſcheint er ſich zu Goslar aufgehalten zu haben, wohl auch um ſeinem geliebten Adalbert ſo nahe zu ſein, als möglich, und von demſelben Rath und Troſt zu empfangen. Ob aber in dieſer Zeit an Burgen und Feſten in den Vorgebirgen des Harzes, ob im Beſonderen an der großen und prächtigen Harzburg [11], und an der Mauer gebauet worden iſt, mit welcher Goslar umgeben ward, das iſt billig zu bezweifeln. Man begreifet nicht, wie der ſiebenzehen- oder achtzehenjährige Jüngling, unter den Verhältniſſen, in welchen er ſich befand, zu den Gedanken ſo großer Anlagen und Gründungen gekommen ſein könnte. Und wenn auch der Weg ſchon bezeichnet geweſen ſein mag, und wenn ſelbſt der vortrefflichſte Meiſter in der Baukunſt, Bemno, deſſen früher gedacht worden iſt, der aber ſchon im Jahr ein Tauſend und ſieben und ſechszig Biſchof zu Osnabrück wurde, ihm mit Rath und Aufmunterung zur Seite geſtanden hat: ſo begreifet man doch nicht, woher er die Mittel genommen, die zur Ausführung ſo feſter und großer Werke erforderlich waren. Will man überdieß den Verſicherungen von ſeiner leichtſinnigen, wüſten und wilden Lebensweiſe auch nur einigen Glauben ſchenken: ſo kann man unmöglich für wahr halten, daß von ihm Dinge unternommen oder vollendet ſeien, welche, wie große Geldſummen, ſo große Aufmerkſamkeit und Ausdauer in Anſpruch nahmen, zumal da ihm von allen Fürſten des Reiches Hinderniſſe entgegengeſtellet ſein würden. Es iſt daher mehr als nur wahrſcheinlich, daß die Ueberlieferung von vielen Feſten und Burgen auf den ſteilen Bergen des Unter-Harzes

Digitized by Google

und von den Werken der Harzburg und zu Goslar ſehr übertrieben ſeien, weil die Schriftſteller den Zorn der Sachſen, der leicht genug zu erklären iſt, zu erklären ſtrebten, und daß die Bauten, die wirklich zu Stande gebracht worden ſind, theils ſchon von Heinrich dem Dritten [12], theils aber von Adalbert unternommen und vollendet worden, als dieſer die Verwaltung des Reiches in ſeinen Händen hatte [13]. Früher aber mögen dieſe Werke von den Sachſen weniger beachtet worden ſein, weil ſie der Verſicherung Heinrich's des Dritten vertrauet hatten, daß ſie lediglich zum Schutze des Reiches überhaupt und Sachſens im Beſonderen errichtet würden, und erſt von jetzt an mögen ſie angefangen haben zu fürchten, daß dieſe Burgen und Feſten wider ſie ſelbſt benutzet werden könnten. Adalbert's Flucht nach Goslar, ihre ungerechte Beraubung des Erzbisthumes Bremen, der Aufſtand der Abodriten, die Bemerkung, daß der junge König nunmehr als ein ſtarker Jüngling daſtand, dem es nicht an Geiſt gebrach und der einen ſo gerechten als tiefen Grimm in ſich trug, Alles dieſes mag die Blicke der Sachſen nach Goslar und den Burgen am Harze gezogen, und ſie mögen vor dieſen Werken deſto größere Beſorgniſſe zu hegen begonnen haben, je mehr ſie ſich ſagen mußten, daß ſie des jungen Königes Feindſchaft wohl verdienet hatten. Auch ſcheint es, daß Heinrich, unter Adalbert's Mitwirkung, Scharen von freiwilligen Kriegern zu Goslar um ſich verſammelt habe, die ſich wohl gern zu dem jungen Könige ſtellten, deſſen Zukunft vielleicht um ſo glänzender werden könnte, je trüber ſeine Gegenwart war; und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Verträge zwiſchen Adalbert und den ſächſiſchen Fürſten durch dieſe Rüſtung Heinrich's beſchleuniget worden ſeien [14].

Er ſelbſt aber, der König Heinrich, ſcheinet ſich in dieſer Zeit am Meiſten mit einem Gedanken beſchäftiget zu haben, der mit dieſen Dingen in gar keiner oder nur in einer ſehr

entfernten Verbindung ſtand. Das Verhältniß zu ſeiner Gemahlin ward ihm zu drückend, und er wünſchte das Band abzuſtreifen, das ſie mit ihm verknüpfte. Er ſah ihre Leiden; er wußte, daß er im Unrechte war; er konnte ihr Nichts vorwerfen; er hatte ſelbſt Nichts an ihr auszuſetzen, weder an ihrer Perſon, noch an ihren Sitten oder ihrer Bildung; aber er vermochte nicht Meiſter des Unmuthes zu werden, der aus dem Gefühle hervor ging, daß ſie ihm aufgedrungen worden von ſeinen Feinden. In dieſem Unmuthe war ſie ihm eine ſtete Erinnerung an ſein Unglück und an ſeine erduldeten Kränkungen, und deßwegen konnte er nicht aufhören, die Schuldloſe zu mißhandeln. Dieſe Stellung der jungen und ſchönen Königin ward ihm unerträglich; er wünſchte von ihr geſchieden zu werden [15]. Und es gelang ihm, den Erzbiſchof Sigefrid von Mainz, den erſten Geiſtlichen in Teutſchland, für dieſen Gedanken zu gewinnen.

Thüringen nämlich ſtand, in kirchlicher Hinſicht, gutes Theiles unmittelbar unter dem Erzbisthume Mainz. Dieſer Theil des Landes hatte keinen Zehenten an die Kirche zu entrichten, während die Aebte von Fulda und Hersfeld von anderen Theilen des Landes ſtets den Zehenten bezogen hatten [16]. Woher dieſe Freiheit in Thüringen entſprungen war, iſt ungewiß. Vielleicht waren die Kirchen ſchon zur Zeit des heiligen Bonifacius ſo reich mit Gütern ausgeſtattet, daß es ſpäter, zur Zeit Karl's des Großen, nicht für nöthig geachtet ward, auch noch den Zehenten von Früchten und Vieh hinzu zu fügen. Gewiß iſt: in Thüringen erfreuete man ſich des Genuſſes der Freiheit, aber Niemand wußte, auf welche Weiſe man zu derſelben gekommen war. Im Jahr ein Tauſend fünfzig und neun aber, während die Kaiſerin Agnes im Namen ihres Sohnes das Reich verwaltete, als alle großen Herren, geiſtliche und weltliche, zugriffen und ein Jeder zur Treue erkaufet werden mußte, machte der Erzbiſchof Luitbald

Digitized by Google

von Mainz den Verſuch, zuerſt den Zehenten von den königlichen Gütern in Thüringen zu erhalten. Und der Verſuch gelang. Er behauptete, daß ſchon Heinrich der Dritte die Rechtmäßigkeit ſeines Anſpruches auf den Zehenten in Thüringen anerkannt habe; und der Mann war zu bedeutend, als daß man gewaget hätte, ſeine Verſicherung in Zweifel zu ziehen oder ſeinen Anſpruch abzuweiſen. Indeß hielt man für gut, um die wirkliche Entrichtung des Zehenten von den königlichen Gütern zu vermeiden, ſich mit dem Erzbiſchof auf ein Mal abzufinden. Alſo wurden dem Erzbisthume durch eine Urkunde, im Namen des Königes ausgeſtellet, ein hundert und zwanzig Manſen für den ſchuldigen Zehenten zugeſtanden und überlaſſen [17]. Nach einem ſo guten Anfange mag nun der Erzbiſchof weitere Verſuche gemacht haben, um die Vaſſallen in Thüringen zu bewegen, daß auch ſie ſich zu der Entrichtung des Zehenten verſtehen ſollten. Sie jedoch, die Vaſſallen, waren weniger nachgiebig, als ihr oberſter Lehenherr, der König, geweſen war. Nun aber ſtarb im Jahr ein Tauſend und zwei und ſechszig der Markgraf Wilhelm von Meiſſen, welcher, wie erzählet worden iſt, das Jahr zuvor mit dem Biſchof Eppo von Zeiz ein teutſches Heer dem König Andreas von Ungarn zu Hülfe geführet hatte, und welcher, weil ihm der Heerbann über Thüringen zuſtand, auch Markgraf der Thüringer genannt wird. Nach dem Tode deſſelben erhielt ſein Bruder, der Graf Otto von Orlamünde, die Mark; und unter anderen Gütern in Thüringen, zugleich einige, über welche der Erzbiſchof von Mainz die Lehen zu ertheilen hatte. Der Erzbiſchof Sigefrid, welcher inzwiſchen zum erzbiſchöflichen Stuhl in Mainz gelanget war, verweigerte daher dem neuen Markgrafen die Belehnung mit dieſen Gütern, wenn er ſich nicht verpflichten wollte, von allen ſeinen Beſitzungen in Thüringen den Zehenten zu entrichten. Otto, ein friedliebender Mann, verſprach, um zum ruhigen Beſitze zu gelangen, die Forderung

zu erfüllen; ja er machte ſich verbindlich, dahin zu wirken, daß auch die übrigen Thüringer ſich zur Entrichtung des Zehenten verſtänden. Indem er nun dieſe Verbindlichkeit zu erfüllen ſuchte, erregte er einen großen Haß gegen ſich und brachte die thüringiſchen Fürſten und Vaſſallen allzumal zu großer Unzufriedenheit. Deßwegen war bei ſeinem Tode, im Jahr ein Tauſend und ſieben und ſechszig, die Freude allgemein, und um ſo größer, da eine Spaltung entſtanden war: denn Einige hatten ſich zur Entrichtung des Zehenten verſtanden, während Andere denſelben auf das Entſchiedenſte verweigerten [18]. Die Mark erhielt an ſeiner Statt jener Graf Ekbert von Braunſchweig, des Königes Vetter, welcher, wie gezeiget worden iſt, ſeine kühne Entſchloſſenheit unter den verſchiedenſten Umſtänden bewähret hatte. Sie ſollte für ihn ohne Zweifel eine würdige Belohnung ſein, wie für die Rettung des jungen Königes, ſo für ſeine Theilnahme an der That von Kaiserswerth. Da Ekbert mit Hanno von Cöln, Otto von Nordheim und Rudolf von Schwaben in Verbindung ſtand, und da dieſem Fürſten die Freundſchaft des Erzbiſchofes von Mainz nicht gleichgültig war, ſo iſt zu vermuthen, daß auch er die Anſprüche dieſes Erzbiſchofes auf den Zehenten in Thüringen gefördert haben würde, wenn er länger gelebet hätte. Aber er ſtarb ſchon am Ende deſſelben Jahres, und die Mark erhielt, wie ihm zugeſichert war, ſein unmündiger Sohn, der gleichfalls Ekbert hieß, und ihm von Immula, einſt die Gemahlin Otto's von Schweinfurt, Herzoges von Schwaben, einer Schweſter von der Mutter der Königin Bertha, geboren war. Unter ſolchen Umſtänden konnte nicht viel, es konnte vielleicht Nichts für den Erzbiſchof von Mainz geſchehen, und ſein Anſpruch auf den Zehenten in Thüringen wurde nicht zum Recht und kam nicht zur Ausführung.

Aber eben dieſe Umſtände hielt der König für günſtig für die Sache, die ihm am Herzen lag. Er wandte ſich an den

Digitized by Google

Erzbiſchof Sigefrid von Mainz, und verſprach demſelben nicht nur Ergebenheit und Gehorſam im Allgemeinen, ſondern er verſprach auch, die Thüringer nöthiges Falles mit bewaffneter Hand zur Entrichtung des Zehentens zu zwingen, wenn er, der Erzbiſchof, ihm zur Trennung ſeiner unglücklichen Ehe behülflich ſein wollte. Der habſüchtige Erzbiſchof ging ſogleich in den Antrag ein: Heinrich ſollte nur einen beſtimmten Vorwand angeben. Hierauf berief der König, nach dem Pfingſtfeſte des Jahres ein Tauſend ſechszig und neun, die Fürſten des Reiches zu einer Berathung über die öffentlichen Angelegenheiten nach Worms [19]. Viele erſchienen. In der Verſammlung dieſer Fürſten trug der König, nach weiterer Verſtändigung mit Sigefried, ſein Anliegen vor. „Seine Verbindung mit ſeiner Gemahlin ſei unglücklich. Auf derſelben liege keine Schuld; eine Verſtoßung habe ſie nicht verdienet. Aber ſie ſeien nicht für einander geeignet [20]. Möge es Schickſal ſein oder ein Gottes-Urtheil: zwiſchen ihnen finde kein ehelicher Verkehr Statt. Er flehe daher vor Gott, man möge ihm die unſeligen Feſſeln abnehmen, und Beiden den Weg zu einer glücklicheren Vermählung öffnen. Uebrigens verſichere er mit einem Eidſchwure, daß er ſeine Gemahlin niemals berühret habe, und daß ſie zurückkehren werde, wie ſie zu ihm gekommen ſei.“ Dieſer Antrag war den verſammelten Fürſten ſehr verdrießlich. Es ſchien ihnen eine häßliche Sache, der königlichen Majeſtät unwürdig [21]. Einzelne mögen ſie aus beſonderen Gründen mit beſonderer Bitterkeit aufgenommen haben: war doch der Herzog von Schwaben, Rudolf von Rheinfelden, nachdem ſeine erſte Gemahlin, des Königes Schweſter, geſtorben, in zweiter Ehe mit Adelheid vermählet, einer Schweſter der Königin Bertha. Nur der Erzbiſchof Sigefrid von Mainz nahm ſich des Königes an. Dadurch erregte derſelbe Erſtaunen und Unwillen, aber er bewirkte doch auch, daß man den Beſchluß faßte, die Entſcheidung auszuſetzen, und

Digitized by Google

einer Synode zu überlaſſen, welche im Herbſt, in der erſten Woche nach dem Feſte des heiligen Michael's zu Mainz gehalten werden ſollte. Die Königin Bertha mußte ſich in das Kloſter Lorſch begeben, um in der Einſamkeit die Entſcheidung der Synode abzuwarten; der König fand inzwiſchen eine Beſchäftigung, bei welcher er zum erſten Male ſeinen kriegeriſchen Geiſt bewährte.

Der Markgraf Otto von Meißen nämlich, von welchem oben die Rede geweſen iſt, hatte eine Wittwe hinterlaſſen, Adela genannt, eine eben ſo leidenſchaftliche und ehrgeizige als ſchöne Frau. Mit dieſer Frau, welche Otto's Nachfolger, der Markgraf Ekbert, nach Verſtoßung ſeiner eigenen Gemahlin, heimgeführet haben würde, wenn ihn nicht der Tod gehindert hätte [22], hatte ſich Dedi vermählet, der Markgraf in der Lauſitz, ein ſchon alternder Mann, von ruhiger Gemüths-Art. Adela trieb ihren Gemahl an, alle die Lehen zu ſuchen, die ihr erſter Gemahl in Thüringen, von verſchiedenen Lehenherren, beſeſſen hatte. Dedi bewarb ſich, ſeiner Gemahlin zu gefallen, um dieſe Güter; aber er vermochte Keinen der Lehenherren dahin zu bringen, daß ſie ihm die Beleihung ertheileten: denn ſie mochten nicht begreifen, warum Adela's zweiter Gemahl eben alle Güter erhalten ſollte, die ihr erſter Gemahl beſeſſen hatte. Sie aber, Adela, als ſie die Weigerung der Lehenherren vernahm, kam auf den Gedanken, daß der König ſelbſt hindernd eingetreten ſei, weil ſie ſich die Uebereinſtimmung jener Herren nicht anders zu erklären vermochte. Deßwegen reizte ſie ihren Gemahl auf alle Weiſe, und am Meiſten dadurch, daß ſie ihn mit Otto, ihrem erſten Gemahle verglich. An Macht und Reichthum, ſprach ſie, ſtehſt Du über Otto; wäreſt Du ihm aber gleich an Mannheit und Kraft, Du würdeſt eine ſolche Geringſchätzung nicht dulden [23]. Dieſes Wort aus dem Munde der jüngeren und ſchönen Frau, bewog den guten Markgrafen zu dem Entſchluſſe, ſich der verlangten Güter in

Thüringen zu bemächtigen und dem König im offenen Kampf entgegen zu treten. Er rechnete dabei auf die Thüringer, welche, wie er glaubte, gegen den König aufgebracht ſein müßten, weil er die Forderung des Erzbiſchofes von Mainz wegen des Zehenten begünſtigte, und forderte ſie auf, die Waffen zu ergreifen, um ihre alte Freiheit zu vertheidigen.

Auf die Nachricht von dieſen Vorgängen verſammelte der König ein ſtarkes Heer: denn die Kampfluſt war groß überall. Die Freunde des Königes oder des königlichen Hauſes ſtellten ſich zu dem raſchen Jünglinge; die Lehenherren der thüringiſchen Güter wollten ihr Recht wahren gegen die ungeſtüme Zudringlichkeit des Markgrafen Dedi; vor Allen jedoch zeigte ſich der Erzbiſchof Sigefrid von Mainz thätig, weil er dieſen Augenblick für entſcheidend hielt, um das Zehentrecht in Thüringen zu gewinnen für ewige Zeiten: er bot alle ſeine Lehenleute auf, und wirkte, ſo weit er vermochte, um das königliche Heer groß und ſtark zu machen. Dieſem Heere gegenüber eilten nun auch die Thüringer zu den Waffen, nicht um den Markgrafen von der Lauſitz zu Beſitzungen zu bringen, auf welche derſelbe kein Recht hatte, ſondern um nicht wehrlos von dem Erzbiſchofe Sigefrid überfallen und zur Zehentpflichtigkeit gezwungen zu werden. Eben deßwegen ſchickten ſie Geſandte an den König: „ſie hätten gegen ihn keinesweges irgend eine feindliche Abſicht; auch habe der Markgraf Dedi weder auf ihren Rath, noch mit ihrer Förderung ſich gegen das gemeine Weſen erhoben; vielmehr ſeien ſie bereit, den öffentlichen Feind auch mit Gefahr ihres Lebens zu bekämpfen. Aber freilich würden ſie Dieſes mit größerer Freudigkeit und Ergebenheit thun, wenn ihre Freiheit vom Zehenten unverletzt bliebe. Wolle hingegen der Erzbiſchof kirchliche Angelegenheiten nicht mit heiligen, ſondern mit gemeinen Waffen auskämpfen, wolle er ihnen nach dem Rechte des Krieges den Zehenten abpreſſen, den er weder nach kirchlichem, noch nach weltlichem Rechte zu

verlangen habe: ſo hätten ſie ſich eidlich unter einander verſchworen, gegen Räuber und Plünderer zu Wehr und Rache zuſammen zu ſtehen; und lieber wollten ſie im Kriege zu Grunde gehen, denn, nach dem Verluſte der Freiheiten ihrer Väter, als Meineidige fortleben.» Dieſe entſchloſſene Sprache verfehlte ihre Wirkung nicht. Der König konnte unmöglich geneiget ſein, ſich mit ſolchen Männern in einen Kampf einzulaſſen, um dem Erzbiſchofe von Mainz den Zehenten zu verſchaffen, ehe er noch ſicher war, daß Derſelbe ihm zu dem Ziele verhelfen würde, für deſſen Erreichung er den Zehenten verſprochen hatte. Jedes Falles war es gut, die Zehentſache des Erzbiſchofes ſo lange ungewiß zu laſſen, als ſeine, des Königes, Eheſache noch ungewiß war. Heinrich gab daher den Thüringern die freundliche Zuſicherung, daß ſie auf ihn rechnen könnten, ſo lange ſie in ſeiner Treue blieben [24], und dieſe Zuſicherung beſtimmte die Thüringer, ſich nicht mit dem Markgrafen Dedi in eine Verbindung einzulaſſen, ſondern ſich fern zu halten von ſeinem Kampfe.

Unter ſolchen Umſtänden ward es dem Könige nicht ſchwer, den Sieg zu gewinnen über den empörten Markgrafen. Sobald er in Thüringen eingezogen war, fielen zwei Burgen, Beichlingen und Scheidungen [25], in ſeine Gewalt: die erſte ward ihm überliefert, die andere ward erobert. Und nun bedurfte es keiner weiteren Thaten. Der Markgraf, in ſeinen Hoffnungen auf die Thüringer getäuſchet, gab leicht ein Unternehmen auf, zu welchem ihn nicht das Gefühl von Recht und Pflicht getrieben hatte, ſondern lediglich die Leidenſchaft ſeiner Gemahlin. Er unterwarf ſich ſelbſt und Alles, was er hatte, dem Könige. Aber mit dieſer Unterwerfung endigte das Unglück nicht, das er ſich in ſeiner Schwäche bereitet hatte. Der König ließ ihn einige Zeit zur Haft bringen, um ihn zu ſtrafen für ſeinen Frevel. Mit der Freiheit erhielt er zwar auch ſeine Würde zurück, aber einen nicht geringen Theil von ſeinen Be-

Digitized by Google

ſitzungen und Einkünften mußte er aufgeben, und mit dem Bekenntniß aufgeben, daß es gern geſchehe, um Leben und Frieden zu erkaufen. Und doch erhielt er nur das Leben, nicht den Frieden. Sein eigener Sohn, aus ſeiner erſten Ehe, gleichfalls Dedi genannt, ein Jüngling von ausgezeichneten Eigenſchaften, faßte gegen den Vater eine bittere Feindſchaft, entweder von Ehrgeiz und Herrſchluſt fortgeriſſen, oder von Zorn über des Vaters zweite Vermählung und über den Verluſt, welchen die Stiefmutter durch ihre Leidenſchaft über ſein Haus gebracht hatte. Durch ſein Verfahren gewann der jüngere Dedi das Wohlwollen Heinrich's des Königes, aber in ſeinem Grimme war er der Schrecken ſeines Vaters und ſeiner Stiefmutter. Jedoch nicht lange. Er fiel durch die Hand eines Meuchelmörders, und im Volke verbreitete ſich der Argwohn, daß dieſe Hand der Stiefmutter des Jünglinges gedienet habe.

So endigte ſich der Aufruhr des Markgrafen Dedi. Während des Krieges aber war es auch zwiſchen den Lehenleuten des Erzbiſchofes von Mainz und den Thüringern, zwar nicht zum Kampfe, jedoch zu feindſeligen Auftritten gekommen. Jene, mit der Geſinnung ihres Herrn wohl bekannt, beraubten und plünderten die Thüringer, wo ſie es vermochten; Dieſe dagegen ſagten dem Erzbiſchof arge Schmähungen in's Angeſicht, ſtellten ſich gegen die Leute deſſelben zuſammen, nahmen ihnen die gemachte Beute ab und trieben ſie in ſchimpfliche Flucht; ja ſie trugen kein Bedenken, einzelne Leute des Erzbiſchofes, Vornehme wie Geringe, die in ihre Hand geriethen, ohne Weiteres aufzuknüpfen [26]. Dieſen Gräueln machte der König ein Ende, nachdem der Markgraf bezwungen war. Um ſich das Anſehen zu geben, als ſei er ſeinem Vertrage mit dem Erzbiſchofe Sigefrid noch getreu, und um dieſen habſüchtigen Mann nicht auf das Aeußerſte zu kränken, ſprach er gegen die Thüringer die Erklärung aus, daß ſie allerdings den

Zehenten an das Erzſtift Mainz zu entrichten ſchuldig wären; aber er gab dieſe Erklärung ſo leicht hin und in einer ſo verächtlichen Weiſe [27], daß die Thüringer wohl erkannten, er, der König, habe keinesweges die Abſicht, ſeine Waffen wider ſie zu verſuchen. Alſo nahmen ſie die Erklärung wenig zu Herzen; und Heinrich führte, ohne Etwas gegen ſie zu unternehmen, ſein Heer aus Thüringen hinaus und verſtattete Jedem die Rückkehr in ſeine Heimath.

Der König ſelbſt machte ſich auf den Weg nach Mainz, zu dem feſtgeſetzten Tage. Auf dieſem Weg erfuhr er: in Mainz ſei ein Legat des apoſtoliſchen Stuhles eingetroffen, welcher ſeine, des Königes Ankunft erwarte, welcher den Auftrag habe, ſeine Eheſcheidung zu verhindern, und den Erzbiſchof von Mainz mit einem Strafurtheile des apoſtoliſchen Stuhles zu bedrohen, weil derſelbe eine ſo ſchmähliche Trennung zu bewirken verſprochen habe. Heinrich erſchrak. Er wollte in ſeinem Aerger und ſeinem Schmerze ſogleich nach Goslar zurückkehren und nur mit großer Mühe brachten ihn ſeine Freunde von dieſem Gedanken zurück, von deſſen Ausführung unermeßliche und gefährliche Folgen zu fürchten waren: denn die Fürſten des Reiches, die er zu einer Verſammlung nach Mainz entboten hatte, würden ſein Ausbleiben ſchwerlich mit Gleichgültigkeit und ohne harte Beſchlüſſe zu faſſen geduldet haben. Er begab ſich nach Frankfurt, und erſuchte [28] die Fürſten, die ſich in Mainz befanden, nach dieſer Stadt zu kommen. Sie kamen, und mit ihnen kam der päpſtliche Bevollmächtigte. Es war Petrus Damiani. Dieſer ſetzte ſeine Aufträge auseinander. Zuvörderſt ermahnte er den König, im Namen des Papſtes, abzuſtehen von einer ſo ſchlechten Sache; wenn menſchliche Geſetze, wenn die Satzungen der Kirche ihn nicht ſchreckten, ſo möge er doch ſeiner eigenen königlichen Ehre ſchonen; er möge nicht das Gift eines ſo ſchmutzigen Beiſpieles in die chriſtliche Welt hinein werfen; er, der König, der

Digitized by Google

die Verbrechen der Menſchen ſtrafen ſolle, möge ſich nicht zum Urheber und Fahnenträger des Laſters erniedrigen. Nach dieſer Ermahnung ſetzte Petrus hinzu: „wenn er, Heinrich, gutem Rathe kein Gehör gebe, ſo werde die Gewalt der Kirche nothwendig eintreten müſſen, um den Frevel zu verhüten; und niemals werde der Papſt ihn zum Kaiſer weihen, wenn er mit einem ſo giftigen Beiſpiele den chriſtlichen Glauben verrathen hätte.» Alſobald erhoben ſich alle anweſenden Fürſten: der Papſt habe Recht. Sie feheten den König an, er möge doch ſeiner Hoheit nicht ein ſolches Verbrechen anhängen und die Majeſtät des königlichen Namens nicht mit einer ſo ſchändlichen Handlung beflecken; er möge doch auch den Anverwandten der Königin nicht gerechte Urſache geben zum Abfall und zur Empörung: denn je mächtiger dieſe Männer durch Reichthum und Waffen wären, deſto furchtbarer würden ſie ohne Zweifel die Schmach rächen, welche auf die Königin gebracht worden.

Durch dieſe Worte mehr gebrochen, als gebeuget [29], antwortete Heinrich: „iſt Das euer unabänderliches Verlangen, ſo werde ich mich beherrſchen, und, ſo gut ich kann, die Laſt tragen, die ich nicht abzuwerfen vermag.» Und nun gab er zu, mehr in wildem Unmuth, als aus Liebe zur Eintracht, daß ſeine Gemahlin das Kloſter verlaſſen und von Neuem vor der Welt als Königin erſcheinen ſollte. Um aber nicht die Beſchämung zu haben, ihr im Angeſichte der verſammelten Fürſten zu begegnen, verließ er, ſo ſchnell als möglich, Frankfurt und kehrte, von kaum vierzig Kriegern begleitet, nach Goslar zurück. Die unglückliche Bertha folgte ihrem Gemahle langſam nach, nicht ohne königliche Pracht. Bei ihrer Ankunft ging Heinrich ihr entgegen, und empfing ſie mit kalter Höflichkeit: denn er war entſchloſſen, den äußeren Anſtand zu beobachten, und im Uebrigen zu leben, als hätte er keine Gemahlin [30]. Aber dieſer Entſchluß wilder Leidenſchaft iſt nicht lange beſtanden. Alles Unglück, das über den jungen König gekommen war,

Digitized by Google

alle Irreleitungen, Mißhandlungen und Verräthereien, welchen er ausgeſetzet geweſen, hatte den Adel der Menſchheit in ſeiner Bruſt nicht gänzlich zu zerſtören vermocht. Bertha's ſtill duldende Tugend brach ſeinen ſtarren Sinn. Im zweiten Jahre nach dem Vorgang in Frankfurt gebar die Königin ihrem Gemahl einen Sohn; und im Fortgange der Zeit noch drei andere Kinder. Und wenn es ihr auch nicht gelang, ſeine treue Liebe zu gewinnen, ſo nöthigte ſie ihn doch, ihr Achtung und Verehrung zu beweiſen.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Adalbert's von Bremen abermalige Erhebung und Tod.

Sturz des Herzoges Otto und Erhebung des Herzoges Welf.

Unüberſehbare Verwickelung der öffentlichen Verhältniſſe im Reiche.

J. 1070 — 1073.

Die Fahrt nach Thüringen gegen den Grafen Dedi hatte den König erfreuet, und der ſchnelle Erfolg derſelben, ſo wie das Anſehen, welches er an der Spitze oder in der Mitte eines Heeres gewonnen, hatte ſeine Seele geſtärkt und erhoben. Um ſo tiefer hatte ihn die Beſchämung, die Demüthigung gekränket, welcher er zu Frankfurt in der Verhandlung mit den Fürſten des Reiches ausgeſetzet geweſen war. Nun hatte er ſich in Frankfurt von Denen, in deren Hand er ſich bisher wider ſeinen Willen befunden hatte, raſch losgeriſſen, und war, nur von einer kleinen Anzahl treu ergebener Freunde begleitet, nach Goslar zurück gekehret [1]. Hier angelanget, ſeine feſten Burgen im Auge, mag er ſich, ein zwanzigjähriger Jüngling, zum erſten Mal als freier Mann gefühlet haben; und in dieſem neuen

Digitized by Google

Gefühle der Freiheit ſind ihm ohne Zweifel mancherlei Entwürfe durch die Seele gegangen, die deſto verworrener geweſen ſein dürften, je weniger ſich vor der Erinnerung an eine ſolche Vergangenheit die Zukunft klar geſtalten konnte. Nur den Gedanken hielt er feſt, der junge König, daß die Fürſten des Reiches, welche den Traum ſeiner Kindheit ſo grauſam zerſtöret, welche die Schwäche ſeiner Jugend ſo ſelbſtſüchtig mißbrauchet, welche ihm für ſein ganzes Leben hart drückende Feſſeln anzulegen verſucht und ihn zuletzt, zu ſeiner großen Beſchämung, dem päpſtlichen Stuhle wie einen argen Sünder gegenüber geſtellet hatten, daß dieſe Männer den Lohn ihrer Werke empfangen und nöthiges Falles die Schärfe ſeines nunmehr erprüften Schwertes empfinden ſollten. Und gewiß iſt die Annahme nicht gegen die menſchliche Natur, daß ſich in dieſem Gedanken der Widerwille gegen ſeine Gemahlin, wenn nicht verloren, doch gemildert habe, und daß er in demſelben Maße ſeiner Gemahlin näher gekommen ſei, in welchem er die Hoffnung gewann, es werde ihm gelingen, jene Männer von ſich entfernet zu halten, von welchen ihm dieſelbe aufgedrungen war.

Aber er bedurfte, um ſeine Entwürfe zur Reife und zur Ausführung zu bringen, eines Rathes, eines Beiſtandes, dem er vertrauen konnte und durfte. Und dieſen Rath, dieſen Beiſtand fand er an dem Mann, an welchem noch immer ſein Herz hing, weil er ſich als treuen Freund ſeines Hauſes bewährt und den Neigungen und Begierden ſeiner jüngeren Jahre geſchmeichelt hatte. Es muß unentſchieden bleiben, ob Heinrich ihn eingeladen, oder ob er von ſelbſt zu rechter Zeit ſich eingeſtellet habe: gewiß jedoch iſt, im Jahr ein Tauſend und ſiebenzig befand ſich der Erzbiſchof Adalbert von Bremen von Neuem am Hofe des Königes und hatte auf denſelben abermals einen großen Einfluß [2]; jedoch trat er weniger hervor, als früher, theils weil der König älter gewor-

Digitized by Google

den und, wenn nicht ſelbſtändiger, doch entſchiedener, theils weil Adalbert überhaupt nicht mehr Derſelbe war.

Der Erzbiſchof nämlich hatte, nachdem er den ſächſiſchen Fürſten den größten Theil der Güter ſeiner Kirche überlaſſen, um nur ſich ſelbſt und die Kirche zu retten, drei Jahre zu Bremen im Groll und im Grimme traurig verlebt. Die Erinnerung an ſeine vormalige Größe blieb in ihm; das Luftbild eines Patriarchates im Norden, an welchem er ſich ſo lange ergötzet hatte, ſchwebte ihm beſtändig vor der Seele: um ſich her aber erblickte er Nichts als die Trümmer zerſtörter Herrlichkeit; und unter dieſen Trümmern vermochte er nur mit Schmerz umher zu wandeln, da ſie ihm unaufhörlich die Vorſtellung von ſeiner früheren wahren oder erträumten Hoheit zurück riefen. In ſeiner Leidenſchaft ſann er auf Nichts, als auf Mittel und Wege, um wieder zu gewinnen, was verloren war, für ſeine Kirche und für ſich ſelbſt, und um Rache zu nehmen an ſeinen Feinden, ſowohl an Denen, die ihn geſtürzet, als an Denen, die ihn beraubet hatten. Zur Erreichung eines ſolchen Zweckes nun bedurfte er vor Allem des Geldes. An ein großartiges Leben, das vielen Aufwand erforderte, war er ohnehin gewöhnet. Die Quellen aber, aus welchen er zu ſchöpfen vermochte, floſſen nicht ſtark. Nach der Beraubung des Erzbisthumes mußte er ſeine Einkünfte aus einem ſehr beſchränkten Kreiſe ziehen. Eben deßwegen ſah er ſich genöthiget, die Menſchen, die in dieſem Kreiſe lebten und als Unterthanen der Kirche von Bremen betrachtet wurden, auf das Aeußerſte zu bedrücken. Gegen dieſe unerhörte Bedrückung erhoben ſich mannigfaltige Klagen; es entſtand das Jammer-Geſchrei, der Hirte ſei zum Wolfe geworden und erwürge die Heerde. Adalbert, von der Leidenſchaft geblendet, von der Noth bedränget, achtete nicht auf dieſe Klagen und verſchloß dem Jammer ſein Ohr. Er ward immer härter, immer grauſamer, und ſuchte nur Gründe auf, um ſein Verfahren vor ſich

ſelbſt zu entſchuldigen. Er rief alle Kränkungen wieder hervor, die ihm jemals angethan waren, und behauptete, dieſe halsſtarrigen Sachſen ſchrien nur wider ihn, weil ſie ihn, der er kein Sachſe ſei, haßten, und weil ſie treulos zu den billungiſchen Fürſten hielten, welche Sachſen wären. Dafür müßten ſie gezüchtiget werden. Seine Diener und Verwalter, die ihrem Herrn gefallen und ſich zugleich ſelbſt bereichern wollten, gingen wohl auch über ſeine Vorſchriften hinaus, und ſtellten ihm den Zuſtand der Dinge in ein falſches Licht. Sie verübten wahre Gräßlichkeiten; ſie preßten den Klöſtern ab, was irgend möglich, ſie erhöheten die Zölle und das Marktgeld; ſie nahmen den Menſchen ihre Güter und verhandelten dieſelben; ſie reizten zu Vergehungen, um eine Urſache zur Einziehung des Vermögens zu haben; ſie ſcheueten ſich nicht, Feſſeln und Geiſſeln gegen Diejenigen anzuwenden, welche die Stimme erhoben gegen ſolche Abſcheulichkeiten; ſie trieben den Frevel ſo weit, daß Menſchen in Wahnſinn fielen vor Kummer und Noth. Die Stadt Bremen verfiel; der Handel, der in ſchönem Aufblühen geweſen war, ward geſtöret; aller Verkehr ward unterbrochen; das Land ward arm und Adalbert nicht reich: denn die Werkzeuge, die er zu ſeinen Erpreſſungen gebrauchte, verzehrten oder riſſen an ſich, was erpreſſet worden war [3]. Und Adalbert, der Erzbiſchof, würde wahrſcheinlich in Bremen auf die traurigſte Weiſe, beladen mit dem Fluche Derer, die ihn einſt verehret hatten, hingeſtorben ſein, wenn ihm nicht durch den König Heinrich, als derſelbe ſich nach den Auftritten in Frankfurt von den Fürſten des Reiches losgeriſſen hatte, eine neue Laufbahn eröffnet wäre, die ihm noch ein Mal eine große Hoffnung gab.

In dieſe Bahn aber trat Adalbert ein, gewiß nicht mit beſſeren Grundſätzen, jedoch mit größerer Vorſicht aus Muthloſigkeit und Gram, gewiß nicht mit geringeren Entwürfen, jedoch mit geringerem Vertrauen und geringerer Kraft. Zu der-

Digitized by Google

ſelbigen Zeit fanden unter den Fürſten, aus deren Hand Heinrich ſich befreiet hatte, ſchon mancherlei Verhandlungen Statt. Dem Erzbiſchofe Sigebert von Mainz war es nicht entgangen, daß Heinrich ſich gegen ihn in der Zehent-Sache zweideutig benommen, ja die Thüringer in der Verweigerung des Zehenten beſtärket habe; und er verzieh es dem Könige nicht, daß er ſich wegen der Ehe-Sache deſſelben mit dem apoſtoliſchen Stuhl in ein übeles Verhältniß hinein gebracht hatte, ohne den verheißenen Lohn empfangen zu haben. Deßwegen ſuchte er zwiſchen mehreren Biſchöfen, die mit ihm verwandt oder befreundet waren, eine Verbindung zu Stande zu bringen, auf daß ſie mit ihm dahin wirken möchten, daß er ſelbſt, etwa neben dem Erzbiſchofe Hanno von Cöln, die Verwaltung des Reiches in die Hand bekäme. Und nicht minder rührten ſich die weltlichen Fürſten. Der Herzog Otto von Baiern, der als Sachſe in Sachſen einen großen Anhang hatte, ſuchte ſich mit den billungiſchen Fürſten zu verſtändigen, damit ſie gegen mögliche Ereigniſſe gemeinſchaftlich zu gemeinſchaftlicher That vorbereitet wären; und es gelang ihm, den Grafen Magnus, den Sohn des Herzoges Ordulf, welcher, wie erzählet worden iſt, den Erzbiſchof Adalbert mit der größten Leidenſchaft bekämpfet hatte, gänzlich auf ſeine Seite zu ziehen. Ob der Erzbiſchof Adalbert von dieſem Getreibe wirklich unterrichtet geweſen, oder ob er, der vielerfahrene Mann, daſſelbe nur, als in den Verhältniſſen begründet, vorausgeſetzet habe, iſt unbekannt; aber ſeine Handlungsweiſe entſprach demſelben, als hätte er Alles durchſchauet. Gegen den Erzbiſchof Hanno benahm er ſich mit zutraulicher Freundlichkeit, um dieſen weithin wirkenden Mann entweder zu gewinnen, oder irre zu leiten und von den Fürſten hinweg zu ziehen, welche er, Adalbert, als ſeine Feinde betrachtete und als Feinde des Königes; und auf gleiche Weiſe ſuchte er ſich andere, wenn auch minder bedeutende, Männer zu befreunden, um Uneinigkeit und

Mißtrauen zu erregen. Nur gegen die billungiſchen Fürſten zeigte er ſeine unverſöhnliche Feindſchaft. Deßwegen, während er wahrſcheinlich dahin arbeitete, den König mit ſeiner Gemahlin zu vereinigen, und ihn den Gefühlen aller guten Menſchen näher zu bringen, reizte er ſeinen Zögling in jeglicher Weiſe gegen jene Fürſten auf, und ſtellte ihm einen Krieg gegen dieſelben als nothwendig dar. Aber eben deßwegen mußte ihm allerdings Vieles daran liegen, zu verhüten, daß dieſe Fürſten Hülfe aus dem ſüdlichen Teutſchland erhielten. Denn wenn ſie allein ſtanden, dieſe Fürſten, ſo ſchienen ſie, von den Burgen und Feſtungen am Harz aus, die fortwährend verſtärket wurden, mit zweifelloſem Erfolge bekämpfet werden zu können [4].

Indem nun Adalbert auf dieſe Weiſe ſtrebte und wirkte, und in dem Könige die Leidenſchaft nährte, die in dem unglücklichen Jünglinge war, trug ſich ein Vorfall zu, der allgemeines Aufſehen erregte, der nicht minder ſtark auf edele Seelen wirkte, als auf gemeine, und der nicht ohne große Folgen geblieben iſt. Vor dem Könige nämlich erſchien ein Mann von adelicher Geburt [5], Egeno genannt, und zeigte ihm an: der Herzog von Baiern, Otto von Nordheim, habe ihn durch Bitten und Verſprechungen zu ſeiner, des Königes, Ermordung zu bewegen geſucht; zum Beweiſe legte er den Dolch vor [6], welcher ihm zur Ausführung dieſes Verbrechens gegeben wäre; er erbot ſich, in Haft zu bleiben, und, Falls Otto die Sache in Abrede ſtellte, die Wahrheit ſeiner Angabe durch das Gottes-Urtheil des Zweikampfes zu erhärten.

Von Egeno's früherem Leben iſt Nichts bekannt; mit ſeiner Anklage gegen den Herzog Otto tritt er auf. Die Schriftſteller, die in dieſer Zeit, oder derſelben nahe, gelebt haben, ſprechen von ihm, indem ſie der Anklage gedenken, mit dem höchſten Unwillen und in den ſtärkſten Ausdrücken, als von einem ſchlechten Menſchen, der ehrlos geweſen, und mit Sün-

den und Schandthaten beladen. Und gewiß, er war ein Nichtswürdiger. Wenn ſeine Anzeige richtig war: wem anders, als einem Nichtswürdigen hätte ein Meuchelmord zugemuthet werden dürfen? War ſie hingegen falſch, dieſe Angabe, ſo iſt die Verruchtheit eben ſo wenig in Zweifel zu ziehen. Aber die Schandthaten ſelbſt, deren Egeno ſich früher ſchuldig gemacht haben ſoll, giebt Niemand an, und über die Wahrheit oder Falſchheit der Anklage iſt nicht leicht zu entſcheiden. Die Schriftſteller zwar verwerfen dieſelbe, wie eine arge und gottloſe Verläumdung; aber, wie es ſcheinet, mehr, weil ſie ſich ſelbſt durch einen ſo verruchten Gedanken empöret fühlten, als weil ſie ſtarke Gründe hatten. Sie halten den Herzog Otto eines ſolchen Gedankens nicht fähig. Vielmehr wird er von ihnen geprieſen als ein Held, im Krieg und im Rathe gleich ausgezeichnet, und wegen ſeiner hohen Tugenden vom größten Anſehen im Volke. Nun leidet es auch keinen Zweifel, daß der Herzog Otto viele Eigenſchaften beſeſſen habe, welche die Blicke auf ihn zogen, welche ihm ein furchtbares Anſehen gewährten, welche die Meinung erhielten, daß er, wenn nicht ein zuverläſſiger Freund, doch ein gefährlicher Feind ſei. Aber zu leugnen iſt auch keinesweges: für die großen Lobeserhebungen, mit welchen Otto überhäufet wird, ſuchet man umſonſt in der Geſchichte nach den Gründen. In früheren Tagen war er allerdings wohl, im Geiſte des Lehenthumes, tüchtig und gut geweſen, und hatte ruhmwürdige Thaten gethan, weil die Kaiſerin Agnes mit ſo großer Aufopferung ſeinen Arm und ſeine Treue zu erkaufen geſuchet; ſeit der That von Kaiſerswerth aber, bei welcher ſeine Theilnahme nur mit zweideutigem Erfolge vertheidiget werden mochte, hat er dieſen Ruhm eben nicht vermehret, und die acht Jahre, welche inzwiſchen verlaufen, waren Jahre wilder Leidenſchaften und wüſter Begierden geweſen, welche auf Männer des öffentlichen Lebens mehr entſittlichend, als beſſernd, eingewirket hatten. Ein jeder dieſer Männer ſtrebte

höher hinauf, und nicht bloß der Erzbiſchof Adalbert von Bremen hatte ſein Ziel in eine weite Ferne geſtellet. Der Herzog Otto hatte erreichet, was zu erreichen er unter Heinrich dem Dritten ſchwerlich gehoffet hatte; es wäre der Weiſe dieſer Zeit nicht entgegen, wenn ihm auch das Höchſte nicht zu hoch vorgekommen. Das Herzogthum Baiern ſcheinet jedes Falles ihm nicht genüget zu haben; denn er hat für daſſelbe Nichts gethan und ſich nicht im Mindeſten bemühet, nur heimiſch in dem Lande zu werden, oder die Anhänglichkeit der Baiern zu gewinnen und zu verdienen. Dagegen hat er bei dem unruhigen Treiben in dieſer Zeit nirgends gefehlt, und in allen Verbindungen oder Verſchwörungen gegen den König oder das königliche Haus hat er ſeine Hände gehabt. Deßwegen war er von allen Fürſten am Meiſten im Munde Derer, die unzufrieden waren oder ſich unzufrieden ſtellten; er galt für den erſten weltlichen Fürſten im Reich überall, und der finſtere Hanno von Cöln, und der gierige Sigefrid von Mainz und die ganze Schar ihrer Verwandten, Anhänger und Geſchöpfe im geiſtlichen Stande blickten auf ihn, als auf ihre Stütze. Endlich hatte Otto auch noch nicht den Vortheil von den Verwirrungen im Reiche gezogen, auf welchen er für ſeine Theilnahme an der That von Kaiſerswerth Anſpruch zu haben ſchien; und eben deßwegen iſt es allerdings höchſt wahrſcheinlich, daß, wenn in dieſem Augenblicke der Thron der Teutſchen erlediget worden wäre, nur der Herzog Otto von Baiern auf denſelben erhoben ſein würde. Nun iſt zwar gewiß, daß alle dieſe Bemerkungen nicht hinreichen, wie ſie auch nicht den Zweck haben, den Herzog Otto von Baiern der Dingung eines Meuchelmörders zu beſchuldigen; aber ſie machen es begreiflich, und deswegen ſind ſie ausgeſprochen, wie der König zu dem Verdachte gekommen, daß Otto über ſeine Leiche hinweg die Krone zu gewinnen ſuche [7], und wie in ſpäteren Zeiten verſtändige Männer an die Wahrheit von Egeno's Anklage zu

Digitized by Google

glauben vermocht haben [8]. Im Uebrigen wiſſen die Schriftſteller, welche dieſen Egeno als einen ſchandbaren Menſchen und ſeine Anklage als eine gottloſe Verläumdung bezeichnen, nichts Beſtimmtes darüber anzuführen, wie Derſelbe zu einem ſolchen Frevel gekommen. Sie ſagen nur, einige Getreue des Königes hätten ihn beſchützet; und im Beſondern wird ein Graf Giſo, Albert und ſeine vier Söhne als die eigentlichen Anſtifter genannt [9], ohne daß man erfährt, warum denn eben dieſe Männer einen ſo großen Neid gegen Otto und eine ſo große Eiferſucht auf den Ruhm deſſelben geheget haben, da doch dieſer Neid und dieſe Eiferſucht als der Quell der Verläumdung betrachtet werden. Auf den Erzbiſchof Adalbert hat Niemand einen Verdacht geworfen, wohl aber auf den König unmittelbar [10].

Jedoch, wie auch der Zuſammenhang geweſen ſein mag: der König, der jedes Falles gerechte Urſache hatte zum Haſſe gegen Otto und zum Mißtrauen, und der überdieß von Otto's Feinden auf alle Weiſe zum Zorn aufgereizet wurde, berief alſobald den Herzog Otto mit anderen Fürſten des Reiches nach Mainz. Otto verwarf die Anklage, und leugnete, den Egeno zu kennen. Hierauf beſtimmte der König ihm eine Friſt von ſechs Wochen, nach deren Ablauf er ſeine Unſchuld in einem Kampfe mit ſeinem Widerſacher beweiſen ſollte. So wollte es das Recht dieſer Zeit. Dennoch murreten die vornehmen Herren, Otto's Freunde, über die Härte dieſes Spruches. Selbſt in das Gottes-Urtheil brachten ſie, unverſtändiger Weiſe, die Vornehmthuerei hinein, die ſchon ſo ſtark um ſich gegriffen hatte; und da ſie Egeno's adelige Geburt nicht abzuleugnen vermochten, ſo hoben ſie die ſittliche Seite des Lebens der beiden Feinde hervor, und erklärten den Zweikampf gerade aus einem Grunde für unzuläſſig, aus welchem ſie das größte Vertrauen zu dem Ausgange deſſelben hätten hegen ſollen. Es ſei weder billig noch gut, ſagten ſie, daß ein ſo hochadeliger Mann, vom be-

Digitized by Google

ſten Leumund und vollkommen makellos, ſich einem niederträchtigen Menſchen gegenüber ſtellen ſollte, welcher, was von adeliger Herkunft in ihm wäre, durch Diebſtahl, Straßenraub und andere Miſſethaten längſt geſchändet habe [11]. Der König indeß kannte ſein Recht und beſtand auf ſeiner Entſcheidung. Zu dem beſtimmten Tage zog daher der Herzog heran mit einem großen Geleite bewaffneter Männer. Als er in die Nähe von Goslar gekommen war, ſchickte er an den König die Botſchaft: er ſei bereit, vor ihm zu erſcheinen, wenn ihm Sicherheit gewähret, und wenn ihm verſtattet ſein ſollte, ſich von dem Verbrechen, deſſen er beſchuldiget worden, auf die Weiſe zu reinigen, welche die Fürſten des Reiches für billig erachtet haben würden. Der König, von dieſer Botſchaft überraſchet, antwortete ſtreng und ſcharf: er verſpreche dem Herzoge keine Sicherheit; er erwarte vielmehr, daß ſich der Herzog zum Kampfe ſtelle, und was derſelbe von ſeiner Unſchuld vorgebe, dem gerechteſten Richter, Gott, anheim gebe; thue er das nicht, ſo müſſe er für überwieſen geachtet werden. Auf dieſe Antwort kehrte der Herzog zurück. Lieber, ſo erklärte er, wolle er ſein Heil mit den Waffen vertheidigen, als durch einen ſchmähligen Untergang den Haß ſeiner Feinde ſättigen. Entweder alſo iſt ſein Gewiſſen nicht rein, oder ſein Glaube an ein Gottes-Urtheil im Zweikampfe nicht groß geweſen.

Am folgenden Tage nach dem Abzuge des Herzoges verſammelte der König die Fürſten aus Sachſen, die ſich wegen dieſer Angelegenheit zu Goslar eingefunden hatten [12], damit ſie über den Sachſen richten möchten nach ſächſiſchem Rechte. Die Fürſten erklärten: der Herzog ſei des angeſchuldigten Verbrechens überwieſen, und ſolle, ſobald er ergriffen werde, mit dem Tode beſtrafet werden. Dieſer Spruch war das Zeichen zu den verderblichſten Auftritten; er löſete alle Zügel der Leidenſchaft. Die Freunde des Königes, die Feinde des Herzoges, Alle, welche nach Raub und Beute begierig waren oder

an abenteuerlichen und verwegenen Thaten Freude fanden, brachen los, um die Beſitzungen des Herzoges in Sachſen und Thüringen auszuplündern und zu zerſtören; und ſie vollführten dieſes Werk ſo grauſam als raſch mit Feuer und Schwert, Nichts ſchonend und Nichts achtend, weder Menſchen noch Dinge, Heiliges ſo wenig, als Gemeines. Endlich, als die Verwüſtung Angſt und Schrecken weithin verbreitet hatte, erſchien auch der König ſelbſt mit einem Heer, und nöthigte die Fürſten, welche mit Otto verwandt oder durch Freundſchaft verbunden waren, ſich entweder mit einem Eide von demſelben los zu ſagen, oder für ihre Treue Geiſſeln zu ſtellen. Hierauf zerſtörte er des Herzoges verlaſſene Burg Hanenſtein von Grund aus, und fand die Beſatzung der Burg Deſenberg, die für unüberwindlich gehalten ward, in einem ſolchen Schrecken, daß er dieſelbe ohne Schwertſchlag in ſeine Gewalt bekam. Zuletzt führte er ſeine Scharen auch gegen die Beſitzungen der Gemahlin des Herzoges in Weſtfalen, und ließ ſie auf denſelben an Menſchen und Dingen die ärgſten Frevel verüben, wie ein wilder, auswärtiger Feind.

Inzwiſchen hatte Otto gegen drei Tauſend auserleſene, und in jeglicher Kriegsart wohl erfahrene Männer um ſich verſammelt. Mit denſelben brach er in Thüringen ein, und übte auf den Gütern des königlichen Fiscus das Vergeltungsrecht an Menſchen und Sachen im vollſten Maße: denn die Männer in ſeinem Geleite hatten ſich größtes Theiles nur in der Hoffnung der Beute zu ihm geſtellt, und konnten nur dadurch an ſeiner Seite erhalten werden, daß er ihnen freie Hand ließ, ihre wüſte Begierde durch Raub und Brand, Plünderung und Mord zu befriedigen. Er drang in dieſer zerſtörenden Weiſe vor bis Eſchwege. Daſelbſt ſtrömte eine Menge von Menſchen zuſammen, welche auf ſeinen Gütern gelebet hatten, und welchen Nichts übrig geblieben war, als das nackte Leben. Dieſelben fleheten um Hülfe und Rache. Otto überließ den Un-

glücklichen einen Theil des Raubes, den er gemacht hatte, ermahnte ſie, die Schläge der göttlichen Züchtigung geduldig zu ertragen, und empfahl, da ſie ſelbſt die Waffen nicht führen könnten, ſeine Waffen ihrem Gebete. Bald aber hatte er, der bisher keinen Widerſtand gefunden, bei Eſchwege, unerwartet ein Treffen zu beſtehen. Die thüringiſchen Vaſſallen nämlich, theils um den König in der Zehent-Sache auf ihrer Seite zu behalten, theils um ihre Beſitzungen gegen Otto's räuberiſche Horden zu ſchützen, durch einen Grafen Rutger nachdrücklich an ihre Erklärung erinnert, daß ſie keine Räuber und Plünderer in ihrem Lande dulden wollten, und an die Nothwendigkeit, dieſem Worte Wahrheit und Nachdruck zu geben, hatten zu den Waffen gerufen, hatten ſich verſammelt, waren dem Herzoge Otto nachgeeilt, und erreichten ihn bei Eſchwege. Alſobald der Angriff. Es war am Zweiten Septembers. Und nicht lange dauerte der Kampf. Wie ein Sturmwind brauſete Otto's verwegene Schar, zum Schutz ihrer Beute, in die Thüringer hinein. Dieſe, weniger kriegsgewohnt, überraſchet durch den Anblick dieſer Geſellen, ſtoben ſogleich aus einander vor ſolchem Ungeſtüm, und entflohen hierhin und dorthin, zu Berg und Wald, um die geliebte Heimath wieder zu gewinnen, vor Allen hinweg mit verhängtem Zügel der Graf Rutger über Höhen und Tiefen. Von den Thüringern hatten ungefähr drei hundert Mann das Leben verloren; in Otto's Heer war nur ein Einziger getödtet und zwei waren verwundet. Und mit dieſem ſchmähligen Vorgange hatte das elende Getümmel ein Ende. Otto blieb noch einige Zeit in Eſchwege, wie in einem Lager ſtehen; da ſich aber kein Feind mehr zeigte, ſo entließ er den größten Theil der Seinigen, damit ſie die Beute zu ſichern vermöchten. Mit dem Ueberreſte ging er weiter nach Sachſen hinein, und nährte dieſe Schar, die er für alle Fälle in Bereitſchaft hielt, theils durch den Ertrag räuberiſcher Fahrten, die er verſtattete oder veranlaßte, theils auf den Beſitzun-

Digitized by Google

gen des Grafen Magnus, ſeines treuen Freundes, der von ſeiner Unſchuld feſt überzeuget zu ſein behauptete, und deßwegen ſeine Sache in jeglicher Art zu unterſtützen ſuchte. Der König aber hatte ſich, auf die Nachricht von Otto's Siege bei Eſchwege, eiligſt nach Goslar begeben, um nicht überfallen zu werden; und er wagte nicht, ſo gering war ſein Vertrauen zu ſeinen Getreuen, dieſe Stadt zu verlaſſen: denn er fürchtete, daß Otto und Magnus vor derſelben erſcheinen und ſie in ſeiner Abweſenheit in ihre Hand bringen und zerſtören möchten [13].

Unter ſolchen Umſtänden lag dem Könige ſehr am Herzen, gegen den Herzog Otto einen mächtigen Fürſten im Reiche zu gewinnen, welcher, wenn auch nicht aus treuer Ergebenheit für ihn ſelbſt, doch aus Haß gegen Otto, einen redlichen Kampf wider denſelben unternähme, weil er einen unverſöhnlichen Feind an ihm hätte. Nun war dem Herzoge durch das Urtheil der ſächſiſchen Fürſten das Herzogthum Baiern abgeſprochen. Die Baiern allzumal hatten dieſen Spruch mit der größten Gleichgültigkeit vernommen, und kein Schwert war für den Herzog des Landes erhoben worden. Zum Theile mochte dieſe Gleichgültigkeit allerdings aus dem Unwillen gegen den Mann ſelbſt hervor gegangen ſein, welcher, ein Fremdling im Lande, überall, nur nicht in Baiern, zu Hauſe zu ſein ſchien; zum Theil aber mochte ſie auch aus dem Umſtand entſpringen, daß die Baiern ſeit mehreren Menſchen-Altern mit ihrem Herzoge ſelten an großen Tagen zuſammen geſtanden hatten. Ihnen war der Herzog willkührlich geſetzet worden; ſie hatten Knaben und Frauen mit der herzoglichen Würde bekleidet geſehen, bis zuletzt Otto dieſe Würde bei ihnen in Mißachtung gebracht hatte. Es war daher zu hoffen, daß ſich die Baiern einen Herzog willkührlich und ohne ihre Zuſtimmung ſetzen laſſen würden; und geſchah Dieſes, ſo konnte der neue Herzog, wenn er der rechte Mann war, allerdings mit der Macht der

Baiern von entſcheidendem Einfluſſe werden für den König, gegen den Herzog Otto. Und Heinrich's Wahl fiel unleugbar auf einen Mann, welcher, da er ſich um die herzogliche Würde bewarb, großen Aufwand nicht ſcheuete, und überhaupt die Bedingungen einging, die ihm vorgeleget wurden [14], der rechte zu ſein ſchien: es heiſſet, der Herzog Rudolf von Schwaben, des Königes Schwager, habe dieſe Angelegenheit vermittelt [15], und möglich wäre wohl, daß Rudolf jetzt aufrichtig des Königes Wohlfahrt gewünſchet habe, da Heinrich ſich gerade noch um dieſe Zeit mit ſeiner Gemahlin befreundet hatte. Der Fürſt nämlich, welchem der König zum Weihnachtsfeſte das Herzogthum Baiern ertheilte, war der Graf Welf, ein Italiäner, der Sohn des Markgrafen Azzo von Eſte. Seine Mutter war Kuniza oder Kunigunde, die Tochter des Grafen Welf von Ravensburg, die Schweſter jenes Welf, den Heinrich der Dritte, wie erzählet worden iſt, zum Herzoge von Kärnten erhoben hatte. Da dieſer Herzog Welf von Kärnten kinderlos geſtorben war, ſo waren die großen Güter, welche derſelbe in Schwaben und Baiern theils ererbet, theils erworben hatte, auf ſeine Schweſter Kunigunde gekommen, und gelangten durch dieſelbe an ihren Sohn, der jetzt Herzog von Baiern wurde; und ſo wie dieſer Welf durch ſeine Erhebung der Stifter eines Hauſes geworden, welches im Fortgange der Zeit zum höchſten Glanz und zur höchſten Macht gelangt iſt, ſo würde man auch ſein Geſchlecht von mütterlicher Seite weit in alte Tage, nicht nur bis in die Zeit Ludwig's des Frommen, ſondern bis in die Zeit der Sciren hinein und noch weiter zu führen vermögen, wenn man anders den Glauben faſſen könnte, daß Alle, welche jemals den Namen Welf geführet haben, Stammverwandte geweſen ſind [16]. Er ſelbſt, der neue Herzog von Baiern, war der Eidam des Herzoges Otto, deſſelben Mannes, gegen welchen er nunmehr als Feind auftreten ſollte. Bisher, ſo lange Otto im Glücke geweſen, und ſich eines gro-

Digitized by Google

ßen Anſehens unter den teutſchen Fürſten erfreuet hatte, war Welf demſelben, wie es ſchien, mit Verehrung und Ergebenheit zugethan geweſen, und hatte ſich bemühet, die Sache deſſelben in jeglicher Weiſe zu fördern; jetzt aber, da ſein Schwiegervater von dem Gerichte der ſächſiſchen Fürſten verurtheilt und dadurch ſeines Herzogthumes Baiern verluſtig erkläret war, trug er, um in den Beſitz dieſes Herzogthumes zu kommen, kein Bedenken, ohne Scham und Scheu das alte Verhältniß zu zerreiſſen, ſich — was ohne Zweifel von ihm verlanget war — für Otto's Feind zu erklären, ſeine Gemahlin Ethelinde frech und fühllos zu verſtoßen und die unglückliche Frau an ihren Vater, den Herzog Otto, zurück zu ſenden. Es iſt wahr: ein ſolches Verfahren erregte bei allen guten Menſchen Unwillen und Abſcheu [17]; aber es iſt auch eben ſo wahr, Welf iſt nicht der einzige Fürſt, der durch ſchlechte Handlungen einen Grund geleget hat, auf welchen beſſere Nachkommen ein weites Gebäude von Größe und Macht aufgeführet haben; und wer die Geſchichte dieſer Zeit durchforſchet, der möchte nur wenige Fürſten auffinden, von welchen er mit Zuverſicht zu behaupten wagte, daß ſie um gleichen Lohn ein gleiches Verfahren geſcheuet haben würden. Um ſo billiger aber ſollte auch das Urtheil werden über den König Heinrich den Vierten.

Dem Herzog Otto war ein neuer Dolch in die Bruſt geſtoßen. Nunmehr hielt er eine Ausgleichung mit dem Könige für ganz unmöglich. Alſo beſchloß er, das Aeußerſte zu wagen und den König ſelbſt anzugreifen im offenen Kampfe. Von ſeinem Freunde, dem Grafen Magnus, unterſtützt und gefördert, nahm er, um im Falle eines Unglückes eine ſichere Zuflucht zu haben, den unzugänglichen Berg Haſengun [18] in Beſitz, befeſtigte denſelben auf das Stärkſte, ſammelte ſo viele Krieger als möglich, ließ dieſelben das Land ringsher plündern, und ſchaffte die Beute in dieſe Feſtung hinein. Der König hatte die Abſicht gehabt, eine Fahrt nach Baiern zu

Digitized by Google

unternehmen, um den neuen Herzog Welf ſelbſt, und mit der Gewalt der Waffen, einzuführen, wenn etwa die Baiern auf den Gedanken kämen, ſich dem Ernannten zu widerſetzen. Auf die Nachricht von Otto's Rüſtungen aber wagte er nicht, ſich zu entfernen, weil er fürchtete, Goslar möchte überfallen, erobert oder übergeben werden. Vielmehr beſchloß er, den Herzog Otto ſo ſchnell als möglich anzugreifen, um denſelben zu unterdrücken, ehe er ſeine Anſtalten zu vollenden vermöchte. Deßwegen zog er aus Sachſen, Thüringen und Heſſen ein Heer zuſammen, und gab den entfernteren Fürſten auf, ſo ſchnell als möglich mit ihrer Mannſchaft zu ihm zu ſtoßen. Aber mit fröhlicher Seele ging das Heer, das den König begleitete, nicht in's Feld. Otto's Feſtung war ſtark und mit allem Nöthigen wohl verſehen; er ſelbſt ſtand da wie in Verzweifelung; ſeine Anhänger, durch jegliches Mittel aufgereizet, trugen den bitterſten Ingrimm in ſich. Ein Sieg war daher nicht zu erlangen ohne die größte Anſtrengung, ohne ungeheuere Opfer; eine Niederlage mußte unüberſehbare Folgen haben. Dieſes Verhältniß konnte Niemandem unbekannt ſein; am klarſten aber ſtand es dem Grafen Eberhard von Nellenburg vor Augen, und Eberhard erfreuete ſich des Vertrauens des Königes. Eben deßwegen verließ dieſer verſtändige Mann das königliche Heer und begab ſich zu Otto, dem Herzoge. Ohne Zweifel handelte er im Einverſtändniſſe mit dem Könige; er gab ſich aber das Anſehen, als komme er ohne Auftrag, aus eigenem Antriebe. Und in dieſer Geſtalt redete er eindringlich zu dem Herzoge. Er beſchwor denſelben, daß er ſich und die Seinigen nicht einer ſolchen Gefahr ausſetzen möchte; noch ſei nicht alle Hoffnung für ihn verloren, wenn Otto die Feſtung räumen und ſich dem König ergeben wollte; zugleich ſchwur er ihm feierlich, daß er ſich bei dem König alle Mühe geben wolle, um ihm die Verzeihung der Verſchuldung, deren er angeklaget war, und die Zurückgabe aller Erbbeſitzungen ſeines

Digitized by Google

Hauſes, die er im Kriege verloren hätte, zu erwirken [19]. Otto erkannte gar wohl, daß er, wenn er den Krieg wider den König weiter führen wollte, ſeine ganze Zukunft auf Einen Wurf ſetzen müßte. Dieſes erwägend, nahm er Eberhard's Vorſchlag an. Eberhard zurück zum König; und Heinrich bewilligte um ſo leichter die Bedingungen, da ihm nicht verborgen geblieben, daß die Fürſten, die ihm folgten, keineswegeſ für den Krieg geſtimmet waren, ſondern daß ſie denſelben entweder läſſig führten, oder ſelbſt auf Verrath ſannen. Alſo ward ein Vertrag abgeſchloſſen und beſchworen: Otto ſollte ſeine Scharen entlaſſen; bis zum Oſterfeſte ſollte der Friede beſtehen, alsdann aber ſollte der Herzog mit Magnus und den übrigen Fürſten, die zu ihm gehalten hatten [20], nach Cöln kommen und ſich dem König unter den Bedingungen unterwerfen, welche die Fürſten des Reiches für billig erachten würden. Otto führte dieſen Vertrag wirklich aus. Dadurch erhielt der König die nöthige Ruhe, um ſich nach Baiern zu begeben, und den Herzog Welf von den Vaſſallen in dieſem Land anerkennen zu laſſen. Er fand weniger Schwierigkeiten, als er gefürchtet hatte. Indeß ſcheint er zu lange verweilet zu haben, als daß die Vorbereitungen für den Tag in Cöln zum Oſter-Feſte hätten getroffen werden können. Zwar eilte Heinrich an den Rhein, und befand ſich zu Oſtern in Cöln; aber er ſah ſich genöthiget oder hielt für gut, dem Herzog Otto und den Anhängern deſſelben eine neue Friſt, bis zum Pfingſtfeſte, zu bewilligen. Am Pfingſtfeſt aber erſchienen Otto, Magnus und ihre Waffengefährten zu Halberſtadt vor dem Könige. Heinrich nahm ihre Unterwerfung an, befahl jedoch, daß die Fürſten, Otto und Magnus, in Gewahrſam gehalten werden ſollten.

Dieſe Vorgänge konnten eine tiefe Wirkung nicht verfehlen. Das unerwartete Glück des Königes regte große Leidenſchaften auf überall; die Feinde wurden beſtürzet, die

Digitized by Google

Freunde verwegen; Jene ſannen auf neue Entwürfe zur Rache, Dieſe auf raſche Benutzung des Augenblickes. Heinrich ſelbſt blickte, voll jugendlichen Dünkels, mit kühner Zuverſicht in die Zukunft hinein, und ſein Freund und Rath, der Erzbiſchof Adalbert, freuete ſich, obwohl ſchwach und krank, daß endlich der Tag gekommen ſei, auf welchen er ſo lange ſehnſuchtsvoll gehoffet hatte. Den ſtärkſten Eindruck aber machten die Vorgänge unter den teutſchen Völkern auf die Sachſen. Etwa drei Monate nämlich vor der Entſcheidung zu Halberſtadt war der Herzog Ordolf geſtorben. Nun hatten ſeit faſt anderthalb hundert Jahren Fürſten aus dem billungiſchen Hauſe die herzogliche Würde unter dieſem Volke getragen: der Sohn war, ohne Widerſtand, ja ohne Zweifel, auf den Vater gefolget. Deßwegen hatten ſich dieſe Fürſten gewöhnet, die herzogliche Würde als erblich anzuſehen, und die Sachſen allzumal, dieſelben als ihre angeſtammten Herzoge zu betrachten. Nach Ordolf's Tode ſahen ſie daher Magnus als ihren rechtmäßigen Herzog an, während Hermann, der Oheim deſſelben, andere Güter des Hauſes als ſein rechtmäßiges Erbe in Beſitz nahm. Und nun ward Magnus gefangen gehalten, und als Gefangener nach der Harzburg gebracht, und kein Sachſe erfuhr, wo ſich der Herzog befand, und was aus ihm geworden. Das erregte in Sachſen von der einen Seite Unwillen, Jammer, Verwirrung, und von der anderen Seite ſtieg Magnus ſehr hoch in der Meinung der Menſchen: ſie machten aus ihm einen Helden, und liehen ihm alle Tugenden und ſchönen Eigenſchaften, welche nach ihren Begriffen einen vollkommenen Fürſten auszeichnen ſollten. Heinrich aber, der König, und Adalbert, der Erzbiſchof, hielten dafür, daß jetzt die Zeit gekommen ſei, die verhaßten Sachſen zum Gehorſam zu bringen, und das Haus der Billunger zu demüthigen und zu brechen. Und wohl hätte das Eine gelingen mögen, wie das Andere, wenn nur eine Macht von einiger Bedeutung in Bereitſchaft geweſen wäre.

Digitized by Google

Aber dieſe Macht fehlte, und von den Fürſten des Reiches durften ſie die Förderung ſolcher Zwecke keineswegesं erwarten. Um daher die nöthige Hülfe zu gewinnen, ward eine geheimnißvolle Zuſammenkunft des Königes Heinrich mit dem Könige Svein von Dänemark im Sommer dieſes Jahres, ein Tauſend ſiebenzig und eins, zu Bardewik veranſtaltet. Bei derſelben war Niemand zugegen, als der Erzbiſchof Adalbert und ein Rath des Königes der Dänen. Und Heinrich, der König der Teutſchen und Adalbert, einer der erſten Fürſten des teutſchen Reiches, trugen in ihrer Leidenſchaft kein Bedenken, mit dem Könige der Dänen einen Vertrag abzuſchließen, in welchem Svein mit einem Eide dem Könige der Teutſchen Hülfe zu Land und zu Meer gegen alle ſeine Feinde verſprach und im Beſonderen gegen die Sachſen, in welchem dagegen Heinrich dem Könige der Dänen gleichfalls eidlich verhieß, daß er ihm alle Länder, die an das däniſche Reich gränzten, zum Eigenthum übergeben wollte [21].

Und kaum war dieſer ſchmachvolle Vertrag abgeſchloſſen, und der fremde König zurückgekehrt in ſein Land, ſo begannen Heinrich und Adalbert offene Feindſeligkeiten wider das billungiſche Haus, gleichſam als wäre dieſes Geſchlecht nunmehr ſchon überwunden, und die Sachſen nicht mehr zu fürchten. Der König hatte ſich nur mit einem geringem Geleite von kriegeriſchen Männern nach Bardewik begeben, ſo daß eine bedeutende Waffenthat nicht möglich zu ſein ſchien. Dennoch, als er erfuhr, daß die Feſte Lüneburg, dieſer alte Erbſitz der billungiſchen Fürſten, ohne Beſatzung ſei, ſandte er von dieſem Geleite ſiebenzig tapfere Männer ab, größtes Theiles ſchwäbiſche Ritter, welche, unter der Anführung ſeines getreuen Eberhard, Grafen von Nellenburg, dieſe Feſte in Beſitz nehmen ſollten. Denn er behauptete, ſie und alle Güter der Billunger ſeien ihm durch Magnus' Unterwerfung anheim gefallen; und da er die Abſicht hatte, ſich dieſer Güter ſämmtlich zu

bemächtigen, ſo ſollte die Lüneburg zum Anhalte dienen, und die Eroberung erleichtern. Eberhard fand keinen Widerſtand; er ſetzte ſich feſt in der Burg. Und nun griff auch Adalbert zu, und nahm, ohne Zweifel unter königlicher Beſtätigung, alle jene Güter und Beſitzungen zurück, welche er, wie erzählet worden iſt, früher dem Herzoge Magnus zu überlaſſen genöthiget worden war [22].

Das Gelingen dieſer Dinge beweiſet auf das Klarſte, daß die Umſtände höchſt günſtig waren für den König und für den Erzbiſchof. Aber dem raſchen Anfange des Werkes entſprach der Fortgang keinesweges. Wenn auch Svein, der König der Dänen, den feſten Entſchluß gefaſſet haben mag, das Wort zu löſen, das er zu Bardewik gegeben hatte, und wenn ihn ſtark nach den teutſchen Gauen auf der Nordſeite der Elbe gelüſten mochte, die ihm verſprochen waren: ſo ſollte er, nach dem Vertrage, dem Könige der Teutſchen doch nur Hülfe leiſten, und an dieſem Könige war es, den Kampf gegen die Sachſen zu beginnen. Zu einem ſolchen Unternehmen aber kam es nicht. Heinrich hielt vielmehr für nöthig, Sachſen zu verlaſſen, um einer Synode beizuwohnen, welche in Mainz gehalten werden ſollte, und von welcher er allerdings Nachtheil und Schimpf zu fürchten hatte. In Conſtanz nämlich war Rumold, der Biſchof, geſtorben. Alſobald hatten die Geiſtlichkeit und das Volk von Conſtanz einen Geiſtlichen dieſer Kirche, den Kanonikus Sigefrid, zum Biſchof erwählt und Ring und Stab an den König geſendet, damit der Erwählte gehörig belehnt oder inveſtiret werden möchte. Ein gewiſſer Karl aber, Kanonikus in Magdeburg und Probſt zu Goslar, wußte die Umgebung des Königes durch feine und grobe Künſte, durch Geld, Geſchenke anderer Art und beſonders durch große Verſprechungen, zu gewinnen; und Heinrich ließ ſich durch die Gewonnenen bewegen, die Wahl Sigefrid's zu verwerfen, den Propſt Karl mit dem Ring und dem Stabe zu ſchmücken, und ihn als

Biſchof nach Conſtanz zu ſenden. So auffallend und verdrießlich dieſes Verfahren auch war, ſo wurde doch Karl in Conſtanz nicht unfreundlich empfangen. Bald aber entdeckten die Geiſtlichen dieſer Kirche, daß der neu ernannte Biſchof, noch ehe er geweihet war, die Schätze der Kirche auf eine ſchamloſe Weiſe entwende, um das Geld herbei zu ſchaffen, das er für die Erwerbung des Bisthumes gegeben oder verſprochen hatte. Darüber erbittert, widerſetzten ſie ſich der Weihung deſſelben; und um dieſe Weihung zu verhüten, klagten ſie ihn bei dem Papſt Alexander dem Zweiten der Simonie an. Alſobald verbot der Papſt die Weihung und unterſagte den Geiſtlichen zu Conſtanz alle Gemeinſchaft mit dem ernannten Biſchofe; dem Erzbiſchofe von Mainz aber trug er auf, eine Synode zu berufen und auf derſelben die Sache ſtreng zu unterſuchen. Die Synode ward auf den Monat Auguſt angeſetzet; und zu derſelben eilte der König aus Sachſen nach Mainz. Hier ſprachen die Biſchöfe und die Geiſtlichen von Conſtanz ſtark und kräftig, aber ohne Bitterkeit und Härte; ſie erinnerten ihn an die Ewigkeit, an Wahrheit und Gerechtigkeit, als durch welche nur Ordnung möglich ſei, als auf welchen nur Reiche und Throne feſt ſtänden. Heinrich, ſei es, daß er wirklich ein gutes Gewiſſen hatte, ſei es, daß er bei der alten Verwickelung ſeiner Verhältniſſe neue und gewaltſame Auftritte zu vermeiden wünſchte, ſprach ſich, wenn auch nicht ohne künſtliche Wendungen, doch ohne Kränkungen aus. Auch er wolle nur das Beſte und Gerechte; er habe ſich keiner Käuflichkeit ſchuldig gemacht, ſondern den Propſt Karl zum Biſchof ernannt, weil er ihn geachtet und für einen würdigen Mann gehalten; wenn derſelbe ſich ſchlechter Mittel bedienet habe, um ihn, den König, zu hintergehen, ſo möge wider ihn nach dem Rechte verfahren werden. Da nun Karl die ſchweren Beſchuldigungen, die wider ihn erhoben wurden, nicht zu widerlegen vermochte, ſo ließ der König, zur großen Freude der verſammelten Väter, ſich die

Zeichen der biſchöflichen Würde, den Ring und den Stab, zurückgeben, ſuchte jedoch den gedemüthigten Mann zu tröſten und zu beruhigen. An ſeine Statt ernannte er, mit Zuſtimmung der Geiſtlichen, den Kanonikus Otto von Goslar zum Biſchof von Conſtanz, und zwar mit dem Verlangen, dem ſich Niemand widerſetzte, daß derſelbe, um neuen Wirrniſſen zuvor zu kommen, ſogleich die Weihe empfangen ſollte [23].

Inzwiſchen waren ſeine Angelegenheiten in Sachſen nicht fortgeſchritten, wenn auch an ſeinen Burgen und Feſten weiter gebauet ſein mochte. Kaum nämlich hatte er dieſes Land verlaſſen, ſo erſchien der Graf Hermann, des Herzoges Magnus Oheim, mit einer zahlreichen Mannſchaft vor Lüneburg, und ſchloß die Feſte ein. Die Burg war ſtark; eine Eroberung derſelben ſchwer. Aber den Belagerten fehlte es durchaus an Lebensmitteln. Nach wenigen Tagen war der Hunger unerträglich, und an einen Verſuch, ſich mit den Waffen in der Fauſt durchzuſchlagen, konnte die kleine Schar von ſiebenzig Mann nicht denken. Deßwegen bot der Graf Eberhard den Belagerern die freiwillige Uebergabe der Burg an. Dieſes Erbieten genehmigte Hermann, jedoch nur unter der Bedingung, daß Eberhard und die Seinigen in der Gefangenſchaft bleiben ſollten, bis der König ſeinen Neffen, den Herzog Magnus, in Freiheit geſetzet hätte; und Eberhard konnte nicht umhin, dieſe Bedingung einzugehen [24]. Hermann hielt die Gefangenen ſehr hart; dem König aber ließ er entbieten, wenn er die Seinigen lebendig und unverletzet wieder zu erhalten wünſche, ſo möge er den Herzog Magnus in Freiheit ſetzen; thue er dieſes nicht, ſo werde er, Hermann, die Gefangenen wie Feinde, die in fremdes Gebiet eingedrungen wären, nach den Geſetzen ſeines Volkes mit dem Tode beſtrafen [25]. Dieſe Botſchaft brachte den König in große Verlegenheit. Er ſah nunmehr ein, wie thöricht er gehandelt hatte, eine ſo kleine, und doch ſo bedeutende Schar von ſiebenzig Männern einer

Digitized by Google

ſolchen Gefahr auszuſetzen, ohne die Gewißheit zu haben, ihnen Hülfe bringen zu können. Ihm kam der Gedanke hart vor, daß er den Herzog Magnus frei laſſen und demſelben verſtatten ſollte, ſich mit ſeinem ganzen Groll an die Spitze der Aufgebrachten zu ſtellen; und nicht minder hart kam es ihm vor, daß er den getreuen Eberhard mit ſeinen Gefährten in der Gefangenſchaft verlaſſen ſollte: denn er bedauerte nicht nur den Verluſt ſo vieler tüchtiger Männer, ſondern er fürchtete auch, daß fortan Niemand mehr geneiget ſein würde, mit ihm zu ſtehen, an ihm zu halten und für ihn zu kämpfen.

Aber die Beſetzung der Feſte Lüneburg ſcheinet noch in anderer Weiſe unglücklich gewirket zu haben. Die Zuſammenkunft des Königes mit dem Könige von Dänemark wurde bekannt. Je geheimnißvoller die Unterhandlungen gepflogen waren, deſto eifriger fragte man nach der Urſache und dem Zwecke. Heinrich ſuchte die Meinung zu verbreiten, jene Verhandlungen hätten ſich auf einen Krieg gegen die Polen bezogen, den er zu unternehmen für nothwendig halte. Ein arger Streit zwiſchen dem Herzoge von Böhmen und dem Herzoge der Polen hätte dieſer Verſicherung allerdings einen Schein von Wahrheit zu geben vermocht; die Gewaltſamkeit aber, mit welcher er ſich des Schloſſes von Lüneburg, unnützer Weiſe, bemächtiget hatte, zerſtörte dieſen Schein, und brachte ganz Teutſchland zu der Ueberzeugung, daß er keine andere Abſicht habe, als das billungiſche Haus zu vernichten, und ganz Sachſen unmittelbar unter ſeine Gewalt zu bringen, oder, wie man leidenſchaftlich und im Zorne ſich auszudrücken pflegte, den Sachſen die Freiheit ihrer Väter zu rauben und ſie ſämmtlich zu königlichen Knechten zu machen. Bei dieſer Sache aber glaubten alle teutſchen Völker betheiliget zu ſein. Denn wenn es dem König ein Mal gelungen wäre, die Sachſen unter das Joch zu bringen: würde er der übrigen Völker ſchonen? und wo würde er endigen? Daher iſt wahrſcheinlich, daß,

Digitized by Google

etwa vom Anfange des Jahres ein Tauſend und zwei und ſiebenzig an, neue Verhandlungen zwiſchen den Fürſten und Herren der teutſchen Völker Statt gefunden haben, welche von den Sachſen veranlaſſet worden ſind, um im Falle der Noth nicht ohne Hülfe zu ſein. Den Sachſen aber lag am Meiſten am Herzen, die Schwaben für ihre Sache zu gewinnen. Wenn die Schwaben zum Könige hielten, ſo hatten ſie von dem Herzoge Welf von Baiern gleichfalls Alles zu fürchten; wandten ſich hingegen die Schwaben vom Könige ab, ſo war zu hoffen, daß auch Welf und die Baiern Nichts für den König thun würden. Nun hatte aber der Herzog von Schwaben bisher im Allgemeinen ein freundliches Verhältniß mit dem König unterhalten, und in der letzten Zeit, bei der Erhebung des Herzoges Welf, hatte er ſich dem Könige, ſeinem Schwager, ſehr ergeben gezeiget; der König hatte von ſeiner Seite das größte Vertrauen auf die Schwaben, weil die Vaſſallen und Herren in Schwaben, wegen jenes freundlichen Verhältniſſes zwiſchen ihm und dem Herzoge Rudolf, ihm die größte Bereitwilligkeit und Ergebenheit bewieſen hatten. Aus Schwaben beſtand daher auch größtes Theiles ſeine Umgebung; aus Schwaben das Kriegsvolk, das er in ſeine Burgen legte, und Schwaben bildeten das Geleite, unter deſſen Schutz er ſeine Züge im Reiche machte. Alſo iſt wahrſcheinlich, daß um dieſe Zeit durch den Billunger Hermann Verſuche gemacht worden ſind, den Herzog Rudolf von Schwaben zu gewinnen, um einen Vertrag zwiſchen den Sachſen und den Schwaben zu Stande zu bringen, daß ſie gegenſeitig dem Könige keine Hülfe leiſten wollten zur Unterdrückung des einen Volkes oder des anderen. Dieſe Unterhandlungen hatten noch keinen Erfolg; aber ſie blieben dem Könige nicht verborgen, und erregten in ihm einen ſolchen Verdacht, daß er, wie er den Herzog Otto von Baiern geſtürzet hatte, ſo den Herzog Rudolf zu ſtürzen beſchloß.

Dieſer Gang der Dinge indeß wurde durch ein Ereigniß

Digitized by Google

unterbrochen, von welchem ſchwer zu ſagen iſt, ob es ein Unglück oder ein Glück für den König geweſen, welches aber jedes Falles ſtark auf die Verhältniſſe einwirken mußte. Der Erzbiſchof Adalbert von Bremen nämlich hatte den Eindruck nicht wieder zu überwinden vermocht, welchen ſein Sturz auf ſeinen Geiſt, wie auf ſeinen Körper gemacht hatte. Schmerz und Kummer, Zorn und Grimm, wüſte Wünſche und wilde Entwürfe hatten ihn zu einer unordentlichen Lebensweiſe getrieben und ſeine Geſundheit ſo gänzlich zerrüttet, daß auch die letzten glücklichen Ereigniſſe keinen wohlthätigen Einfluß auf ihn zu machen vermocht hatten. Immer, auch in früheren Tagen, mit Aerzten umgeben und voll ſtarkes Glaubens an die Kunſt derſelben, ſuchte er ſeine ſchwindenden Kräfte durch ein Uebermaß von Arzeneien zu erſetzen, und beſchleunigte vielleicht durch das, was er für Heilmittel hielt, ſeine Auflöſung [26]. Er ſtarb am ſechszehenten März zu Goslar, arm, von Allen verlaſſen, Alle von ſich weiſend, nur geliebet von ſeinem König und treu in ſeiner Liebe zu dem Könige [27]. Sein letzter Gedanke war ſeine Kirche und die Güter ſeiner Kirche, welche er, ungeachtet aller Beraubungen, mit mehr als zwei Tauſend Manſen aus ſeinem Eigenthum oder durch ſeine Bemühung vergrößert hatte [28].

Für Heinrich war Adalbert's Tod von Bedeutung. Da ſein treuer Eberhard ſich noch in der Gefangenſchaft des Grafen Hermann, des Billungers, befand, ſo ſtand er ganz allein: denn er hatte keinen Mann zur Seite, der ſich einiges Anſehens bei den Fürſten des Reiches zu erfreuen gehabt hätte; und er ſelbſt, der Jüngling von zwei und zwanzig Jahren, wußte ſich nicht zu helfen und durfte auf keinen Fürſten des Reiches rechnen. Die alten Feinde des Erzbiſchofes Adalbert glaubten daher, dieſen Augenblick benutzen zu müſſen, um den Erzbiſchof Hanno, deſſen finſteres Weſen und rauhe Tugend in den letzten Zeiten neue Verehrer gefunden hatten, wieder an

Digitized by Google

die Spitze der öffentlichen Geſchäfte zu bringen. Nun befand ſich der König, verlegen und verlaſſen, zu Oſtern in Utrecht: Daſelbſt hatte ſich eine große Menge von Fürſten und Vaſſallen verſammelt [29], als wollten ſie zum hohen Feſte den Hof des Königes zieren. An Statt aber den jungen Fürſten zu tröſten und zu beruhigen, zu erheitern und zu ermuntern, ſtürmten ſie auf ihn ein mit bitteren Reden und ungeſtümem Drängen: „das ganze Reich ſei angefüllet mit Fehden, Gewaltthat und Unglück; nirgends ſei Sicherheit für den Schuldloſen; Wittwen und Waiſen würden beraubet, Klöſter und Kirchen verwüſtet; die Bosheit wüthe zügellos umher, treibe zu jeglichem Frevel, und ſei der Strafloſigkeit gewiß.“ Der König, erſchrocken vor dieſem Drängen, erklärte ſich zu Allem bereit. Die verſammelten Fürſten und Herren beſtanden darauf, daß der Erzbiſchof Hanno die öffentlichen Angelegenheiten leiten müſſe: denn er ſei der einzige Mann, der eine ſo große Aufgabe zu löſen vermöge. Und Heinrich ſah ſich zu der Demüthigung genöthiget, den Mann, gegen welchen er einen unüberwindlichen Widerwillen hegte, ſelbſt um die abermalige Leitung der öffentlichen Angelegenheiten bitten zu müſſen [30]; und er erlebte die neue Demüthigung, von dem finſteren Prieſter eine abſchlägliche Antwort zu erhalten. „Seine Erfahrungen, ſagte Hanno, ſchreckten ihn zurück; für ſeine Aufopferungen habe er nur Undank und Kränkungen empfangen; überdieß ſei nunmehr ſeine Seele lediglich den göttlichen Dingen zugewendet.“ Und nicht den Bitten des Königes gab er nach, der harte Mann, ſondern den Wünſchen der Fürſten, mit welchen vielleicht dieſer ganze Auftritt zum Voraus verabredet war.

Der König war von Neuem auf das Tiefſte gekränket. In ſeiner Beſtürzung ſcheint er Anfangs alle Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten aufgegeben und dem Erzbiſchofe Hanno völlig freie Hand gelaſſen zu haben, um in eigener Weiſe ſeine Leidenſchaften zu pflegen, und Einzelnes, wie

Goslar und ſeine Burgen, zu retten. Hanno ſoll nun mit großer Strenge in die allgemeine Unordnung hinein gefahren ſein, um das gemeine Weſen zur alten Würde zurück zu bringen. Indeß wird ſeine Wirkſamkeit nur im Allgemeinen geprieſen, und beſondere Angaben fehlen in den Ueberlieferungen. „Weder Gunſt noch Haß, heißet es, vermochten ihn vom Rechte zum Unrechte fortzureiſſen. Er urtheilte über Alles ohne Anſehen der Perſon. Des Armen Demuth ward im Gerichte nicht beachtet, und des Mächtigen Hochmuth nicht geehret. Reiche, die ſich Bedrückungen von Armen ſchuldig gemacht hatten, züchtigte er mit der ſchärfſten Ahndung; er ließ die Burgen derſelben, welche Frevlern zu Schlupfwinkeln dieneten, von Grund aus zerſtören, und gar Viele, die durch Herkunft und Reichthum hervor ragten, in's Gefängniß werfen [31].“ Es ſcheint aber, daß Hanno's Strenge ſich auf die kleinen Frevler beſchränket habe, welche etwa, bei dem Mangel der Ordnung und der öffentlichen Gewalt, ſich auf Straßenräuberei gelegt und anderen Unfug begangen. Hätte er in der That großen und mächtigen Herren entgegen zu treten gewaget, ſo würde der Name derſelben wohl aufgezeichnet worden ſein, wenn nicht zu ihrer Schmach, doch zu Hanno's Ruhm. Auch liegt ein ſtarkes Zeugniß über ſein Verfahren in dem Umſtande, daß von „den Vielen, die durch Herkunft und Reichthum hervor ragten,“ lediglich jener Egeno genannt wird, welcher als Ankläger gegen den Herzog Otto von Baiern aufgetreten war [32]. Dieſen Mann vernichtete Hanno. Derſelbe wurde von Mehreren vieler Beleidigungen und Räubereien beſchuldiget. Man findet nicht, daß Egeno wegen dieſer Beſchuldigungen vor ein Gericht geſtellet, und daß ſeine Vertheidigung angehöret worden ſei; ſondern Hanno ließ ihn greifen, ließ ihn in Ketten legen und zum warnenden Beiſpiele zur Schau herum führen. Geprieſen iſt dieſe Handlung des geſtrengen Prieſters, ob ſie aber mehr von Gerechtigkeit, als von Zorn an ſich ge-

Digitized by Google

tragen habe, iſt ſchwer zu entſcheiden. Uebrigens mag mit dieſer Beſtrafung oder Züchtigung des Egeno die Befreiung des Herzoges Otto aus der Haft zuſammen gehänget haben; ſie erfolgte zum Pfingſtfeſt, ein Jahr nach ſeiner Gefangennehmung, und, wie es heißt, nicht ohne die Abtretung eines Theiles ſeiner Beſitzung. Der Herzog Magnus hingegen blieb noch in ſeiner Haft; vielleicht wußte Hanno nicht ein Mal, wo er ſich befand.

Indem aber der Erzbiſchof auf dieſe Weiſe wirkte und waltete, erhob ſich der König nach und nach über die neue Demüthigung, die über ihn gebracht war. Er faßte den Entſchluß, dem Beiſpiele ſeines Vaters zu folgen, ein reines Leben zu führen und ſelbſtändig die öffentlichen Geſchäfte zu leiten [33]. Aber der Entſchluß war weit leichter zu faſſen, als auszuführen. Heinrich's Leben war nicht rein, und die Leidenſchaften in ſeiner Bruſt nicht auszutilgen. Wie hätte er zu vergeſſen vermocht, was er gelitten und gethan hatte? Im erſten Eifer mag einiges Gute von ihm geſchehen ſein, wie die Erhebung Liemar's, eines jungen Mannes von vielen Kenntniſſen, guten Sitten und großer Frömmigkeit, auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Bremen. Bald aber kehrte das alte, und auch wohlbegründete Mißtrauen gegen die Fürſten des Reiches zurück, und der Wunſch ſtieg in ihm auf, ſich frei zu machen von dem verhaßten Hanno, dem Zerſtörer der Freuden ſeiner Kindheit. Im Beſonderen dauerte ſein Argwohn gegen den Herzog Rudolf von Schwaben fort, und er beſtand darauf, daß derſelbe am Hof erſcheinen ſollte, um ſich wegen der Beſchuldigungen zu rechtfertigen, die wider ihn erhoben wären. Zu verſchiedenen Malen erhielt Rudolf die Aufforderung; er aber weigerte ſich, Folge zu leiſten. Als Grund gab er an, wenn nicht vor dem Könige, doch vor Anderen, daß ihn Otto's, des Herzoges von Baiern, Schickſal zurück ſchrecke. Heinrich erneuerte ſeinen Befehl, zum Beweiſe, daß er es gewaget hat,

Digitized by Google

dem Erzbiſchof Hanno entgegen zu treten. Rudolf wurde beſorget. Zu derſelben Zeit befand ſich die Kaiſerin Agnes, des Königes Mutter, in einem Kloſter Italiens, in welchem ſie ſeit mehreren Jahren den ſtrengſten religioſen Widmungen gelebet hatte. An dieſelbe ſchrieb Rudolf, auf die alte Zuneigung rechnend, die Agnes ihm früher, ihrem Eidam, bewieſen hatte, ſo wie auf die mütterliche Liebe, die ſie für ihren Sohn, den König, hegte: „er flehe ſie an, in das Vaterland zurück zu kehren und das drohende Unwetter eines bürgerlichen Krieges zu beſchwören; denn er ſei feſt entſchloſſen, lieber mit den Waffen in der Fauſt ſein Heil zu verſuchen, als ſich, mit Schimpf und Schande belaſtet, der königlichen Gewalt zu überliefern.“ Die Kaiſerin, durch ſolchen Zwiſt und ſolche Drohung erſchrecket, hielt dafür, daß kein Werk religioſer ſei, als Frieden zu ſtiften zwiſchen ihrem Sohn und dem Herzoge Rudolf. Sie verließ das Kloſter und Italien, und erſchien in Worms, begleitet durch eine große Zahl von Aebten und Mönchen. Der König eilte ihr entgegen; Rudolf, der Herzog, fand ſich ein, da die Erzbiſchöfe von Cöln und Mainz ſich für ſeine Sicherheit verbürget hatten. Und der König gab alſobald die Erklärung, daß er keinen Verdacht weiter gegen Rudolf hegte, gewiß nicht, weil er von der Unſchuld deſſelben überzeuget war, ſondern weil er den Wünſchen und Bitten ſeiner Mutter nachgab. Dieſe, höchſt erfreut über die Ausſöhnung der beiden Fürſten, die ſie bewirket zu haben glaubte, kehrte ſogleich wieder zu ihrem klöſterlichen Leben zurück; denn ihr Werk war ja vollendet. Auch der König und der Herzog Rudolf ſchieden friedlich und freundlich von einander, jedoch auf eine ſolche Weiſe, daß Rudolf die Ueberzeugung mit ſich hinweg nahm, daß in dem König eine feindſelige Geſinnung gegen ihn zurück geblieben ſei [34].

Wegen dieſer Ueberzeugung aber ſcheinet nun Rudolf, ſobald er in ſeinem Herzogthum angekommen war, auch von ſeiner

Digitized by Google

Seite in feindſeliger Geſinnung gehandelt zu haben. Wahrſcheinlich hat er, während er mit den ſächſiſchen Fürſten die Unterhandlung fortſetzte, die beiden Herzoge im ſüdlichen Teutſchlande, Welf von Baiern und Berthold von Kärnten, zu einer Verbindung zu bringen geſtrebt, auf daß er, im Falle der Noth, entweder Hülfe bei ihnen fände, oder wenigſtens nicht von ihnen angegriffen würde; und da er des Herzoges Welf, der nunmehr vom Könige Nichts weiter zu hoffen hatte, gewiſſer war, als des Herzoges Berthold, der es nicht vergeſſen konnte, daß ihm das Herzogthum Schwaben entzogen war [35]: ſo mag er ſich um die Freundſchaft von dieſem Fürſten am Stärkſten beworben haben. Ja, es ſcheinet, Rudolf ſei mit ſeinen Unterhandlungen und Rüſtungen ſo weit gekommen, daß er entſchloſſen geweſen, in offene Empörung gegen den König zu treten, und nur Zufälligkeiten oder die Bemühung anderer Fürſten, gleichviel, ob durch Eigennutz oder durch den Gedanken an das Vaterland geleitet, ſcheinen ihn zurück gehalten zu haben. Dem Könige blieb das Getreibe nicht verborgen; auch er wurde nur mit Mühe von gewaltſamem Vorſchreiten zurück gehalten, ungeachtet ſeine Mutter ſich ſo theilnehmend für den Herzog Rudolf verwandt hatte [36]. Um ſo größer aber wurde ſein Wunſch, die Verbindung zu zerſtören, welche Rudolf mit den benachbarten Herzogen entweder ſchon eingegangen war, oder zu Stande zu bringen ſtrebte. Nun feierte er das Weihnachtsfeſt dieſes Jahres, ein Tauſend ſiebenzig und zwei, zu Bamberg, offenbar abſichtlich, in der Nähe der verdächtigen Fürſten, um ſie zu prüfen. Zu dieſem Feſt erſchien aber weder Rudolf noch Berthold am Hofe des Königes. Dieſe auffallende Vernachläſſigung alter und guter Sitte verdroß den König; er glaubte in derſelben den Beweis der Widerſpänſtigkeit, der Untreue zu finden, und in ſeinem Zorne nahm er keinen Anſtand, dem Herzoge Berthold das Herzogthum Kärnten abzuſprechen, und daſ-

Digitized by Google

ſelbe einem ſeiner Verwandten, Markwart genannt, zu ertheilen. Er richtete dieſen Zorn aber gegen Berthold, theils wohl, weil er ſeiner Mutter eingedenk war, theils wohl auch, weil er einen ſolchen Spruch gegen Rudolf nicht aufrecht erhalten zu können fürchtete; gegen Berthold jedoch hoffte er denſelben auszuführen, weil Welf von Baiern noch mit Treue zu ihm zu halten ſchien. Ward er aber ausgeführet, dieſer Spruch, ſo war gleichfalls zu erwarten, daß Rudolf durch die beiden Herzoge Welf und Markwart in ſeinen Entwürfen gelähmet werden würde, bis zuletzt auch an ihm die Züchtigung vollzogen werden könnte, die er verdienet hätte [37].

Zu leugnen iſt nicht: Heinrich's Verfahren war willkührlich; er hatte aber ſeines Vaters Beiſpiel für ſich. Daß er ungerecht gehandelt habe, iſt gewiß, aber vielleicht zu entſchuldigen, theils weil wir den Zuſammenhang der Dinge zu wenig kennen und das geheime Treiben der Fürſten zu wenig durchſchauen, theils weil überhaupt die Gerechtigkeit aus den öffentlichen Verhältniſſen entſchwunden war und ein Jeder nur that, was ihm Vortheil bringen zu können ſchien. Ja, es iſt kaum zu entſcheiden, ob es unklug geweſen, Berthold abzuſetzen; denn es iſt ungewiß, ob er, in der Stellung, in welcher er ſich befand, mehr gewonnen haben würde, durch geduldige Fügſamkeit in Hanno's mürriſches Weſen und durch thatloſes Abwarten der Dinge, welche die Fürſten des Reiches vorbereiteten oder erſtrebten, als durch ein barſches Zufahren und ein ſchonungsloſes Entſcheiden. Jedes Falles brachte er durch ſeine Willkührlichkeit den Mann, den er als ſeinen Zuchtmeiſter betrachtete [38], in eine Stellung hinein, die demſelben unerträglich war. Der Erzbiſchof Hanno mochte wohl erkennen, daß der König über ihn hinaus gewachſen und zu ſtark geworden war, als daß er noch länger einzuſchüchtern ſein würde. Vielleicht war ihm auch das Getreibe der Fürſten zuwider, welchen gegenüber der König nicht anders handeln

konnte, als er handelte; und doch mochte er ſich auch dem Könige nicht anſchließen, um ſich mit demſelben vereinet wider die Fürſten zu ſtellen: denn theils konnte er ſich nicht auf den König verlaſſen, theils mochten auch ſeine Verbindungen mit den Fürſten des Reiches zu verwickelt ſein, als daß er ſich von ihnen loszureiſſen gewaget hätte. Alſo entſchloß er ſich, die Verwaltung aufzugeben, die bisher in ſeiner Hand geweſen war. Noch zu Bamberg, im Anfange des Jahres ein Tauſend und drei und ſiebenzig, erſchien er vor dem Könige: Er werde zu alt; ſeine Kräfte ſchwänden mit jedem Tage; er könne der ſchweren Geſchäfte nicht mehr Meiſter werden; deßwegen halte er für nöthig, ſich zurück zu ziehen. Und der König, über dieſe Erklärung erfreuet, ertheilte ihm gern die erbetene Entlaſſung.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Ausgang des Zehent-Streites in Thüringen. Heinrich's IV. wachſende Macht. Der Papſt Gregor VII.

J. 1073.

Heinrich wird beſchuldiget, daß er ſich, ſobald er ſeines ſtrengen Zuchtmeiſters ledig geweſen, ausſchweifenden Begierden und kindiſchen Thorheiten überlaſſen habe. So menſchlich begreiflich nun auch, ja ſo verzeihlich vielleicht es ſein würde, wenn er der neuen Freiheit ſelbſt in einigem Uebermaße genoſſen hätte, ſo möchte doch die Beſchuldigung ſchon darum in gerechten Zweifel zu ziehen ſein, daß es dem König an Zeit gebrach, eitelen Zerſtreuungen nachzugehen. Sein Geiſt war ſtark genug mit ernſteren, wenn auch nicht mit löblichen Dingen beſchäftiget; und die großen Erfahrungen, die er gemacht, und die harten Schickſale, die er beſtanden hatte, lagen zu ſchwer auf ihm, als daß er ſich in gemeinen Dingen zu verlieren vermocht hätte. Er war gewiß nicht im Stande, ſeine Lage zu verſtehen und ſeine Verhältniſſe zu durchſchauen, aber eben ſo wenig war er im Stande, dieſe Lage zu verkennen und dieſe Verhältniſſe zu vergeſſen.

Sein erſter Gedanke war auf ſeine Burgen und Schlöſ-

Digitized by Google

ſer am Harz, überhaupt in Sachſen und Thüringen, gerichtet. Bisher hatte Hanno ihm hemmend und lähmend entgegen gewirket, ſo daß dieſe Befeſtigungen vernachläſſiget, daß neue Arbeiten verhindert und angefangene unterbrochen worden waren. Jetzt mag Heinrich mit jugendlicher Raſchheit geſtrebet haben, hier ein neues Werk zu gründen, dort ein altes zu vollenden; und im Beſonderen mag ſein Bemühen darauf gerichtet geweſen ſein, die Bollwerke ſeines königlichen Anſehens vertheidigungsfähig zu machen und ſie deßwegen mit tüchtigen Beſatzungen und hinreichenden Lebensmitteln zu verſehen. Je koſtbarer aber für den König die Zeit war, wie der große Wechſel in ſeinem kurzen Leben auf das Klarſte bewies, deſto mehr mußte er geizen mit dem freien Augenblicke, deſto mehr eilen, um auszuführen, was er auszuführen für gut oder nothwendig hielt. Aber die Beſchleunigung ward ein neues Unglück für den König. Sie war ohne eine gewiſſe Gewaltſamkeit nicht möglich; und die Menſchen, in deren Hände die Vollbringung der königlichen Befehle geleget werden mußte, mögen oft über das hinaus gegangen ſein, was nothwendig war, ſo daß es an Mißhandlungen und ſelbſt an Grauſamkeiten nicht gefehlet hat. Die Menſchen, welche das Unglück hatten, ringsher in der Nähe der Burgen zu wohnen, wurden gezwungen, Hand an's Werk zu legen, um die Befeſtigungen zu fördern; dieſer Zwang traf ohne Zweifel die unteren Menſchen-Claſſen, welche dadurch um ſo härter bedrücket wurden, da ihre Herren ihnen Nichts von der Arbeit erließen, die ſie denſelben ſchuldig waren. Die Vorräthe, die in den Feſtungen geſammelt werden ſollten, wurden genommen, wo ſie ſich fanden, ohne Rückſicht und Schonung. Und da die Menſchen überall ihr Eigenthum verheimlichten, verbargen, vertheidigten: ſo konnte es nicht an Gewaltthätigkeiten, Rohheiten und Freveln fehlen. Ohnehin mußte der König Denen, welche ſich entſchloſſen, ſeiner Fahne zu folgen und ihr Schickſal an das

Digitized by Google

Seinige zu knüpfen, Manches nachſehen. Denn wohl nur Wenige waren begeiſtert für ſeine Sache, und wohl nur Wenige wurden gewonnen durch die Perſönlichkeit des jungen, verworrenen und unzuverläſſigen Fürſten; die Meiſten gingen ohne Zweifel einem abenteuerlichen Leben nach und ließen ſich fortreiſſen durch die Ausſicht auf augenblickliche Befriedigung ihrer Leidenſchaften und Begierden, oder durch die Hoffnung auf künftigen Lohn, die ſie auf die Spitze ihres Schwertes ſtellten. Eben deßwegen iſt den Ueberlieferungen wohl zu glauben, daß von ſolchen Geſellen rohe Thaten an Männern, an Frauen hingegen und Jungfrauen freche Frevel hier und dort verübet worden ſind. Aber es iſt dem menſchlichen Gefühle Bedürfniß, nicht minder zu glauben, daß die Nachrichten von ſolchen Vorgängen auf Gerüchten beruhen, welche Alles übertrieben haben, und daß Heinrich's Feinde Alles aufgeboten, ſolche Gerüchte in Umlauf zu ſetzen, um die Menſchen aller Claſſen wider ihn zu erbittern und in Bewegung zu bringen [1]. Und dieſe Bemühung mißlang keinesweges.

Heinrich mochte das erkennen. Er wußte aber auch, daß er, einige Biſchöfe ausgenommen, die ihm von ſeiner Kindheit her zugethan waren, oder ihm Vieles verdankten, keinen großen Fürſten des Reiches für ſich hatte, und mußte vorausſetzen, daß Hanno, da er von der Verwaltung zurück getreten war, die Zahl ſeiner offenbaren Feinde verſtärken würde. Ueberdieß war eine Vermehrung ſeiner Einkünfte deſto nothwendiger, je ſchwieriger ſeine Stellung war. Alſo wünſchte er, um die Willkührlichkeiten, die in ſeinem Namen verübet wurden, einigermaßen zu mindern und zu mildern, ſeine Scharen für den Vortheil der Kirche zu beſchäftigen; er wünſchte zugleich einen mächtigen Fürſten zu gewinnen, und nicht weniger ſeine Mittel zu vergrößern. Und er ſchlug einen Weg ein zu dieſem dreifachen Ziele, welcher beweiſet, daß er die Leidenſchaften der Menſchen dieſer Zeit wohl durchſchauet hatte.

Digitized by Google

Heinrich nämlich wandte ſich an den Erzbiſchof Sigefrid von Mainz: er möge doch den Zehenten in Thüringen nicht aufgeben; wenn er ihm einen angemeſſenen Theil überlaſſen wolle, ſo ſei er bereit, mit ſeinem königlichen Anſehen und mit ſeiner Kriegsmacht die Thüringer zur Entrichtung des Zehenten zu nöthigen. Der Erzbiſchof hatte vor einigen Jahren ein Mißtrauen gegen Heinrich in dieſer Sache gefaſſet; er war ſeitdem mit dem apoſtoliſchen Stuhl in übele Verhältniſſe gekommen, weil er den Verdacht der Simonie auf ſich geladen; im vorigen Jahre hatte er vor der Welt eine große Demuth zu Tage geleget, und den Entſchluß angekündiget, allen Würden, allen Herrlichkeiten und Beſitzungen zu entſagen, um ſein Leben in freiwilliger Armuth, lediglich mit dem Heile ſeiner Seele beſchäftiget, zu beſchließen, und nur mit Mühe war er bewogen worden, ſeine erhabene Würde wieder anzunehmen [2]: dennoch griff er, als der König ihm einen ſolchen Köder vorhielt, gierig zu; und König und Prieſter waren alſobald einig. Der Erzbiſchof ſchrieb eine Kirchen-Verſammlung aus, die am Zehenten des Monates März zu Erfurt eröffnet werden ſollte; aber er verſäumte auch nicht, Abgeordnete nach Rom zu ſenden, um die Billigung oder das Stillſchweigen des Papſtes zu gewinnen. Dieſe Abgeordneten mußten dem Cardinal Hildebrand ein Schreiben einhändigen, das voll war von Ergebenheit und Anerbietungen [3]; und es ſcheinet, daß daſſelbe nicht ohne Wirkung geblieben ſei, keinesweges weil Hildebrand die Sache des Erzbiſchofes billigte, auch nicht, weil er vor demſelben eine beſondere Achtung hatte, oder weil er von gleicher Habſucht beſeelet war, und deßwegen auf die Anerbietungen gehöret hätte, ſondern weil er, bei der übelen Geſundheit des Papſtes Alexander des Zweiten, vorausſah, daß es gut ſein würde, wenn er der Häupter der Geiſtlichkeit in Teutſchland gewiß bliebe. Der Papſt ſchickte keinen Legaten;

Digitized by Google

aber er ließ dem Erzbiſchofe Sigefrid freie Hand und ſchwieg zu dem widerwärtigen Vorgange.

Zur beſtimmten Zeit erſchien der König in Erfurt, es erſchien auch der Erzbiſchof, Beide mit einer Menge von Männern umgeben, welche eben ſo bereit als fähig waren, die Satzungen der Kirche in ihrem Sinne zu erklären und zu deuteln. Unter dieſen Männern waren am Bedeutendſten die Biſchöfe Hermann von Bamberg, Hezel von Hildesheim, Eppo von Zeiz und Benno von Osnabrück. Sie entſchieden für den Erzbiſchof gegen die Thüringer, weniger, wie man glaubte, aus Ueberzeugung, als aus Rückſicht auf den Erzbiſchof und aus Furcht vor dem Könige: denn Heinrich hatte eine große bewaffnete Macht bei Erfurt, welche ihm ſchreckend zur Seite ſtand. Die Thüringer überließen die Führung ihrer Sache den Aebten von Hersfeld und von Fulda, welche den größten Nachtheil zu erleiden hatten, wenn der Anſpruch des Erzbiſchofes durchgeſetzet würde. In der That vertheidigten auch dieſe Aebte das Herkommen zwei Tage hindurch auf das Aeußerſte. Sie beriefen ſich auf Gerechtigkeit und Billigkeit; ſie beriefen ſich auf das Anſehen des römiſchen Stuhles, auf Karl's des Großen und anderer Kaiſer Privilegien, auf das Verfahren aller Erzbiſchöfe von Mainz bis auf Liupold, den Vorgänger Sigefrid's. Umſonſt. Der Erzbiſchof, auf die Erklärung der Verſammlung geſtützet, gab ihnen nur rauhe, barſche, höhniſche Antworten, und erklärte mit dürren Worten, daß ſie ſich entweder von der chriſtlichen Kirche losſagen, oder den Beſtimmungen des Kirchen-Rechtes unterwerfen müßten. Die Thüringer, durch dieſe Vorgänge auf das Höchſte gereizet, beſchloſſen, die Synode zu verwerfen, und die Sache an den apoſtoliſchen Stuhl zu bringen. Der König aber gab mit einem feierlichen Schwure die Verſicherung, daß er Jeden, der ſich an den Papſt zu wenden wage, mit dem Tode beſtrafen, Alles, was ſein wäre, zerſtören, und ein ſchauderhaftes Beiſpiel an

Digitized by Google

ihm aufſtellen würde. Da endlich gab der Abt Hartwig von Hersfeld nach. Er verſtand ſich zu einer Unterhandlung mit dem Erzbiſchofe, und ſchloß mit demſelben, unter Vermittelung des Königes, einen Vertrag, in welchem er demſelben den größten Theil des Zehenten überließ und für ſich rettete, was zu retten war. Hierauf erklärten die Thüringer allzumal, daß ſie den Zehenten entrichten wollten. Am längſten ſtemmte ſich Widerad, der Abt von Fulda, entgegen. Da ihm aber nicht einmal verſtattet ward, Erfurt zu verlaſſen, während ihm hier der Zorn des Königes drohete, ſo bequemte er ſich gleichfalls, früherer Erfahrung eingedenk [4], zu einem Vertrage. Er überließ der Kirche von Mainz die Hälfte des Zehenten, und ſeine eigenthümlichen Güter, ſo wie die eigenthümlichen Güter Sigefrid's wurden von allem Zehent frei erkläret. Wie viel der König von dem Erzbiſchof erhalten habe, iſt unbekannt; er ſcheint aber durch den Prieſter zufrieden geſtellet zu ſein: denn er bedrohete die Aebte von Fulda und Hersfeld, bei Entlaſſung derſelben, mit ſeiner Ungnade, wenn ſie es wagen würden, die Synode von Erfurt auf irgend eine Weiſe bei dem Papſte verdächtig zu machen [5]. Und vielleicht brachte ihm Sigefrid's Freundſchaft auch ſogleich einen augenblicklichen Gewinn anderer Art. Er trug nämlich kein Bedenken, ſich von Erfurt nach dem ſüdlichen Teutſchlande zu begeben. Am Palmſonntage befand er ſich in Augsburg. Daſelbſt erſchien Rudolf, der Herzog von Schwaben, vor ihm, von anderen Fürſten begleitet, welche, wie er ſelbſt, bei dem König in den Verdacht feindſeliger Geſinnung gekommen waren. Zwiſchen dem König und Rudolf mit ſeinen Gefährten ward eine Ausſöhnung zu Stande gebracht [6], welche zwar keinesweges nachhaltig, aber doch gewiß nicht ohne Bedeutung war, und welche, ohne Zweifel durch Sigefrid, den Erzbiſchof von Mainz, der ſich wahrſcheinlich im Gefolge des Königes befand, vermittelt worden iſt. Hierauf begab ſich Heinrich nach Baiern, um den

Digitized by Google

Herzog Welf in ſeiner Treue zu beſtärken, und feierte das Oſterfeſt in Regensburg; alsdann kehrte er nach Schwaben zurück, um das Pfingſtfeſt in Augsburg zu begehen, und den Herzog Rudolf in ſeiner Treue zu befeſtigen.

Wenn nun der König, ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren, in dieſen Tagen, die Verhältniſſe, wie ſie ſich ihm darſtellen mußten, überſah, und erwog, was ihm in der letzten Zeit gelungen war: ſo mag er ſich wohl des endlichen Sieges über alle ſeine Feinde und einer Herrſchaft gewiß gehalten haben, wie etwa von ſeinem Vater ausgeübet war. Er ſelbſt ſtand ſelbſtändig da, von ſeinem Zuchtmeiſter befreiet. Mit ſeinen Kriegsleuten hatte er der Kirche einen Dienſt geleiſtet, und ein Fürſt der Kirche, der erſte Geiſtliche in Teutſchland, hatte ſich ſeiner Hülfe erfreuet: es war zu hoffen, daß dieſer Mann vor Manches, das geſchehen war, den Schild der Religion halten, und daſſelbe den Augen der Welt entziehen würde [7]. Eine Anzahl anderer Biſchöfe hatte mit dem Erzbiſchofe von Mainz geſtanden und konnte ihm, dem Könige, nicht entgegen ſein. Die alte Hartnäckigkeit der Sachſen ſchien gebrochen. Ihre Furchtbarkeit hatte in ihrer Einigkeit gelegen, und ihre Einigkeit hatte auf dem Fürſtenhauſe der Billunger geruhet. Jetzt war ihr Herzog Magnus gefangen, der Oheim deſſelben, Hermann, in Verzweifelung, Alles in Verwirrung, und in dieſe Verwirrung hinein droheten die ſtarken Burgen auf Bergen und Hügeln, deren kampfluſtige Beſatzungen Angſt und Schrekken weithin verbreiteten. Die Thüringer hatten eine alte theure Freiheit aufgegeben, und nicht gewaget zur Vertheidigung einen Arm zu erheben. Sie hatten mit Worten geſtritten, aber ſich in Demuth unterworfen. Den Baiern war ihr Herzog entriſſen, und ſie hatten demſelben ruhig nachgeblicket; ihnen war ein anderer Herzog geſetzet, und ſie hatten denſelben ruhig empfangen. Der Erſte, Otto, war ſchwer gedemüthiget, hatte ſeine Freiheit nur des Königes Gnade zu dan-

Digitized by Google

ken, und lebte ohne Anſehen und Macht, ſelbſt unter der Schmach einer Anklage wegen eines gemeinen Verbrechens; der Andere, ohne Verdienſt und Ehre, durch verächtliche Mittel zu ſeiner Stellung gelanget, ſchien ſich nur durch den König halten zu können, der ihn erhoben hatte. Berthold, der Herzog von Kärnten war abgeſetzt, und Niemand hatte ſich ſeiner angenommen. Rudolf, der Herzog von Schwaben, hatte nur Schutz vor dem Zorne des Königes in dem Wohlwollen der Mutter des Königes gefunden; er hatte zum zweiten Male, mehr aus Beſorgniß als aus Uebermuth, auf feindſelige Dinge geſonnen, und war jetzt vor dem König erſchienen, um ſeine Treue zu bezeugen und ſich um das königliche Wohlwollen zu bewerben. Endlich bot auch Lotharingien keine Beſorgniß dar. Beide Herzoge dieſes Landes waren vor drei Jahren geſtorben. Dem Herzoge Gerard von Ober-Lotharingien war ſein Sohn Thiederich gefolget; dem Herzoge Godefrid, dem Bärtigen, von welchem ſo oft die Rede geweſen iſt, ſein Sohn Godefrid, der Buckelige beigenannt [8]. Der Letzte hatte allerdings Vieles von dem Geiſte ſeines Vaters in ſich, aber das Schickſal ſeines Vaters ſtand auch warnend vor ihm. Allerdings war er in Verhältniſſe hinein gerathen, jenen Verhältniſſen ähnlich, in welchen ſein Vater geſtanden hatte: denn er war vermählet mit Mathilde von Toscana, der Tochter jener Markgräfin Beatrix, welche Godefrid's Gemahlin geweſen; aber er war zu klug, als daß er das Netz nicht geſehen hätte, das man über ihn zu werfen geſucht, und ſeine Seele war zu vaterländiſch geſinnet, als daß er italiſchen Leidenſchaften zu dienen fähig geweſen. Wenn er ſich daher auch nicht aller Händel und Fehden mit benachbarten Fürſten enthielt [9], ſo war doch kaum zu fürchten, daß er von Neuem gegen den König Anſprüche zu erheben wagen würde, welche ſein Vater nicht durchzuſetzen vermocht hatte; es war um ſo weniger zu fürchten, da ſich die Verhältniſſe Lotharingiens zu Frankreich

Digitized by Google

weſentlich verändert, ſeitdem der Herzog Wilhelm von der Normandie England erobert hatte, ſeitdem Godefrid's alter Freund, Balduin von Flandern, geſtorben und über dieſe Grafſchaft mannigfaltiger Zwiſt entſtanden war [10]. In der That: wenn Heinrich dieſe Verhältniſſe überblickte, ſo mochte er, in jugendlicher Täuſchung, allerdings wohl zu dem Glauben kommen, das Schwierigſte ſei überwunden, und nächſtens werde die Höhe erreichet ſein, von welcher herab er ſein königliches Anſehen geltend zu machen vermögen würde überall [11].

Bei dieſer Lage der Dinge aber trat ein Ereigniß ein, welches der König in ſeiner gegenwärtigen Stellung und Stimmung, unbekannt mit dem Geiſte, der durch ſeine Zeit ging, unbekannt auch mit dem geheimen Wirken und Weben der Menſchen, die in derſelben lebten, für ſo bedeutend nicht gehalten haben mag, als es war, welches aber von unermeßlichen Folgen geweſen iſt für ihn ſelbſt, den König, für das teutſche Reich und das teutſche Volk, ja für die ganze chriſtliche Welt das Abendlandes. Der Papſt Alexander der Zweite ſtarb, und Hildebrand folgte ihm, unter dem Namen Gregor's des Siebenten, auf dem apoſtoliſchen Stuhle.

Seit dem Tag in Mantua, an welchem Alexander der Zweite als rechtmäßiger Papſt anerkannt war, hatte der Cardinal Hildebrand, nunmehr Canzler der römiſchen Kirche, demſelben immer, wie vorher, zur Seite geſtanden, und alle ſeine Handlungen veranlaßt oder geleitet. In dieſer Zeit jedoch zeiget ſich die apoſtoliſche Gewalt weit weniger raſch und entſchieden, als man, nach den Vorgängen unter Leo dem Neunten und Nikolaus dem Zweiten zu erwarten ſich berechtiget glaubet. Zwar wurde der Kampf gegen die Simonie und gegen die Hurerei der Geiſtlichen nicht aufgegeben; aber er wurde mit weit mehr Mäßigung geführt, als zuvor, und jene Kezzerei und dieſes Laſter wurden nicht mit dem alten Feuer-Eifer verfolget. Am Meiſten machte ſich die päpſtliche Gewalt

Digitized by Google

in Italien geltend, welches Land, aller königlichen Macht entbehrend, und wie in früheren Tagen, ſo jetzt von jeglicher Zwietracht und jeglicher Unordnung voll, fortwährend auch wegen der kirchlichen Angelegenheit in großer Aufregung war. Den Vorgängen in Teutſchland hingegen ſah man in Rom zwar nicht mit Gleichgültigkeit zu, aber man ſchien doch nur wenigen Antheil zu nehmen, und überließ die Dinge im Allgemeinen ihrer eigenen Entwickelung. Wenn aber dieſes Verfahren auffallend iſt auf den erſten Blick: ſo würde man gewiß Unrecht haben, daſſelbe einer gewiſſen Erſchlaffung der Kraft zuzuſchreiben, die früher ſo gewaltig gewirket hatte: Hildebrand's Auftreten in den letzten zwölf Jahren ſeines Lebens beweiſet auf das Klarſte, daß er immer Derſelbe, und daß er ſtets von Einem Gedanken beſeelet war; man würde gleichfalls Unrecht haben, wenn man annehmen wollte, Hildebrand habe, ſich vor der Milde oder der Schwäche Alexander's fürchtend, dieſen Papſt von entſcheidenden Schritten zurückgehalten, weil er ihm die Stärke nicht zutrauete, mit ſeiner Handlung die ſämmtlichen Folgen derſelben entſchloſſen zu übernehmen: auch die früheren Päpſte, Leo, Victor, Nikolaus, waren eben keine Männer geweſen von Eiſen oder Stahl, und dennoch war durch dieſelben Großes und Starkes geſchehen, und Hildebrand hatte vielleicht mit deſto größerem Erfolge gewirket, ungeachtet ſein Anſehen in der Welt geringer geweſen war; man würde endlich vielleicht noch größeres Unrecht mit der Vorausſetzung haben, daß Hildebrand, von einem gewiſſen Neide getrieben, den Papſt Alexander in Unthätigkeit erhalten, um nach ihm ſeinen eigenen Namen deſto größer zu machen: denn das ganze Leben des außerordentlichen Mannes zeuget dafür, daß der Gedanke der Kirche ſeine ganze Seele füllte und für ſolche Eitelkeit keinen Raum ließ. Und in der That ſcheinet ſich die Sache auch, bei näherer Erwägung, in anderer Weiſe zu erklären, ſo daß ſich die Unterbrechung der apoſtoliſchen Thätigkeit

Digitized by Google

als weiſe Mäßigung, als bewunderungswerthe Klugheit darſtellet.

Der päpſtliche Stuhl hatte, wie früher bemerkt und erkläret worden iſt [12], einen Glanz gewonnen, der Alles, was groß und erhaben war in der Welt, weit übertraf; er hatte eine Macht bewähret, die deſto tiefer eindrang, je geheimnißvoller ihre Wirkſamkeit und ihre Wirkung war. Durch das, was unter den Päpſten Leo, Victor, Nikolaus, und nach dem Tode des Letzteren geſchehen, war eine allgemeine Bewegung der Geiſter entſtanden, die ihre Richtung lediglich nach dem apoſtoliſchen Stuhle nahm, und nur durch gewaltſame Auftritte im Leben von dieſer Richtung hinweg gedränget werden konnte. Nunmehr, nachdem Alexander dem Zweiten der apoſtoliſche Sitz geſichert war, durfte die chriſtliche Welt ſich überlaſſen bleiben. Die furchtbaren Stürme, welche die bürgerliche Geſellſchaft zerrütteten, und alle weltliche Macht hemmten oder verwirrten, trieben nothwendig zu jener geheimnißvollen Macht hin, welche, weil Niemand ſie zu begreifen vermochte, unzerſtörbar zu ſein ſchien. Je ärger die Zerrüttungen der Reiche wurden, je frecher und verwegener die Männer vom Schwerte, der Adel genannt, je verkehrter und ſelbſtſüchtiger die Häupter einzelner Kirchen, die Biſchöfe und Erzbiſchöfe, je größer eben deßwegen die Noth überall, je ſchwerer der Druck, der auf dem Leben lag, je wilder die Leidenſchaften: deſto ſtärker mußte nothwendig die Sehnſucht aller guten Menſchen nach dem heiligen Stuhle werden, deſto heißer der Wunſch, daß der Papſt ſeine gottverliehene Macht gebrauchen, und mit dem Schrecken der Ewigkeit hinein fahren möchte in dieſes hemmende, verneinende, vernichtende Unweſen. Denn, in der That, wo anders bot ſich eine Ausſicht dar zu irgend einer Auflöſung dieſes heilloſen Gewirres? wo anders ein Weg der Rückkehr zu Ordnung und Gerechtigkeit, nach welchem ein unvertilgbares Verlangen in der menſchlichen Bruſt lieget? wo fand ſich ein

Digitized by Google

Fürſt, ſei es ein weltlicher oder ein geiſtlicher, zu welchem man verſtändiger Weiſe die Hoffnung hegen konnte, er ſei gut genug geſinnt, um ſich dem Getreibe dieſer Zeit entgegen zu ſtemmen, und ſtark genug, um zu erreichen, was für Geiſt und Bildung nothwendig, für Hohe und Geringe Bedürfniß war? Von Seiten des heiligen Stuhles war daher ein beſtändiges Eingreifen nicht nöthig; es hätte vielleicht ſtörend gewirket. Nur dafür mußte geſorget werden, daß die Welt keinen Zweifel zu faſſen vermochte an der Macht des apoſtoliſchen Stuhles, und dafür, daß die angeſehenſten Männer der Zeit zum Einverſtändniß und zur Förderung der Wirkſamkeit deſſelben gebracht würden. Und an dieſer Sorge ließen es Hildebrand und der Papſt nicht fehlen. Als das Aergerniß der Simonie in Conſtanz ſo arg wurde, daß es laut zur Sprache kam, ſandte der Papſt ſeine Befehle, und ſelbſt der König Heinrich der Vierte beugte ſein jugendliches Haupt vor dieſen Befehlen und ließ den Mann fallen, den er erhoben hatte, und den er gern aufrecht erhalten hätte. Als eben dieſer König, aus böſer Luſt, im ſtörriſchen Sinne, ſeine Gemahlin zu verſtoßen beabſichtigte, und den erſten Geiſtlichen in Teutſchland ſchon gewonnen hatte für ſeinen Wunſch: da trat ihm ein päpſtlicher Legat entgegen, wies auf die Macht des heiligen Stuhles hin, und Heinrich bezwang ſeine Leidenſchaft, und trat zurück, als er ſchon am Ziele zu ſein glaubte. Die beiden Erzbiſchöfe von Mainz und Cöln, Beide hoch hervor ragend, der Eine durch ſeine Stellung, der Andere durch ſein Anſehen unter den teutſchen Fürſten, wurden der Simonie verdächtig, und der Biſchof von Bamberg wurde dieſer Ketzerei angeklaget. Der Papſt beſchied die drei Männer nach Rom, weniger um ſie zu ſtrafen, als um der Welt zu zeigen, daß auch ſolche Fürſten ſeinen Geboten unterworfen ſeien, und daß ihm auch gegen ſie das Recht der Strafe zuſtehe. Und die Biſchöfe gehorchten dem Befehl, erſchienen vor den Stufen des heiligen Stuhles und erkannten den Papſt an als ihren

Meiſter und Richter [13]. Und was in Teutſchland geſchah, das geſchah auch in anderen Ländern. Selbſt der Mann, der durch Weisheit und Gelehrſamkeit, ſo wie durch Frömmigkeit und Tugend am ausgezeichnetſten war, und mit Recht ein Licht dieſer Zeit genannt wurde, der edele Lanfrank, erſchien, als er zum Erzbiſchof von Canterbury erwählet war, vor den Stufen des apoſtoliſchen Stuhles, um aus der Hand des heiligen Vaters den Schmuck ſeiner Würde und in demſelben gleichſam die Beſtätigung ſeiner Wahl zu empfangen.

Solche und ähnliche Vorgänge blieben nicht ohne Wirkung. Sie zeugten für die Erhabenheit des apoſtoliſchen Stuhles; ſie erhielten das Gedächtniß an die Gewalt deſſelben, und nährten die Sehnſucht in der menſchlichen Bruſt. Die Verhandlungen über die Zehenten zu Erfurt aber liefern den Beweis von der einen Seite, daß die Gedanken Derer, welche Unrecht zu erleiden hatten, ſich nach Rom zu wenden pflegten, und von der anderen Seite, daß ſich die Könige der Furcht vor Rom nicht erwehren konnten. Den Schwankungen und Wirbelungen in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen dieſer Zeit gegenüber, bedurfte es daher für den apoſtoliſchen Stuhl nur einer ruhigen Haltung, nur eines ſicheren, folgerichtigen Verfahrens, um die Kräfte deſſelben ſtets zu vergrößern und ihn des Sieges immer gewiſſer zu machen, wenn endlich eine Erneuerung des Kampfes unvermeidlich werden ſollte.

Inzwiſchen bildete Hildebrand ſeine Anſichten von den Verhältniſſen des menſchlichen Lebens, und von der Geſtaltung, welche daſſelbe erhalten ſollte und erhalten müßte, immer weiter und immer ſchärfer aus; und je länger er ſich mit dieſen Gedanken unter den unglückſeligen Ereigniſſen ſeiner Zeit beſchäftigte, deſto feſter ward er überzeuget zuerſt von der Richtigkeit derſelben, und zweitens von der Nothwendigkeit der Ausführung, mit milden Mitteln, wo milde Mittel ausreichen, mit ſcharfen Mitteln, wo ſcharfe Mittel erforderlich ſein würden.

Digitized by Google

Das, was nach Hildebrand's Vorſtellung im Leben ſein und erreichet werden ſollte, läſſet ſich in drei Sätze zuſammen faſſen, welche einander bedingen und aus einander folgen: Reinheit und Einheit der Kirche durch den Papſt und unter dem Papſte, Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche und aller ihrer Angelegenheiten von jeglichem Einfluß irgend einer weltlichen Macht; Unterordnung aller weltlichen Macht und aller weltlichen Angelegenheiten unter die Kirche und deren Haupt, den Papſt.

Seine Ueberzeugung von der Wahrheit und Richtigkeit dieſer Vorſtellung gründete ſich auf den Glauben dieſer Zeit, den er theilte, auf Stellen der heiligen Schrift, die er erklärte, auf Erſcheinungen in der Natur, die er deutete, und als ein Vorbild für das menſchliche Leben betrachtete.

Die Menſchen ſollen, wie er glaubte, nach dem Willen Gottes leben in Frieden und in Eintracht. Den Willen Gottes hat uns der Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, kund gethan; wir haben ſein lauteres, wahres, heiliges Wort. Alle Gewalt unter den Menſchen muß von dieſem Worte Gottes ausgehen; das Wort Gottes muß ihre Bahn ſein und ihr Ziel. Die Kirche aber iſt die Bewahrerin und Pflegerin des Wortes Gottes; ſie iſt die Erſcheinung der Religion Jeſu Chriſti ſelbſt. Sie iſt an ſich Etwas rein Geiſtiges; da jedoch Geiſtiges nur im Irdiſchen erſcheinen, da die Seele nicht ſein kann ohne den Leib, ſo hat auch die Kirche einen irdiſchen Zuſatz, und bedarf zu ihrem Beſtehen irdiſcher Mittel, und zu ihrer Erhaltung weltlicher Macht. Der Leib aber iſt nur der Seele wegen, nicht die Seele wegen des Leibes; der Körper ſoll dem Geiſte gehorchen, nicht der Geiſt dem Körper: eben ſo iſt das Irdiſche der Kirche wegen, nicht die Kirche wegen des Irdiſchen; eben ſo ſoll die weltliche Macht der Kirche gehorchen, nicht die Kirche der weltlichen Macht. Soll das Wort Gottes erfüllet, und der Friede der Welt, der Quell alles Edelen

Digitized by Google

und Guten, gewonnen werden, ſo dürfen Kirche und weltliche Gewalt, es dürfen Prieſter und Könige nicht getrennet neben einander, nicht feindlich wider einander ſtehen, ſondern ſie ſollen in Einem Sinne handeln, ſie ſollen Eins ſein. Dieſe Einheit aber ſetzet voraus, daß der eine Theil dem anderen gehorche; allein nicht die Kirche darf der weltlichen Macht, nicht das Prieſterthum dem Königthume gehorchen, ſondern das Königthum ſoll dem Prieſterthume gehorchen, die weltliche Macht, als das Irdiſche, der Kirche, als dem Geiſtigen. Alle chriſtlichen Kirchen aber ſind nur eine einige Kirche durch die römiſche Kirche und in der römiſchen Kirche, zu welcher ſie, wie die Glieder zum Leibe gehören, wie die Töchter zur Mutter. Denn der Herr ſelbſt hat den Apoſtel Petrus zu ſeinem Statthalter ernannt; auf dieſen Felſen hat der Heiland ſeine Gemeinde gegründet; ihm hat er des Himmelreiches Schlüſſel gegeben, ſo daß Alles, was er auf Erden binden würde, auch im Himmel gebunden, und Alles, was er auf Erden löſen würde, auch im Himmel gelöſet ſein ſollte. Und die römiſche Kirche iſt durch Petrus, und der Biſchof der römiſchen Kirche iſt der Nachfolger dieſes Apoſtels, mithin der wahre Statthalter Chriſti. So wie nun alles Weltliche unter der Kirche ſtehet; wie die Kirche nur iſt durch die römiſche Kirche; wie die römiſche Kirche unter dem Papſt: ſo iſt der Papſt über alle kirchliche und über alle weltliche Dinge. Er hat ſeine Gewalt durch Petrus von Gott, alle andere Gewalt kann nur von ihm ausgehen. Und dieſes Verhältniß iſt der Natur gemäß. Zwei große Lichter regieren die Welt, die Sonne und der Mond. Die Sonne hat ihr Licht in ſich ſelbſt, das heißt unmittelbar von Gott; der Mond hat ſein Licht von der Sonne. Der Papſt iſt die Sonne; der Kaiſer, als der Inbegriff, als der Vertreter aller weltlichen Macht, iſt der Mond. Der Schimmer des kaiſerlichen Thrones iſt nur ein Widerſchein von dem Glanze des apoſtoliſchen Stuhles.

Digitized by Google

Auf ſolchen Gründen ſtand Hildebrand's Ueberzeugung von der Richtigkeit und Wahrheit ſeiner Anſicht. Seine Ueberzeugung hingegen von der Nothwendigkeit, die Verhältniſſe des Lebens nach dieſer Anſicht zu geſtalten, ſtützte er auf die Geſchichte und auf den Zuſtand der Dinge, der vor Augen lag, und den Niemand abzuleugnen vermochte. Woher, ſagte er, iſt denn die königliche, die fürſtliche Macht entſtanden? Sie iſt von Menſchen gegründet, welche, Gott nicht kennend, vom Fürſten dieſer Welt, dem Teufel, getrieben, durch Stolz, Raub, Treuloſigkeit, Mord und jeglichen Frevel ſich in blinder Begierde die Herrſchaft angemaßet haben über Gleiche, nämlich über Menſchen [14]. Und was iſt der Erfolg geweſen? Krieg und Elend, Jammer und Noth. Die Tugend verfolget, das Recht untertreten, der Geiſt gehemmet. Und die Gegenwart iſt eine wahrhaftig eiſerne Zeit. Selbſt die Kirche iſt gründlich verdorben. Ihre Diener, welche Prieſter Gottes ſein ſollen, ſind mit Sünden und Laſtern befleckt, und werden von Haß und Hader geleitet, von Geiz und Habſucht, von Neid, Stolz, Dünkel und jeglicher Leidenſchaft. Woher aber dieſer Gräuel? Daher, daß die Kirche nicht frei iſt. Die Prieſter, von Menſchen der Welt geſetzet, dienen zweien Herren, treiben Weltliches neben dem Heiligen, und ſuchen Denen zu gefallen, von welchen ſie abhängig ſind. Wahre Prieſter ſind nur möglich in einer freien Kirche. Dauernde Hülfe iſt von keiner Seite her zu erwarten, wenn nicht vom apoſtoliſchen Stuhle. Der Papſt allein, das Haupt der Kirche, der Statthalter Chriſti, vermag durch die freie, reine und einige Kirche das Wort Gottes in Erfüllung zu bringen, indem er die Macht der Schlüſſel gebraucht, indem er, ſelbſt frei von aller menſchlichen Gewalt, belehret und ermahnet, warnet und ſchrecket, richtet und entſcheidet, züchtigt und ſtraft, erhebt und ſtürzet [15].

So dachte Hildebrand; in dieſen Gedanken war ſeine Seele. Und Niemand wird leugnen: in dieſen Gedanken ſind

Digitized by Google

große Irrthümer, in dieſen Hoffnungen ſind ſchwere Täuſchungen, in dem ganzen Plan iſt etwas Ungeheueres. Aber was in unſeren Tagen, nach einer ſpäteren Erfahrung von ſieben hundert Jahren, leicht einzuſehen iſt, das konnte in Hildebrand's Zeitalter auch wohl dem ſchärfſten Auge verborgen bleiben. Ja, es iſt begreiflich, daß in der Nacht dieſer Zeit ein edeler Geiſt ſich leicht durch den einzigen Lichtſtrahl blenden ließ, der ihm die Finſterniß ſichtbar machte, und daß er aus allen Kräften dem Orte zu ſtrebte, von welchem derſelbe ausging, um die Flamme zu pflegen und zu vergrößern. Jedes Falles ſcheinet Hildebrand's Plan aus den edelſten Gefühlen in der menſchlichen Bruſt entſprungen zu ſein. Mitleid mit dem Unglücke der Menſchen, und der innige Wunſch, die Urſachen desſelben zu entfernen, ſcheinen denſelben erzeugt und ein kräftiger Verſtand ſcheint ihn ausgebildet zu haben. Es war ein Verſuch zur Verbeſſerung und Veredelung des Lebens, in dem religioſen Gewande des lebendigen chriſtlichen Glaubens. Man thut ihm Unrecht, wenn man ihm die Liebe zu den Menſchen abſpricht, oder ſogar an ſeiner Frömmigkeit zweifelt; viel wahrſcheinlicher iſt, daß ſein ganzer Plan aus Liebe und Religion beſtanden habe [16]. Welche Leidenſchaft, welche irdiſche Beſtrebung hätte ihn denn auch leiten ſollen zu ſo großen Gedanken? Etwa die Luſt zu ſinnlichen Genüſſen? Aber der alternde Mann war über die Zeit der Begierden hinaus, und das Werk, das ihm vor der Seele ſtand, das er auszuführen wünſchte, verſprach kein Vergnügen und keine Luſt, ſondern nur Arbeit ohne Maß, Sorge ohne Gränzen, Haß und Verfolgung. Oder Herrſchſucht und eiteler Ruhm? Aber er konnte niemals gewiß ſein, ſelbſt den päpſtlichen Stuhl einzunehmen; und hätte er gewiß zu ſein vermocht: er ſtand einſam in der Welt, wie ein dürrer Stamm, er vermochte keinen Grund zu legen zu einem fürſtlichen Hauſe; ſeine Tage waren gezählet, und er war ſchon hoch genug gekommen, und hatte ſchon

Digitized by Google

genug gethan, um eines Blattes in den Jahrbüchern der Menſchheit gewiß zu ſein. Zwar hatte er für ſich jene Gewalt in Anſpruch genommen, die ein ſtarker Geiſt immer über ſchwache oder feige Menſchen üben wird; aber von ſchonungsloſer Willkühr hat er ſich unter allen Umſtänden frei gehalten. Oder endlich etwa eine boshafte Freude darüber, daß ihm, dem Niedriggeborenen, möglich werden ſollte, die Großen der Erde zu demüthigen, und die Erhabenen in den Staub zu werfen? Aber es möchte unwürdig ſein, auf einen ſolchen Verdacht zu antworten, weil er unter ſich gehalten haben dürfte, denſelben abzuweiſen. Er hat große Leidenſchaften aufgereget, und grimmige Feinde ſich gegenüber geſehen; eben deßwegen ſind arge Beſchuldigungen wider ihn ausgeſprochen; vor der Geſchichte jedoch verflieget das Gift, das von Feindſchaft und Ingrimm gemiſchet worden iſt.

Jedoch, wie man auch urtheilen mag: als gewiß darf angenommen werden, daß Hildebrand die ausgeſprochene Anſicht ſcharf ausgebildet hatte und klar in der Seele trug, als der Papſt Alexander der Zweite Abſchied vom Leben nahm. Dieſes geſchah am Ein und zwanzigſten April's des Jahres ein Tauſend und drei und ſiebenzig. Alſobald ordnete Hildebrand, als Canzler und Archidiaconus der römiſchen Kirche, ein Faſten und Beten von dreien Tagen an, und traf zugleich Anſtalten zu einer würdigen Beiſetzung des heiligen Vaters. Durch ganz Rom aber ging der Ruf: Hildebrand müſſe Papſt werden, dieſer Mann, der ſchon Papſt geweſen, der den heiligen Stuhl gerettet und der Stadt die Freiheit wieder gegeben habe, deſſen Weisheit bewunderungswürdig, deſſen Leben fleckenlos ſei und reich an allen menſchlichen Tugenden. Und ſchon am folgenden Tage verſammelten ſich große Maſſen aus dem Volk und von der Geiſtlichkeit, und führten den Mann ihrer Liebe und ihres Vertrauens, wider ſeinen Willen, auf ſeine Ermahnungen, auf ſeine Bitten nicht achtend, von der Leiche Alexander's

Digitized by Google

hinweg, in eine Kirche des heiligen Petrus [17], um ihn als den Nachfolger dieſes Apoſtels zu begrüßen. Da aber ein ſolcher Sturm, wie erfreulich er an und für ſich ſein mochte, jene Ordnung gänzlich verwirrte, die Nikolaus der Zweite feſtgeſetzet hatte, ſo eilten die Cardinäle herbei, von den übrigen Geiſtlichen der römiſchen Kirche begleitet, und erklärten und bezeugten, daß ſie den Archidiaconus Hildebrand zum Biſchofe der römiſchen Kirche erwählet hätten. Und nun glaubte Hildebrand dem Andringen nachgeben zu müſſen. Er legte ſich den Namen Gregor's des Siebenten bei, um, ein dankbarer Schüler, das Andenken Gregor's des Sechsten zu ehren, und dieſem unglücklichen Manne, welcher dem Heile der Kirche ein großes Opfer dargebracht hatte, die wohlverdiente Stelle unter den rechtmäßigen Päpſten für alle Zukunft zu ſichern. Hierauf begrüßte ihn die verſammelte Menſchen-Menge mit begeiſtertem Zuruf als Papſt Gregor den Siebenten. Er ſelbſt aber, der neue Papſt, nahm die hohe Würde mit dem feſten Entſchluß an [18], Alles, was von Geiſt und Kraft in ihm war, aufzubieten, um das Werk, an welchem er bisher unabläſſig gearbeitet hatte, feſt zu begründen, und ſo weit zu vollenden, als ihm möglich ſein würde. Und an dieſem Entſchluſſe hat er feſtgehalten ſein Leben lang. Er hat keine Arbeit geſcheuet, keine Mühſeligkeiten, keine Drangſale. In ihm war die ſchwärmeriſche Beharrlichkeit, mit welcher tugendhafte Seelen einen großen Gedanken, der ſie ergriffen hat, zu verfolgen pflegen, gleichviel ob derſelbe ein Irrthum iſt oder eine Wahrheit. Und ſelbſt ſeine Feinde haben nicht umhin gekonnt, die Kraft und Kunſt ſeines Geiſtes anzuerkennen, mit welcher er ſeinem Ziele zuſtrebte, und die Gewandtheit bald zu bewundern, bald zu ſchelten, mit welcher er von allen Mitteln Gebrauch zu machen wußte, die ihm zu Gebote ſtanden. Er iſt mit gleicher Beſonnenheit von väterlicher Milde bis zur herriſchen Strenge hinauf geſtiegen; aber nur ſelten iſt er heftig geworden und

nur ſelten hat er ſich übereilet. Und ſelbſt, wenn er heftig zu werden, und ſelbſt wenn er ſich zu übereilen ſchien, hatte er den Augenblick wohl berechnet, und nur in wenigen Fällen hat er, in ſeinem Sinne, Fehler gemacht [19].

Im erſten Augenblick indeß laſtete der Gedanke, nunmehr Papſt zu ſein, ſchwer auf ihm. Er wurde krank [20]. Die Briefe, welche er in dieſen Tagen an einflußreiche Männer geiſtliches und weltliches Standes geſchrieben hat, und auch an Frauen, die ihm nützlich werden konnten, wie die Markgräfin Beatrix und deren Tochter Mathilde, um ihr Wohlwollen zu gewinnen, beweiſen, daß er nicht ohne ſchwere Sorgen in die Zukunft geblickt, und die ganze Größe des Kampfes wohl erkannt habe, den er bisher im Schatten des heiligen Stuhles nur geleitet hatte, den er aber jetzt im Lichte des heiligen Stuhles ſelbſt führen ſollte. Am Schwerſten jedoch lag ihm ſein Verhältniß zu Heinrich, dem Könige der Teutſchen, auf der Bruſt. Von der einen Seite wünſchte er das Decret des Papſtes Nikolaus des Zweiten über die Wahl des apoſtoliſchen Biſchofes zu befolgen: denn es war ſein eigenes Werk, und eine freiwillige Uebertretung deſſelben hätte ſeinen Feinden Veranlaſſung geben können, ihn zu verwerfen, weil er auf ungeſetzliche Weiſe zum apoſtoliſchen Stuhle gelanget ſei. Deßwegen widerſtand er auch dem Verlangen der Römer, ſich als Papſt weihen zu laſſen, und nannte ſich nicht den römiſchen Biſchof, nicht, wie die Päpſte zu thun pflegten, den Knecht der Knechte Gottes, ſondern er nannte ſich Gregor, der zum römiſchen Biſchof erwählet worden [21]. Von der anderen Seite aber war es gegen ſeine Grundſätze, dem Könige das Recht zuzugeſtehen, die Wahl zu billigen oder zu verwerfen, oder ihm überhaupt irgend einen Einfluß auf die Beſetzung des apoſtoliſchen Stuhles einzuräumen. Auf die Perſon des Königes kam dabei Nichts an; es war der Namens-Träger der weltlichen Macht, den er im Auge hatte. Für Heinrich

Digitized by Google

den Vierten konnte er, bei ſeinem ſtrengen Leben, allerdings keine beſondere Achtung haben; aber er kannte auch das menſchliche Herz und die menſchlichen Verhältniſſe zu gut, als daß er dem jungen Fürſten mehr zur Laſt geleget haben ſollte, als was ihm wirklich zur Laſt fiel. In der That äußert er ſich mit Wohlwollen über denſelben; er erinnert ſich mit Dankbarkeit, daß Heinrich's Vater, Heinrich der Dritte, ihn an ſeinem Hofe ausgezeichnet habe, und iſt eingedenk, daß Heinrich als Kind von ſeinem Vater dem Papſte Victor dem Zweiten empfohlen worden [22]. Auch hatte er keinesweges die Abſicht, weder jetzt noch je, die königliche Macht über die weltlichen Fürſten und Herren des Reiches oder bei irgend einer weltlichen Angelegenheit zu mindern oder zu brechen, vielmehr wünſchte er dieſe Macht, gleichviel ob ſie an Heinrich's des Vierten Namen hing oder an einem anderen, groß und ſtark zu machen; worauf es aber, nach ſeinen Grundſätzen ankam, war, eine vollkommene Eintracht zwiſchen der Kirche und dem Reiche zu bewirken durch die Unterwerfung des Königes unter die Entſcheidung des Papſtes [23]. Und wohl mag er bei Erwägung des Lebens, das Heinrich bisher geführet hatte, Zweifel geheget haben, ob dieſer König, wenn er die Beſtätigung ſeiner Wahl vollzöge, und wenn er durch dieſelbe die Anſicht gewänne, er habe dieſe Beſtätigung auch verweigern dürfen, und mithin habe er die Beſetzung des heiligen Stuhles in ſeiner Hand gehabt, ob dieſer König ihm Gehorſam verſprechen, und ob er, ungeachtet ſeines Verſprechens, ihm die Treue bewahren würde. In dieſem Zweifel behielt er ein gewiſſes Mißtrauen gegen Heinrich in ſeiner Seele, welches ein redliches Einverſtändniß allerdings auch von ſeiner Seite ſchwer machte [24].

Dieſe Bemerkungen machen es von der einen Seite begreiflich, daß Gregor für nöthig gehalten habe, dem Könige ſeine Wahl zur Beſtätigung anzuzeigen, und von der anderen

Digitized by Google

Seite machen ſie wahrſcheinlich, daß er gewünſchet habe, Heinrich möge dieſe Beſtätigung nicht ertheilen. Denn in dem letzten Falle ward ſeine Stellung weit freier, als ſie in dem erſten Falle ſein konnte. In der That ſchickte er alſobald ein Schreiben an den König, in welchem er demſelben Nachricht gab von dem Tode des Papſtes Alexander's des Zweiten, und zugleich von ſeiner Wahl. Dieſer Nachricht fügte er die Bitte hinzu: der König möge wohl erwägen, ob er zu dieſer Wahl ſeine Zuſtimmung geben wolle oder nicht; denn er dürfe überzeugt ſein, daß er durch ſeine Zuſtimmung für ſeine ſchweren und offenkundigen Vergehungen keinesweges Strafloſigkeit gewinnen werde [25].

Eine ſolche Nachricht und eine ſolche Erklärung ſetzte den König in nicht geringe Verlegenheit. Hildebrand's Weſen und Weiſe war nicht unbekannt. Die Biſchöfe wurden bedenklich allzumal, und Diejenigen, die kein gutes Gewiſſen hatten oder ſich ihrer Schwäche bewußt waren, erſchraken. Alſo drangen ſie auf Heinrich ein: dieſer Hildebrand ſei gewählet worden ohne ſeinen Befehl, ja ohne ſein Vorwiſſen; eine ſolche Geringſchätzung der königlichen Würde dürfe er nicht dulden; dulde er ſie, ſo werde das Unglück auf Niemand ſchwerer fallen, als auf ihn ſelbſt [26]. Heinrich jedoch war verſtändiger, als die ängſtlichen und leidenſchaftlichen Biſchöfe, oder er gab verſtändigem Rathe Gehör. Die Vorgänge nach der Wahl Alexander's des Zweiten hatten eine große Lehre gegeben. Eine Verwerfung Gregor's mußte zur Thorheit werden und konnte höchſtens neue und heilloſe Händel verurſachen, wenn ihr nicht durch eine Heerfahrt nach Italien und nach Rom Nachdruck gegeben ward. Und eine ſolche Heerfahrt, war Heinrich im Stande ſie zu unternehmen? Und wenn er im Stande geweſen wäre: ſollte er Alles, was er endlich in Teutſchland gewonnen zu haben glaubte, aufgeben, um jenſeits der Alpen mit Aufopferung ſeiner beſten Kräfte ſich in Dinge einzulaſſen,

Digitized by Google

deren Gefährlichkeit gewiß, deren Ausgang ungewiß war? Wenn er hingegen die Wahl Gregor's genehmigte: ſo konnte in keinem Fall etwas Schlimmeres erfolgen. Vielleicht wurde der Papſt durch eine widerſpruchsloſe Anerkennung gewonnen; vielleicht ward er durch dieſelbe ſogar in Verlegenheit gebracht; zuverläſſig aber ward ein Bruch mit dem Papſt auf unbeſtimmte Zeit hinaus geſchoben, der ſogleich erfolgen mußte, wenn er, der König, die Wahl nicht genehmigte. Alſo beſchloß Heinrich, wie verdrießlich ihm auch die Sache ſein mochte, dieſelbe zu beſtätigen.

Aber das Aeußere ſollte beobachtet, die Würde ſollte gewahret werden. Zugleich mochte auch der König wünſchen, über den Zuſtand der Dinge in Rom und über den Mann, der auf den Stuhl des Apoſtels erhoben war, beſſer unterrichtet zu werden. Dazu bedurfte er eines verſtändigen, gewandten und treuergebenen Mannes. Ein ſolcher Mann war der Graf Eberhard von Nellenburg. Dieſer jedoch befand ſich noch in der Gefangenſchaft des Grafen Hermann des Billungers, und ſeine Befreiung war nur durch die Freilaſſung des Herzoges Magnus zu bewirken. Bisher war der König, wie ſogleich erzählet werden ſoll [27], durch Nichts zu bewegen geweſen, dieſem Herzoge die Freiheit zu gewähren; jetzt entſchloß er ſich, und wohl zu ſeinem Unglücke, denſelben gegen den Grafen Eberhard und die ſiebenzig Gefährten deſſelben, auszuwechſeln. Die Auswechſelung fand Statt. Eberhard eilete nach Italien. Mit ihm begab ſich, auf den Befehl des Königes, der Biſchof Gregor von Vercelli, Heinrich's Canzler im Reich Italien, nach Rom [28].

Der Abgeordnete des Königes, Eberhard, wurde von dem Papſte Gregor freundlich und wohlwollend empfangen. Auf ſeine Frage: wie man dazu gekommen, ohne Vorwiſſen des Königes, gegen die Gewohnheit der Väter, einen Papſt zu weihen, antwortete Gregor: Gott ſei Zeuge, daß er die päpſt-

liche Würde nicht geſuchet habe; „er ſei von den Römern erwählet, und mit Gewalt ſei ihm die Laſt der Kirchen-Regierung aufgeleget; der Weihung jedoch habe er ſich widerſetzet, bis die Zuſtimmung des Königes und der Fürſten des teutſchen Reiches eingetroffen ſein würde; und er werde ſich derſelben widerſetzen, bis der König ſeinen Willen beſtimmt ausgeſprochen hätte.“ Dieſe Erklärung hielt der Abgeordnete für genügend, und ſprach die Beſtätigung der Wahl im Namen des Königes aus. Hierauf fand in des Biſchofes Gregorius von Vercelli Gegenwart, die Weihung Statt, am Neun und zwanzigſten des Monates Juni, am Feſte der Apoſtel Petrus und Paulus [29]. Zu derſelben hatte ſich auch die Kaiſerin Agnes, des Königes Mutter, eingefunden, die ſich zu dieſer Zeit im Kloſter Monte Caſſino aufhielt, ſo wie die Markgräfin Beatrix und deren Tochter Mathilde [30].

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Befreiung des Herzoges Magnus.
Aufſtand der Sachſen.
Heinrich's IV. Flucht.

J. 1073.

In denſelben Tagen, in welchen der König, Heinrich der Vierte, eine gefahrvolle Verwickelung ſeiner Verhältniſſe mit dem apoſtoliſchen Stuhle durch verſtändiges Nachgeben zu vermeiden ſuchte, verwickelten ſich ſeine Verhältniſſe im Vaterlande durch leidenſchaftliches Zufahren von allen Seiten auf eine gefahrvolle Weiſe. Der König gerieth in einen argen Strudel hinein, als er kaum dem Wirbel entgangen zu ſein glaubte.

Unter den Sachſen nämlich wurde die Gährung immer größer. Gerüchte aller Art über Heinrich's Abſichten und Entwürfe liefen durch das Volk, ängſtigten die Seelen, und nährten die Leidenſchaften. Einzelne Worte, einzelne Drohungen die Heinrich im Unmuthe gegen Unverſchämte, die ſeine jungen Freunde im Uebermuthe gegen Widerſpänſtige, die ſeine Räthe, größtes Theiles Schwaben [1], im Zorn gegen Zudringliche ausgeſtoßen haben mochten, wurden, vom Unverſtande entſtellet,

von der Böswilligkeit vergiftet, von Gau zu Gau getragen, von Haus zu Haus [2]. Heinrich hatte auch in Sachſen Freunde; aber wer hätte zu widerſprechen gewaget? Der Ungläubige, wie der Unentſchiedene ward auf die drohenden Burgen verwieſen und auf die Frevel, welche von den Beſatzungen derſelben verübet waren und verübet wurden. Die allgemeine Unſicherheit machte ohnehin die Menſchen empfänglich für Furcht, Mißtrauen und Argwohn. Und Heinrich's früheres Leben und neueres Verfahren in Thüringen, und gegen die Herzoge Otto, Berthold und Rudolf, ſo wie ſeine geheimnißvolle Zuſammenkunft mit dem Könige der Dänen, galten als entſcheidende Beweiſe. Daher Unterhandlungen, Zuſammenkünfte, Verabredungen; daher überhaupt ein feindſeliges Getreibe, das immer ſtärker aufregte und immer heftiger erbitterte [3].

Nur die Gefangenſchaft des Herzoges Magnus ſcheinet von gewaltſamen Thaten zurück gehalten zu haben. Hermann, der Oheim des Herzoges, war beſorget wegen des Schickſales deſſelben, und ſuchte eben deßwegen jeglichen Ausbruch zu verhüten. Alle Bemühungen aber, ihm die Freiheit zu verſchaffen, waren umſonſt. Der König beſtand darauf, daß Magnus nicht nur dem Herzogthume Sachſen entſagen, ſondern daß er ihm auch alle Güter und Beſitzungen überlaſſen ſollte, welche er nach erblichem Rechte von ſeinen Vorfahren empfangen hätte. Magnus aber erklärte: lieber wolle er ſein Leben lang in Feſſeln liegen, und ſeine Seele unter den ärgſten Qualen aushauchen. Endlich trat Otto von Nordheim, der vormalige Herzog von Baiern ein, durch welchen Magnus in das Unglück hinein gerathen war. Er ſtellte ſich ſelbſt dar; er wollte ſo lange in der Haft bleiben, als es dem Könige beliebte, und Alles, was er ſein nenne, dem Könige zu freier Vertheilung überlaſſen. Heinrich aber verwarf den Antrag, und ſoll dem Herzoge ſchnöde geantwortet haben: Er, der Herzog, und

Alles, was er habe, ſei ihm durch ſeine Unterwerfung verfallen; und noch ſei er von dem Verbrechen, deſſen er angeklaget worden, nicht dergeſtalt gereiniget, daß ihm, nach allgemein gültigem Rechte, über ſich ſelbſt und über ſeine Güter eine freie Verfügung zuſtehe. Dieſes bittere Wort, es mochte geſprochen ſein oder nicht [4], wurde verbreitet, und wie ein Zunder in jede Seele geworfen. Nunmehr glaubte man nicht länger zaudern zu dürfen, weil der Herzog Magnus doch nicht zu retten ſei, der König aber immer ſtärker werde, zumal da ihm gelingen könnte, die süd-teutſchen Völker mehr und mehr zu gewinnen. Alſo ward eine große Verbindung zu Stande gebracht für des Vaterlandes Freiheit und Recht, und jeder Theilnehmer an derſelben verpflichtete ſich durch einen Eidſchwur, mit Hand und Herz bereit zu ſein, und entweder im Kampfe zu Grunde zu gehen, oder die Freiheit ſeines Volkes zu retten und ſicher zu ſtellen. Die Häupter dieſer Verbindung aber waren: der Erzbiſchof Wezel von Magdeburg, und die Biſchöfe Bucco von Halberſtadt, Hezel von Hildesheim, Wernher von Merſeburg, Eckberth von Minden, Immet von Paderborn, Fridrich von Münſter, Benno von Meiſſen; ferner Otto von Nordheim, einſt Herzog von Baiern, und die Markgrafen Udo, Dedi, deſſen Gemahlin Adela ihre alten Leidenſchaften in einen unverſöhnlichen Haß gegen Heinrich, den König, vereiniget hatte, und Ekbert, der noch faſt ein Knabe war; endlich der Pfalzgraf Fridrich und die Grafen Diederich, Adelbert, Otto, Kunrad und Heinrich. Dieſe Herren allzumal wandten ihren ganzen Einfluß an, um alle Menſchen, jegliches Alters, jegliches Standes, jegliches Geſchlechtes zu gewinnen, aufzureizen, zu begeiſtern und zu bethören; und ihr Beſtreben gelang ihnen ſo vollkommen, daß man zuletzt glaubte, mehr als ſechszig Tauſend hätten das Verſprechen gegeben, mit Gut und Leben für des Vaterlandes Freiheit und Recht zu ſtreiten. Den Grafen Hermann aber, den Billunger, findet man unter der Zahl der

Digitized by Google

Verſchworenen, deren Seele Otto von Nordheim war, nicht aufgeführet: wahrſcheinlich hat er ſich geſcheuet beizutreten, weil er das Los ſeines Neffen Magnus zu verſchlimmern fürchtete, und dem Könige wenigſtens nicht ſelbſt eine neue Urſache geben wollte, härter wider den Gefangenen zu verfahren. Der Erzbiſchof Liemar von Bremen hingegen, ſo wie die Biſchöfe Eppo von Zeitz und Benno von Osnabrück, enthielten ſich der Theilnahme gleichfalls, entweder ausdrücklich, oder weil man ſie aus Mißtrauen in ihre Geſinnung nicht aufforderte.

Indem nun in Sachſen Jedermann, der ſich zu der Verſchwörung bekannte, in voller Thätigkeit war, um zu ſchaffen, zu bereiten, zu rüſten und zu ordnen, während der König im ſüdlichen Teutſchlande verweilte, trug ſich zu, daß der Herzog Magnus, Allen unerwartet, die Freiheit erhielt gegen die Freiheit des Grafen Eberhard und deſſelben Gefährten [5]. Niemand giebt irgend eine Nachricht davon, ob der König dem Herzoge noch Bedingungen gemacht habe, die Magnus zu erfüllen verſprochen, oder nicht. Wenn man aber bedenket, wie hoch der König früher ſeine Forderungen geſpannet hatte, und wie bereitwillig eben deßwegen Magnus, der Haft müde, geweſen ſein mag, billige Bedingungen einzugehen: ſo iſt die Vermuthung gewiß nicht zu verwerfen, daß der Herzog dem Könige verſprochen habe, ſich in keine Verbindung wider ihn, den König, einzulaſſen, ſondern ihm die Treue zu bewahren für und für, und ihm, wie einem treuen Vaſſallen gebührte, die Heerfolge zu leiſten. Und für dieſe Vermuthung ſcheinet der Gang der folgenden Ereigniſſe zu ſprechen.

Die Erſcheinung des Herzoges Magnus unter den Sachſen erregte deſto größere Freude, je überraſchender ſie war. Er kam den Sachſen vor wie vom Tod erſtanden. Ein ſchwärmeriſcher Jubel ging durch das Land, als hätte man nun Alles erreichet. Denn in der Aufregung der Gemüther, und bei dem Antheile, den man an des Herzoges Schickſal genom-

Digitized by Google

men, hatte ein Jeder ſeine Leiden gleichſam mit dem Unglücke des Herzoges zuſammen geworfen, und darum glaubte nun auch ein Jeder im erſten Augenblicke ſeiner Leiden los zu ſein, da Magnus ſeiner Feſſeln ledig geworden war, und ſo dankte er Gott mit der größten Inbrunſt.

Aber die Erſcheinung des Herzoges brachte auch eine Unterbrechung in das Werk der verſchworenen Fürſten. Sie kannten die Gründe nicht, welche den König bewogen hatten, den Herzog frei zu laſſen, und ſchrieben demſelben eine veränderte Geſinnung durch die Gnade Gottes zu [6]. Dieſer Gedanke verwirrte und machte uneinig. Auch mag der Herzog Magnus hemmend und theilend eingewirket haben. Seine lange Haft hatte ihn ohne Zweifel mürbe und bedenklich gemacht, und vielleicht fühlte er ſich auch durch ein Verſprechen, dem Könige geleiſtet, in dieſem Zuſtande deſto ſtrenger verbunden. Aber in den alten Feinden des Königes, deren Seele Otto von Nordheim blieb, tobte die alte Leidenſchaft fort, und mochte durch die eingetretene Hemmung ihres Treibens wohl noch bitterer werden, als ſie früher geweſen war. Und ein neuer Vorgang brachte neues Leben in ihr unheilvolles Getreibe.

Der König nämlich ſchrieb einen Heerzug wider die Polen aus, an welchem alle Fürſten des Reiches Theil nehmen ſollten, und ſetzte die Vereinigung des Heeres feſt auf den ſiebenten Tag nach Mariä Himmelfahrt. Nach der Stellung, in welcher Heinrich ſich um dieſe Zeit, im Monat Juni des Jahres ein Tauſend und drei und ſiebenzig, zu befinden glaubte, kann man kaum zweifeln, daß es ihm mit dem Feldzuge wirklich Ernſt geweſen ſei. Mit dem Papſte hatte er ſich, wie er wohl hoffen durfte, wenigſtens vor der Hand abgefunden; mit den Herzogen Welf und Rudolf hatte er ſich verſtändiget; von den Lotharingiern war Nichts zu fürchten; dem Erzbiſchofe von Mainz hatte er einen weſentlichen Dienſt geleiſtet; die Thüringer waren ſo nachgiebig geweſen, daß er auf keinen Wider=

ſtand rechnen durfte; den Herzog Magnus hatte er ſo eben in Freiheit geſetzet, und wahrſcheinlich nicht ohne Bedingungen, deren Erfüllung er erwartete. Unter dieſen Umſtänden mußte ſich ihm der Gedanke aufdringen, daß er zu derſelben Fülle von Anſehen und Macht, deren ſich ſein Vater erfreuet hatte, gelangen, daß es ihm gelingen würde, wahrhaftig König zu werden, wenn er ſich nunmehr an die Spitze eines Reichsheeres ſtellen und dieſes Heer führen könnte gegen einen auswärtigen Feind. Wohl mag er früher mit dem Könige der Dänen einen Angriff auf die Sachſen verabredet haben; aber ſeine Verhältniſſe hatten ſich, nach ſeiner eigenen Anſicht, inzwiſchen weſentlich verändert. Er war älter geworden und ſelbſtändig; ſeine Räthe wurden von ihm ſelbſt gewählet; ein Theil ſeiner Feinde war von ihm auf die Seite geworfen; das verhaßte Haus der Billunger war gedemüthiget; die Sachſen hatten ſich an Erduldung ſeiner Gewalt gewöhnt und blickten nicht ohne Angſt auf ſeine Burgen; im ganzen Reiche war ſein königliches Anſehen geachtet oder gefürchtet. Welche Freude hätte er nunmehr an einem Kriege wider die Sachſen zu finden vermocht? und auf welche Hülfe von den Dänen durfte er rechnen? oder welche Hülfe konnte er von den Dänen erwarten, die es werth geweſen wäre, mit der Abtretung teutſcher Länder erkaufet zu werden?

Heinrich's Feinde in Sachſen benutzten jedoch dieſen Aufruf zu einem Feldzuge wider die Polen, um ihren alten Ingrimm wider ihn zu befriedigen und Rache zu nehmen für das, was ſie, mit Recht oder mit Unrecht, erduldet zu haben behaupteten. Sie ſtellten den Sachſen die Sache dar, als ſei die Abſicht des Königes bei dem allgemeinen Aufgebote, die Völker im ſüdlichen Teutſchland unter die Waffen zu bringen, um auf Sachſen das Joch der Knechtſchaft zu legen; und in Sachſen wurde das Vorgeben geglaubt, und der Widerſpruch, der in dem Umſtande lag, daß auch ſie ſelbſt, die Sachſen, zu

den Waffen gerufen waren, wurde nicht beachtet [7]. Alſo beſchloſſen die verſchworenen ſächſiſchen Fürſten, ihre Beſchwerden dem Könige, der inzwiſchen nach Goslar zurück gekehret war, durch Abgeordnete, geiſtliches und weltliches Standes, vorzutragen, und Abhülfe derſelben zu verlangen. Mit des Königes Erlaubniß erſchien dieſe Geſandtſchaft am Feſte der Apoſtel Petrus und Paulus, an demſelben Tage, an welchem Gregor der Siebente die Weihung als Papſt empfing, vor dem König in Goslar. Die Bitten und Beſchwerden aber, welche dem Könige, nach Vollendung des kirchlichen Feſtes, ohne Zweifel ſchriftlich, überreichet worden ſind, beſtanden in Folgendem.

„Der König möge den Feldzug von ihnen wider die Polen nicht verlangen [8]; ſie hätten ihre Kräfte gegen furchtbare Feinde, die Liutizen, nöthig, und dieſelben reichten kaum aus, dieſe Feinde abzuwehren; es würde eine Thorheit ſein, daß ſie wider entfernte Völker einen Krieg anfangen ſollten, da ſie durch beſtändige Kriege zu Hauſe bedränget würden. Weiter möge der König Befehl zur Zerſtörung der Burgen geben, welche er zur Unterdrückung Sachſens auf Bergen und Hügeln errichtet hätte. Er möge auch den ſächſiſchen Fürſten, welchen er ohne geſetzliche Verhandlung ihre Güter entriſſen hätte, nach dem Urtheil ihrer Fürſten Genugthuung gewähren [9]. Er möge Sachſen, in welchem Land er ſich von Kindheit an aufgehalten und in Müßiggang und Unthätigkeit faſt verzehret hätte, endlich ein Mal verlaſſen, und auch in anderen Theilen des Reiches verweilen. Er möge die niederträchtigen Menſchen, die ihn ſelbſt und das gemeine Weſen dem Abgrund entgegen trieben, aus der Pfalz entfernen, und die Verwaltung der Reichsgeſchäfte den Fürſten übertragen, welchen dieſelbe gebühre. Er möge das Heer ſeiner Kebsweiber fortſchaffen, und die Königin, ſeine Gemahlin, ehelich halten und lieben, überhaupt den Laſtern, mit welchen er in der Jugend die königliche Würde

Digitized by Google

geſchändet habe, jetzt endlich, bei reiferem Alter, entſagen. Endlich bäten ſie den König um Gottes Willen, er möge ihnen ihre gerechten Forderungen gutwillig zugeſtehen, und ſie nicht in die Nothwendigkeit verſetzen, eine große und unerhörte That zu übernehmen. Wenn er Dieſes thue, ſo würden ſie ihm mit derſelben Bereitwilligkeit, wie bisher, dienen, auf die Weiſe nämlich, auf welche freigeborenen Männern in einem freien Reiche dem Könige zu dienen gebühre [10]; thue er es aber nicht: ſo ſeien ſie Chriſten und wollten ſich nicht durch die Gemeinſchaft mit einem Menſchen beflecken, welcher den chriſtlichen Glauben durch Schandthaten verrathen habe. Hätte er beſchloſſen, ſie mit den Waffen zu bezwingen: ſo fehlen auch ihnen weder Waffen, noch Kriegskunde. Zwar hätten ſie ihm den Eid der Treue geſchworen, aber nur unter der Bedingung, daß er zur Erbauung und nicht zur Zerſtörung der Kirche Gottes König ſein, und daß er die öffentlichen Angelegenheiten gerecht, geſetzlich und nach der Weiſe der Väter verwalten ſolle; da er aber dieſe Bedingung zuerſt gebrochen hätte, ſo würden auch ſie nicht mehr durch ihren Eid gebunden ſein, ſondern ſie würden gegen ihn den Krieg führen, wie gegen einen barbariſchen, den chriſtlichen Namen verfolgenden Feind, und würden, ſo lange ein Lebens-Funke in ihnen wäre, wider ihn ſtreiten für Gottes Kirche, für den chriſtlichen Glauben, für die eigene Freiheit [11].»

Solche Forderungen in einer ſolchen Sprache des Trotzes, des Hohnes und der Unverſchämtheit vorgetragen, waren offenbar nicht in der Abſicht aufgeſtellet, die Gewährung derſelben zu erhalten. Sie enthielten eine offene Kriegs-Erklärung und keinesweges einen Verſuch zur Ausſöhnung und Eintracht. Der König ward auf das furchtbarſte erſchüttert, und in Einem Augenblicke verſchwand die Täuſchung von ſeinem königlichen Anſehen, in welcher er ſeit einiger Zeit gelebet hatte. Er wußte keinen Entſchluß zu faſſen. Seine Räthe aber wa-

Digitized by Google

ren der Meinung, auf ſolche Forderungen ſei jegliche Gewährung unmöglich; der König müſſe ſtandhaft bleiben: in der Furcht vor einem Kriege werde dieſer Zorn-Geiſt bei den Sachſen bald verbrauſen. Heinrich ſtimmte bei. Alſo ließ er den ſächſiſchen Abgeordneten eine ausweichende Antwort ertheilen, die ihnen nicht ohne Schnödigkeit überbracht ſein mag. Er ſelbſt ſah ſie, dieſe Abgeordneten, nicht wieder, ſondern er verließ in der Stille Goslar und begab ſich nach der Harzburg. Die Abgeordneten hatten lange auf die Antwort gewartet; ſie warteten noch länger, weil ſie glaubten, in gewohnter Weiſe wenigſtens vom Könige perſönlich entlaſſen zu werden. Und nun mögen ſie, nach der Entfernung des Königes, von Hofſchranzen und Schüſſel-Rittern [12] mit ſpitzen Worten und höhniſchen Geberden geneckt und gekränket worden ſein. Sie verließen daher die königliche Wohnung in der höchſten Aufregung, voll von Gift und Galle über dieſe Vorgänge, die ihnen eine unerträgliche Knechtſchaft zu ſein ſchienen. Ein ſolcher, im Böſen verhärtete Menſch, ſagten ſie, werde nur durch Gewalt mürbe werden; er werde nur Schmerz empfinden, wenn ihm das Schwert bis in das Mark des Lebens dringe [13].

Und in der That: nunmehr blieb den verſchworenen Fürſten in Sachſen kaum etwas Anderes übrig, als mit dem Schwert in der Fauſt das Aeußerſte zu wagen. Die Völker im ſüdlichen und weſtlichen Teutſchlande waren in Bewegung, um ſich, auf den Ruf des Königes, zur Heerfahrt wider die Polen zu verſammeln. Der König war mit Vielen der Fürſten, wie es ſchien, einverſtanden. Es war alſo nicht zu erwarten, daß dieſe Fürſten und Völker die Art billigen würden, in welcher ſie, die ſächſiſchen Fürſten, gegen den König aufgetreten waren. Wenn daher der Tag, an welchem das Heer vereiniget ſein ſollte, heran käme, und der König ſich an die Spitze der südteutſchen Völker zu ſtellen vermöchte: ſo war ein

Digitized by Google

Bürgerkrieg kaum zu vermeiden und Sachſen kam in die größte Gefahr. Jener Tag aber war nicht fern; man durfte daher nicht ſäumen, um den König vorher zur Nachgiebigkeit zu zwingen, ihn gefangen zu nehmen, ihn zu vernichten. Denn nur auf dieſe Weiſe ſchien die Gefahr abgewendet werden zu können, die drohend über Sachſen hing. Deßwegen ward Alles aufgeboten, um die Sachſen unter die Waffen zu bringen. Die Fürſten verſammelten ſich in einer Kirche, und beriethen, was zu thun, und trieben ihre Leidenſchaften wechſelſeitig durch Rede und Gegen-Rede immer höher. Durch das Land wurde das Gerücht verbreitet: der König habe auf die Klagen der Sachſen gar nicht geachtet; er habe die Fürſten aus Sachſen, obgleich er ſie zu ſich berufen hätte, gar nicht vor ſich gelaſſen; während dieſe Fürſten, von der Noth ihres Volkes niedergedrückt, in Geduld und Demuth vor ſeinen Gemächern auf ein Gehör geharret hätten, um die Sache ihres Volkes zu vertreten, habe er innerhalb dieſer Gemächer ſich mit Würfelſpiel und anderen Nichtswürdigkeiten ergötzet; endlich habe er Goslar verlaſſen, und ſie, die abgeordneten Fürſten, ſeien zur Thüre hinaus gewieſen worden [14]. Neben dieſem Gerüchte, das jede Seele mit Ingrimm und Wuth erfüllte, lief der Ruf: zu den Waffen, einher, und hallte wieder aus jeglicher Bruſt. Endlich ward eine bewaffnete Verſammlung des ganzen Volkes angeſagt, und die Anhänger Heinrich's des Vierten, deren früher gedacht worden iſt, wurden aus dem Lande getrieben, und genöthiget, ihre Zuflucht zu dem Könige zu nehmen.

Die Verſammlung fand Statt gegen das Ende des Monates Julius bei einem kleinen Orte, Haldensleben [15]. In derſelben war auch Hermann gegenwärtig, der Billunger, der nunmehr keine Rückſicht weiter zu nehmen hatte; Magnus hingegen, ſein Neffe, der Herzog von Sachſen, fehlte, ohne Zweifel, weil er durch Eid und Wort gebun-

den, und zugleich durch ſeine früheren Leiden eingeſchüchtert war. Otto von Nordheim aber, der noch immer Herzog genannt wurde, und der bisher der wahre Schürer und Pfleger des Unheiles geweſen war, ſtellte ſich auch jetzt als Haupt, Ordener und Sprecher dar. Dieſer Mann beſtieg einen Hügel, von welchem herab ſeine Stimme weithin gehöret werden konnte, und hielt eine Rede an die verſammelte Menge, um die Glühenden noch mehr zu entflammen, um die Kälteren zu entzünden, um die Zaudernden zu ſpornen, um in den Bedenklichen auch den letzten Funken der Treue gegen den König zu erſticken, um mit einem Worte die ganze Maſſe mit dem Geiſte des Aufruhres zu durchdringen. Er rechnete aber mehr auf die Furcht vor der Zukunft, die er zu erregen ſuchte, als auf die Erinnerung an erduldete Leiden. Denn er wußte gegen den König Nichts vorzubringen, als die Burgen, die er erbauet hatte, und die Ausſchweifungen, welche von den Beſatzungen dieſer Burgen in der Nähe derſelben begangen waren. „Aber, ſagte er, wenn der König ſolche Feſtungswerke erſt über unſer ganzes Land verbreitet haben wird, „alsdann wird, was uns jetzt erträglich dünket, als unerträglich „erſcheinen; alsdann wird er Euch Alles, was Ihr beſitzet, auf „ein Mal entreiſſen; er wird Euere Güter an Fremdlinge ver„ſchwenden, und Euch, freie und adelig geborene Männer, in „die Knechtſchaft unbekannter Menſchen geben. Und wollt ihr „dulden, tapfere Männer, daß dieſes Alles gegen Euch ge„ſchehe? wollt Ihr nicht lieber im raſchen Kampfe den Tod „ſuchen, als ein elendes und ehrloſes Leben fremdem Ueber„muthe Preis geben und ſchmachvoll verlieren? Erkaufte Scla„ven ertragen die ungerechten Befehle ihrer Herren nicht, und „Ihr, in Freiheit geboren, wolltet mit gleichgültiger Seele die „Knechtſchaft erdulden? Oder fürchtet Ihr Euch, als Chriſten „etwa den Eid zu verletzen, den ihr dem Könige geſchworen „habet? Freilich habt Ihr geſchworen, aber nur dem Könige.

Digitized by Google

„So lange er mir König war, und das, was des Königes iſt, „that, habe ich ihm die Treue unverletzet und unbeflecket be„wahret, die ich ihm geſchworen habe; ſeitdem er aber aufge„höret hat, König zu ſein, fehlte Der, dem ich Treue ſchuldig „war. Alſo nicht gegen den König, ſondern gegen den unge„rechten Räuber meiner Freiheit, nicht gegen das Vaterland, „ſondern für das Vaterland und für meine Freiheit ergreife „ich die Waffen, und fordere Euch auf, ſie mit mir zu ergrei„fen. Auf alſo; erhaltet das Erbe, das ihr von freien Aeltern „empfangen habt, für freie Kinder, und gebet nicht zu, daß „ihr ſelbſt, daß euere Kinder durch euere Sorgloſigkeit und „Trägheit zu Knechten von Landſtreichern werden [16].“

Solche Worte der Rachgierde und Ehrſucht verfehlten ihres Eindruckes nicht; und dieſer Eindruck wurde noch dadurch verſtärket, daß jetzt, auf Otto's Aufforderung, einzelne Fürſten und Herren, ſo geiſtliche wie weltliche, hervortraten, und klagend beſchrieben, welche Ungerechtigkeiten ſie von dem König erduldet hätten. Otto unterließ nicht, ſtets darauf hinzuweiſen, daß Jedem bevorſtehe, was Einzelnen begegnet wäre; und ſo wurde der Zweck erreichet. Alle, die verſammelt waren, ſchwuren einzeln einen Eid, die Biſchöfe, daß ſie, ſo weit ihr Amt es verſtatte, die Freiheit ihrer Kirchen und ganz Sachſens mit allen Kräften gegen Jedermann vertheidigen, die Laien aber, daß ſie, ſo lange ſie lebten, ihre Freiheit nicht aufgeben, und keinem Menſchen verſtatten wollten, ihr Land gewaltſam zu berauben.

Alſobald erfolgte der Aufbruch. Der Zug ging gerades Weges gegen die Harzburg, wo ſich der König befand. In einiger Entfernung von derſelben ſchlugen ſie ein Lager auf. Zu derſelbigen Zeit war Berthold bei dem Könige, welchen Heinrich des Herzogthumes Kärnten entſetzet hatte. Wahrſcheinlich hatten die Herzoge Welf und Rudolf die Sache deſſelben vor dem Könige geführet, als dieſer ſich im ſüdlichen

Teutſchlande befand, und nun war er nach Goslar gekommen, um zu vollenden, was durch jene Fürſten begonnen war. Der Zuſtand der Dinge in Sachſen begünſtigte ſeinen Verſuch; Heinrich erklärte ihm, daß er wohl erkenne, wie er hintergangen ſei, und verſprach ihm, daß er das Herzogthum Kärnten behalten ſollte. Dadurch waren beide Fürſten mit einander ausgeſöhnet, obgleich Berthold wohl erkannte, daß Heinrich ihm das Herzogthum nicht aus Wohlwollen und Vertrauen zurück gab, ſondern zumeiſt wegen des Dranges der Umſtände [17]. Als nun der König von der Ankunft des ſächſiſchen Heeres in die Nähe von Goslar Nachricht erhalten hatte: ſo ſchickte er den Herzog Berthold, der eindringlich zu reden verſtand, mit zwei Begleitern [18] in das ſächſiſche Lager mit folgender Botſchaft: „der König ſei erſtaunet über die Vereinigung von ſo vielem Volk; er glaube nicht irgend Etwas wider ſie gethan zu haben, weßwegen ſie das Beginnen eines Bürgerkrieges zu entſchuldigen vermöchten; alſo möchten ſie die Waffen niederlegen; wenn ſie irgend eine Beſchwerde hätten, ſo wäre er bereit, dieſelbe mit geneigter Geſinnung zu vernehmen, und wenn Etwas abgeändert werden ſollte, ſo möchten die Fürſten des geſammten Reiches darüber entſcheiden, und deren gemeinſamer Beſchluß ſollte ſeine Ausführung erhalten [19].“ Dieſer königlichen Botſchaft fügte der Herzog Berthold noch ſtarke Ermahnungen hinzu in ſeinem eigenen Namen. Es wäre, ſagte er, ein gar übeles Beiſpiel, das ſie gäben; die übrigen Fürſten des Reiches würden ein Unternehmen nicht billigen, welches weder in dieſer Zeit, noch in den Tagen der Väter jemals ein teutſches Volk gewaget habe; ſie ſollten mehr an ihre Ehre denken, als an ihren Zorn; ſie ſollten Achtung haben für die königliche Majeſtät, die auch bei barbariſchen Völkern ſicher und unverletzlich wäre; nicht unter dem Geräuſche der Waffen, ſondern in ruhigen Tagen, beſänftigt und beſonnen, ſollten ſie ihre Sache einem allgemeinen Reichstage vorlegen zur Entſcheidung.

Digitized by Google

Auf jene Botſchaft von dem Könige gab Otto von Nordheim die Antwort im Namen aller Sachſen. „Nicht in feindlicher Abſicht, nicht um einen bürgerlichen Krieg zu beginnen, hätten ſie ſich verſammelt, vielmehr würden ſie dem Könige, wenn er König ſein wollte, mit aller Treue dienen; ſie bäten nur, daß er die Feſtungen, die er nicht zur Vertheidigung, ſondern zur Zerſtörung des Reiches erbauet hätte, zerſtören ſollte; wenn er Dieſes nicht wollte, ſo wäre klar, weswegen er ſie erbauet hätte: und in dieſem Falle würden ſie ihre Freiheit und ihre Güter unter dem Beiſtande Gottes gegen die ganze Welt zu vertheidigen wiſſen.“ Auf die Ermahnungen und Vorſchläge des Herzoges Berthold hingegen erwiderte Otto: „die übrigen Fürſten des Reiches würden nicht von derſelben Nothwendigkeit, wie die ſächſiſchen, zur Empörung getrieben: in den übrigen Ländern des Reiches habe der König ſich ſelten aufgehalten, ſondern er ſei faſt beſtändig in Sachſen geblieben, und habe dieſes Land in aller Weiſe bedrücket, mißhandelt, bedrohet. Hätten die ſächſiſchen Fürſten mit den übrigen Fürſten des Reiches dieſelbe Sache: ſo würden ſie ſich gern der Entſcheidung eines allgemeinen Reichstages unterwerfen; da aber die Sachſen ein beſonderes Unglück zu tragen hätten, ſo könnten ſie ein fremdes Urtheil nicht anerkennen: ihnen bleibe nur übrig, mit eigenen Kräften das Joch, das auf ihrem Nacken liege, zu zerbrechen, oder zu Grunde zu gehen für die Freiheit.“

Auf dieſe Weiſe ſcheiterte Heinrich's Verſuch einer Verſtändigung mit den Sachſen. Alſobald rückte das ſächſiſche Heer näher an die Harzburg hinan, um zu verhüten, daß der König nach den ſüdlichen oder weſtlichen Ländern des Reiches entkomme und in denſelben eine gefährliche Hülfe finde. Die Harzburg lag, eine Meile von Goslar entfernt, an der linken Seite der Rodau, auf einer Bergſpitze, von welcher ſich eine freie und ſchöne Ausſicht, das Thal der Ocker hinab, bis Braunſchweig und weit in das Land hinein eröffnet. Sie war

Digitized by Google

von einem dichten Gebirgswald umgeben, welcher ſich in gro⸗ßer Breite bis an die thüringiſche Gränze erſtreckte, und nur ein einziger Eingang führte zu ihren dicken Mauern und fe⸗ſten Thoren [20]. Die Sachſen beſetzten die Zugänge. Der König gerieth in große Noth. Er machte neue Verſuche zur Ausgleichung; je größer aber ſeine Verlegenheit wurde, deſto härter zeigten ſich die Sachſen in ihren Forderungen. In der Burg befand ſich nur eine Beſatzung von etwa drei Hundert Mann; dieſe kleine Zahl war wohl hinreichend, da die Burg mit Lebensmitteln verſehen war, dieſelbe zu vertheidigen, aber ſie war nicht hinreichend zu einem Angriff auf die Sachſen. Und mit einer Vertheidigung der Burg war wenig gewonnen für die Sache des Königes. Während er die Burg, in wel⸗cher er einem Gefangenen gleich zu achten, rettete, konnte das Reich verloren gehen. Der Aufſtand der Sachſen hatte das Vertrauen, das in Heinrich's Bruſt aufgeſtiegen war, wieder zerſtöret. Im ſüdlichen und weſtlichen Teutſchlande hatte er in der letzten Zeit die Zuſicherung von Treue und Ergebenheit von den Fürſten erhalten, aber ſein Glaube an dieſelben konnte jetzt unmöglich halten; er konnte nicht erwarten, daß dieſe Fürſten ſich für ihn erheben und für ihn kämpfen würden, wenn er nicht unter ihnen erſchien, ſondern wie verſchollen in einer belagerten Burg das Leben verſäumte: und wirklich iſt nicht nur der Herzog Rudolf von Schwaben, ſondern es iſt auch der Erzbiſchof Hanno von Cöln, ja ſogar der Erz⸗biſchof Sigefrid von Mainz in den Verdacht gekommen, daß ſie der Verſchwörung der ſächſiſchen Fürſten vom Anfang an nicht fremd geweſen, ſondern daß ſie ſich in Bereitſchaft ge⸗halten haben, um bei günſtiger Gelegenheit einzugreifen [21]. Der Ausgang der Vertheidigung der Harzburg aber, wie weit er hinaus gedränget werden mochte, konnte nicht zweifelhaft ſein. Deßwegen beſchloß der König, die Vertheidigung der Burg ſeinen Getreuen anzuvertrauen, und ſich ſelbſt in Freiheit

Digitized by Google

zu ſetzen auf die einzige Weiſe, die noch möglich war. Um dieſen Entſchluß auszuführen, ſetzte er die Unterhandlung mit den Sachſen mit ſolcher Aengſtlichkeit fort, und zeigte ſich ſo nachgiebig gegen alle ihre Forderungen, daß ſie ihren Zweck ſchon erreichet zu haben glaubten, und deßwegen, in ihrer Freude über das gelungene Werk, die Bewachung der Feſte mit größerer Sorgloſigkeit betrieben als zuvor. Dieſe Sorgloſigkeit bemerkend, ließ Heinrich die Reichskleinodien durch vertrauete Männer aus der Burg hinweg ſchaffen; alsdann befahl er der Beſatzung, daß ſie ſich verhalten ſollte, als wäre er noch gegenwärtig, damit die Feinde einen Tag hindurch getäuſchet würden; hierauf verließ er in der Nacht des Neunten Auguſt's die Harzburg, begleitet von dem Herzoge Berthold von Kärnten und von den Biſchöfen Eppo von Zeitz und Benno von Osnabrück, und entkam glücklich in den Wald. Von einem Jäger geführet nahmen die unglücklichen Fürſten, von der größten Angſt getrieben, von Hunger und Durſt gequälet, ihren Weg über Berg und Thal hinweg, wo ſelten oder nie ein menſchlicher Fußtritt eingedrücket war. Unter großen Gefahren und Mühſeligkeiten erreichten ſie am vierten Tage, den Zwölften Auguſt's, Eſchwege, und hier erſt verſtatteten ſie ſich einige Ruhe und einige Nahrung.

Von Eſchwege begab ſich der König nach Hersfeld. Um dieſe Zeit waren die Fürſten und Vaſſallen des Reiches ſchon überall in Bewegung: denn der Tag war nahe, an welchem das Heer zur Fahrt wider die Polen verſammelt ſein ſollte. Deßwegen fand Heinrich auf dem Wege nach Hersfeld ſchon eine größere Begleitung. In Hersfeld ſtießen alſobald die Biſchöfe von Würzburg und Bamberg zu ihm, ſo wie andere Fürſten in bedeutender Zahl. Der Herzog Rudolf von Schwaben aber ſtand in einem Lager bei Mainz unbeweglich; er hatte die Biſchöfe vom Rhein, aus Schwaben und Baiern an ſich gezogen, damit ſie, wie er vorgab, mit ihm die Botſchaft vom

Könige, wohin ſie ſich wenden ſollten, erwarten möchten. In der That aber wollte er, wie man argwohnte, dem Gange der Begebenheiten zuſehen, und nach demſelben ſeine Bahn erwählen. Nun ſandte der König zu dem Herzoge: er ſelbſt und alle Fürſten, die bei ihm wären, möchten ſich in Eilmärſchen zu Cappel bei Hersfeld mit ihm vereinigen. Sie kamen. Alſobald wurde Rath gehalten, was nunmehr zu thun ſei. Der König, in Verzweifelung über ſein Unglück, die Angſt des Todes, dem er kaum entgangen war, in der Seele, von neuer Beſorgniß erfüllet wegen des zweideutigen Zauderns, mit welchem der Herzog von Schwaben verfahren war, bat die verſammelten Fürſten flehentlich um ihren Beiſtand. So groß war der Jammer des Jünglinges, daß er ſich vor dieſen Fürſten zur Erde warf, um, wenn ſie die Treue vergeſſen hätten, wenigſtens ihr Mitleid und dadurch ihre Theilnahme zu gewinnen. Er erinnerte ſie bei der Furcht vor Gott, vor deſſen Augen ſie ihm geſchworen hätten, an die Treue, und ſuchte ſie mit Zorn zu erfüllen über die unglückſeligen Vorgänge. Die Güter, ſagte er, die man ihm entriſſe, gehörten den ſämmtlichen Vaſſallen des Reiches. Die Bosheit einiger Wenigen ſei Schuld; und von dieſen Wenigen, die ihres Eides uneingedenk, ſo wie der Wohlthaten uneingedenk wären, die er ihnen vielfältig erwieſen habe, würde ihm mit dem Reich auch das Leben entriſſen worden ſein, wenn er ſich nicht durch die Flucht der Gefahr entzogen hätte. Eine Beleidigung der königlichen Majeſtät aber ſei keinesweges bloß eine Beleidigung ſeiner Perſon: nein, es ſei eine öffentliche Beleidigung, deren Schmach Alle treffe, die ihn als König anerkannt hätten und durch deren Hülfe er vor ſchlechten Menſchen hätte geſichert ſein ſollen [22]. Darum möchten ſie mannhafte Fürſorge treffen, daß die königliche Würde, welche ſie mit Ehre und Glanz umgeben von den Vätern empfangen hätten, nicht beſudelt und geſchwärzet würde, und möchten

nicht ein ſo heilloſes Beiſpiel aus ihrer Zeit ungerächt auf die Nachwelt bringen. Solche Worte, in der höchſten Aufregung geſprochen, ergriffen mit gleicher Gewalt die Ungetreuen, wie die Getreuen unter den Fürſten. Die ganze Verſammlung vergoß Thränen über das Unglück des jungen Königes [23], vor deſſen Vater ſich Alle in Demuth gebeuget hatten. Aber der Eindruck war nicht von Dauer. Zwar machten einige Eifrige den Vorſchlag, alſobald mit dem Heere, das wider die Polen beſtimmet wäre, gegen die Sachſen zu ziehen, und für die friſche Schmach friſche Rache zu nehmen; aber die Zweideutigen widerſprachen. Die Sache meinten ſie, ſei nicht übereilt anzufangen; die Sachſen, an ſich ein ſtarkes, tapferes, kriegsgewohntes Volk, ſeien jetzt, nachdem alle Bande des Rechtes und des Geſetzes zerriſſen wären, in einem wilden Taumel; gegen ſie bedürfe man einer ſtärkeren Rüſtung, um des Erfolges gewiß zu ſein. Dieſer Meinung ſtimmten die Bedächtigen bei. Und auch die edelſten und weiſeſten Männer mußten ja wohl vor dem Gedanken eines ſo großen Bürger-Krieges erſchrecken, als der Kampf mit den Sachſen zu werden drohete, welcher Krieg jedes Falles unermeßliches Unglück über das Vaterland bringen mußte, ohne daß ein Menſch im Stande geweſen wäre, das Ende vorauszuſehen. Alſo wurde beſchloſſen: ein Jeder ſollte heimkehren, um ſich, der Schwierigkeit der Sache gemäß, zu rüſten; jedoch ſollten die Erzbiſchöfe von Cöln und von Mainz, von welchen der Erſte ohne allen Zweifel einen bitteren Haß gegen den König hegte, und der Andere immer zu Allem bereit war, wenn er nur ſelbſt einen Vortheil erhielt, mit den Sachſen in Unterhandelung treten, um eine Beilegung des unglücklichen Zwiſtes zu verſuchen [24]; wenn aber dieſer Verſuch mißlänge: ſo ſollte das Heer am ſiebenten Tage nach dem Feſte des heiligen Michael's zu einer Fahrt gegen die Sachſen bei Bredingen an der Werra wieder vereiniget ſein [25]. Auf ſolche

Weiſe wurde der Bürger-Krieg zwar nicht vermieden, jedoch verſchoben. Der König hingegen verlor gegen die Sachſen eine unwiederbringliche Zeit. Zwar zog er in den Rhein-Gegenden umher [26] und ſuchte die Fürſten zu gewinnen, oder zu beſtärken, und war weder ſparſam mit Verleihungen, noch mit Verſprechungen; zwar ſchickte er auch nach allen Seiten Abgeordnete aus, welche unter den kleineren Vaſſallen und ſelbſt in den Städten für ihn wirken, welche den Verläumdungen, die gegen ihn verbreitet waren, widerſprechen und die Seelen der Menſchen auf ſeine Seite bringen ſollten. Aber ein König, der ſich ſelbſt und ſeine Verwaltung vertheidigen muß, ſinket nur tiefer in der Meinung der Menſchen, und ſucht er durch Anbietungen die Zahl ſeiner Anhänger zu vermehren, ſo ruft er nur die Heuchelei hervor und entfernet von ſich, welche er anzuziehen gewünſchet hat: ſie nehmen, was er giebt, und bleiben, was ſie waren, ſcharf um ſich her ſchauend, ob etwa anderswo Größeres zu erhalten ſein möchte. Nur in den Städten, in welchen weder Uebermuth, noch Habſucht oder verwilderter Ehrgeiz herrſchte, in welchen vielmehr ein geſunder Sinn war und das menſchliche Verlangen nach Freiheit für Leben und Verkehr, in welchen auch die Welt der Vaſſallen und der Geiſt des Frevels, der Gewaltthat und der Treuloſigkeit, der dieſe Welt beherrſchte, ſchon großen Haß und Widerwillen erreget hat, nur in den Städten fand ſein Wort Anklang und ſein Schickſal theilnehmende Herzen.

Inzwiſchen verſäumten auch die Sachſen Nichts. Das Entkommen des Königes war ihnen ein großer Verdruß. Was ſie durch Ueberraſchung und Furcht ſchnell zu erreichen gehoffet hatten, das mußten ſie nunmehr durch Beharrlichkeit und Kunſt zu erreichen trachten. Deßwegen blieb nur der kleinere Theil des Heeres in ſeiner Stellung, um die Belagerung der Harzburg fortzuſetzen, der größere Theil aber zog ab, um andere Burgen, die weniger feſt waren, anzugreifen, ehe der

Digitized by Google

der Schrecken verflog, und beſſere Anſtalten zur Vertheidigung getroffen werden konnten. Zu gleicher Zeit ſchickten ſie Abgeordnete zunächſt an die Thüringer, um dieſes Volk, das durch den Streit über den Zehent noch in großer Erbitterung war, zum Aufſtande zu bringen, alsdann aber auch in alle teutſche Länder, um gegen den König zu arbeiten, um ihre Leiden zu ſchildern und um ihre Empörung als gerecht, als ein Werk der Nothwendigkeit darzuſtellen, und auf dieſe Weiſe die Fürſten und Völker zu verwirren, und entweder für ſich zu ſtimmen oder doch gegen den König. Und faſt nirgends mißlangen ihre Beſtrebungen.

Digitized by Google

Zehentes Capitel.

Große Verſchwörung teutſcher Fürſten gegen Heinrich IV. Des Königes unerhörte Noth. Erſte Regung des freien Bürger-Geiſtes in den Städten.

J. 1073 — 1074.

Indem nun auf die angegebene Weiſe von beiden Seiten mit aller Anſtrengung gewirket wurde, wie mit verſchiedenen Mitteln, ſo mit verſchiedenem Erfolge, ſollte am Vier und zwanzigſten Auguſt's die verabredete Zuſammenkunft der Erzbiſchöfe von Cöln und von Mainz mit ſächſiſchen Fürſten im Kloſter Corvei Statt finden. Die Abgeordneten der Sachſen trafen ein; auch der Erzbiſchof Sigefrid von Mainz erſchien; der alte ſchlaue Hanno aber blieb aus. Er ließ ſich unter irgend einem Vorwand entſchuldigen, und ſandte die vorſichtige Erklärung ein, daß er Allem, was ſie zum Beſten des gemeinen Weſens verſtändiger Weiſe beſchließen würden, auf das Bereitwilligſte beiſtimme, und nach ſeinen Kräften für das gemeine Wohl mitwirken würde. Was hierauf der Erzbiſchof von Mainz mit den Sachſen im Geheimen verhandelt hat, das kann nur aus dem Fortgange der Begebenheiten vermuthet werden Es hieß: der Erzbiſchof hätte ſich viele Mühe

Digitized by Google

gegeben, die Sachſen zu beruhigen und zwiſchen dem König und den Sachſen den Frieden herzuſtellen; die Sachſen dagegen hätten durch Thatſachen die Behauptung zu begründen geſucht, Heinrich könne ohne den größten Nachtheil für die chriſtliche Religion nicht mehr König ſein, ja er habe ſolche Frevel verübet, daß er, wenn dieſelben nach den Satzungen der Kirche beurtheilet würden, nicht nur dem Reich entſagen, ſondern auch ſeine Ehe aufgeben müſſe, ſo wie das Wehrgehäng, ja ſelbſt das freie Leben in der Welt. Gewiß iſt nur, daß die Zuſammenkunſt zu Nichts führte, als zu folgendem Beſchluſſe: „Es ſollte eine Zuſammenkunft der ſächſiſchen Fürſten mit anderen Fürſten des Reiches [1] Statt finden; in derſelben ſollten die Sachſen ihre Beſchwerden und Klagen vortragen; der König möge, wenn er es für dienlich erachte, gegenwärtig ſein und ſich wegen der Verbrechen, deren ſie ihn beſchuldigten, vertheidigen; die übrigen Fürſten ſollten alsdann über die Sache entſcheiden und dieſelbe durch ihre Entſcheidung beendigen. Und damit dieſe Verſammlung mit Sicherheit und ohne Gefährde gehalten werden könnte, ſollten von beiden Theilen Geiſſel geſtellet werden, zwölf vom König, und zwölf von den ſächſiſchen Fürſten. Dieſe Geiſſel ſollten gegenſeitig geſtellet werden am Dreizehenten Septembers zu Hohenburg in Thüringen, die Verſammlung ſelbſt aber ſollte eröffnet werden zu Gerſtungen, auf der Gränze von Thüringen und Heſſen, am Zwanzigſten Octobers.»

Auf ſolche Weiſe wurde die Sache des Königes von ſeinem Abgeordneten, dem Erzbiſchofe von Mainz, wenn nicht verrathen, doch Preis gegeben. Denn mit jedem Tage wurde durch das Getreibe der Sachſen und durch den ſelbſtſüchtigen Geiſt des Vaſſallenthumes, die Zahl ſeiner Gegner größer, und die Zahl ſeiner Freunde geringer. Nun waren ihnen von Neuem acht Wochen zugeſtanden zu freier Verfügung und zur Förderung ihres Unternehmens: denn der Erzbiſchof hatte ver-

Digitized by Google

geſſen, auszumachen, daß in der Zwiſchenzeit die Waffen ruhen ſollten. Und in dieſer Zwiſchenzeit erreichten ſie Vieles und Großes. Die Belagerung der Harzburg wurde fortgeſetzet, jedoch nicht ohne großen Verluſt: denn die Beſatzung machte Ausfälle zu That und Raub, machte zuweilen eine reiche Beute, zerſtörte dadurch den Handel von Goslar, und brachten Schmach über die Belagerer. Dieſe, um dem Uebel abzuhelfen, kamen auf den Gedanken, der Burg eine Burg entgegen zu ſetzen. Derſelbe Berg, auf welchem die Harzburg gegründet war, hatte zwei Spitzen in geringer Entfernung von einander, und durch einen ſchmalen Rücken mit einander verbunden. Auf der niedrigen Spitze ſtand die Harzburg, auf der höheren wurden jetzt von den Sachſen Befeſtigungswerke angeleget, von welchen aus ſie, ſo wie dieſe Werke ſtärker wurden, die Beſatzung der Harzburg mehr und mehr zu lähmen und innerhalb ihrer Mauern zu halten hofften [2]. Zu gleicher Zeit wurden andere Burgen, die weniger feſt waren, theils gebrochen, theils durch Beſtechung und andere Künſte geöffnet. Ferner wurden die Thüringer gewonnen. In einer Verſammlung der Vaſallen dieſes Volkes zu Triteburg [3] wurden die Geſandten der Sachſen, die zur Empörung auffordern ſollten, mit allgemeinem Beifallrufe begrüßet; und die Thüringer leiſteten den Sachſen und einander einen Eid, daß ſie niemals fehlen würden, daß ſie vielmehr, von gleicher Noth wie die Sachſen zum Aufſtande getrieben, mit denſelben alle Gefahren beſtehen, und entweder mit Gottes Hülfe den Sieg erringen oder bis zum letzten Hauche für das gemeinſame Wohl kämpfen wollten. Den Aebten von Fulda und Hersfeld aber, ſo wie allen Fürſten, die Güter in Thüringen beſaßen, kündigten ſie an: ſie hätten an einem beſtimmten Tage eidlich das Verſprechen abzulegen, daß ſie dem Volke zu Hülfe kommen wollten; weigerten ſie ſich, dieſen Eid zu ſchwören, ſo würde man ihnen jene Güter ſämmtlich entreiſſen.

Digitized by Google

Zu dieſen Fürſten gehörte der Erzbiſchof von Mainz. Derſelbe hatte ſich, immer bedacht, ſich nach allen Seiten hin zu decken und zu ſichern, von Corvei nach Erfurt begeben. In dieſer Stadt ließ er ſich von den Thüringern beſtürmen, daß auch er der Empörung beitreten ſollte; der Erzbiſchof jedoch, der ohne Zweifeil ſein Amt als Vermitteler zwiſchen dem König und den Sachſen geltend machte, lehnte zwar den Beitritt ab, aber er gab das Verſprechen und ſtellte Geiſſel zur Sicherheit, daß er Nichts mit den Waffen gegen die Sachſen unternehmen wollte. Dagegen wurden Abgeordnete des Königes, welche unter großen Verſprechungen die Thüringer von einer Verbindung mit den Sachſen abzuziehen und in der Treue gegen den König und das Reich zu erhalten verſuchten, zur ſchmählichſten Flucht aus dem Lande genöthiget, und entgingen nur mit Mühe perſönlichen Mißhandlungen. Endlich waren die Sendlinge der Sachſen überall, bei allen teutſchen Fürſten und bei allen teutſchen Völkern, hier im Geheimen, dort unverholen, fortwährend thätig, um den König verhaßt zu machen. Und da ſie den König am Beſten zu kennen ſchienen, ſo fand ihr einſtimmiges Zeugniß ſelten Unglauben. Denn die Menſchen ſind größtes Theiles geneigt, eher für wahr zu halten, was ſie berechtiget, Aergerniß zu zeigen, als was ſie zur Beſchämung nöthiget, und für die Vorzüge, deren ſich die Großen der Erde erfreuen, rächen ſie ſich gern dadurch, daß ſie denſelben jegliche Schuld aufbürden, wenn ſie ſich nicht von aller Schuld frei gehalten haben.

Und Heinrich der Vierte blieb, wenn anders den Ueberlieferungen aus dieſer Zeit zu glauben iſt [4], auch jetzt nicht ohne Schuld; wenigſtens ward ihm eine neue Schuld aufgebürdet. Als er die unglückliche Wendung ſah, die ſeine Angelegenheiten in Teutſchland nahmen, und die Argliſt bemerkte, mit welcher es den Sachſen gelang, ihm das Herz der Fürſten und der Völker zu entziehen, ſoll er kein Bedenken getra-

Digitized by Google

gen haben, ſich an Fremde zu wenden und Hülfe bei denſelben zu ſuchen gegen ſein eigenes Volk. Die Leidenſchaften, welche unter ſo unſeligen Verhältniſſen in ſeiner Bruſt tobten, und vor Allem das vernichtende Gefühl, daß er, der König der Teutſchen, im Vaterlande verlaſſen und verloren daſtand, und keinen Menſchen fand, der ihm mit vollem Herzen zugethan geweſen und ohne Hinterhalt für ihn gelebet hätte, machen allerdings auch das Aeußerſte begreiflich, und vielleicht würde ein Verſuch, Fremde in das Reich zu ziehen, auch in ſpäteren Tagen Entſchuldigung gefunden haben, wenn es ihm gelungen wäre, durch die Hülfe derſelben den Sieg zu gewinnen über ſeine Feinde und die teutſchen Völker, die jetzt ein zertrümmertes Leben lebten, wieder zu vereinigen um ſeinen Thron; aber die Noth, die ihn zu einem ſolchen Verſuche zwang, war und blieb ein großes Unglück, und der Verſuch ſelbſt, wenn er ihn gemacht hat, mißlang gänzlich. Denn die ſächſiſchen Fürſten warfen ihre Augen ſcharf nach allen Seiten, und wußten auch ſeine Bemühungen bei den Fremden zu Schanden zu machen.

Heinrich nämlich, ſo lautet die Ueberlieferung, ſandte zu den alten Feinden der Sachſen, den Liutizen: der Tag des Sieges und der Rache ſei angebrochen; die Sachſen, ihre grauſamen Dränger, ſeien in einen einheimiſchen Krieg verwickelt; eines Einbruches würden ſie ſich nicht erwehren, der Vernichtung würden ſie nicht entgehen können. Dabei ließ er ihnen große Geldſummen zur Förderung des Krieges anbieten. Die Sachſen ſchickten aber auch von ihrer Seite Abgeordnete zu den Liutizen: ſie möchten ſich nicht täuſchen; niemals ſei die Macht der Sachſen größer geweſen als jetzt; ſie, die Liutizen würden daher Nichts erreichen und ſich nur der gräßlichſten Rache ausſetzen; wenn ſie aber in dieſer Zeit, da die Sachſen mit dem König in Streit wären, vom Krieg abſtehen wollten, ſo wären ſie, die Sachſen, erbötig, ihnen die Summen reichlich zu erſetzen, die ihnen vom Könige für den Krieg angeboten wären. Die Liutizen pflogen

Rath über den doppelten Antrag. Einige beſtanden darauf, daß die Gunſt des Augenblickes nicht verſäumet werden dürfe, um ſich an den Sachſen für alte Leiden zu rächen und vor künftigen Mißhandlungen ſicher zu ſtellen; Andere aber hielten dafür, daß es vorzuziehen ſei, das Anerbieten der Sachſen, Geld ohne Gefahr, anzunehmen. Dieſe Verſchiedenheit der Meinungen wurde mit ſolcher Heftigkeit geltend gemacht, daß die Liutizen unter einander in einen blutigen Kampf geriethen, der vielen Tauſend Menſchen das Leben koſtete, und ſie abhielt, ſich einzumiſchen in die Händel der Teutſchen. Zu gleicher Zeit wandte der König ſich auch an Svein, den König der Dänen, und erinnerte ihn an das abgeſchloſſene Bündniß. Svein erſchien, wie verſichert wird, auf dieſe Mahnung mit einer Flotte an der ſächſiſchen Küſte. Als er aber ſein Heer an's Land ſetzen wollte, weigerten ſich die Krieger, Feindſeligkeiten wider die Sachſen zu verüben. Sie hätten wohl, ſagten ſie, an heißen Tagen mit den Sachſen zuſammen geſtanden, aber ſie hätten keine Veranlaſſung zu einem Kriege wider dieſelben gefunden. Und Svein wurde durch dieſe Meuterei in ſeinem Heere genöthiget, unverrichteter Dinge zurück zu kehren [5].

Es iſt wahr, die erſte dieſer Nachrichten enthält Nichts, das geradezu verworfen werden dürfte; aber möglich wäre doch wohl, daß der Krieg, in welchen die Liutizen wider einander geriethen, die Veranlaſſung zu der Vermuthung gegeben hätte, welche uns als Wahrheit überliefert worden iſt, zu der Vermuthung nämlich, daß Heinrich, der König, einen Theil derſelben gewonnen habe, und die Sachſen den anderen Theil. Jedes Falles iſt dieſe Zeit ſo voll von Lügen und Gerüchten, daß man kaum irgend Etwas zu glauben waget. Gegen die zweite Nachricht aber erheben ſich ſchwere Bedenklichkeiten. Die Zeit ſcheinet nicht hinzureichen für das Unternehmen, zu welchem Heinrich den König der Dänen veranlaſſet haben

Digitized by Google

ſoll [6], und die Art, in welcher Svein daſſelbe ausführte, dürfte der Lage der Länder widerſprechen. Auch iſt ſie ganz im Allgemeinen gehalten, ohne Angabe der Zeit, eines Ortes und eines Fluſſes [7], und erweckt eben deßwegen kein Vertrauen.

Wie man jedoch auch urtheilen mag: gewiß iſt, auf die Vorgänge in Teutſchland wirkten weder Dänen noch Wenden ein, und die Teutſchen konnten ihre Angelegenheiten ungehindert betreiben. Aber ſie betrieben dieſelbe auf die unglückſeligſte Weiſe.

Der Tag kam heran, welcher in Corvei zu einer Verſammlung der Fürſten in Gerſtungen feſtgeſetzet war. Heinrich hatte den Vertrag, wie ſehr auch ſeine Seele widerſtreben mochte, genehmiget; aber er hatte es als unwürdig verworfen, daß er, der König der Teutſchen, einem teutſchen Volke, den empörten Sachſen, Geiſſeln ſtellen ſollte. Um dieſe Schwierigkeit zu heben, hatten ſich die Erzbiſchöfe von Cöln und von Mainz für die gegenſeitige Sicherheit verbürgt, und auf dieſe Bürgſchaft war ausgemacht worden, daß der Tag zu Gerſtungen Statt finden ſollte, ohne daß Geiſſeln geſtellet würden, weder von dieſer Seite, noch von jener. Zu dem Tag erſchienen die Fürſten der Sachſen mit einem Geleite von vierzehen Tauſend Bewaffneten; von Seiten des Königes erſchienen die Erzbiſchöfe von Mainz und von Cöln, die Biſchöfe von Metz und von Bamberg, die Herzoge Gozelo oder Godefrid von Lotharingien, Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnten. Der König ſelbſt begab ſich nach Würzburg, weil er, und gewiß nicht ohne Urſache, in Gerſtungen nicht ſicher zu ſein fürchtete. In der Verſammlung erſchienen die ſächſiſchen Fürſten und Herren, wie in Verzweifelung, wie Menſchen, die das Gräßlichſte erduldet hätten, und, kaum der Noth entgangen, das Gräßlichſte fürchteten. Sie warfen ſich vor den Fürſten zur Erde und fleheten dieſelben an, unter Anrufung des Namens

Gottes, daß ſie, als gerechte Richter, nicht ihr ungewöhnliches Unternehmen in's Auge faſſen möchten, ſondern vielmehr die Leiden, durch welche ſie zu dieſem Unternehmen gezwungen worden. Und als ſie nun aufgefordert waren, frei zu reden, ſchilderten ſie die ſchandbaren Unthaten, welche der König gegen Einzelne und gegen das Volk begangen, und die groben Verbrechen, mit welchen Heinrich die königliche Würde beflekket hätte, mit ſo grellen Farben, daß die Fürſten, welche der König geſendet hatte, zuſammen ſchauderten, und ſogleich, ohne einem Zweifel Raum zu geben, ohne die Anklagen zu prüfen, ohne an eine Vertheidigung des Königes zu denken, das Urtheil ausſprachen: den Sachſen ſei nicht zu verargen, daß ſie für ihre Freiheit, für ihre Weiber und ihre Kinder endlich die Waffen ergriffen, aber zu verargen ſei ihnen, daß ſie ſolche Gräuel ſo lange mit weibiſcher Geduld ertragen hätten. Nach einem ſolchen Urtheil aber mußte die Frage entſtehen, was nun weiter zu thun ſei. Und als man drei Tage mit unnüzzer Heuchel-Sorge hin und her geredet hatte, ward einſtimmig der Beſchluß gefaſſet: dieſer König müſſe auf die Seite geworfen und ein anderer Mann, tüchtig zur Verwaltung des Reiches, müſſe zum König erwählet werden [8].

Dieſen unerhörten und frechen Beſchluß wollten die verrätheriſchen Fürſten und Herren in der That alſobald in Ausführung bringen; ſie wollten den Herzog Rudolf von Schwaben, der mit dem Könige zum zweiten Male verſchwägert war, als König aufſtellen. Rudolf aber erklärte mit einem Schwure, daß er ſich niemals zur Uebernahme des Reiches verſtehen würde, wenn nicht alle Fürſten, zu einem öffentlichen Tage vereiniget, ihn erwählet hätten. Aber er weigerte ſich ſchwerlich aus innerer Scham wegen des meuchleriſchen Thronraubes, ſondern aus der Beſorgniß, daß das Unternehmen mißlingen werde, oder, wie er ſelbſt erklärte, aus Beſorgniß vor dem Schandflecken des Meineides: denn er wußte wohl, daß er,

als Schwabe, den Sachſen, die nur durch Otto's von Nordheim Erhebung befriediget werden könnten, höchſt verhaſſet ſein würde, daß die Schwaben und Burgundier nicht die mindeſte Urſache zur Unzufriedenheit mit dem Könige Heinrich hatten, und daß man außer Sachſen und Thüringen nirgends eine Schuld an dem jungen rechtmäßigen Könige der Teutſchen finden könnte. Seine Weigerung ſetzte die verſammelten Für=ſten in neue Verlegenheit. Sie wagten nicht ihren Beſchluß bekannt werden zu laſſen, auch keinesweges aus innerer Scham wegen des Frevels, ſondern aus Furcht, daß ihr Lügenwerk ſcheitern möge vor dem geſunden Sinne der Beſſeren im Volke. Denn das Gedächtniß des Menſchengeſchlechtes war doch nicht zu zerſtören; und die Welt wußte es ja, daß die=ſelben Fürſten, welche den König jetzt von ſeinem Throne zu ſtoßen beſchloſſen, ihn einſt als Kind mit Lug und Trug ge=waltſam aus den Armen ſeiner Mutter geriſſen, und in die unglückſeligen Verhältniſſe hinein geworfen hatten, in welchen er Halt und Richtung verloren; ſie wußte es ja, daß Heinrich immer unter der Gewalt der Fürſten des Reiches geſtanden hatte, durch welche ſeine Jugend zu eigenem Vortheil auf das Vielfältigſte mißbrauchet worden war; ſie wußte, daß man ihn bis in die letzten Zeiten herein zu Allem gezwungen hatte, was geſchehen, daß er kaum ſeit einem Jahre Herr ſeiner Be=ſchlüſſe geweſen, und daß er, ein Jüngling, ſelbſt in dieſem Jahre verleitet und verlocket worden war. Es war alſo ge=wiß zu fürchten, die Welt würde nicht begreifen können, wie es möglich geweſen, daß Heinrich ſo gräßliche Unthaten an den Sachſen verübet habe, als dieſelben erduldet zu haben be=haupteten. Deßwegen verabredeten die Abgeordneten des Kö=niges mit den ſächſiſchen Fürſten, daß man, was beſchloſſen war, geheim halten und dagegen dem König und dem gemei=nen Haufen der Vaſſallen [9] Folgendes bekannt machen wolle: „man ſei übereingekommen, daß die Sachſen dem Kö=

nige für ihr verwegenes Unternehmen gegen ihn und das Reich eine angemeſſene Genugthuung zu leiſten hätten, der König hingegen den Sachſen Strafloſigkeit für ihre That gewähren und ihnen Sicherheit vor ſolchen Kränkungen, als durch welche ſie zum Abfalle gezwungen worden, eidlich zuſichern ſollte. Das Eine wie das Andere ſollte am Weihnachtsfeſte geſchehen, welches der König zu Cöln feiern würde. Inzwiſchen ſollte ein Jeder der verſammelten Fürſten ſich bemühen, andere Fürſten des Reiches, ſo viele als möglich, vorzubereiten, und für den Zweck zu gewinnen, deſſen Erreichung ſie als nothwendig erkannt hätten.

Nach dieſer Verabredung gingen die Sachſen zurück in ihr Land, um die Eroberung und Zerſtörung der königlichen Burgen fortzuſetzen; die übrigen Fürſten aber, welche als Abgeordnete des Königes in Gerſtungen geweſen waren, begaben ſich nach Würzburg, um, die Treue auf der Stirne, den Verrath im Herzen, ihrem König und Herrn die Lüge, an Statt der Wahrheit, zu überbringen. Der König, wie groß auch die Erfahrung ſein mochte, die er in ſeinem kurzen Leben gemacht hatte, mochte doch keine Ahnung haben von einer ſo ſchamloſen Argliſt, als hier obwaltete. Die Lüge für Wahrheit nehmend, erklärte er ſogleich freudig und unumwunden: ihm liege nur der Friede im Reich am Herzen und deßwegen ſei er bereit, jegliche Bedingung einzugehen. Dieſe Freudigkeit und Unbefangenheit des jungen Königes aber mag nicht ohne allen Eindruck geblieben ſein auf das Gewiſſen der Verſchworenen. Wenn ſie nicht wankend geworden ſind in ihrer Heuchel-Rolle, ſo iſt doch vielleicht die Beſorgniß in ihnen aufgeſtiegen, daß die erklärte Liebe des Königes für den Frieden und ſeine Bereitwilligkeit, Alles für die Herſtellung deſſelben zu thun, verbunden mit ſeiner Jugend und dem Unglücke ſeiner Kindheit, auf jede edele Seele tief einwirken, und, was er in jugendlicher Unbeſonnenheit gefehlet habe, leicht in Vergeſſenheit brin-

Digitized by Google

gen möchten. Dieſe Beſorgniß wurde noch durch einen verdrießlichen Entſchluß deſſelben vermehret. Die Verſchwörer wünſchten den König in die Länder des Rheines zu ziehen, theils weil es am Leichteſten war, ihn in dieſen Gegenden durch den Einfluß der verſchworenen Erzbiſchöfe von Mainz und von Cöln mit Gaukel-Künſten zu umgarnen und ihm die Entdekkung des Betruges unmöglich zu machen, theils weil ſie freie Hand behalten wollten für die Förderung ihres Werkes, beſonders bei den Baiern und dem Herzoge Welf, auf welche man ſich nicht verlaſſen konnte. Der König aber beſchloß, nicht an den Rhein zu gehen, ſondern nach Regensburg, ohne Zweifel, um den Herzog Welf und die Baiern in ſeiner Treue zu befeſtigen. Solche und ähnliche Dinge droheten einen Riß zu machen in den verabredeten Entwurf. Eben deßwegen war für die Verſchworenen irgend etwas Neues, irgend etwas Auffallendes nöthig, um ſich ſelbſt zu ſtärken in ihrem ruchloſen Treiben, und um den König verhaſſet zu machen bei allem Volk. Und das Nöthige ereignete ſich zu ſo gelegener Zeit, daß auch der höchſte Argwohn gegen dieſe Männer des Verrathes und der Lüge gar wohl entſchuldiget werden mag [10].

In der Umgebung des Königes nämlich hatte früher ein Mann, Namens Regenger, gelebet, und ſich des vertraulichen Umganges mit dem König erfreuet; in der letzten Zeit aber war derſelbe aus unbekannten Gründen entfernet worden. Als nun Heinrich auf ſeiner Reiſe nach Regensburg einige Tage zu Nürnberg verweilte, da trat Regenger plötzlich hervor und redete zu den Herzogen Rudolf und Berthold in folgender Weiſe, ohne Scham über die Schande, die für ihn ſelbſt in ſeinen eigenen Worten lag. „Ich und mehrere Andere, von welchen der König hoffte, daß ſie geeignete Werkzeuge eines niederträchtigen Planes ſein würden [11], ſind von demſelben mit Bitten und großen Verſprechungen gedränget worden, daß wir uns über Euch und die anderen Fürſten, die in Würzburg

verſammelt waren, bewaffnet hinſtürzen möchten, um Euch und ſie, die Urheber der Empörung, zu ermorden, und dadurch ihn ſelbſt von der Gefahr, das gemeine Weſen aber von der Erſchütterung zu befreien. Die Uebrigen haben dieſen Auftrag übernommen; ich allein habe das ſchwarze Verbrechen zurück gewieſen, und es gewaget, den König von ſeinem Vorhaben abzumahnen. Darüber iſt der König in ſo heftigen Zorn gegen mich entbrannt, daß er mich aus ſeinem Angeſichte hinweg getrieben hatte; und ich würde ermordet worden ſein, wenn ich mich nicht durch eine ſchnelle Entfernung der drohenden Gefahr entzogen hätte.“ Zugleich nannte er die Uebrigen, welchen der König denſelben Antrag gemacht hätte, und erklärte, daß er bereit ſei, die Wahrheit ſeiner Angabe durch das Gottes-Urtheil eines Zweikampfes, entweder mit dem Könige ſelbſt, oder, wenn etwa die Geſetze entgegen ſtänden, mit jedem anderen Manne zu erhärten.

Auf dieſe willkommene Anklage geberdeten ſich die beiden Herzoge, als ſeien ſie zugleich heftig erſchrocken und von der Wahrheit feſt überzeuget. Denn Regenger, hieß es, ſei ja ein in der königlichen Pfalz wohl bekannter und geachteter Mann; und nicht zum erſten Male ſage das Gerücht von dem Könige [12], daß er Fürſten nach dem Leben getrachtet, ja, daß er Mehrere von ſeinen Vertraueten ermordet habe. Auf das Geheimniß ihrer Verrätherei bauend, trugen ſie kein Bedenken, abſobald an den König Abgeordnete zu ſenden: da er zuerſt die Treue gebrochen, und Männern nach dem Leben geſtellet hätte, die nur für ſein Wohl arbeiteten, ſo ſeien auch ſie des Eides ledig, durch welchem ſie ihm Treue und Unterwerfung geſchworen; wenn er ſich von dem Vorwurfe nicht reinige, ſo hätte er von ihnen fortan in ruhigen Zeiten keine Treue, in ſtürmiſchen keine Hülfe zu hoffen.

Der König erſtaunte; aber ſeinen Schmerz unterdrückend, wandte er ſich ſogleich zu ſeinen Leuten: „der Herzog Rudolf

Digitized by Google

iſt ungeduldig: er will König ſein; und da er mir kein wahres Verbrechen zur Laſt zu legen vermag, ſo ſetzt er Verläumdungen und Klatſchereien künſtlich zuſammen, um mich zum Verbrecher zu machen. Aber, ſetzte er hinzu, hinweg mit dem Wortkampfe, hinweg mit dieſer Weberei argliſtiger Beweiſe! Mit meiner Fauſt will ich die Lüge zerſtören. Ich will die Majeſtät des königlichen Namens nicht geltend machen, ſondern im Zweikampfe mit dem Herzoge Rudolf die Schleichwege der Lüge öffnen, in welchem er ſeine Bosheit zu verbergen gehoffet hat. Soll ich dann das Reich verlieren, ſo ſoll wenigſtens die Welt erkennen, daß ich es nicht durch meine Schuld verliere, ſondern durch die Fallſtricke und den Meineid dieſes Mannes.»

Nach dieſem Ausbruche des Zornes und des Schmerzes näherte ſich Udalrich von Cosheim, Einer von Denen, welche nach Regenger's Angabe beſtimmt waren, den Fürſtenmord zu vollbringen, und dieſe Aufgabe übernommen hatten, dem Könige mit beſänftigenden Worten: er möge in der erſten Aufwallung ſich nicht zu Etwas verſtehen, das unter der Erhabenheit der königlichen Würde wäre; ihm ſelbſt gezieme es vielmehr, mit Regenger oder mit jedem Anderen für ſeine eigene und für des Königes Unſchuld zu kämpfen. Und ſogleich begab er ſich zum Herzoge Rudolf, und erklärte demſelben, daß er bereit, auf jede Art, die er, der Herzog, für entſcheidend hielte, zu beweiſen, daß Regenger's Angabe eine Lüge ſei. Durch dieſe Erklärung überraſchet, antwortete der Herzog, „er wolle die Meinung der übrigen Fürſten abwarten.»

Alſo blieb die Sache unentſchieden, und ein böſer Verdacht blieb an dem Könige haften. Heinrich indeß ſetzte ſeine Reiſe nach Regensburg fort, aber mit ſchwerem Herzen. Er ſelbſt ſah mit Mißtrauen auf jeden Menſchen, und jedes Auge blickte mit Mißtrauen auf ihn. Zwar war ihm der Herzog Welf mit den Biſchöfen von Regensburg und Salzburg, Otto

und Gebehard, entgegen gekommen, und in ihrer Begleitung verfolgte er ſeinen Weg. Dieſe Fürſten unterließen wohl nicht, zu ihm von ihrer Treue zu reden und von ihrer Ergebenheit. Aber konnten ſie Treue und Ergebenheit für einen König fühlen, deſſen Thron über einem Abgrunde ſtand, der keine Gewähr darzubieten vermochte, der in den Verdacht eines ſchändlichen Anſchlages gekommen war? und er, der König, konnte er, nach ſo vielen und ſo ſchmerzlichen Erfahrungen, Glauben haben an die Treue und die Ergebenheit irgend eines Menſchen, und im Beſonderen eines Fürſten des Reiches? Nein, er, der König der Teutſchen, ſtand allein in einer feindlichen Welt, und blickte jetzt verzagt und jetzt mit verachtendem Trotz in die Zukunft hinein. Und doch ſollte er bald eine andere und erfreulichere Erfahrung machen, die wohl geeignet war, ihm einigen Troſt zu gewähren, und die ihm und allen Königen nach ihm zu zeigen vermochte, wo ſie die Treue, wo ſie ihre Freunde zu ſuchen hatten.

Die Sachſen nämlich waren mit dem Gange der Dinge auch von ihrer Seite keinesweges zufrieden. Sie hatten ihren Aufſtand nicht ohne Erfolg begonnen; aber ſie verdankten dieſen Erfolg mehr der Ueberraſchung, als tapferen Thaten. Sobald die Beſatzungen in den königlichen Burgen ſich von dem erſten Schrecken erholet hatten, der ihnen durch die große Menſchen-Maſſe und durch das allgemeine Getümmel eingeflößet war, vertheidigten ſie die Feſten mit der größten Hartnäckigkeit, und wie ſie den Angriffen mit den Waffen tapfer widerſtanden, ſo widerſtanden ſie auch allen Lockungen und allen Beſtechungen. Selbſt vor der Harzburg erreichten die Sachſen nicht viel durch die Gegen-Feſte, welche ſie auf der anderen Bergſpitze zu gründen angefangen hatten: denn dieſes Werk war um ſo ſchwieriger zu Stande zu bringen, je kühner das Unternehmen an ſich ſelbſt erſchien, und ehe die Sachſen von ihren Anlagen den Vortheil zu ziehen vermochten, den ſie von

derſelben erwarteten, hatten ſie durch die ſo verwegene als gewandte Tapferkeit der königlichen Beſatzung bald einen ſchweren Verluſt, bald Gefahr und Schmach zu erleiden. Darüber ungeduldig, vielleicht auch fürchtend, daß bei langer Verzögerung irgend ein Ereigniß eine andere Wendung der Dinge herbei führen möchte, drängten ſie durch häufige Botſchaften die Fürſten am Rheine, daß ſie der Sache ein Ende machen ſollten: entweder möchten ſie ihnen die Gewalt zugeſtehen, einen König zu ſetzen, oder ſie ſelbſt möchten zum Könige wählen, wen ſie wollten; ſie, die Sachſen, würden jeglicher Wahl beiſtimmen, wenn nur das gemeine Weſen gerettet würde. Auf dieſe Botſchaft berief der Erzbiſchof Sigefrid von Mainz alle Fürſten des Reiches zu einer Verſammlung nach Mainz, um den Herzog Rudolf zum König erwählen zu laſſen. Der König Heinrich aber, als er von dieſer Berufung Kunde erhielt, brach ſogleich auf nach dem Rheine, begleitet von Allen, welche er durch Geſchenke oder Verſprechen für dieſe Fahrt zu gewinnen vermocht hatte. Zu Ladenburg, in der Nähe von Worms, ward er von einer ſchweren Krankheit ergriffen. Der Kummer, der an ſeinem Herzen nagte, warf ihn, nach langem Widerſtande, ſo hart darnieder, daß ſeine Feinde ſchon die Hoffnung faßten, er werde ſterben und ihnen vergönnen, über ſeinem Grabe die Früchte ihrer Ränke und ihres Verrathes zu genießen. Aber ihre Rechnung war falſch. Des Königes kräftige Natur überwand die Krankheit. Als er ſich nun, kaum erſtanden, nach Worms begeben wollte, da kamen ihm die Bürger dieſer edelen Stadt, wohl bewaffnet und wohl geordnet, in einem ſchönen Zug entgegen. Sie hatten die Lehenleute ihres Biſchofes, welche ihrem Könige den Weg zu verlegen unternommen, in die Flucht geſchlagen, und würden den Biſchof ſelbſt ergriffen und in Feſſeln dem König überliefert haben, wenn nicht auch er ſich durch die Flucht gerettet hätte. Nun empfingen ſie ihn, ihren König, mit Jauchzen und Froh-

Digitized by Google

locken. Sie entwickelten vor ihm die Tüchtigkeit ihrer Rüſtung und die Menge ihrer gewandten Jugend, auf daß er erkennen möchte, welche Hoffnung er auf ſie ſetzen dürfe in ſeiner Bedrängniß. Sie brachten ihm Geld dar zur Fortſezzung des Krieges, das ſie männiglich zuſammen geſchoſſen hatten, ein Jeder nach ſeinem Vermögen, und ſchwuren ihm einen freudigen Eid, daß ſie bis zum Tode mit treuer Ergebung für ſeine Ehre kämpfen würden.

Das war eine neue Erſcheinung. Sie enthält ein ſchweres Zeugniß gegen die Fürſten des Reiches und deren Lehenleute; ſie enthält ein großes Zeugniß über den Geiſt und das Leben der Städte; ſie bietet eine ſtarke Hoffnung für die Zukunft dar. Der König war überraſchet: was er niemals gefunden hatte, weder bei den Häuptern der Kirche, noch bei den Männern vom Schwerte, das fand er bei dem verachteten Haufen der Bewohner einer Stadt, bei gewerbfleißigen Menſchen, Wahrheit, Treue und uneigennützige Ergebenheit. Mit freudiger Seele zog er in Worms ein, und hatte vielleicht zum erſten Mal in ſeinem Leben das Gefühl vollkommener Sicherheit. Von jetzt an betrachtete er die Stadt Worms als die Burg des Reiches [13], von welcher aus er den Kampf führen, nach welcher hin er im Fall eines Unglückes ſeine Zuflucht nehmen müßte. Auch hat er ſich den Bürgern von Worms nicht unbezeuget gelaſſen. In einer feierlichen Urkunde hat er, bald nach dieſem Vorgange [14], ihre Treue, welche ſich unter allgemeinem Verrathe mit Verachtung und Tod wohl bewähret, öffentlich und lobpreiſend anerkannt; er hat ſie als die Würdigſten von Allen erklärt, und ihnen zum Beweiſe ſeiner Dankbarkeit in ſechs königlichen Städten, in Frankfurt, Boppard, Hammerſtein, Dortmund, Goslar und Angern, die Zollfreiheit ertheilet für ewige Zeiten.

Jedoch wie ſehr Heinrich auch durch die Geſinnung der Bürger von Woms getröſtet und erfreuet ſein mochte: er faßte

Digitized by Google

die Erſcheinung nur auf als etwas Einzelnes und ahnete den Tag nicht, als deſſen Morgenröthe er dieſelbe hätte begrüßen ſollen. Hätte er es gewaget, ſich von den Vaſſallen loszuſagen, den friſchen Geiſt des Bürgerthumes in den Städten aufzurufen und ſich frei und entſchloſſen mit demſelben zu verbinden, ja, in natürlicher Folge, hinab zu ſteigen bis zu der Hütte des beknechteten Bauern: vielleicht würde es ſchon jetzt gelungen ſein, der Frechheit des Vaſſallenthumes einen ſchweren Schlag beizubringen und dem Leben eine edelere Geſtaltung zu geben. Aber wie hätte er, der junge König, nach ſo unermeßlichem Unglücke, mit ſeinem Mißtrauen und ſeiner Angſt, ſich zu ſolcher Kühnheit zu erheben vermocht, da ja ſelbſt in ſpäteren Jahrhunderten auch gewaltige Männer auf dem Throne nicht im Stande geweſen ſind, ſich von alten, fleißig genährten Vorurtheilen loszumachen, und die Binde zu zerreiſſen, die man ihnen ſchon in der Kindheit ſorgfältig um die Augen geleget hatte. Auch fehlten ihm in der That die Mittel und die Wege, wiewohl die Vorgänge in Worms nicht ohne unmittelbare Wirkung blieben. Denn durch dieſe Vorgänge wurde die Verſammlung der Fürſten zu Mainz, welche der Erzbiſchof berufen hatte, gänzlich vereitelt. Manchen, die unterweges waren, ſank der alte Trotz zuſammen, als ſie von dem Empfange des Königes in Worms hörten: ſie kehrten ſchüchtern nach Hauſe zurück; Andere, die ſchon in Mainz angekommen waren, verloren die frühere Zuverſicht und verließen in der Stille die Stadt; nur in Wenigen vermochte der Erzbiſchof den Muth einiges Ausharrens zu erhalten [15], obgleich ſie erklärten, daß ſie, ohne die Anweſenheit der übrigen Fürſten, über ſo große Angelegenheiten keinesweges entſcheiden wollten. Hätte daher Heinrich nur ruhig in Worms Stand gehalten, und ſchweigend eine ſtärkere Rüſtung betrieben, ſo würde die Verbündung der Fürſten gegen ihn in ſich ſelbſt zerfallen, und bald würden ſie nach einander vor ihm erſchienen

Digitized by Google

ſein, um ſeine Gnade zu ſuchen und von Neuem, wenn auch treulos, Treue zu geloben. Ihm aber lagen ſeine früheren Schickſale wie eine ſchwere Laſt auf der Bruſt; er wünſchte durch Ausſöhnung mit ſeinen Feinden die Ruhe im Reiche herzuſtellen; auch mögen die Biſchöfe, welche, aus Sachſen vertrieben, ſich bei ihm befanden, Liemar, Eppo, Benno, ſich nach ihren Sitzen und ihren Heerden zurückgeſehnt und ihn beredet haben, keinen Verſuch zu ſcheuen. Gewiß iſt, er ſandte an jene Fürſten zu Mainz und bat ſie inſtändigſt um eine vertrauliche Beſprechung zu Oppenheim [16]. Nach vielen Bemühungen wurde dieſer Vorſchlag von den argwöhniſchen oder verzagten Fürſten angenommen, jedoch erſt, als der König ſich dazu verſtanden hatte, wegen ihrer Sicherheit Geiſſel zu ſtellen, und alsdann auch, der Schicklichkeit wegen, Geiſſel zu empfangen.

Als er nun aber zu Oppenheim in die Verſammlung der Fürſten trat, und jene finſteren Männer erblickte, welche ſein Schrecken geweſen waren von ſeiner Kindheit an, die Männer der Gewaltthat, der Verſchwörung und des Verrathes: da kehrte das alte Grauen in ſeine Seele zurück und er verlor Halt und Faſſung. In ſeiner Beſtürzung, ja in ſeiner Verzweifelung, warf er ſich zu Boden, und flehete zu dieſen Fürſten mit zerknirſchtem Herzen: „ſie möchten doch Gottes eingedenk ſein, des gerechten Richters; ſie möchten eingedenk ſein des Eides der Treue, den ſie ihm vor Gott geſchworen. Wenn er vormals etwa gefehlet hätte, ſo möchten ſie es ſeinem jugendlichen Alter verzeihen; fortan, da er durch Unglück gebeſſert, an Jahren und Verſtand zu größerer Reife gekommen ſei, werde er Alles Knabenhafte ablegen, und Nichts denken und Nichts thun, als was tugendhaft, was ehrbar, was einem König und einem Manne gezieme.“ Aber ſelbſt eine ſolche Sprache, in ſolcher Weiſe vorgetragen, rührte dieſe Fürſten nicht; ſie gab ihnen nur den klarſten Beweis, daß von einem Könige Nichts

Digitized by Google

zu fürchten ſei, der ſogar nach Vorgängen, wie ſie zu Worms Statt gefunden, ſeine Niedergeſchlagenheit nicht zu überwinden vermocht habe. Sei es nun, daß ſie durch Selbſtſucht und Meineid verhärtet waren, ſei es, daß Einer ſich vor dem Anderen ſcheuete, und das Anſehen, als ſei er der Verſchwörung nicht ergeben, vermeiden wollte: ſie wieſen die flehentliche Bitte des Königes kalt, rauh, barſch und frech zurück. „Umſonſt fordere er Treue von ihnen, da er ſelbſt weder Gott noch Menſchen jemals die Treue bewahret habe. Im Frieden und im Kriege ſei er gegen Freund und Feind gleich gehäſſig und verrätheriſch. Noch vor Kurzem, als ſie ſich zu Würzburg nur mit ſeinem Wohle beſchäftiget, habe er Henker und Tod gegen ſie bereitet [17]. Wenn er glaube, daß er fälſchlich dieſer Verbrechen beſchuldiget werde, ſo möge Udalrich von Cosheim mit Regenger den Zweikampf beſtehen. Siege Udalrich, ſo würden ſie zu ſeiner Treue zurückkehren, und nie einen Widerſpruch erheben [18].“ Dieſes letzte Wort, das wohl nur in Verworrenheit ausgeſtoßen war, ergriff der König: Das ſei es ja eben, was Rudolf von Schwaben verhindert habe. Alſo beſtimmte er ſogleich den Vierzehenten Januar's des folgenden Jahres als den Tag, an welchem der Zweikampf auf einer Inſel im Rhein bei Mainz Statt finden ſollte [19]; und die Fürſten, durch ihr Wort gebunden, widerſprachen nicht.

Aber der Zweikampf fand nicht Statt. Ehe der Tag heran kam, wurde Regenger von dem Geiſte der Lüge, dem er gedienet hatte, auf eine ſo ſchreckliche Weiſe ergriffen, daß er ſich im Wahnſinne ſchauderhaft zu Tode tobte. Dieſer gräßliche Vorgang überzeugte die Welt von der Unſchuld des Königes, aber er änderte die Geſinnung der Fürſten nicht. Sie ſahen das unglückliche Werkzeug ihrer Ränke dahin fahren, und gingen, in ihres Herzens Härtigkeit, gemeinſam weiter auf der Bahn der Selbſtſucht und des Ehrgeizes, auf welcher ein Jeder einzeln ohne Zweifel umgekehret ſein würde,

Digitized by Google

wenn ihn nicht Furcht, Scham und Schuld an der Kette der Verſchwörung und des Verrathes feſtgehalten und beſtärket hätte in der Feindſeligkeit gegen den König.

Zu derſelbigen Zeit, da Regenger zu Grunde ging, war jener Egeno, welcher den Herzog Otto von Baiern eines Mordanſchlages beſchuldiget hatte, nachdem ihm von dem Erzbiſchofe Hanno ſeine Beſitzungen entriſſen waren, bei einer Straßenräuberei ergriffen und ſeiner Augen beraubet worden. Seitdem ſah er ſich genöthiget, als armer blinder Mann von Thür zu Thür ſein Brod zu erbetteln [20]. Auf ſolche Weiſe erfüllte er, wie Regenger, ſein Schickſal. Das aber war der Unterſchied: Egeno wurde durch menſchliche Leidenſchaft und menſchliche Gewalt ſtufenweis hinab gewürdiget bis zu der äußerſten Gränze menſchliches Elendes; Regenger hingegen fand einen ſo plötzlichen als ſchauderhaften Tod im Schrecken vor ſeiner eigenen That durch die Macht des Gewiſſens.

Digitized by Google

Eilftes Capitel.

Heinrich's IV. fortdauernd unerhörte Noth. Der Friede von Gerſtungen. Die Zerſtörung der Harzburg.

J. 1074.

Der Aufenthalt in Worms mochte dem König erfreulich ſein; es mochte ihn auch beruhigen, daß Regenger's ſchreckliches Schickſal eine gräßliche Beſchuldigung wider ihn zu Schanden gemacht hatte: aber ſeine Verhältniſſe waren nicht gebeſſert und die ſchwerſten Sorgen drangen auf ihn ein. Er befand ſich in der größten Beſchränktheit. Von den königlichen Gefällen ging Nichts ein; kein Biſchof, kein Abt, Niemand lieferte, was ihm zu liefern oblag. Nur das Nothdürftigſte wurde mit Mühe herbei geſchaffet [1]. Am Weihnachtsfeſt erſchienen zwar einige Fürſten, ſo geiſtliche wie weltliche, um ihn in gewohnter Weiſe zu begrüßen; aber ihre Erſcheinung war ſehr verſchieden von der Gewohnheit früherer Tage. Alle kamen mit leerer Hand, Alle ohne ein kriegeriſches Gefolge, Alle mit zweideutiger Geſinnung. Sie zeigten ſich dem Könige, um bei ihm den Schein der Treuloſigkeit zu vermeiden; ſie kamen ohne Waffen und Gepränge, um den Feinden des

Königes zu beweiſen, daß ſie nicht die Abſicht hätten, Etwas für ihn zu thun. Dennoch behielt Heinrich dieſe Fürſten in Worms; nicht, weil er ihnen trauete, oder etwas Heilſames von ihnen erwartete, ſondern weil er hoffte, es könnte nicht ohne Wirkung ſein, wenn bekannt würde, daß dieſer oder jener vornehme Mann ſich bei ihm, dem Könige, befände. Inzwiſchen liefen von allen Seiten wilde Gerüchte ein und beängſtigende Nachrichten: jene betrafen die Fürſten, an deren Treue Heinrich noch nicht gänzlich verzweifelte, wie ſie ungewiß wären und zauderten, oder ſchwankten und abfielen; dieſe galten den Zuſtand der Dinge in Sachſen und Thüringen. Es war ein ungewöhnlich harter Winter; eine feſte Eisdecke lag auf allen Flüſſen und Strömen; der Schnee, der ſich über Felder und Fluren hinbreitete, war zu einer einzigen Eismaſſe zuſammen gefroren. Dennoch ließen die Sachſen und Thüringer nicht ab von den Angriffen auf die königlichen Burgen. Die tapfere Beſatzung der Aſenburg ſchickte wiederholt die dringendſte Bitte an den König, daß er ſie auf irgend eine Art zu retten ſuchen möge: die Lebensmittel fehlten, der Hunger verzehre ſie; bald würde ihr Nichts übrig bleiben, als zu ſterben oder ſich den Feinden zu ergeben. Der König, außer Stande zu helfen, mußte die treuen Männer ihrem Schickſal überlaſſen; und im Anfange des Jahres ein Tauſend und vier und ſiebenzig wurde die Burg den Thüringern übergeben. Dieſe ließen die Beſatzung frei abziehen, die Burg aber zerſtörten ſie von Grund aus [2]. In der Burg Volkerode befand ſich des Königes ſchwangere Gemahlin; die Zeit ihrer Entbindung war nahe; und nun erhielt Heinrich die Nachricht, daß dieſe Burg, die bisher noch nicht angegriffen war, von ſeinen Feinden belagert werde. Solche und andere Dinge ſolcher Art beunruhigten ihn und füllten ſeine Bruſt mit Schmerz und Kummer.

Um vor Allem ſeine Gemahlin den Gefahren zu entziehen, von welchen ſie bedrohet war, ſandte er den Abt von

Hersfeld an die Thüringer, welche die Belagerung der Burg unternommen hatten. Die Thüringer verſtatteten, daß die ſo unglückliche als erhabene Frau die Burg verlaſſen durfte. Sie begab ſich mit dem Abte nach Hersfeld. Daſelbſt blieb ſie im Kloſter, weil der König, ihr Gemahl, ihr keinen ſicheren Aufenthalt zu gewähren vermochte. In dieſem Kloſter gebar ſie am Zwölften Februars einen Sohn. Da dieſes Kind ſchwächlich zu ſein ſchien, ſo ward es ſchon am dritten Tage nach ſeiner Geburt von dem Biſchofe Ezzo von Aldenburg, der ſich zufällig in Hersfeld befand, getaufet, und erhielt den Namen Kunrad. Kein Fürſt war gegenwärtig; deßwegen wurde der Neugeborene von dem Abt und mehreren Mönchen in Hersfeld aus der Taufe gehoben.

So ſchmerzlich dieſes Ereigniß, oder vielmehr, ſo ſchmerzlich die Umſtände, unter welchen daſſelbe Statt fand, dem Könige ſein mochten, ſo machten ihm die öffentlichen Verhältniſſe doch größere Sorgen, als die häuslichen. Er ſah ſich täglich mehr und mehr in große Wirrniſſe verſchlungen, und fühlte weder die Kraft in ſich, das Netz zu zerreiſſen, noch fand er irgend ein Mittel, ſich loszuwickeln. Seine einzige Hoffnung war auf eine Ausſöhnung mit den Sachſen geſtellet; aber auf welchem Wege vermochte er ſich dieſen wild aufgereizten Feinden zu nahen? In ſeiner unerhörten Noth wandte er ſich von Neuem an die Erzbiſchöfe von Mainz und von Cöln, an Sigefrid und Hanno, mit der inſtändigſten Bitte, daß ſie doch noch einen Verſuch machen möchten, um die Sachſen zur Niederlegung der Waffen und zu einer friedlichen Unterhandlung zu bewegen. Zuverläſſig war es ihm kein Geheimniß, daß dieſe Männer, wie fein und prieſterlich ſie ſich drehen und wenden mochten, treulos und verrätheriſch gegen ihn gehandelt hatten, und zuverläſſig war ſein Vertrauen zu denſelben gering. Aber hatte er denn einen Mann, nicht etwa von wohlwollender, ſondern von reiner, von vaterländiſcher Geſinnung, in deſ-

ſen Hände er ſeine Sache hätte legen können? und hätte er einen ſolchen Mann gehabt, würden die Sachſen in ihrer Leidenſchaft demſelben Zutritt und Gehör verſtattet haben? Einige Hoffnung jedoch durfte er auch wohl hegen, daß die beiden Fürſten der Kirche und des Reiches wenigſtens für den Augenblick zur Herſtellung der Ruhe wirken würden. Die Vorgänge in Worms nämlich, der Auftritt in Oppenheim, Regenger's furchtbarer Ausgang hatten ihres Eindruckes nicht verfehlet, und vielleicht Ungewißheit, Verwirrung und Uneinigkeit erzeuget. Heinrich's Feinde ſchienen der Ruhe nicht weniger zu bedürfen, als er ſelbſt; ſie, um jenen Eindruck zu vertilgen, Er, um Raum zu gewinnen zur Vereinigung ſeiner Freunde und Getreuen. Ueberdieß war es dem Erzbiſchofe von Mainz ſehr verdrießlich, daß die Thüringer unter den Bewegungen des vorigen Jahres nicht daran gedacht hatten, den Zehenten zu entrichten, und gern ſchien er eine günſtige Zeit zur Erhebung desſelben herbei zu wünſchen, theils um des Ertrages habhaft zu werden, theils um das kaum errungene Recht geltend zu machen. Jedes Falles übernahmen die beiden Erzbiſchöfe den Auftrag des Königes, obwohl mit ſcheinbarem Widerſtreben, damit ſie, was ſie unternahmen, dem König als eine große Aufopferung darzuſtellen vermöchten.

Die beiden Erzbiſchöfe bewirkten leicht eine Zuſammenkunft mit einigen ſächſiſchen Fürſten. Dieſelbe fand abermals Statt zu Corvei in der Woche nach Epiphanias. Die Sachſen aber weigerten ſich, von der Belagerung der Burgen abzuſtehen; dagegen machten ſie den beiden Prieſtern ſchwere Vorwürfe über ihr Zaudern. Durch dieſe Verhandlungen, durch dieſe Beſprechungen gehe für ſie eine koſtbare Zeit verloren, die der König gewinne. Ihre Sache, ſagten ſie, ſei ſo weit gekommen, daß ſie nicht durch weibiſches Geſchwätz geendiget werden könne, ſondern daß ſie mit den Waffen entſchieden werden müſſe. Und nun trugen die beiden Abgeordneten des Königes,

ſei es, daß ſie durch die Vorwürfe der Sachſen eingeſchüchtert waren, ſei es, daß ſie vom Anfang an in ihrer alten Weiſe gehandelt hatten, kein Bedenken, Folgendes mit den Sachſen auszumachen. „Im Anfange des Monates Februar ſollte zu Fritzlar ein öffentlicher Tag gehalten, auf demſelben ſollte mit allen Fürſten des Reiches Rath gepflogen, und dem wankenden Reich ein Haupt geſetzet werden, das Allen gefiele.“ Dieſer Beſchluß wurde dem Könige mitgetheilet mit der Erklärung, daß auch er, wenn er es für angemeſſen hielte, an dieſem Tag erſcheinen könne; daß er aber ſein Recht nicht durch Schriften, nicht durch Botſchafter, ſondern daß er es nur in eigener Perſon und mit ſeinen eigenen Worten ſollte vertheidigen dürfen [3]. Nämlich, ſie wußten wohl, daß ihre Sache faul war und, des Grundes und Bodens ermangelnd, vor des Königes Sache, wenn dieſelbe gründlich vertheidiget würde, zuſammen ſtürzen mußte, aber ſie wußten auch, daß der mißhandelte Jüngling, wenn er allein, einem Verbrecher gleich, vor ihnen ſtand, Haltung und Faſſung verlieren, und daß er von ihnen, wenn nicht überwunden, doch überſchrieen, und leicht zum Schweigen gebracht, das Schweigen aber als ein Bekenntniß der Schuld gedeutet werden könnte. In dem Auftritte zu Oppenheim hatten ſie eine ſchöne Erfahrung.

Der König, als er jene Erklärung erhalten und an derſelben erkannt hatte, daß ſeine Nachgiebigkeit die Frechheit ſeiner Feinde nur vermehrte, faßte, vom Gefühle der Scham und der Noth durchdrungen, den Entſchluß, das Aeußerſte zu wagen, mit den Waffen in der Fauſt das Glück zu verſuchen und lieber im ehrenwerthen Kampfe das Leben, als auf eine ſo ſchmähliche Weiſe das Reich zu verlieren; und dieſer Entſchluß ſetzte ſich um ſo feſter, da ſeine Krieger, die für ihn ſtritten und für ihn überwunden wurden, längſt mit Unwillen über ſeine Unthätigkeit innerhalb der Mauern von Worms geklaget hatten. Alſo ſandte er an alle Fürſten des Reiches die

Digitized by Google

dringendſte Aufforderung, daß ſie mit ihrer Mannſchaft zu ihm ſtoßen und nicht fehlen möchten am Tage ſeiner Ehre und der Entſcheidung. Auf dieſe Aufforderung ſtellten ſich alſobald viele Biſchöfe ein; aber Niemand kam, um für ihn zu ſtreiten, ſondern ein Jeder, um ihm gute Rathſchläge zu geben, deren er nicht bedürftig war; Niemand, begleitet von ſeiner dienſtpflichtigen Mannſchaft, ſondern ein Jeder mit einem geringen Gefolge, wegen ſeiner eigenen Würde: denn Alle wollten ſich nach beiden Seiten hin ſicher ſtellen; vor dem Könige wollten ſie den Schein der Treue bewahren, und den Feinden des Königes die Gewißheit geben, daß ſie Nichts von ihnen zu fürchten hätten. Die Verräther von Gerſtungen jedoch, und einige Andere, welche inzwiſchen von denſelben gewonnen waren, welche von einem beſonderen Zorne getrieben wurden, oder den Ausgang des Krieges nach den Kräften auf beiden Seiten berechneten, hielten eine ſolche Vorſicht nunmehr für überflüſſig. Mit glatter Unbefangenheit erklärten die Erzbiſchöfe von Mainz und Cöln, die Biſchöfe von Strasburg und Worms, die Herzoge von Baiern, Schwaben, Ober-Lotharingien und Kärnten, ſo wie die Lehenleute der Aebte von Fulda und Hersfeld dem Könige: ſie würden niemals die Waffen gegen die Sachſen führen; allerdings hätten die Sachſen wohl Manches gethan, das an und für ſich Rache mit dem Schwerte verdiene, aber ſie ſeien dazu gebracht, durch eine harte Noth, die Alles entſchuldige.

Dennoch brach der König, mehr in Verzweifelung als mit der Hoffnung einiges Erfolges, bei der ſtrengſten Kälte im Monat Januar, von Worms auf. Er nahm ſeinen Weg über Hersfeld, wo er gegen das Ende dieſes Monates eintraf [4], nach der thüringiſchen Gränze, als welche die Werra angeſehen wurde. Sein Heer war klein; es ſoll zwanzig, es ſoll nur ſechs Tauſend Mann ſtark geweſen ſein. Der Geiſt deſſelben war ungewiß und Niemand folgte mit Luſt oder Ver-

trauen. Noth und Unmuth trieben zu Plünderungen und Raub, und der König war außer Stande, der Unordnung Einhalt zu thun, weil er fürchten mußte, er werde von Allen verlaſſen werden. Von der anderen Seite hatten die Sachſen und Thüringer ein Heer in der Gegend von Berka an der Werra verſammelt, um dem Könige den Eintritt in Thüringen zu verſperren [5]. Dieſes Heer war dem königlichen Heere ſehr überlegen an Zahl: es ſoll vierzig Tauſend, es ſoll ſechszig Tauſend Mann ſtark geweſen ſein [6]; und der König hatte gewiß Gründe genug zu fürchten, daß es von einem anderen Geiſte für die Sache der Sachſen beſeelet war, als welcher für ſeine Sache in Denen lebte, an deren Spitze er ſtand.

Unter ſolchen Verhältniſſen hielt Heinrich für gut, noch einen Verſuch zu machen zu friedlicher Ausgleichung des unglückſeligen Zwiſtes; und er machte dieſen Verſuch, vielleicht weniger in der Hoffnung des Erfolges, als in der Hoffnung, daß er wenigſtens einige Zeit gewinnen würde, und daß ſich in dieſer Zeit noch eine größere Zahl kriegeriſcher Männer um ihn verſammeln könnte. Er ſchickte daher den Abt von Hersfeld zu dem ſächſiſchen Heere mit der Anfrage: ob ſie eine Geſandtſchaft von ihm annehmen und derſelben freie Rückkehr zuſichern wollten? Und der Abt brachte eine Antwort zurück, wie der König ſie gewiß nicht erwartet hätte. „Nach dem Rechte der Völker, ſagten die Sachſen, das auch Barbaren achteten, ſeien Geſandte unverletzlich. Sie ſeien nur aus Noth in's Feld gerücket, nicht zum Angriffe, ſondern zur Vertheidigung. Würde jene Noth entfernet, ſo würden ſie den Frieden dem Krieg auch jetzt noch vorziehen, und ihre Schwerter gern in die Scheide ſtecken."

Die Sprache war verändert, wenn auch nicht die Geſinnung. Was die ſächſiſchen Fürſten zu ſolcher Milde in den Worten bewogen haben mag, iſt allerdings mit Sicherheit nicht zu ſagen; es leidet aber keinen Zweifel, daß auch ſie, dieſe

Fürſten nicht ohne Mißtrauen auf ihr Heer geblicket, und daß ſie eben deßwegen auch von ihrer Seite Zeit zu gewinnen gewünſchet haben. Der ganze Aufſtand der Sachſen war unverkennbar das Werk einiger Fürſten, und beſonders das Werk Otto's von Nordheim. Die große Maſſe war nur durch vielverſchlungene Ränke und lügenhaftes Getreibe aufgeſtürmet; ſie war durch die Angſt vor Gefahren, welche ihr in der Zukunft gezeiget wurden, unter die Waffen getrieben, und durch die Lockung mit einem raſchen Siege zur That bewogen. Keine Hoffnung aber war in Erfüllung gegangen, keine Verſprechung war gelöſet worden. Was man in wenigen Tagen, durch die Gefangennehmung des Königes, zu erreichen gedacht hatte, das ſtand nach ſechs, nach ſieben Monaten großer Aufopferung und mannigfaltiger Unkoſten noch in einer weiten Ferne. Inzwiſchen war der Winter eingetreten, und hatte große Leiden in furchtbarer Fülle über Menſchen und Thiere ausgeſchüttet. Während das Hausweſen verſäumet ward, während, da die immer bedroheten Gränzen gegen die wendiſchen Völker offen ſtanden, alle Habe, ja das Leben und die Freiheit von theueren Angehörigen, von Frauen und Kindern, in ſteter Gefahr ſchwebte, lagen ſie im eigenen Lande vor den Burgen ihres Königes, und waren nicht bloß täglichen Angriffen und Kämpfen ausgeſetzet, ſondern hatten auch Froſt, Hunger, Krankheit und Wunden zu ertragen, ohne eigentlich zu wiſſen warum, ohne ein Ende dieſer Leiden abzuſehen. Alle dieſe Dinge waren ohne Zweifel wohl geeignet, Unzufriedenheit und Uneinigkeit im ſächſiſchen Heere zu erzeugen. Nun aber war der König ganz unerwartet mit einem Heere mitten im Winter heran gezogen. Dieſer Schritt, je kühner er war, deſto mehr Gerüchte wurden über die Stärke des Heeres und über die Abſichten des Königes in Umlauf geſetzt, und in deſto größere Verlegenheit geriethen die ſächſiſchen Fürſten. Um den König von dem Eindringen in Thüringen abzuhalten, ſuchten ſie eine große bewaffnete Men=

ſchen-Maſſe an die Gränze zu bringen. Das gelang, aber es gelang nicht ohne Uebereilung und Verwirrung. Zu derſelben Zeit, als Heinrich in die Nähe der Sachſen kam, ſahen die Fürſten ſich genöthiget, eilf Tauſend gemeine Dienſtmannen nach Hauſe zurück zu ſchicken, weil dieſelben zwar auf den Lärm-Ruf zu den Waffen gegriffen, aber keine Lebensmittel mit ſich gebracht hatten, und nun nicht ernähret werden konnten [7]. Und der Abzug einer ſo großen Menſchen-Menge war nicht geeignet, die Verwirrung zu vermindern, die unter den Kriegern Statt fand. Daher die milde Antwort, welche die Fürſten dem Könige gaben.

Der König mochte recht gut wiſſen, aus welcher Quelle ſie gefloſſen war, dieſe Antwort. Da er aber aus Mangel an Mitteln und Macht nicht im Stande war, die Verlegenheit der ſächſiſchen Fürſten zu benutzen, ſo nahm er die Erklärung derſelben auf als einen Beweis friedlicher Geſinnung und ſandte vier Biſchöfe an die Sachſen, um die Unterhandlung fortzuſetzen. Sei es nun, daß die Fürſten ſich inzwiſchen Etwas erholet hatten, von ihrer erſten Beſtürzung, oder ſei es, daß ſie durch die Biſchöfe, die Abgeordneten des Königes, von dem Zuſtande des königlichen Heeres unterrichtet wurden: jedes Falles erhoben ſie abermals dieſelben Forderungen, die ſie früher und wiederholt geſtellet hatten, und in derſelben verwegenen Sprache. Nur war Einiges beſtimmter geſagt, als zuvor. So verlangten ſie ausdrücklich, daß dem Herzog Otto von Nordheim das Herzogthum Baiern zurück gegeben werden ſollte, welches der König, eine künſtlich geſponnene Verläumdung zum Verderben deſſelben ſchamlos mißbrauchend, ihm entriſſen habe. So verlangten ſie ferner, daß Alle, welche in dieſer Zeit vom König abgefallen wären, mit jeglicher Unterſuchung, mit jeglicher Beſtrafung verſchonet werden ſollten, und im Beſonderen verlangten ſie dieſe Schonung für die Erzbiſchöfe von Mainz und von Cöln, und für den Herzog Rudolf von Schwaben. End-

Digitized by Google

lich verlangten ſie, daß ihnen, wenn der König ihre Bedingungen des Friedens annähme, die Fürſten, welche jetzt als Vermittler aufgetreten wären, als Bürgen für die Erfüllung derſelben dienen ſollten. Wenn der König, ſetzten ſie hinzu, ihre Forderungen nicht genehmige, ſo würden ſie, ihrem Eide getreu, ſo lange noch ein Lebensfunke in ihnen wäre, den Kampf raſtlos fortſetzen für die Freiheit, für die Geſetze, für das Vaterland.

Der König erſtaunte. Seine Feinde, die ſich dem Frieden geneigt erkläret hatten, ſtanden nicht nur feſt auf ihren alten Forderungen, die von ihm wiederholt verworfen waren, ſondern ſie hatten dieſe Forderungen noch vermehrt und geſchärfet. Er verwarf dieſelben abermals, und forderte die Fürſten, die um ihn waren, von Neuem dringend auf, nicht zu dulden, daß ſolche Schmach auf ihn und auf ſie ſelbſt gebracht würde. Die Fürſten ſtellten ſich, als theileten ſie die Gefühle ihres Königes. Hierauf beſchloß Heinrich, am folgenden Tage eine Heerſchau zu halten [8], die Schlachtordnung zu bilden, und den Feind, welchem er ſo nahe war, daß er das Lager deſſelben zu ſehen vermochte, unverweilt anzugreifen. Alſo entbot er den Fürſten, daß ſie ihre Mannſchaft aus ihren Lagern führen und in Schlachtordnung aufſtellen ſollten. Die Fürſten ließen dem König antworten: ſie würden auf das Genaueſte gehorchen. Als aber Heinrich an dem bezeichneten Ort erſchien, um das Heer in Augenſchein zu nehmen, da ſah er ſich allein mit ſeiner geringen Begleitung und wartete vergeblich auf die Ankunft der Fürſten und ihrer Mannſchaft. Er war außer ſich vor Schmerz und Zorn; er rief Himmel und Erde zu Zeugen dieſer Schmach; er wandte ſich hierhin und dorthin, er ſpannte jegliche Saite an: aber er marterte ſich umſonſt; die Dinge blieben, wie ſie waren, und er erhielt von Fürſten und Vaſallen nur die trockene Antwort: ſie würden ſchlecht handeln, wenn ſie Menſchen bekämpfen wollten, deren Sache ſie für

Digitized by Google

gerecht hielten. Endlich redeten die wenigen Getreuen, deren Rath er vertraulich zu vernehmen pflegte, ihm zu: „er möge ſich in die Nothwendigkeit fügen: etwas Anderes bleibe nicht übrig; vielleicht möge in der Folge wieder gewonnen werden, was jetzt verloren gehe; wenn er Menſchen, die ſich nicht ein Mal zur Heerſchau geſtellet hätten, zur Schlacht rufen wollte: was alsdann geſchehen würde? ſie würden ſich entweder entfernen, oder zum Feind überlaufen; denn ſeine ſchlimmſten Feinde ſeien nicht Diejenigen, die ihm gegenüber ſtänden, ſondern Diejenigen, die ihm zur Seite wären.“ Dieſen Vorſtellungen gab der König nach, obwohl nicht ohne langes und hartes Widerſtreben. Er berief die Biſchöfe und Herren zu einer Verſammlung und trug ihnen auf, ſich zu den Sachſen zu begeben, um mit denſelben einen ſo günſtigen Frieden abzuſchließen, als ſie zu erhalten vermöchten [9]. Die Fürſten aber weigerten ſich, dieſen Auftrag zu übernehmen. Wenn es ihm Ernſt wäre, ſagten ſie zu dem Könige, ſo müſſe er die Forderungen der Sachſen unbedingt bewilligen; denn unter gezogenen Schwertern könne nicht mehr die Rede von Unterhandlungen ſein, ſondern nur von Annahme oder Nicht-Annahme. Endlich ſprach Heinrich das erpreßte Wort aus, daß er die Bedingungen der Sachſen unbedingt annähme, und beſchwor dieſe erzwungene Erklärung mit einem Eid, aber gewiß mit verneinender Seele. Hierauf begaben ſich alle Fürſten, die bei ihm waren, geiſtliche und weltliche, in das Lager der Sachſen [10].

Auf ſolche Weiſe ging ein großer Augenblick unwiederbringlich verloren, der nicht nur für den König Heinrich den Vierten, ſondern auch für das Anſehen des königlichen Thrones und vielleicht für die Einheit und die Macht des teutſchen Volkes und des teutſchen Reiches von unermeßlicher Wichtigkeit war. Hätte der König, nach ſolchen Vorgängen, als hier erzählet worden ſind, nach einer ſo allgemeinen Auflöſung, als

in welcher ſich das Reich befand, die Sachſen überwunden und zum Gehorſam zurück gebracht, ſo würde er, nach menſchlicher Einſicht, dem Thron eine Gewalt verſchaffet haben, vor welcher auch die wildeſten Leidenſchaften verſchwunden wären; er würde die Ruhe im Reiche, die nach ſolchen Stürmen allgemeines Bedürfniß war, auf lange Zeit geſichert, und ſelbſt eine Stellung gewonnen haben, vor welcher wohl auch der Papſt Gregor der Siebente jetzt noch Achtung gehabt hätte. Und der Sieg des Königes, wie gering auch die Zahl der Krieger ſein mochte, die an der Werra neben ihm ſtand, konnte, wenn dieſe Krieger treu, ergeben und entſchieden in den Kampf gegangen wären, kaum zweifelhaft ſein. Denn zu derſelbigen Zeit, da das königliche Lager von Feigheit oder Verrath geſchändet wurde, befand ſich das Lager der Sachſen und Thüringer in der wildeſten Verwirrung. Die ganze dienſtpflichtige Mannſchaft war im Aufſtande gegen die Fürſten, und warf denſelben vor, daß ſie von denſelben um Nichts in ſolche Krieges-Stürme hinein geriſſen wären [11]. Es wird zwar erzählet [12], daß ſie, das gemeine Volk, nur darüber aufgebracht geweſen, daß die Fürſten die Gelegenheit zum Siege, welche ſie vom Anfang an eifrigſt geſucht, jetzt, da ſie ſich auf das Günſtigſte darbiete, verſäumend, mit flehenden Händen um Frieden bäten, und ſich Demjenigen, der ſie ſo oft getäuſchet, mit weibiſcher ſchmutziger, kindiſcher Leichtfertigkeit abermals zu neuen Täuſchungen überlieferten. Aber dieſe Erzählung ſcheint um ſo weniger Glauben zu verdienen, je ſchneidender der Widerſpruch iſt, in welchem ſie mit den Ueberlieferungen von dem Gange der Dinge, der hier dargeſtellet worden, unleugbar ſtehet [13]; und als geſchichtliche Wahrheit gehet nur aus derſelben hervor, daß die gemeinen Dienſtmannen ſämmtlich unzufrieden mit ihren Fürſten waren, weil ſie von denſelben hintergangen worden, daß ſie ſich eben deßwegen gegen die Fürſten auflehneten und ihnen den Gehorſam ver-

Digitized by Google

ſagten, und daß dadurch das ſächſiſche Lager angefüllet war mit Zwietracht, Unordnung und Verwirrung. Und ſelbſt der Umſtand, deſſen gedacht wird, daß die gemeinen Krieger den Herzog Otto von Nordheim mit der Bitte beſtürmten, er möge ihr König werden, und ſie zum Kampfe führen [14], ſcheinet zu beweiſen, daß ſie der vielköpfigen Herrſchaft der Fürſten müde geweſen, und das Bedürfniß der Einheit gefühlet haben. Es möchte daher keinen Zweifel leiden, daß der König leicht den Sieg gewonnen haben würde, wenn er im Stande geweſen, auch nur mit geringer Macht einen kräftigen Angriff zu machen. Jedes Falles iſt gewiß, Heinrich der Vierte hat das Reich nicht verſäumet, ſondern Fürſten und Vaſſallen haben daſſelbe dem unglücklichen Jüngling entwunden, um es zu zerreiſſen und zu verzehren.

Jedoch, Andere mögen anders urtheilen. Die Biſchöfe und Fürſten aber, die ſich in das ſächſiſche Lager begeben hatten, ſchloſſen den Frieden im Namen des Königes ab, und gingen alle Forderungen unbedingt ein, die von den Sachſen gemacht waren. Aber die Sachſen, weniger wohl, weil ſie den König fürchteten, als weil ſie eine Handhabe zu behalten wünſchten, um das alte Werkzeug, wenn es Noth that oder beliebte, ſogleich wieder in Bewegung ſetzen zu können, beſtanden darauf, daß noch eine Beſtimmung in den Friedensſchluß aufgenommen werden müßte, wenn ſie denſelben eingehen ſollten. Sie lautete: wenn der König jemals, der bisherigen Kränkung eingedenk, ſeine Meinung änderte, oder Etwas, das er jetzt genehmiget hätte, unerfüllet ließe, ſo ſollten ſie Alle, durch denſelben Eid, wie jetzt, verbunden, die Waffen ergreifen, dem Unrecht entgegen treten, und den König, als eines offenbaren Meineides ſchuldig, mit Zuſtimmung aller Fürſten des Reiches, vom Reiche vertreiben dürfen. Und auch dieſe Beſtimmung wurde genehmiget. Hierauf zog das ganze Heer der Sachſen und Thüringer geordnet am Zweiten Februar's nach Gerſtun-

gen, wo ſich der König befand, die Biſchöfe und Fürſten, die ſich als Vermitteler des Friedens betrachteten, voran, alsdann die ſächſiſchen und thüringiſchen Fürſten, zuletzt die gemeinen Dienſtmannen. Sie wollten ſämmtlich den König, mit welchem ſie nunmehr öffentlich ausgeſöhnet waren, begrüßen [15].

Dem Könige ſcheint in der Zwiſchenzeit ein Lichtſtrahl in die Seele gefallen, es ſcheint in ihm der Gedanke aufgeſtiegen zu ſein, daß dem Gange der Dinge eine ſolche Wendung gegeben werden könnte, welche die Ausführung des Friedens vielleicht abwenden, oder denſelben doch weniger hart machen möchte, als er an ſich ſelbſt war. Die ſächſiſchen Fürſten nämlich hatten den Frieden abgeſchloſſen ohne Einverſtändniß mit den Genoſſen ihrer Verſchwörung im ſüdlichen und weſtlichen Teutſchlande. Zwar mochten ſie wohl glauben, daß die Verlegenheit, in welcher ſie ſich befanden, eine hinreichende Entſchuldigung ſein würde, zumal da ſie dafür geſorget hatten, daß die Empörung jeden Augenblick wieder erneuert werden könnte; aber ſie hatten doch gewiß manche Entwürfe verhindert, und jedes Falles die Erfüllung einer großen Hoffnung des Herzoges Rudolf von Schwaben weit hinaus geſchoben, und dadurch vielleicht ganz unmöglich gemacht. Zwar hatten ſie auch dreier jener Genoſſen, der Erzbiſchöfe von Mainz und von Cöln und des Herzoges Rudolf, ausdrücklich gedacht; aber von allen Anderen war nicht die Rede geweſen, und jener drei Fürſten hatten ſie ſich in einer Weiſe angenommen, die Keinem derſelben gefallen konnte: denn ſie waren als Abgefallene vom Könige bezeichnet, und es war Strafloſigkeit wegen dieſes Abfalles für ſie ausgemachet worden. Und Strafloſigkeit für ein ungetreues Verfahren konnte dem Herzoge Rudolf ſchwerlich die erſtrebte Königskrone erſetzen; und der ehrgeizige Erzbiſchof Hanno und der habgierige Erzbiſchof Sigefrid mochten eben nicht ſehr erbauet ſein von einer ſolchen Genugthuung. Der

Digitized by Google

König durfte eben deßwegen wohl die Hoffnung faſſen, daß dieſe und andere Fürſten, aus Zorn, Neid und Eiferſucht nicht zugeben würden, daß die Sachſen Alles erhielten, was ſie jemals zu erhalten gewünſchet hatten, während ſie ſelbſt mit leeren Händen die Zuſchauer abgeben ſollten. Aber um dieſe Spaltung unter die Verſchworenen zu bringen und durch dieſelbe die Verſchwörung zu zerſtören, war erforderlich, daß er ſich das Anſehen gab, als meine er es redlich mit dem Frieden, und als ſolle derſelbe, in ſeinem Vertrauen zu den Sachſen, ausgeführet werden in allen ſeinen Theilen. In dieſem Sinne ſcheinen ſeine nächſten Handlungen geweſen zu ſein.

Er empfing die Sachſen feierlich; er umarmte die Fürſten und beſtätigte vor denſelben mit lauter Stimme den geſchloſſenen Frieden. Hierauf beſchenkte er Diejenigen, welche ſeine Sache mit Aufwand betrieben zu haben meinten, als hätten ſie ein großes Geſchäft ehrenwerth und vortheilhaft ausgeführet; er entließ alle Diejenigen, die auf ſeiner Seite geſtanden hatten, ſchloß ſich den Sachſen an, und zog in ihrer Begleitung nach Goslar. Unterweges gaben die ſächſiſchen Fürſten den Mannſchaften, welche die Burgen belagerten, die Weiſung, die Belagerungen aufzuheben und ſich zurück zu ziehen; Heinrich dagegen ertheilte, um eine Verzögerung herbei zu führen, den Beſatzungen den Befehl, ſie ſollten die Vorräthe, die noch in den Burgen wären, zuvor aufzehren, und alsdann die Burgen den Sachſen oder Thüringern übergeben, damit dieſelben von Grund aus zerſtöret würden. Dieſer Befehl, mehr ſchlau als klug, erregte alſobald den Argwohn der Sachſen, und veranlaßte ſie, ohne Unmuth zu äußern, unter den Waffen zu bleiben und ihre Scharen zuſammen zu halten.

In Goslar bezeugte der König der tapferen Beſatzung der Harzburg ſeine Freude, ſeine Achtung und Dankbarkeit. Sie aber, dieſe Männer der Treue und Beharrlichkeit, bewieſen ſich ſehr unzufrieden mit dem Frieden, und tadelten den Kö-

Digitized by Google

nig, als wäre das Reich in der Harzburg zu retten geweſen, über ſeine Nachgiebigkeit. Sie zeigten ihm die Gräber der erſchlagenen Feinde, und indem ſie die Thaten erhoben, die von ihnen vollbracht waren, rühmten ſie ſich ihres feſten Entſchluſſes noch größere zu vollbringen. Der Anblick ſolcher Denkmäler erſchütterte den jungen König: der Eindruck einer ſolchen Sprache war ſtark auf ſeine Seele. Heinrich fühlte ſich beſchämet; und ihn gereuete der Friede. Die mißtrauiſchen Sachſen aber forderten, daß die Harzburg, die Zeugin ſo tapferer Thaten und ſo ſchönes Ruhmes, alſobald zerſtöret werden ſollte. Dem Könige war unmöglich, dieſe Forderung, im Angeſichte ſeiner getreuen und zürnenden Krieger, zu erfüllen. Die Scham verbot es; vielleicht hätte er es auch nicht wagen dürfen. Alſo ſtellte er den Sachſen vor: ſie möchten doch nicht ſo ungeſtüm in ihn dringen, ſondern über eine ſo große Angelegenheit doch ein Mal die Meinung der übrigen Fürſten des Reiches vernehmen. Dieſen Vorſchlag nahmen die ſächſiſchen Fürſten an, keinesweges weil ſie geneiget waren, das Ausgemachte von Neuem in Frage zu ſtellen, ſondern ohne Zweifel theils weil ſie ſich nicht das Anſehen geben wollten, als fürchteten ſie das Urtheil der übrigen Fürſten, theils weil vorauszuſehen war, daß ein allgemeiner Reichstag wegen der Lage der Dinge, wegen des Winters und wegen der Kürze der Zeit gar nicht zu Stande kommen werde: denn Heinrich ſetzte feſt, zuverläſſig auf Verlangen der Sachſen, daß die Eröffnung der Verſammlung ſchon auf den Zehenten des Monates März zu Goslar Statt finden ſollte. In der That erſchien an dieſem Tage nicht ein einziger von den übrigen Fürſten des Reiches; die ſächſiſchen Fürſten aber erſchienen nicht wie zu einem öffentlichen Tage, um öffentliche Geſchäfte zu berathen und zu beendigen, ſondern wie zu einem Werke des Zwanges und der Gewalt, deſſen Ausführung keinen Aufſchub leidet, mit einer unüberſehbaren Menge von Bewaffneten aus

Digitized by Google

ganz Sachſen und Thüringen. Sie lagerten ſich in der Nähe von Goslar. Mit den Waffen in der Fauſt forderten ſie, bald bittend und bald drohend, die Erfüllung der Bedingungen des Friedens. Einige Sachſen, die ſich das Anſehen gaben, als meinten ſie es redlich mit dem Könige, gaben ihm den Rath, er möchte die Harzburg einem ſächſiſchen Fürſten zu Lehen ertheilen, dieſelbe dadurch ſicher ſtellen, und ſie, wenn die Gemüther beruhiget wären, wieder an ſich nehmen [16]. Heinrich aber trauete nicht. Er ſah in dieſem Rathe nur einen Fallſtrick, der ihm geleget werde, um ihm ſein ſchönſtes Werk zu entreiſſen, und ihn deſto leichter zu Grunde zu richten. Dagegen ſtellte er den Ungeſtümen vor: „Alle Bedingungen ſollten auf das Genaueſte erfüllet werden; nur wegen der Burgen möchten ſie, weil dieſe Sache eine Angelegenheit des Reiches wäre, eine Verhandlung mit den übrigen Fürſten des Reiches abwarten: denn dieſe Burgen ſeien mit ungeheueren Koſten erbauet worden; ſie könnten und ſollten Schutzwehren des Reiches ſein; es wäre ſündhaft, ſie zu vernichten; auch ſchlöſſen ſie zum Theile große Heiligthümer ein, welche zu verletzen frevelhaft ſein würde.» Die Sachſen aber hörten nicht auf dieſe Vorſtellung: denn, ſagten ſie, ohne die Erfahrung zu beachten, welche ſie ſo eben gemacht hatten, nicht zum Schutze des Reiches ſeien die Burgen erbauet, ſondern zu ihrer Beknechtung; von den Burgen aus könne leicht Rache genommen und Unglück und Verderben verbreitet werden; ſo lange die Burgen droheten, gäbe es weder Freiheit noch Sicherheit. Drei Tage lang ſtand Heinrich feſt; er ſtand auch noch feſt am vierten Tage, als ihm die Nachricht gebracht wurde, die Sachſen ſeien, bewaffnet und geordnet, in Goslar eingedrungen und im Anzuge gegen die königliche Pfalz, nicht in der Abſicht, die Ausführung des Friedens zu verlangen, ſondern in der Abſicht, einen anderen König zu ſetzen. Bei dieſer Nachricht drangen der Erzbiſchof von Bremen und die Biſchöfe von Zeitz und

Digitized by Google

Osnabrück in den König, daß er der Nothwendigkeit weichen möchte. Sie erinnerten ihn an ſeine und ihre Leiden, und erklärten, daß ſie, wenn er nicht nachgäbe, ſich ihrem Volk anſchließen würden, um nicht von Neuem aus dem Lande vertrieben zu werden. Heinrich erkannte die Macht der Dinge wohl; auch war an ein abermaliges Entkommen nicht zu denken. Er fügte ſich daher in die Verhältniſſe, wenn gleich mit zerriſſener Seele. Er verſprach, daß dem Herzog Otto von Nordheim, der das Herzogthum Baiern zurück forderte, innerhalb eines Jahres, nach der Entſcheidung der Fürſten, Genugthuung werden ſollte; er verſprach von Neuem die Erfüllung aller Bedingungen des Friedens, und gab ſogleich die nöthigen Befehle zur Zerſtörung der Burgen. Jedoch machte er zwei Bedingungen; zuerſt: auch die Sachſen und Thüringer ſollten die Burgen zerſtören, welche ſie, während ſeiner Regierung, aufgeführet hätten; zweitens: von der Harzburg ſollten nur die eigentlichen Befeſtigungswerke abgeworfen werden, die Gebäude aber im Innern derſelben, die Kirche und das Kloſter, ſollten unverletzet bleiben [17]. Und die Sachſen gingen nicht nur die erſte, ſondern auch die andere Bedingung ein, aus wahrer oder erheuchelter Ehrfurcht für das Heilige. In der That begann die Abtragung der Mauern ſogleich, und in ſolcher Weiſe, daß die Bergſpitze, auf welcher ſich die Burg erhoben hatte, ihr drohendes Anſehen verlor, und daß die heiligen Gebäude zugänglich daſtanden für Jedermann. Durch dieſes Verfahren ſchienen die Sachſen beruhiget. Alſo verließ der König die Harzburg, den Ort jugendlicher Träume und ſchwerer Erinnerungen, um ſich nach Worms zu begeben, der Stadt der Treue und des Vertrauens.

Am dritten Tage aber nach der Abreiſe des Königes, als das Heer der Sachſen und Thüringer noch ohne Zweifel in der Nähe von Goslar war, ſtürmte ein großer Haufen rohes Geſindels, wie es heißet, aus den benachbarten Ortſchaften gegen die

Digitized by Google

Harzburg heran, brach die letzten Grundmauern aus, die noch vorhanden waren, warf andere Gebäude nieder, raubte die Koſtbarkeiten des Königes und der Kirche, zerſtörte die Altäre, ſteckte die Kirche ſelbſt, die ſchön aus Holz erbauet war, in Brand, zerbrach die Glocken, ſchonte ſogar den Schlaf der Todten nicht, ſondern riß die Gebeine von dem Sohn und dem Bruder des Königes aus ihren Gräbern, und zerſtreuete ſie weithin wie gemeinen Unrath; endlich geſchah Alles, was möglich war, um nicht nur die Bergſpitze für alle Zeiten untauglich zu machen für die Herſtellung einer Burg, ſondern um auch die letzte Spur zu vertilgen von dem Werke, das auf dieſer Bergſpitze geſtanden hatte. Wer zu hindern ſuchte, wer widerſprach, wurde mit dem Tode bedrohet, und keine Ruhe, bis erreichet war, was erreichet werden ſollte [18].

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Gregor's VII. Stellung zu Heinrich IV. und zu den teutſchen Fürſten.

Aufſtand in Cöln.

Freundlichere Ausſichten für den König.

J. 1074.

Die frevelhafte Zerſtörung der Harzburg und der heiligen Gebäude in derſelben machte einen tiefen und gewaltigen Eindruck. Im Munde des Gerüchtes erhielt die Kunde von dem Gräuel noch Zuſätze von gräßlichen Grauſamkeiten [1], und erſchütterte um ſo ſtärker die Seelen der Menſchen. Selbſt die ſächſiſchen Fürſten erſchraken vor einer ſolchen Erfüllung ihres alten Verlangens; es iſt jedoch ungewiß, ob ſie mehr Abſcheu vor dem Frevel, als Beſorgniß vor dem Einfluſſe gehabt haben, den dieſer Frevel auf den Gang der Dinge im teutſchen Reiche gewinnen mochte. Zwar wird verſichert, daß das gemeine Volk jenes Werk, ohne Vorwiſſen und Genehmigung der Fürſten, lediglich aus Racheluſt für erduldete Mißhandlungen und aus Furcht vor künftigen Leiden unternommen habe [2]; aber es iſt ſchwer zu glauben, daß die arme beknechtete Menge ohne Aufreizung gewaget hätte, ein ſolches Werk

zu unternehmen, und daß ſie ohne Förderung vermocht hätte, ſich zu vereinigen und daſſelbe auszuführen [3]; und eben deß-wegen iſt ſchwer zu glauben, daß die Fürſten und Herren in Sachſen ſo mittelbar wie unmittelbar ohne Theilnahme an dem Vorgange geweſen ſeien [4], wenn es auch wahrſcheinlich iſt, daß die Hände, die ſie in Bewegung geſetzet hatten, über den Kreis hinaus gegriffen haben, der ihnen vorgezeichnet war. Jedes Falles iſt die Schuldloſigkeit dieſer Fürſten und Herren weniger gewiß, als ihr Eifer, alle Schuld von ſich abzuwälzen. Denn ſie verhängten über die unglücklichen Werkzeuge der That harte und grauſame Strafen, und hofften, daß dieſe Opfer nicht nur als Sühne angeſehen, ſondern auch zu Beweiſen von der Reinheit ihrer Geſinnung dienen würden. Nach der Ausübung ſolcher Gerechtigkeit ſchickten ſie eine Geſandtſchaft an den König, um dieſelbe geltend zu machen, und zu bitten, daß er, der König, ihnen doch ja den Frevel nicht zurechnen möchte; ſie hätten denſelben weder veranlaſſet, noch ſeien ſie Mitwiſſende geweſen; ſie verabſcheueten das Geſchehene nicht minder, als er; auch ſeien ſie bereit, auf jegliche Weiſe darzu-thun, daß dieſe Verſicherung wahr ſei, und jeden Verdacht einer Verletzung des beſchworenen Friedens von ſich zu ent-fernen.

Heinrich hielt begreiflicher Weiſe die Fürſten für die Ur-heber des Frevels. Und da er nun glaubte, eine gute Gele-genheit gefunden zu haben, ſeine Sache als gerecht und gut gegen die Sachſen darzuſtellen, und das Urtheil und die Theil-nahme der Welt zu gewinnen, ſo antwortete er den Abgeord-neten kurz und kalt: „Gegen die Gewaltthätigkeiten der Sach-ſen ſchützen keine weltlichen Geſetze; auch bin ich, von meinem Heere verlaſſen, außer Stande, die erduldeten Verletzungen mit den Waffen zu rächen. Deßwegen werde ich mich, nothge-drungen, an die kirchlichen Geſetze halten, und Gottes Hülfe anrufen, da menſchliche Hülfe verſaget.“ Und alſobald ſchickte

Digitized by Google

er Geſandte nach Rom, um die Macht des Papſtes gegen Menſchen zu gewinnen, welche eine Kirche angezündet, Altäre zerbrochen, Gräber verletzet, und aus Haß gegen die Lebenden die Aſche der Todten mit barbariſcher Grauſamkeit verſtreuet hätten.

Der Papſt, Gregor der Siebente, an welchen Heinrich ſeine Botſchaft richtete, hatte in dem einen Jahre, ſeit welchem er auf dem Stuhle des Apoſtels ſaß, nicht nur mit raſtloſem Eifer für ſeinen großen Zweck gearbeitet, ſondern er hatte auch Großes erreicht und noch Größeres vorbereitet. Er hatte ſeine Wirkſamkeit mit Kraft und Geſchicklichkeit über die ganze chriſtliche Welt ausgedehnet, nicht nur im Abendlande, ſondern auch im Morgenlande, nicht nur in Europa, ſondern auch in Aſien und in Afrika, und bald durch Zuſchriften und bald durch Geſandtſchaften überall die tüchtigſten Männer und die ausgezeichnetſten Frauen zu gewinnen gewußt. Seine Anſprüche waren nicht überall dieſelben; die Verhältniſſe der Völker, die Stellung der Könige, die Stärke der Reiche und der Zuſtand des Kirchen=Weſens beſtimmten ſeine Forderungen, wie ſeine Handlungsweiſe; und wenn er kein Bedenken trug, hier und dort über große und kleine Länder die Oberherrſchaft des heiligen Stuhles dergeſtalt zu behaupten, daß die weltlichen Fürſten in denſelben nur als Lehenträger des apoſtoliſchen Sitzes zu betrachten wären, ſo zeigte er ſich in anderen Ländern mit einem geringen Zins zufrieden, oder er trat dem frechen Handel mit kirchlichen Würden bei den Verkäufern nicht weniger, als den Käufern entgegen, ſo wie der Hurerei der Geiſtlichen, oder er begnügte ſich mit der Rüge einzelner Unordnungen und Sünden, ja, er ſchwieg wohl gar, wenn er voraus ſah, daß ſeine Rede, unter den gegebenen Umſtänden, keinen Eingang finden würde. Alles aber, was er that oder forderte, ſtellte er hin, nicht als etwas Neues, ſondern als altes Recht, als von der Geſchichte überliefert, als feſthängend an ausdrücklichen Zuge=

Digitized by Google

ſtändniſſen und Beſchlüſſen, oder als begründet durch die Natur der Dinge und eben deßwegen keinem Zweifel unterworfen [5]. Am Meiſten jedoch war ſeine Aufmerkſamkeit auf Italien und auf Teutſchland gerichtet. Denn wenn er die Eintracht des Prieſterthumes und des Königthumes bewirken, und dieſes Ziel durch die Unterordnung aller weltlichen Gewalt unter die Gewalt der Kirche erreichen wollte: ſo mußte er nothwendig in Italien und Teutſchland zuerſt dieſe Eintracht zu gewinnen ſtreben, theils weil der König von Teutſchland und Italien, als Kaiſer, ſein Landesherr war, theils weil der Kaiſer als der erſte Fürſt der Welt, ja als das Haupt aller Fürſten, betrachtet wurde. Was er daher gegen den Kaiſer und über den Kaiſer gewann, das war gegen alle weltlichen Fürſten und über alle weltliche Fürſten gewonnen. Und in Italien war ſchon Vieles geſchehen. In die unſelige Zerrüttung der Kirche zu Mailand, in welcher der Macht des apoſtoliſchen Stuhles am Kühnſten Trotz geboten war, hatte er, unter des Königes Mitwirkung, ſo tief hinein gegriffen, daß eine Gefahr, wie es ſchien, nicht mehr zu fürchten war; und wenn erſt die Unterwerfung dieſer Kirche gelungen, ſo durfte er wohl alle Kirchen Italiens als unterworfen anſehen. Die Verbindung der Normannen mit dem apoſtoliſchen Stuhle war theils erneuert, theils verſtärket. Des Herzoges Robert Guiscard konnte Gregor zwar keineswegs gewiß ſein, aber den Fürſten Richard von Capua hatte er ganz auf ſeine Seite gebracht. Das Wichtigſte jedoch war, daß er die Markgräfin Mathilde von Toscana, welche, mit ihrer Mutter Beatrix in Liebe vereinet, ihres Gemahles, des Herzoges Gozelo von Lotharingien, weder froh noch bedürftig, die größte Macht in Italien beſaß, und die ſchönſten Länder ſelbſt regierte, mit ſeinem Geiſte zu durchdringen vermochte und mit ſeiner Geſinnung zu erfüllen verſtand, ſo daß ſie ſein Werk als das ſchönſte, edelſte und Gott wohlgefälligſte, mit allen Mitteln zu fördern entſchloſſen war, die ihr zu Gebote ſtanden. Denn

Digitized by Google

Mathilde war eine Frau, welcher nur Wenige ihres Geſchlechtes im ganzen Ablaufe der Geſchichte gleich geſtellet werden dürfen. Mit ſchönen weiblichen Tugenden verband ſie große Eigenſchaften, welche nur bei ausgezeichneten Männern zu ſein pflegen; mit wahrer Frömmigkeit und inniger Demuth vor Gott verband ſie einen ſcharfen Verſtand, ein überlegtes Wohlwollen und einen entſchiedenen kräftigen Willen. Reich an mannigfaltigen Kenntniſſen, wie an Gütern dieſer Welt, bewies ſie die höchſte Ehrerbietung für den Geiſt, pflegte jegliche menſchliche Beſtrebung, und erhob über Alles die Wiſſenſchaft. Mit dem Kriegsweſen ihrer Zeit nicht unbekannt, ſcheuete ſie auch das Geräuſch der Waffen nicht, und ſelbſt nicht das Getümmel des Kampfes; die Bedürfniſſe der menſchlichen Geſellſchaft wohl erkennend, ſuchte ſie Gerechtigkeit zu üben und ein beſſeres Recht in das Leben einzuführen; alle Verhältniſſe ihres Volkes klar durchſchauend, gab ſie ſich den Geſchäften der Verwaltung hin und führte dieſelben mit Gewandtheit und Glück. Und keine Bahn, welche ſie als die richtige erkannt und darum betreten hatte, wurde von ihr verlaſſen; ſie mochte gehemmt werden oder zur Seite gedränget, aber ſie gab nicht verloren, und ihre Standhaftigkeit wurde nicht gebrochen. Gregor der Siebente, hätte er in ſeinem großen Gedanken zu wanken vermocht: durch die lebendige Theilnahme einer ſolchen Frau würde er zur Feſtigkeit zurück geführet ſein; und hätte die Welt ihn verlaſſen: gegen dieſe Fürſtin durfte ſich in ihm kein Zweifel erheben [6].

In die Verhältniſſe Teutſchlands hingegen hatte ſich der Papſt bisher noch nicht öffentlich eingemiſchet. Je wichtiger ſie für ihn waren, für deſto nothwendiger mußte er es achten, ſeine Zeit zu erwarten. Bei ſeinem Streben nach einer wahren Eintracht mußte ihm die Zerrüttung in Teutſchland allerdings ein Gräuel ſein. Von der einen Seite konnte das wilde und verrätheriſche Treiben der teutſchen Fürſten gegen

ihren König nur Unwillen und Abſcheu in ihm erregen, und er mußte durch daſſelbe wohl beſtärket werden in ſeiner Anſicht von der Verderblichkeit aller weltlichen Gewalt ohne die Leitung der Kirche. Wenn er aber dennoch, von der anderen Seite, dem Gewirre nicht entgegen trat, ſondern vielmehr mit ſcheinbarer Ruhe in daſſelbe hinein ſchauete, ſo hatte er gewiß gute Gründe zu dieſem Verfahren. Zu dem jungen verwilderten und leidenſchaftlichen Könige konnte er kein Vertrauen faſſen. Heinrich hatte noch nicht bewieſen, daß er eines großen Entſchluſſes fähig wäre und einen feſten Willen zu bewähren vermöchte, und eben ſo wenig zeugten ſeine Handlungen dafür, daß er geneiget ſein würde, ſich in den Willen des Papſtes zu ergeben. Deßwegen mußte Gregor wohl für nöthig halten, ihn in eine Stellung hinein gerathen zu laſſen, in welcher ihm kein Rath bliebe und keine Hülfe, ausgenommen am Sitze des Apoſtels, und in welcher er ſich eben deßwegen ihm, dem Papſte, freiwillig und gern in die Arme würfe. Indeß hatte er nicht unbezeuget gelaſſen, daß ſeine Seele zu dem Könige hinneigte. Seit dem Aufſtande der Sachſen war er gewiß von allen Seiten angegangen, daß er die Partei der Feinde des Königes nehmen möchte; aber er hat wahrſcheinlich Allen eben ſo ausweichend geantwortet, wie dem Herzoge Rudolf von Schwaben, welcher, wenn er auch keinen beſtimmten Antrag gemacht, doch die Geſinnung des Papſtes zu erforſchen geſucht hatte: Gregor hielt den eitelen Fürſten mit leeren Worten hin, verhehlte ihm jedoch ſeine wohlwollende Geſinnung für den König keinesweges [7]. Ganz anders gegen Heinrich, den König. Auch dieſer hatte ſich in ſeiner Bedrängniß an ihn gewendet. In ſeinem Briefe, bei dem Abfalle der Sachſen, bei der Verbindung der Thüringer mit den Sachſen, bei der Ungewißheit aller Dinge und unter der offenbaren oder gefürchteten Verrätherei aller Fürſten des Reiches geſchrieben, hatte der König allerdings eine große Demuth und Ergebenheit bezeuget; er hatte ſeine Sün-

Digitized by Google

den gegen die Kirche zwar mit ſeiner Jugend und mit der Verführung, welcher er ausgeſetzet geweſen, zu entſchuldigen geſucht, er hatte jedoch auch dieſe Sünden bekannt, er hatte Beſſerung gelobt, er hatte dem Papſte Zugeſtändniſſe gemacht und ihn um ſein Wohlwollen kindlich gebeten [8]. Aber der Papſt hatte auch über dieſe Annäherung eine große Freude empfunden; und wie er dieſe Freude vor Anderen nicht verhehlet hat, ſo hat er auch gewiß dem Könige ſein Wohlgefallen kund gethan. Wenn er es daher auch noch immer bedenklich gefunden hatte, ſich ſchon nach einem ſolchen Anfange für die Sache des Königes zu erklären [9]: ſo durfte doch Heinrich wohl die Hoffnung hegen, daß eine Klage wider die Sachſen vor dem apoſtoliſchen Stuhle nicht ohne Erfolg ſein würde; und deßwegen ſäumte er nicht, wie erzählet worden iſt, ſogleich nach der Zerſtörung der Harzburg eine Geſandtſchaft nach Rom zu ſchicken.

Indem er nun abwartete, was in Rom erreichet werden, und was von Rom aus geſchehen würde, und indem er zugleich im Stillen in Teutſchland wirkte, um zu gewinnen und zu geſtalten, trug ſich ein Vorgang zu, welchen er vielleicht auch unter allen anderen Umſtänden unbenutzet gelaſſen hätte, welchen er aber jetzt, wegen der Geſandtſchaft nach Rom und wegen ſeiner Unterhandlung mit einzelnen teutſchen Fürſten, gar nicht benutzen durfte, welcher eben deßwegen ſeine Wichtigkeit für den Gang der Dinge in dieſer Zeit verlieret, welcher aber doch als Zeichen dieſer Zeit und als neuer Vorbote künftiger Ereigniſſe nicht ohne große Bedeutung iſt [10].

Der Biſchof Friedrich von Münſter hatte das Oſterfeſt dieſes Jahres, ein Tauſend und vier und ſiebenzig, in Cöln bei dem Erzbiſchofe Hanno gefeiert, und wollte nach der Beendigung dieſer Feier heim kehren. Hanno gab daher ſeinen Leuten den Befehl, ein geeignetes Schiff herbei zu ſchaffen, auf welchem ſein Gaſt den Rhein hinab fahren könnte. Alſobald nahmen

Digitized by Google

die Leute des Erzbiſchofes alle Schiffe in Augenſchein, wählten das Schiff eines reichen Kaufmannes, und befahlen ohne Weiteres, die Waaren hinaus zu werfen, und daſſelbe für den Dienſt des Erzbiſchofes in Bereitſchaft zu ſetzen. Auf die Nachricht von dieſem Vorgang eilte der Sohn des Eigenthümers herbei, ein kühner, kraftvoller und bei den vornehmſten Einwohnern der Stadt, wegen ſeiner Tüchtigkeit nicht weniger, als wegen ſeiner Verwandtſchaft, geachteter und beliebter Jüngling. Umgeben von ſeinen Dienern und von einigen Söhnen der Stadt, die er ſchnell aufgerufen hatte, begab er ſich in das Schiff, forderte die Leute des Erzbiſchofes auf, daſſelbe zu verlaſſen, und warf ſie, auf ihre Weigerung, hinaus. Nun kam der Stadtvogt [11] heran, nicht ohne Begleitung; aber auch zu dem jungen Kaufmanne hatten ſich mehrere junge Kaufleute geſtellet, und der Stadtvogt wurde mit ſeinen Leuten in die Flucht getrieben. Der Erzbiſchof ſtillte den Lärm. Indem aber Hanno das Schiff des Kaufmannes unangetaſtet zu laſſen befahl, ließ der ſtolze Prieſter ſeiner Zunge, deren er überhaupt im Zorne nicht Meiſter war, freien Lauf. Er ſprach harte, kränkende, beleidigende Worte gegen die Bürger der Stadt, und drohete, daß dieſe meuteriſchen Burſchen [12] bei der nächſten Gerichtsſitzung gewiß die gebührende Züchtigung erhalten ſollten. Dieſe Schmähworte, dieſe Drohungen des Prieſters reizten die ergrimmte Jugend von Cöln furchtbar auf. Die Handlungen und die Weiſe des Erzbiſchofes wurden einer ſcharfen Prüfung bloß geſtellet: ſeine harten Befehle, die Ungerechtigkeit, mit welcher er oftmals Unſchuldigen das Ihrige geraubet, ſein rauhes ſtolzes Weſen, ſeine Schimpfreden gegen die angeſehenſten Bürger, wurden einem bitteren Tadel unterworfen. Zugleich lief der Name Worms von Mund zu Mund, und die ſchöne That dieſer Stadt wurde geprieſen und gefeiert. Jeder Mann, hieß es, muß ſich bewaffnen; es gezieme der volkreichen und wohlhabenden Stadt Cöln nicht, hinter dem

kleineren und ärmeren Worms zurück zu bleiben, und die Tyrannei eines Prieſters zu ertragen, welche dieſe Stadt gebrochen hätte; nein es gezieme ihr vielmehr, einen Schritt weiter zu gehen: wenn Worms zufrieden geweſen, ihren Dränger in die Flucht zu treiben, ſo werde die Stadt Cöln ihren Dränger vernichten müſſen. Und auf ſolche Weiſe kam, wohl nicht in Worten, aber in der Geſinnung der Einwohner von Cöln, in zwei oder drei Tagen eine Verſchwörung zu Stande, deren Seele jener junge Kaufmann war, welcher ſeines Vaters Eigenthum mit eben ſo vielem Glück als Muthe vertheidiget hatte.

Am Mittewoch nach dem Oſtertage war das Feſt Georg's des Märtyrers. An demſelben predigte Hanno, der Erzbiſchof, und erklärte in einer harten Rede ſeiner Gemeinde: die Stadt Cöln habe ſich in die Gewalt des Teufels gegeben, und ſie werde in kurzer Zeit zu Grunde gehen, wenn ſie nicht durch ernſte Reue den drohenden Zorn Gottes abzuwenden ſuche. Dieſes Wort war der Funke, der den geſammelten Stoff in Flammen ſetzte. Als gegen den Abend dieſes Tages der Erzbiſchof mit dem Biſchofe von Münſter, ruhig und Nichts ahnend, zum Mahle ſaß, brach plötzlich der Sturm los. Eine große Menſchen-Menge, voraus jener junge Kaufmann, angethan mit Helm und Harniſch, ein feuriges Schwert in der Hand, Niemandem gleich als ſich ſelbſt [13], drang heran gegen den erzbiſchöflichen Palaſt, und warf Steine und Pfeile in die Fenſter hinein. In dem Augenblick aber, da die Menge in des Erzbiſchofes Wohnung einzudringen ſuchte, verſchwand plötzlich der Anführer, ſei es, daß er verwundet entfernet worden, oder daß er, die Unmöglichkeit einſehend, eine ſolche Maſſe zu beherrſchen, und deßwegen an ſeinem Unternehmen verzweifelnd, ſich aus dem verderblichen Getümmel zu retten gehoffet habe. Dennoch drang die Menge in den Palaſt hinein, und der Erzbiſchof ward, während Einige von ſeinen Leu-

Digitized by Google

ten getödtet und verwundet wurden, nur mit Mühe in die Kirche des heiligen Petrus gerettet. Der Palaſt wurde geplündert, verödet, geſchändet; der wilde Haufe berauſchte ſich in großen Wein-Vorräthen der erzbiſchöflichen Keller; unter wüſtem Gebrülle ſtürmte er trunken in die Capelle, und ſchonte in derſelben das Heilige ſo wenig, als er das Gemeine geſchonet hatte. Hierauf gegen die wohl verriegelte Kirche des heiligen Petrus. Und auch dieſe Kirche fiel, nach langer Arbeit, in die Gewalt der Wüthenden; aber dem Erzbiſchofe war es gelungen, unter großen Fährlichkeiten, verkleidet und im Schutze der Nacht zu entkommen. Er erreichte glücklich den Ort Neuß [14] mit ſeinem Begleiter, dem Biſchofe von Münſter.

Das Entkommen des Erzbiſchofes führte ſogleich eine neue Wendung des Ganges der Dinge herbei. Denn ſeine Lehenleute erhoben ſich überall, und die Geiſtlichen unterließen nicht, indem ſie die hohen Tugenden des würdigen Prieſters prieſen, zu den Waffen zu treiben. Schon am vierten Tage zog eine große Maſſe bewaffneter Menſchen gegen Cöln, um den Erzbiſchof zurück zu führen und um Rache zu nehmen an dieſen verwegenen Bürgern. Von der anderen Seite waren die Einwohner von Cöln in der Zwiſchenzeit auch nicht unthätig, und was Noth war, erkannten ſie wohl. Denn ſie ſahen ein, daß ſie ihre Stadt gegen einen Angriff befeſtigen und Hülfe vom König erbitten mußten; und Beides wurde verſuchet. Aber die Befeſtigung der Stadt war nicht ſchnell zu bewerkſtelligen, und der König war fern. An Eifer fehlte es nicht, aber an Ordnung und Zucht. Der aufgeregten Menge war die Seele entzogen, jener Jüngling nämlich, welcher den Aufſtand veranlaſſet hatte, und Niemand fand ſich, der befehlen konnte, und Niemand, der gehorchen wollte. Daher entartete der Eifer in ein wildes Treiben, und die Leidenſchaft entlud ſich in einzelnen grauſamen Handlungen gegen einzelne Menſchen, welche das Unglück hatten, für Anhänger des Erz-

biſchofes zu gelten, oder ſonſt den Haß der Menge zu erregen. An den König hingegen ſandten ſie einige junge Männer, um ihm anzuzeigen, was geſchehen war, und ihn zu bitten, daß er die Stadt Cöln in Beſitz nehmen möchte: denn darauf beruhe das Heil der Stadt, und er, der König, dürfe jetzt wagen, Rache an dem Erzbiſchofe zu nehmen, von welchem er ſo mannigfach gekränket worden.

Heinrich hatte ſich von Worms nach Bamberg begeben, um in dieſer Stadt das Oſterfeſt zu feiern. Das geſchah mit großem Glanze. Denn es verſammelten ſich um ihn, nach der Weiſe früherer Tage, viele Fürſten des Reiches, und unter denſelben Manche, welche ihn in dem ſächſiſchen Kriege treulos verlaſſen hatten, wie der Erzbiſchof Sigefrid von Mainz und Berthold, der Herzog von Kärnten. Dieſe Herren gingen den Weg, der am ſicherſten zu ſein ſchein, wie früher, ſo jetzt. Da die Sachſen, ohne ſich um ſie zu bekümmern, Frieden geſchloſſen, da ſie den Frieden frevelhaft gebrochen hatten, und da die Entſchließung des Papſtes noch nicht bekannt war: ſo lag es in der Natur ihres Strebens und Treibens, daß ſie ſich nunmehr dem königlichen Throne näherten, wenn nicht wahrhaft in Reue und Treue, doch mit dem Scheine von Reue und Treue; und Heinrich konnte ſie nicht zurück weiſen, theils weil er im Frieden zu Gerſtungen Verzeihung des Geſchehenen verſprochen hatte, theils weil er gegen die Sachſen, zu Sieg und Rache, Kräfte zu ſammeln ſuchte. Nach dem Feſte begab er ſich nach Nürnberg. Daſelbſt mögen die Jünglinge aus Cöln bei ihm eingetroffen ſein. Aber ihre Erſcheinung war umſonſt. Wäre auch der König in der Nähe von Cöln mit einer bereiten Macht geweſen: er hätte es doch in dieſem Augenblicke bedenklich finden müſſen, ohne eine größere Urſache, ſich der Bürger von Cöln gegen den furchtbaren Hanno anzunehmen, den Mann von gewaltigem Anſehen. Aber der Gang der Dinge in Cöln, von welchem er ohne Zweifel alſobald

Digitized by Google

Nachricht bekam, machte auch jedes Einſchreiten unmöglich, und endigte die Ungewißheit, in welcher er ſich befunden haben muß.

Sobald nämlich der Erzbiſchof Hanno, am vierten Tage nach ſeiner Vertreibung, mit ſeinen bewaffneten Scharen vor den Thoren der Stadt erſchien, ſank den Einwohnern von Cöln der Muth, weil keine Einigkeit unter ihnen war, oder weil man ſie uneinig zu machen verſtand. Sie ſchickten Abgeordnete, baten um Frieden, bekannten ihre Schuld und erklärten ſich bereit, die verdiente Strafe zu erdulden. Hanno erwiderte: den Reuigen werde er ſeine Verzeihung nicht verſagen. Auf dieſes Wort legten die Bürger von Cöln die Waffen nieder. Nun erfolgte der Befehl: die Schuldigen ſollten bei Strafe des Bannes vor dem Erzbiſchof erſcheinen, um ſeinen Ausſpruch anzuhören. Sie, die Wehrloſen, erſchienen barfuß und in wollenen Hemden. Die Wuth oder die Habſucht und Raubluſt im Heere des Prieſters war aber ſo groß, daß er keinen Ausſpruch zu thun wagte. Deßwegen ließ er die Unglücklichen in die Stadt zurück gehen, und beſtimmte, daß ſie ſich am dritten Tag in der Kirche des heiligen Petrus von Neuem ſtellen ſollten, um die Buße, die er ihnen aufzulegen für gut fände, zu vernehmen. Inzwiſchen bemühete er ſich, zuvörderſt die rohe Menge zur Heimkehr zu bewegen, entweder weil er fürchtete, er werde ſie nicht zu bändigen vermögen, oder, was am Wahrſcheinlichſten iſt, weil er die Beute, die zu machen war, nur ſeinen Lehenleuten zuwenden wollte. Und als er Dieſes erreichet hatte, ließ er ſeine Lehenleute die Stadt in Beſitz nehmen; er ſelbſt folgte erſt am anderen Tage, der Sicherheit wegen. In der Nacht vor ſeinem Einzuge hatten mehr als ſechs Hundert der reichſten Kaufleute, durch das zweideutige Schweigen des harten und finſteren Mannes geſchrekket, die Flucht ergriffen, um den Schutz des Königes anzuflehen; und dieſe Flucht ſo vieler der angeſehenſten Bürger ſetzte

die übrigen Menſchen, die Theil an den unſeligen Vorgängen gehabt hatten, jetzt aber nicht im Stande waren, zu entkommen, in ſolche Todes-Angſt, daß Keiner von ihnen an dem beſtimmten Tage in der Kirche des heiligen Petrus zu erſcheinen wagte. Dieſes Ausbleiben der armen und wehrloſen Menſchen gab den trotzigen Vaſſallen des Erzbiſchofes Vorwand und Veranlaſſung, um ihre verachtende Wuth gegen das ſtädtiſche Volk auszulaſſen, das ſich erfrechet hatte, an Freiheit und Waffen zu denken. Mit dem Schwert in der Fauſt ſtürzten ſie in die Häuſer, raubten, was zu rauben war, ſchlugen nieder, wer ihnen aufſtieß, oder ſchleppten in Gefängniſſe, wer dem Tod entgangen war, ohne Schonung des Alters oder des Geſchlechtes. Von Denjenigen, welche das Unglück gehabt hatten, dem Gemetzel zu entgehen, wurden Einigen, und unter denſelben jenem jungen Kaufmanne, der zuerſt zu dem Aufſtande gereizet hatte, die Augen ausgeriſſen; Andere wurden, nachdem man ihnen das Haar abgeſchoren, mit Gerten gehauen, Allen wurde der größte Theil ihres Vermögens genommen; und nach ſolchen Mißhandlungen mußten ſie ſämmtlich ſchwören, daß ſie die Stadt für den Erzbiſchof gegen jeden Feind vertheidigen, und daß ſie im Beſonderen Alle, welche ſich durch die Flucht aus Cöln gerettet hatten, als ihre ärgſten Feinde betrachten wollten, bis ſie dem Erzbiſchof eine würdige Genugthuung geleiſtet hätten [15]. Durch einen ſolchen zwiefachen Mißbrauch der Gewalt, glaubte man die unvertilgbare Forderung von Recht, Freiheit und Gerechtigkeit vertilgen zu können: zuerſt wollte man durch die Mißhandlung des Leibes den Geiſt brechen, und alsdann, in dem Gefühle, daß man nur geſchüret haben möchte, an Statt zu löſchen, den Geiſt feſſeln durch den Geiſt, gleich fern von Religion und Menſchlichkeit.

In denſelben Tagen aber, in welchen dieſe Dinge vorgingen und zur Kenntniß des Königes kamen, traf eine große Geſandtſchaft von dem Papſte Gregor dem Siebenten bei ihm

Digitized by Google

ein, die er zu Nürnberg empfing [16], und die ihm vielleicht einigen Troſt gewährte, weil ſie einige Hoffnung gab. Zu der Zeit nämlich, in welcher Heinrich's Botſchaft von dem ſündhaften Friedensbruche der Sachſen nach Rom gelangte, hatte Gregor ſo eben eine große Kirchen-Verſammlung in der ewigen Stadt gehalten, und vielleicht war dieſe Verſammlung noch nicht ein Mal entlaſſen. In dieſer Verſammlung, vom Papſt als eine allgemeine angeſehen, von vielen Biſchöfen aus Langobardien beſucht, und von der Markgräfin Mathilde und mehreren Fürſten Italiens mit ihrer Gegenwart erfreuet, brachte Gregor Beſchlüſſe zu Stande, welche, frühere Decrete des heiligen Stuhles erneuernd, erweiternd und ſchärfend, wenn ſie anders ſtreng zur Ausführung kamen, ſeinen großen Gedanken von der Erhebung der Kirche über alle weltliche Macht, wie längſt eingeſehen war, der Erfüllung nahe bringen mußten [17]. Sie waren gegen die Simonie und gegen die Ehen der Geiſtlichen [18] gerichtet. Die Simonie ward am Leichteſten behandelt, ohne Zweifel, weil der Papſt über die Verhältniſſe in Deutſchland noch ungewiß war, und immer noch hoffte, ſich mit dem Könige zu verſtändigen. Es wurde zwar bei Strafe des Bannes verboten, daß irgend Jemand für Geld oder Geldes Werth eine Kirche an ſich bringe, oder eine Kirche behielte, die er auf ſolche Weiſe an ſich gebracht hätte; aber dieſes Verbot war ſchon ſo oft ergangen, daß Niemand auf daſſelbe geachtet zu haben ſcheinet; und wenn auch jetzt nicht bloß der Käufer, ſondern auch der Verkäufer, ja ſelbſt der Vermitteler des Handels derſelben Strafe unterworfen wurden, ſo fand doch Niemand die Sache bedenklich [19]; denn die Geiſtlichen mochten auf die Nachſicht in früheren Tagen rechnen, wohl bekannt mit den Wegen, die zur Umgehung dienten, und die Weltlichen glaubten ſich nicht um ein Verbot bekümmern zu dürfen, deſſen Anerkennung noch von ihnen abhing, und bei deſſen Uebertretung ſie jedes Falles hinter den Geiſtlichen ſtanden.

Digitized by Google

Anders hingegen war es mit dem Verbote der Prieſter-Ehe. Jedem Presbyter, jedem Diakonus oder Subdiakonus, welcher Verkehr mit einem Weibe hätte, wurde der Eintritt in die Kirche unterſaget; Keiner ſollte fortan ein geiſtliches Amt erhalten, welcher ſich nicht zur Eheloſigkeit verpflichtet hätte; diejenigen Geiſtlichen aber, die ſchon verheirathet wären, ſollten ihre Frauen von ſich entfernen; allen Laien aber wurde verboten, bei einem Geiſtlichen, der dieſer Vorſchrift zuwider handele, irgend eine religioſe Hülfe zu ſuchen: denn der Segen ſolcher Geiſtlichen ſei ein Fluch.

Dieſe Beſtimmung, wider die Ehen der Geiſtlichen, ſuchte nun der Papſt durch die ganze chriſtliche Welt des Abendlandes zu verbreiten und in Ausführung zu bringen, indem er durch Briefe und Geſandtſchaften die Erzbiſchöfe und Biſchöfe der chriſtlichen Länder auf das Dringendſte zur genauen Befolgung derſelben aufforderte und von der Nothwendigkeit zu überzeugen ſtrebte. Die Angelegenheit der Simonie hingegen betrieb er ohne Eifer, ſei es, daß er derſelben nur gedacht, um ſie nicht in Vergeſſenheit kommen zu laſſen und um die Welt zum Voraus hinzuweiſen auf einen großen Zweck, den er im Auge hatte, oder ſei es, daß die Botſchaft, die er von dem Könige Heinrich dem Vierten erhielt, in ihm neue Hoffnungen eines vollkommenen Einverſtändniſſes erwecket habe. Gewiß iſt: eine ſtrenge und ſcharfe Verfolgung der Simonie bis zu dem Ziele, zu welchem Gregor von ſeiner Anſicht der Dinge getrieben wurde, konnte ein Einverſtändniß mit dem Könige leicht ſtören, während der Angriff auf die Prieſter-Ehe mehr fördernd als hindernd werden zu können ſchien; und gewiß iſt auch, die Geſandtſchaft, welche der Papſt an den König auf die Botſchaft deſſelben abgehen ließ, war von ſolcher Art, daß man ſich des Gedankens nicht erwehren kann, er habe den König für ſeine Entwürfe zu gewinnen, und dadurch mit ſich zu vereinigen oder unter ſeine Leitung zu bringen gewünſchet. Denn

an der Spitze der Geſandtſchaft ſtand die Kaiſerin Agnes; und eine größere Freundlichkeit hätte doch der Papſt dem Könige wohl kaum beweiſen können, als welche darin lag, daß er die Mutter bewog, zu ihrem Sohne zu gehen, und die Vermittelerin zu werden zwiſchen ihm, dem ſie gänzlich ergeben war [20], und dem Könige, den ſie liebte. Die edele Frau wurde begleitet durch die Biſchöfe von Oſtia, Präneſte, Como und Chur.

Heinrich empfing die Geſandtſchaft, nicht lange nach dem Oſterfeſt, und er empfing dieſelbe auf das Freundlichſte und Ehrenvollſte. Seine Verhandlungen aber mit derſelben, überhaupt die Vorgänge zu Nürnberg, ſind unbekannt. Die Schriftſteller geben nur allgemeine Andeutungen, und ſind nicht ohne Widerſprüche; wie hätte denn auch zu ihrer Kenntniß kommen ſollen, was im Geheimen vorging, zunächſt zwiſchen einer Mutter und ihrem Sohn? Eine Vergleichung der Angaben jedoch, welche von den Schriftſtellern aufgezeichnet worden ſind, mit dem Verfahren des Papſtes, und mit den Aeußerungen, die ſich in den Briefen des Papſtes finden, führet zu der Gewißheit, daß die Geſandtſchaft den Verſuch gemacht habe, den König für den Zweck des Papſtes etwa in derſelben Weiſe zu gewinnen, in welcher die Markgräfin Mathilde für dieſen Zweck gewonnen war, daß folglich der Papſt für den König eine freundliche und wohlwollende Geſinnung geheget, ja ihn groß und ſtark zu machen gewünſchet habe gegen die teutſchen Fürſten, endlich daß auch Einiges erreichet worden, obwohl nicht Alles, was Gregor zu erreichen gehoffet haben mochte. Bei den Schriftſtellern [21] nämlich findet man aufgezeichnet: die Geſandten hätten ſich Anfangs geweigert, mit dem Könige zu verhandeln: er ſollte nach den Satzungen der Kirche Reue geloben und dadurch die Befreiung vom Kirchenbann erwirken, in welchen er verfallen wäre, weil man ihn vor dem apoſtoliſchen Stuhle des Verkaufes geiſtlicher Würden angeklaget

Digitized by Google

hätte. Dieſe Anklage mag den König befremdet haben, ja ſie mag ihm unbegreiflich geweſen ſein: denn in der Zeit, in welcher das Reich auf ſeinem Namen ſtand, hatte die Ketzerei der Simonie gewiß mannigfach Statt gefunden, aber er ſelbſt, ſeit er mündig geworden oder die Freiheit eigener Handlungen gehabt, hatte er ſich derſelben kaum jemals ſchuldig gemacht; vielmehr hatte er mit der größten Bereitwilligkeit Beſchwerden über vorgekommene Simonie abgeholfen, und Grundſätze ausgeſprochen, die auch der Papſt ehren mußte [22]. Dennoch gab er nach, ohne Zweifel auf die Vorſtellung ſeiner Mutter, und that, was verlanget ward, weil er ſimoniſtiſche Sünder in ſeinem Rathe gehabt, und dadurch eine ſchwere Schuld auf ſich geladen hätte. Denn man findet ferner angemerket, daß Heinrich fünf Räthe von ſich entfernet habe, die ſchon vom Papſt Alexander dem Zweiten wegen Simonie aus der Kirchen-Gemeinſchaft ausgeſchloſſen waren, deren Verdammung aber, da dieſer Papſt bald nachher geſtorben, bisher gänzlich in Vergeſſenheit gerathen zu ſein ſcheinet. Weiter findet man angemerket, die Geſandten hätten von dem Könige verlanget, eine Kirchen-Verſammlung im teutſchen Reiche zu verſammeln; der König habe dieſem Verlangen, wenigſtens mit ſcheinbarer Geneigtheit, nachgegeben; alle teutſchen Biſchöfe aber hätten ſich mit Heftigkeit widerſetzet, und im Beſonderen ſei Liemar, Erzbiſchof von Bremen, mit der Behauptung aufgetreten: nach altem Vorrechte dürfe nur der Erzbiſchof von Mainz Synoden im Reiche der Teutſchen halten, und wohl auch der Papſt, deſſen beſtändiger Legat jener Erzbiſchof ſei, aber nicht andere Legaten des Papſtes. Wegen dieſes Einſpruches mußte das Concilium, von deſſen näherem Zweck, ob es bloß gegen die Simonie, oder zugleich gegen die Prieſter-Ehe gerichtet ſein ſollte, Nichts angegeben wird, gänzlich unterbleiben. Der Mann aber, welcher ſich am Kühnſten widerſetzet hatte, der Erzbiſchof Liemar, hatte ſich bisher als einen treuen Anhänger des Kö-

niges bewähret, und deßwegen mußte ſein Benehmen, im Gegenſatze von Heinrich's Bereitwilligkeit, ohne Zweifel auffallen, und mochte dieſe Bereitwilligkeit ſelbſt leicht verdächtig machen. Endlich findet man angemerket: der König habe die päpſtlichen Abgeordneten mit reichen Geſchenken und mit der Verſicherung entlaſſen, daß er ſehr gern Alles thun wolle, was ſie von ihm verlanget hätten; auch habe er ihnen ein Schreiben an den Papſt mitgegeben, in welchem er dem heiligen Vater die ſchuldige Unterwürfigkeit in jeglicher Weiſe verſprochen, in welchem er demſelben auch geſtanden habe, daß der Biſchof Hermann von Bamberg durch Simonie zu ſeiner Würde gelanget, daß er aber ſelbſt, der König, bei dieſer Gelegenheit hintergangen und verführet worden ſei.

Und mit dieſen allgemeinen Angaben der Schriftſteller ſtehen des Papſtes Werke und Worte nicht im Widerſpruch. Gregor beſtätigte die Suſpenſion Liemar's von der Verwaltung ſeines erzbiſchöflichen Amtes, die von ſeinen Legaten ausgeſprochen worden; er lud ihn vor die nächſte Kirchen-Verſammlung, und machte ihm die bitterſten Vorwürfe über ſeine Undankbarkeit gegen die Kirche und über die Pflichtvergeſſenheit, mit welcher er ſich dem großen Gedanken einer Herſtellung der verfallenen Kirche entgegengeſetzet habe. Den Biſchof Hermann von Bamberg hingegen verfolgte er fortan, bis er ihn, als erwieſen wurde, daß er durch Simonie zu ſeinem Sitze gelanget war, für abgeſetzt erklären konnte. An den König hingegen und die Mutter deſſelben, die Kaiſerin Agnes, erließ er Zuſchriften, die von ſeiner Geſinnung und von ſeiner Hoffnung für die Zukunft Zeugniß geben. In zwei Schreiben an Heinrich, gegen das Ende dieſes Jahres erlaſſen [23], begrüßt er denſelben als ſeinen geliebteſten Sohn mit dem apoſtoliſchen Segen. Er bezeugt ihm ſeine Zufriedenheit darüber, daß nicht nur ſeine Mutter, die Kaiſerin Agnes, ſondern daß auch die päpſtlichen Legaten einſtimmig verſichert hätten, der König

Digitized by Google

habe ſie wohlwollend empfangen, er habe einige kirchliche Angelegenheiten lobenswerth verbeſſert, und habe verſprochen, die Simonie und die Hurerei der Geiſtlichen gründlich auszurotten; ſelbſt die Markgräfin Beatrix und deren Tochter Mathilde hätten ſeine treue Anhänglichkeit bezeuget. Er verſicherte ihn, daß er bei der Feier der Meſſe ſeiner über den Leichen der Apoſtel gedenke und flehentlich bitte, der allmächtige Gott wolle ihn in dieſer Geſinnung kräftigen und mehren zur Förderung ſeiner Kirche. Er ermahnet ihn, vorſichtig in der Wahl ſeiner Räthe zu ſein, und nur ſolchen Männern ſein Vertrauen zu ſchenken, die nicht ihre Sache meinen, ſondern ſeine Sache; er warnet ihn vor Denen, welche ſich täglich bemühen, den Samen der Uneinigkeit zwiſchen ihnen, dem Papſt und dem Könige, auszuſtreuen, um mit Netzen, die in der Hölle gewoben ſeien, bald ihren Vortheil zu fiſchen, bald ihre Laſter zu bedekken, welche den Zorn Gottes und das Schwert des heiligen Petrus gegen ſie aufrufen; und bittet ihn, nicht ſolchen Menſchen ſein Ohr zu leihen, ſondern nur Denen, die ſuchen, was des Heilandes iſt, und die ihre Größe und ihren Gewinn der Gerechtigkeit nachſetzen [24]. Er wünſchet, daß Gott den König in ſeine, des Papſtes, Seele ſchauen laſſen möge, weil er überzeuget ſei, daß alsdann Niemand ihn, den König, von ſeiner, des Papſtes, Liebe zu trennen im Stande ſein werde; und er heget das Vertrauen zu der göttlichen Barmherzigkeit, daß es einſt offenbar ſein werde, mit welcher Innigkeit er, der Papſt, ihn, den König, liebe. Zu dieſer Liebe, ſagt er, treibet mich das Gebot aller Chriſten, zu ihr treibet mich die kaiſerliche Majeſtät und die Macht des apoſtoliſchen Stuhles; und ich habe die Ueberzeugung, daß ich mich, wenn ich Dich nicht liebte, wie ich ſoll, umſonſt auf Gottes Barmherzigkeit und auf das Verdienſt des heiligen Petrus verlaſſen würde. Er geht endlich ſo weit, daß er ihm den Gedanken eröffnet, er, der Papſt, werde vielleicht an der Spitze eines großen Heeres

ausziehen, um die unterdrückten Chriſten im Morgenlande zu befreien, die Chriſten im griechiſchen Reiche zur katholiſchen Kirche zurück zu bringen, und das Grab des Herrn für die Chriſtenheit zu gewinnen, und in dieſem Falle wolle er ihm, dem Könige, die römiſche Kirche anvertrauen, damit er über dieſelbe, wie über eine heilige Mutter, wache und ihre Ehre vertheidige. So an Heinrich. Der Kaiſerin Agnes hingegen bezeuget Gregor ſeine freudige Dankbarkeit für ihre Aufopferung [25]. Sie ſelbſt ſei zwar nicht zufrieden mit dem, was ſie erreichet; aber vor Gott gelte der redliche Wille allein, das Wirken, und nicht das Bewirkte. Und ſie habe mit unausſprechlicher Anſtrengung für den Frieden und für die Eintracht der allgemeinen Kirche gearbeitet, und ſich mit unermüdlicher Kraft beſtrebet, den Altar und den Thron, das Prieſterthum und das Königthum, durch das engſte Band der Liebe zu vereinigen [26]. Auch ſei ihre Bemühung nicht umſonſt geweſen. Und er habe das feſte Vertrauen, daß ſie noch mit Freude und Frohlocken ſelbſt ſehen werde, wie Gott in ſeiner Barmherzigkeit ſich ihres Sohnes annehme.

Dieſes Alles aber ſcheinet ja wohl zu beweiſen, daß Gregor wohlwollend für den König geſinnet, und die Sache deſſelben gegen die Fürſten des Reiches zu fördern geneiget geweſen ſei, wenn anders Heinrich in ſeinen großen Gedanken eingehen und ſich ſeiner Leitung unterwerfen wollte. Jedes Falles durfte Heinrich, wie auch ſeine Geſinnung, wie ſeine Anſicht von den Dingen ſein mochte, die Gewißheit hegen, daß er von Seiten des Papſtes, auf die Anklagen ſeiner Feinde, Nichts zu fürchten habe. Auch war es für ihn nicht ohne Vortheil, daß nach und nach, ſo wie das päpſtliche Verbot der Prieſter-Ehe bekannt und auf die Vollziehung deſſelben hingearbeitet wurde, unter den Geiſtlichen aller chriſtlichen Länder, und im Beſonderen unter den Geiſtlichen in Teutſchland, eine Aufregung entſtand, die Niemand zu überſehen vermochte, die

mit jedem Tage zunahm, die ungeheuer wurde, dergeſtalt, daß die Geiſtlichen an irgend einer andern Angelegenheit, als der ihrigen, keinen Theil nehmen zu können ſchienen. Um ſo mehr glaubte Heinrich, während die Seinigen für ihn und wider die Sachſen arbeiteten, ſich ſelbſt mit einer Heerfahrt nach Ungarn beſchäftigen zu dürfen, die er nicht wohl vermeiden konnte. Denn in dieſem Lande hatten gleichfalls große Zerrüttungen Statt gefunden. Von Bela's Söhnen war, wie erzählet worden iſt, die Krone von Ungarn dem jungen Salomo, des Andreas Sohn, Heinrich's Schwager, überlaſſen worden [27]; aber ein Abkommen, welches in der Noth des Augenblickes getroffen war, hatte die Seelen Derer nicht gewonnen, die es abgeſchloſſen. Zwiſchen dem jungen König und ſeinen Vettern, Geiſa, Ladislav und Lambert, war ein großes Mißtrauen geblieben, in Jenem durch Furcht genährt und das Gefühl der Schwäche, in Dieſen durch die Luſt zu dem aufgegebenen Gute; es fehlte nicht an Menſchen, welche auf beiden Seiten reizten und ſchürten, und die Fürſten in Ränke hinein zu verſchlingen ſtrebten, die täglich von ihnen geſchmiedet wurden. Nach einer langen Reihe widerwärtiger Auftritte war es endlich zu einem offenen Kampfe gekommen, und Salomo, ein Spiel der Parteien, wie Heinrich der Vierte, war genöthiget worden, aus dem Lande zu entfliehen und Rettung zu ſuchen im Schutze des Königes der Teutſchen. Heinrich glaubte daher, ſeinem Schwager und ſich ſelbſt ſchuldig zu ſein, eine Heerfahrt nach Ungarn zu unternehmen, damit dem Könige Salomo das Reich erhalten und den Teutſchen nicht der Anblick eines vertriebenen Königes gewähret würde. In dieſer Abſicht begab er ſich nach Regensburg. Hier angekommen, erhielt er von ſeinen Freunden die Botſchaft, der König von England, Wilhelm der Baſtard [28], durch den Erzbiſchof Hanno von Cöln herbei gerufen, ſei im Begriffe, mit einem großen Heere zu landen, und den Sitz des Reiches in Aachen einzunehmen. Dieſe Nach-

Digitized by Google

richt, ihre Wahrheit vorausgeſetzet, war wohl geeignet, den König zum Auftreten gegen ſeinen alten Feind zu berechtigen, und die Gräuel, die gegen die Bürger von Cöln verübet waren, an demſelben zu rächen. In der That gab Heinrich ſeine Abſicht, nach Ungarn zu gehen, ſogleich auf, und eilte an den Rhein. Am Pfingſtfeſte war er zu Mainz, und wurde hier von Sigefrid, dem Erzbiſchofe, der wohl einſah, daß der Wind ſich gewendet hatte, auf das Glänzendſte gefeiert. Weiter, den Rhein hinab. Unterweges begegnete ihm eine Geſandtſchaft Hanno's: „der König ſei durch lügenhafte Angaben ſeiner Feinde hintergangen; er ſei weder ſo verſtandlos und gleichgültig gegen das gemeine Wohl, daß er wegen einer Privat-Kränkung das Vaterland den Barbaren überliefern könne, noch habe er von Jugend auf eine ſolche Leichtfertigkeit bewieſen, daß irgend ein Menſch von geſundem Verſtand an eine ſolche Abgeſchmacktheit glauben würde.“ Zu Andernach kam der Erzbiſchof ſelbſt zum König, und beſtärkte mit einem Eide, daß er verläumdet worden ſei. Auf ſolche Weiſe fiel der Grund hinweg, der den König zum öffentlichen Auftreten gegen den Erzbiſchof berechtiget haben würde, und wahrſcheinlich zu ſeinem Bedauern. Heinrich erklärte dem Prieſter nicht ohne Bitterkeit: da ſich die Sache ſo verhalte, ſo wolle er die übrigen Beſchuldigungen, die gegen ihn erhoben wären, wegen ihrer alten Freundſchaft und aus Achtung für die erzbiſchöfliche Würde, auf ſich beruhen laſſen. Dennoch begab er ſich nach Cöln, und ſaß hier zu Gericht. Aber die Einwohner der Stadt, ihrer erſten Bürger beraubet, durch Blut und Gräuel eingeſchüchtert, waren noch in zu großer Furcht, als daß ſie, dem geſtrengen Erzbiſchofe gegenüber, irgend eine Anklage vorzubringen gewaget hätten, zumal da dieſer, ohne Verlegenheit oder Stockung, durch allgemeine Sätze alle Schuld von ſich hinweg und auf die Bürger der Stadt zu werfen unternahm [29]. Das ſchmerzte den König. Um jedoch

Digitized by Google

das Einzige zu thun, was noch übrig zu ſein ſchien, verlangte er, der Erzbiſchof ſolle den Einwohnern von Cöln Verzeihung für den Aufſtand wider ihn gewähren, und den Kirchenbann aufheben, den er ausgeſprochen hätte. Und in ſeinem Verdruſſe verlangte er Dieſes nicht bittweiſe, ſondern befehlend, und fügte ſelbſt die Forderung hinzu, daß der Erzbiſchof ihm ſechs Vaſſallen als Geiſſel ſtellen ſollte für ſeine Treue. Hanno aber, wohl erkennend, daß er bei dem Schweigen der Einwohner von Cöln, ſeine Sache gewonnen hatte, weigerte ſich kühn und hartnäckig, das Verlangen und die Forderung des Königes zu erfüllen, als unerhört, unwürdig, unerträglich. Heinrich drohete; Hanno ſtand feſt. Die anweſenden Lehenleute waren in der größten Beſorgniß. Endlich gab der König eine Sache auf, die er zu gewinnen nicht hoffen konnte; der ſtolze Prieſter ſtand trotzig auf ſeinem Siege, und das Schickſal der unglücklichen Einwohner von Cöln blieb in ſeiner Hand.

Der König verließ Cöln, wohl nicht ohne ein ſchmerzliches Gefühl. Er begab ſich nach Aachen, gewiß nicht, um, wie er vorgab, Anſtalt zur Sicherung des Reiches gegen einen Einbruch des Königes Wilhelm von England zu treffen, ſondern um ſich mit einigem Anſtand entfernen zu können. Bald aber kehrte er nach Worms zurück. Hier trafen von Neuem Geſandte des vertriebenen Königes Salomo ein, welche ihn auf das Dringendſte baten, daß er doch ſeinem Schwager zu Hülfe kommen und ihn wieder erheben möge auf den Thron der Ungarn. Salomo erbot ſich, ihn als ſeinen Lehenherrn anzuerkennen, ihm einen jährlichen Zins zu bezahlen, und ihm ſechs feſte Städte ſeines Reiches einzuräumen. So anlockend aber auch dieſe Anerbietungen waren, ſo konnte doch Heinrich unmöglich geneiget ſein, bei ſeinen Verhältniſſen im eigenen Reiche, ſich in die Angelegenheiten eines fremden Reiches einzumiſchen. Zwar gab er ſich das Anſehen, als wollte er eine Heerfahrt unternehmen, aber wohl mehr, um ſeinen unglücklichen Ver-

Digitized by Google

wandten genug zu thun, als in ernſtlicher Abſicht. Er ſandte an mehrere Fürſten des Reiches und forderte ſie auf, ihn mit ihrer Mannſchaft nach Ungarn zu begleiten; Keiner aber folgte ſeiner Aufforderung, und Heinrich begnügte ſich mit den Entſchuldigungen, welche der Eine auf dieſe Weiſe, der Andere auf jene, vorbrachte und begründete. Um aber ſeinem Schwager und ſeiner Schweſter zu beweiſen, daß er zu thun bereit ſei, was er zu thun vermöchte, verſammelte er ein freies Geleit, und drang an der Spitze deſſelben, ohne die Hoffnung irgend eines Erfolges, in Ungarn ein [30]. Er fand ein völlig verwüſtetes Land: denn die Ungarn hatten Alles hinweg geſchafft oder zerſtöret. In dieſem Lande droheten Hunger und Krankheit, und ein Jeder mußte erkennen, daß ein glückliches Fortſchreiten unmöglich ſei. Eben deßwegen ging Heinrich zurück nach dem Vaterlande, ohne Ruhm zwar, aber auch ohne Schmach. Geiſa, Bela's Sohn, blieb König in Ungarn, und Salomo, Heinrich's Schwager, fand mit ſeiner Gemahlin eine Zuflucht in Oeſterreich.

Dreizehentes Capitel.

Wirkung des Verbotes der Prieſter-Ehe.
Decret gegen die Inveſtitur.
Erneuerung des ſächſiſchen Krieges; die Schlacht bei Hohenburg.

J. 1074 — 1075.

Inzwiſchen entwickelten ſich die Wirkungen mehr und mehr, welche das päpſtliche Verbot der Prieſter-Ehe auf die Welt hervorbringen mußte und hervorbrachte. Gregor wandte alle Mittel an, die er anzuwenden vermochte, um das Decret in Ausführung zu bringen. Durch Zuſchriften, durch Legaten, auf jegliche Weiſe machte er den Erzbiſchöfen, den Biſchöfen, allen Geiſtlichen und Laien zur Pflicht, für die Vollziehung zu ſorgen. Ermahnungen, Belobungen, Lockungen, Verheiſſungen, Drohungen, die Kraft der Rede, die Macht der Kirche, die Sprache der Bibel und die Sprache der Welt, Alles ward aufgeboten, um den Erfolg zu ſichern. Aber je mehr er trieb, je mehr er drängte, deſto größer wurde der Widerſtand in allen chriſtlichen Ländern. Dem Feuer-Eifer des Papſtes trat überall eine brennende Leidenſchaftlichkeit entgegen, die nicht ſelten zu wilden Ausbrüchen trieb. Und nicht bloß

Digitized by Google

die verheiratheten Geiſtlichen geringerer Ordnung, welche, von Weibern und Kindern umſchlungen, in Verzweifelung geriethen, weil ſie, was ihnen das Theuerſte im Leben, was ihnen Troſt und Freude war, dieſe Weiber und Kinder nämlich, deren Jammer=Geſchrei ihnen das Herz zerriß, von ſich ſtoßen ſollten, nicht bloß dieſe Geiſtlichen ſträubten ſich wider den päpſtlichen Befehl, ſondern auch die ehrwürdigſten Männer aus der höheren Geiſtlichkeit, die in freiwilliger Eheloſigkeit lebten, deren Tugend rein, deren Sitten makellos waren, die es redlich mit dem Heiligen meinten, und die Religion Jeſu Chriſti wahrhaftig zu fördern ſuchten, wendeten ſich ab, und ſahen mit Schmerz die große Aufregung der Gemüther. Denn nach der Natur menſchlicher Dinge ging der zürnende Jammer nicht bloß durch die Häuſer der verheiratheten Geiſtlichen, ſondern auch die Väter und Mütter der Frauen, die jetzt verſtoßen werden ſollten, theilten denſelben, und die Jungfrauen theilten ihn, die mit Geiſtlichen verlobet waren, und Tauſende anderer Jungfrauen, welche erkannten oder ahneten, daß ſie, wenn das päpſtliche Decret zur Ausführung käme, Verzicht thun müßten auf Liebe und häusliches Glück. Darum zagten und ſchwankten ſo viele Biſchöfe; darum ließen Andere jenes Decret unbeachtet; darum wurde daſſelbe von unbetheiligten Geiſtlichen widerlegt und verworfen. Man verwarf das Decret als gegen Gott und Natur, als gegen des Menſchen Beſtimmung und gegen die edelſten Gefühle in der menſchlichen Bruſt; man beſtritt daſſelbe mit Ausſprüchen heiliger Schriftſteller, mit Gründen weiſer Männer, mit dem Glauben der Väter und mit den beſtehenden Verhältniſſen; man betrachtete und bezeichnete es als einen Quell mannigfaches Verderbens, das in die Kirche hinein kommen müßte: denn, wenn die freiwillige Eheloſigkeit einzelne Menſchen zu den höchſten Tugenden führen möchte, ſo würde die erzwungene Eheloſigkeit aller Geiſtlichen große Sünden und Laſter wilder Unzucht erzeugen. Der

Papſt wurde der Ketzerei beſchuldiget, und ſeine Lehre für Unſinn erkläret [1].

So überall, ſo in Teutſchland. Ja in dieſem Lande häuslicher Tugenden kam es zu Auftritten, die an Heftigkeit Alles übertrafen, was ſich in anderen Ländern ereignete. Der Erzbiſchof Sigefrid von Mainz nämlich, der erſte geiſtliche Fürſt im Reiche, wie immer, ſo jetzt nach beiden Seiten ſchauend, verſtattete auf die erſten Aufforderungen des Papſtes den Geiſtlichen ſeines erzbiſchöflichen Sprengels eine Zeit von ſechs Monden, innerhalb welcher ſie freiwillig thun möchten, was unvermeidlich wäre. Die Geiſtlichen aber behielten ihre Frauen, und der Papſt drängte ſchärfer. Hierauf verſammelte Sigefrid im Monat October eine Synode zu Erfurt. In derſelben erklärte er den anweſenden Geiſtlichen nachdrücklich, daß ſie nunmehr entweder der Ehe abzuſchwören, oder dem Dienſte des Altares zu entſagen hätten. Man beſtritt ihn; man ſuchte den Ausſpruch zu vernichten. Der Erzbiſchof aber behauptete, dem Befehle des apoſtoliſchen Stuhles müſſe man ſich unterwerfen. Die Geiſtlichen gingen hinaus, als wollten ſie ſich beſprechen. Alſobald wurden verſchiedene Anträge gemacht: Einige beſtanden darauf, Keiner ſollte zurück kehren, ſondern Alle ſollten ſogleich nach Hauſe gehen; Andere ſchlugen vor: den Erzbiſchof von ſeinem Stuhle zu werfen und mit dem Tode zu beſtrafen für ein ſolches abſcheuliches Verfahren. Der Erzbiſchof, von dieſen ſtürmiſchen Verhandlungen unterrichtet, erſchrak. Er ließ die Ungeſtümen inſtändigſt bitten, daß ſie ruhig zurück kommen, und ſein tröſtliches Wort vernehmen möchten. Sie kamen. Und nun beſänftigte Sigefrid die Gemüther durch das Verſprechen, daß ſie vor der Hand ihre Frauen behalten möchten; daß er nach Rom ſenden und vom Papſt eine Milderung des harten Befehles zu bewirken ſuchen wollte. Das gelang. Kaum aber war es gelungen, ſo wollte der habſüchtige Mann, der das Gemeine niemals über dem Heiligen vergaß, die ge-

Digitized by Google

neigte Geſinnung benutzen, die er gewonnen zu haben glaubte. Er berief am folgenden Tag eine neue Verſammlung von Geiſtlichen und Laien, und erhob vor derſelben ſeine Anſprüche auf den Zehenten, der ihm nicht entrichtet worden wäre. Die Thüringer antworteten: dieſe unſelige Sache, der Same vieles Unheiles, ſei ja im Frieden von Gerſtungen abgethan: denn dieſem Frieden hätten ſie nur unter der Bedingung beigeſtimmet, daß ihnen ihre alten Freiheiten für alle Zukunft erhalten werden ſollten. Sigefrid verwarf dieſe Antwort. Hierauf ſtürzten ſich die Thüringer, die in der Verſammlung waren, in die Gaſſen der Stadt und riefen zu den Waffen. Alſobald drang eine große Menſchen-Menge heran; und der Erzbiſchof würde erſchlagen worden ſein auf ſeinem Stuhle, wenn nicht ſeine Vaſſallen, ihre Schwäche erkennend, mit begütigenden Worten in die Menge hinein geredet hätten. Aber die Synode war zu Ende. Der Erzbiſchof verließ ſogleich Erfurt, ging nach Heiligenſtadt, und ſuchte von hieraus durch Bannflüche Rache für Kränkungen zu nehmen, die er ſelbſt verſchuldet hatte [2]. Gewiß, der Papſt ſah nicht ohne Schmerz ſeine große Sache in ſo gemeinen Händen.

Er aber, Gregor der Siebente, hielt feſt. Wohl mag die Gewalt des Sturmes, der von allen Seiten her losbrauſete, ihn oft erſchüttert haben, aber zum Wanken ward er nicht gebracht. Die Ehelosigkeit der Geiſtlichen war ihm eine Angelegenheit des Herzens und des Verſtandes zugleich: des Herzens, weil er den feſten Glauben hegte, daß die Kirche Jeſu Chriſti, nach Gottes Willen, frei ſein und die Welt beherrſchen ſolle; des Verſtandes, weil er überzeuget war, daß die Kirche nicht frei werden und nicht zur Herrſchaft gelangen könne, ſo lange ihre Diener, die Geiſtlichen, durch das Band der Ehe abhängig blieben von den Angelegenheiten der Welt, und von der Gunſt der Großen dieſer Erde. Er hielt die Sache für gerecht, weil er ſie für nothwendig hielt; er achtete das Gegen-

Digitized by Google

wärtige gering, weil er die Zukunft im Auge hatte; er zweifeilte nicht an dem Siege, weil ihm eine Niederlage unmöglich zu ſein ſchien. Und, wie hart auch der Kampf geweſen, und wie lange er unentſchieden geblieben ſein mag: der Ausgang hat für Gregor gezeuget, und hat bewieſen, daß ſeine Forderung dem Zuſtande ſeiner Zeit angemeſſen geweſen, deren Bedürfniß durch ſein Wort klar geworden iſt, deren Geiſt ſein Wort in's Werk gerichtet hat. Eben deßwegen darf auch die Sache ſelbſt nicht nach den Anſichten, den Sitten und den Verhältniſſen ſpäterer Tage beurtheilet werden. Die Eheloſigkeit der Geiſtlichen hat gewiß in jener Zeit, in welcher ſie begehrt und erzwungen ward, unermeßliches Unglück über viele Tauſend Menſchen gebracht; ſie mag auch, als ſie durchgeſetzet war, viele einzelne Geiſtliche zu argen Sünden und ſelbſt zu ſchweren Verbrechen verleitet haben: aber jene Geſchlechter, die das Unglück duldeten, ſind von der Erde verſchwunden und mit ihnen ihre Leiden; den Sünden haben ſich Tugenden, den Verbrechen Aufopferungen entgegen geſtellet, welche, wie jene jegliches Tadels, ſo jegliches Lobes würdig waren; und im Ganzen hat durch die Eheloſigkeit der Geiſtlichen Das gewonnen, warum wir leben und ſind, der Geiſt, die Pflege des Geiſtes, die Bildung des Menſchengeſchlechtes. Sie hat weſentlich mitgewirket, der Kirche die Einheit, und in der Einheit die Macht zu verſchaffen, die ihr nöthig war, um ſich der rohen Gewalt des Schwertes entgegen zu ſtellen, und um den erſtickenden Druck zu mildern, den das Lehenweſen auf das Leben gebracht hatte. Auch iſt vielleicht die germaniſche Welt nur durch die Eheloſigkeit der Geiſtlichen vor einem erblichen Prieſterthume bewahret worden. Da in dieſer Welt Alles, was urſprünglich auf Widerruf oder lebenslänglich verliehen ward, erblich geworden iſt, Ehren und Beſitzungen, Würden und Rechte, Throne und Gewalten, ſo iſt faſt mit Gewißheit anzunehmen, daß auch bei der beſtehenden Inveſtitur und der

Digitized by Google

herrſchenden Simonie, die Kirchen-Aemter und Kirchen-Beſitzungen im Verlaufe der Zeit erblich geworden ſein würden, wenn die Geiſtlichen Väter von Kindern geweſen wären, die ihnen zu folgen vermocht hätten. Ein Anfang war ſchon gemacht, hier und dort. Man findet Beiſpiele, daß eine geiſtliche Stelle vom Vater auf den Sohn, vom Sohn auf den Enkel übergegangen; ja man findet Beiſpiele, daß Kirchen den Töchtern von Geiſtlichen, welche dieſelben verwaltet hatten, zur Ausſtattung verliehen worden ſind [3]. Da nun in den weltlichen Verhältniſſen zuerſt die Lehen der gemeinen Vaſſallen erblich geworden ſind, und alsdann die Lehen, Ehren und Würden der Höheren bis zu den Höchſten hinauf: ſo iſt nicht unmöglich, daß auch die Biſthümer, die Erzbiſthümer und zuletzt ſelbſt der apoſtoliſche Stuhl erblich geworden wären [4]. Ein erbliches Prieſterthum aber neben einem erblichen Adelthume, Das iſt ein Kaſten-Weſen, welches eben ſo ſchwer auf dem Geiſte laſtet, als es ſchwer zu zerſtören iſt. Und was endlich die Jungfrauen betrifft, welche auf die Erfüllung ihrer ſchönſten Hoffnungen Verzicht thun mußten, ſo ſtanden denſelben nicht nur die Pforten der Klöſter offen, in welchen ſie geſchützet wurden wie vor den Reizungen, ſo vor dem Geſpötte der Welt, ſondern ſie und das ganze weibliche Geſchlecht mochten auch wohl einigen Erſatz darin finden, daß die Männer, gleichſam wie zum Troſte, jene Achtung, welche die Frauen und Jungfrauen ſchon in den älteſten Tagen in Teutſchland gefunden hatten, und welche noch geſteigert war durch die Verehrung der heiligen Jungfrau, der Mutter Gottes, von dieſer Zeit an auf das Zarteſte auszubilden und hier und dort ſogar auf Grundſätze zurück zu bringen begannen, nach welchen den Frauen ein großer Einfluß auf das Leben zu Theil werden mußte, ſo daß ſie als Herrinnen der Männer erſchienen, die ſich ihrem Dienſte widmeten [5].

Solche und andere Folgen jedoch hat Gregor der Sie-

bente ſchwerlich erſtrebt und ſchwerlich voraus geſehen; er hat in einem anderen, und vielleicht in einem höheren, Sinne dem Geiſte gedienet, als er ſelbſt ahnete. In ſeinem Gedanken von der Freiheit und der Herrſchaft der Kirche verloren, arbeitete er vorwärts, wie mit verhärtetem Herzen, und wegen des Friedens der Welt, den er von jener Herrſchaft erwartete, ſcheuete er den blutigſten Krieg nicht. Ehe noch voraus geſehen werden konnte, ob die Feuersbrunſt, welche er durch ſein Decret gegen die Prieſter-Ehe erreget hatte, gelöſchet werden würde, warf er eine neue Brandfackel in die Welt hinein, welche wahrſcheinlich nicht minder hohe Flammen hervor rufen mußte. Er nahm den Kampf gegen die Simonie wider auf, aber in einer ganz anderen Weiſe. Schon früher hatte er, wie erzählet worden iſt, dieſe Angelegenheit tiefer gefaſſet, als früher geſchehen war; denn er hatte, wie die Käufer, ſo die Verkäufer geiſtlicher Aemter und Würden mit gleicher Verdammung bedrohet. Jetzt aber wurde dem Baume die Axt an die Wurzel geleget. Zu leugnen iſt nicht, die Simonie, welche bloß zwiſchen Geiſtlichen, niederen und höheren, durch den Kauf und den Verkauf kirchlicher Aemter vorkam, mochte wohl durch die Vollziehung der bisherigen Verordnungen gegen dieſe Ketzerei ausgerottet werden, aber die Simonie, welche zwiſchen Weltlichen und Geiſtlichen Statt fand, konnte nicht vertilget werden, ſo lange die Inveſtitur der Geiſtlichen mit den Gütern der Kirchen durch die Weltlichen, nothwendig war. Daher gab der Eifer gegen die Simonie allerdings einen ſchicklichen Vorwand, die Inveſtitur ſelbſt, als die eigentliche Quelle der Simonie, zu verwerfen. Indem aber Gregor der Siebente ſich zu einem Angriff auf dieſelbe entſchloß, wollte er noch weit mehr erreichen, als die Vernichtung der Simonie. Wenn es ihm nämlich gelang, den weltlichen Herren das Recht der Inveſtitur zu entwinden, ſo war dadurch aller Einfluß vernichtet, welchen die Mächtigen der Erde auf die Kirche auszuüben vermochten.

Digitized by Google

Frei in der Lehre, in allen geiſtlichen Dingen, ſtand alsdann die Kirche als Einheit auch frei in irdiſcher Beziehung auf freiem Gute, während die einzelnen Geiſtlichen durch die Eheloſigkeit frei werden ſollten von allen Verhältniſſen, die außer der Kirche lagen. Und ſo gewiß der Geiſt mehr iſt, als der Leib, der Glaube ſtärker, als das Schwert, die Religion mächtiger, als das bürgerliche Geſetz, eben ſo wenig durfte die, geiſtig und irdiſch frei gewordene Kirche an ihrer Herrſchaft zweifeln über die Welt. Aber auch dieſes Streben Gregor's mußte, wenn das Ziel erreichet ward, weit über daſſelbe hinaus wirken. Denn wenn die Vernichtung der Inveſtitur gelang, ſo war in dem Boden, auf welchem die Staaten der germaniſchen Welt ſtanden, der erſte große Spalt gemacht, der nicht wieder ausgefüllet werden konnte; das Netz des Lehenweſens, das ſeit fünf hundert Jahren gewaltſam über die Länder hingeſpannet war, hatte einen Riß erhalten, in welchen hinein ſich das friſch angeregte Leben der Städte zu drängen vermochte, um daſſelbe nach und nach aufzulöſen; die Scholle mußte aufhören für das Erſte zu gelten, der Menſch, nur als Zubehör der Scholle zu erſcheinen; und wenn einſt, im Fortgange der Zeit, die Entwickelung des Geiſtes ſo weit gediehen war, daß er der Vormundſchaft der Kirche nicht mehr bedurfte, und deßwegen dieſe Vormundſchaft ſelbſt als eine unerträgliche Gewalt von ſich warf, ſo war den Männern vom Schwert in dem freien Kirchengut ein Grund und Boden abgerungen, auf welchem ein freier dritter Stand beſtehen und gedeihen mochte.

Und Gregor der Siebente durfte wohl hoffen, daß ihm das große Werk gelingen, ja, er durfte hoffen, daß die Unternehmung deſſelben ſeinem anderen Streben, die Geiſtlichen zur Eheloſigkeit zu bewegen, förderlich ſein würde. Ueber das Verderbliche der Simonie gab es nur Eine Stimme. Der lange Kampf gegen dieſelbe hatte ſie zu einer allgemeinen Angelegenheit gemacht, und jeder edele Menſch wünſchte die Ausrottung

eines ſolchen Uebels deſto heißer, je ſchamloſer oft der Handel mit den kirchlichen Würden getrieben wurde, vor Allen von Philipp dem Erſten, König von Frankreich. Heinrich der Vierte aber hatte in Hinſicht der Simonie ein gutes Gewiſſen. Er hatte in der kurzen Zeit ſeiner Selbſtregierung theils nur ſelten Gelegenheit gehabt, dieſe Sünde zu begehen, theils hatte er dieſelbe, aus Ueberzeugung oder Noth, zu vermeiden geſuchet. Ja, er hatte ſich ſo willfährig und geneiget bewieſen, die Bemühungen des Papſtes zu unterſtützen, und ſich überhaupt in ſo freundliche Verhältniſſe zu dem apoſtoliſchen Stuhle geſtellet, daß von ihm, dem erſten König in der chriſtlichen Welt des Abendlandes, kein Widerſtand zu fürchten war. Nun waren Simonie und Inveſtitur allerdings ſehr verſchiedene Dinge; bei Heinrich's Jugend aber, bei ſeiner gefährlichen Stellung zu den teutſchen Fürſten, und bei der Leidenſchaftlichkeit, mit welcher er die Mißhandlungen zu rächen wünſchte, die er erduldet hatte, war zu erwarten, daß er den eigentlichen Zweck Gregor's nicht begreifen, oder daß er dem Papſte, deſſen Hülfe er bedurfte, doch keinesweges entgegen zu treten wagen würde. Was aber er, der König, dem das Kaiſerthum gebührte, aufgegeben hatte, das vermochte kein anderer Fürſt zu halten. Die Geiſtlichen hingegen allzumal mußten, wie es ſchien, für den Gedanken der gänzlichen Befreiung des Kirchengutes von dem Einfluß aller weltlichen Gewalt gewonnen werden. In dieſem Gedanken ſchienen ſie Vieles vergeſſen zu müſſen. Sie mochten das Heilige über das Irdiſche oder das Irdiſche über das Heilige ſetzen, ſie mochten, edele Menſchen oder gemeine, dem Himmel angehören oder der Erde: an dieſem Werke ſchienen ſie mit aufrichtiger Seele arbeiten zu müſſen, ſowohl wegen ihres eigenen Vortheiles, als aus alter Eiferſucht gegen die weltliche Gewalt, und weil das Gefühl der Unabhängigkeit eben ſo erfreulich iſt für Körperſchaften, wie für Einzelne.

Jedes Falles trug der Papſt, Gregor der Siebente, kein

Digitized by Google

Bedenken, die große Sache zu unternehmen. Im Monate Februar des Jahres ein Tauſend fünf und ſiebenzig verſammelte er zu Rom ein neues allgemeines Concilium. Zu dieſem Concilio fand ſich eine große Zahl von Geiſtlichen und Laien ein. Vor daſſelbe hatte der Papſt viele Erzbiſchöfe und Biſchöfe aus verſchiedenen chriſtlichen Ländern geladen, welche ſich ſeiner Verordnung gegen die Ehen der Geiſtlichen widerſetzt oder dieſelbe gering geachtet hatten, welche durch Simonie zu ihrer Würde gelanget ſein, oder ſich anderer Vergehungen ſchuldig gemacht haben ſollten. Aus Teutſchland waren vorgefordert die Erzbiſchöfe von Bremen und Mainz, und die Biſchöfe von Bamberg, Conſtanz, Straßburg, Speier, Würzburg und Augsburg. Und da dieſe Fürſten der Vorladung nicht Folge leiſteten, ſo unterſagte er Mehreren die Ausübung prieſterlicher Handlungen, und ſetzte Allen einen Tag, vor welchem ſie erſcheinen und ſich rechtfertigen ſollten. Den Herzog Robert Guiscard, der ſich widerſpänſtig bewieſen, und das Erbe des heiligen Petrus nicht geſchonet hatte, belegte er mit dem Fluche der Kirche. Philipp, der König von Frankreich, wurde mit dieſem Fluche bedrohet. Die früheren Beſchlüſſe gegen die Simonie und die Prieſter-Ehe wurden wiederholt, und die heiligen Handlungen Aller, die in ihrer Sünde beharret wären, für ungültig erkläret. Jene fünf Räthe des Königes der Teutſchen, welche ſchon von Alexander dem Zweiten in den Bann gethan waren, wurden von Neuem mit dem Fluche der Kirche beleget, weniger, wie es ſcheinet, um ſie zu ſtrafen, als um ſie dem Könige, Heinrich dem Vierten, zurück zu geben: denn dieſer Fluch ſollte nur gelten, wenn ſie nicht vor dem erſten Junius in Rom erſchienen, um ſich zu rechtfertigen [6]. Endlich wurde folgender Beſchluß gefaſſet, wegen deſſen das ganze Concilium ohne Zweifel veranſtaltet war: „wer fortan ein Biſthum oder eine Abtei aus der Hand eines Laien annähme, der ſolle nicht als Biſchof oder Abt betrachtet und nir-

gends als Biſchof oder Abt gehöret werden; überdieß ſolle ihm die Gnade des heiligen Petrus und der Eintritt in die Kirche verboten ſein, bis er die ſündhaft erworbene Stelle aufgegeben habe. Daſſelbe ſolle gelten auch von den geringeren Würden. Jeder Kaiſer aber, jeder König, Herzog, Markgraf, Graf, jede weltliche Macht endlich und jede weltliche Perſon, welche ſich anmaße, die Inveſtitur mit einem Biſthum oder einer anderen kirchlichen Würde zu ertheilen, ſolle wiſſen, daß ihn dieſelbe Strafe des Kirchen-Bannes treffen werde [7].»

Es leidet keinen Zweifel: Gregor hat dieſen folgenreichen Beſchluß mit derſelben Thätigkeit in der chriſtlichen Welt zu verbreiten geſuchet, mit welcher er das Verbot der Prieſter-Ehe verbreitet hatte; aber er hat ihn wohl nur den Geiſtlichen mitgetheilet, und zur Mittheilung an die Großen von dieſer Welt die Gelegenheit zur Anwendung abgewartet. Auch hat er ihn nur durch ſeine Legaten bekannt gemacht und nicht durch ſeine Briefe, in welchen man deſſelben kaum gedacht findet: denn die Verordnung bedurfte einer Erläuterung, welche in Briefen zu geben bedenklich war. Darum iſt nicht zu verwundern, daß ein ſo gewaltiger Vorſchritt bei Weitem nicht das Aufſehen erreget zu haben ſcheinet, welches man zu erwarten ſo berechtigt als geneigt iſt. Allerdings mag das düſtere Schweigen der weltlichen Fürſten zum Theil wohl aus einer gewiſſen Verachtung entſprungen ſein, mit welcher ſie, auf ihr altes Recht und auf ihr Schwert zugleich vertrauend, zu dem verwegenen Prieſter hin geſchauet haben dürften: zum Theil aber ſcheint auch die Sache nach ihrem Sinn und ihrer Bedeutung nicht zu ihrer Kenntniß gekommen zu ſein. Möglich jedoch wäre wohl auch, daß wir nur darum den Zorn dieſer Fürſten nicht zu bemerken vermögen, weil die Geſchichte nicht von Weltlichen geſchrieben iſt, ſondern von Geiſtlichen.

Der König der Teutſchen, Heinrich der Vierte im Beſonderen, würde jedes Falles das Stillſchweigen beobachtet ha-

Digitized by Google

ben; denn er verfolgte um dieſe Zeit Entwürfe, zu deren Ausführung er die Freundſchaft des Papſtes wünſchen, wenigſtens die Feindſchaft deſſelben fürchten mußte. Seit ſeiner Zurückkunft von der Fahrt nach Ungarn nämlich, von welcher früher die Rede geweſen iſt, war er im ſüdlichen Teutſchlande geblieben und hatte verſuchet, die Fürſten dieſer Gegend wider die Sachſen zu gewinnen. Und dieſer Verſuch war gelungen und gelang mehr und mehr. Rudolf von Schwaben war höchſt erbittert über den Frieden von Gerſtungen. Nachdem die Sachſen ihm lange Zeit die Krone des teutſchen Reiches lockend und drängend vorgehalten, hatten ſie ihn in jenem Frieden, wie ſchon bemerket worden, nicht bloß verlaſſen, nein, verrathen: denn ſie hatten ihn dem König als einen Verbrecher gegenüber geſtellet. Für ſolche Kränkung wünſchte er Rache zu nehmen an den Sachſen; und um Rache nehmen zu können, blieb ihm nur übrig, ſich mit Dem zu verbinden, deſſen Feindſchaft wider die Sachſen unaustilgbar war, mit Heinrich, dem Könige, ſeinem Schwager. Und er verband ſich mit demſelben eng und aufrichtig in der Leidenſchaft des Augenblickes; nicht, weil er die Krone nunmehr aufgegeben hätte, ſondern weil ſie unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht zu erreichen war. Sein Ziel, den Thron, im Auge, wünſchte er einen neuen Krieg, weil er im Frieden dieſem Ziele nicht näher zu kommen vermochte. Dem Herzoge Welf von Baiern hingegen lag der Umſturz des Friedens von Gerſtungen eben ſo ſehr am Herzen. Wurde dieſer Friede aufrecht erhalten, ſo mußte er das Herzogthum Baiern an Otto von Nordheim zurück geben; wollte er aber dieſes Herzogthum behalten, ſo mußte er den Frieden von Gerſtungen umzuſtoßen ſuchen. Auf ihn durfte daher der König mit Zuverſicht rechnen. Und mit dieſen beiden großen Fürſten konnte Heinrich des ganzen ſüdlichen Teutſchlandes gewiß ſein. Bei der Lage der Dinge aber durfte er auch wohl hoffen, die Fürſten des weſtlichen Teutſchlandes ſämmtlich auf ſeine Seite zu brin=

gen, wenn auch nicht Alle mit aufrichtiger Seele zu ihm kämen. Und er verſäumte Nichts, und erreichte Vieles. Manche waren über die frevelhafte Zerſtörung der Harzburg durch die Sachſen aufgebracht, und glaubten eine Züchtigung derſelben Gott und ihrem Gewiſſen ſchuldig zu ſein; Andere zürnten, zugleich mit dem Herzoge Rudolf, über das eigenmächtige Verfahren der Sachſen; Viele waren unzufrieden, weil ſie nach großen Erwartungen ihre Hände leer ſahen; viele Andere hielten für das Sicherſte, ihre Fahnen auf der Seite zu erheben, auf welcher die größere Macht war, und Heinrich ſchien nunmehr der Stärkere zu ſein; Dieſer wurde durch beſondere Verhältniſſe zum Könige getrieben, wie der Herzog Gozelo von Lotharingien, Jener konnte nicht unentſchieden bleiben, weil ſein Nachbar entſchloſſen war; den Meiſten war der Zuſtand der Dinge zuwider; Alle waren empfänglich für die Verheiſſungen, an welchen es der König nicht fehlen ließ; Wenige aber mögen an das geſammte Vaterland gedacht, oder Mitleid gefühlet haben mit dem jungen, ſo lange mißhandelten König. Auf die geiſtlichen Fürſten wirkten ohne Zweifel die freundlichen Verhältniſſe, in welchen Heinrich zum Papſte ſtand, ſtark ein, und weit ſtärker als auf die weltlichen Fürſten, ſo wie überhaupt die inneren Verhältniſſe der Kirche. Bei der Eintracht zwiſchen dem Papſt und dem Könige, von welcher Beide ſich gegenſeitig Beweiſe zu geben fortfuhren, konnte Keiner, der nicht durch große Leidenſchaften verblendet war, für rathſam halten, ſich als einen Feind des Königes zu beweiſen. Jeder, der ſich der Simonie ſchuldig fühlte, Jeder, der läſſig geweſen war bei dem Verbote der Prieſter-Ehe, Jeder, der aus irgend einem Grunde den Zorn des Papſtes zu fürchten hatte, mußte Bedenken tragen, den Zorn des Königes auf ſich zu laden, und deßwegen Anſtand nehmen, denſelben ſeine Hülfe zu verſagen. Auch wurde wohl Mancher zu dem Könige hingetrieben, weil er nur durch den König beſtimmte Zwecke zu errei-

Digitized by Google

chen vermochte, wie Sigefrid, der Erzbiſchof von Mainz, der ſich nicht entſchließen konnte, den Zehenten in Thüringen aufzugeben, und nicht einſah, wie er, wenn der Friede von Gerſtungen aufrecht erhalten würde, zu demſelben gelangen ſollte. Und ſo durfte der König wohl hoffen, daß ihm endlich eine Macht zu Gebote ſtehen würde, ſtark genug, um die Schmach zu rächen, die von den ſächſiſchen Fürſten auf ihn gebracht war.

Dennoch iſt Heinrich beſchuldiget worden, daß er auch Hülfe bei fremden Fürſten geſuchet habe. Aber dieſe Beſchuldigung, die nur von Sachſen gemacht worden iſt, verdienet keinen Glauben. Wenn man nicht etwa den Herzog Wratislav von Böhmen [8], obgleich er unter der Hoheit des teutſchen Reiches ſtand, zu den Fremden rechnen will: ſo hat er ſchwerlich Fremde zu gewinnen geſucht, weder den König der Dänen, noch den König von England, weder den König von Frankreich, noch ſeinen Oheim, den Herzog Wilhelm von Aquitanien, welche Alle in jener Beſchuldigung genannt werden [9]. Seine frühere Verbindung mit einem einzigen dieſer Fürſten, dem Könige der Dänen, war ſchmachvoll, aber begreiflich; dieſe große Ausdehnung des Kreiſes kann nur das abenteuerliche Werk der Verläumdung ſein. Des Erzbiſchofes Hanno Erklärung, als derſelbe beſchuldiget war, den König Wilhelm den Eroberer herbeigerufen zu haben, beweiſet auf das Klarſte, daß die Teutſchen ſelbſt in einer ſolchen verworrenen Zeit die Schande fühlten, die Derjenige auf ſich ladet, der Fremde in's Vaterland ziehet, und bei aller Leidenſchaftlichkeit wollten die Fürſten wenigſtens die Ehre bewahren, ihre inneren Zwiſte ſelbſt auszumachen. Daher iſt nicht wahrſcheinlich, daß Heinrich eine Macht im Auslande geſuchet habe, die er im Vaterlande zu finden nunmehr gewiß ſein konnte. Jedes Falles iſt gewiß, er hat fremde Hülfe ſo wenig erhalten als bedurft.

Dagegen möchte es keinen Zweifel leiden, daß Heinrich die Uneinigkeit, die unter den Sachſen ſelbſt entſtand, zu er-

Digitized by Google

halten, zu mehren, zu benutzen geſuchet habe. Er wird von Sachſen beſchuldiget, daß er dieſe Uneinigkeit erreget; und jegliche böſe Kunſt, Verlockung, Verheißung, Beſtechung angewendet, er iſt ſogar beſchuldiget worden, daß er Knechte gegen ihre Herren, Geringere gegen Höhere aufzureizen, und ſich ſelbſt nicht geſcheuet habe, Verſuche mit Gift gegen einzelne Häupter zu machen [10]. Das Letzte aber, in wilder Wuth in die Geſchichte eingetragen, verdienet nicht ein Wort der Widerlegung; das Erſte hingegen, die Erregung von Uneinigkeit und Zwietracht, würde dem Könige, ſolchen Feinden gegenüber, und gegenüber den Künſten, welche die ſächſiſchen Fürſten gegen ihn angewendet hatten, vielleicht nicht hoch anzurechnen ſein, wenn es nöthig geweſen wäre. Aber es war nicht nöthig. Schon vor dem Frieden in Gerſtungen hatte, wie erzählet worden, der Taumelkelch ſeine Wirkung verloren, mit welchem einige Fürſten die Menge zu berauſchen verſtanden hatten; der Friede ſelbſt hatte die Unzufriedenen für einen Augenblick erfreuet, weil er die erſehnte Ruhe zurück zu bringen verſprach; die hinterliſtige Frechheit aber, mit welcher der Friede gebrochen wurde, verfehlte auch eines tiefen Eindruckes auf diejenigen Sachſen nicht, die keinen Theil gehabt hatten an dem Frevel. Zwiſchen den Vaſſallen und der großen Menſchen-Maſſe war ohnehin keine Gemeinſchaft, als das unglückſelige Verhältniß des Herrſchens und des Dienens; zwiſchen den unteren Vaſſallen und den Fürſten dauerte die Trennung fort; und von den vornehmeren Männern fingen viele an, ihr eigenes Heil zu berathen, und ihren Vortheil von der Sache Derer zu trennen, die auch nur an ſich dachten, aber die Sache des ganzen Landes zu führen vorwandten. Viele begaben ſich an den Hof des Königes, wurden freundlich empfangen, erhielten freundliche Verſprechungen und wandten ihre Seele dem Könige zu; viele Andere hatten Beſitzungen in Sachſen und außer Sachſen: ſie wünſchten jene zu behalten und dieſe nicht

zu verlieren; deßwegen überließen die Väter häufig ihre Güter in Sachſen ihren Söhnen und begaben ſich ſelbſt in die Länder, in welchen des Königes Sache galt, um dort ihre Güter zu retten, oder ſie blieben ſelbſt in Sachſen und ſandten ihre Söhne hinaus. Auf ſolche Weiſe geſchah es, daß nur etwa die alte ſächſiſche Verſchwörung und nur unter den weltlichen Vaſſallen in den Ländern fortbeſtand, die zwiſchen der Weſer mit der Werra, der Sale und der Elbe liegen, und daß von den geiſtlichen Für-ſten nur die Biſchöfe von Halberſtadt, Magdeburg, Merſeburg und Paderborn der ſächſiſchen Sache getreu blieben, alle übrigen aber zum Könige hielten [11].

Indem ſich die Sachen auf ſolche Weiſe geſtalteten, feierte der König das Feſt der Geburt Jeſu Chriſti zu Strasburg, und zu demſelben erſchienen vor ihm eine ſo große Menge von Fürſten und Herren, um ihn zu begrüßen und ihre Ergebenheit zu bezeugen, daß die Häupter der Sachſen aufmerkſam wurden und erſchraken. In ihrer Beſorgniß boten ſie Alles auf, die Fürſten geiſtliches und weltliches Standes im ſüdlichen und weſtlichen Teutſchland in ihrer früheren Widerſpänſtigkeit gegen den König zu erhalten, oder ſie von des Königes Seite hinweg zu ziehen. Sie ſchrieben, Einzelne an Einzelne, Briefe auf Briefe, in welchen ſie die früheren Klagen erneuerten, die drohenden Gefahren ſchilderten, von des Königes Ungerechtigkeiten und verderblichen Abſichten redeten, und ihre eigene Unſchuld an dem Frevel auf der Harzburg theils bezeugten, theils zu beweiſen ſich bereit erklärten [12]. Aber die Herzen ihrer alten Bundesgenoſſen waren umgewandelt. Sie gewannen Niemand; dem Könige blieb ihr Getreibe nicht verborgen, und einzelne Fürſten, wie Rudolf von Schwaben, reizten ihn auf, nunmehr Rache zu nehmen, mit dem Verſprechen, daß ſie zu ihm ſtehen würden mit all' ihrer Macht. Als die ſächſiſchen Fürſten ſahen, daß ſie auf dieſem Wege Nichts erreichten und zugleich, wie in ihrem eigenen Lande die Stimmung immer ungewiſſer wurde, zweideutiger, ungünſtiger [13]:

ſo fingen ſie an, den König ſelbſt zu verſuchen. Sie ſchickten Geſandtſchaften zu ihm, bezeugten abermals ihre Unſchuld, erklärten, daß ſie bereit wären, vor einem Fürſten-Gericht ihre Unſchuld zu beweiſen, und jede Genugthuung zu geben, zu welcher ſie durch dieſes Gericht verurtheilet werden möchten. Der König aber achtete nicht auf dieſe Anträge, theils wohl, weil er ſeinen Groll gegen die ſächſiſchen Fürſten nicht zu überwinden vermochte, theils wohl auch, weil er dieſelben für hinterliſtig hielt, und nur zu dem Zwecke gemacht, um das Getreibe gegen ihn fortzuſetzen, und ihm diejenigen Fürſten von der Seite hinweg zu locken, über deren Macht er jetzt noch gebieten konnte. Zwar hatten dieſe Fürſten, vor Allen die Herzoge Rudolf, Welf, Gozelo, nicht aufgehört, ihn zum Kriege gegen die Sachſen zu reizen; zwar leiſteten ſie, wie Andere, ihm einen feierlichen Eid, daß ſie, ohne ſeine Einwilligung nicht ein Mal eine Geſandtſchaft annehmen, und bei ihm niemals für die Sachſen in irgend einer Weiſe einſchreiten wollten [14]: aber konnte er, nach allen Erfahrungen, die er gemacht hatte, hoffen, daß ein Eid auf lange Zeit binden, daß ein Verſprechen auf lange Zeit geachtet werden würde? Gewiß, er mußte den Augenblick benutzen, und durfte den Eifer, den jetzt die Fürſten bewieſen, nicht erkalten laſſen. Als er daher das Oſterfeſt dieſes Jahres, ein Tauſend und fünf und ſiebenzig, zu Worms feierte, und in Erfahrung brachte, daß auch ſächſiſche Fürſten im Anzuge wären, um ſich dem Kreis anzuſchließen, der ſich um ihn verſammelt hatte, ſchickte er denſelben die Botſchaft entgegen: er würde ſie nicht empfangen; ſie möchten heimkehren in ihr Land [15]. Dieſe Botſchaft entſchied.

Alſobald von beiden Seiten Vorbereitungen zum Kampfe [16]. Der König erließ durch das ganze Reich einen feierlichen Befehl zu einer Heerfahrt nach Sachſen: am Achten des Monats Junius ſollte das Heer bei Breitenbach, vorwärts von Berka an der Werra, zum Aufbruche bereit ſein. Die ſächſiſchen Fürſten hatten eine Verſammlung zu Goslar. Dahin ſandte der König

Digitized by Google

folgende Botſchaft: „obwohl eingedenk der ſchwerſten Beleidigungen der verletzten königlichen Majeſtät, und der ſchmählichen Flucht, durch welche er in der äußerſten Gefahr ſein Leben zu retten genöthiget geweſen, beſchuldige er doch keinesweges alle Sachſen dieſes Verbrechens, vielmehr ſeien es nur einige Fürſten geweſen, welche die unerfahrene Menge zu ſolcher Wuth entflammet hätten; da er dieſe Fürſten wegen der erregten Empörung nach den Geſetzen zu beſtrafen nicht vermocht habe, ſo wolle er nunmehr die Strafe mit bewaffneter Macht an denſelben vollziehen. Er verlange daher und befehle, daß ſie die Feinde des gemeinen Weſens nicht beſchützen und nicht mit den Waffen unterſtützen ſollten, daß ſie ihm vielmehr den Biſchof Burchard von Halberſtadt, den Herzog Otto (von Nordheim) und den Pfalzgrafen Friedrich ausliefern ſollten [17]. Wenn ſie dieſem Befehle gehorſam wären, ſo würde er ihnen Alles, deſſen ſie ſich ſchuldig gemacht hätten, verzeihen; wenn nicht, ſo würden ſie, gewarnt und ermahnt, als Theilnehmer an der Schuld behandelt werden.“ Auf dieſe Botſchaft erwiderten die Sachſen im alten Sinne: „Wenn die Fürſten ſich weigerten, dem Könige die gebührende Genugthuung zu leiſten, ſo würden ſie dieſelben in Feſſeln legen, oder alles Ihrige mit Feuer vertilgen und ſie aus dem Lande treiben. Wenn ſie ſich hingegen bereit erklärten, ſich entweder zu reinigen oder ihre Verſchuldung zu ſühnen: ſo möge der König ihre Sache vor einer Fürſten-Verſammlung verhandeln laſſen und ihnen ein ſicheres Geleit bewilligen. Wollte aber der König im Uebermaße des Zornes eine ſolche Sühne nicht annehmen und könnte dieſer Zorn nur durch das Blut der Fürſten gelöſchet werden: ſo wäre ihnen unmöglich, dieſe Fürſten zu verlaſſen. Sie hätten gemeinſchaftlich für die Freiheit geſtritten: der König möge ihnen daher gemeinſchaftlich verzeihen, oder gegen Alle auf gleiche Weiſe verfahren.“ Als jedoch die Verſammlung zu Goslar, ohne Zweifel nach Reden und Gegenreden, dieſen Beſchluß gefaſſet hatte, verließen meh-

Digitized by Google

rere Fürſten zur Nachtzeit die Verſammlung und das Land, um ſich auf die Seite des Königes zu ſtellen; und unter denſelben zwei, welche früher die feindſeligſte Geſinnung gegen den König bewieſen, und weſentlich zur Erregung des Aufruhres in Sachſen beigetragen hatten; Wilhelm, den man wegen ſeiner großen Prachtliebe den König beizunennen pflegte, und Friedrich vom Berge. Solche Vorgänge erregten Schrecken unter den Sachſen, die noch an der alten Empörung feſthielten. Deßwegen, damit der erſchlaffende Geiſt von Neuem angereizet werden möchte, traten die Fürſten, deren Auslieferung der König begehret hatte, hervor, und erklärten, zweideutig wie immer: „ſie hätten den Frieden von Gerſtungen nicht verletzet. Halte der König ſie für ſchuldig, ſo ſeien ſie bereit auf jede Bedingung, welche die übrigen Fürſten des Reiches beſtimmen würden, ihre Unſchuld darzuthun; überdieß wollten ſie die Kirche auf der Harzburg ſchöner wieder aufbauen und prächtiger ausſchmücken, als ſie zuvor geweſen; auch wollten ſie alles Geraubte erſetzen; von ihrem Geld und Gut möge der König ſo viel an ſich nehmen, als Scham und Würde ihm erlaubten, wenn er nur Sachſen mit dem Kriege verſchonen, und das gezückte Schwert in die Scheide zurückſtoßen wollte. Ja, ſelbſt wenn er in ſeiner Leidenſchaft dieſe Anerbietungen verwürfe, ſo würden ſie doch nicht die Waffen gegen ihn tragen, ſondern ihm mit bloßen Füßen entgegen gehen, ihm die nackte Bruſt darbieten und erdulden, was er über ſie verfügen möchte.“ Mit dieſen Erklärungen kehrten die Abgeordneten des Königes zurück, und eigene Abgeordnete der Sachſen begaben ſich zu dem Könige, um ſeine Antwort zu vernehmen. Heinrich aber, dem dieſe Sprache zuwider war, und der zugleich bemerkte, daß die ſächſiſchen Fürſten noch immer Nichts unverſucht ließen, die anderen Fürſten des Reiches wiederum zu dem alten Schwindel zu bringen, hörte nicht auf ſolche Worte, und wies die Geſandten der Sachſen barſch und ſchnöde zurück. Neue Verſuche hatten denſelben Erfolg. Der

Digitized by Google

König blieb feſt, und die Fürſten, die ſich für ihn erkläret hatten, wankten nicht.

Bei dieſer Lage der Dinge ſuchten die ſächſiſchen Fürſten die Gemüther ihres Volkes und des Volkes der Thüringer durch alle religioſe Widmungen zu entflammen, welche die katholiſche Kirche für große oder ſchwere Tage ausgeſonnen hatte. Sie brachten es dahin, daß die Menſchen einhergingen im Sack und in der Aſche, daß ſie faſteten, Almoſen ſpendeten, Tag und Nacht die Kirchen füllten, und mit heißen Gebeten, Büßungen und Gelübden den Zorn Gottes zu beſänftigen, den Beiſtand Gottes zu gewinnen ſuchten. Zugleich wurden überall kleine Zuſammenkünfte veranſtaltet, um die Seelen noch mehr anzuregen, und Gerüchte wurden verbreitet, daß ſelbſt die Liutizen und die Polen den Sachſen Hülfe angeboten hätten, entweder gegen den König unmittelbar, oder doch zum Schutze gegen einen Einfall der Dänen [18]. Endlich ward angeordnet, daß ſich das Heer der Sachſen und Thüringer an demſelben Tage, an welchem das königliche Heer bei Breitenbach ſein würde, bei Lupezen, deſſen Lage unbekannt iſt, verſammelt haben ſollte [19].

Zur beſtimmten Zeit ſtanden beide Heere an den beſtimmten Plätzen. Das königliche Heer war ſo ſtark und ſo ſchön, daß man glaubte, noch niemals ſei im teutſchen Reich ein ſolches Heer vereiniget geweſen. Alle Biſchöfe, alle Herzoge, alle Grafen, Alle, die eine geiſtliche oder weltliche Würde bekleideten, hatten das Aeußerſte aufgeboten. Nur die größte Noth hatte Wenige zurück gehalten; und ſelbſt dieſe Wenigen ſandten ihre Lehenleute in großer Zahl. So verſtattete der König dem alten Hanno von Cöln, zu Hauſe zu bleiben, mehr gewiß, weil er demſelben nicht trauete, als weil der Erzbiſchof bedenklich fand, gegen ſeinen Bruder, den Biſchof von Magdeburg, und ſeinen Verwandten, den Biſchof von Halberſtadt, die Waffen zu führen. Der Biſchof von Lüttich wurde von der Dienſtpflicht entbunden, theils weil eine lange Krankheit ihn erſchöpfet hatte, theils

Digitized by Google

weil die Königin Bertha in den Schutz deſſelben während des Krieges geſtellet war. Der Abt Widerad von Fulda hingegen hinkte ſchwer von Jugend auf; ſeit zwei Jahren war er gichtbrüchig, ſo daß er nur auf einen Stock oder auf die Schultern ſeiner Diener geſtützet zu gehen vermochte. Dennoch ſah er ſich genöthiget, der Heerfahrt beizuwohnen. Die Anſtrengung indeß in der Hitze des Sommers, obgleich er in einem Wagen fuhr, vernichtete ſogleich ſeine letzten Kräfte und brachte ihm den Tod. Von der andern Seite war auch das Heer der Sachſen und Thüringer ſehr ſtark. Die Kundſchafter des Königes berichteten: an Zahl und Waffen ſei daſſelbe ſeinem Heere gleich, an weiterer Rüſtung ſei es überlegen; wegen der Menge ſeiner Feinde unbeſorget, mit allen Bedürfniſſen wohl verſehen, lagere es ſich ruhig und pflege des Leibes im Schatten ſeiner Zelte. Des Königes Umgebung jedoch verachtete dieſe Nachricht. Ihrer Menge und Tapferkeit, meinten ſie, würde eine Schlachtordnung von Eiſen und Demant nicht zu widerſtehen vermögen. Sie ſeien vollendete Krieger, welche, von den einzelnen Fürſten mit Sorgfalt ausgewählet, ihr Leben unter den Waffen hingebracht hätten; Jene hingegen, die Sachſen und Thüringer, ſeien rohe Horden, mehr an den Pflug, als an das Schwert gewöhnet, und nicht mit kriegeriſchem Geiſt erfüllet, ſondern nur aus Furcht vor ihren Fürſten ins Feld gezogen. Sie würden, ehe der Kampf begönne, lediglich vor dem Geräuſch und dem Geſchrei der heranziehenden Scharen davon laufen.

In ſolchem Vertrauen eilte der König weiter, damit die Entſcheidung ſo raſch, als möglich erfolge, ehe die Sachſen eine veränderte Stimmung in ſeinem Heere zu bewirken vermöchten. Er führte daſſelbe am erſten Tage nach Elen; am zweiten Tage, den Neunten des Junius [20], in einem Doppelmarſche, am frühen Morgen, bis Beringen. Daſelbſt ward ein Raſt-Lager aufgeſchlagen. Auch der König legte ſich nieder, um ſich zu erholen. Plötzlich trat Rudolf, der Herzog der

Digitized by Google

Schwaben, zu ihm: die Sachſen ſtånden ganz nahe; entweder aus Nachlåſſigkeit, oder weil ſie von der Ankunft ihrer Feinde nicht unterrichtet wåren, håtten ſie ſich Schmåuſen und Spielen ergeben; wenn dieſer Augenblick unbenutzet vorůber ginge, ſo wůrde die Schmach nimmer auszutilgen ſein; es möge ihm daher gefallen, da der größere Theil des Tages noch ůbrig ſei, alsobald die Sachſen in offener Feldſchlacht anzugreifen, oder, wenn ſie ſich nicht ſtellten, das Lager derſelben zu beſtůrmen. Auf dieſes Wort ſprang der König von ſeinem Lager auf, dankte dem Herzoge mit großer Freude, und bezeugte ihm vor Gott, daß er dieſes Beweiſes ſeiner Treue fůr alle Zukunft eingedenk ſein wůrde. Hierauf gaben Beide ohne Verzug das Zeichen zur Schlacht, und weithin ůber die Fluren verbreitete ſich die Menge. Die Fůhrer eilten hierhin und dorthin und ordneten ihre Krieger. Da aber die Beſchaffenheit des Gelåndes einen allgemeinen Angriff nicht erlaubte: ſo wurde das Heer in Abtheilungen, ſtufenweiſe, in nicht geringer Entfernung von einander aufgeſtellet. Die erſte Stelle, zur Erőffnung des Kampfes, nahmen die Schwaben ein, ihren Herzog Rudolf an der Spitze. Sie håtten, hieß es, auch in frůheren Zeiten an großen Tagen allen ůbrigen Teutſchen vorauf geſtanden, dieſe Schwaben, und deßwegen forderten ſie als ein Vorrecht die Ehre, den erſten, den hårteſten Kampf zu beſtehen [20]. Der König befand ſich bei der fůnften Abtheilung, umgeben von einer Schar der tůchtigſten und auf das Schönſte gerůſteten jungen Månner, deren Treue fleckenlos war. So ging es vorwårts.

Die Sachſen waren in mehreren Abtheilungen an der Unſtrut gelagert, in der Nåhe von Langenſalza, ſo daß ſich ihre Stellung von dem Kloſter Hohenburg auf der linken Seite des Fluſſes bis Någelſtadt auf der rechten Seite deſſelben ausdehnte: denn ein Theil des Heeres befand ſich noch ziemlich weit zurůck auf dem anderen Ufer. Da ihnen bekannt war, daß der König am vo-

Digitized by Google

rigen Tage in Elen angekommen, und da ſie ſich nicht vorſtellen konnten, daß ein Heer den Marſch von Elen bis in ihre Nähe an einem einzigen Tage zu machen im Stande ſein würde: ſo waren ſie ganz ruhig und ſorglos, an Nichtsweniger denkend, als an Waffen und Schlacht an dieſem Tage. Auf ein Mal aber bemerkten ſie unermeßliche Staubwolken, und entdeckten alsdann das ganze königliche Heer im raſchen Anzuge Die Beſtürzung war groß; die Aufraffung taumelhaft; das Geſchrei: zu den Waffen, allgemein, und die arge Verwirrung wurde noch dadurch vermehret, daß ein Jeder nunmehr in bitteren Vorwürfen die Schuld auf den Anderen warf. An Zucht und Ordnung war nicht zu denken. Nur Wenige erſchienen in voller Rüſtung, oder waren im Stande, eine volle Rüſtung anzulegen; die Meiſten waren ſchlecht bewaffnet; Manche vergaßen ſogar in der Angſt ihre Kleider anzuthun. Seine Gefährten aufzuſuchen, das Banner, zu welchem er ſich zu ſtellen hatte, war Niemandem möglich; ein Jeder ſchloß ſich an, wo er eine Vereinigung fand. Viele verloren auch den Muth und die Beſinnung, und warfen ſich ſogleich in die Flucht, um dem Verderben zu entgehen. Unter Hohenburg jedoch hatte ſich ein ſtarker Hauſe ſächſiſcher Reiter zuſammen gedränget. Dieſe, weder zur Rechten, noch zur Linken ſchauend, nur von Zorn und Wuth entbrannt, ſtürzten ſich mit wilder Verwegenheit vorwärts, hinein in die ſchwäbiſchen Scharen, die vom Herzoge Rudolf geführet wurden.

Und nun begann ein Kampf, der bis zur Gottloſigkeit gräßlich war. Denn es ſtritten nicht nur Teutſche gegen Teutſche, ſondern der Bruder erhob die Waffe wider den Bruder und der Sohn wider den Vater, und ſchonungslos brachten ſie ſich gegenſeitig, unerkennend und unerkannt, Wunden und Tod. Dem Ungeſtüm der anſprengenden Sachſen würden die Schwaben nicht zu widerſtehen vermocht haben, wenn nicht früh genug der Herzog Welf mit den Baiern herangekommen

wäre. Aber auch dieſe Verſtärkung vermochte die Kraft des Ingrimmes, die in den Sachſen war, nicht zu brechen. Von Spieß und Lanze kam es ſogleich zum Schwert; und das Schwert verſtanden die Sachſen unter allen teutſchen Völkern mit der größten Kunſt zu ſchwingen. Auch war ein Jeder derſelben mit zwei oder drei Schwertern verſehen. In dem Getümmel fanden viele tapfere Männer im königlichen Heer ihren Tod. Der Markgraf Ernſt von Oeſterreich, durch manchen Sieg wider die Ungarn berühmet, ſank ſchwer verwundet zu Boden, und hauchte am folgenden Tage das Leben aus. Der Graf Engilbert, zwei Söhne Eberhard's, des Grafen von Nellenburg, viele adelige Männer aus Schwaben und viele aus Baiern ſtarben jammervoll durch das Schwert der Sachſen. Nur ſehr Wenige blieben ohne Wunden. Der Herzog Rudolf wurde zwar durch ſeinen Panzer gegen die ſchweren Schläge geſchützet, aber viele Quetſchungen zeugten von der Gefahr, welcher er ausgeſetzet geweſen; und der Markgraf Udo würde ihm den oberen Theil des Kopfes hinweg gehauen haben, wäre der Hieb nicht abgewehret durch den ſtarken Helm. Im Heere der Sachſen leuchtete vor Allem hoch hervor, Otto von Nordheim, vormals Herzog von Baiern. Feldherr und gemeiner Krieger zugleich, von den tapferſten Jünglingen begleitet, wandte er ſich hierhin und dorthin, war überall, wo der Kampf am heiſſeſten, brach Bahn durch die dichteſten Haufen der Feinde, und vergaß ſelbſt in einem ſolchen Gemetzel nicht, die Muthigen anzuregen und die Verzagenden zu ermuthigen durch die Erinnerung an des Vaterlandes Freiheit und an die große Sache, für welche ſie die Waffen ergriffen hätten. Der Streit wurde ſo ungewiß, daß ſchon die Flucht der Schwaben und Baiern erwartet ward, und daß wiederholt die Botſchaft zum Könige kam, Alles ſei in der größten Gefahr. Aber in dem Augenblicke dieſer größten Gefahr fiel hier der Graf Hermann von Glizberg und dort fielen die Lehenleute des Bisthumes Bam-

Digitized by Google

berg den Sachſen in die Seite und hielten dadurch den Kampf. Endlich trafen die Abtheilungen des königlichen Heeres ein, die noch zurück geweſen, angeführet durch die Herzoge Wratislav von Böhmen und Gozelo von Nieder-Lotharingien; und der König ſelbſt kam heran, mit ſeiner auserwählten Schar. Und nun blieb den Sachſen Nichts übrig als die Flucht. Sie wandten ſich und ſprengten mit verhängtem Zügel davon. Ihnen nach die Sieger. In dem wilden Gewirre war Nichts zu unterſcheiden, und Viele wurden als Feinde niedergehauen, die Freunde waren. Bis zur Unſtrut ging die Verfolgung. In dieſem Fluſſe fanden viele Sachſen ihren Tod. Das Lager, das eine reiche Beute gewährte, ward erſtürmet, und das ſächſiſche Fußvolk, das ſich in demſelben aufgeſtellet hatte und vergeſſen worden war, wurde, beſonders von den Böhmen, auf eine gräßliche Weiſe niedergewürget. Erſt die tiefe Nacht machte dem Morden, aber nicht dem Raube und der Plünderung ein Ende.

Bald nach dem Untergange der Sonne kehrte der König in das Lager zurück von dem blutigen Gefilde. Seine Freude über den unglückſeligen Sieg war groß, und mit großem Jauchzen ward er von Denen empfangen, welchen er dieſen Sieg zu verdanken hatte.

Digitized by Google

Anmerkungen

zum

achten Bande.

Digitized by Google

Digitized by Google

Siebenzehentes Buch.

Erſtes Capitel.

1.

Man hat oft von Teutſchlands natürlichen Gränzen geſprochen; man hat jedoch meiſtens die Blicke nur nach Süden und Weſten gewandt und nur ſelten an den Norden gedacht. Die Halbinſel im Norden aber, zwiſchen den beiden Meeren, hängt an Teutſchland und gehört zu Teutſchland bis zum Skager Riff hinaus; und die Bewohner dieſer Halbinſel ſind verwandte Menſchen, ſind mit den Teutſchen Eines Stammes, und würden, zu Einem Reiche mit den Teutſchen vereinet, nicht mehr verſchieden von denſelben geweſen ſein, als die Nordteutſchen verſchieden ſind von den Südteutſchen. Wie anders möchte es um Teutſchland ausſehen, wenn Otto der Große ſeines Vaters Unternehmungen nach Norden hin fortgeſetzet, wenn er ſich nicht damit begnüget hätte, die Lanze ins Waſſer zu werfen, um alsdann Teutſchlands Macht in entgegengeſetzter, in verkehrter Richtung zu verbrauchen! Es iſt eine unzweifelhafte Wahrheit, daß die Bildung eines Volkes deſto vielſeitiger und eben deßwegen deſto raſcher und lebendiger werde, je länger die Küſte des Landes iſt, das von dieſem Volke bewohnet wird. Und nun welch' eine Küſten-Strecke von Danzig bis Dünkerken um Seeland und Jütland hinum!

2.

Das iſt es wohl auch, was Wippo — Pistor. scriptt. III. pag. 462 — ſagen will, und nicht, daß ein Jeder weltliche Fürſt geſtrebet habe, König zu werden.

3.

Annal. S. ad a. (wahrſcheinlich) 1024, pag. 456. Bruno — Babenbergensem episcopatum meditabatur destruere. Deßwegen verſprach

er, als Kunrad König geworden, der Königin Gislae, omnia praedia hereditario jure ad se pertinentia, filio ejus Heinrico contradere. Der Plan mißfiel keineswegs; die Ausführung jedoch wurde durch ein Traum-Geſicht vereitelt.

4.

Dieſes geht auch klar genug aus Wippo's Darſtellung hervor.

5.

Vita Meinwerci cap. 91 — Leibnit. ss. rr. Brunsv. I. pag. 557 —: Saxones *soli* convenerunt, et tam de regis electione quam de — tractare coeperunt. — Indem ich dieſes Capitel wieder leſe, bemerke ich, daß ich, von dem Annalista Saxo verleitet, ein Verſehen gemacht habe, als ich S. 458 bis 459 des VII. Bandes ſchrieb. Annal. S. ſaget ad a. 1020: Bernhardi frater Thietmarus interfectus est in duello coram Heinrico imperatore. Ich habe, um ein Motiv mehr zu haben zu des Herzoges Bernhard Empörung, ſpäterer Erſcheinungen uneingedenk, angenommen, Thietmar möge ſchon vor jener Empörung ſeinen Tod gefunden haben. Allein Thietmar hat noch lange gelebt. Er iſt allerdings in einem Zweikampfe vor dem Kaiſer ums Leben gekommen, aber vor dem Kaiſer Heinrich III., 20 Jahre ſpäter. Adam. Bremens. Lib. III. cap. 9. Jenes Motiv fällt alſo hinweg, und die ganze Stelle iſt zu ſtreichen.

6.

Hermann. contract. ad a. 1024: apud villam Kambam. Bei dem Lörzweiler Königsſtuhl. Uebrigens ſage ich mit Wippo: de vocabulo et situ loci plenius dicere Topographis relinquo.

7.

Von Wippo, der überhaupt zum Grunde lieget.

8.

Er war der Vater des Papſtes Gregor V.

9.

Das mag genug ſein. Gewiß, die Genealogie hat einen großen Werth für die Geſchichte, in ſofern ſie die Ereigniſſe aufkläret, und die Beweggründe begreiflich macht, aus welchen die Handlungen der Menſchen hervor gegangen ſind. Sie hat einen großen Werth für die Geſchichte, in ſofern ſie zeiget, wie durch die Verwandtſchaft der Menſchen und durch die Folgen dieſer Verwandtſchaft Güter, Beſitzungen, Länder zuſammen gekommen ſind, und auf ſolche Weiſe für ſpecielle geſchichtliche Forſchungen einen feſten Boden entweder verſchafft, oder doch gewinnen hilft. Wenn aber die Menſchen abgeſondert von den Dingen genommen werden, oder, aus Man-

Digitized by Google

gel an Ueberlieferungen, genommen werden müſſen, und die Verwandtſchaft abgeſondert von den Ereigniſſen; ja, wenn bloß der Weg der Zeugung verfolget wird, oder verfolget werden kann; etwa in der frommen Weiſe: der war ein Sohn Saruchs, der war ein Sohn Ragahu, der war ein Sohn Phalegs (Luc. 3, 35) — wenn, ſage ich, ſo verfahren wird, oder nur ſo verfahren werden kann, bis man einen Menſchen zu einem vornehmen und großen Ahnherrn hinauf geführt hat: ſo iſt die Genealogie die unfruchtbarſte aller gelehrten Beſchäftigungen, nützet nur dem Hochmuth und dem Dünkel, und leitet ſchwache Seelen auf verkehrte Wege, die bis zur Verſtocktheit führen. In einem ſolchen Falle ſtehet dem Hiſtoriker beſſer an, zu fragen: was war der Mann, und was hat er gewollt, und was gethan für Volk, Vaterland, Geiſt und Bildung, und mit welchen Mitteln, als zu fragen: weſſen Sohn war er, weſſen Enkel, weſſen Urenkel, und höher und höher hinauf, bis Nichts übrig bleibt, als die Albernheit, oder Adam.

10.

Die Bemerkung, daß Heinrich der Zweite den ältern Kunrad zu ſeinem Nachfolger vorgeſchlagen habe, iſt wohl nur eine Artigkeit gegen beide Fürſten. Wenn aber Sigebertus Gemblac. ad a. 1024 dieſen Kunrad virum *egregiae libertatis* nennet, quippe qui nunquam se submiserat alicujus servituti, ſo darf man auch hier den Ausdruck egregia libertas wohl nicht beſonders hoch anſchlagen, und am Wenigſten darf man demſelben eine Art von ſtaatsrechtlicher Bedeutung beilegen. Libertas ſteht offenbar der servitus entgegen. Dieſes Wort darf aber gewiß nur ſehr mild genommen werden; denn Sigebert will mit demſelben zuverläſſig Nichts Anderes ſagen, als: er hat nie ein Amt angenommen und von keinem Menſchen Lehen empfangen; er hat ſich mithin niemals zu einem Dienſte verſtanden. Daher möchte man ja wohl glauben, daß die egregia libertas nur eine große Freiſinnigkeit bezeichnen ſoll.

11.

Wippo — pag. 464.

12.

Band VII. S. 445.

13.

Und, wie ſich von ſelbſt verſtehet, Leider!

14.

Dithmar. pag. 238: cui — Cono, Kunrad — jam *illicite* nupsit neptis sua, Ernasti ducis vidua.

15.

Von der Geiſtlichkeit ward er unverkennbar begünſtiget; einige Geiſtliche aber, beſonders in Lotharingien, waren — wenigſtens ſcheinbar — gegen ihn, Piligrin von Cöln an der Spitze.

16.

Wippo hält ihr — pag. 467—468 — eine große Lobrede, und ſchreibt ihr alle ſchönen Eigenſchaften und Tugenden zu, die eine Frau auszeichnen mögen, und ſelbſt eine virilis probitas.

17.

Auf dieſes Verhältniß gehen wahrſcheinlich die Worte, die Wippo den Erzbiſchof Aribo zu Kunrad, bei der Einſegnung deſſelben, ſprechen läßt: Dominus te prius voluit probare rel.

18.

Wippo: Conradus, quamquam litteras ignoraret . . . . Und doch hatte der Biſchof Burchard von Worms ihn erzogen, aber — Dei timorem pariter et amorem docuit, wie es in vita Burchardi Wormat. episcopi heißet; von Etwas Anderem erfährt man Nichts. Baronius ad a. 1024, Nro. XIII.

19.

Von Wippo, vielfältig; aber mehr in der Weiſe eines Lobredners, als eines Geſchichtſchreibers.

20.

Der Herzog Thiederich oder Theoderich iſt wahrſcheinlich in dieſem Jahre geſtorben, und ſein Sohn Friedrich hat das Herzogthum Ober-Lotharingien übernommen. Nun kommen allerdings beide Namen Theoderich und Friedrich für den Herzog in Ober-Lotharingien vor, und es findet ſich nicht das Mindeſte, wie Dieſes zu erklären. Ob eine Theilung Statt gefunden habe, wenn nicht des Landes, doch der herzoglichen Gewalt, ob eine Verwechſelung oder ein Druckfehler angenommen werden müſſe, iſt ungewiß. Ich möchte eine Verwechſelung für das Wahrſcheinlichſte halten.

21.

Im Chronic. Cameracensi et Atrebat. Balderico auctore — Bouquet X. pag. 202 — macht der Herzog Gothilo, wie der Herzog Gozelo genannt wird, eine Verſchwörung mit den Biſchöfen von Cöln, Nimwegen, Verdun, Utrecht und Lüttich gegen Kunrad (den Aelteren); hoc idem, fährt der Schriftſteller fort, dux *Theodericus* — da haben wir ihn! — comesque Haynocensium Raginerus, cum sibi complicibus

Digitized by Google

sacramento firmaverunt. Quod, ſetzt er hinzu, episcopi primi infregerunt. Dieſer Zuſatz ſcheinet darauf hinzudeuten, was die ganze Lage der Dinge höchſt wahrſcheinlich macht, daß Piligrin und die Biſchöfe, die zu ihm ſtanden, keinesweges für den jüngeren Kunrad geweſen ſind, ſondern daß ſie nur ſcheinbar Partei für denſelben genommen haben, aus Furcht vor den weltlichen Fürſten in Lotharingien.

22.

Daß dieſer Kuß ein Zeichen war, welches der ältere Kunrad mit Aribo und ſeinen übrigen Freunden verabredet hatte, ſcheinet keinen Zweifel zu leiden; ſelbſt Wippo's Worte, obgleich er die ganze Verhandlung etwas *theatraliſch* darſtellet, zeugen dafür.

23.

Id.... abundanti corde, hilari voce laudavit et elegit majoris aetatis Chunonem suum in dominum et regem, atque rectorem et defensorem patriae.

24.

Es geſchahe, ut fama fuit; imo hoste pacis, Diabolo instigante.

25.

Wippo, pag. 468: de primis gestis Chuonradi regis.

26.

Ad summam dignitatem pervenisti, vicarius es Christi.

27.

Von der Rede des Erzbiſchofes, merket Wippo — pag. 466 — an: inter sacra officia regiae *unctionis* Archiepiscopus hoc ad regem usus est sermone. Am Schluſſe der Rede heißt es: Peractis divinis officiis, et regali consecratione, rex processit rel. Von einer Krönung iſt nicht die Rede. Auch Hermannus Contr. ad a. 1024 ſaget nur: Counradus, rex promotus, ab Aribone unctus est. — Chronogr. S. — Leibnit. Access. histor. pag. 238 — hat zwar: Conradus — ab Aribone unctus coronatur, aber wohl nur der guten Ordnung wegen.

28.

Wippo — pag. 467 —: De fidelitate facta regi minus necessarium dicere puto, frequenti usu teste, quod omnes episcopi, duces et reliqui principes, milites primi, milites gregarii, quin ingenui omnes, si alicujus momenti sint, regibus fidem faciant. In dieſen Worten iſt allerdings eine Gliederung der Geſellſchaft nicht zu verkennen; allein dieſe Gliederung iſt keinesweges im Rechte, ſondern in den Verhältniſſen und

den Sitten begründet; ſie iſt nirgends abhängig von der Geburt, ſondern vom Amte und von der geſellſchaftlichen Stellung. Nun leidet es keinen Zweifel, daß dieſe Abſonderung der Menſchen, welche ſich aus der Natur des Lehenweſens nach und nach herausbildete, im Fortgange der Zeit die Grundlage der Heerſchilde geworden iſt: wenn man aber die Erklärung feſthält, welche die Deutſche Gloß sub V. zum 3. Artikel des Sachſenſpiegels giebt — «Ein Heerſchild iſt ein vnterſcheid der Stände vnd Ritterſchafft" —, ſo darf hier an eigentliche Heerſchilde noch nicht gedacht werden.

Zweites Capitel.

1.

Wippo ſcheint alte fränkiſche Schriftſteller geleſen zu haben. Er weiß nämlich — pag. 464 —, daß die Vorfahren der Adelheit, der Mutter des Königes Kunrad, und ihrer Brüder, ut fertur de antiquo genere Trojanorum regum venerunt, qui sub beato Remigio confessore, jugo fidei colla supponebant. Dieſe Ausdrücke, wie dieſe Vorſtellung, erinnern an Gregor von Tours. Vielleicht hat er aus derſelben Quelle auch den Ausdruck major domus, welchen der König — in dispositione curiali — anſtellet.

2.

Haec, die Königin, a quorundam hominum invidia — per aliquot dies a consecratione sua impediebatur. Caeterum si illud odium juste an injuste pertulerit, adhuc in quaestione moratur; rel.

3.

Collecto regali comitatu — pag. 468.

4.

.... ubi publicus thronus — totius regni archisolium habetur.

5.

Das ſcheinet mir der Sinn von Wippo's Worten — pag. 469 —: Militum animos rel.

6.

Wippo — pag. 469 —: ibi legem crudelissimam Saxonum, secundum voluntatem eorum, constanti autoritate roboravit. Ob Wippo hier von der lex Saxonum, ob von Karl's des Großen Capitulatio de

partib. Saxon. ſpricht, oder nicht, iſt ſo ziemlich einerlei. Die Geſchichte und das Unglück der Stellinga und vieles Andere lag dazwiſchen. Jedes Falles iſt ſeine lex crudelissima Saxonum eine Frucht, die auf jenem Felde gewachſen war, das Karl der Große gedünget und bearbeitet hatte. Daß es aber Geſetze waren für jene Nobiles und Herren, welche die Stellinga zu vernichten oder zu vertreiben geſucht hatten, leidet gar keinen Zweifel, weil die Biſchöfe und weltlichen Herren die Beſtätigung derſelben verlangten. Uebrigens ſagen die Annal. Hildeshem. ad a. 1024, daß die Verſammlung zu Minden Statt gefunden habe.

7.

Annal. Sangall. maj. ad a. 1025 — Pertz I. pag. 83. — Nach einer Urkunde, in Augusta civitate, vom 24. April — S. Böhmer's Regesta, S. 65. — befand ſich der König zu Oſtern dieſes Jahres in Augsburg.

8.

Band VII. S. 375.

9.

Hugo Flaviniac. in Chronic. ad a. 1013: Papiam veniens, ab eis miri operis palatium sibi construi fecit.

10.

Wippo l. c.: totum palatium usque ad imum fundamenti lapidem eruebant, ne quisquam regum ulterius infra civitatem illam palatium ponere decrevisset. Das war ihnen gar zu ärgerlich, daß die Pfalz innerhalb der Stadt ſtehen, und der Pfalzgraf innerhalb der Stadt ſeinen Sitz haben ſollte. Wippo glaubt übrigens, dieſer Palaſt ſei von Theodorich erbauet worden; der Irrthum iſt aber längſt nachgewieſen. Vergl. Arnulph. Mediol. II. init.

11.

Wippo's Bemerkung — pag. 462 —: Italiam transeo, cujus principes in brevi convenire ad regiam electionem nequiverunt, beweiſet, daß man wohl wußte, dieſe Fürſten hätten dem Tage in Kamba beiwohnen ſollen, ſie beweiſet aber nicht, daß man dieſelben eingeladen hatte.

12.

Nach Arnulf. Histor. Mediol. II. cap. 1. hatten die Primates Italiae ſogar eine allgemeine Verſammlung, convenientes in commune tractarunt de constituendo rege. Interque talia fluctuante Italia, He-

ribertus — adiit Germaniam rel. Aber es iſt kaum zu begreifen, wie es in Italien zu einer ſolchen Verſammlung habe kommen können.

13.

Idem — pag. 469 —: Ibi Archiepiscopus Mediolanensis, Heribertus, cum caeteris optimatibus Italicis regi occurrebat, et effectus est suus rel.

14.

Band VII. S. 425.

15.

Wippo — pag. 470 — Chonradus autem rex, magis augere quam minuere regnum intentus, antecessoris sui labores metere volens, rel.

16.

Annales Sangall. majores ad a. 1025 — Pertz I. pag. 83 — ſetzen zu den Worten, auf welche Anmerk. 7 hingewieſen worden iſt, hinzu: Cui, nämlich dem jüngeren Kunrad, etiam Ernest consobrinus ejus, dux Alamanniae, et Welfhardus comes, postea confoederati, simul regi rebellare sunt ausi. Aber das geſchah nicht zu Oſtern, ſondern unter den Verwickelungen, von welchen unten, noch in dieſem Capitel, die Rede ſein wird.

17.

Wippo, pag. 470. Die simoniaca haeresis giebt er deutlich an: der König und die Königin empfingen pro episcopatu immensam pecuniam. Aber: postea rex in poenitentia motus, voto se obligavit, pro aliquo episcopatu vel Abbatia nullam pecuniam amplius accipere, in quo voto, ſetzt er, ehrlich und mild zugleich, hinzu, *pene* bene permansit. Erſt Kunrad's Sohn, Heinrich III., habe das Gelübde ſeines Vaters erfüllet; denn dieſer habe — und doch nur dicitur — niemals Geld für kirchliche Würden genommen. Dieſes Geſtändniß eines Mannes, der am Hofe Heinrich's III. nicht ohne Bedeutung war, macht wahrſcheinlich genug, was Glaber Rodulph. V. cap. 5 — Bouquet X. pag. 62 — den Kaiſer Heinrich III. ſagen läßt: Nam et pater meus — damnabilem avaritiam in vita nimis exercuit. Aber es war doch gewiß mehr Noth, als Geiz, obwohl die Wirkung dieſelbe blieb.

18.

So, möchte ich glauben, war es. Wippo ſaget — pag. 470 —: Bolislaus — insignia regalia et regium nomen *in injuriam regis*

Digitized by Google

Chonradi sibi aptavit. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß Bolizlav alle jene ſlaviſchen Länder, die in früheren Tagen von teutſchen Königen zur Zinsbarkeit gebracht waren, auch jetzt noch, nachdem er dieſelben mit dem Schwert erobert hatte, unter der Hoheit des teutſchen Reiches, dem Namen nach nämlich, beherrſchet habe. Aber dieſe Länder waren doch nur der kleinſte Theil von ſeinem großen Reiche. Wenn nun auch die früheren Fürſten ſo wenig, als Bolizlav ſelbſt, ſich Könige in ihrem Volke genannt hätten, und wenn an den Erzählungen aus der Zeit Otto's III. nicht das Mindeſte wahr wäre: warum hätte ein ſo gewaltiger Fürſt, wie Bolizlav, ſich nicht König nennen ſollen? Welche injuria wäre es für Kunrad geweſen, wenn er ſich den Titel rex Bolanorum — ſo ſchreibet Wippo — beigeleget hätte?

19.

Wenn die italiſchen Abgeordneten an den König nicht alle dieſe Dinge geſaget haben, ſo hätten ſie doch alle dieſe Dinge ſagen können und ſagen ſollen. Und von den Meiſten iſt die Rede geweſen.

20.

Fulconis. Com. Andegav. epistola ad Robertum Regem — Bouquet X. pag. 500 —: Der Graf Wilhelm habe den Italiänern invitus coactusque geantwortet, er gebe nach, si consentirent illis cuncti Marchiones Italiae, et episcopi, ac ceteri meliores. Sie verſprachen, dieſes zu bewirken, si possent.

21.

Man lernet daſſelbe am Beſten aus den epistolis variorum kennen, aus den epistolis Guillelmi, Aquit. ducis, Fulberti epist. u. ſ. w., die ſich bei Bouquet X. finden.

22.

Von den Herzogen Ernſt, Kunrad, Friedrich und aliis plerisque ſaget Wippo — pag. 471 —: contra regem consenserunt, et multa molientes, multas munitiones praeparantes, rel.

23.

Ad Maginfredum marchionem Segusiensem ſchrieb Wilhelm — Bouquet X. pag. 483 —: Quod coeptum est de filio meo, non videtur mihi ratum fore, nec utile, nec honestum. Gens enim vestra infida est. — — Partum erat mihi, ſchrieb er, ad Leonem episcopum Vercell. Bouquet X. pag. 484, regnum Italiae, si unum facere voluissem, quod nefas judicavi; scilicet ut ex voluntate eorum epis-

Digitized by Google

copos qui essent Italiae deponerem, et alios rursum illorum arbitrio elevarem. Sed absit a me rem hujusmodi facere, rel. — Verdrießlich war ihm die Sache doch. Das ſiehet man aus der bitteren Weiſe, in welcher er eben dieſen Biſchof Leo von Vercelli hänſelt. Anfangs nämlich, ehe er nach Italien gegangen war, ſchrieb er an Leo — Bouquet X. pag. 483 —, er, Leo, habe ihm immer geſagt, er ſei ſein Freund. Jetzt möge er es beweiſen. Nam omnia nostra procul dubio vestra erunt. Der kluge Prieſter hat aber wahrſcheinlich für rathſam gehalten, nach beiden Seiten hin auszulangen. Wilhelm jedoch durchſchauete ſeine Zweideutigkeit, und verließ Italien, ohne ſich mit ihm abgefunden zu haben. Nun ſchrieb Leo, der Biſchof, an den Herzog — Bouquet X. pag. 501 —: Ne tristeris, amice charissime, si Longobardi te deceperunt. Ego certe optimum tibi dabo consilium, si mihi credere volueris. ... Mitte mihi — ohne Zweifel durch dieſen Vertraueten; der Mann fürchtete noch ein Mal leer auszugehen — mitte mihi mulam mirabilem, et frenum pretiosum, et tapetum mirabile, pro quo te rogavi ante sex annos. — Dieſe Unverſchämtheit war dem Herzoge doch zu arg. Er antwortete mit ſcherzender Bitterkeit — Bouquet X. pag. 488 —: Nein, Theuerſter, ich kränke mich gar nicht über den Betrug der Longobarden. Sie haben mich nämlich nicht betrogen; denn ich habe ihren Verſprechungen nie getrauet. ... Mich wundert aber, daß Du, ein Mann von ſo gutem Gedächtniß und von ſo großer Vorſicht, die Partei jenes Kunrad genommen haſt, der Dir in ſeinem Lande niemals etwas gegeben hat und auch, wie man ſaget, Nichts geben kann. In dieſer Sache haſt Du Dich ſchlecht berathen. Dennoch möchte ich wohl Deinen beſten Rath vernehmen, den Du mir zu geben verſprichſt, wenn ich Dir traue. Sage mir alſo brieflich, wie ich Dir trauen ſoll, und welche Lehen — (Beneficia; vielleicht hier im Allgemeinen, Vortheile) — ich von Kunrad durch Deinen Rath erhalten werde, wenn ich Italien aufgebe. Eine Mula, wie Du verlangt haſt — (nämlich eine mula mirabilis) —, kann ich Dir nicht ſchicken. Die Sorte giebt es hier zu Lande nicht: nec reperitur in nostris partibus mula cornuta, vel quae tres caudas habeat, vel quinque pedes, vel alia hujusmodi, ut congrue possis dicere eam *mirabilem*. — So geht es weiter. Endlich heißt es: ſoweit habe ich geſcherzet; jetzt ſpreche ich im Ernſt. Und nun kommen die Worte: partum erat mihi regnum Italiae, die oben in dieſer Anmerkung angeführt worden ſind. Und was hieß das anders, als: ich würde ohne Dich, Du vortrefflichſter Freund, König von Italien ge-

worden ſein, wenn ich es über mich hätte gewinnen können, Dich und alle Biſchöfe, die ſich an Kunrad gehänget haben, von den biſchöflichen Sitzen hinabzuwerfen! — Ich begreife nicht, wie man ungewiß ſein kann über den Sinn dieſes Schreibens.

24.

Vielleicht gehört in dieſe Zeit der Brief des Herzoges an den Biſchof Azelin von Laon, in welchem übel von dem Könige geſprochen war, wie der König wieder erfuhr. Deſſelben wird gedacht in Fulberti ep. ad Guillelmum duc. Aquit. — Bouquet V. pag. 468.

25.

Wippo übergehet dieſe Fahrt gänzlich. Von den Vorgängen ſpricht Balderic. in Chronic. Camerac. et Atrebat. Lib. III. — Bouquet X. pag. 203.

Drittes Capitel.

1.

Einzelne jedoch auch aus dem nördlichen Teutſchlande. Nach der vita Meinwerci episc. Paterbr. — cap. 94—97 — war dieſer ehrwürdige Mann mit dem König in Italien.

2.

Wippo — pag. 471 —: Chunradus rex, consilio et petitione principum regni, filium suum Heinricum puerum regem post se designavit. Ich verſtehe das nicht recht; oder vielmehr, ich weiß nicht, was Wippo eigentlich ſagen will. Vielleicht hat ſich Alles darauf beſchränket, daß der König die Fürſten des Reiches, die um ihn waren, ſchon jetzt für ſeinen Sohn zu gewinnen geſucht hat. Und doch ſaget Hermann. contr. ad a. 1026: Conradus rex filium suum, Henricum regem fecit. Als ob Nichts weiter dazu gehöret hätte.

3.

... in tutelam. Nach der Stellung der Worte muß Brun mit dem kleinen Heinrich in Teutſchland geblieben ſein.

4.

Dieſes ſcheinet mir der Sinn von Wippo's Capitel zu ſein, welches — l. c. — die Ueberſchrift hat: quod rex cum exercitu Italiam rediit.

Digitized by Google

5.

Ernestus, dux Alemanniae, aliquantulum regi militans ... ad tutandam patriam honorifice remissus est. Auf das aliquantulum baue ich die Vermuthung, daß Ernſt den König bis über die Alpen begleitet habe; Begleitung und Zurückſendung müſſen aber doch einen Grund gehabt haben.

6.

... Papienses in gratiam recipere noluit, quia palatium, quod destruxerant, in loco, ubi prius fuerat, reaedificare *adhuc* renuebant.

7.

Vergl. Muratori, Annali d'Italia, Tom. VI. pag. 82. Weder Wippo, noch Hermann. contr. ſagen etwas von dieſer Krönung.

8.

Nach Wippo dauerte dieſes grande malum — per biennium; d. h. Kunrad erneuerte die Zerſtörung, die im Jahre 1026 begann, noch ein Mal im J. 1027.

9.

Rex ... cum magna potestate ibi (zu Ravenna) regnavit.

10.

Eppo, optimus miles de Bajoaria, cum Panone civitatem exiens ...

11.

So iſt wohl der Vorgang geweſen. Wippo will gewiß nichtſ agen, daß der Graf Eppo mit dem Banner (pannus) zu entfliehen geſucht, und nur beiläufig ſo große Dinge gethan habe, und eben ſo wenig will er ſagen, daß Eppo allein ſo große Dinge gethan habe; ſondern er will ſagen: Eppo führte einen Haufen baieriſcher Krieger an, und räumte ſelbſt tüchtig auf: plurimi .... per illum solum de ponte praecipitati sunt.

12.

Einem war ein Fuß abgehauen. Kunrad ließ die Stiefel deſſelben mit Geld anfüllen und super grabatum sauciati militis juxta illum poni jussit.

13.

Wippo — pag. 472 —: regnum pacificavit, et sic pertransiens usque ad confinium Italiae et Burgundiae pervenit. Und nun die Vorgänge in Ivrea.

Digitized by Google

14.

Quod — nämlich, das Verſprechen, daß Rudolf ſeiner Krönung zu Rom beiwohnen wollte — rex gratanter accepit, et remissis legatis cum muneribus rel.

15.

S. oben Anmerk. 8.

16.

Beſonders des Abtes von Clugny. Vita S. Odilonis Abb. Cluniac. Auctore Jotsoldo, cap. 6.

17.

Romualdus Salernit. — Murator. rr. Ital. Scriptt. VII. pag. 312 —: Uno eodemque die et laicus et pontifex fuit. — Glabri Rodulphi Histor. L. IV. cap. 1 — Bouquet, X. pag. 44 —: Erat Johannes iste, cognomento Romanus, frater illius Benedicti, cui in episcopatum successerat largitione pecuniae, repente ex laicali ordine neophitus constitutus est praesul.

18.

Glaber Rod. hat in der Einleitung zum IV. Buche ſeiner Geſchichten ſonderbare Dinge. Bei der Wahl Kunrad's, zum Könige, ſagt er, ſtellten die (teutſchen) Biſchöfe (pontifices) ihm die Frage: quid potissimum vellet, aut tale conjugium ... tenere; seu eo dimisso coronam imperii sumere. Kunrad verſprach dimittendum talis incesti conjugium; auch gelobte er, daß er den Worten der Prieſter folgen und ihrem Rathe gehorſam ſein wollte. Hierauf ſchickten die Biſchöfe an den Papſt, Johann XIX., ut eis in hoc quod decreverant consentiret: qui statim libentissime annuit; und Kunrad wurde König. Nun kam Kunrad nach Italien und nach Rom, und empfing hier die Kaiſerkrone. Da erinnerten die teutſchen Biſchöfe den Papſt, ut auctoritate Romani pontificis repudium illiciti faceret conjugii. Der Papſt aber, graviter accipiens, dixit se Imperatorem creatum nullo modo debere uxore viduari: ac sicut inepte ceperat, tenuit. — Die Thatſachen ſind ohne Zweifel unrichtig; der Sinn der Erzählung aber iſt wahr.

19.

Ich möchte glauben, daß der Vertrag über Burgund zwiſchen Kunrad und Rudolf wirklich zu Rom abgeſchloſſen worden ſei. Wippo ſaget dieſes zwar nicht; indem er aber ſpäter — pag. 474 — der Zuſammenkunft der beiden Fürſten zu Baſel gedenkt, und nun einen wirklichen

Vertrag zu Stande bringet, beginnt er mit den Worten: *confirmata* inter eos pace; und dieſe Worte ſcheinen auf eine frühere Uebereinkunft hinzuweiſen, die wahrſcheinlich in Jvrea verabredet, in Rom befeſtiget und in Baſel bekräftiget worden iſt.

20.

Adam. Brem. L. II. cap. 39. — Annal. S. ad a. 1026; und beſonders Epist. Canuti ad gentem Anglorum bei Wilhelm. Malmesb. de gestis Anglor. L. II. cap. 11.

21.

Oben S. 589.

22.

Muratori, dieſes Vorganges gedenkend, kann ſich nicht enthalten — Annali d'Italia, Tom. VI. pag. 86 — Folgendes anzumerken: Mi sia permesso, il dirlo, doveano ben essere allora indisciplinati, barbari, e bestiali i Tedeschi. Per ogni picciolo rumore correvano a far laghi di sangue, e sfoggiavano nella crudeltà. Und wer möchte ihm widerſprechen? Viel beſſer aber waren die Italiäner wohl auch eben nicht, obwohl ſie ſich beſſer dünkten, weil ſie im Allgemeinen gebildeter waren. Das ſtädtiſche Leben, das in Italien geblieben war, ließ eine ſo allgemeine Roheit nicht zu, als das Vaſſallenthum in Teutſchland erzeuget hatte bei dem Mangel an Städten.

23.

Band VII. S. 477.

24.

Wippo — pag. 473 —: erat nobilis genere, despicabilis in persona, turpis in moribus rel.

25.

Das iſt unverkennbar der Sinn ſeiner Worte; die Stellung derſelben iſt anders. Nonne est hic ille leo, qui devoravit *bestias* Italiae? per S. crucem domini, talis leo non comedet amplius de pane meo.

Viertes Capitel.

1.

Hermann. contr. ad a. 1026

2.

Welff, Welph, bei Wippo und Hermann; Welfhard in den Annal. Sangall. Major.

Digitized by Google

3.

Und es verſtehet ſich ja von ſelbſt, daß alle Menſchen, die vor dieſer Zeit Welf geheißen haben, zu Einem und demſelben Geſchlechte gehörten!

4.

Ja im Chronicon Weingartense heißt es — cap. 6 —: Iste est Guelf, qui aliquando auxiliante sibi Ernesto duce, imperatori rebellabat et cum Brunone maximas praedas et incendia faciens, rel. Und dieſe Worte werden wenigſtens rechtfertigen, was hier geſagt worden iſt.

5.

Wippo — pag. 473: ... invicem confligentes, multa mala in praedis et incendiis fecerunt in regno.

6.

Da der Biſchof von Augsburg die Fehde mit dem Grafen Welf beſtehen konnte, ſo muß er doch wohl in Teutſchland, in Augsburg, geweſen ſein; und da der Kampf hin und her ging, und Welf erſt ad extremum ipsam Augustam irrupit, ſo muß der Biſchof auch ziemlich lange in Augsburg geblieben ſein. Nun erobert Welf die Stadt, et totam civitatem vastavit; der Biſchof aber fiel nicht in ſeine Hand; er hat ſich alſo gerettet. Und bald finden wir ihn, nach der Kaiſerkrönung — vita Meinwerci, cap. 97 — mit ſeinem königlichen Zöglinge, dem kleinen Heinrich, in Rom. Alſo wie? und wann?

7.

Wippo — pag. 374 —: Rudolphus — veritus hostem imperatoris recipere, ab incepto illum prohibuit. Da Rudolf keinen Feind des Kaiſers aufnehmen wollte, muß er doch wohl ſelbſt ein Freund des Kaiſers geweſen ſein. Das war er aber erſt geworden kurz vor Kunrad's Fahrt nach Rom, wohin er denſelben begleitet hatte.

8.

Nach einer Urkunde, der Böhmer gedenket — Regesta, pag. 67.

9.

Wippo, Hermann. contr., Annal Sangall. maj. ſagen Nichts von dieſem Zuge nach Regensburg; aber die ſächſiſchen Schriftſteller ſprechen von demſelben, und Urkunden laſſen keinen Zweifel.

10.

Die vitae Meinwerci und Godehardi, ſo wie Annal S. haben den

Digitized by Google

Ausdruck: Imperator commendavit ducatum Bawariae filio suo Heinrico principum *electu*.

11.

Die Urkunde, die in mehr als einer Hinſicht intereſſant iſt, bei Meichelbeck histor. Frising. Tom. I. pag. 221.

12.

Wippo l. c.: Ernestus non voto supplice venit, confisus in multitudine militum, quos optimos habuit, ut vel secundum libitum cum Caesare se pacaret, vel inde per potestatem rediret.

13.

. . . qui nos vobis dedit. . . . illuc revertemur liberaliter, unde ad vos venimus conditionaliter.

14.

Dieſen Grafen Werner nennen die Annall. Sangall. und Hermann. contr. Werinherus; bei Wippo hingegen heißt er Wehelo.

15.

Annal. Sang. maj.: Castrum quod Chuigeburch dicitur. — Hermann. contr. ad a. 1027: Cinyburg castrum.

16.

Wenigſtens wurde — nach den Annal. Sang. l. c. — die Burg vom Kaiſer genommen, und der Graf Wernher wurde nicht gefangen.

17.

Vergl. oben S. 50 und die Anmerkung.

18.

Von Werinher's, des Biſchofes, Geſandtſchaft nach Konſtantinopel wird weiter unten die Rede ſein. Von Gebehard heißt es in der vita Meinwerci, cap. 98: et Gebehardus juvenis, frater imperatoris, ibidem, nämlich in Synodo zu Frankfurt, arma deponens, clericalem tonsuram accepit. — Annal. Hildesh., ad a. 1027, nennen den Jüngling Godehardus, und ſagen: arma compulsus deposuit, et — accepit.

19.

Oben S. 602.

20.

Ich folge hier dem Annalista Saxo ad a. 1029 — 1030. Die vita Meinwerci und die Annal. Hildeshem. ſprechen offenbar von demſelben

Digitized by Google

Einfalle der Polen in Teutſchland, von welchem Annal. S. ſpricht; ſie ſetzen die Begebenheit aber in das Jahr 1028, während der Annaliſt ſie in das Jahr 1030 ſetzet. Nimmt man dieſes Letzte an, ſo iſt Alles begreiflich und Alles hat einen natürlichen Zuſammenhang, wie ſich, hoffe ich, in der folgenden Darſtellung zeigen wird; nimmt man hingegen das Erſte an, ſo fehlet der Zuſammenhang, und Kunrad's Betragen iſt völlig unerklärlich. Es würde ihm wenig zur Ehre gereichen, wenn er, um ſeinen eilfjährigen Sohn zum Könige krönen zu laſſen, nach Aachen gegangen, und alsdann im Reiche bequem umher gezogen wäre, während die Polen auf die grauſamſte Weiſe in den öſtlichen Ländern dieſes Reiches gehauſet hätten. Der Gedanke aber, daß die Polen zwei Male, in den Jahren 1028 und 1030, in Teutſchland eingefallen ſeien und beide Male dieſelben Gräuel ausgeübet haben, möchte, obgleich er gewöhnlich gefaſſet zu ſein ſcheinet, völlig unzuläſſig ſein. Denn zuerſt würde kaum zu erklären ſein, warum alle Schriftſteller nur von Einem Einfalle wiſſen, und zweitens würde Kunrad's Betragen daſſelbe Räthſel darbieten.

21.

Annal. S. ad a. 1029: *Delusus* namque imperator cum exercitum silvis deviis, palustribus, desertisque locis ac periculosis admodum fatigatus, nec quo voluit, pervenit rel. Wohin wollte er denn? Das weiß ich nicht. Aber vielleicht wollte er nördlich zu den Luitizen, welche ſeine Hülfe angeflehet hatten und auf welche er eben deßwegen rechnen durfte; und an Statt deſſen kam er nach Bautzen.

22.

Der wohl abermals ein treuloſer Rath war, wie auch der Annalista anzudeuten ſcheinet.

23.

Wippo, pag. 475. Der Biſchof ſtarb im folgenden Jahr in Konſtantinopel.

24.

Wippo, pag. 476, leget die Schuld mit dürren Worten auf die Baiern.

25.

Die Urkunde — bei Falkenstein, Antiquit. Nordgavienses Tom. III. pag. 222 — iſt datirt 13. Kal. Jun.

26.

Der Annal. S., ad a. 1030, drücket ſich ſo ſtark als möglich aus.

Digitized by Google

27.

Id. l. c. Interea Theodericus comes superveniens cum militibus, plures ex illis occidit, ceteros effugavit.

28.

Wippo — pag. 475 —: Ibi (apud Ingelnheim) Ernestus — ducatum recepit, eo tenore, ut Wehelonem militem suum, qui multis factionibus regnum turbaverat, quasi hostem reipublicae cum omnibus suis persequeretur, idque se facturum cum sacramento confirmaret.

29.

Nach den Worten in der vorigen Anmerkung fährt Wippo fort: Quod cum *rex* facere nollet, hostis publicus imperatoris dijudicatus est. Es fällt in die Augen, daß es *dux* heißen muß.

30.

Nach Otto Frisingensis, L. VI. cap. 28, waren Ernſt und Hermann Zwillings-Brüder. Es wird noch eines dritten Bruders, Liudolfus, gedacht; dieſer aber iſt früh geſtorben.

31.

Auch hier habe ich den Zuſammenhang und die Folge der Begebenheiten zu gewinnen geſucht; bei Wippo findet ſich weder jener noch dieſe.

32.

Wippo: Manegoldus comes, miles imperatoris, de Augensi Abbatia magnum beneficium habens ... Herman. contr. ad a. 1030.

33.

Wippo, pag. 476: quod dictu est mirabile, sed actu laudabile.

Fünftes Capitel.

1.

Othelricus nennet Dithmar den Herzog von Böhmen. Deßwegen habe ich ihn früher ſo genannt. Odalricus ſchreibt Annal. S.; Udalricus hat Wippo. Der Name des Sohnes kommt gleichsfalls in verſchiedener Form vor: Brecislaus, Bracilaus, Brzetislaus.

2.

Wippo, pag. 476.

3.

Brun war im J. 1029 geſtorben. Hermann. contr. ad h. a.

Digitized by Google

4.

Die Erzählung iſt von Wippo l. c. und vom Kaiſer iſt dabei gar keine Rede. Hermann. contr. ſaget bloß: pax cum Stephano rege Ungariorum redintegratur. — Annal. Hildesh. und Annal. S. hingegen ad a. 1031: Imperator et filius ejus Henricus dux Bawariae, et Stephanus rex Ungariorum cum juramento pacem ad invicem firmaverunt.

5.

Wippo — pag. 477 —: Misico fratrem suum Ottonem expulerat in Russiam. Und gewiß richtig. — Uebrigens mag noch bemerket werden, daß Otto, Miesko's Bruder in den Annal. Hildesh. und vom Annal. S. Bezbriem, Bezbrem genannt wird.

6.

Annal. Hildesh. . . . cum parvo Saxonum exercitu.

7.

Ib. . . Sed idem Bezbrimo Imperatori coronam, cum aliis regalibus, quae sibi frater ejus injuste usurpaverat, transmisit, ac rel.

8.

Wippo, pag. 477.

9.

Id. ib. Misico omnibus modis quaerebat gratiam imperatricis Giselae et reliquorum principum, ut mereretur redire ad gratiam imperatoris.

10.

Id. ib. . . . divisa provincia Bolanorum in tres partes, Caesar Misiconem fecit Tetrarcham: reliquas duas duobus aliis commendavit: sic imminuta potestate, minor facta est temeritas. — Annal. Hildeshem. ad a. 1032: Miseko — Mersburg venit, et semet Non. Jul. in imperatoriam potestatem, coronae scilicet ac totius regalis ornamenti oblitus, humiliter dedit. . . . Imperator ei et ejus patrueli cuidam Thiedrico regnum, quod ipse solus ante possederat, divisit: rel.

11.

Annal. Hildeshem. . . . quod (regnum) ipse (Miseko) tamen postea solus iterum sibi usurpavit.

12.

Band VII. S. 393.

Digitized by Google

13.

Wippo — pag. 479 —: Luttizi — olim Semichristiani — nunc per apostaticam nequitiam omnino sunt pagani.

14.

Hermann. contr. ad a. 1032: Rudolfus ignavus Burgundiae regulus obiit, et diadema ejus regnique insignia Conrado Imperatori per Seligerum allata sunt. Auch die Lanze des heil. Mauritius ſoll dem Kaiſer abermals überbracht worden ſein.

15.

Hermann. contr. ad a. 1032 . . . captis Nuenburg et Murtena castris . . . Von Wippo wird dieſes Murten Murat castellum genannt.

16.

Wippo's Worte — pag. 477 — ſind: Referebat quidam, illum dixisse saepe quod nunquam rex fieri, sed tamen semper *Magister* esse *regis* vellet. Dieſe Worte hat man immer, ſo viel mir bekannt, ſo verſtanden, als ſeien ſie mit Stolz geſprochen, und als ſei die Meinung: er, Odo, wolle zwar nicht König ſein, aber er wolle den König leiten; er wolle den König beherrſchen. Das ſcheinet mir aber eine unrichtige Erklärung. Wer iſt denn der *Rex*, deſſen *Magister* Odo zu ſein verlangte? Es kann doch wohl nur Kunrad, der Kaiſer, ſein, da kein Anderer Anſpruch auf die königliche Würde in Burgund machte. Und nun, ſollte der Graf wohl auf den Einfall gekommen ſein: er wolle Herr des Kaiſers werden, wenn auch nur in Burgund? Gewiß, das wäre nicht Stolz geweſen, ſondern Narrheit. Aber die Worte Wippo's, die dieſem Ausſpruch unmittelbar vorhergehen, ſcheinen auch nicht zu beweiſen, daß in Odo's Seele, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, ein beſonderer Stolz gewohnet, und nicht, daß Wippo ihn etwas Hochfahrendes ſagen zu laſſen zur Abſicht gehabt habe. Denn dieſe Worte ſind: (Odo) *nec* se regem *ausus est* facere, nec tamen regnum voluit dimittere. Referebat quidam rel. Ich glaube daher, daß das Wort Magister nicht anders, und in dem Sinne, der im Text ausgeſprochen worden iſt, zu erklären ſei. Auch kann das Wort gar wohl dieſe Bedeutung haben, wie das Gloſsarium von Du Fresne beweiſet. Für die gegebene Erklärung ſpricht überdieß, was Sigebert. Gemblac., freilich erſt zum J. 1035, angemerket hat: Odo habe den Kaiſer gebeten, ut *sub eo* regat Burgundiam. — Uebrigens ſcheinen Wippo's Worte die Urkunde, deren Mascou gedenket, in welcher es heißt: regnante Odone — noch mehr verdächtig zu machen, als ſie ohnehin iſt.

Digitized by Google

17.

Paterniacum monasterium. Wippo.

18.

... in purificatione S. Mariae.

19.

Nimiae formositatis puella, Heinrico regi Francorum desponsata, ſaget Wippo pag. 479. Sie ſtarb aber bald nach ihrer Verlobung.

20.

Ueber die Zeit, da das pactum securitatis et amicitiae — wie Glaber Rod. L. IV. cap. 8. ſich ausdrücket — zwiſchen Kunrad und dem Könige Heinrich I. von Frankreich zu Stande gekommen, läßt ſich allerdings keine Nachweiſung geben. Ich ſetze die Unterhandlung, welche, wie auch aus der — Anmerk. 19. — angeführten Stelle bei Wippo hervor gehet, unleugbar Statt gefunden hat, in dieſe Zeit, weil die Verhältniſſe derſelben am Meiſten geeignet zu ſein ſcheinen, dieſelbe herbei zu führen. Von dem Antheile des Abtes Poppo: vita S. Popponis, von Everhelmus Altemont. abbas, cap. 30.

21.

Wippo — pag. 479 — ſaget: Imperator construxit castrum Wirbinam, und noch ſpäter. Aber angeleget hat Kunrad die Burg nicht. Dithmar — pag. 153 — ſaget von Heinrich II., etwa um das Jahr 1005: saepe cum Sclavis in *Uniribeni* juxta Albim positam conventione habita, rel. Kunrad hat alſo die Burg wohl nur beſſer befeſtiget.

22.

Annal. Hildeshem. ad a. 1032. Udalricum imperator — in exilium transmisit.

23.

Hubert gehörte zu den burgundiſchen Vaſſallen, die früher, wie erzählet worden iſt, zum Kaiſer nach Zürich gekommen waren, Odo's Herrſchaft entfliehend. Vergl. übrigens Muratori Annali d'Italia ad a. 1034.

24.

Annal. Hildesh. ad a. 1034: Imperator Odonem fugavit.

25.

Annal. Sangall. major. ad a. 1034. Wippo und Hermann gedenken der Sache nicht.

Digitized by Google

26.

Unter denen, die ſich vor dem Kaiſer beugten, war auch der Erzbiſchof Burghard von Lyon, genere nobilis, wie Hermann contr. ſaget, et strenuus, sed per omnia scelestus et sacrilegus. Was war von der Treue ſolcher Männer zu erwarten?

27.

Mit Wippo, und wer ſonſt von den teutſchen Schriftſtellern dieſer Vorgänge gedenken mag, ſtimmen Cosmas Pragens. und andere böhmiſche Schriftſteller keinesweges zuſammen. Die Verſchiedenheit möchte ſchwerlich auszugleichen ſein, und ein Verſuch kann hieher nicht gehören.

28.

. . . non satis caute, ſaget Wippo.

29.

Annal. Hildeshem.: tempore quadragesimali (das J. 1035).

30.

Indeß iſt vielleicht einige Poeſie eingefloſſen. Wippo giebt — pag. 479 — eine etwas verdächtige Quelle an. Quidam nämlich de nostris — vielleicht der gute Wippo ſelbſt — quoddam breviarium *versifice* fecit, quod postea Imperatori praesentavit. Ibi legitur, was hier erzählet iſt.

31.

Alles nach Wippo. Der Schmeichler, der den Kaiſer ultor fidei nannte, war eben jener Verſifex, welcher das breviarium geſchrieben und dem Kaiſer präſentirt hatte.

Sechstes Capitel.

1.

Man ſehe die Erzählung bei Wippo — pag. 468 — von dem Vorgange, welcher Statt fand, als Kunrad zur Krönung ging, und auf welchen ſchon ein Mal hingewieſen iſt. Von den drei Menſchen, die hier, zu Mainz, cum singulis querimoniis, vor ihn traten, war der eine colonus ecclesiae Moguntinensis; der andere, pupillus; der dritte, vidua. Und Kunrad ſtand ſtill, wies Diejenigen zurück, die ihn antrieben, die Feierlichkeit nicht aufzuhalten, lieh den pauperibus ſein Ohr, und gewährte ihnen Recht.

2.

Vor dem Jahre 1035, in welchem wir mit der Erzählung der

Digitized by Google

Begebenheiten ſtehen, wurde Marktgerechtigkeit ertheilet; z. B. den Städten Magdeburg, Würzburg, Bamberg und Amberg; in dieſem Jahre und ſpäter den Städten Bremen, Chur, Quedlinburg. Aber dieſe Städte hatten zum Theil, wie zu ſeiner Zeit bemerket worden iſt, ſchon längſt Marktgerechtigkeit erhalten.

3.

Er ertheilte den Biſchöfen die Grafſchaft: comitatum contulit (z. B.) in pagis . . .

4.

Beweiſe für dieſe Bemerkungen z. B. in vita Meinwerci von cap. 117 an. Es iſt lehrreich. Der Biſchof Meinwerk wußte vorzugsweiſe dem Kaiſer Manches abzudrängen. Man ſehe auch die Urkunden, die von Böhmer verzeichnet ſind, und vergleiche ſie mit den Urkunden von Heinrich dem Zweiten. Dieſer ſchenket unaufhörlich und verleihet; Kunrad beſtätiget gewöhnlich nur.

5.

S. oben S. 60.

6.

Beides iſt früher erzählet worden, S. 66 und S. 71.

7.

Sigebert. Gemblacens. ad a. 1033: Frederico, Mosellanorum duce mortuo, quia mares filios non habuit, quibus ducatus competeret, Gothelo dux, impetrato ab imperatore etiam Mosellanorum ducatu, in Lotharingia potentius principatur. Man ſieht, der gute Siegbert betrachtet den Ducatus als erblich. So weit war es denn doch noch nicht; und Kunrad war nicht der Mann, dieſe Erblichkeit zuzugeben.

8.

Vergl. Band VI. S. 344.

9.

S. oben Anmerk. 5. zum erſten Capitel, die Stelle aus vita Meinwerci. In dieſer vita heißt es ferner cap. 93: facto iterum conventu principum (Sachſens nämlich) praesente Meinwerco Episcopo in loco, qui Hirtveldun dicitur . . . Mit denſelben Worten cap. 102: Decimo octavo Kal. Octobr. sequentis anni, qui fuit post obitum Henrici imperatoris sextus (1030), facto in Hirutveldun conventu principum . . .

10.

Die Ausdrücke bei den Schriftſtellern lauten allerdings zuweilen ſo, daß ſie einen allgemeinen Reichstag anzuzeigen ſcheinen; aber die Umſtände

Digitized by Google

machen zweifelhaft, und der Erfolg ſcheinet nicht für dieſe Erklärung zu zeugen. So heißt es z. B. in den Annal. Hildeshem. ad a. 1033: imperatore placitum cum primoribus regni tractante in Merseburg civitate. Aber Kunrad war damals ſo eben aus Burgund zurück gekehret, und von den Slaven waren ad castellum Wirbine Luidgerus comes et Thiedof et Wolveradus cum aliis XI erſchlagen. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß er nur die primores aus Thüringen und Sachſen berufen habe, um mit ihnen zu überlegen, was gegen dieſe Slaven zu thun. — So ſaget Wippo — pag. 469 — der König, als er in Mainz gekrönet war, begab ſich collecto regali comitatu nach Aachen. Daſelbſt auf dem Throne des Reiches ſitzend, rempublicam ordinavit, ibique publice placito generali concilio habito, divina et humana jura utiliter distribuebat. Aber es waren gewiß nur Lotharingier gegenwärtig, und nicht nur fehlten in Aachen Alle, die zu Kamba und in Mainz gegenwärtig geweſen waren, ſondern es fehlten auch diejenigen aus anderen Völkern, welche der Wahl und der Krönung Kunrad's nicht beigewohnet hatten. Der Beweis ergiebt ſich aus Annal. Hildesh. ad a. 1025. Nach Wippo nämlich begab ſich der König aus Lotharingien nach Sachſen. Nun heißt es in jenen Annalen: Cuonradus rex natalem Christi Mindae cum ingenti gloria et laetitia peregit. Ibi plurimos, qui praedictae ejus electioni non intererant, obvios habuit, omnesque sibi devotos in gratiam recepit. Dieſelben Annalen ſagen ad a. 1036: Imperator cum summa suorum principum frequentia nativitatem Christi Argentinae magnifice celebravit; purificationem vero sanctae Mariae Augustburg egit. Ubi et pubblicum cum cunctis circumjacentium regionum primoribus conventum habuit, in quo, rel. Und ſo wird es wohl immer geweſen ſein.

11.

Man hat ſich in neuerer Zeit viele Mühe gegeben, die ſ. g. Constitutio Caroli crassi de expeditione Romana, anno 790 — Senkenberg Corpus jur. feud. German. pag. 515 —, von welcher früher gelehrte Männer geglaubet haben, ſie ſei durch und durch eben ſo unächt, als der Name, Carolus crassus, und die Jahreszahl falſch ſind — man hat ſich, ſage ich, Mühe gegeben, dieſe Constitutio dem Kaiſer Kunrad dem Zweiten zu vindiciren. Ich geſtehe aber, daß mir unbegreiflich iſt, wie man auf dieſen Gedanken kommen könne, wenn man den Gang und den Zuſammenhang der Geſchichte, den Zuſtand der Dinge unter den ſächſiſchen Königen und Kaiſern, und die Verhältniſſe vor Augen hat, unter

welchen Kunrad die Krone erhalten hatte, und unter welchen er dieſe Krone trug. Es iſt ſchwer zu ſagen, was von dieſer ſogenannten Urkunde zu halten ſei. Es mag wahr ſein, daß ſie Einiges enthalte, was in ſpäteren Zeiten im Gebrauche geweſen; die Aechtheit aber als kaiſerliche oder königliche Verordnung, ſo daß ſie auf einem Reichstage beſchloſſen und vom Könige bekannt gemacht worden wäre, unterlieget, aus äußeren und inneren Gründen, gerechtem Zweifel. Und zuverläſſig gehöret ſie nicht Kunrad dem Zweiten an.

12.

Landulph. Senior. Lib. II. cap. 26: Theutonici, gens sine consilio, sine misericordia . . .

13.

Man ſehe die merkwürdige Katechiſation, welche der Erzbiſchof Heribert — Landulph. Sen. Mediol. Histor. Lib. II. cag. 27, bei Murator. rr. Ital. ss. IV. pag. 88 — mit dem Ketzer Girard von Monteforti anſtellet. Ich laſſe die Fragen unberühret, welche das Innere der Lehre betreffen. Der Erzbiſchof aber fragte gegen das Ende des Verhöres: peccatorum nostrorum absolutio, in quo est? In Apostolico, aut in episcopo, aut in sacerdote aliquo? Und Girard antwortet: Pontificem habemus, *non illum romanum*, sed alium, qui quotidie per orbem terrarum fratres nostros visitat dispersos, et quando deus illum nobis ministrat, tunc peccatorum nostrorum venia summa cum devotione donatur. — Uebrigens möchte die Zeit dieſer Vorgänge nicht genau zu beſtimmen ſein, und darum habe ich geglaubet, derſelben hier gedenken zu dürfen.

14.

Id. ib. — pag. 89 —: Comitissa castri illius in hac haeresi sentiens. — Der Erzbiſchof ſuchte ſie per multos dies et per suos sacerdotes in fide catholica reintegrare. Aber, wie es ſcheinet, vergeblich.

15.

So ſaget wenigſtens Landulphus. Es waren urbis hujus (Mailands) majores laici, welche rogum mirabilem anzündeten, Heriberto nolente.

16.

Cujusdam Alberici filius, ſaget der Papſt Victor III.; Alberici comitis Tusculani filius, ſaget der Cardinal Baronius; nepos duorum, Benedicti atque Johannis, qui ei praecesserant, ſaget Glaber Rodulphus.

17.

Glaber Rodulphus, Lib. IV. cap. 5 — Bouquet X. pag. 50 —: Papa romanus puer ferme decennis, intercedente thesaurorum pecunia, electus extitit a Romanis. Aber am Ende des V. Buches — cap. 5; Bouquet X. pag. 63 — heiſst es: Fuerat eidem Sedi (romanae) ordinatus quidam puer circiter annorum XII. contra jus fasque. Es iſt alſo nicht ganz gewiß, wie alt der neue Papſt war.

18.

Muratori — Annali d'Italia, VI. pag. 100, ad a. 1033 — hat Recht: I vizj de' sacri pastori non son già vizj delle loro Sedie.

19.

Da ich nicht die Geſchichte von Italien ſchreibe, ſo ſtelle ich die verworrenen Verhältniſſe der Geſellſchaft in dieſem Land auf die einfachſte Weiſe dar, und nur in ſoweit, als nöthig zu ſein ſcheinet, um die Begebenheiten verſtändlich zu machen, an welchen Kunrad und ſein Heer Antheil hatten. Einen groſsen Aufſchluß aber über die Verhältniſſe dürfte der Vorgang in Mailand zur Zeit Heinrich's III. geben, von welchem im Anfange des 10. Capitels dieſes Buches die Rede ſein wird.

20.

Die Beweiſe ſind in dieſem Buche in Menge gegeben.

21.

Milites, wie in früheren Tagen. Miles, ſeit der Ausbildung des Lehenweſens, ein Lehen-Mann; um dieſe Zeit, ein Mann zu Roß, aber nicht: Ritter.

22.

Wegen des Wortes verweiſe ich an Du Fresne. Die etymologiſche Erklärung deſſelben, welche hier gegeben iſt, auf welche ich aber nicht den allermindeſten Werth lege, hat für ſich, daß Arnulphus, in der Histor. Mediol. Libr. II. cap. 10 — Murator. rr. Ital. SS. IV. pag. 16 — ſaget: urbis milites, vulgo Walvassores nominati.

23.

Wippo hat — pag. 480 — den Ausdruck: conjuraverant omnes valvassores Italiae, et gregarii milites adversus dominos suos. Seine valvassores ſcheinen dieſelben zu ſein, die ſonſt, z. B. von Landulf, Valvassores oder Walvassores majores und Capitanei, und ſeine gregarii milites diejenigen, die ſonſt Valvassores minores genannt wurden. Man wird durch dieſe Verhältniſſe an die Einrichtung erinnert, welche Heinrich

der Erſte bei ſeinen Städten in Teutſchland traf; und vielleicht erhalten Witichind's Worte, welche Band VI. S. 625 in der 38. Anmerkung angeführt ſind, durch dieſe Verhältniſſe in Italien einiges Licht, ſo wie ſie wohl auch dienen mögen zu beſſerer Aufklärung dieſer Verhältniſſe.

24.

Populus; plebs.

25.

Hermann. contr. ad a. 1035. In Italia minores milites contra dominos suos insurgentes, et suis legibus vivere, eosque opprimere volentes, validam conjurationem fecere. — Annal. Sangall. maj. ad a. 1035. Inferiores milites (in Italia) superiorum iniqua dominatione plus solito oppressi, simul omnes resistunt coadunati. Nec non etiam quidam ex servili conditione contra dominos suos proterva factione conspirati, ipsi sibimet inter se judices, jura ac leges constituunt, fas nefasque confundunt. — Wippo l. c. Eodem tempore magna et modernis temporibus inaudita confusio facta est Italiae, propter conjurationes, quas fecerat populus contra principes. Conjuraverant enim omnes valvassores, et gregarii milites adversus dominos suos, et omnes minores contra majores ....

26.

Wippo: Si imperator eorum nollet venire, ipsi per se legem sibimet facerent. Hoc cum nunciatum esset imperatori, fertur dixisse: Si Italia modo esurit legem,

Concedente Deo bene legibus hanc satiabo.

27.

Als er hier den Kaiſer als König von Italien begrüßte.

28.

Arnulphi Histor. Mediol. Lib. II. cap. 6. Elegit Ambrosium de suorum numero *Cardinalium* sacerdotem. Cui primo tradens virgam et annulum, deinde consecravit Episcopum.

29.

Id. ib. cap. 10: ... suum considerans, non aliorum animum

30.

Arnulphi Histor. Mediol. II. cap. 11.

31.

Id. ib. In campo, qui dicitur malus; prope Mottam, ſetzt Sigonius hinzu.

32.

Hermannus contr. ad aa. 1035 und 1036. Annal. Sangall. major. ad eosd. aa.

33.

Id. ad a. 1036.

Siebentes Capitel.

1.

Namentlich von einem Neffen Heribert's, welcher, wie Heinrich III. ſaget, quicquid sibi placitum erat justum aut injustum potestative operabatur in regno.

2.

Vielleicht ſind auf die Weiſe, in welcher hier der Vorgang dargeſtellet iſt, die Widerſprüche zwiſchen den Teutſchen und den Italiänern auszugleichen. Wippo ſaget — pag. 480 —: gravis tumultus factus est populi Mediolanensis, quaerentis ab imperatore, si vellet favere conjurationi eorum. Unde commotus imperator praecepit, rel. — Dagegen Arnulphus in Histor. Mediol. II. cap. 12: (imperator) tumultuante ac vociferante in eum populo, graviter offenditur. Audierant enim, regem Laudensi jure defraudasse Heribertum

3.

Er handele, nach Annales Sangall. maj., ficta fide.

4.

Wippo: cunctis reclamantibus legem fecit. — Landulphus aber — Mediol. Histor. II. cap. 22 —: in Pavia ſtrömte Alles zuſammen velut aqua in sentinam. Jeder brachte ſeine Klagen vor. Der Eine ward um ein Pfund Goldes geſtrafet, der Andere um eine Mark Silbers, ein Jeder secundum legis praecepta: manus truncabatur, aliis oculi funditus eruebantur, postremo ab alio vita, ense regio capite abscisso, auferebatur.

5.

Landulph. l. c.

6.

Chronograph. S. ad a. 1037.

7.

Landulph. l. c. Venientes autem canes palatini, et saevissimi

Theutonici, qui nesciunt, quid sit inter dextram et sinistram, et jumenta multa, Heribertum detenuerunt.

8.

Dieſes gehet aus Landulph's Nachrichten, nach welchen der ganze Vorfall hier erzählet worden iſt, hervor. Heribertus ab imperatore detentus, non tamen constrictus, ut alii damnati solent, sed *curialiter* a Theutonicis munitus.

9.

Chronogr. S. A quo (Poppone) liberius debito habitus est, Heribert.

10.

Die teutſchen Schriftſteller bleiben bei der Thatſache des Entkommens ſtehen. Hermann. contr. ſaget bloß: fuga elapsus est. — Annal. Sang. maj. fügen hinzu: astute fuga elapsus est. — Chronogr. S. und Annal. S. bemerken, daß man — ſ. Anmerk. 9 — dem Erzbiſchofe zu viele Freiheit geſtattet habe; alſo fuga lapsus est, quodam monacho suo machinante, qui solus cum eo miserationis causa permissus est habitare. — Wippo giebt eine andere Erklärung. Quadam nocte quidam de familiaribus archiepiscopi collocavit se, vice ipsius, in lecto, quo ipse jacere solebat, et superducto coopertorio latuit, ut ita falleret custodes. Archiepiscopus, adducto sibi equo a quodam, fugit. — Selbſt Arnulphus ſaget nur: Archiepiscopus fugam arripuit. — Landulphus aber hat, l. c., eine prächtige Geſchichte, die ganz darauf berechnet iſt, die Unerſättlichkeit, die Gefräßigkeit und Verſoffenheit ferae gentis, der Teutſchen, welche die Linke nicht von der Rechten zu unterſcheiden wiſſen, gründlich darzuthun. Die Abtiſſin des Kloſters des heiligen Sixtus, deren Namen der Vortreffliche der Nachwelt doch nicht hätte verſchweigen ſollen, ſchickt, auf die Nachricht von der Lage des Erzbiſchofes, viginti onera carnium diversarum et decem plaustra diversorum vinorum, cum multis frugibus an Heribert. Und nun verſtehet ſich Alles von ſelbſt. Die Teutſchen, denen ſolche Güter dargeboten werden, freſſen, ſaufen, knacken Nüſſe, ſpielen mit goldenen und ſilbernen Schiffchen, bis ſie viehiſch daliegen, und Nichts hören und Nichts ſehen. Und der Mann fühlet nicht, welch' eine Schmach es für die Italiäner war, ſich von einem ſo dummen Volke drängen und knechten zu laſſen!

11.

Arnulphus, II. cap. 13. Igitur exiit edictum a Caesare Au-

gusto, ut cuncta suae potestatis regna ad Mediolanum concurrerent impugnandum. Factum est autem, ut omnis Italia, universa Germania convenirent simul ab angulo usque ad angulum. In demſelben Sinn, aber mit hundert Mal mehr Worten, ſpricht Landulf. Die teutſchen Schriftſteller abermals einfach: der Kaiſer zog gegen Mailand, belagerte die Stadt u. ſ. w.

12.

Wenn anders dem Landulf zu trauen iſt.

13.

Die Verordnung, von welcher hier die Rede iſt, findet ſich u. a. in Murator. Antiquit. Ital. medii aevi Tom. I. pag. 610, unter der Ueberſchrift: Leges Conradi I. imperatoris de feudis majoribus et minoribus Italici regni, de caussis excidendi ex illis, de forma judiciorum, quum lis oritur de illis, et de modo successionis in ipsis, a. 1037. Die Unterſchrift: Datum V. Kal. Junii, Indictione V. a. domin. incarnat. MXXXVIII. — Muratori macht auf den error ex antiqui amanuensis incuria aufmerkſam —, a. autem domni Chuonradi regis XIII. imperantis XI. Actum in obsidione Mediolani. Ich kann nicht umhin, dieſe Verordnung für ächt zu halten. Wippo ſaget: iniquas conjurationes Italiae, justa lege reducta, exinanivit. — Hermann. contr. ad a. 1037: Conjuratorum manum facile compescuit, eisque legem quam et prioribus habuerant temporibus, *scripto* roboravit. Beide bringen dieſe Sätze mit der Belagerung Mailands in Verbindung. Mehr aber, als auf dieſe armen Andeutungen, möchte ich auf den Inhalt der Verordnung ſelbſt ſetzen. Hätte ein neuerer Schriftſteller, nach dieſen Andeutungen, eine ſolche Urkunde machen und dem Kaiſer Kunrad unterſchieben wollen: er würde ſchwerlich dieſe Mäßigung bewieſen haben. Gewiß hätte er einen Reichstag verſammelt und den Rath und die Einwilligung der Fürſten beigebracht, zumal da es ja, nach Landulf's Zeugniß, an Fürſten und Herren vor Mailand nicht fehlte. Auch hätte er wohl nicht dieſe Ausdrücke gewählet und nicht dieſe Kürze gehalten.

14.

Die eigentliche Belagerung hat nur wenige Wochen gedauert. Wenn es daher in den Annal. Hildeshem. heißet: urbem per totum subsequentem annum cum totius periculo exercitus obsedit, ſo iſt Das gar Nichts, oder es iſt allgemein geſprochen und von den Feindſeligkeiten zu verſtehen, die durch das ganze Jahr 1038 gegen Mailand verübet worden ſind.

Digitized by Google

15.

Das leidet keinen Zweifel, wenn es auch Niemand angemerket hat.

16.

Wippo — pag. 481 — Papa Cremonae occurrebat imperatori, et honorifice receptus et dimissus, Romam reversus est. Unterhandlungen waren aber gewiß vorausgegangen, und unerwartet kam der Papſt nicht.

17.

Daß nicht bloß die drei genannten Biſchöfe mit Heribert im Einverſtändniſſe geweſen ſeien, ſondern noch Andere, iſt an ſich wahrſcheinlich; aber es wird auch geſaget in den Annal. Hildeshem. '... alii etiam episcopi quidam ...

18.

Annal. S. ... Augusto aut fugato aut necato.

19.

Chronograph. S. und Annal. S. ... elato corde Aquisgrani palatium invadere decrevit, seque nativitatem domini inibi sessurum praejactavit.

20.

Wippo — pag. 481 — hat ſogar in Erfahrung gebracht, Henricum regem, filium Imperatoris, salva reverentia patris, clam detestari praesumptionem Caesaris in Archiepiscopum Mediolanensem, atque in istos tres.

21.

Wippo: et vexillum ejus (Odo's), Caesari in Italiam allatum, hostem interemptum testabatur. Bei dem Mailänder Arnulf iſt aus Odo's Fahne Odo's Kopf geworden. Jedoch: fertur.

22.

Wippo führt auch noch den Grafen Gerhard und militia episcopi Metensis an, als gegenwärtig in der Schlacht.

23.

Id. .. ut eorum praesumptionem non fuisse inultam haec ruina aliis civitatibus indicaret.

24.

In den Annal. Hildeshem. wird der Ort castellum *Stella* genannt. Da nun eine ſolche Burg nicht bekannt, ſo iſt allerdings wahrſcheinlich,

Digitized by Google

daß Spella geleſen werden müſſe, und daß Spello nicht weit von Perugia gemeinet ſei.

25.

Die Schriftſteller ſcheinen ſich der Verbindung des Kaiſers mit dieſem Papſte geſchämet zu haben. Sie berühren die Vorgänge zu Spello (oder Stella) nur leiſe, und von der Fahrt des Kaiſers nach Rom ſprechen ſie, Glaber Rodulphus ausgenommen, gar nicht. So ſagen die Annal. Hildesh.: Pascha imperator sine quavis molestia in castello Stella pacifice feriavit; und nicht, daß der Papſt ſich daſelbſt befunden habe. Aber er fährt ſogleich fort: Praedictus *quoque* Mediol. Metropolitanus ab apostolico pontifice . . . communi episcoporum decreto *in paschis* anathematisatus, et a coetu fidelium est segregatus. Ja, Wippo ſcheinet die Fahrt des Kaiſers nach Rom ſogar in Abrede ſtellen zu wollen. Imperator, ſagt er, transcendens Appenninum montem, in Apuliam tendebat. Imperatrix vero Romam, orandi gratia, venit, inde ad imperatorem revertitur. Und doch läßt er den Kaiſer ſogleich nach Troja, Beneventum und Capua kommen.

26.

Alles Dieſes berühre ich nur im Allgemeinen und halte jede Nachweiſung für überflüſſig.

27.

Wippo: Eo tempore propter nimium calorem nimia contagio pestilentiae exercitum invasit: neque aetatibus, neque personis pepercit.

28.

Rex — aeger pedibus, et cunctis debilis arctubus.

29.

Wegen der Zeit verweiſe ich auf Pagi. Die Hungersnoth ſcheint in die Jahre 1028 — 1030 zu gehören; die Wiederkehr der beſſeren Zeit und der erſte Gedanke des Friedens möchte in das J. 1031 oder 1032 fallen; Die Treuga Dei oder Domini — S. d. Gloſſarien — etwa in das J. 1034 oder 1035. Da dieſe Treuga — übrigens ein älterer Ausdruck — nicht in Teutſchland ausgeſonnen und auch niemals in Teutſchland eingeführet worden iſt, ſo glaube ich auf dieſe merkwürdige Erſcheinung nicht weiter eingehen zu dürfen, zumal da ſie bekannt genug iſt. Nur mögen Glabri Rodulphi Worte — Lib. V. cap. 1; Bouquet X. pag. 59 — hier ſtehen: Contigit vero ipso in tempore (da

Kunrad ſtarb), inspirante divina gratia, primitus in partibus Aquitanicis, deinde paulatim per universum Galliarum territorium, firmari pactum propter timorem Dei pariter et amorem; taliter ut nemo mortalium a feriae quartae (Mittewochs) vespere usque ad secundam feriam (Mondtags) incipiente luce, ausu temerario praesumeret quippiam alicui hominum per vim auferre, neque ultionis vindictam a quocumque inimico exigere, nec etiam a fidejussore vadimonium sumere: quod si ab aliquo fieri contigisset contra hoc decretum publicum, aut de vita componeret, aut a christianorum consortio expulsus patria pelleretur. Hoc insuper placuit universis, veluti vulgo dicitur, ut *Treuga domini* vocaretur. Gewiß, die Biſchöfe und Aebte, welche zuerſt den Frieden alsdann die Treuga ausſannen, wollten Etwas Gutes und Schönes; und wenn, damit der Gedanke zur Ausführung kommen möchte, der Aberglaube in Anſpruch genommen wurde, ſo iſt dieſes gewiß gleichfalls zu verzeihen. Aber die Sache hatte doch auch ihre bedenkliche Seite. Was der Biſchof Gerard — im Chronic. Camerac. et Atrebat, bei Bouquet X. pag. 201 und bei Sigebert. Gembl. ad a. 1033 — erinnert, iſt nicht ohne Grund; und das mochten die Könige und Fürſten wohl erkennen. Qui (Gerardus episc.) altius causas advertens, procul renuere aestimavit, cunctisque perniciosum consilium ac impossibile intelligens, nullum assensum porrexit. Hoc enim non tam impossibile, quam *incongruum* videri respondit, si quod regalis juris est sibi vendicari praesumerent (episcopi). . . .

30.

Wippo: primatibus regni cum universo populo laudantibus atque rogantibus.

31.

Annal. Sangall. maj. ad a. 1038. Hermann, dux Alamannicus ſtarb. Cujus ducatum cum regno Burgundionum idem rex (Heinricus) a patre suo eodem anno percepit. Wippo ſpricht von Alemannien nicht.

32.

Annal. Hildeshem. ad a. 1039. Das Uebrige nach Wippo.

Achtes Capitel.

1.

S. oben S. 62.

2.

Wippo ſagt im Prologus zu der Vita Chunradi pag. 461: Henricum lineam justitiae cuncti pene prudentiores cognominant. Wippo war freilich ein Hofmann, und er hat die Lebensbeſchreibung des Vaters dem Sohne geweihet; wenn aber deßwegen auf ſeine allgemeinen Lobſprüche nicht viel zu ſetzen ſein möchte, ſo darf doch wohl die Angabe eines Beinamens nicht in Zweifel gezogen werden. Man könnte allerdings noch immer fragen, wer die prudentiores geweſen? ob vielleicht auch Hofleute?

3.

Ich führe nur zwei Zeugniſſe an, ein einheimiſches und ein fremdes. Annal. Hildesh. ad a. 1039: König wurde Heinrichus, in omni virtutum exhibitione perstrenuus.

Quem Deus in finem conservet rite senilem,
Et placidus placito sit pius ipse suo.

Glaber Rodulphus ſpricht — Libr. V. cap. 1; Bouquet X. pag. 60 — von Heinrich's Vermählung mit Agnes von Poitiers, deren gedacht werden ſoll. Er nennt ihn rex Saxonum jam in re, Romanorum vero imperator in spe. Und alsdann ... Unanimiter universi marchiones ac comites tam ex Italia quam ex Germania longe lateque ejusdem regis dominium semet super exercere gratanter expetebant: et non immerito. Erat enim affabilitate gratissimus, ac liberalitate perspicuus, atque humilitatis gratia praeditus: nec cujuspiam extollentiae nutu notabatur indeptus; atque iccirco universis circumcirca existebat amabilis.

4.

War er ja ſogar vicarius Christi in ſeiner summa dignitas.

5.

Natürlich. Aus Eroberungen war das Reich hervorgegangen; alle Gewalt ſtand auf dem Schwerte.

6.

Wie den Herzog Thaſſilo in Baiern.

7.

Ich weiß gar wohl, daß es Freie gegeben hat, oder gegeben haben ſoll, die nicht Vaſſallen waren, wie jene Männer egregiae libertatis, über welche ich wiederholt Etwas angemerket habe. Wenn es aber auch ſolche Männer gegeben hat, die außer aller Lehen-Verbindung geſtanden haben, ſo lebten ſie jedes Falles ſo zerſtreuet, und waren in ſo geringer Anzahl vorhanden, und ſo ganz ohne Einfluß auf die öffentlichen Verhältniſſe, daß ſie vor der Maſſe der Vaſſallen aller Abſtufungen nicht in Betracht kommen konnten.

8.

Nobiles, nobiliores, nobilissimi.

9.

Ich erlaube mir, hier an die Bemerkungen zu erinnern, welche über die Natur des Lehenweſens, bei der Entſtehung deſſelben, gemacht worden ſind: Band III. S. 300 ff.

10.

Und abermals erlaube ich mir, auf die Bemerkungen zu verweiſen, welche gemacht worden ſind über den ſ. g. Adel im alten Teutſchlande, von welchem Tacitus ſpricht: Band I. S. 721. Einen Adel der Sitten hat es von jeher in Teutſchland, und wohl bei allen Völkern in der ganzen Welt gegeben; aber ein Adel, in den Sitten gegründet, iſt ſehr verſchieden von einem Adel des Rechtes, von welchem doch nur die Rede ſein kann. Diejenigen, welche durch die ganze Geſchichte der Teutſchen herdurch von einem Adel ſprechen, ſcheinen mir dieſe Begriffe zu verwechſeln. Die principes waren vornehmere Männer im teutſchen Reiche, wie es bisher geweſen iſt, als die gemeinen milites; ſie waren daher, nach ihrem Range, nobiles, nobiliores, nobilissimi. Aber der gemeine miles, der ſich hervorthat durch Geiſt, Kühnheit, Kriegskunde, konnte princeps, er konnte comes, marchio, dux werden. Mithin bildeten jene nobiles und nobilissimi keinen Adel. Erſt im Ablaufe des eilften Jahrhundertes gab die entſtehende Freiheit der Städte die Veranlaſſung zur Entſtehung eines Adels des Rechtes, die eben ſo nothwendig war, als ſie begreiflich iſt; und von dieſer Zeit an erhält das Wort einen beſtimmten Begriff, der im Ablaufe einiger Menſchen-Alter immer ſchärfer wird.

11.

Was iſt phantaſtiſch? Jede Erſcheinung, denke ich, bei welcher Verſtand und Unverſtand untrennbar vereiniget ſind, bei welcher ein ver-

ſtändiger Entwurf ſich ſelbſt in der Ausführung zerſtöret, welche eben deßwegen uns ſtets geiſtig berühret, anſpricht, in Spannung ſetzet, aber uns niemals befriediget, und niemals zu klaren Ideen führet. In dieſem Sinne habe ich in meiner allgemeinen Geſchichte der Völker und Staaten, Theil I. §. 34. S. 29 der dritten Ausgabe, geſaget: ein phantaſtiſcher Zug ſcheine ſelbſt den wichtigſten Verhältniſſen des Mittelalters anzukleben. Aber nur ein Phantaſt könnte das ganze ſ. g. Mittel-Alter für phantaſtiſch erklären.

12.

So wurde z. B. der beſchwerliche Reiterdienſt bald zum Ritterthum; die dienſtpflichtige Mannſchaft wurde zur Ritterſchaft, und als man der alten Sache einen neuen Namen gegeben, und über das Ganze einen phantaſtiſch-verzierten Mantel gehängt hatte, da ging Alles vortrefflich, und war eine Vollendung, andächtiglich zu wünſchen.

13.

Als die Freiheit in den Städten entſtanden und anerkannt war, da waren die Stammbäume des Adels nothwendig, theils wegen der Ehre, die man dem Adel behaupten wollte, theils wegen der Vortheile, die man dem Adel zu ſichern ſtrebte. Im Fortgange der Zeit wurde, begreiflicher Weiſe, deſto mehr Zeit mit dem Auf- und Abſteigen an dieſen Bäumen verdorben, je höher ſie wurden. Verlorene Zeit aber wird ſchwer wieder eingebracht. Als man dieſes endlich merkte, als man merkte, daß man zurück geblieben, weil man nicht vorwärts gekommen war, da mußte es faſt ein Bedürfniß des menſchlichen Herzens ſein, anzunehmen, der Stammbaum ſei mehr werth, als irgend Etwas Anderes, und das reine Blut, das durch die Jahrhunderte von Geſchlecht zu Geſchlecht in reinen Adern gefloſſen, habe den Vorzug vor Geiſt und Kenntniſſen, vor Tugend und That. Unglücklicher Weiſe zählte man vom Ahnherrn herab auf die ſpäteren Tage, ging den einfachſten Weg und ließ zur Seite liegen, was nicht auf dieſem Wege lag. Wäre man von dem Geburtstage des ſpäten Enkels hinaufgeſtiegen zum Ahn, und nach des alten Franklin Rechnung verfahren: vielleicht wären doch einige Zweifel gegen die Reinheit des Blutes entſtanden, und der Geiſt wäre in ſeine Rechte getreten. Franklin aber rechnet bekanntlich in folgender Weiſe: Geſetzt, der ſpäte Enkel würde jetzt, im Jahre 1832, geboren, und man rechnete ſein Geſchlecht hinauf bis zum Jahre 1100: ſo bekämen wir 22 Menſchen-Geſchlechter. Nun hat das Enkelchen einen Vater und eine Mutter, ſind 2 Perſonen; dieſe beiden hatten je einen Vater und eine

Digitized by Google

Mutter, ſind 4; dieſe vier hatten je einen Vater und eine Mutter, ſind 8; und ſo fort 22 Male. Dieſe Rechnung ergiebt, daß im Jahre 1100 nicht weniger, als 4,194,804 Menſchen gelebt haben müſſen, von welchen der Neugeborene abſtammet. Zählet man aber die Summen aller Vorfahren deſſelben, die in den 22 Generationen gelebet haben, zuſammen: ſo bekommt man eine Maſſe von 8,388,616 Menſchen, deren Fleiſch und Blut dazu beigetragen haben, unſeren jungen Freund zur Welt zu fördern. Man ſieht, derſelbe hat eine ausgebreitete und gewiß weit verzweigte Verwandtſchaft. Man begreift ſogar des guten Franklin Ausruf: wie viele ſchlechte Männer und Weiber, wie viele Spitzbuben und Huren mögen in einer ſolchen Maſſe geweſen ſein! Ja, man wird faſt geneigt, ihm die Meinung zu verzeihen, daß wir Alle, Hohe und Geringe, Reiche und Arme, das Blut, als thieriſch und irdiſch, laufen laſſen und nur auf Das achten ſollten, was in unſerem Willen lieget, was wir ſelbſt zu reinigen, zu ſchärfen, zu mehren, zu veredeln vermögen, auf das Herz, den Verſtand, die Kenntniſſe, die Geſinnung. — Aber das ſind fremdartige Dinge.

14.

Wegen dieſes Zuſtandes der Dinge gebe ich keine Nachweiſungen, da derſelbe bekannt genug iſt. Schrökh, Planck, alle Kirchen-Hiſtoriker enthalten die Beweiſe. Das aber leidet keinen Zweifel, daß der Gräuel keineswegs allgemein war, wenn auch allgemein geſprochen wird. Eine Menge von Erſcheinungen, ſelbſt aus der letzten Zeit, zeugen auf das Schönſte für die Geiſtlichkeit. Die Beweiſe ſind gegeben, und der Gottesfriede ſtehet da. Vieles iſt daher gewiß übertrieben. Was im Einzelnen geſchah, ward allgemein genommen; und was man fürchtete, als ſchon vorhanden dargeſtellet. Das größte Uebel war die Schändung des apoſtoliſchen Stuhles und die Unthätigkeit, in welche die päpſtliche Gewalt verſunken war.

Neuntes Capitel.

1.

Namentlich hat er die Biſthümer in Cujavien und Maſovien geſtiftet.

2.

Sie war die Tochter des Pfalzgrafen Ezo bei Rhein.

3.

Es iſt unmöglich, die polniſchen Schriftſteller mit den teutſchen in Uebereinſtimmung zu bringen. Für uns aber trägt es auch wenig aus, ob ſich die Mutter mit ihrem Sohne ſchon früher nach Teutſchland begeben, oder ſich erſt, nach dem Tode ihres Gemahles nach Teutſchland geflüchtet, und ob ſie ſich in Cöln, ihr Sohn aber als Mönch zu Clugny aufgehalten habe, oder anderswo.

4.

Cosmas Pragens. Chron. ad a. 1039 — Menken Scriptt. rr. Germanic. Tom. I. —: terra Poloniae suo viduata principe.

5.

Der Biſchof Severus von Prag, der gegenwärtig war, zeigte ſich — Annal. S. col. 471 — Anfangs bedenklich, ut sacri corporis glebam tam temere quis mortalium contingere praesumat. Es ward ein dreitägiges Faſten und Beten von ihm veranſtaltet. Während dieſer Zeit erſchien der Heilige dem Biſchof in visione. Dic, inquit, duci et comitibus ejus, pater de coelo dabit, quod petitis, si non repetatis mala, quibus abrenuntiastis in baptismate. Nachdem hierauf die Menge gegen den Herzog erkläret hatte: emendare parati sumus, quicquid in sanctum dei Adalbertum patres nostri vel nos praevaricati sumus, und nachdem noch andere fromme Beſchlüſſe gefaßt waren: ſo verſchwand jegliches Bedenken gegen den Frevel.

6.

Annal. Hildeshem. ad a. 1034. Vergl. Martinus Gall. Lib. I. cap. 18.

7.

So Cosmas Prag. ad a. 1040.

8.

Hermann. contr. a. 1039. Den Worten nach hätte Heinrich die Fahrt ſchon angetreten: Heinricus — mota in Boemiam expeditione ... statim rediit. Ich denke indeß, zum wirklichen Marſch iſt es wohl nicht gekommen.

9.

Annal. Hildesh. a. 1040: placitum habuit cum cisalpinis primoribus de rei publicae stabilitate. Eben ſo Chronogr. S. Annal. S., nur hat er principibus.

10.

Annal. S . primates Burgundiae.

Digitized by Google

11.

Wippo, pag. 481: Referebant nobis quidam, — Henricum — salva reverentia patris, clam detestari praesumptionem Caesaris in archiepiscopum Mediol.

12.

Eine gute Geſinnung hatte Heribert früher wohl nicht für Heinrich gehabt, und nicht haben können. Landulph. Mediol. Histor. II. cap. 26 ſaget: Henricus noviter contra Heriberti voluntatem surrexerat.

13.

Nach Cornides, Reg. Hungar. Genealog., war Peter ein Sohn des Herzoges Otto Urſeolus von Venedig, und einer Schweſter des Königes Stephan des Heiligen, Giſela. Der Herzog war aus Venedig vertrieben, und hatte vier Jahre zu Konſtantinopel im Elende gelebet. Nach ſeinem Tode war ſeine Wittwe Giſela mit ſeinem und ihrem Sohne Peter nach Ungarn gekommen. Andere und ältere Meinungen ſind durch Cornides beſtritten.

14.

Bela und Andreas, in Polen und Rußland. Sie waren aus Ungarn entflohen, weil ſie der Theilnahme an einem Mordanſchlage wider Stephan den Heiligen verdächtig geworden; und dieſer Anſchlag war gefaſſet, weil eben Stephan die Abſicht verrathen hatte, ſeinen Neffen Peter zur Krone zu bringen.

15.

Die erſte Veranlaſſung zu ihrer Verbindung ſcheinet der Aufenthalt Bela's in Polen gegeben zu haben.

16.

Cosmas Prag. l. c. Et mandans . . . argentum, quod in Poloniam rapuerant, nisi infra statutum terminum usque ad unum obulum sibi mittant, minatur bellum.

17.

Nach Cosmas — l. c. — giebt er den Zins an. Talem enim legem instituit Pippinus, magni Caroli regis filius, ut annuatim imperatorum successoribus centum viginti boves et quingentas marcas solvamus. Marcam — ſetzt er erläuternd hinzu — nostrae monetae CC nummos dicimus. Ob dieſe Angabe richtig iſt, oder nicht: wer mag es entſcheiden?

18.

Wenigſtens iſt dieſer Herzog Heinrich von Baiern ganz unbedeutend, und nur ſein Name tritt ein Paar Mal in der Geſchichte hervor.

19.

Ueber die Zeit der Rückkehr des jungen Fürſten Caſimir nach Polen ſind die Meinungen verſchieden; in dem Zuſammenhange der Begebenheiten weiß ich aber keine ſchicklichere Zeit aufzufinden, als den Anfang des Krieges gegen die Böhmen. Uebrigens ſchickten die Polen auch in dieſem Jahr (1040) eine Geſandtſchaft nach Rom an den Papſt Benedict IX., um Klage zu erheben gegen den Herzog Brecislav von Böhmen und den Biſchof Severus von Prag wegen der Frevel, die ſie in Polen an heiligen Dingen begangen hatten. Und der Papſt ſprach über Beide den Bann aus. Baronius ad a. 1040.

20.

So, glaube ich, iſt der Vorgang deutlich und wahr dargeſtellet. Hermann. contr. a. 1040 iſt allerdings dunkel. Heinricus — ad praestructionem seu munitionem silvae *citra* et *ultra* expugnandam, partem expeditam (heißt wohl zu Fuße) per devia saltus in provinciam misit — und das iſt der Theil, den der Markgraf Otto anführte —: sed cum undecimo calend. Septembris *istac*, crastina vero die *illac* milites silvosa difficilia et obstructa loca casso labore jam fatigabundi, firmissimam quandam machinam oppugnatum aggressi frustra tentarent, irruentibus undique Boemanis caesi, capti, fugatique sunt. Das Weſentliche, daß von beiden Seiten angegriffen werden ſollte, wird in dieſen Worten deutlich genug geſaget, ſo wie, daß der Angriff nicht gleichzeitig Statt fand, ſondern an zwei Tagen. — Annales Sangall. maj. ad a. 1040 ſind noch ſchwieriger zu verſtehen; denn ſie wiſſen von der pars expedita unter Otto Nichts, ſondern ſprechen nur von dem Manne, der das Unglück veranlaßte. Nam comes Werinherus ceteris *auctor audendi* factus, rel. — Chronograph. S. hingegen kläret dieſe Dunkelheit ziemlich auf. Inde comitatu in eadem regione digrediente (daß iſt die pars expedita bei Hermann. contr., denke ich), et Ottone Marchione (de Suinvorde, ſetzet Annal. S. hinzu) cum Bawariis per saltuosa et invia irrumpente, quidam ex latere regis *explorandi causa* emissi sperantes, se fortiter facturos, obstructionem quandam in saltu expugnaturi inconsulte processerunt, ibique praetensis insidiis a sagittariis circumventi. Wernherus comes — der Anführer — primicerius et signifer regis cum aliquot satellitibus, et Reinhardus comes cum electissimis

ex familia ſancti Bonifacii cruenta — caede procubuere. Posteriori vero die ex legione Ottonis, quae *praetergressa est*, eandem obstructionem *ex alia parte* (von der anderen Seite) aggressi cum Bawaricis militibus peremti sunt. Uebrigens darf ich nicht unbemerket laſſen, daß ich mir erlaubt habe, in dieſer Stelle die Worte *explorandi causa* dahin zu ſetzen, wohin ſie offenbar gehören. Bei dem Chronographus ſtehen ſie eine Zeile höher, hinter Bawariis. Aber da Otto, der Markgraf, eine *legio* führte, ſo iſt derſelbe gewiß nicht explorandi causa ausgeſendet worden; er würde nicht praetergressus, und nicht erſt posteriori die ex alia parte angekommen ſein; aber die quidam ex latere regis emissi, welche von Wernher angeführet wurden, können nur explorandi causa ihren Marſch angetreten haben.

21.

Fidelissimus fidelis. Urkunde vom Jahre 1041. Maderi. Antiq. Brunsw. pag. 221.

22.

Annal. S. a. 1040 — col. 471.

23.

Vita S. Guntheri Thuringi; bei Canisius (ed. Basnage) Tom. III. Part. I. pag. 183. Brecislav hatte den Einſiedler auf einer Jagd aufgefunden.

24.

Annal. S. (irrig) ad a. 1042.

25.

So ſieht Cosmas die Sache an. Annal. S. hingegen — Col. 477 — ſaget, der Biſchof habe erfahren, der Erzbiſchof Bardo von Mainz, der Metropolitan deſſelben, synodali jure eum velle inquietare. Idcirco, fährt er fort, duce ignorante, clam ad regem venit, rel.

26.

Und dieſes iſt mir wahrſcheinlicher.

27.

Lambertus Schafnaburgensis nennt ihn Uba.

28.

Hermann. contr. a. 1042: Heinricus — Burgundiam *invasit*.

29.

Id. ib. — nonnullaque legitime dijudicavit.

Digitized by Google

30.

Dieſe letzte Meinung hat Hermann. contr.

31.

Id. ib. — sed una pars exercitus ejus a septentrionale parte Danubii ab Adalberto marchione et filio ejus Luitpaldo ad internecionem caesa est.

32.

Heimenburg et Brecesburg bei Hermann. contr.

33.

Annal. Sangall. maj. ad a. 1043.

34.

Lambert. Schafnab. ad a. 1043.

35.

S. 39 dieſes Bandes.

36.

Annal. Sangall. maj. l. c. Ulmė generale colloquium habuit.

37.

— — resedit sedulus et publicus cognitor omnium illic gerendorum . . . Ad ultimum vero sententiam suam ita conclusit, ut cunctis sibi obnoxiis ipse dimitteret, omnesque qui illic aderant, tum precibus, tum pro potestate id ipsum facere cogeret. Hoc igitur salubriter inibi inceptum dilatari praecepit per omne regnum suum.

38 und 39.

Hermann. contr. a. 1043. . . . pacemque multis saeculis inauditam efficiens, per edictum confirmavit.

40.

Id. a. 1044. Heinricus cum perparvis copiis Pannonias petiit.

41.

Nur auf dieſe Weiſe ſcheinet mir Heinrich's Wageſtück erklärlich, das hier nach den oft angeführten Schriftſtellern, mit den ungariſchen Schriftſtellern verglichen, erzählet wird. Ein Zeugniß aber für ein ſolches Einverſtändniß findet ſich bei den Schriftſtellern nicht. Nach denſelben geht er vielmehr über die Raab divino confisus auxilio; und fit victor Christi favente clementia.

42.

Hermann. contr. läßt den König Samuel auf Peter's Befehl hinrichten.

Digitized by Google

43.

Annal. Sangall. maj. von der Schlacht an der Raab ſprechend: Ipse vero (Heinrich nämlich) armatus, quo ceteris amplior esset animus, pro loco atque copiis acres instruit, datoque signo hostes invadit, ac velut quaedam tempestas obviantia quaeque prosternit.

44.

Hermann. contr. ſetzet hinzu: Ungarios petentes lege Bajoarica donavit. Was er mit dieſen Worten ſagen will, weiß ich nicht. Beſchenkte er ſie etwa mit einem Exemplar der lex Bojoarica, damit ſie einen Anhalt für ihre Geſetzgebung hätten? Aber Stephan der Heilige hatte die Einrichtungen und Geſetze in Baiern recht wohl gekannt, und nicht unbenutzet gelaſſen. Oder iſt der Ausdruck Ungarii etwa nicht allgemein zu verſtehen, und will Hermann nur ſagen: der Theil von Ungarn, der bei Teutſchland blieb, öſtlich vom Kahlenberge, erhielt durch den König nunmehr eine vollkommen baieriſche Einrichtung?

45.

Auf dieſer Reiſe nach Ungarn kam der König durch einen Zufall in eine große Lebensgefahr. Er beſtieg, mit einer großen Begleitung, ein altes Gebäude, quoddam vetus solarium. Das Gebäude ſtürzte ein. Der König blieb unverletzet. Der Biſchof Brun von Würzburg aber, lethaliter *cum aliis* collapsus, ſtarb eine Woche nach dem Falle, 26. Mai.

46.

Principes Ungariorum, wie Hermann. contr. a.1045 ſaget.

47.

Id. ib. (Petrus) ei regnum Pannoniarum reddidit: quod tamen dum viveret possidendum recepit.

48.

S. oben S. 125.

49.

Wenn man die beſtimmten Worte Sigeberti Gemblac. ad a. 1044: Godefridus, dum ei *ducatus Mosellanorum* denegatur, altero ducatu repudiato, contra imperatorem rebellat, nicht gelten laſſen will: ſo findet ſich freilich kein Zeugniß bei den übrigen Schriftſtellern über das Herzogthum, das Godefrid gehabt hat. Daß aber die Angabe Sigebert's die richtige ſei, möchte ich ſchon darum glauben, weil Godefrid ſich doch ohne Zweifel des Herzogthumes mit Gewalt zu bemeiſtern geſtrebet habe, das ihm vom König abgeſchlagen war. Und er wendet ſeine Waffen

offenbar nicht nach der nordweſtlichen Seite, ſondern nach der ſüdöſtlichen. Ungewiß indeß bleibet die Sache; und man kann ſie um ſo ruhiger in der Ungewißheit laſſen, da im Fortgange der Geſchichte kein einziger Vorgang von Bedeutung leichter zu begreifen oder beſſer aufzuklären iſt, man mag Dieſes annehmen, oder Jenes.

50.

Sigebertus ſagt ad a. 1046: Graf Balduin von Flandern habe rebellirt instinctu Godefridi. Hermann. contr. hingegen nennt ihn erſt bei dem J. 1047. — Wegen Theoderich's Vater, der 1038 geſtorben war, vergl. Band VII. S. 447.

51.

Magis consilio quam vi, von Tiberius.

52.

Mons Piligardae. Hermann. contr.

53.

Daß Heinrich hier unredlich gehandelt habe, möchte kaum zu bezweifeln ſein; auch dürften Sigebert's Worte dieſe Meinung ausdrücken. Godefridus, hortatu quorundam Dei fidelium — das ſind wohl Geiſtliche — ad recuperandam imperatoris gratiam adductus, ab imperatore capitur et custodiae mancipatur.

54.

Richenza, Mutter Caſimir's von Polen, war eine Schweſter der drei Brüder.

55.

Hermann. contr. ad a. 1046.

56.

Sigebert. Gembl. a. 1046 ſaget: Godefridus filium suum obsidem dans relaxatur. Aber wohl nur aus alter Gewohnheit.

Zehentes Capitel.

I.

Obwohl im Allgemeinen nicht ohne Einfluß auf den Gang der Dinge in Teutſchland, liegt es doch, was die einzelnen Vorgänge betrifft, dem Leben zu fern, das hier in Frage kommt.

Digitized by Google

2.

Oben S. 106.

3.

Oben S. 119.

4.

Kunrad hatte ſeinen Sohn mit ſich nach Italien genommen. Da er nun in Teutſchland ſich ſo früh bemühet hatte, den jungen Heinrich, noch als Kind zum Könige wählen und krönen zu laſſen: iſt nicht zu vermuthen, daß er auch in Italien nicht geſäumet haben werde? Was Arnulphus — Libr. II. cap. 17 — ſaget; Defuncto Chuonrado Heinricus adolescens ejus filius, Rex vivente patre creatus, Augustus ab omnibus appellatur, iſt freilich zweideutig; aber gewöhnlich ſpricht Arnulf nur von Italien, und bekümmert ſich um das, was in Teutſchland vorgehet, nicht im Mindeſten.

5.

Landulph. Mediol. Histor. II. cap. 26.

6.

Arnulph. II. cap. 18. Factum est autem, ut privato inter se jurgio plebejus quidam graviter caederetur a milite. Unde plebs dedignanter commota, repente adversum milites in arma consurgit.

7.

Landulph. l. c. Factum est, ut in quacumque urbis regione Capitanei et Valvassores populum superabant, inhumaniter ipsum trucidabant. At populus, ut solet, sine misericordia iratus, magis mori diligens quam vivere inhoneste, ac dulcius judicans mortem videre, quam vitam summo cum dedecore ducere longam, ubicunque ipsos armis et jaculis diversis vincebat, velut serpentes aut dracones crudelissimos per omnia mortificabat.

8.

Id. ib. . . . sex oppida in circuitu civitatis construxerunt.

9.

Id. ib. . . . populus . . . paupertate fortis, pro acquirenda libertate fortissimus, divitiis anxius, sed studiosior libertate.

10.

Und wie früher (Anmerk. 7), ſo geht auch jetzt die Grauſamkeit vom Adel aus; das Volk übet nur Vergeltung. Landulph. l. c. . . . quali poena populum trucidabant capitanei, tali poena, pauloque graviori, *decentissime* illos *honorabant* (populus).

Digitized by Google

11.

Landulph. l. c. (nobiles) cum uxoribus et filiis, omnique substantia, reseratis tamen civitatis portis, vultibus illorum nimia verecundia in terra demissis, homicidiis et opprobriis paulo antea invicem cum populo condonatis, urbem introierunt.

12.

Vergl. Landulph. III. cap. 2, wo nun universae civitatis ordines erſcheinen, und populus a majorum manibus liberatus.

13.

Id. ib. Cives, tam clerici quam laici.

14.

Landulf — a. a. O. — ſaget von Wido, er ſei der Geſandtſchaft an den königlichen Hof nachgefolget, und merkt an: ipse consilium arcanum domini Heriberti criminose imperatori denudaverat. Daß aber dieſe Bemerkung eine bloße Vermuthung iſt, fällt in die Augen. Sie beweiſet nur, daß der gute Landulf nicht wußte, auf welche Weiſe Wido die Gunſt des Königes erworben hatte.

15.

Arnulph. III. cap. 2. Heinricus . . . neglecto nobili ac sapienti primi ordinis Clero, idiotam et a rure venientem elegit antistitem, cui nomen Wido. Wegen anderer Nachrichten, daß er, Wido, Walvasorius de Velate geweſen, daß er von einem Theile des Adels vorgeſchlagen worden ſei u. dergl. verweiſe ich auf die Anmerkungen zu Arnulf, die ſich bei Muratori finden. Sie ſind zu unwahrſcheinlich, als daß ſie in Betracht kommen könnten.

16.

Für Heinrich's Geſinnung und Art iſt nicht unintereſſant, wie Landulf den Vorgang erzählet. Nachdem Guido vorgerufen war, universos percunctari coepit (imperator, wie Landulf zu ſagen pfleget), si archiepiscopum vellent. Qui tertio dixerunt: petimus, volumus, desideramus. Ad haec imperator: si ex toto corde petitis, vultis, desideratis, Guidonem accipite. Hoc audito Clerici ac Laici omnes minime in primis haec audire cogitantes, vultibus pallidis, voceque submissa renuerunt. Quo audito imperator ipsos sciscitari coepit, dicens: quod festum hodie celebratis? Responderunt: Sancti Materni. Quis fuit iste Maternus? Responderunt: primicerius nostrorum lectorum. Cujus prosapiae fuit? Responderunt: cujuscunque prosa-

Digitized by Google

piae fuit, suscepimus eum. Ita, si cujuscunque sit, suscepitis, et Maternus vester fuit Archiepiscopus, hunc Guidonem probum virum suscipite.

17.

Id. ibid. Cum autem Guido venisset Mediolanum . . . usu antiquo, ac imperiis imperatoriis urgentibus, honorifice ac devote susceptus est. An einen Widerwillen der populares iſt daher nicht zu denken.

18.

Wegen der Schriftſteller, welche dieſer Vorgänge gedenken, und bis Muratori bekannt waren, verweiſe ich auf die Werke dieſes Mannes, ſo wie auf die Werke von Baronius und Pagi. Aber große Aufklärung über den Gang der Dinge geben ſie nicht, und die eigentliche Stellung der drei Päpſte wider einander machen ſie keinesweges begreiflich. Pagi — ad a. 1044, VII, VIII, IX, Tom. IV. pag. 166 — hatte geleſen, daß Bonizo, Episcopus Sutrinus, ein Werk geſchrieben habe de pontificibus romanis, von welchem das erſte Buch, qui inscribitur *Ad amicum*, gerade dieſe Zeit der drei Päpſte betreffe, und die folgende; aber der Schrift ſelbſt konnte er nicht habhaft werden. Profecto, ſagt er, periisse opus, quod annalibus ecclesiasticis maximam lucem effudisset, summopere dolendum est. Dieſes Buch von Bonizo Ad amicum nun iſt ſpäter aufgefunden, und im J. 1763 von Andreas Felix Oefelius in den Scriptt. rerum Boicarum, Tom. II. pag. 794 (Liber Bonizonis Sutriensis Episc. qui inscribitur Ad amicum) bekannt gemacht worden. (Das monitum praevium beginnet pag. 780). In demſelben findet man zwar die Klarheit und Genauigkeit nicht, welche Pagi von einem Zeitgenoſſen der Begebenheiten, von einem Manne, der gezeiget hatte quantum de rebus hoc tempore Romae gestis edictus fuerit, erwarten zu dürfen glaubte; aber ein neues Licht wirft er doch auf die Begebenheiten. Bonizo nämlich hat ganz abweichende Nachrichten. Nun iſt allerdings dem Manne nicht eben zu trauen: denn das, was er über die frühere Geſchichte ſaget, und auch Vieles, das in ſeine Zeit fällt, beweiſet, daß er keinen Sinn für hiſtoriſche Wahrheit hatte, und daß er am Wenigſtem Etwas auf Genauigkeit ſetzte. Darum möchten die Einzelnheiten, die er vorbringet, gerechten Zweifeln ausgeſetzet ſein. Aber ſeine Haupt-Angaben ſtimmen nicht nur beſſer unter ſich zuſammen, als was man bei Anderen findet, ſondern ſie entſprechen auch ſo vollkommen den Erſcheinungen, die wir in Mailand beobachtet haben, und die ſich überhaupt in Italien zei-

Digitized by Google

gen, daß man kaum umhin kann, ſie für richtig zu halten. Darum iſt hier ein Verſuch gemacht, das Ergebniß darzuſtellen, das aus der Vergleichung der Nachrichten von Bonizo mit Anderen von Anderen und mit den allgemeinen Verhältniſſen der Zeit hervor zu gehen ſcheinet.

19.

Bonizo, Libr. V. — pag. 801 —: Tusculani . . . romanam vastabant ecclesiam, ita ut quodam haereditario jure viderentur sibi possidere pontificatum.

20.

Nach Bonizo — l. c. — wollte er ſich verheirathen mit einer consobrina, nämlich mit einer Tochter Girard's oder Gerard's vom Felſen, de Saxo; und wegen dieſer Liebesgeſchichte entſchloß er ſich, das Pontificat nieder zu legen, weil der Vater der Schönen ihm die Tochter nur unter der Bedingung geben wollte, daß er daſſelbe ad quendam sacerdotem Johannem (Gregor VI.) überließe. Dieſes Schauſpiel-Motiv möchte ich aber auf die Rechnung des guten Bonizo ſetzen, und für ein Geſchwätz halten, das vielleicht in der Geſellſchaft damaliger Zeit umgelaufen iſt. Die Hauptſache iſt, daß Benedict IX. ſelbſt zu dem Gefühle gekommen, er gehöre nicht auf den apoſtoliſchen Stuhl. Hiermit ſtimmt auch Deſiderius, Abt auf Monte Caſſino (ſpäter Papſt Victor III.) — Dialog. Lib. III. — überein: Cum (Benedictus) se a clero simul et populo propter nequitias suas contemni respiceret, et fama suorum facinorum omnium aures impleri cerneret . . . cuidem Joanni archipresbytero . . . summum sacerdotium relinquens tradidit.

21.

Clero et populo, wie er auf der Synode zu Sutri ſelbſt bei Bonizo — pag. 802 — ſaget. Aber der Clerus war, wie bemerket worden iſt, nach den Parteien der Geſellſchaft getheilet.

22.

Das ſagt er abermals ſelbſt bei Bonizo . . . se dei misericordia sacerdotem fuisse boni testimonii et famae, et casto corpore a pueritia semper vixisse. Quod, ſetzet Bonizo hinzu — non tantum laudabile, sed etiam quasi angelicum tunc temporis videbatur apud Romanos. Hujus rei causa — fährt Gregor VI. fort — multas acquisivisse pecunias . . .

23.

Hermann. contr. ad a. 1044. Romani Benedictum papam — sede sua pellunt. Er ſaget nicht, welche Römer; daß es aber nicht

Digitized by Google

alle Römer geweſen ſind, ſondern nur ein Theil, ergiebt ſich daraus, daß zwei andere Päpſte einen Anhang fanden. Aber Hermann ſaget von den Römern, welche Benedict IX. vertrieben: et Silvestrum quendam in locum ejus statuunt; und das that, nach Bonizo, der Adel. S. die folgende Anmerk.

24.

Dieſer Gang der Dinge ſtimmet, wie mit der Natur der Verhältniſſe, ſo mit Bonizo's Worten wohl zuſammen. Theophylactus, Benedict IX, ſagt er, nach den Verhandlungen, von welchen Anmerk. 20. die Rede geweſen, gab das Pontificat an Johann (Gregor VI.) ab. Dieſer hac occasione nefando ambitu seductus per turpissimam venalitatem omnemque Romanum *populum* (das gemeine Volk, die Bürger) pecuniis ingentibus datis sibi jurare coëgit, *sic*que — alſo durch das Volk — ad pontificalem ascendit dignitatem, quem verso nomine Gregorium vocaverunt. His ita gestis Gerardus de saxo *cum aliis capitaneis* (offenbar der Adel, welcher dem Hauſe der Grafen von Tusculum gegenüber ſtand) quemdam Sabinorum episcopum *sibi* eligunt — ohne Theilnahme des Volkes — pontificem, quem verso nomine vocaverunt Sylvestrum. Quod audientes Gregorius patritius et Petrus germani Theophylactum (Benedict IX., welcher der dritte Bruder war) ad pontificalia iterum sublevant fastigia.

Eilftes Capitel.

1.

Kein Wort darüber, wie er das Heer gebildet. Größtes Theiles mochte daſſelbe im ſüdlichen Teutſchland zuſammen gebracht ſein. Daß beſonders viel Biſchöfe mit ihren Leuten bei dem Heere waren, leidet keinen Zweifel. Einzelne werden genannt.

2.

Hermann. contr. ad a. 1044 und 1046.

3.

Bonizo — pag. 801 — läßt noch einen römiſchen Archidiaconus, Peter, nach Teutſchland reiſen und ſich dem Könige mit der Bitte zu Füßen werfen, ut matri suae desolatae quantocius subveniret. Quod et sine mora factum est. Möglich, daß Peter in der letzten Zeit an=

gekommen; aber an Bitten hatte es wohl auch früher nicht gefehlt, und zuverläſſig iſt Heinrich nicht durch jenen Mann zu ſeiner Fahrt bewogen worden.

4.

Donnizo in vita Mathildis — Leibnit. Scriptt. rr. Br. Tom. I. pag. 650 — erzählet, der Vice-Comes Albert, servus praedicti ducis (Bonifacii), habe in Mantua dem Könige Heinrich u. A. 100 Pferde, geſattelt und gezäumet, zum Geſchenke gemacht. Die Königin, dieſes Geſchenk erblickend, habe ausgerufen:

Quis vir hic esse sonat, qui vobis talia donat?

Heinrich, quasi mirans, erwiderte:

Qui vir habet servos quales Bonifacius, ergo
In toto regno similem sibi non ego specto.

Nun lud der König den freigebigen Albert zur Tafel.

Hoc timuit verbum, Bonifacii quia servus.

Der Vice-Graf von Mantua wagte erſt mit dem Könige zu eſſen, nachdem Bonifacius es ihm verſtattet hatte.

5.

Wann die beiden Päpſte Rom verlaſſen haben, iſt nicht zu beſtimmen. Die Schriftſteller widerſprechen einander. Nach dem Einen muß man glauben, daß ſie wenigſtens den größten Theil der Zeit — von 1044 — 1046 — alle drei in Rom geſeſſen haben; nach dem Andern, daß Gregor VI. ſich gewöhnlich allein in Rom befunden habe. Die Verwirrung war ſo groß, daß man ja auch vier Päpſte annehmen zu müſſen geglaubt hat. Namentlich iſt dieſes von Otto von Freiſingen geſchehen, welchem Baronius folget. Gewiß iſt nur: als Heinrich ſich in Italien befand, da gab es in Rom nur noch einen Papſt, Gregor VI.

6.

Ich weiß wohl, die Anſicht, die ich hier ausſpreche, iſt nicht neu; ich weiß auch, man hat ſie nicht ohne Schnödigkeit zurückgewieſen. Dennoch kann ich mich nicht von derſelben trennen. Vielleicht wird ſie durch die neuen Gründe, mit welchen ſie hier vertheidiget wird, als weniger unwahrſcheinlich befunden. Was Pagi und Muratori gegen Baronius erinnert haben, ſetze ich als bekannt voraus.

7.

Nach Bonizo zogen der König und der Papſt zuſammen nach Sutri, und erſt als ſie hier angekommen waren, wurde die Synode ausgeſchrieben. In der Hauptſache ändert dieſe Annahme nichts; quo — ſagt er —

Digitized by Google

ubi perventum esset, rogavit praefatus rex, qui tunc videbatur, pontificem, synodum congregari. Quod concessit et decreto firmavit.

8.

Erat enim, ſaget Bonizo, idiota et mirae simplicitatis vir. Daſſelbe findet man auch ſonſt noch angemerket: er wird rudis und illeteratus genannt. Aber was beweiſet dieſe Bemerkung? Freilich kam es, hinterher, den Leuten ſehr einfältig vor, daß Gregor den apoſtoliſchen Stuhl ſo leicht verlaſſen hatte, den doch wohl mancher Andere, der eben ſo feſt auf demſelben geſeſſen hätte, vertheidiget haben würde, weil ſie Alles, was vorging, für Wahrheit und Ernſt nahmen. Aber wie konnte Bonizo, wie konnten Andere, die in ähnlicher Weiſe ſprechen, vergeſſen, was ſie ſelbſt von ihm erzählen? Ein Mann, der von allen Parteien, vom Adel zuerſt und alsdann vom Volke, für den Würdigſten zum heiligen Stuhle gehalten wurde; ein Mann, deſſen Verdienſte vor ſeiner Erhebung, gerühmet werden; ein Mann, der durch ſeine Religioſität und durch ſein Leben das größte Vertrauen fand — ein Vertrauen, welches ihn ſo reich machte, daß er, wie erzählet iſt, das Volk beſtechen konnte, und auf eine ſo feine Weiſe beſtechen konnte, daß der Adel erſt Etwas merkte, als ſchon Alles in der beſten Ordnung war —; ein Mann endlich, der Hildebrand's Lehrer geweſen, den Hildebrand achtete und ehrte — ein ſolcher Mann kann nicht dumm geweſen ſein, und wenn zwanzig Bonizo's es verſicherten.

9.

Die Erzählung iſt nach Bonizo; der letzte Satz nach Victor. III. Dialog. L. III.

10.

Bonizo ſcheinet mir hier fehlerhaft abgedrucket. Was er indeß in Beziehung auf den gegenwärtigen Augenblick eigentlich meint, iſt klar genug. Der König und die Biſchöfe, ſagt er, in magna aestuatione venerant, tum quia non haberent pontificem, qui regem imperiali donaret potestate, tum quia in eligendo alio Clerici quidem habebant electionem, populi autem subsequentis laudem non habebant; sacramento enim perstrinxerat praefatus Johannes (Gregor VI.) nunquam se vivente eos alium laudaturos pontificem.

11.

Noch auffallender würde es ſein, dieſes Bekenntniß, wenn man, wie gewöhnlich geſchehen iſt, die Wahlhandlung einer dritten Synode zuſchreiben, und dieſe nach Rom ſelbſt, in die Peterskirche, verlegen wollte.

Digitized by Google

12.

Daß Suidger zu Sutri erwählt, oder auf Heinrich's Vorſchlag, der ohne Zweifel einem Befehle gleich war, anerkannt worden ſei, Falls man nicht vorher, wie über Gregor's Zurücktritt, ſo über Suidger's Erhebung übereingekommen ſein ſollte, ſcheinet mir der Lage der Dinge am Angemeſſenſten. Allerdings ſagen einige Schriftſteller etwas Anderes. Aber Bonizo ſcheinet zu ſagen, was ich angenommen habe, und Hermannus contr. ad a. 1046 giebt dieſen Gang der Dinge mit den klarſten Worten an. Die Synode wurde zu Sutri, apud Sitiram (Sutriam) gehalten. *Rex Heinricus* . . . Gratianum papam convictum pastorali baculo privavit. Dein omnium tum romanorum quam aliorum assensu Suidgerum — — summum romanae ecclesiae elegit pontificem. Sicque — alſo nachdem Suidger ſchon erwählet war — circa vigilias natalis Domini ipsam ingrediuntur urbem.

13.

Benzo, episcopus Albiensis, iſt ein jämmerlicher Schriftſteller, und ſein Panegyricus rhytmicus in Henricum III. Imper. (Heinrich IV.) — bei Menken. scriptt. rr. german. Tom. I. col. 957 — zeuget von einer gemeinen Natur. Darum iſt ſehr wenig auf ihn zu bauen. Da er aber in dieſer Zeit gelebt hat, ſo darf er wohl nicht gänzlich auf die Seite geworfen werden. Was nun derſelbe — Lib. VII. cap. 2; col. 1061 — von dem congregato concilio in ecclesia principis apostolorum erzählt, iſt im Einzelnen zuverläſſig falſch. Der König kann unmöglich ſo roh geſprochen, die Römer können unmöglich ſo erbärmlich geantwortet haben. Etwas jedoch mag an der Sache ſein; und das, was hier im Text angegeben iſt, könnte wohl wahr ſein, und zugleich hinreichen, den elenden Schmeichler zu einer ſolchen Erzählung zu bewegen.

14.

Daß Heinrich III., der Schwarze, von den Schriftſtellern Kaiſer Heinrich II. genannt wird, braucht kaum in Erinnerung gebracht zu werden. Heinrich I. war allerdings Kaiſer genannt worden von ſeinem begeiſterten Heere; aber er war nicht vom Papſte zum Kaiſer gekrönt, und wurde deßwegen nicht in die Reihe der Kaiſer geſtellet.

15.

Bonizo: . . . urbis romae capitanei et maxime Tusculani per patritiatus inania nomina romanam vastabant ecclesiam . . . Gregorius, frater ejus (Benedict's IX.), nomen sibi vindicabat patritiatus. Dieſer Gregor iſt ſpäter, wie ſein Bruder, verſchwunden.

16.

Benzo — col. 1062 — hat zufälliger Weiſe merkwürdige Dinge. So ſagen die Seniores romani zum Könige: Ubi adest praesentia regiae majestatis, non est electionis consensus *in arbitrio* nostrae voluntatis. Et si forte aliquociens absens estis, tamen per officium patricii, qui est vester vicarius, semper apostolicae promotioni interestis. (So ſollte es ſein.) *Neque enim patricius est papae patricius, verum ad procuranda reipublicae negotia est imperatoris patricius.* Ganz vortrefflich. Und nun weiter. Inito consilio, approbante sacra synodo conlaudantibus senatoribus ceterisque civibus romanis procerumque et populorum catervis ibi (in der Peterskirche) congregatis, *decretum est*, ut rex Heinricus, cum universis in monarchia imperii sibi succedentibus fieret patricius, sicuti de Karolo factum legimus. Alſo man beſchloß, Heinrich ſollte ſein eigener Patricius werden! Und das geſchieht denn ſogleich auf die angegebene Weiſe! — Auch Leo Ostiensis ſagt, in Chron. monast. Casin. Lib. II. cap. 79 in Murator. Scriptt. rr. Ital. Tom. IV. pag. 398 —: eidem Henrico patriciatus honorem *Romani contribuunt*, eumque praeter imperialem coronam aureo circulo *uti decernunt*. Und Petrus Damiani — Discept. synod. in opp. Tom. III. pag. 27, ed. Cajetani — geſteht zu, daß Henricus imperator factus est patricius Romanorum. Es leidet daher keinen Zweifel: mit dem Patriciat iſt eine Veränderung vorgegangen. In welcher Weiſe ſie Statt gefunden habe, dieſe Veränderung, iſt allerdings ungewiß. So wie Benzo und Leo dieſelbe darſtellen, ſcheinet ſie nicht den Verhältniſſen angemeſſen. Darum habe ich verſucht, eine andere Anſicht zu geben, welche mit dieſen Verhältniſſen übereinſtimmen dürfte. Auf ſeine Macht geſtützet, hatte Heinrich unter den gewaltſamen Umſtänden Etwas gethan, das von Recht und Herkommen abwich. Als König der Teutſchen, und ſelbſt als König von Italien, konnte er keinen Papſt beſtätigen, oder einen zum Papſt erwählten Geiſtlichen auf den apoſtoliſchen Stuhl erheben. Das konnte nur der Kaiſer, als Landesherr von Rom, oder der Patricius, als Stellvertreter des Kaiſers. Jene Handlung nun ſollte gerechtfertiget, und dem Könige der Teutſchen ſollte das Recht, den Papſt zu beſtätigen, auch wenn er noch nicht Kaiſer war, vorbehalten werden. Deßwegen hob Heinrich das Patriciat auf, oder vielmehr, er übernahm es ſelbſt. Für die Richtigkeit dieſer Anſicht, die übrigens in der Geſchichte Heinrich's IV., bei dem Streite zwiſchen Alexander II. und Honorius II. Einiges aufklären dürfte, ſcheint auch Bonizo — pag. 802 — zu zeu-

gen. Postquam imperiali est rex auctus dignitate, calamitatibus reipublicae compatiens civitatem *a patritiorum liberavit tyranide* — er ſchaffte alſo das Amt des Patricius ab —, quod valde esset laudabile, nisi subsequens post macularet commissum. — Wodurch? — Rumoribus populi illectus . . . tyrannidem patritiatus arripuit, — alſo: er ließ es ſich nicht ertheilen, ſondern er nahm es an, — quasi aliqua esset in laicali ordine dignitas constituta, quae privilegii possideret plus imperatoria majestate. — Ganz richtig; und man ſiehet, wie bedenklich das kaiſerliche Verfahren den Römern vorgekommen. Ja, Bonizo drücket ſich noch weit ſtärker aus. — Quid est, ſagt er, quod mentem tanti viri ad tantum traxit *delictum, nisi quod credidit per patritiatus ordinem se romanum posse ordinare pontificem.* Und ſo fort. Es iſt klar: Bonizo wußte wohl, worauf es abgeſehen war; wenigſtens kam ihm die Einſicht in der Folge zur Zeit Heinrich's IV. — Uebrigens iſt nach dieſer Entwickelung die Angabe Sigeberti Gemblac. ad a. 1046 — mit welchem Martinus Polonus übereinſtimmt — dem Sinn, aber nicht den Worten nach, ganz richtig; die Angabe, daß die Römer geſchworen hätten, se sine imperatoris consensu nunquam Papam electuros.

17.

Mansi Concilior. Tom. XIX. pag. 672.

18.

Hermann. contr. ad a. 1047.

19.

Die Kaiſerin Agnes war, ſogleich nach der Krönung, von Rom abgereiſet, und bis Ravenna gekommen. Daſelbſt wurde ſie von einer Tochter entbunden. Hermann. contr. l. c.

20.

Wenn die Erzählung von Donnizo — in vita Mathildis Libr. I., 14 —, daß Heinrich den Markgrafen von ſeinem Gefolge zu trennen geſucht habe, um denſelben gefangen zu nehmen, und daß dieſer Verſuch mißlungen ſei, weil das Gefolge, mit heimlichen Waffen verſehen, ſich durch Gewalt in die Nähe des Markgrafen geſtellet — wenn, ſage ich, dieſe Erzählung wahr iſt, ſo dürfte Muratori — Annali d'Italia VI. pag. 146 — Recht haben, daß dieſer Verſuch bei der Rückkehr des Kaiſers gemacht ſein müſſe.

21.

Bonizo, pag. 802: Als Heinrich ins Vaterland zurückkehrte, nahm

Digitized by Google

er mit ſich venerabilem Johannem (Gregor VI.). Non longo post tempore, cum ad ripas Rheni praefatus venisset Johannes morbo correptus interiit. Quo mortuo et in pace sepulto venerabilis Hildebrandus Cluniacum tendens ibi Monachus effectus est. Nach Anderen iſt Hildebrand mit Gregor nach Clugny gegangen, und dieſer ſoll länger gelebet haben, als Clemens II., welcher im October 1047 geſtorben iſt.

22.

Das Letzte ſaget Bonizo: nam antea fuerat suus Capellanus.

23.

Bonizo: Hildebrand folgte dem Papſt (secutus est), volens erga dominum suum exhibere reverentiam. Mit dieſer Anſicht ſtehet nicht im Widerſpruch, daß Hildebrand (Gregor VII.) im J. 1080 verſichert, er ſei invitus mit dem Papſte ultra montes gegangen. Denn invitus braucht nicht eben zu heißen, daß er gewaltſam hinweg geführet ſei. Er ging ungern, weil er lieber geſehen, daß Gregor VI. den heiligen Stuhl behauptet hätte.

24.

Ich verweiſe, was Hildebrand betrifft, ein Mal für alle Mal auf Voigt's Hildebrand, als Papſt Gregorius der Siebente. Weimar 1815.

25.

Hermann. contr. ad a. 1047.

26.

So heißt es in den gestis episcoporum Leod. Die Stelle findet ſich in dem Auszuge bei Bouquet XI. pag. 10 — 11.

27.

Hermann. contr. a. 1046.

28.

Hermann. contr. a. 1047 führet die Vorſchläge des Königes Andreas an, und ſetzet bloß hinzu: quibus (ex causis) expeditione illa (in Pannonias nämlich) dilata, rel. Irgend ein Abkommen ſcheint alſo nicht getroffen zu ſein.

29.

Nachdem Glaber Rodulphus — Lib. V. cap. 1; Bouquet X. pag. 60 — Heinrich's Lob, wie früher ſchon bemerket worden iſt, ausgeſprochen hatte, ſetzt er hinzu: Tamen, proh pudor! unum in eo erat nimium reprehensibile, quod incontinentia carnis luxuriae infamabatur.

Digitized by Google

Aber kein Anderer weiß Etwas von dieſem Laſter; und die Erklärung, die Glaber hinzufüget: illud enim vitium plus ceteris in genere humano rerum ordinem turbat, macht es wahrſcheinlich, daß er daſſelbe dem Könige der Teutſchen nur aus allgemeinen Gründen aufhänget.

30.

Was hier über Heinrich's Verfahren geſaget worden, iſt geſaget worden nach Glaber Rodulphus — Lib. V. cap. 5 —, und ſelbſt die Worte, die ihm in den Mund geleget werden, finden ſich in dieſer Stelle. Glaber jedoch hat vorher: coadunari fecit ex omni imperio suo tam Archipraesoles quam ceteros pontifices, et tale eis intulit colloquium. Er läßt mithin Alles auf ein Mal geſchehen. Es iſt aber kaum zu glauben, daß Heinrich die Biſchöfe des Reiches zu gleicher Zeit verſammelt habe, theils weil man nicht wohl begreift, wann dieſe Verſammlung hätte Statt finden können, theils weil, wenn ſie Statt gefunden hätte, derſelben doch wohl von einem teutſchen Schriftſteller mit Einem Worte gedacht ſein würde. Ich möchte daher glauben, daß Glaber Heinrich's Verfahren gleichſam in der Mitte ergreife, und in Eins zuſammen ziehe, was im Leben weit aus einander lag. Von dieſer Anſicht bin ich in der Erzählung ausgegangen.

31.

Hermann. contr. l. c. Adalberonem ducem . . . Metensis ecclesiae episcopum constituit.

32.

Lambert. Schaffn. und Sigebert. Gembl. ſagen freilich beide mit Beſtimmtheit, Godefrid habe den königlichen Palaſt zerſtört. Eben ſo das Chronicon Leod. und Andere. Jedes Falles würde es für Theoderich leichter geweſen ſein.

33.

Chronicon Virdun. a. 1047.

34.

Die Annahme, daß Clemens II. den Kaiſer nach Teutſchland begleitet habe und auf dem Rückwege nach Rom geſtorben ſei, iſt ſo durchaus unwahrſcheinlich, daß ich nicht ein Mal verſuchen mag, ſie zu widerlegen. Die Verhältniſſe ſtehen entgegen; und Heinrich hätte ohne Zweifel etwas ſehr Unbeſonnenes gethan, wenn er den Mann, den er kaum nach Rom gebracht und auf den apoſtoliſchen Stuhl geſetzet hatte, ſogleich wieder mit ſich genommen hätte, während Benedict IX. in der Nähe von Rom

Digitized by Google

in einer der feſten Burgen ſeines Hauſes ſaß. Und gewiß hätte irgend ein Schriftſteller von dieſer Reiſe des Papſtes geſprochen, da ja mehrere des Umſtandes gedenken, daß Heinrich den Papſt Gregor VI. mit ſich geführt, und ſogar, daß Hildebrand, der doch jetzt noch ein ſehr unbedeutender Mann war, ſich in dem Gefolge dieſes Papſtes befunden habe. Wenn aber Leo Ostiensis im Chronic. Monast. Casin. cap. 81 — Muratori Scriptt. rr. Ital. IV. pag. 399 — ſaget: Clemens ſei *ultra montes* defunctus, ſo iſt auf dieſen Ausdruck um ſo weniger Etwas zu ſetzen, da er jedes Falles einen Irrthum enthält, vorausgeſetzet, daß der ehrwürdige Biſchof mit ſeinen montes nicht etwa an die Appeninnen gedacht habe, ſondern, woran gewöhnlich gedacht wird, an die Alpen.

35.

Muratori, Annali d'Italia, VI. pag. 148.

Zwölftes Capitel.

1.

Bonizo — pag. 803 —: (Imperator) patritiali tyrannide dedit eis ex latere suo quemdam episcopum virum omni superbia plenum.

2.

Id. ibid. . . . mandans inclyto duci Bonifacio, ut eum Romam duceret, et ex parte sua inthronizaret. Quod et factum est.

3.

Id. ibid. Is (Damasus) postquam sedem pontificiam *invasit*, ante quam bis deni dies volverentur *corpore et anima* mortuus est; cujus tam celerem mortem audientes Ultramontani episcopi, de caetero timuerunt illo venire. Interea Romani tam celeri morte pontificis perterriti . . .

4.

Hermann. contr. ad h. a.

5.

Vergl. oben S. 103.

6.

Gesta episcop. Leod. (Wazo, der Biſchof) cives nonnunquam in armis esse praecepit.

Digitized by Google

7.

Nach dem Chronic. S. Benigni Divion. — im Auszuge bei Bouquet XI. pag. 14 — hatten die Römer gewünſchet, den Erzbiſchof Halynard von Lyon zu erhalten. Dieſer aber war nicht geneiget, die hohe Würde anzunehmen, ſo wie viele Andere zu entgehen ſuchten.

8.

Vita S. Leonis IX papae, Wiberto auctore — Murator. Scriptt. rr. Ital. III. pag. 280. —: Pater ejus natione Teutonicus, imperatoris Conradi consobrinus . . . Wibert war zu Toul Archidiakonus des Biſchofes Bruno.

9.

Nach der Vita von Wibert — Libr. II. cap. 2 — eligitur a cunctis, in der Verſammlung zu Worms nämlich; nach Hermann. contr. a. 1049 Bruno ab imperatore electus . . . Wenn übrigens Wibert, l. c., angiebt, der Biſchof Bruno habe das injunctum officium übernommen, ea conditione, si audiret totius cleri ac romani populi communem esse sine dubio consensum; und wenn Bruno, Signiensis episcopus, in ſeiner vita S. Leonis Papae IX — Murator. Scriptt. rr. It. Tom. III. part. II. col. 347 — erzählet, Bruno habe in der Verſammlung, in welcher er zum Papſte gewählet wurde — Worms wird nicht genannt —, Folgendes geſagt: Ego Romam vado, ibique si Clerus et populus sua sponte me sibi in pontificem elegerit, faciam quod rogatis: aliter autem electionem nullam suscipio: ſo kann ich an die Richtigkeit dieſer Angaben nicht glauben. Bruno hat ſich ohne allen Zweifel in dieſer Weiſe erkläret; nur nicht zu Worms. Man begreift aber leicht, weßwegen die Schriftſteller ihrem Helden dieſe Worte ſchon hier, zu Worms, in den Mund legen. Er ſoll ſich gleich bleiben vom Anfange bis zu Ende.

10.

Da er — nach Bonizo — zu Beſançon mit den Papalia insignia erſcheinet, ſo iſt doch wohl am Wahrſcheinlichſten, daß er ſie nicht in der Stille zu Toul, ſondern öffentlich in der Verſammlung zu Worms angeleget habe. Und iſt dieſes anzunehmen, ſo hat er wohl auch hier den Namen gewechſelt. Daher iſt denn auch nicht zu verwundern, daß ihn der Archidiakonus zu Rom ſofort als den Papſt Leo ausrufet.

11.

Hermann. contr. a. 1049. Godefridus — victus — vix aufugit.

Digitized by Google

12.

Wegen des Folgenden verweiſe ich auf die Kirchenhiſtoriker. Die Quellen ſind bekannt genug.

13.

Oder er hat es wenigſtens ſagen können. Ich ſetze voraus, daß er jetzt ſchon die Grundſätze im Allgemeinen gefaſſet gehabt habe, die ſpäter von ihm ausgebildet und bekannt worden ſind; und das, was geſchah, ſcheinet dafür zu zeugen. Was hätte er denn auch, dem Sinne nach, Anderes zu ſagen vermocht, um den Papſt zu dem zu bringen, wozu er ihn brachte? Auch erzählet Bruno — in vita S. Leonis, l. c. col. 348 —, der Papſt habe den Mönch Hildebrand gebeten, er möge mit ihm nach Rom gehen. Hildebrand habe geantwortet: non facio. Der Papſt weiter: Quare non? Hierauf Hildebrand: Quia non secundum Canonicam institutionem, sed per secularem et regiam potestatem romanam ecclesiam arripere vadis. Daß dieſes Geſpräch zu Worms Statt gefunden habe, wie man wohl geglaubet hat, iſt weder an ſich wahrſcheinlich, noch ſagt es Bruno. Dieſer ſpricht allgemein von illis diebus; und ſein ibi und illuc weiſen nicht auf Worms hin, ſondern auf die Länder im Norden der Alpen. Denn wäre auch Hildebrand in Worms geweſen, ſo wäre er doch dahin (illuc) gewiß nicht gegangen, ut in aliquo religioso loco sub beati Benedicti regula militaret.

14.

Bonizo l. c. (Hildebrandus) dicens eum non Apostolicum, sed Apostaticum, qui jussu imperatoris romanum conaretur arripere pontificatum.

15.

Dieſes Umſtandes iſt nicht bloß von Späteren gedacht, ſondern auch von Bonizo l. c. Nam ejus (Hildebrandi) consilio acquiescens papalia deposuit insignia, quae gestabat sumensque scarsellam usque ad Apostolorum limina properavit . . .

16.

Dieſer Vorgang iſt nach Bonizo erzählet.

17.

Oder etwa durch die Inveſtitur allein? Aber was half die Inveſtitur, wenn ſie Demjenigen ertheilet werden mußte, der ohne Zuſtimmung des Kaiſers gewählet war?

Digitized by Google

18.

Bonizo l. c. Postquam papalem adeptus est dignitatem venerabilem Hildebrandum donatorem tam salubris consilii, quem ab Abbate multis precibus vix impetraverat, ad Subdiaconatus provexit honorem, quem et oeconomum sanctae romanae ecclesiae constituit.

19.

So verfuhr er, wie bekannt, in Frankreich und gegen den König (Heinrich I.) und die Biſchöfe Frankreichs. Mansi, Concilior. Tom. XIX. col. 730 seqq.

20.

Auf den Synoden zu Rheims — Mansi Concilior. Tom. XIX. col. 737 — ſprach, bei der Eröffnung deſſelben, Petrus, Diakonus der römiſchen Kirche, zuerſt die Gegenſtände aus, die zur Verhandlung kommen ſollten: de simoniaca haeresi, de ministeriis ecclesiasticis et altaribus, quae a laicis tenebantur, de pravis consuetudinibus, quae ab eis in atriis ecclesiarum accipiebantur, de incestis conjugiis, et eis qui legitimas relinquentes uxores, adulterinis iterum nuptiis implicabantur, de monachis et clericis a sancto proposito et habitu recedentibus, de rapinis pauperumque injustis captionibus, de sodomitico vitio, et quibusdam haeresibus, quae in eisdem pullulaverant partibus.

21.

Man leſe bei Mansi — col. 732 —, wie die Menſchen herzuſtrömten. Advolabant enim tam ex vicinis, quam ex longinquis regionibus, promiscui sexus innumerabiles, effundebat aspera Francia ad honorem gloriosi apostoli sui villanos, oppidanos et cives: sed et Gallia pene ex omnibus suis partibus haec transmittebat populorum millia u. ſ. w.

22.

Dieſes Alles dürfte als zuverläſſig angenommen werden, wenn auch kein Zeuge aus dieſer Zeit vorhanden wäre. Aber Bruno — vita S. Leonis, col. 347 — hat etwa ein halbes Jahrhundert ſpäter, Folgendes angemerkt. Vix aliquis inveniebatur, qui vel Simoniacus non esset, vel a Simoniacis ordinatus non fuisset. Unde etiam *usque hodie* inveniuntur quidam (und gewiß ſehr Viele, wenn auch nicht Alle laut wurden), qui male argumentantes et ecclesiae dispensationem non bene intelligentes, ab illo jam tempore sacerdotium in ecclesia defecisse contendant. Ajunt enim: si omnes tales erant, id est, si

Digitized by Google

omnes vel Simoniaci erant, vel a Simoniacis ordinati, vos, qui nunc estis, unde huc venistis? per quos, nisi per illos transistis? Non fuit via aliunde. Ergo illi, qui vos ordinaverunt, ab illis et non ab aliis suos ordines susceperant, qui vel Simoniaci erant, vel a Simoniacis ordinati erant. Die Argumentation war ſo ſchlecht nicht; aber die dispensatio ecclesiae half glücklicher Weiſe aus der nächſten Noth, wenn nur nicht weiter gefraget wurde.

23.

Vergl. z. B. Band IV. S. 81.

24.

Namentlich in Mantua. Wiberti vita S. Leonis, II. cap. 8. Murator. l. c. pag. 296.

25.

Hermannus contract. zu jedem dieſer Jahre.

26.

Id. ad a. 1050. Ipsa hyeme cum episcopus Ratisbonae Ratigebehardus — (das Rati des vorhergehenden Wortes iſt wohl durch ein Verſehen wiederholet; ſonſt Gebehardus) — in Pannoniarum terminis moraretur, cedentibus Ungariis, fines eorum ingrediens, praedas inde abduxit.

27.

Hermann. contr. a. 1050.

28.

Alles nach Hermann. contr. ad a. 1051.

29.

Dieſes Wort bezeichnet jede Kopfhängerei und jedes myſtiſche Treiben. Warum ſollte es alſo nicht gebraucht werden, da es ſo leicht über die Lippe läuft?

30.

Und es gehörte nur ein blaſſes Ausſehen dazu, um ſolchen Verfolgungen ausgeſetzt zu ſein: denn die Bläſſe ſchien zu beweiſen, daß der Menſch ſich des Fleiſches enthalte. Gesta episcopor. Leod. — bei Bouquet XI. pag. 11 — erzählen, daß der Biſchof Wazo von Lüttich Duldung mit dieſem Ketzern empfohlen habe. Audierat enim eos solo pallore notare haereticos; quasi quos pallere constaret, haereticos esse certum esset; sicque per errorem simulque furorem eorum plerosque vere Catholicorum fuisse aliquando interemptos.

Digitized by Google

31.

Hermann. contr. ad a. 1051. Imperator — Goslare — quosdam haereticos, inter alia pravi erroris dogmata, Manichaea secta omnis esum animalis execrantes, consensu cunctorum, ne haeretica scabies latius serpens plures inficeret, in patibulis suspendi jussit. — In den Gestis Episcoporum Leod. — Bouquet XI. pag. 11 — wird der Vorgang auf folgende Weiſe erzählet. Videant quibus vacat, quomodo irreprehensibiliter actum sit, quod cum Goslarii quidam hujusmodi erroris sectatores essent deprehensi, post multam superstitionis suae discussionem justamque pro pertinacia erroris excommunicationem, suspendio insuper sint addicti. Cujus discussionis ordinem cum diligenter sciscitaremur, *non aliam condemnationis eorum causam cognoscere potuimus,* quam quia cuilibet episcoporum jubenti ut pullum occiderent, inobedientes exstiterant!

32.

Wie eben der Biſchof Wazo von Lüttich. Und der Verfaſſer der Gesta deſſelben, Alexander, ſelbſt ſetzet, nachdem er erzählet, was in der vorhergehenden Anmerkung ausgeſprochen worden iſt, Folgendes hinzu: Vere fatebor nec silebo, Wazonem nostrum, si haec tempora contigisset, huic sententiae assensum nequaquam praebiturum . . . Haec dicimus, non quia errorem haereticorum tutari velimus; sed quia hoc in divinis legibus nusquam sancitum, non approbare monstremus.

33.

Hermann. contr. a. 1052.

34.

Zuerſt in den Händeln mit Godefrid, und jetzt in den ungariſchen Verhältniſſen.

35.

Hermann. contr. ad a. 1053.

36.

Id. ibid. Quo tempore regni tam primores, quam inferiores, contra Imperatorem magis magisque mussitantes, jam dudum eum ab inchoatae justiciae, pacis, pietatis, divini timoris, multimodaeque virtutis tenore, in quo de die in diem debuerat proficere, paulatim in questum et incuriam quandam deficere, multumque se ipse deteriorem fore, causabantur.

Digitized by Google

37.

So denk' ich, iſt der Ausdruck von Hermann. contr. a. 1053 zu erklären: (Conradus) cum *expeditis militibus* regi rebellare moliens, rel.

38.

Id. . . quibusquam — possessionibus suis ab imperatore privatus, eus *quasi* legaliter acquirente. Der wackere Hermann iſt am Ende ſeiner Chronik und ſeines Lebens. Man ſieht, er erkennet, daß der Kaiſer in eine unnatürliche Stellung hinein gerathen war, und ahnet eine traurige Zukunft.

39.

Zwar wird nicht mit Beſtimmtheit geſaget, daß Heinrich auf die Hoheit über Ungarn ausdrücklich Verzicht gethan habe; aber es leidet keinen Zweifel, ſie ward aufgegeben, und Ungarn ging unabhängig aus den bisherigen Verwickelungen hinaus. Ideo — heißt es in der Vita S. Leonis, auct. Wiberto, Lib. II. cap. 8 — romana respublica subjectionem regni Hungariae perdidit.

Dreizehentes Capitel.

1.

Vergl. oben S. 137.

2.

Adam. Brem. II. cap. 55 und 56. Die beiden hier erzählten Vorgänge fallen in die Jahre 1041 und 1042. Zuerſt wird Svein junior, dum in Angliam interageret, durch einen Sturm an die Küſte von Hatheloe getrieben. Alſobald fängt er an, more piratico zu plündern; die Lehenleute, milites, des Erzbiſchofes Bezelin Alebrand nehmen ihn gefangen. Zweitens laufen Ascomanni et piratae in die Weſer ein und kommen usque ad Lismonam (Leſum), werden aber bald zurück getrieben und größtes Theiles niedergemacht.

3.

Band VII. S. 455.

4.

Und doch war Uto oder Udo — Adam. Brem. II. cap. 48 — male Christianus. Seine Brüder Gneus und Anatrog waren Heiden.

5.

Adam. Brem. l. c.: Uto hatte einen Sohn Gotescalcus, qui per idem tempus apud Luniburg, monasterium ducis, literalibus erudiebatur studiis. — Helmold. I. cap. 19. Godescalcus apud Lunenburg scholaribus erudiebatur disciplinis. — Nach dieſen Schriftſtellern und nach der Histor. Archiepisc. Bremens. iſt Alles Folgende.

6.

Helmold. l. c. Nihil remansit in Holsatorum et Sturmariorum provincia, sive eorum qui Thetmarsi dicuntur, quod manus ejus effugerit, rel.

7.

Adam. Brem. III. cap. 21. Godescalcus . . . Slavos ita perdomuit, ut eum quasi regem timentes tributum offerrent et pacem cum subjectione peterent. Den Ausdruck Slavania hat Adam wiederholt. Er bezeichnet damit, wie es ſcheinet, alle nord-öſtlich liegenden ſlaviſchen Länder. Das ehemals ſächſiſche Land, nördlich, jenſeits der Elbe, das über-albiſche Sachſen, das im Beſitz der Slaven war, iſt davon ausgenommen. Trans Albiam *et* in Slavonia res nostrae magna adhuc gerebantur prosperitate.

8.

Helmold. I. cap. 20. Jamque missum est in omnes provincias pro sacerdotibus ac ministris verbi, rel. — Adam. Bremens. l. c. Provinciae (in Slavonien) jam plenae erant ecclesiis, ecclesiae autem sacerdotibus: sacerdotes vero libere agebant in his, quae ad deum pertinebant.

9.

Adam. Brem. l. c. . . . ut frequenter in ecclesia sermonem exhortationis ad populum fecerit, ea quae mystice ab episcopis et presbyteris dicebantur, Slavanicis verbis cupiens reddere planiora. Oder war es nicht bloß Uebertragung und Erklärung deſſen, was die Prieſter etwa teutſch oder lateiniſch geſprochen hatten, ſondern war es wirklich die Erklärung der religioſen Geheimniſſe, was Godeſchalk verſuchte?

10.

Adam. Brem. III. cap. 24.

11.

Unter den Männern, welche dieſe Bauten leiteten, war Benno, ein Schüler des ſo edlen und gelehrten, als unglücklichen Hermann Contrac-

Digitized by Google

tus, nachmals Biſchof von Osnabrück. Unter der Aufſicht dieſes Mannes wurden, wenn nicht die Burg, doch die Kirchen aufgeführt. Und wie er verfuhr, dieſer Mann, jetzt gewiß wie ſpäter, zeiget die vita Bennonis, Nortbert. auct. — Eccard. corpus hist. medii aevi, Tom. II. col. 2168.

12.

Von dieſem Verhältniſſe zeugen Adam. Brem., Helmold. und die Historia archiep. Bremens., ich möchte ſagen, auf jeder Seite, wo ſie der ſlaviſchen Länder und Völker gedenken. Was von Einem Erzbiſchofe geſaget wird, das gilt von Allen. Adamus Bremensis aber ſaget — II. cap. 53 —, von der Zeit ſprechend, da Bezelin Alebrand Erzbiſchof war: Trans Albiam suo tempore ac per totum regnum pax firma erat. Principes Slavorum, Anatrog et Gneus et Ratibor, pacifice ad Hammaburg venientes, duci et praesuli militabant. Sed cum diverso modo et tunc et nunc in gente Winulorum dux et episcopus laborarent, duce scilicet pro tributo, pontifice vero pro christianitate agenda, jam dudum sacerdotum studio, christiana ibidem religio convaluisset, si conversionem gentis avaritia principum non praepediret.

13.

Adam. Brem. II. cap. 42. Eo tempore cum esset pax firma inter Slavos et Transalbianos, Unwannus Archiepiscopus metropolim Hammaburg renovavit. Clerumque dispersum colligens, magnam ibidem tam civium quam fratrum multitudinem adunavit. Itaque cum duce Bernhardo frequenter inhabitans locum, saepe dimimidium annum vixit in Hammaburg, gloriosissimum regem Knut invitans ad colloquium, Slavorumque satrapas Utonem et Sederivum.

14.

Jener Svein junior, deſſen Anmerk. 2 gedacht worden iſt, und der als Gefangener nach Bremen geführet wurde zu dem Biſchofe Bezelin Alebrand, ſprach ſelbſt von ſeinem Aufenthalte mit Adamus Bremensis. — II. cap. 55. — Haec nobis de se rex ipse narravit, summa laude illum praedicans archiepiscopum, forma corporis et liberalitate animi omnibus acceptum. Retulit etiam circumstantibus *de regio pontificis apparatu*, et thesauro ecclesiae inaestimabili, quem se ait Bremae vidisse, et alia multa.

15.

Histor. archiep. Brem. — pag. 87 —: Eo tempore Hermannus,

nobilissimus Colon. archiepiscopus veterem de Brema querimoniam renovavit.

16.

Adam. Brem. III. cap. 26. ... ut parvula Brema ex illius virtute instar Romae divulgata, rel. — Uebrigens iſt dieſe Schilderung Adalbert's nach den einzelnen Zügen entworfen, die ſich bei ſeinem Freund und Verehrer Adam, im III. Buche finden. Und dafür, daß Adalbert ſich gleich geblieben, zeuget vielleicht die Bemerkung, die Adam — II. cap. 50 — über ihn macht, als er noch Subdiakonus war: jam tunc minax vultu et habitu, verborumque altitudine audientibus suspectus.

17.

Id. III. cap. 6. Ajunt, Bernardum — saepe dixisse, illum (Adalbert) quasi exploratorem positum in has regiones, qui infirma terrae alienigenis et Caesari esset proditurus. Ideoque dum ipse, aut aliquis filiorum ejus advixerit, episcopum nunquam bonum in episcopatu diem habiturum.

18.

Id. III. cap. 4. Audivimus eum saepenumero dixisse, und nun die Worte, die hier überſetzet ſind.

19.

Id. III. cap. 8. ... quasi Lismonam visere deberet, vel regem Danorum ad colloquium invitare; sed revera Ducum ut fidem exploraret.

20.

Id. III. cap. 9. Cujus mortem germanus dux, filiique illius zelantes in Archiepiscopum, ex eo tempore ipsum et ecclesiam, ecclesiaeque familiam letali persecuti sunt odio. Vergl., was oben in der 5. Anmerkung zum Erſten Capitel dieſes Buchs erinnert worden iſt. Uebrigens erfahren wir aus der Wiener Handſchrift des Adamus Brem., daß der Graf Thietmar einen Sohn hinterließ (der wahrſcheinlich denſelben Namen hatte), daß dieſer den Ankläger des Grafen, Arnold genannt, nicht lange nach dem Tode ſeines Vaters, ergreifen und zwiſchen zwei Hunden an den Beinen aufhängen ließ, und daß dieſer Sohn für eine ſolche That von dem Kaiſer ins Elend gewieſen wurde.

21.

Hermann. Contr. a. 1050. Agnes imperatrix *tandem* imperatori filium peperit.

22.

Id. a. 1051: . . . et multos ex principibus filio suo jurejurando fidem *subjectionem*que promittere fecit. —

23.

Das merkt auch Lambert. Schafnab. an a. 1052., der übrigens abweichet von Hermann dem Contracten.

24.

Hermann. contr. a. 1053. . . filium aequivocum regem a cunctis eligi, eique post obitum suum, *si rector justus futures esset*, subjectionem promitti fecit. Dieſe Bedingung machte aber gewiß nicht der Kaiſer, ſondern die Vaſſallen machten ſie; und deßwegen iſt ſie nicht minder merkwürdig. Sie zeuget von der Stimmung und ſollte wohl eine Erinnerung für den Kaiſer ſelbſt ſein.

25.

Lambert. Schafnab. ad a. 1054.

26.

Balderici Chronic. Camerac. et Atreb. und Sigebert. Gemblac.

Vierzehntes Capitel.

1.

Band VII., S. 470.

2.

Oben, in dieſem Bande, S. 53.

3.

Oben, S. 206.

4.

Im Allgemeinen erlaube ich mir, wegen der Quellen, auf Muratori, Annali d'Italia, zu verweiſen. Eine Stelle jedoch mag hier ſtehen; Hermann. contr. ad a. 1053. Ea (Nordmannorum) gens, a temporibus prioris Henrici imperatoris in Calabriae, Samniae, Campaniaeque partes, paullatim ex Gallici oris oceani adventitia, confluebat, et quia bellicosior Italicis gentibus videbatur, primo gratanter accepta, crebro indigenis contra Graecorum et Sarracenorum incursiones audacter proeliando, auxiliabatur. Postea vero pluribus eorum ad uberem terram accurrentibus, viribus adaucti, indigetes bello premere, injustum dominatum invadere, haeredibus legitimis castella,

Digitized by Google

praedia, villas, domus, uxores etiam quibus libuit vi auferre, res ecclesiarum diripere, postremo divina et humana omnia (prout viribus plus poterant) jura confundere, nec jam apostolico pontifici, nec ipsi imperatori, nisi tantum verbotenus cedere.

5.

In dem Schreiben an den Kaiſer Constantinus Monomachus — Mansi, XIX., col. 668 — giebt er an, bitter klagend, welche Mühe er ſchon angewendet habe: saepissime perversitatem ejus (gentis) redargui, commonui, obsecravi, praedicavi, opportune importuneque institi, terrorem divinae et humanae vindictae denunciavi. Sed .. rel.

6.

Vergl. oben S. 241.

7.

Hermann. contr. a. 1053. Sequuti sunt autem eum plurimi Teutonicorum, partim jussu dominorum, partim spe quaestus adducti, multi etiam scelerati et protervi, diversasque ob noxas patria pulsi. Andere etwas anders.

8.

Id. ib. . . cumque illi pacem petentes subjectionem servitiumque illi promitterent, et quae prius injuste sibi usurpantes invaserant, ejus beneficio gratiaque retinere se velle dicerent. . . .

9.

Berengarius de sacra coena, pag. 23: Tempore Leonis ab ecclesia romana Hildebrandus, vices in negotiis ecclesiasticis suppleturus apostolicas, Turoni (a. 1054) adfuit.

10.

Die Legaten des Papſtes, nach Konſtantinopel, waren der Cardinal Humbert, der Erzbiſchof Petrus von Amalfi, und Friedrich, Cardinal-Diacon und Canzler der römiſchen Kirche. Der Letzte war ein Bruder des Herzoges Godefrid von Lotharingien. Uebrigens hatten die Legaten zugleich, und wohl auch zunächſt, Aufträge, die Normannen betreffend. Das Schreiben des Papſtes, das ſie dem Kaiſer überbringen ſollten: Mansi, XIX. col. 635 seqq.

11.

Hermann. contr. 16. Calend. Majas obiit.

12.

Bonizo. pag. 804.

Digitized by Google

13.

In dieſer Weiſe müſſen, wie mir ſcheinet, Bonizo's Worte — l. c. — verſtanden werden: Imperator Hildebrandi salubri acquiescens consilio tyrannidem patritiatus deposuit, cleroque romano et populo secundum antiqua privilegia electionem summi pontificatus concessit. Um ſie aber zu verſtehen, dieſe Worte, und um ſie begreiflich zu finden, iſt nöthig, daß man ſich an die Anſichten erinnere, die man in dieſer Zeit, die im Beſonderen Bonizo vom Patriciat hatte, ſo wie an das, was in Hinſicht des Patriciates bei Heinrich's Krönung vorgegangen war. Vergl. oben, das 11. Capitel, S. 204, und beſonders Anmerk. 15. zu dieſem Capitel.

14.

Bonizo: . . . cumque in ecclesia beati Petri secundum morem antiquum clerus elegisset, populusque laudasset, statim Cardinales, ut moris est, eum intronizantes alio nomine vocaverunt Victorem.

15.

Das ſcheint auch die Meinung Lambert's von Aſchaffenburg zu ſein, ad a. 1054. Und das Wunder von dem vergifteten Kelche, mit welchem ein Subdiaconus den Papſt zu tödten verſuchte, das unmittelbar nachher erzählet wird, ſcheinet ja wohl zu beweiſen, daß erſtens der neue teutſche Papſt vielen Italiänern zuwider war, und daß man zum Meuchelmorde ſeine Zuflucht nahm, weil der Kaiſer den Papſt gegen öffentliche Gewaltthat ſchützte.

16.

Dieſes ſaget — ad a. 1055 — Bertoldus Constantiensis, der die Chronik von Hermann dem Contracten fortgeſetzet hat. Herimannus — ſo beginnt er die Fortſetzung ad a. 1054 — Wolferadi comitis filius, ab infantia omnibus membris contractus, sed omnes tunc temporis viros sapientia et virtutibus praecellens, in Aleshusan praedio suo defunctus ac sepultus est.

17.

Lambert. Schafnab. ad a. 1055. In Beziehung auf die Beatrix ſetzt er hinzu: quam nec dolo, nec rapto, sed ipsius placito, et celebratis solemniter nuptiis in matrimonium sibi junxisset.

18.

Wo die Markgräfin zum Kaiſer gekommen, iſt ungewiß; vielleicht erſt, etwas ſpäter, zu Florenz. Bertoldus Constant. ſaget, ſie ſei ge-

Digitized by Google

kommen, data fide. Von einem freien Geleit aber, oder von irgend einem Verſprechen, das der Kaiſer ihr gegeben hätte, weiß Lambert. Schafnab. Nichts. Vielmehr ſaget dieſer, ſie ſei dem Kaiſer entgegen gegangen dissimulato metu; und ſie habe geſprochen, vix impetrata dicendi copia. Beides aber iſt unvereinbarlich mit einer fides data.

19.

. . . ingenuam ingenuo nupsisse. Am Beſten wäre vielleicht zu überſetzen: eine Frau von adeliger Geburt u. ſ. w. In dieſem Sinne wird fortan das Wort ingenuus nicht ſelten gebraucht.

20.

Id. ib. . . . quod contractis se inconsulto nuptiis, hosti publico Italiam prodidisset.

21.

Muratori iſt der Meinung, daß die achtjährige Mathilde auf die Felſenfeſte Canoſſa gerettet ſein möge. Bonizo aber, den Muratori nicht vor ſich hatte, ſpricht ganz beſtimmt: Beatricem unica filia Bonifacii, nomine Mathildam (nam paulo ante ejus filius et major filia maleficio nescio cujus obierant) dolo captas secum duxit ultra montes (und warum?) ambiens haereditatem.

22.

S. Anmerk. 10 zu dieſem Capitel.

23.

Lambert. Schafnab. a. 1056: ad villam Civois in confinio sitam regni Francorum et Teutonicorum.

24.

Größtes Theiles nach Lambertus Schafnaburg. ad a. 1056; dann nach Bonizo, nach Bertold. Constant. und dem Chronic. Ursperg. a. 1056.

Digitized by Google

Achtzehntes Buch.

Erſtes Capitel.

1.

Bertold. Constant. a. 1056 ganz einfach: filius ejus Henricus quartus, septimum aetatis annum habens (er war 1050 geboren), pro eo regni jura suscipiens, a primoribus matri imperatrici educandus est commendatus. — Lambert. Schafn. a. 1056: Regnum pro patre obtinuit filius ejus, Heinricus (quartus) V annorum infantulus . . . Summa tamen rerum et omnium, quibus facto opus erat, administratio penes imperatricem remansit, quae tanta arte periclitantis reipublicae statum tutata est, ut nihil in ea tumultus, nihil simultatis tantae rei novitas generaret. Was das Herzogthum Baiern betrifft, ſo hatte der Kaiſer, nach Lambert, daſſelbe noch ſeinem zweiten kleinen Sohne, Kunrad, verliehen, wahrſcheinlich nachdem der älteſte Sohn, Heinrich, als König gekrönet war. Nach dem Tode deſſelben: ducatum imperator imperatrici dedit, privato jure, quoad vellet, possidendum. Das müßte unmittelbar vor dem Tode des Kaiſers geſchehen ſein.

2.

Nach Sigebert. Gemblac. a. 1057 geſchah dieſes mediante papa Victore, Coloniae generali conventu habito. Von dieſer Verſammlung zu Cöln iſt aber Nichts bekannt. Jedoch iſt eine Urkunde vorhanden, zu Cöln den 5. December 1056 ausgeſtellt, in welcher die Privilegien und Beſitzungen des Kloſters Prüm beſtätiget werden. Böhmer S. 85.

3.

Annal. S. a. 1057: Saxones iterum congregato exercitu . . . (Liuticios) romanae ditioni subdiderunt, et acceptis obsidibus et tributis ad sua cum pace redierunt.

4.

Lambert. Schafn. a. 1057.

5.

Id. ib. Otto, frater Guillelmi marchionis, sed matrimonio impari, matre scilicet Slavica natus.

6.

Id. ib. . . . fidem ei omnes dicunt.

7.

So der Annal. S. Lambert nennet die beiden Fürſten patrueles regis. Der Sächſiſche Annaliſt nennt ihren Vater patruus regis. Chronogr. S. ſetzt übrigens den ganzen Vorgang in das J. 1060.

8.

Das Erſte, ſaget Lambert. Schafn. a. 1057 allerdings ausdrücklich: contigit, ut Brun et Ecbertus — casu inciderent in multitudinem praedicti Ottonis, conglabato agmine ad curtem regiam proficiscen*tis*. Aber Lambert ſcheinet ſeine Nachrichten über dieſen Vorgang aus dem Chronicon Corbejense — Wedekind, Noten, 4. Heft., S. 396 — genommen zu haben, wenigſtens ſtimmt er in Vielen wörtlich mit dieſem Chronicon überein. Und in demſelben findet ſich dieſe Angabe, die unleugbar ſehr unwahrſcheinlich iſt, keinesweges. Cum — heißt es hier — Bruno ejusque frater Ekbertus evocati ad colloquium regis, proficiscerentur, magna militum copia stipati, ad Merseburg, casu incidunt in copias Ottonis, rel. Nach dieſer Stelle muß man offenbar bei Lambert proficiscen*tes* leſen, und alsdann freilich den Satz etwas anders ſtellen.

9.

Lambert. Schafn. . . . egregius adolescens, sed vix dum militiae maturus.

10.

Annal. S. . . . quod magnum fuit seminarium earum, quae regnum perturbabant, commotionum.

11.

Nach Hermann. contract. war ſie im J. 1045 geboren.

12.

Chronic. Ursperg. und Annal. S. ad a. 1057. Daß die Entführung des königlichen Kindes eine verabredete Sache geweſen, ſcheinet mir kaum einem Zweifel unterworfen zu ſein; wenigſtens weiß ich den Gang der Dinge nur aus dieſer Annahme zu erklären. Allerdings ſagen die angeführten Schriftſteller nicht ausdrücklich, daß ſich die Sache alſo verhalten habe; aber angedeutet wird es doch. Filiam (imperatricis) Rodolphus Suevus — Romoldo episcopo Constantiensi commendatam, *utrum consilio* raptam, *an dolo* nescitur, uxorem duxit.

13.

Imperatrix, recepto jam in gratiam Rodolfo, eidem ducatum causa filiae dedit. — Lambert. S. l. c.: Ducatum (Suevorum) Ro-

Digitized by Google

dolphus obtinuit, et ut regi in dubiis tunc rebus ex affinitate devinctior fideliorque in rempublicam foret, soror quoque regis ei desponsata est, rel.

14.

Quod animum Bertoldi non parum commovit.

15.

Daher die Aeußerung in Anmerk. 9.

16.

Vergl. Schoefplin, Histor. Zaer. Bad. I. pag. 172. Rudolf nahm ſeinen Sitz in Zürich.

17.

Lambert. Schafn. a. 1062. Imperatrix — utebatur plurimum consilio Henrici August. episcopi. Unde nec suspicionem incesti amoris effugere potuit. — Ea res principes graviter offendebat, rel. — Bertold. Constänt., a. 1058, ſpricht von Heinrich's insolentia, welche den Fürſten unerträglich geweſen.

18.

Was Lambertus zuſammenſtellt und bei Einem Jahre — 1062 — anführet, das zog ſich zuverläſſig durch mehrere Jahre hindurch. Itaque indignationem rei non ferentis, *crebra* conventicula facere, circa publicas functiones remissius agere, adversus imperatricem popularium animos sollicitare, postremo omnibus modis niti, ut a matre puerum distraherent, et regni administrationem in se transferrent.

19.

Das beweiſen die Angaben der Schriftſteller über die Oerter, wo ſie die hohen kirchlichen Feſte gefeiert hat, ſo wie die Urkunden, die ſie ausgeſtellet. Böhmer's Regesta.

20.

Lambert. Schafn. a. 1061 ſaget, ſie habe in Otto erkannt virum industrium et juvandis regni negotiis satis opportunum.

21.

Bertold. Constant. a. 1061; Lambert. Sch. a. 1061: Annal. S. a. 1061.

22.

Für das Eine, wie für das Andere zeuget der Fortgang der Geſchichte.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

1.

Auch dieſes Mal erlaube ich mir, auf Baronius, Pagi und Muratori zu verweiſen. Nur, wo abweichende Anſichten einer Rechtfertigung zu bedürfen ſcheinen, werde ich bei dieſen kirchlichen und italiſchen Angelegenheiten die Stellen anführen, auf welchen ſie ſtehen; und etwa aus Bonizo Einiges mittheilen, das jenen Männern unbekannt war. In Hinſicht auf die Folge der Begebenheiten, die in dieſem Buche vorkommen, ſei mir die Bemerkung verſtattet, daß man über dieſelbe, wie faſt immer, verſchiedener Meinung ſein kann; ich nehme die Folge an, die mir am Natürlichſten zu ſein ſcheinet. Die Schriftſteller werfen zuſammen und in einander hinein; auch ſtellen ſie wohl das Hinterſte zuvörderſt. Im Leben aber iſt eine gewiſſe Ordnung geweſen. Dinge, die ſich an verſchiedenen Orten zutrugen, mögen gleichzeitig Statt gefunden haben; Dinge hingegen, die ſich an Einem Orte ereigneten oder von denſelben Menſchen ausgingen, haben nothwendig einen ſolchen Zuſammenhang gehabt, daß das Eine von dem Andern erzeuget worden iſt, oder daß das Eine zu dem Anderen geführet hat. Die Aufgabe iſt, dieſen Zuſammenhang heraus zu finden, damit Alles begreiflich werde.

2.

Mit dem Grundſatze nämlich, den man geltend machen wollte, daß dem Kaiſer nicht das Recht zuſtehe, willkührlich einen Papſt zu ſetzen.

3.

Bonizo, pag. 806: Paucis diebus transactis antequam obiret (Stephanus Papa), vocans episcopos et cardinales et Levitas, his verbis eos allocutus est: scio, fratres, quia post mortem meam exsurgunt viri ex vobis amantes semetipsos, qui non per decreta sanctorum patrum, sed per Laicas personas hanc sedem arripient. Quo audito omnes pariter negavere et sacramento dato in manu Papae se mutuo ligavere, nunquam se aliter quam decreta sanctorum patrum exigunt, ad pontificalem ascendere sedem et ascendentibus consentire. Hildebrand's gedenkt er nicht.

4.

Es iſt natürlich die Rede von den Vorgängen in Sachſen, und von dem Schickſal Otto's, der als König aufzutreten im Begriffe war.

5.

Bonizo, pag. 806, erzählet dieſe Vorgänge mit folgenden Worten:

Digitized by Google

post cujus (Stephan's IX) mortem Romae Capitanei et maxime Gregorius Tusculanus, qui patritialem sibi inanem quondam vendicaverat dignitatem, assumentes tyrannidem quemdam Veliterensem episcopum Cardinalem contra hoc, quod Papae dudum in manu ipsemet juraverat, ad papalem evehunt dignitatem, quem verso nomine Benedictum vocavere.

6.

Id. ib. Imperatrix in primordio regni sui omnes ejusdem Italici regni curas cuidam Guiberto commisit, Parmensi nobili orto genere eumque Cancellarium appellavit.

7.

Auf ſolche Weiſe ſcheinen die Angaben vereiniget werden zu können. Bertold. Constant., a. 1057, ſaget bloß: Stephan ſtarb; Johann (von Velletri) wurde vom Herzoge Godefrid aus Rom verjagt, atque Florentinae civitatis episcopus, papa substitutus, Nicolaus secundus est vocatus. — Bonizo, l. c., weiß Nichts von einer Geſandtſchaft an die Kaiſerin, und Nichts von einer Ernennung durch dieſelbe; ſondern läßt Alles durch Hildebrand und deſſen Genoſſen geſchehen. Interea deo amabilis Hildebrandus cum cardinalibus, episcopis et Levitis et sacerdotibus Senam conveniens elegit sibi Gerardum Florentinae civitatis episcopum, quem alio appellavit Nicolaum. — Eben ſo erwählet bei Leo Ostiensis — III. cap. 13 — bloß Hildebrand den neuen Papſt. Dagegen ſaget Lambert. Schafn. — (irrig) ad a. 1059 —: Rex, habita cum primoribus deliberatione Gerardum, Florentinum episcopum, *in quem et Romanorum,* et Teutonicorum *studia consenserant,* pontificem designat, Romamque per Godefridum marchionem transmittit. Ita — Gerardus, qui et Nicolaus, pontificatum obtinuit. Von einer Wahl, welche Hildebrand und die Seinigen vorgenommen, weiß er Nichts. Aus ſeinen Worten aber, die Kaiſerin, oder der König, hab den Gerard deſignirt, in quem et Romanorum studia consenserant, geht doch wohl hervor, daß die Geſandten dieſen Mann vorgeſchlagen hatten.

8.

Ich wüßte wenigſtens nicht, aus welchen Handlungen Willenskraft und erhabene Geſinnung hervorleuchteten. Ueber das Verhältniß Hildebrand's zum Papſte ſaget Benzo — VII. cap. 2 — in ſeiner ſchmutzigen Gemeinheit: De cetero pascebat suum Nicholaum Prandellus (das iſt Hildebrand) in lateranensi palatio, quasi asinum in stabulo.

Digitized by Google

9.

. . . jedes Falles ſo angeſehen wurde.

10.

Die ferneren Schickſale des Mannes erzählet Bonizo, l. c.

11.

Daß ſolche Erwägungen dieſer Zeit nicht fremd waren, beweiſet das Chronicon Farfense, in welchem es — Murat. rr. It. SS. Tom. II. part. alt. col. 644 — alſo heißt: Hic quippe venerabilis pontifex — Nikolaus —, cum omnia superius denotata — eine Skizze von den Schickſalen des heiligen Stuhles, die der Schriftſteller gegeben hat — optime didicisset, et cognovisset multoties sub maxima intentione, et cleri populique dissensione, plurimos pontificum sedem Apostolicam olim subripuisse, et quod deterius est, pecuniis eam obtinuisse, vel vi saeculari invasisse, . . .

12.

S. die Stelle unten Anmerk. 17.

13.

Dieſem Gefühle kann, wie mir ſcheinet, Niemand entgehen, der das Decretum de electione romani pontificis lieſet. Nun giebt es aber bekanntlich zwei ſehr verſchiedene Redactionen, oder wie man es ſonſt nennen will, von dieſem Decrete: die eine im Chronicon Farfense, l. c.; die andere, in Gratiani Decret. und bei Baronius — ad a. 1059. XXV—XXIX, aus Hugonis Floriacensis tractatu de regia potestat et sacerdot. dignitate — bei Baluzius, Miscell. Libr. IV. Kürze, einfacher, zuſammenhängender und übereinſtimmender mit den Handlunge, zuvor und hernach, iſt allerdings die erſte Redaction, und inſofern unverkennbar beſſer; aber daraus folget noch keinesweges, daß ſie durch und durch ächt ſei, wenn man auch auf Bonizo's Bemerkung, cui legi CXIII episcopi subscripsere Nichts geben will. Auch dieſer Bonizo gieb ſich das Anſehen, als führe er das Decret ſelbſt an. In hoc synodo, ſagt er, haec lex de electione pontificis definita. Und nun folget he lex, in einer Form, wie wenn ſie ein §. der lex Salica wäre: Si quis — fuerit . . . habeatur; auch iſt ſie nicht viel länger, als ein ſocher §. Sie iſt alſo noch kürzer, bündiger, zuſammenhängender, als das Decretum im Chronicon Farfense; aber verdienet ſie deßwegen den meiſten Glauben? Gerade von dem Wichtigſten, nämlich von dem Einfuſſe des Kaiſers auf die Papſtwahl iſt gar nicht die Rede in dieſer lex. Wenn

Digitized by Google

nun der Cardinal Deusdedit — bei Baronius ad a. 1059, XXXI — XXXII — verſichert: Guibertus aut sui, ut suae parti favorem adscriberent, quaedam in eodem decreto addendo, quaedam mutando ita illud reddiderunt a se dissidens, ut aut pauca, aut nulla exemplaria sibi concordantia valeant inveniri. Quale autem decretum est, quod a se ita discrepare videtur, ut quid in eo potissimum credi debeat, ignoretur: — kann und darf noch behauptet werden, daß wir das ächte Decret vor uns haben?

14.

Nach Allem, was in der vorigen Anmerkung geſaget worden iſt, darf, wie mir ſcheinet, das berühmte Decret ſeinem Sinn und Geiſte nach nicht allein aus ſich ſelbſt erkläret werden, ſondern es muß erkläret werden nach den Umſtänden, welche der bisherige Gang der Dinge herbei geführet hat, und nach den Handlungen der Parteien, die auf das Decret folgten. Denn man darf doch wohl annehmen, daß Hildebrand, der wahre Urheber des Decretes, ſeinen eigenen Satzungen gemäß gehandelt und die Vorſchriften des Decretes durch ſeine Handlungen in Erfüllung zu bringen und ins Leben einzuführen geſtrebet habe. Für den Inhalt des Decretes aber, oder für die wörtliche Abfaſſung deſſelben in der Hauptſache, ſcheinet mir die Disceptatio synodalis inter regis advocatum et romanae ecclesiae defensorem — Mansi, XIX. col. 1001 — von der größten Wichtigkeit. Mag Petrus Damiani ſie geſchrieben haben, was allerdings nicht unwahrſcheinlich iſt, oder ein Anderer; mag er ſie für eine Kirchen-Verſammlung, die wirklich Statt gefunden hat, für das Concilium Osboriense geſchrieben haben, ſo daß ſie zur Abkürzung der Verhandlungen vorgeleſen worden iſt, oder mag ſie nur zum Privat-Gebrauche, zu eigener und Anderer Aufklärung ausgearbeitet, und mag das Concilium Osboriense nur fingirt ſein, wie ich zu glauben geneiget bin und ſpäter zu beweiſen ſuchen werde: gleichviel. Jedes Falles ſind die eigentlichen Streitpunkte zwiſchen dem Papſt und dem König auf das Klarſte herausgeſtellt. Und wenn ſich nun der advocatus regis auf das Decret beruft, und der defensor ecclesiae dieſe Berufung nicht verwirft, ſo muß wohl Das, was Jener anführt, in dem Decrete geſtanden haben.

15.

Das Chronicon Farfense endiget den, in der 11. Anmerk. angeführten, Satz, mit welchem daſſelbe das Decret bevorwortet, auf folgende Weiſe: . . ., *propter pacem, et concordiam, unitatemque sacerdo-*

Digitized by Google

talis dignitatis et fastigii imperialis, generale congregavit concilium, in quo ut cuncta supra commemorata, et inique exhibita destruerentur, et ne quidquam eorum a quovis in posterum hoc fieret, sanctum studuit decretum firmissime statuere. Und ich glaube das Chronicon hat Recht.

16.

Was dieſen Namen, Cardinales, anbetrifft, der ſchon wiederholt gebraucht worden iſt, der aber erſt von dieſer Zeit an bedeutend wird für die Geſchichte, ſo erlaube ich mir nur anzumerken, daß derſelbe nicht bloß Biſchöfen beigeleget wurde, ſondern daß auch diaconi, presbyteri et sacerdotes den Beinamen Cardinales führen konnten. Die erſten oder Haupt-Geiſtlichen einer Kirche ſcheinen Cardinäle genannt zu ſein, und nicht bloß in Rom, ſondern auch bei anderen großen Kirchen. Die Päpſte indeß hatten ſchon vor Nicolaus II. angefangen, den Namen Cardinäle für die erſten Geiſtlichen der römiſchen Kirche allein in Anſpruch zu nehmen, weil ſie die erſten Geiſtlichen der ganzen allgemeinen Kirche wären. In Leonis Papae IX. epistola ad Michaelem Constant. patriarcham — Mansi XIX. col. 635 — heißt es, XXXII: quia sicut cardine totum regitur ostium, ita Petro et successoribus ejus totius ecclesiae disponitur emolumentum. Et sicut cardo immobilis permanens ducit et reducit ostium, sic Petrus et sui successores liberum de omni ecclesia habent judicium, cum nemo debeat eorum dimovere statum: quia summa sedes a nemine judicatur. Unde clerici ejus Cardinales dicuntur; cardini utique illi, quo caetera moventur, vicinius adhaerentes.

17.

Dieſes ſcheinet mir der Sinn jener berühmten Stelle, auf welche ſchon — Anmerk. 13 — oben verwieſen worden iſt. Sie lautet alſo in der erſten Redaction — im Chronicon Farfense, l. c. —: decernimus atque statuimus, ut obeunte hujus romanae ecclesiae pontifice, *in primis* Cardinales diligentissima simul consideratione tractantes, *salvo debito honore et reverentia dilectissimi filii nostri Heinrici, qui in praesentiarum rex habetur, et futurus imperator Deo concedente speratur, sicut jam mediante nuntio Longobardiae Cancellario W. consessimus, et successorum illius, qui ab hac Apostolica sede personaliter hoc jus impetraverint, ad consensum novae electionis accedant.* Geſetzt nun auch, dieſe Worte ſeien, was nicht leicht zu glauben iſt, ganz ächt: was wird denn in ihnen angeordnet? Offenbar

nur: die Cardinäle ſollen zuvörderſt (inprimis) die Sache ſorgfältig erwägen; das aber ſoll der Ehre und der Ehrerbietung, die man dem Könige ſchuldig iſt, nicht zum Nachtheile gereichen; und nachdem ſie ſich berathen haben, ſollen ſie ſich mit dem Könige über die neue Wahl vereinigen: accedant ad consensum novae electionis. Ad consensum? quocum? Ohne Zweifel, cum rege. Daß dieſes die Meinung ſei, beweiſen die Worte, die ſogleich folgen: Nimirum praecaventes, ne venalitatis morbus qualibet occasione subrepat, religiosi viri *cum serenissimo rege Heinrico praeduces* sint in promovendo pontificis electionem; reliqui autem sequaces. Alſo iſt klar, dem Könige blieb, was er in früheren Zeiten gehabt hatte; und das einzige Neue, das ausgeſprochen war, beſtand darin, daß nicht die ſämmtlichen Römer, Geiſtlichkeit und Volk, dem König einen Papſt vorſchlagen ſollten, ſondern nur die Cardinäle; und dieſe Neuerung konnte ſich doch der König wahrhaftig wohl gefallen laſſen, da er durch dieſelbe mehr gewann als verlor: denn auf die kleine Anzahl der Cardinäle konnte er doch leichter entſcheidend einwirken, als auf die geſammten Römer. — Aber die Haupt-Neuerung pfleget man auch nicht in dieſer Beſtimmung zu finden, ſondern darin, daß das Decret dem Könige dieſe Ehre nur vorbehält, weil der Papſt ſie ihm ſchon bewilliget habe, und daß es dieſe Ehre den Nachfolgern des Königes nur dann vorbehalten will, wenn ſie dieſes Recht — (hoc jus: ein Ausdruck, der offenbar gar nicht in den Zuſammenhang paſſet) — perſönlich vom Papſt erlanget haben. Aber war denn Dieſes wirklich etwas Neues? Ich glaube kaum. Wem hatte denn bisher die Beſtätigung des Papſtes zugeſtanden? etwa dem Könige der Teutſchen? Nein, ſondern dem Landesherrn von Rom, dem Kaiſer, oder, wie man, nach der alten Gewohnheit unter den byzantiniſchen Kaiſern, fingirt hatte, dem Patricius, als Stellvertreter des Kaiſers. Nun aber, wodurch wurde der König der Teutſchen Kaiſer? Durch die Krönung, die der Papſt verrichtete; alſo dadurch, daß der König perſönlich vor dem Papſt erſchien, und von dieſem die Kaiſer-Krone empfing, und in dieſer Krone auch perſönlich das Recht, die Päpſte, die etwa noch während ſeines Lebens zum heiligen Stuhle gelangten, zu beſtätigen, oder in die Erhebung derſelben einzuwilligen. Traf es zufällig, daß der heilige Stuhl beſetzet werden mußte, ehe der König der Teutſchen zum Kaiſer gekrönet war: ſo trat der Patricius ein, und alsdann konnte der König von dem Papſte gekrönet werden, den der Patricius anerkannt hatte. Als aber zur Zeit Heinrich's des Dritten, nach der Entfernung der drei gleichzeitigen Päpſte ſich der

Fall ereignete, daß weder ein Papſt, noch ein Kaiſer oder ein Patricius vorhanden war: da befand man ſich, wie oben S. 204 gezeiget worden iſt, in nicht geringer Verlegenheit: Heinrich konnte nicht Kaiſer werden ohne Papſt, Clemens II. nicht Papſt ohne Kaiſer. Aus dieſer Verlegenheit kam man nur dadurch hinaus, daß man den Ring zerbrach, von welchem man ſich umſchloſſen ſah; und dieſes war um ſo leichter durchzuſetzen, je größer der Widerwille gegen das mißbrauchte Patriciat war, und je willkührlicher Alles in dieſer Zeit von der überwiegenden königlichen Gewalt zu geſchehen pflegte. Heinrich nämlich hätte zuerſt die Würde eines Patriciers annehmen, und dieſelbe von der römiſchen Geiſtlichkeit und dem römiſchen Volke anerkennen laſſen; hierauf hätte er als Patricier den Papſt, Clemens II., beſtätigen, und endlich von dieſem Papſte die Kaiſer-Krone empfangen ſollen. Dieſer Gang wäre den alten Verhältniſſen gemäß geweſen. Er aber ging in der Noth der Zeit und im Bewußtſein ſeiner Macht einen anderen Weg. Dadurch jedoch konnte, wie ſich von ſelbſt verſteht, eben ſo wenig, als durch vorgekommene Mißbräuche, Etwas verändert werden.

Aus dieſer Entwickelung aber geht auf das Klarſte hervor, wie klug der Papſt Leo III. gehandelt, als er die Dinge alſo ordnete, daß Karl der Große die Kaiſerkrone auf ſeinem Kopfe duldete, die er, Leo, hinauf geſetzet hatte. Vergl. Band IV. S. 423. Karl der Große erkannte ſelbſt das ſonderbare Verhältniß, daß er erſt durch die Krönung zum Landesherrn des Biſchofes geworden ſein ſollte, von welchem er gekrönet worden war, wenn er auch wohl nicht geahnet hat, welche Folgen dieſes Verhältniß im Fortgange der Zeit haben könnte und haben würde. Deßwegen machte er den Verſuch, deſſen gedacht worden iſt — Band V. S. 227 —, den Verſuch, dem Papſte die Kaiſerkrone zu entwinden, und die kaiſerliche Würde zu einer rein weltlichen Würde zu machen. Wäre dieſer Verſuch gelungen, ſo würde es unmöglich zu einer einigen Kirche gekommen ſein: die Willkühr des Schwertes hätte entſchieden, und der Altar wäre ein Werkzeug für den Thron geworden. Glücklicher Weiſe aber wagte Karl's Sohn, Ludwig der Fromme, es nicht, eine Krone zu tragen, auf welcher nicht der Segen der Kirche ruhete. Vor ſeiner Frömmigkeit, obwohl ſein Vater ihn gehörig unterrichtet haben mochte, gelang es dem Papſte Stephan IV. leicht, Karl's des Großen Abſicht zu vereiteln; und unter ſeinen ſchwachen Nachkommen, und in den Stürmen der ſpäteren Zeit ging ſogar der Gedanke verloren, daß irgend ein Fürſt Herr von Rom ſein könnte, ohne Kaiſer zu ſein, oder Kaiſer, ohne aus der Hand eines Papſtes die Krone empfangen zu haben.

Digitized by Google

Aber aus dieſer Entwickelung gehet nicht minder klar hervor, daß das Decret über die Wahl des Papſtes, wie ſchon bemerket wurde, Nichts Neues enthalte in Beziehung auf den König der Teutſchen, oder auf den Kaiſer. Um ſo auffallender iſt, daß überhaupt von dieſem Verhältniſſe in dem Decrete geſprochen wird, da doch offenbar nicht einzuſehen iſt, wozu dieſe Beſtimmung dienen ſollte. Es ſcheinet der Klugheit Hildebrand's wenig angemeſſen, über Dinge, welche beſtanden und fortbeſtehen ſollten, Rednereien zu veranlaſſen, die doch ſo leicht zu Mißverſtändniſſen führen konnten. Eben deßwegen kann ich die Vermuthung nicht unterdrücken, daß die ganze berühmte Phraſe: salvo debito honore — impetraverint, unächt und ſpäter in das Decret, etwa an Statt des wahren Satzes, eingeſchoben ſei. Die Gründe, welche dieſe Vermuthung unterſtützen, ſind folgende: 1. Die ganze Phraſe iſt, wie ſchon geſaget worden, zwecklos; und Hildebrand that Nichts ohne Zweck. — 2. Sie iſt höchſt ungeſchickt abgefaſſet. Die Meinung, daß die ſchlechte Abfaſſung abſichtlich ſei, um den wahren Sinn zu verſtecken und eine beliebige Deutung möglich zu machen, ſteht auf der irrigen Vorausſetzung, daß Etwas Neues habe eingeführet werden ſollen. — 3. Sie lautet verſchieden in den beiden verſchiedenen Redactionen. — 4. Sie ſteht in beiden Redactionen an verſchiedenen Stellen, und in ganz verſchiedener Verbindung. — 5. Bei Bonizo kommt auch nicht ein Mal eine Andeutung einer ſolchen Beſtimmung vor, ohne Zweifel, weil der Mann fand, daß in Beziehung auf den Kaiſer keine Veränderung angeordnet war. Bei ihm iſt Alles in folgenden Satz zuſammen gedränget: Si quis Apostolicae sedi sine concordia et canonica electione Cardinalium et sequentium religiosorum Clericorum fuerit intronizatus, non Apostolicus sed Apostaticus habeatur, liceatque Cardinalibus cum aliis Deum timentibus clericis et laicis invasorem et anathematizare et humano auxilio et studio a sede Apostolica pellere, et quem dicaverint reponere. — 6. In den ſpäteren Verhandlungen zwiſchen der kaiſerlichen und der päpſtlichen Partei beruft weder dieſe noch jene ſich jemals auf eine ſolche Phraſe. Die Anhänger des königlichen Hauſes ſagen geradezu, mit dieſen oder ähnlichen Worten: Nikolaus habe befohlen, es ſolle absque Imperatoris consensu kein Papſt erwählet werden; und die Anhänger des Papſtes geben Dieſes entweder zu und erklären, der König und die Seinigen hätten ſich dieſes Privilegii unwürdig gemacht, oder ſie leugnen, daß Nikolaus ſo Etwas feſtzuſetzen, befuget geweſen.

Da nun aber doch beide Redactionen des Decretes den Satz, von

Digitized by Google

Abweichungen hinweg geſehen, enthalten: ſo fraget ſich allerdings, wie iſt man denn zu demſelben gekommen? Und auf dieſe Frage kann ich nur antworten: ich weiß es nicht. Möglich indeß wäre wohl, daß der Papſt oder Hildebrand, während der entſtandenen Streitigkeiten, Etwas Aehnliches geäußert haben, um den Vorwurf zu entfernen, daß der consensus regis gar nicht in das Decret hätte hinein kommen ſollen: «aber das war ja ſchon zugeſtanden; Stephan IX. war ja ſchon mit dem Könige Heinrich in Verbindung getreten; vor der Wahl des Papſtes Nikolaus hatten wir ja die Einwilligung des Königes eingeholet u. ſ. w."

18.

Freilich wollte man teutſche Päpſte entfernet halten. Aber ſelbſt Heinrich III. hatte ja ſeine teutſchen Päpſte nur auf den apoſtoliſchen Stuhl geſetzet, nachdem die Geiſtlichen erkläret hatten, unter den römiſchen Geiſtlichen finde ſich kein geeigneter Mann.

19.

. . . jus tamen potestatis obtineant (Cardinales nämlich, licet pauci sint) eligendi Apostolicae sedis pontificem, *ubi cum invictissimo rege congruentius judicaverint.* Und auch aus dieſen Worten gehet deutlich hervor, daß die Cardinäle durchaus in Uebereinſtimmung mit dem Könige handeln ſollten, wie ſie auch nach des Nikolaus Tode zu thun verſuchten. Darum leidet es keinen Zweifel, daß der Gang bei der Wahl ſein ſollte, wie er im Text angegeben worden iſt, und nicht, wie die zweite Redaction des Decretes ihn will, oder wie Petrus Damiani ihn zeichnet in ſeiner epistola ad Cadolaum — bei Baronius a. 1061, XVI. —: Nimirum cum electio illa per *episcoporum* Cardinalium fieri debeat principale judicium; secundo loco jure praebeat Clerus assensum; tertio popularis favor attollat applausum: sicque suspendenda est causa, usque dum regiae celsitudinis consulatur auctoritas, nisi periculum fortassis immineat, rel. Das war ſchon ein Schritt weiter.

20.

Daß ſie ſich eingemiſchet haben, ſcheint auch aus Benzo's Bemerkung VII. cap. 2 — hervor zu gehen. Der Erzbiſchof Hanno von Cöln ſtand, ſpäter wenigſtens, auf der Seite Hildebrand's, und gewiß jetzt ſchon gegen die Kaiſerin. Nun ſaget Benzo: ad vindicandam suam aliorumque injuriam erexit se Anno Coloniensis — gegen Hildebrand und den Papſt. Der Cardinal Deusdedit aber ſaget — bei Baronius a. 1059,

XXXI —: cum praefatus Nicolaus Coloniensem Archiepiscopum pro suis excessibus corripuisset. . . . Aber wer kann unter ſo großen Leidenſchaften Wahrheit von Schein unterſcheiden?

21.

Um doch ein Beiſpiel zu geben: Peter fängt ſeinen Brief an den Papſt über die Verhältniſſe, die im oberen Italien in Frage ſtanden — Libellus in episcopos impudicos, bei Baronius, a. 1059, XXXIX — mit folgenden Worten an: Nuper habens cum nonnullis episcopis ex vestrae majestatis auctoritate colloquium: sanctis eorum femoribus volui seras opponere. Tentavi genitalibus sacerdotum continentiae fibulas adhibere. . .

22.

Baronius ad a. 1059, LXIX: Ego Robertus Dei gratia et sancti Petri Dux Apuliae et Calabriae et utroque subveniente futurus Siciliae.

23.

Das iſt freilich in dem zweiten Eide nicht mit dürren Worten ausgeſprochen, aber es iſt ohne Zweifel — Baronius, l. c. LXX. — der Sinn. Et si tu, vel tui successores ante me ex hac vita migraveritis, secundum quod monitus fuero a melioribus Cardinalibus, Clelicis romanis et Laicis, adjuvabo ut Papa eligatur et ordinetur ad honorem sancti Petri, rel.

24.

Lambertus Schafn. a. 1060. Rex natalem Domini Wormatiae celebravit, ubi et synodus indicta fuerat. Sed excusantibus se episcopis per infirmitatem et pestilentiam, quae tunc temporis vehementer grassabatur in Gallia, ad effectum non pervenit. Aber nicht bloß in Gallia, ſondern, nach Bertold. Constant. ad aa. 1059 — 1060 herrſchten Krankheiten u. ſ. w. auch in Teutſchland.

25.

Cadolaus oder Cadalaus iſt doch wohl ſein eigentlicher Name geweſen, weil ja ſonſt die gelehrte Deutung deſſelben von Petrus Damiani — Baronius, ad a. 1061, XIII. — gar nicht paſſen würde. Cadalaus vocaris. Et prima quidem pars hujus nominis manifeste denunciat casum; secunda populum: λαος siquidem Graece, Latine populum sonat. Et quid aliud in hoc exprimitur nomine, nisi quod scriptura dicit: quia videlicet ruina populi sunt sacerdotes mali?

Digitized by Google

26.

Vergl. oben S. 204; und nun Bonizo pag. 807. Nam dicebant, eorum Dominum, ut haeredem regni, ita *haeredem fore patritiatus*, et beatum Nicolaum decreto firmasse, ut nullus in pontificum numero deinceps haberetur, qui non ex consensu regis eligeretur.

27.

Das ſaget kein Schriftſteller; aber dieſe Annahme macht den Gang der Dinge mehr begreiflich.

28.

Nach der Disceptatio synodalis, die oben angeführet worden iſt, kam Stephan — Mansi XIX. col. 1013 — ad aulam regiam cum apostolicis libris (litteris). Dieſes apoſtoliſche Schreiben hatte er wohl von Anſelm von Lucca erhalten, der zum Voraus Apostolicus genannt wurde, weil die Cardinäle ſich für ihn erkläret hatten, und weil er wirklich Papſt geworden iſt. Vielleicht aber war das Schreiben auch von den Cardinälen ausgeſtellet, welche inzwiſchen den apoſtoliſchen Stuhl vertreten zu können glaubten.

29.

In der Disceptatio synodalis l. c. ſaget der Defensor ecclesiae Dieſes deutlich, obgleich er die Abweiſung des Legaten und die Beſchlüſſe des Consilii contra ecclesiam romanam zuſammenwirft.

30.

Bonizo ſaget: Post Nicolai obitum *secundum majorum decreta Clerus et populus* romanus elegit sibi Anselmum, rel. Ganz richtig. Aber daß die Cardinäle ſich ſchon früher allein berathen hatten, und über dieſen Anſelmus einig geworden waren, leidet gar keinen Zweifel. In der Disceptatio synodalis ſaget der Advocatus regis; vom Tode des Nicolaus bis zu Alexander's Erhebung — cum iste successit — ſind plus minus drei Monate verfloſſen usque ad Kalendas Octobris. Warum habt ihr in dieſer langen Zeit nicht die Einwilligung des königlichen Hofes eingeholt? Und der Defensor ecclesiae erwidert: der Cardinal Stephan wurde ja hingeſendet (missus est), aber nicht zugelaſſen von den administratoribus aulicis, und per quinque fere dies, ad beati Petri et apostolicae sedis injuriam, pro foribus mansit exclusus. Wer hat nun dieſen Mann geſendet, und wer hat ihm die litterae apostolicae gegeben, mit welchen er in Teutſchland erſchienen war? — Ob übrigens an des Benzo Angabe: Accepta pecunia conatus est Richardus (de

Digitized by Google

Capua) Lucensem hereticum deducere ad vincula sancti Petri, sed Romani bellicis armis restiterunt ei, facta est autem ab utraque parte magna strages — ob, ſage ich, an dieſer Angabe eines ſolchen Schriftſtellers irgend Etwas Wahres iſt oder nicht, mag auf ſich beruhen. Jedes Falles wurde Alexander II. auf den Stuhl des Apoſtels gebracht, und ad Laterani palacium.

31.

Bertold. Constant. a. 1061: . . . imposita corona, Patritius Romanus appellatus est. — Heinrich IV. hat ſich in der Folge zuweilen in Urkunden Rex Romanorum genannt, was früher niemals geſchehen war: ob dieſe Neuerung mit dieſer Krönung auf irgend eine Weiſe zuſammenhängt, oder nicht, läßt ſich nicht ausmachen. Oder hat der erfindungsreiche Schmeichler zu dem Ausdrucke Veranlaſſung gegeben? Er nennet wenigſtens — II. cap. XII. — Heinrich regem romanum.

32.

Disceptatio synod. . . . Papam quasi per synodalem sententiam condemnastis.

33.

Das, denke ich, iſt die Meinung der Verſicherung von Leo Ostiens. — III. cap. 21 —, daß dieſe beiden Biſchöfe den Papſt Honorius II. erwählet haben: a Placentino dumtaxat et Vercellino episcopis, ipsa die festivitatis Apostolorum Symonis et Judae in Papam eligi faciunt.

34.

Lambert. Schafnab. a. 1063. Die Angabe iſt ganz beſtimmt: Parmensis episcopus (Honorius) Romam per Bucconem — missus est. Bucco aber ſteht in der Folge auf der Seite Alexanders II. Wahrſcheinlich iſt er auf dieſe Seite getreten in Folge der Ereigniſſe, von welchen im folgenden Capitel die Rede ſein wird. Was Lambert hinzuſetzet: Cui redeunti pro praemio bene curatae legationis pallium dedit, et alia quaedam archiepiscopatus insignia, iſt ganz richtig; aber er hat vergeſſen das Subject zu ändern; denn nicht Honorius, ſondern Alexander gab ihm dieſe Beweiſe der Dankbarkeit.

35.

Bonizo: . . . praefatus Cadolus furtim Bononiam venit, in qua suos expectavit milites, quibus receptis Romam tendit. In der Folge wurde der Herzog Godefrid beſchuldiget, daß er den Gegen-Papſt Hono-

Digitized by Google

rius zu fangen vermocht, aber es nicht gethan hätte. Vielleicht bezog ſich dieſe Beſchuldigung ſowohl auf den hier gedachten Vorgang, als auf ſpätere Ereigniſſe.

Drittes Capitel.

1.

Bertold. Constant. a. 1062.

2.

Bonizo, pag. 807: Sed tunc non defuere Romae viri pestilentes amantes semetipsos avari et cupidi, qui ei se conjunxere, inter quos et romani capitanei volentes romanam urbem opprimere, rel.

3.

Ich bleibe in der Erzählung dieſer Vorfälle bei dem Allgemeinen ſtehen, und nehme keine Rückſicht auf das, was Benzo in ſeinem II. Buche erzählt. Es iſt unter der Würde der Geſchichte, ſolche Sudeleien und Reimeleien zu berückſichtigen. Wohl iſt möglich, daß ſeinem albernen Gerede hin und wieder eine Thatſache zum Grunde liegt; aber wer mag ſie auffinden, oder wer könnte es? Daß die Dinge ſich nicht ſo ereignet haben können, wie dieſer Augenzeuge angiebt, ſpringt in die Augen; wie ſie ſich aber ereignet haben, iſt weder aus ihm, noch aus Anderen zu erkennen. Am Schlechteſten jedoch hat er, Benzo, der Sache, die er zu vertheidigen beabſichtiget, dadurch gedienet, daß er in dieſem Drama ſich ſelbſt eine Hauptrolle beileget.

4.

Und auch Dieſes iſt nur eine Vermuthung, zu welcher man genöthiget wird, weil ſonſt kaum zu begreifen ſein würde, wer auf der Seite Alexander's geſtanden hätte.

5.

Benzo ſaget — II. cap. 15 —: Camerinam et Spoletum invasit, plures comitatus juxta mare tyrannice usurpavit. Quid plura? per totam Italiam quos valuit ad regis inimicitias incitavit. S. aber Anmerk. 3.

6.

Derſelbe Benzo läßt in demſelben Capitel den Herzog Godefrid ſelbſt nach Teutſchland kommen, und er, Godefried, cum praedicto Anna rapuit puerum regem ex gremio matris. Godefried aber hat zuverläſſig,

Digitized by Google

bei der Lage der Dinge in Italien, dieſes Land nicht verlaſſen. Das braucht kaum bemerket zu werden. Er hätte aber auch ſchwerlich nach Teutſchland zu kommen vermocht, wenn er es auch gewollt hätte. Man kennt allerdings den Tag nicht, an welchem der König geraubet worden. Aber wahrſcheinlich iſt doch die Vermuthung, daß er mit ſeiner Mutter auf einer Reiſe nach Nimwegen geweſen ſei, um daſelbſt das Pfingſtfeſt zu feiern. Nun aber fiel dieſes Feſt im J. 1062 auf den 19. Mai. Am 14. April war das Treffen bei Rom, in welchem Honorius Sieger blieb. Und nun wird ein Jeder die Rechnung weiter zu führen vermögen.

7.

Daß Hanno, Otto von Nordheim und Eckbert nicht zuſammen in Kaiserswerth eintrafen, verſteht ſich wohl von ſelbſt, und liegt auch in Lambert. Schafn. Worten, ad a. 1062: Coloniensis episcopus, communicatis cum Ecberto — et cum Ottone — consiliis — venit.

8.

Ich glaube, die Hauptmaſſe wird von dem Gefolge der Kaiſerin gebildet ſein. Dieſes Gefolge lief nach, und nicht, wie es gewöhnlich heißt, das Volk. Caetera multitudo ſaget Lambert. Schafn.

9.

Selbſt, was dieſe Menge den Fürſten vorwarf, ſcheinet zu beweiſen, daß ſie das Gefolge der Kaiſerin war. Sie beſchuldigte dieſelben, quod regia majestas violata, suique impos facta foret.

10.

Lambert. Schafnab. ad a. 1074 urtheilet mit Ruhe über ihn, ohne, wie die vita Annonis, welche ihr Lob aus Lambert entlehnet hat, ihn frei zu machen von allen Fehlern. Und Lambert's Urtheil iſt hier ausgeſprochen.

11.

Chronogr. S. ad a. 1071: Otto — vir amplissimae nobilitatis, rebusque bellicis perpaucis erat comparabilis et in tanta apud universos primates excellentia habitus, ut rel.

12.

Den Beweis liefert die epistola Petri Damiani ad Annonem — bei Baronius a. 1062, XVIII. — In derſelben heißt es, XIX: Servasti, venerabilis pater, relictum tuis manibus puerum, firmasti regnum, restituisti pupillo paterni juris imperium. Ad sacerdotium quoque, ſetzt er hinzu, manum tuae prudentiae protinus extendisti,

dum et Parmensis bestiae squamea colla evangelici mucronis vigore praecidere, et Apostolicae sedis Antistitem in sua dignitate elaborasti solium reformare.

13.

Schon der Chronogr. S. ſagt ad a. 1056, bei welchem Jahr er der Entführung des kleinen Königes, aus einem Orte, qui Werida dicitur, gedenket: Quod ille, der Erzbiſchof von Cöln, qua intentione fecerit, vel qualiter divino judicio placuerit, discernere non valemus, multa tamen incommoda orta et deinceps aucta certum tenemus. Nam perinde dissensiones in republica, ecclesiae perturbatio, monasteriorum destructio, clericatus despectio, totiusque justitiae conculcatio et caepit et *permanet*. Der Chronograph hat etwa am Ende des zwölften Jahrhundertes geſchrieben. Er ſchließet mit dem J. 1188. Wenn aber, was indeß nicht wahrſcheinlich, mehrere Verfaſſer an dem Inhalte der Schrift gearbeitet hätten, ſo könnte dieſe Bemerkung allerdings von einem älteren herrühren.

14.

Lambert. S. ad a. 1062 am Ende: Imperatrix nec filium sequi, nec injurias suas jure gentium expostulare voluit (wie auch?), sed in propria recedens, privata deinceps aetatem agere proposuit. Nec multo post — — cogitavit seculo renunciare; statimque — — praeceps abisset, nisi in ea impetum spiritus amici maturioribus consiliis inhibuissent.

15.

Wann, wage ich nicht anzugeben; nach dem Concilio in Mantua, 1067, gewiß; ob aber im J. 1067, 1068 oder 1069, muß unentſchieden bleiben. Das letzte Jahr wird beſtimmt angegeben; Lambert aber läßt die Kaiſerin im J. 1072 de Transalpinis partibus zurückkehren und ſetzet hinzu, ubi sex aut eo amplius annos jam demorata fuerat.

16.

Lambert. S. ad a. 1064.

17.

Die ich jedoch dem wackeren Lambertus Schafnaburgensis nicht abſprechen will. Aber ſie allein, dieſe Gabe, thut es freilich nicht.

18.

Das wäre kein Uebel, daß die Schriftſteller ihre Angaben nach den Jahren zuſammen ſtellen. Wenn ſie auch dadurch manche Ereigniſſe ſtückweiſe zu geben genöthiget geweſen, ſo würden ſich ja dieſe Stücke leicht

Digitized by Google

zuſammen ſuchen und in einander fugen laſſen. Das Uebel aber iſt, daß ſie ſelten wiſſen, in welches Jahr die einzelnen Thatſachen fallen, und daß man ſo ſelten erfährt, welches das erſte war, das zweite und das dritte. Daher beſtändig Widerſprüche und Verwirrungen, die unauflösbar ſind.

Viertes Capitel.

1.

Der kleine König wird immer als regierend bezeichnet, und die Männer, in deren Gewalt er war, als ſeine Miniſter. Lambert. Schafnab. a. 1063: Tum rex, consilio usus Coloniensis episcopi et Ottonis, ducis Bajoariorum, quorum tunc arbitrio respublica administrabatur, praecepit, rel.

2.

Id. a. 1062. Episcopus (Coloniensis), ut invidiam mitigaret, ne videlicet privatae gloriae potius, quam communis commodi ratione haec admisisse videretur, statuit, ut episcopus quilibet, in cujus dioecesi rex tunc temporis moraretur, ne quid detrimenti respublica pateretur, provideret, et causis, quae ad regem delatae fuissent, potissimum responderet. In welcher Weiſe dieſe Anordnung getroffen und bekannt gemacht worden, iſt unbekannt.

3.

Nach unſerer Rechnung. Lambert. Sch. a. 1063: Rex natalem Domini Goslariae celebravit. Und eben ſo heißt es fortan bei allen oder den meiſten Feſttagen, wie früher.

4.

Ohne Zweifel aus des Bonifacius Zeiten her. Als dieſer fromme Mann Erzbiſchof von Mainz war, da vergaß er ſeine ſchönſte Gründung nicht, und nicht ſeine erſten Freunde, die Aebte von Fulda. Sie mußten ihm zur Seite ſein.

5.

Lambert. Sch. a. 1063: neminem sibi intra dioecesim suam, post archiepiscopum, debere praeferri.

6.

Id. ib. Der Biſchof Ecbertum comitem cum expeditis militibus retro altare occuluerat.

Digitized by Google

7.

Super altaria Dei tristes jugulantur hostiae, passimque per ecclesiam sanguinis currunt flumina, non legali, ut quondam, religione, sed hostili crudelitate profusa.

8.

... capto editiori loco — vielleicht gar die Kanzel? —, tanquam militari quodam classico, suos, ut fortiter praeliarentur, hortabatur ...

9.

Dieſes iſt Lambert's Anſicht.

10.

Bitter Lambert: Tum vero urgebat et ille Apostolicae sanctitatis ac Mosaicae mansuetudinis episcopus, qui tanti sanguinis effusione manus suas Deo consecraverat, et violatae ecclesiae injurias truculentius atque immitius, quam rex suas, persequebatur. In quorum corpora prius ferro debacchatus fuerat, ad deprimendas horum animas gladio spiritus modo fulminabat, praecidens tam defunctos, quam eos, qui caedi superfuerant, de corpore ecclesiae.

11.

. . . quem nec lex, nec innocentia tueri poterant.

12.

Lambert beſchreibet die Vorgänge zu Fulda eben ſo ausführlich, als die Vorgänge zu Goslar; jene ſind aber für den König und das Reich von weniger Bedeutung, als dieſe. Die Folgen der Vorgänge in Goslar für die Abtei Fulda faſſet Lambert in dieſe Worte zuſammen: Hoc haud dubio constat, sic ea tempestate exhaustas atque attritas esse illius monasterii opes, quae usque ad id temporis florentissimae erant, cunctisque Galliarum ecclesiis eminebant, ut modo ibi prioris opulentiae vix monimenta reperias. Die Folgen der Vorgänge zu Fulda: Id constat, inustam esse ea tempestate maculam Fuldensi monasterio, quae longa forsitan succedentium temporum serie ablui et extergi non possit.

13.

Vergl. oben S. 33.

14.

Adam. Bremens. III. cap. 44.

15.

Id. . . . nec cum septingentis argenti marcis ullo modo placari posset, . .

Digitized by Google

16.

Id. ib. Ajunt Ducem futuri praescium saepe cum gemitu narrasse, filios suos ad excidium Bremensis ecclesiae fataliter destinatos. Er hatte böſe Träume. Quapropter sub obtestatione divini timoris praemonuit eos, ne quid impium cogitarent adversus ecclesiam et pastorem suum . . . Haec ille surdis praecepta reliquit.

17.

Id. IV. cap. 1: vivente adhuc patre . . .

18.

. . . querelam ad curiam deferens, nil aliud meruit quam derideri. Nam, ſetzt Adam hinzu, et puer rex a nostris comitibus primo derisui habitus est.

19.

Und das erſtrebte Adelbert. Den Verhältniſſen nachgebend, ut conjuratos tantum fratres ab invicem divelleret, Hermannum comitem adoptavit in militem.

20.

Nach einer Urkunde bei Gercken, Cod. D. VIII, 380, zu Cöln in J. 1062, ohne Angabe des Datums, ausgeſtellet. Böhmers Regesta, S. 87.

21.

Lambert. Schafn. a. 1063. Educatio atque ordinatio omnium rerum publicarum penes episcopos erat, eminebatque inter eos Moguntini et Coloniensis, archiepiscoporum auctoritas. A quibus cum in partem consilii Adelbertus, Bremensis archiepiscopus assumptus fuisset, rel. Der Erzbiſchof Sigefrid von Mainz war unbedeutend; er wurde wohl nur honoris causa zu dem Triumvirate gezogen; auch hat er bald, wie noch in dieſem Capitel erzählet wird, die Bühne eine Zeit lang geräumet. Adelbert dagegen tritt als allgewaltig hervor, aber immer hat er den König in ſeiner Aufſicht. -- Adamus Brem. III, cap. 36: Tandem — Adalbertus et Anno archiepiscopi consules declarati sunt — aber wie, und von wem? — et in eorum consilio summa rerum pendebat. Sed, ſetzt er hinzu, cum ambo essent viri prudentes et strenui in procuratione reipublicae — (prudentes et strenui gewiß; aber mit der procuratio reipublicae war es Nichts) —, tamen alter alterum felicitate et industria sua praecurrisse videtur. Im IV. Buche, cap. 2, wo Adam des Zuges nach Ungarn gedenket, von welchem ſogleich

die Rede ſein wird: tunc quasi *magister regis* et princeps consiliorum profectus est (Adelbert), relicto super negotia regni Coloniensi archiepiscopo.

22.

Dieſes iſt kaum zu bezweifeln, nach dem, was Adam. Brem. III. cap. 36 — 43 ſagt. Er hörte am Liebſten, wenn die Schmeichler ſagten, Hammaburgensem patriarcham (sic enim vocari voluit) cito papam futurum, und es machte ihn nicht irre, wenn ſie hinzuſetzten, das ſei ihnen per angelos offenbaret worden. Auch iſt nicht unmerkwürdig, daß er dahin geſtrebet haben ſoll, ut *major domus* fieret prae omnibus. Ich halte dieſe Lesart für richtig.

23.

In der Geſchichte, wie ſich von ſelbſt verſteht; er mag aber ſchon früher um den König geweſen ſein.

24.

S. 46.

25.

Lambert. Schafn. a. 1063. . . . Salomonem in solium patris restituit (rex Henricus), juncta ei in conjugium sorore sua. Das Alter Salomon's iſt oben angegeben.

26.

Adam. Brem. IV. cap. 2: Restituto in regnum Salomone — pontifex noster cum rege puero victor ab Ungria regressus est. Ob er ihn mit ſich nach Bremen nahm, iſt mit Beſtimmtheit nicht zu ſagen. Jedes Falles befand ſich der Hof bald hier, bald dort, und Adelbert hatte den König ſtets unter ſeiner Aufſicht. Die oben angeführte Anordnung Hanno's, daß jeder Biſchof, in deſſen Sprengel ſich der König befinden würde, für die Erziehung deſſelben und für die Verwaltung des Reiches ſorgen ſollte, ſcheinet bald in Vergeſſenheit, ja ſie ſcheinet niemals zur Ausführung gekommen zu ſein.

27.

Er ſelbſt ſagte — Adam. Brem. IV. cap. 7 —: hac causa capessendae reipublicae quaerens primatum, quia dominum et regem suum inter manus trahentium non posset videre captivum.

28.

Man braucht auf die Angaben Bruno's Historia belli Saxonici: Freheri rr. G. SS. aliquot insignes, Tom. I. p. 174 — über Adel-

Digitized by Google

bert nicht mehr zu ſetzen als Recht iſt. Wenn man aber vergleicht, was bei Adam. Brem., bei Lambert. Schafn., im Chronic. Ursperg. und bei anderen Schriftſtellern vorkommt, ſo ſcheinet dieſe Annahme doch wohl gerechtfertiget. Bruno ſagt: Adelbertus ubi regem infrenem velut equum per abrupta flagitiorum ruere vidit, ejus se lateri familiariter adjungere quaesivit, non ut — — sed ut germina vitiorum adulationis aqua rigaret. Ferner: velut apostolicum dabat ei praeceptum: fac omnia, quae placent animae tuae, hoc solum observans, ut in die tuae mortis in recta fide inveniaris. — — Hac episcopi non episcopali doctrina rex in nequitia confortatus, ivit per libidinum praecipitia, sicut equus et mulus. Und dieſes Alles, ſetzt er hinzu, ſah ille falsus et fallens sanctus episcopus, und hinderte es nicht, ſondern ſuchte durch ſeine Lehre dem König alle Scham und Scheu zu nehmen: stultum enim dixit esse, si non in omnibus satisfaceret desideriis adolescentiae. Das iſt unleugbar mit derſelben Bosheit geſchrieben, mit welcher Bruno — ein Mann, der Etwas von Luitprand's ſchmutziger Phantaſie in ſich trug — Heinrich den Vierten niederträchtig, zu einem Ungeheuer von Wolluſt und Grauſamkeit zu machen geſucht hat. Auch ſtehet Manches mit Dem im Widerſpruche, was Adamus Bremens. anführet. Dieſem aber darf man glauben, da er nur mit Schmerz und aus Liebe zur Wahrheit Dinge berichtet hat, die nicht zu des Erzbiſchofes Ehre gereichten. Eheu, ſagt er, IV. cap. 34, als er der letzten Augenblicke deſſelben gedenkt, eheu quam vellem meliora scribere de tanto viro, qui et me dilexit.

29.

Adam. Brem. III. cap. 38. Adelbert ſuchte zu bewirken, ut vel solus placeret in curia.

30.

Id. III. cap. 38. Et corrupti quidam archiepiscopi mores ab initio tales, processu autem temporis et circa finem semper fuerunt deteriores.

31.

Dieſer Meinung iſt Adam von Bremen — III. cap. 43 —; und ich glaube, er hat Recht. Der Magnates, beſonders der Billunger invidia, simultates et odia, itemque insidiae, opprobria et calumniae traxerunt Archiepiscopum ad haec omnia, quae supra diximus offendicula praecipitem, et quasi vecordem reddiderunt, dum minor ipsis et cedere videretur. . . . Und victus a tribulatione persequentium

et dolore malorum exulceratus, non semel exclamavit cum Helia, *Domine Deus altaria tua destruxerunt, prophetas tuos occiderunt, et relictus sum ego solus, et quaerunt me interficere.* Hoc esse apertissimum nobilitatis indicium.

32.

Id. III. cap. 42. Inter epulandum familiare habuit magnates carpere viros, notans in aliis stultitiam, in quibusdam avaritiam, multis autem objiciens ignobilitatem, omnibus vero improperavit infidelitatem, eo quod ingrati regi essent, qui eos de stercore suscitaret, quem solum ille diligens imperium pro jure, non pro suo commodo tueri videretur, rel. Wohl wäre möglich, daß Adelbert ſich durch ſeine ſcharfe Zunge, welcher er in ſeinem Uebermuthe freien Lauf ließ, mehr Feinde gemacht hätte, als durch ſeine Handlungen. Denn Witz und Spott wird ſelten verziehen.

33.

Lambert. Sch. a. 1063: juvenis tam ingenio quam aetate ferox.

34.

Selbſt Weinberge wollte er bei Bremen anlegen. Ita — ſagt Adam — mens alta viri pugnans contra naturam patriae, quicquid usquam magnificum didicit, hoc et ipse habere voluit.

35.

Lambert. Schafnab. a. 1063. Hi duo — nämlich Adelbert und der Graf Wernher — pro rege imperitabant: ab his episcopatus et abbatiae, ab his quicquid ecclesiasticarum, quicquid secularium dignitatum est, emebatur: nec alia cuiquam, licet industrio atque egregio viro, spes adipiscendi honoris ullius erat, quam ut hos prius ingenti profusione pecuniarum suarum redemisset. Das iſt es wohl auch, was Adam. Brem. — III. cap. 38 — ſaget: Pecuniam, quam a suis recepit (Adalbert), sive amicis, seu ab iis qui frequentabant palatium, vel qui regiae potestati obnoxii fuerant — das verſchleuderte er.

36.

Lambert. Schafn.: illud prae se ferentes, nihil minus regem in hos juris ac potestatis habere quam in villicos suos, vel in alios quoslibet regalis fisci dispensatores.

37.

Ich ſtelle hier zuſammen, was die Herren nach der Verdrängung der Kaiſerin Agnes an ſich brachten, weil ich nicht wiederholt von derſelben Sache ſprechen will. Einiges iſt ihnen ſchon zugeſtanden, ehe Adelbert an den Hof kam; das Meiſte wird ihnen nach Adelbert's Erhebung zu Theil.

38.

Lamb. Schafn. l. c. Die Mönche kämpften, um die Villa wieder zu erhalten, non armis carnalibus, sed jejuniis et crebris orationibus. Unde ille (Wernherus comes) mordaciter magisquam facete jocari solebat, magno munere dignum se esse apud regem, qui monachos ejus languidos prius in opere dei et tepidos, novis facibus adhibitis, exsuscitasset, invitosque ad jejunia et nudipedalia coegisset.

39.

Adam. Brem. IV. cap. 4. Pro qua (Lismona) firmiter ex omni parte solvenda fertur Archiepiscopus Agneti reginae dedisse novem libras auri, quoniam haec in partem suae dotis commemorabatur. Vielleicht iſt der unglücklichen Frau noch Mehreres abgezwackt worden. Petrus Damiani ſchrieb ihr in ſeiner frommen Gutmüthigkeit mehrere Troſtbriefe. In einem derſelben — Epistol. Lib. VII. ep. 7 — heißt es: Hortor sanctam patientiam vestram — — vel etiam necessarii sumtus inopiam sustinere. Cum enim Christus pro te pertulerit crucem, quid mirum si tu sustineas pro illius amore pauperiem.

40.

Lambert. Schafn. . . .: atque ea inter se tamquam provincias partiebantur, rege ad omnia, quae jussus fuisset, puerili facilitate annuente.

41.

Adam. Brem. IV. cap. 1—4.

42.

Die meiſten Chroniken gedenken dieſer Pilgerfahrt. Am Ausführlichſten ſprechen von derſelben Lambert. Schafn. und Marianus Scotus aa. 1064 und 1065.

43.

Am Oſterfeſte, zu Worms, las Adelbert die Meſſe und predigte (fecit debitum tantae festivitati sermonem). Zugleich hominem ab infestatione daemonis purgavit, fusis — precibus. Ueber dieſes Wunder wunderten ſich die Menſchen gar ſehr, quod vir tam pessimae in

Digitized by Google

populo aestimationis, qui vitam virtutum non haberet, signa virtutum faceret. Sed, fügét Lambert hinzu, aemuli ejus invidiose hoc interpretabantur, non meritis ejus, sed praesentium populorum supplicationi adscribendum esse tantae rei effectum.

44.

Lambert. Schafn. a. 1065: . . . statimque primam susceptae armaturae experientiam in archiepiscopum Coloniensem dedisset, et ad persequendum cum ferro et igne praeceps abisset, nisi res turbatas imperatrix tempestivo valde consilio composuisset. Vergl. übrigens, was Baronius ad a. 1065, LV und LVI, von einem Monachus Sigebergensis, anführet.

Fünftes Capitel.

1.

Vergl. S. 237.

2.

Aber das Consilium Osboriense am Feſte SS. Apostolorum Simonis et Judae im Jahre 1062? Ich geſtehe, daß ich nicht umhin kann, dieſes Concilium für eine reine Fiction zu halten, wie wenig man auch jetzt an demſelben zu zweifeln pfleget, nachdem es ein Mal in die Geſchichte eingeſchwärzet worden iſt. Wer ſich den Zuſtand der Dinge in Teutſchland, wie derſelbe im vorhergehenden Capitel dargeſtellt iſt, klar vor Augen ſtellet, der wird es nicht für möglich halten, daß unter ſolchen Umſtänden eine Kirchen-Verſammlung habe Statt finden können; und deßwegen müßte er ſelbſt alsdann zum Zweifeln geneiget ſein, wenn wir beſtimmte Angaben über eine ſolche Verſammlung in der Geſchichte fänden. Aber es weiß auch kein einziger Schriftſteller irgend Etwas von einem Concilio Osboriensi, oder überhaupt von einem Concilio in dieſer Zeit. Weder Lambertus Schafnaburgensis gedenket deſſelben, noch Sigebertus Gemblacensis; weder Bonizo noch Benzo oder irgend ein anderer. Iſt es wahrſcheinlich, daß ein ſo wichtiges Ereigniß von keinem Menſchen mit einer Sylbe gedacht worden ſein ſollte? Aber, wie iſt man denn zu der Annahme gekommen, daß ein Concilium Osboriense Statt gefunden habe? Die ganze Annahme ſtehet zuerſt auf einer Schrift, deren ſchon mehrere Male gedacht worden iſt, und die Petrus Damiani wahrſcheinlich geſchrieben hat, alsdann auf einer Stelle in den Briefen

eben dieſes frommen Mannes, und endlich auf einer Stelle bei Leo Ostiensis; jedoch, wie mir ſcheinet, nicht beſonders feſt.

Jene Schrift führet den Titel: Disceptatio synodalis inter regis advocatum et romanae ecclesiae defensorem. Aber ſie beweiſet nicht das Mindeſte. Die Ueberſchrift: Concilium Osboriense, auctoritate s. Annonis . . . congregatum, quo in praesentia regis, post habitam disputationem, quae infrascribitur, Cadalous pseudopapa omnium acclamatione est condemnatus, et Alexandri legitime facta electio est confirmata, ad a. MLXII. ipso festo ss. Simonis et Judae, von ſpäterer Hand hinzugefüget, ſetzt im Anfange als gewiß, was eben im Zweifel ſteht, und enthält hierauf Dinge, die offenbar falſch ſind, wie die Geſchichte des Conciliums zu Mantua im J. 1067, auf das Klarſte beweiſet, von welchem am Ende dieſes Capitels die Rede ſein wird. In der Einleitung der Schrift ſelbſt heißt es: da der königliche Hof ſeinen Erwählten beſchütze, und die römiſche Kirche ihren Biſchof, der ſchon den Thron inne habe, vertheidige, dignum est, ut sanctorum atque prudentium sacerdotum multitudo conveniat, et hanc quaestionem ventilans sub canonici juris auctoritate discernat. Quoniam et in proximo, *ut speramus*, fiet *hic Osboriense* concilium, hic jam ejusdem concilii constituamus velut in quadam tabella picturae praeludium. Die Hoffnung des Verfaſſers auf ein Osboriense concilium iſt alſo da; aber von der Erfüllung dieſer Hoffnung enthält die Schrift Nichts und kann ſie Nichts enthalten. Vielleicht findet ſich jedoch der Beweis in den beiden Stellen bei Petrus Damiani und Leo von Oſtia, auf welche oben hingewieſen wurde? Mir ſcheinet, nein.

Die Worte des Erſten finden ſich Epist. III, 4 ad Cunipertum und lauten alſo: Cadalous siquidem ipso festivitatis die SS. Apostolorum Simonis et Judae (und dieſe Worte ſind benutzet zu der Ueberſchrift der disceptatio synodalis), quasi in papam, Deo reprobante ac repellente, fuit electus; eodemque vertente anno in praedictorum Apostolorum vigiliis ab omnibus Theutonicis et Italicis episcopis et Metropolitanis, qui cum Rege tunc aderant, damnatus est et depositus. Dieſelben Worte hat Leo: Eodem anno, id est in praedictorum Apostolorum . . . damnatus est ac depositus. Leo hat alſo wahrſcheinlich die Worte von Petrus Damiani aufgenommen, und an Statt zweier Zeugniſſe hätten wir nur ein einziges. Nun aber ſteht in dieſen Worten nicht das Geringſte von einem Concilio *Osboriensi*, und überhaupt Nichts von einem Concilio; ſondern es wird nur geſaget, Ca-

Digitized by Google

dolaus ſei von den teutſchen und italiſchen Biſchöfen, die damals bei dem Könige waren, verurtheilet und abgeſetzet. Wie viele Biſchöfe aber waren denn damals bei dem Könige? welche Biſchöfe waren es? und bildeten ſie nothwendig ein Concilium? und ein Concilium zu Osborium? Aber auch abgeſehen von dieſer Unbeſtimmtheit des Ausdruckes, erhebt ſich gegen das Zeugniß des guten Petrus einiges Mißtrauen. Früher nämlich iſt erzählet worden, daß Cadolaus im J. 1062 am Feſte der Apoſtel Simon und Juda zu Baſel zum Papſt, Honorius dem Zweiten, ernannt worden ſei. Ueber dieſen Vorgang war der fromme Mann, Petrus Damiani auf das Höchſte erzürnet, und von ſeinem Zorne ließ er ſich bis zur Weiſſagung fortreiſſen. Er prophezeiete dem Honorius den Tod vor dem Ablauf eines Jahres. Epist. I, 20: Diligenter igitur intende — der Brief iſt an Cadolaus gerichtet — quod dico:

> Fumea vita volat, mors improvisa propinquat,
> Imminet expleti praepes tibi terminus aevi.
> Non ego te fallo: coepto morieris in anno.

Das Jahr aber verlief, und Cadolaus befand ſich bei guter Geſundheit. Petrus war daher in Gefahr als falſcher Prophet betrachtet zu werden. Um dieſelbe zu vermeiden, erklärte er, daß er jene Worte nicht vom natürlichen Tode verſtanden habe, ſondern vom bürgerlichen; er habe an die Abſetzung des Papſtes gedacht. Dieſe Abſetzung mußte er alſo behaupten, und ſpäter durfte er ſie nicht ſetzen, als geſchehen iſt. Heißt es denn nun zu weit gehen im Zweifel, wenn man, bei der Erklärung der obigen Worte, einige Rückſicht auf dieſe Prophezeihung nimmt?

Was endlich Osborium betrifft: ſo iſt bekannt, daß man jetzt unbedenklich Augsburg hinter dieſem Namen zu ſuchen pfleget. Baronius erklärte, daß er den Ort nicht kenne, und durfte das wohl thun, ſeines Ruhmes unbeſchadet. Calles kam auf den Einfall, den Namen bloß für eine Entſtellung des Namens Augsburg zu halten; denn der Italiäner, Petrus Damiani, konnte wahrſcheinlich das Wort Augsburg nicht ausſprechen, ſondern er ſagte etwa Ogsborg, Osborg, Osbor, und ſo war das Osboriense natürlich genug. Das iſt ſpäteren Schriftſtellern klar geweſen. Allein man begreifet doch nicht recht, warum der gute Petrus gerade den teutſchen Namen der altberühmten Stadt gewählet habe, und nicht den lateiniſchen. Dieſer lateiniſche Name konnte ihm unmöglich unbekannt ſein; und wäre er ihm früher unbekannt geweſen, ſo würde doch wohl Henricus Augustensis episcopus, der ja bei der Erhebung des Hono-

Digitized by Google

rius bedeutend mitgewirket hatte, ihn mit demſelben bekannt gemacht haben. Ueberdieß darf man auch wohl behaupten, daß der Erzbiſchof Hanno, wenn er auch ein Concilium zu berufen im Stande geweſen wäre, daſſelbe im J. 1062 am Wenigſten in Augsburg verſammelt haben würde; denn in dieſer Stadt lebte ja der Biſchof Heinrich, den er ſo eben erſt von der Verwaltung des Reiches verdränget hatte. Zuverläſſig wäre es gegen alle Schicklichkeit, ja gegen alle Klugheit geweſen, bei dieſem Verhältniſſe ein Concilium nach Augsburg zu berufen. Wenn aber endlich Petrus Damiani bei ſeinem Osboriense an einen beſtimmten Ort, gleichviel ob an Augsburg oder an einen anderen Ort, gedacht hätte: ſo müßte das Concilium ſchon ausgeſchrieben geweſen ſein, und er müßte ſeine disceptatio synodalis zwiſchen dem Ausſchreiben und der Zuſammenkunft ausgearbeitet haben; und alsdann wäre doch wohl der Name des Ortes nicht ihm allein bekannt geworden, und er würde auch ſchwerlich geſaget haben, *ut speramus*, fiet hic Osboriense concilium. — Was alſo iſt von der Sache zu halten?

Petrus Damiani hat, ſo ſcheinet mir, zu eigener und Anderer Erbauung zuſammen geſtellet, was ſich bei der Lage der Dinge für die aula regia und für die Romana ecclesia ſagen ließ, und zwar in der Hoffnung, daß dieſes Alles auf einem Concilio nächſtens geſaget, und noch beſſer und ausführlicher geſaget werden würde: denn er wollte ja nur ein praeludium geben. Dieſem Concilio, welches er erwartete, gab er einen willkührlich gebildeten Namen; und da er gern ſeine Kenntniß des Griechiſchen anbringet, ſo kommt es mir nicht unwahrſcheinlich vor, daß er das Osboriense zuſammengeſetzet habe aus *ὦς* und *βορὰ*, weil er eine ſolche Disputation für eine wahre Ohren-Speiſe, oder einen wahren Ohren-Schmaus hielt. Er hat aber wohl nicht geahnet, daß ſeine, übel angebrachte, Gelehrſamkeit die Veranlaſſung zu Irrthümern in ſpäteren Tagen geben würde.

3.

Alles Dieſes iſt als gewiß anzunehmen, weil es in der Natur menſchlicher Verhältniſſe lieget. Das Einzelne, das Benzo hat — Lib. II. vom 15. Capitel an — mag auf ſich beruhen, und um ſo mehr, da es nicht weiter aufklärt und ohne Erfolg geweſen iſt.

4.

Bonizo, pag. 808.

5.

Berthold. Const. a. 1065; Sigebert. Gembl. ad. eund. a.

Digitized by Google

6.

Bonizo, pag. 807: . . . post multas et varias calamitates . . ., non ante datum est ei inde exire, quam ab eodem Cencio — einem furchtbaren Menſchen, der ihm früher weſentliche und wilde Dienſte geleiſtet hatte — trecentis libris argenti se comparavit, unoque clientulo contentus, unius jumenti adjumento inter oratores Bercetum aegre pervenit.

7.

Lambert. Schafnab. a. 1066. Nach ihm die ganze folgende Erzählung.

8.

Zur Tänzerin mag ich ſie nicht machen, weil der Ausdruck vielleicht eine falſche Vorſtellung gäbe. Wernher erhielt nämlich den Schlag a quodam nostri monasterii (Hersfeld) vilissimo mancipio, vel, ut alii ferunt, a foemina saltatrice. Sie gehörte wohl zu den Menſchen, die von Adam. Bremens. pantomimi genannt werden, qui obscaenis corporum motibus oblectare vulgus solent.

9.

Er war indeß ſehr hartnäckig. Erſt als die Biſchöfe droheten, se ei sacram communionem morienti non daturos, nisi prius tanti peccati pondere se exonerasset, erſt alsdann ward er zur Rückgabe geneiget; jedoch pudore magis quam religione victus.

10.

. . . thesauros regios per satellites et socios fraudis suae jam exportare coeperat (Adelbert) . . .

11.

Contumeliose ejectus est de curte regia, cum omnibus tyrannidis suae fautoribus. — Adam. Bremens. IV. cap. 7: Archiepiscopum nostrum quasi magum et seductorem a curia depulerunt — nämlich fere omnes episcopi et principes regni.

12.

In den Feſttagen per quatordecim fere noctes continuas cometa apparebat. —

13.

. . . ita ut a medicis desperaretur, et principes de regni successione consilia conferre coepissent.

Digitized by Google

14.

Lambertus Schafnab. führt die Vermählung ganz einfach an und ohne irgend eine Bemerkung: nuptias regio apparatu celebravit. Bruno hingegen in der Historia belli Sax. pag. 176 ſaget Nichts von der Vermählung, merkt aber Folgendes an: Uxorem suam, quam nobilem et pulchram *suasionibus principum invitus* duxerat, sic exosam habebat, ut post nuptias celebratas eam sponte sua numquam videret, quod et ipsas nuptias non sponte sua celebraverat. Die Wahrheit dieſer Bemerkung iſt, nach den Umſtänden und nach den ſpäteren Vorgängen nicht zu bezweifeln.

15.

Leo Ostiensis III. cap. 25: cum princeps Richardus . . . . ad Romae jam se viciniam porrexisset, ipsiusque jam urbis patriciatum omnibus modis ambiret . . . . Lupus Protospata: . . . Richardus . . . devastando usque Romam pervenit.

16.

Daß das Concilium in Mantua nicht im J. 1064, ſondern im J. 1067 Statt gefunden habe, iſt als vollkommen erwieſen anzuſehen. Die Verhandlungen, welche demſelben vorher gingen, und von welchen hier die Rede iſt, haben alſo auch in dieſer Zeit Statt gefunden. Alsdann aber iſt wohl klar, was ſchon früher bemerket wurde, daß nicht im Jahre 1062 der Papſt Alexander II. in Teutſchland anerkannt, und Honorius II. verworfen ſein kann.

17.

Dieſe Erzählung iſt größtes Theiles nach Bonizo. Die anderen Schriftſteller weichen von ihm und von einander ſehr ab. Bonizo's Angaben ſtimmen am Beſten mit den Verhältniſſen.

18.

Daß Cadolaus noch einen Verſuch mit den Waffen in der Fauſt gemacht habe, und in Mantua eingedrungen ſei, wie Benzo angiebt, kommt mir ſehr unwahrſcheinlich vor.

19.

Lambert. Schafn. ad a. 1064.

Sechstes Capitel.

1.

Die Worte der Vita Henrici: Quicquid illi praescribebant faciendum, ut puer fecit, quem volebant, exaltavit, quem volebant, deposuit, ut regi suo non tam ministrasse, quam imperasse merito dicantur. Cum regni causam tractabant, non tam regis quam suae causae consulebant, idque praecipuum eis fuit in omnibus quae agerent, ante omnia suum quaestum facere. Fuit haec perfidia vel maxima, quod eum quasi sub sigillo servandum in puerilibus actis suae potestati relinquebant, ut sic elicerent ab eo, quod affectabant. — Dieſe Worte gelten von dieſen Jahren nicht weniger, als von den früheren; ja ſie gelten von einem großen Theile des Lebens Heinrich's des Vierten.

2.

Soviel mag als ſicher von allen Beſchuldigungen gegen Heinrich IV. ſtehen bleiben; die Einzelnheiten ſind Gerüchte, im Umlaufe leidenſchaftlich vergrößert, oder boshafte Erdichtungen. Die Mähr bei Bruno von der Verſuchung, in welche Heinrich ſeine Gemahlin zu ſeiner großen Beſchämung führt, iſt vom Anfange bis zum Ende albern, und ſtehet mit dem Ernſt, in welchem derſelbe nach Lambert, ſein Verhältniß zu dieſer Gemahlin aufgefaßt hatte, im ſchneidendſten Widerſpruche. Die andere Mähr aber, nach welcher Heinrich ſeine eigene Schweſter gezwungen habe, ſich der Schändung Preis zu geben, iſt eine ſo infame als ſchmutzige Lüge. Nicht minder ſind die Angaben von Heinrich's Grauſamkeit, von ſeinen Homicidiis, eitele Rednerei. Wer ſich des Königes Lage zu vergegenwärtigen vermag, der wird denſelben nicht den geringſten Glauben ſchenken, und es nicht ohne Schmerz bemerken, daß dieſer Bruno ſich das Anſehen giebt, als berichte er nur Dinge, deren Wahrheit er erforſchet habe: Sed quia hujus veritatem mihi non contigit agnoscere, placuit mihi eam inter ambigua relinquere, quamvis — und eine andere Quelle hatte der Mann wohl ſelten — omnibus pene versaretur in ore. Nur Eins möchte unter allen Anklagen richtig ſein, nämlich daß die geiſtlichen Stellen, die Bisthümer und Abteien, auf eine freche Weiſe verkaufet wurden; aber die Schuld dieſes Handels fällt auch nicht zum kleinſten Theil auf den jungen König, ſondern lediglich auf ſeine Umgebung, auf ſeine Räthe und Miniſter, die jedes Falles den größten Theil von dem gezahlten Gelde behielten. Und wenn Heinrich auch in der

Folge den einträglichen Handel fortgeſetzet hätte, was er nicht gethan hat: würde Ihm Dieſes ſehr hoch anzurechnen ſein? Nach dem Tode Gunthers von Bamberg, im J. 1065, als noch Albert von Bremen die öffentlichen Geſchäfte führte, erkaufte Hermann, Vicedom der Kirche zu Mainz, das Bisthum, profuso in coemptionem ejus argenti et auri inaestimabili pondere, wie Lambert ad h. a. ſich ausdrücket. Deßwegen der Simonie angeklaget, ward er im J. 1070 — Lambert. Schafn. ad h. a. — nach Rom gefordert, vom Papſt Alexander II. Er aber multa et pretiosa munera papae dedit. Und die Wirkung? Per haec efferatam adversam se mentem ejus ad tantam mansuetudinem reduxit, ut — — non solum impunitatem criminis — — consequeretur, sed etiam pallium et alia quaedam archiepiscopatus insignia, a sede Apostolica pro benedictione acciperet. Solche erbauliche Vorgänge konnten doch wohl ihre Wirkung auf den König nicht verfehlen.

3.

Adam. Brem. IV. cap. 9. Magnus ante omnes saeviebat, glorians se tandem reservatum esse, qui rebellem domaret ecclesiam... ipsum pastorem persequutus, ut contentionem diutinam finisse videretur, aut membris truncare, aut funditus interficere quaerebat Archiepiscopum.

4.

. . . ibique secure apud Loctunam in praedio suo per dimidium annum mansit.

5.

Id. ib. cap. 10. Tantis largitionibus nihil erga Udonem et Magnum lucratus est Archiepiscopus, quam ne expelleretur a suo episcopatu: a caeteris vero nihil aliud meruit nisi ut dominus vocaretur.

6.

S. oben S. 496.

7.

Adam. Brem. IV. cap. 11; und Helmold cap. 22 u. 23.

8.

Helmold. l. c. Ordulfus ducatum suscepit gubernandum, licet fortitudine et militiae usu longe a faelicitate paterna divertit.

9.

Id. cap. 24. Dux Ordulphus in vanum saepe contra Slavos dimicans per XII. annos, quibus patri supervixit, nullam unquam po-

terat obtinere victoriam: totiensque victus a paganis, a suis etiam derisus est.

10.

Die Erzählung iſt nach Lambert. Schafn.; Berthold. Constant.; Sigebert. Gemblac.; Triumphus S. Reclami; vita Conradi von einem Zeitgenoſſen in Actis SS. — Daß die Unthat unbeſtraft geblieben, ſcheinet aus Sigiberti Worten, ad a. 1068, hervor zu gehen.: Deodericus — exiliatur ab imperatore, et suscepta peregrinatione Hierosolymam eundi, quid de eo et de omnibus, qui in comitatu ejus pergebant, actum sit, adhuc nescitur. Weiter Nichts. Eben ſo wenig weiß Lambert. Dieſer endiget mit dem Begräbniſſe Cuno's, und ſetzet bloß hinzu, ubi usque in praesens tempus magnis, ut fertur, miraculis — illustratur. Die Legende jedoch übet Gerechtigkeit an den Verbrechern.

11.

Bruno, pag. 179: Quorum (castellorum) primum et maximum Hartesburg appellatum, quod ita forti muro et turribus, et portis exterius munitum, ita regalibus aedificiis intus adornavit (Heinrich IV.), tale monasterium in ipso construxit, tales ornatus in ipso monasterio collocavit, tales et tot clericos illuc undique congregavit, ut aliquot episcopales locos omni suo apparatu aequipararet, aliquot etiam transcenderet. Und ſo weiter. Wer kann dieſe und ähnliche Dinge für möglich halten unter den gegebenen Umſtänden?

12.

Vergl. oben S. 224.

13.

Nach Bruno fing Heinrich in diversis locis altos et natura munitos montes quaerere et in his hujusmodi castella fabricare allerdings erſt an jam abeunte adolescentia; aber doch auch ut Adelbertum Brem. episc. nactus est consiliarium. — Lambertus Schafn. giebt a. 1073 folgende castella an, quae ipse, Heinrich IV, postquam pater ejus decesserat, exstruxit: Hartespurg, Wigantenstein, Moseburg, Sassestein, Spatenberg, Heimenburg, Assenberg.

14.

Das, was die Fasti Corbeiens. a. 1067, und Bernold. Constant. aa. 1068 und 1069 von einem Aufſtand und einer Bezwingung der Sachſen, von einer Verſchwörung der ſächſiſchen Fürſten gegen Heinrich, und von der Herſtellung des, eidlich bekräftigten, Friedens durch den Kö-

Digitized by Google

nig anführen, weiß ich nicht wohl zu begreifen, und kann nur vermuthen, daß dieſe Angaben ſich auf den Streit der ſächſiſchen Fürſten gegen Adelbert, auf die Flucht Adelbert's nach Goslar, und auf die Verträge deſſelben mit den Fürſten beziehen, welche durch ein regale edictum beſtätiget worden ſein mögen. Darauf weiſen dieſe Worte, im Texte, hin.

15.

Lambert. Schafn. a. 1069 nennt die Scheidung Heinrich's von ſeiner Gemahlin res diu exoptata.

16.

Dieſes erhellet aus den Verhandlungen der Kirchen-Verſammlung zu Erfurt im J. 1073.

17.

Die Urkunde Guden. Cod. diplom. I. pag. 373. In dieſer Urkunde wird geſaget, daß der Erzbiſchof den Zehenten zur Zeit Heinrich's III. gefordert, und daß dieſer Kaiſer die Forderung als gerecht anerkannt habe. Aber daraus folget weder, daß die Forderung wirklich Statt gefunden habe, noch daß die Richtigkeit derſelben, Falls ſie Statt gefunden hatte, anerkannt worden ſei. Vielmehr iſt die ganze Angabe nur ein Einſchiebſel, um die Bewilligung einigermaßen, wenn nicht zu rechtfertigen, doch begreiflich zu machen. Uebrigens verweiſe ich auf Wenck, Heſſiſche L. G. III. S. 34.

18.

Lambert. S. a. 1067. Otto, Marchio Thuringorum, obiit, gaudentibus admodum in morte ejus omnibus Thuringis, eo quod ipse *primus* ex principibus Thuringorum — das ſcheinet zu beweiſen, daß Andere ſeinem Beiſpiele gefolget waren — decimas ex suis in Thuringia possessionibus dare consensisset, et per hoc calamitatem maximam genti suae invexisse videretur.

19.

Nach Lambertus a. 1069 Heinrich zu Worms primum secreto cum episcopo Moguntino rem egit. Aber primum heißt hier nicht zum erſten Male, ſondern zuvörderſt, ehe er die Sache an die anderen Fürſten brachte. Denn er hatte ſchon längſt ſchriftlich mit Sigebert unterhandelt. Codex Udalrici Nr. 129. Auch ſaget Lambert, außer den Anmerk. 15 angeführten Worten, noch am Ende des Jahres 1069: consilia scindendi conjugii saepe jam tentata, rel.

20.

Lambert: . . . sibi cum uxore sua non convenire.

Digitized by Google

21.

. . . foeda res, et ab regia majestate nimium abhorrens.

22.

Lambert. a. 1068.

23.

Id. a. 1069 . . . saepius obtundens, quia si vir esset, non multas injurias acciperet, nec priori marito ejus audacia se imparem gereret, quo et virtute et opulentia superior esset.

24.

Id. ibid. Rex ad haec benigne respondit, auxiliumque suum, si in fide manerent, certissimos sperare jussit.

25.

Id. ibid. . . . duo castella, Bichelingun et Schidingen.

26.

. . . nonnullos ministros ejus, nec hos mediocri fortuna vel humili loco ortos, dum ab exercitu regis paulo longius praedatum abiissent, comprehensos suspendere.

27.

. . . facile et contemptim.

28.

. . . jussit. Allerdings.

29.

Hac oratione fractus magis quam inflexus. . . .

30.

. . . statuit deinceps, communicato cum ea solum regni nomine, sic eam habere, quasi non haberet.

Siebentes Capitel.

1.

Lambert. a. 1069: adhibitis sibi vix 40 militibus.

2.

Adamus Brem. IV. cap. 4. ſagt: tandem post triennium expulsionis suae, voti compos effectus, in pristinum gradum restitutus est, moxque succedentibus prosperis, summam rerum, quod est Vice

dominatus, jam septies Consul meruit. Das würde das Jahr 1069 ſein. Lambert gedenket ſeiner Rückkehr an den Hof erſt bei dem Jahre 1072, da er ſeines Todes Erwähnung thut. Und bei dieſer Gelegenheit ſchreibt er ihm alle Gewalt zu. Er, Adelbert, war tunc primus in palatio; solus rege fruebatur; receptus pene in regni consortium, et omnium, quae publice vel privatim agenda erant, societatem.

3.

Adam. Brem. IV. cap. 17—23.

4.

Nach Adam. und Lambert.

5.

Homo ingenuus. Die Markgräfin Beatrix nannte ſich ingenua und ihren Gemahl, den Herzog Godefried ingenuus.

6.

Gladius; mucro.

7.

Chronogr. S. a. 1071. Otto . . . in tanta apud universos primates excellentia habitus, ut rex . . . ipsum contra se in regni fastigium elevari posse formidaret. Ebenſo das Chron. Urspergense.

8.

Wie Aventin.

9.

Das Erſte thut das Chron. Ursperg.; das Andere, die Nennung der Namen, findet ſich bei Lambert. ad a. 1073 am Ende.

10.

Bruno, pag. 180. Er nennet den Gebungenen Einno.

11.

Lambert. a. 1070 . . . causari principes de iniquitate conditionis coeperunt, nec bonum nec aequum esse dicentes, ut homo nobilissimus integerrimae apud omnes existimationis, nec nulla unquam sinistri rumoris macula attaminatus — ſein ſchnöder Undank gegen die Kaiſerin Agnes, ſeine Theilnahme an der Gewaltſamkeit gegen den jungen König waren alſo in dieſem Zeitalter keinem Menſchen aufgefallen, wenigſtens von keinem Menſchen getadelt worden —, manum conferre juberetur cum homine sceleratissimo, qui, si quid ingenuitatis a parentibus accepisset, id per furta, per latrocinia, denique omnia vitiorum probra, jam dudum obliterasset.

Digitized by Google

12.

Principes Saxoniae. Natürlich nicht Alle.

13.

Ganz nach Lambert. a. 1070.

14.

Wenigſtens iſt zu vermuthen, daß mit ihm unterhandelt und daß Alles, was geſchah, verabredet worden ſei. Daß ſich aber Welf um das Herzogthum Baiern beworben habe: Lambert. (a. 1071) ad ipsum ejus (Otto's) ducatum occupandum omnem operam intendit, nihil pensi habens, quantum auri, quantum argenti, quantum redituum ac possessionum dilapidaret, dum modo, quod cupiebat, assequeretur.

15.

Lambert. l. c.: per interventum Rudolphi, ducis Suevorum.

16.

Nach Theganus war Ludwig's des Frommen Gemahlin, Judith, die Tochter eines Grafen Welf in Baiern; unter den Sciren waren, nach Jornandes, Ethico und Welf primates. Und hat denn Wulfila, der gothiſche Ueberſetzer der Bibel, nicht auch eigentlich Welf geheißen? Aber man kann ſogar, nöthiges Falles, den Markgrafen Azo oder Azza, den Vater des Welf, der jetzt Herzog von Baiern wurde, zu einem Abkömmling von Welfen machen, wie Scheid., Origines Guef., und Eichhorn, Urgeſchichte des erlauchten Hauſes der Welfen, bewieſen haben; nur iſt weder der Welt noch der Geſchichte ſonderlich mit dieſer Abſtammung gedienet.

17.

Dafür zeuget Lambert's bittere Sprache.

18.

Lambert. l. c. Mons, qui dicitur Hasengun. Nach Wenck iſt es wahrſcheinlich der Haſunger Berg im Habichtswalde, an der Fulda, nicht weit von Caſſel.

19.

Id. . . . sub juramento se ei promittere, quod et veniam culpae, cujus insimulatus fuerat, et omnium, quae jure belli amiserat, restitutionem ei a rege impetraret.

20.

Dieſes ſaget Lambert hier nicht; es ergiebt ſich aber aus den ſpäteren Vorgängen.

Digitized by Google

21.

Wegen dieſer Verhandlung vergl. Wedekind, Noten I. pag. 212. — Den Vertrag giebt Bruno mit folgenden Worten an: Rex Danorum regi Henrico juravit, ut ei contra omnes hostes suos et nominatim contra Saxones, quantum posset, terra marique auxilium ferret, et rex etiam illi promisit, ut ei cunctas regiones suo regno contiguas in proprium daret. Es werden alſo wohl dieſelben teutſchen Länder ſein, in deren Beſitze gegenwärtig der König von Dänemark iſt. Die Sache iſt natürlich genug. Jene Länder gehören zu Schleswig und Jütland. Da die Teutſchen verſäumet hatten, dieſe letzten Provinzen zu gewinnen, ſo mußten die däniſchen Könige allerdings ſtreben, ſich weiter nach Süden auszubreiten.

22.

Adam. Brem. IV. cap. 25. Archiepiscopus noster bona 'ecclesiae recepit, quae ante Magnus habuerat.

23.

S. Neugart. episcop. Constant., wo ſich alle Nachweiſungen finden.

24.

So muß wohl die Capitulation geweſen ſein. Bruno ſaget — pag. 181 —: Eberhard bot die Uebergabe an; Hermann antwortete: nisi Magnus dux filius fratris sui rediret, nullum istorum abiturum. Und nun Bemerkungen über die Verlegenheit des Königes, bis endlich die Freilaſſung des Herzoges Magnus erfolgte. Dieſe aber erfolgte erſt nach zweijähriger Gefangenſchaft; und darüber, was inzwiſchen mit Eberhard und ſeinen Gefährten geworden, ſaget Bruno Nichts. Lambert hingegen gedenket der Sache erſt bei dem Jahre 1073, und holet das Frühere nach, ohne in Hinſicht der Zeit deutlich zu ſein. Er ſaget aber: Hermann jam pridem, antequam rex Saxonia effugaretur, Luineburg obsederat, militesque regis . . . paucis diebus ad deditionem coëgit: nec tamen, ſetzt er hinzu, dimittere victos, aut punire volebat, sed intra oppidum diligenti custodia, ne effugerent, observatos. . . .

25.

Lambert. l. c. . . . pane arcto et aqua brevi sustentabat (victos), mittensque ad regem, rel.

26.

Dieſes glaubet wenigſtens Adam. Brem. IV. cap. 29. Dum Medicorum auxilio studuit valetudinem recuperare, propter crebra medi-

Digitized by Google

caminum tentamenta in graviorem mox incidit infirmitatem. . . . Schon früher hat er neben den Adulatoribus der Medici gedacht. Ja — III. cap. 42 — soli Medici cum illo regnabant. Es war zur Zeit ſeines Glückes.

27.

In der letzten Zeit ſeiner Krankheit ließ er — Adam. Brem. IV. cap. 32 — Niemand vor ſich, dicens, se pro immundicia infirmitatis indignum, ut ab ullo videretur. Soli tamen regi concedebatur aditus aegrotum visitandi, quem dilexit eo modo et usque in finem.

28.

Id. IV. cap. 37.

29.

Ich denke, Dieſe verſteht Lambert. a. 1072 unter ſeinem populus.

30.

Lambert — l. c. — ſaget, permotus tandem durch das Geſchrei, annitentibus in hoc ipsum cunctis regni principibus, rex rogavit Coloniensem archiepiscopum, ut, rel.

31.

Sind Lambert's Worte.

32.

Inter quos — nämlich et genere et opibus clarissimos, male agentes — illum nostra aetate nominatissimum Egenem, qui duci Baivariorum Ottoni calamitatis tantae causa extiterat . . . teneri fecit, rel.

33.

Und ſelbſt Dieſes wird dem Erzbiſchofe Hanno als Verdienſt angerechnet. Denn Er in rege ipso, qui in cultu atque socordia pene praeceps ierat, paternam virtutem et paternos mores brevi exsuscitavit.

34.

Lambert. . . . Certum tenens, non ex integro abolitas ab animo regis inimicitias.

35.

Vergl. oben S. 435.

36.

Lambert. a. 1073. Rudolphus quoque — tumultum aliquem reipublicae machinari formidabatur.

Digitized by Google

37.

Auf dieſe Weiſe ſcheinet mir die Abſetzung des Herzoges Berthold erklärlich. Lambert's Worte, einzeln genommen — Bertoldo ducatum absenti abstulit, et Marcovardo tradidit —, laſſen freilich Alles ungewiß, und man begreifet das Verfahren Heinrich's nicht im Mindeſten. Und doch leidet es keinen Zweifel, daß Heinrich Gründe gehabt zu dieſem Verfahren, und daß er den Herzog keinesweges bloß darum abgeſetzet habe, weil derſelbe nicht am Hofe erſchienen war. Hätte aber Lambert nur den Satz, der Anmerk. 36 angeführet worden iſt, voraus geſchicket, ſo würde man ſchon leichter auf den Zuſammenhang gekommen ſein.

38.

. . . tanquam severissimus paedagogus, ſaget Lambert, l. c.

Achtes Capitel.

1.

Die Worte Lambert's — ad a. 1073 — ſollen vielleicht nicht mehr ſagen, als was hier angegeben; wenigſtens ſcheinen ſie dieſe Erklärung zuzulaſſen. Rex — statim in omnia genera flagitiorum, ruptis omnibus modestiae et temperantiae frenis, praecipitem se dedit, montes omnes colliculosque Saxoniae et Thuringiae castellis munitissimis extruxit, praesidiumque imposuit. Quibus u. ſ. w. Die flagitia ſcheinen nur in den Anlagen, Beſatzungen, und in dem, was dieſe ſich erlaubten, beſtanden zu haben.

2.

Lambert a. 1070 und 1072.

3.

Mansi Concil. XX., col. 53. — Coleti Concil. XII. col. 226 ... mandamus vestrae dilectioni, ut si quid nostrum est, quod vestro sedeat beneplacito, si nobis scire detur, statim vestrum fiet ex nostro. Quis enim tantum virum possit non diligere?

4.

Vergl. oben S. 406.

5.

Ganz nach Lambert — a. 1073 — erzählet. Den bitteren Ton, in welchem Lambert ſpricht, und den Umſtand, daß er Einiges aus der

Digitized by Google

Geſchichte auslaͤſſet, muß man dem edelen Mann und vortrefflichen Schriftſteller verzeihen. Ihm als Moͤnch in Hersfeld ging die Sache ſeines Abtes und ſeines Kloſters ſehr zu Herzen.

6.

Lambert nennet Das: rex Rudolphum et alios quosdam — in gratiam recepit.

7.

Lambert laͤſſet den Koͤnig mit dem Erzbiſchofe Sigebert wegen des thuͤringiſchen Zehenten in Verbindung treten, ut impietatem suam quadam religionis specie palliaret. Gewiß war dieſe Abſicht auch in dem Koͤnige, aber ſie war nicht Alles, was der Koͤnig erſtrebte.

8.

Das Todes-Jahr des Herzoges Godefried iſt allerdings nicht ganz gewiß; wahrſcheinlich aber iſt es das Jahr 1070. Muratori, Annali d'Italia VI. pap. 223.

9.

Sigebert. Gemblac. a. 1071.

10.

Die Eroberung England's fand bekanntlich im J. 1066 Statt; der Graf Balduin, Godefrid's des Baͤrtigen alter Freund, ſtarb gleichfalls 1070.

11.

Lambert. l. c. Itaque videns rex, omnes circumquaque manentes metu attonitos, et ad suscipiendas, quascunque imposuisset, conditiones patientissimos, *magnum quiddam*, et a nullo majorum suorum antehac tentatum machinari coepit, — ſo weit gewiß richtig und in der menſchlichen Natur —, videlicet, ut omnes Saxones et Thuringos in servitutem redigeret et praedia eorum fisco publico adjiceret. Das iſt irrig; theils einſeitig, theils uͤbertrieben. Und wenn nun Lambert hinzu ſetzet, cavebat tamen, ne consilium hoc immature vulgatum, rel.: ſo fraget man doch billig, wie er denn ſelbſt den Plan des Koͤniges erfahren habe? Es iſt eine Vermuthung; Nichts mehr.

12.

Oben, S. 222.

13.

Lambert, a. 1070, laͤſſet die beiden Erzbiſchoͤfe und den Biſchof von Bamberg, a domino apostolico evocati, nach Rom gehen. Von

Hanno, dem Erzbiſchofe von Cöln, ſagt er alsdann zwar Nichts im Beſonderen, wie von den beiden Anderen; aber er ſetzet doch hinzu: Omnes in commune acerbe objurgati, quod sacros ordines per simoniacam haeresin venderent, rel. — Uebrigens hat Bonizo — pag. 810 — noch folgende Worte: In der Faſtenzeit des J. 1073 ward eine Synode zu Rom gehalten . . . in qua *hortatu* (dieſes Wort jedoch iſt nachgetragen; das urſprüngliche iſt abgeſchabet) imperatricis quosdam regis consiliarios volentes eum ab unitate ecclesiae separare, publice dominus papa (Alexander II.) excommunicavit. Dieſe Excommunication ſcheint aber jetzt gar nicht in Teutſchland bekannt geworden zu ſein; erſt in der Folge ſuchte Gregor VII. ſie geltend zu machen, und alsdann ſoll derſelben gedacht werden.

14.

Gregor. lib. VIII. Epist. 21 ad Herimann. episc. Metens. . . . Quis nesciat, reges et duces ab iis habuisse principium, qui deum ignorantes, superbia, rapinis, perfidia, homicidiis, postremo universis pene sceleribus, mundi principe diabolo videlicet agitante, super pares, scilicet homines, dominari caeca cupiditate et intolerabili praesumtione affectaverunt.

15.

Die Stellen aus Gregor's Briefen, die für dieſen Plan des Papſtes und für dieſe Gründe zeugen, finden ſich nachgewieſen in Voigt's Hildebrand S. 198 ff.

16.

In unſeren Tagen würden unſere Nachbaren ein ſolches Syſtem, ſeinem Endzwecke nach, vielleicht ein philanthropiſches nennen. Aber freilich: Hildebrand faßte daſſelbe im eilften Jahrhunderte, auf den Stufen des apoſtoliſchen Stuhles ſtehend, und er ſuchte es auszuführen, auf dieſem Stuhle ſitzend. Das ſoll Niemand vergeſſen, der ihn beurtheilen will. Die Philoſophie des achtzehnten, des neunzehnten Jahrhundertes war nicht in ihm.

17.

Bonizo, pag. 811 . . . rapiturque et ad vincula beati P. non ad Brixianorium invitus intronizatur.

18.

Hierfür lieget der Beweis in ſeiner Geſchichte. Uebrigens iſt dieſe Erzählung von der Wahl Gregor's VII. hervorgegangen aus der Ver-

Digitized by Google

gleichung aller Nachrichten über dieſelbe, ſo wie der Wahl-Acte, die ſich bei Coleti Concil. XII. col. 234 findet.

19.

Und auch dieſe Berechnung der Umſtände und Verhältniſſe, und das Handeln nach dieſer Berechnung wird ihm zum Vorwurfe gemacht, und ſoll Nichts ſein, als gemeine Schlauheit und weltkluge Argliſt? Freilich, wer auf ſeinem Studir-Zimmer urtheilet über die Menſchen und ihre Werke, während eine tüchtige Polizei, Landdragoner und anderes Volk, für Sicherheit und Marktfreiheit ſorget, der darf, das Moral-Compendium in der Hand, immer ſeinen graden Weg gehend, nämlich vom Seſſel zum Sofa und vom Sofa zum Seſſel, recht ſehr mit ſich ſelbſt zufrieden ſein, und mit gutem Gewiſſen ausrufen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie dieſe Leute, an welchen er ſich eben verſuchet! Etwas Anderes aber iſt der Schöpfer, Etwas Anderes das Geſchöpf. Der Bildhauer wählet, das Ideal vor Augen, ſein Werkzeug nach der Natur des Steines, den er bearbeiten will, und der Töpfer antwortet nicht, wenn der Thon ihn fraget, was machſt Du? Wer für denſelben Zweck verſchiedene Mittel wählet, der lebet darum noch nicht nach dem Grundſatze, daß der Zweck die Mittel heilige. Wo Roſen-Waſſer ausreicht, da iſt Scheidewaſſer nicht anzuwenden; wo aber Schneiden und Brennen nothwendig wird, da wird mit Streicheln und Kitzeln wenig geholfen werden. Hat denn der Apoſtel nicht auch zuweilen Milch gegeben und zuweilen ſtarke Speiſe, je nachdem die Menſchen kunnten? Und iſt der Heiland anders verfahren? — Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!

20.

In einem Briefe, unmittelbar nach der Wahl ad Desiderium Abbatem — Coleti XII. col. 235 — heißt es: Sed quia in lecto jaceo valde fatigatus satis dictare nequeo, angustias meas enarrare supersedeo. Aehnlich in anderen Briefen.

21.

Seine Briefe bis zum 28. Juni's beginnen: Gregorius in romanum pontificem electus; vom 29. Juni's an — secundo Kalendas Julii — hingegen Gregorius episcopus servus servorum Dei.

22.

In einem Briefe ad Rodulfum Sueviae ducem — Kalendis Septembris geſchrieben — heißt es: . . . nobilitatem tuam scire volumus,

quia non solum circa regem Henricum, cui debitores existimus ex eo quod ipsum in regem elegimus, et pater ejus laudandae memoriae Henricus imperator inter omnes Italicos in curia sua speciali honore me tractavit, quodque etiam ipse moriens romanae ecclesiae pervenerandae memoriae papam Victorem praedictum filium suum commendavit, aliquam malevolentiam non observamus . . .

23.

Sed quia concordiam istam, scilicet sacerdotii et imperii, nihil fictum, nihil nisi purum decet habere, rel.

24.

So ſagt er in einem Schreiben ad Gottifredum ducem — dat. Romae 11. Nonas Maii —: De rege vero mentem nostram et desiderium plene cognoscere potes; quod, quantum in Domino sapimus, neminem de ejus praesenti ac futura gloria aut solicitiorem, aut copiosiori desiderio nobis praeferri credimus. Est enim haec voluntas nostra, ut primum oblata nobis opportunitate per nuntios nostros super his quae ad profectum ecclesiae et honorem regiae dignitatis suae pertinere arbitramur, paterna cum dilectione et admonitione conveniamus. Quod si nos audierit, non aliter de ejus quam nostra salute gaudebimus; quam tunc certissime sibi lucrari poterit, si in tenenda justitia nostris monitis et consiliis acquieverit: *sin vero* (quod non optamus) nobis odium pro dilectione, omnipotenti autem Deo pro tanto honore sibi collato, dissimulando justitiam ejus, contemptum non ex aequo reddiderit, interminatio qua dicitur: *maledictus homo, qui prohibet gladium suum a sanguine*, super nos, Deo providente, non veniet. Neque enim liberum nobis est alicujus personali gratia legem Dei postponere, aut a tramite rectitudinis pro humano favore recedere, dicente apostolo: Si hominibus placere vellem, servus Dei non essem.

25.

Dieſes erzählet bekanntlich Cardinalis Aragonius — Muratori rr. It. SS. III. pag. 304 —, welcher freilich erſt 200 Jahre ſpäter geſchrieben hat. Aber auch Bonizo hat ſchon — pag. 811 —: missis ad eum (regem) continuo litteris et mortem papae notificavit, et suam ei electionem denuntiavit, interminatusque, si ejus electioni assensum praebuisset nunquam ejus nequitiam patienter portaturum.

26.

Lambert. a. 1073.

Digitized by Google

27.

Nämlich im folgenden Capitel.

28.

So ſcheinet mir der Zuſammenhang geweſen zu ſein, und dieſe Annahme am Beſten vereinbar mit den Ueberlieferungen. Nur Lambertus, l. c., ſaget, der König habe a latere suo Eberhardum comitem nach Rom geſchicket; von Gregor, dem Kanzler, weiß er Nichts. Die übrigen Schriftſteller führen dieſen Gregor an, und wiſſen Nichts von Eberhard. Nun darf aber Lambert's Angabe doch nicht wohl verworfen werden, und um ſo weniger, da es kaum wahrſcheinlich iſt, daß Heinrich nicht einen Abgeordneten aus Teutſchland geſendet, ſondern Alles den Italiänern überlaſſen haben ſollte. Und wenn er einen Vertrauten abſenden wollte, ſo hat er wohl am Liebſten ſeinen treuen Eberhard geſendet. Aber Eberhard war, nach Lambert, noch in Hermann's Haft, und Hermann wollte denſelben nur gegen den Herzog Magnus herausgeben. Erſt einige Monate ſpäter, als ſchon der Aufſtand der Sachſen Statt gefunden hatte, erhält Magnus die Freiheit. Lambert hat alſo jedes Falles einen Irrthum begangen: entweder iſt Eberhard nicht nach Rom geſendet, oder Magnus iſt jetzt in Freiheit geſetzt. Aber Lambert iſt überhaupt in der Folge dieſer Begebenheiten ungenau; und darum darf man das Letzte um ſo unbedenklicher annehmen, da Bruno — 181 — auf das Klarſte dafür zeuget. Denn nach dieſem Schriftſteller hat Magnus die Freiheit einige Zeit vor dem 29. Juni erhalten: *Deinde*, nach der Freilaſſung des Herzoges, quum principum festivitas Apostolorum, Petri videlicet et Pauli propinquaret, rel. Bruno ſaget zwar nicht, daß Heinrich zu des Herzoges Magnus Freilaſſung bewogen worden ſei, weil er den Grafen Eberhard nach Rom zu ſchicken gewünſchet habe; aber er ſaget doch, daß Magnus gegen Eberhard und deſſen Gefährten ausgewechſelt worden. Reddidit (rex) Magnum ducem, et fidelium suorum recepit multitudinem. Inde natum proverbium per totam Saxoniam divulgatur, quod unus Saxo LXX Suevis ematur, et LXX Suevi uno Saxone redimantur.

29.

Gregor's Erklärung hat Lambert. Er giebt ſie aber nur vor Eberhard. Nun ſoll, nach ihm, dem Könige noch von Neuem Nachricht gegeben worden ſein, und Heinrich ſoll auf dieſe Nachricht erſt die Ordination angeordnet haben, welche alsdann am 2. Februar 1074 Statt gehabt. Aber ſie iſt erfolget, dieſe Ordination, nach Bonizo und nach Gregor's

eigenen Briefen (vergl. Anmerk. 21), am 29. Juni 1073. Und in der Zeit vom 22. April bis 29. Juni hätte wohl nicht Alles geſchehen können, was geſchehen, und noch dazu dieſer neue Verkehr. Uebrigens ſaget Niemand, daß Eberhard bei der Ordination gegenwärtig geweſen ſei. Er mag alſo ſogleich ſeine Rückreiſe angetreten, und das Uebrige dem Canzler Gregor überlaſſen haben.

30.

Bonizo, pag. 811.

Neuntes Capitel.

1.

Lambert. a. 1073: Solos circa se Suevos assiduo habebat, rel.

2.

So z. B. ſaget Lambert. l. c. Saxones omnes servilis conditionis esse, crebro sermone usurpabat, nonnullos etiam ex iis, missis nuntiis, objurgabat, cur sibi juxta conditionem natalium suorum, ut ipso verbo utar, *serviliter non servirent*, nec de reditibus suis fiscalia sibi obsequia impenderent. Mich dünkt, es liegt auf der Hand, daß, wenn jemals ſolche Ausdrücke von Heinrich gebrauchet ſein ſollten, ſie nur in der Weiſe, die hier im Texte angenommen worden iſt, gebrauchet ſein können. Aber das ganze Verhältniß des Königes zu den Sachſen iſt ſo unglückſelig, und Lügen und Verläumdungen ſind ſo ſchamlos eingemiſchet, daß, wie mir ſcheinet, wohl behauptet werden darf, auch hier iſt eine Verläumdung, und der gute Lambert giebt Gerüchte. Vom Wem hat er denn auch ſeine Nachrichten erhalten? Ohne Zweifel, unmittelbar oder mittelbar, von Sachſen; und ſchwerlich iſt altera pars gehöret worden.

3.

Die Erzählungen der Begebenheiten in dieſem und den folgenden Capiteln empfehl' ich der geneigten Prüfung des gelehrten Leſers. Andere, ja, ſoviel mir bekannt iſt, Alle haben ſie anders geordnet. Nach meiner Anſicht kommt es auf drei Dinge an. Zuerſt müſſen Bruno und Lambert mit einander vereiniget werden. Es giebt keinen Grund, den Einen zu verwerfen und den Anderen zu erwählen. Als Geſchichtſchreiber ſtehet Lambert allerdings hoch über Bruno; aber Bruno, als Sachſe, konnte

Digitized by Google

doch wohl Eins und das Andere beſſer wiſſen, als Lambert. Ueberdieß hat Lambert, wie ſchon ein Mal bemerket worden iſt, auf die Folge der Begebenheiten eben keine beſondere Rückſicht genommen. Nun iſt aber, zweitens, doch gewiß in den Begebenheiten ein ſolcher Zuſammenhang geweſen, daß die eine durch die andere theils bedinget, theils nothwendig geworden iſt. Es muß verſuchet werden, dieſen natürlichen Zuſammenhang aufzufinden. Drittens ſind die Begebenheiten ohne Zweifel auf eine ſolche Weiſe auf einander gefolget, das Zeit und Raum ſie möglich gemacht haben. Es muß daher verſuchet werden, das Einzelne alſo zu ordnen, daß man für Alles die nöthige Zeit und den nöthigen Raum erhält. Dieſer Verſuch iſt nun hier gemacht. Alles Einzelne zu rechtfertigen, wird nicht nöthig ſein; das Ganze der Erzählung hat, wie mir ſcheinet, eine Wahrheit in ſich ſelbſt. Uebrigens ſind Lambert's und Bruno's Worte in ſo weit beibehalten worden, als die Deutlichkeit und meine Anſicht von den Dingen es verſtatteten.

4.

Lambert giebt es ſelbſt als ungewiß an: fertur.

5.

Vergl. Anmerk. 28. zum vorigen Capitel.

6.

Bruno, pag. 181 — sed omnis omnino populus omnipotenti Deo, qui eum mirabiliter liberaverat, laudes unanimiter reddebat. — Nach Annal. S. bewirkte divina pietas die Befreiung.

7.

Hätte Heinrich die Abſicht gehabt, die ſüdteutſchen Fürſten und Völker gegen die Sachſen zu führen: würde er die Sachſen ſelbſt unter die Waffen gerufen haben? Ich glaube nicht. Aber ſo fremd war er auch nicht in Israel, daß er den Glauben hätte faſſen können, die Südteutſchen würden ihm blindlings gegen die Sachſen folgen. Das Vorgeben iſt Nichts, als Hetzerei.

8.

Lambert. l. c. . . . postulantes, ut expeditio, quam in Polonos instituerat, *sibi* remitteretur. Aufgefordert waren ſie mithin zuverläſſig.

9.

Dieſe Forderung betrifft ohne Zweifel zunächſt den Mann, der ſie aufſtellte, Otto von Nordheim.

Digitized by Google

10.

Lambert. . . . eo tamen modo, quo ingenuos homines atque in libero imperio natos regi servire oporteret.

11.

Man bemerke, daß unter den Forderungen der Sachſen die Befreiung des Herzoges Magnus ſich nicht befindet. Wäre aber dieſer Fürſt, wie Lambert annimmt, noch in der Haft geweſen, ſo würden die Sachſen ohne Zweifel auf ſeine Freilaſſung gedrungen haben.

12.

Parasiti bei Bruno.

13.

Ich halte dafür, daß Lambert, welcher circiter Calendas Augusti eine Geſandtſchaft nach Goslar gehen läßt und Bruno, welcher universa principum Saxoniae multitudo, am 29. Juni, auf Befehl des Königes, in Goslar verſammelt, von Einem und demſelben Vorgange ſprechen, daß Lambert ſich in der Zeit irret, und daß Bruno, wahrſcheinlich nach falſchen Gerüchten, die Sachen falſch erzählet. Wollte man ſich an Lambert halten, ſo würde Bruno's Erzählung von der Verſammlung der Sachſen, in welcher Otto von Nordheim das Wort führet, und von welcher alſobald geſprochen wird, nicht nur hinwegfallen müſſen, ſondern es würde auch für die folgenden Vorgänge an der nöthigen Zeit fehlen. Wollte man hingegen an Bruno's Verſammlung der ſächſiſchen Fürſten glauben: ſo würde man Lambert's Geſandtſchaft aufgeben müſſen. Denn nach einem Vorgange, wie Bruno ihn erzählet, hätten die Sachſen ſich unmöglich zu einer neuen Geſandtſchaft verſtehen können. In der Weiſe aber, wie ich die Sache, beide Nachrichten verbindend, dargeſtellet habe, ſcheinet nicht nur die Sache ſelbſt begreiflich, ſondern es ſcheint auch begreiflich, wie das alberne Gerücht hat entſtehen können, das uns durch Bruno als Wahrheit überliefert worden iſt.

14.

Das iſt eben Bruno's Ueberlieferung. Iſt aber Menſchen-Verſtand in derſelben? Der König beruft universa principum multitudo nach Goslar, ut si quid de communibus regni negotiis agi dignum emergeret, hoc ipse communi principum consilio tractaret; ſie eilen herbei; er läßt ſie nicht vor ſich; während er, der König, cubilis sui foribus clausis, intus cum suis parasitis, aleis vel caeteris rebus nugatoriis

operam dabat, bleiben dieſe großen und grimmigen Herren den ganzen Tag ruhig ſitzen, und laſſen ſich zuletzt höhniſch zur Thüre hinausweiſen, und gehen alsdann in eine Kirche und weinen vor Schmerz: iſt darin Menſchen-Verſtand? und kann man das nacherzählen?

15.

Nach Wedekind. Nockmeslovo hat Bruno; Holeinesleve, Annal. 8.

16.

So Bruno, pag. 182. Es darf wohl kaum bemerket werden, daß die Fremdlinge, die Unbekannten, die Landſtreicher (exules homines), von welchen Otto ſpricht, die Schwaben ſind.

17.

Lambert indeß erzählet Dieſes anders. Bertold war bei dem Könige, nescio quid privatae causae acturus. Nun verſichert Heinrich ihm, gelegenheitlich, quod ducatum ejus nulli alii tradidisset, sed Marcwardus, privata praesumptione fines alienos invasisset, rel. So war aber die Sache gewiß nicht, ſondern ſo wurde ſie von Bertold dargeſtellet. Denn dieſem Fürſten mochte es bald nachher verdrießlich genug ſein, daß er jetzt noch bei dem Könige geweſen und auf ſeine Bitte mit Gnaden von demſelben überhäufet war. Deßwegen ſuchte er die Sache zu entſtellen und zu bemänteln.

18.

Lambert nennet die Biſchöfe Eppo von Zeiz und Benno von Osnabrück. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß er dieſe beiden Männer, welche von den empörten Sachſen aus dem Lande getrieben waren, als Geſandte an dieſe Sachſen geſchicket habe. Bruno nennet ſie auch nicht, ſondern den Biſchof Friedrich und Sigifrid, den Capellan des Königes. Deßwegen ziehe ich vor, keinen zu nennen.

19.

Mich dünket, in dieſer Botſchaft des Königes hat Lambert eine bündige Widerlegung der Beſchuldigungen gegeben, die man wider den König erhoben hatte; wenigſtens möchte ſie beweiſen, was hier angenommen worden iſt, daß der größte Theil der Nachrichten bei Lambert und Bruno über Heinrich's Verfahren gegen die Sachſen auf Gerüchten, und auf boshaften Ausſprengungen ſeiner Feinde beruhe.

Digitized by Google

20.

Lambert. l. c. und Wedekind, Noten, I. S. 240.

21.

Lambert ſagt' es wiederholt.

22.

Id. l. c. . . . violatae regiae majestatis injuriam non ad se solum pertinere; publicam esse contumeliam omnium eorum, qui se regem creassent, et quorum auxilio ab improbis hominibus tutus esse debuisset.

23.

. . . omnibus, qui aderant, lacrymas excussit.

24.

Lambert ſaget nicht ausdrücklich, daß Dieſes ausgemacht worden ſei; daß es aber ausgemacht worden ſein müſſe, ergiebt ſich aus dem Fortgange.

25.

. . . in villa Herveldensis monasterii, quae dicitur Bredingen.

26.

Während er in Hersfeld war, drei Tage nach ſeiner Ankunft daſelbſt, am 15. Auguſt, ſoll er nun, nach Lambert, den Herzog Magnus in Freiheit zu ſetzen befohlen haben. Aber auch davon hinweg geſehen, daß Lambert, wie ſchon bemerket worden iſt, mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geräth, daß Bruno die Freilaſſung früher ſetzet, daß die Sachſen bei allen ihren Beſchwerden, nach Lambert ſelbſt, der Gefangenſchaft gar nicht gedenken — hinweg geſehen von dieſem Allen, möchte es doch kaum begreiflich ſein, wie Heinrich gerade jetzt dazu gekommen, den Herzog ohne Weiteres zu befreien. Und wirklich iſt auch Lambert's Erzählung ſo allgemein gehalten, daß man das Gefühl hat, er ſei nicht recht unterrichtet geweſen.

Digitized by Google

Zehentes Capitel.

1.

Lambert ſaget zwar: cum caeteris principibus regni; aber es kommen ſpäter nur Wenige, als Abgeordnete von königlicher Seite.

2.

Nach Lambert wurde dieſe Burg ſpäter, erſt im Winter, angelegt; ich glaube aber, Lambert irrt, oder wir irren, indem wir ihm dieſe Meinung zuſchreiben. Im Winter bauet ſich's nicht gut, zumal auf dem Harze. Im Winter hätte auch praefectus Goslariae Bodo der Beſazzung der Harzburg nicht wohl eine Heerde von Goslar in die Hände ſpielen können, weil im Winter das Vieh auf dem Harze nicht hinaus getrieben wird.

3.

Scheinet nicht mehr vorhanden zu ſein.

4.

Was ich nicht behaupten mag. Aber der Geſchichtſchreiber kann nicht über ſeine Quellen hinaus.

5.

Nach Lambert.

6.

Lambert ſcheinet das ſelbſt gefühlet zu haben; denn er läſſet keine Aufforderung an den König der Dänen ergehen, ſondern Sueno kommt von ſelbſt, memor firmatae jam pridem cum rege pactionis. Da er aber nicht früher gekommen war, ſo iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, daß er ſich jezt unaufgefordert eingeſtellet haben ſollte.

7.

Der König der Dänen cum exercitu navali applicuit ad Saxoniam, et tractis per longa terrarum spatia navibus in fluvium, qui administrando negotio opportunus videbatur, igne et ferro regionem infestare parabat.

8.

Lambert. . . . haec postremo cunctis convenit sententia, ut reprobato rege alium, qui gubernando imperio idoneus esset, eligerent.

Digitized by Google

9.

Plebs. Ich denke, daß die gemeinen Vaſſallen gemeinet ſind, den principibus gegenüber.

10.

Wie? ſollte der Anſchlag vielleicht zu den Verabredungen in Gerſtungen gehören? Faſt ſcheint es ſo.

11.

. . . quos pessimae machinationis suae rex idoneos fore ministros speraverat. Viele Ehre für den Mann!

12.

. . . rex — infamatus est.

13.

. . . rex civitatem habere coepit arcem regni u. ſ. w.

14.

Den 18. Jan. 1074. S. die Nachweiſung bei Böhmer, Regesta, S. 93.

15.

Ja, nach Lambert, gingen ſie Alle aus Mainz hinweg; aber in dieſem Falle hätte Heinrich ſie wohl nicht wieder zuſammen gebracht.

16.

. . . ut sibi familiaris colloquii gratia in Oppenheim occurrerent.

17.

. . . qui ante paucos dies, positis sibi in Wirzeburg, *et de salute ejus tractantibus*, clanculo carnifices mortemque praeparasset. Es wird Einem ſchwer, ſich die heuchleriſche Schamloſigkeit auch nur vorzuſtellen.

18.

. . . ut si vicisset (Udalricus de Cosheim), eos deinceps fidos sibi obnoxiosque, sine omni in perpetuum contradictione, haberet.

19.

. . . quae dicitur Marovva, ſetzt Lambert hinzu.

20.

Lambert. a. 1073 gegen das Ende und a. 1074 im Anfange.

Digitized by Google

Eilftes Capitel.

1.

Lambert. a. 1074. . . . in sumptus quotidianos necessaria ei vili precio coëmebantur.

2.

Id. . . . expugnatos — impunitos dimiserunt, castellum succenderunt . . .

3.

. . . regi quoque mandaverunt, ut si ita sibi expedire judicaret, die statuta praesto adesset, et jus suum non per epistolas, aut per internuncios, sed praesens ipse viva voce expostularet.

4.

6 calendas Februarii Herveldiam cum exercitu venit, ſaget Lambert. Das wäre wohl der 26. und nicht der 27. Januar. Aber ſelbſt Dieſes angenommen, iſt die Zeit bis zum Ausgange, bis zum 2. Februar, doch noch immer ſo kurz, daß man kaum umhin kann, einen Fehler zu vermuthen in der Zahl 6.

5.

Lambert ſaget nur, die Sachſen ſtanden in ulteriore ripa Wirrae fluminis. Bruno hingegen: ſie kamen dem König entgegen ad oppidum quod *N*achan appellatur. Annalista Saxo hat dieſen Namen in *B*achan abgeändert; und dieſe Veränderung führt allerdings auf Vacha. Allein es iſt an ſich, nach der Lage und der Localität, nicht wahrſcheinlich, daß der König von Hersfeld nach Vacha marſchirt ſein würde, da die Bewegung von ihm ausging, und die Sachſen ſich nach ihm richteten (occurrunt). Dann aber iſt auch der König, nach Lambert, am 2. Februar in Gerſtungen. Hätten nun alle die Vorgänge und Verhandlungen, die alſobald erzählet werden, vor oder bei Vacha Statt gefunden, ſo würde es dem König eben ſo unmöglich geweſen ſein, nach Gerſtungen zu kommen, als begreiflich, warum er ſich dahin begeben haben ſollte. Es iſt daher mit Zuverſicht anzunehmen, daß er ſeinen Zug von Hersfeld auf Gerſtungen genommen, und daß die Sachſen ſich in der Nähe von Gerſtungen, auf der rechten Seite der Werra, geſammelt haben, alſo etwa bei Berka.

Digitized by Google

6.

Nach Lambert war das ſächſiſche Heer ad 40 Millia; nach Bruno war das Heer ſo ſtark, ut duplo crederetur esse major, quam regis exercitus; nach der Historia de bello Saxonico hatte der König 6,000 und die Sachſen 60,000 Mann.

7.

Lambert. . . . ut undecim millia plebis, quomodo subito clamore in expeditionem evocati cibos secum non sumpsissent, in domos suas, tanquam minus sibi necessaria, remitterent.

8.

. . . exercitum recenseri — jussit.

9.

. . . ut pro suo arbitrio tantos motus componerent.

10.

Lambert ſaget: profecti sunt ad eos 15 episcopi et quicquid principum in castris erat. Die Zahl mag aber unbeſtimmet bleiben, obgleich es vorher geheißen hatte: multi episcoporum ad eum convenerunt.

11.

. . . quod se frustra in tantas bellorum procellas impulissent.

12.

Von Lambertus Schafn., nach welchem dieſe ganze Darſtellung iſt.

13.

Oder iſt das nicht ein Widerſpruch, daß, wie erzählet worden, und wie nicht unwahrſcheinlich iſt, Heinrich den Frieden ängſtlich geſuchet haben ſoll, und daß nun hier das gemeine Volk (plebs universa) den Fürſten vorwirft, daß ſie, die Fürſten, manus supplices tendant, pacem petant, rel.

14.

Duci quoque Ottoni vehementer insistebant, ut accepto super se regno, ducatum sibi ineundi certaminis — non negaret.

15.

Lambert's Ausdruck: ad videndam faciem regis, ſoll vielleicht mehr ſagen. Sie waren begierig, den König zu ſehen.

Digitized by Google

16.

Nach Bruno.

17.

Lambert ſaget nicht, daß die letzte Bedingung gemacht und angenommen worden; er ſaget nur: in Hartesburg muri tantum sunt diruti. Daß man über dieſe Verfahrungsweiſe übereingekommen, erhellet theils daraus, daß Lambert hinzufüget: die Sachſen ſeien pacati geweſen, theils aus Dem, was ſpäter geſchah.

18.

So iſt die reine Thatſache. Lambert und Bruno ſtimmen in derſelben überein.

Zwölftes Capitel.

1.

Daß Prieſter ans Kreuz geſchlagen worden und dergleichen.

2.

Nach Lambert a. 1074 wurde die Burg zerſtöret durch vulgus Saxoniae, id *potissimum*, quod contiguas castello Hartesburg villulas incolebat, insciis inconsultisque principibus.

3.

Zumal da, wie ſchon bemerket worden iſt, das ſächſiſche Heer gewiß noch in der Nähe ſtand. Wie hätten die Einwohner der villulae in zwei Tagen erfahren, daß nicht mehr geſchehen ſollte, als geſchehen war, und ſich dergeſtalt verſtändigen und vereinigen können, daß ſie facto grege ſchon am dritten Tage gegen die Burg angeſtürmet?

4.

Bruno weiß das auch recht gut; aber, wie er ohne Scham und Scheu dem Könige jedes Laſter, jeden Frevel und jedes Verbrechen zur Laſt leget, und wie er bei allen Vorgängen die Schuld von den Sachſen hinweg auf den König hin lüget, ſo auch bei dieſer Gelegenheit. Nach ihm — 185 — (und er ſcheinet nur dem Erzbiſchofe Wernher von Magdeburg zu folgen) beſtand populus darauf, daß die Burg zerſtöret werden müſſe; der König daher, um dieſelbe zu retten, ad ingenium suum

reversus, excogitavit dolum. Nämlich quibusdam de suis antiquis familiaribus occulte praecepit, ut ejus tantum propugnaculum summatim deponerent, in der Hoffnung, damit werde ſich populus zufrieden geben. Jene Quidam familiares aber, suo labori parcentes — ſie hatten alſo ſelbſt Hand ans Werk legen ſollen? — vicinos adduxere rusticos, und dieſe rustici wirthſchaften nun ſo furchtbar, donec lapidem super lapide non remanere videbant. Alſo hatte Niemand mit der Sache zu thun, als die antiqui familiares regis; und doch ſind, auch nach Bruno, die primates Saxoniae auf das Eifrigſte bemühet, se ipsos a consilii sive voluntatis crimine purgare. Und der Mann macht dieſen Widerſpruch unbedenklich. Ja, er geht noch weiter, der König, der doch wohl wiſſen mußte, wem er ſeine Befehle gegeben, dedignans irasci in rusticos, in maximos hujus regionis homines furorem suum accendere — meditatur!

5.

In Voigt's Hildebrand finden ſich die Beweiſe.

6.

Es war ihr völliger Ernſt mit der Verſicherung, die ſie dem Papſte mit den Worten des Apoſtels gab — bei Baronius a. 1074, X —, quod non tribulatio, non angustia, non fames, non nuditas, non periculum, non persecutio, non gladius, neque mors, neque vita, neque angeli, neque principatus, neque virtutes, neque instantia, neque futura, neque fortitudo, neque altitudo, neque creatura alia poterit eam separare a charitate Petri in Christo Jesu domino nostro.

7.

In dem Briefe, der ſchon oben angeführet worden iſt, S. 703, Anmerk. 24.

8.

Die Aechtheit dieſes Briefes iſt mit guten Gründen angefochten; ſie iſt aber auch von Voigt — S. 218 — mit guten Gründen vertheidiget worden. Nun muß ich zwar geſtehen, daß ich von der Aechtheit des Briefes keinesweges überzeuget bin; aber wenn auch der Brief, wie er vorliegt, unächt iſt: ſo leidet doch Das gar keinen Zweifel, daß Gregor vor dem 26. September 1073 ein Schreiben von Heinrich empfangen habe, in welchem ſich — wie er in Epist. I. 25 ad Herlembaldum ſaget — verba fanden dulcedinis et obedientiae plena, et talia, qualia neque

ipsum neque antecessores suos recordamur romanis pontificibus misisse. Es iſt wohl möglich, daß dieſe Worte die Veranlaſſung zur Erdichtung jenes Briefes gegeben haben, aber ſie ſelbſt beweiſen jedes Falles, daß Heinrich einen Brief geſchrieben hatte, der dem Papſte wohl gefiel, und der eben deßwegen von ähnlichem Inhalte geweſen ſein muß.

9.

Er hatte beide Theile ermahnet, von den Waffen abzuſtehen. — Epist. I, 39 — und dabei den Feinden Heinrich's zu Gemüthe geführet, daß derſelbe ihr rex et — videlicet — ihr dominus ſei.

10.

Die folgende Erzählung iſt nach Lambert a. 1074.

11.

Advocatus urbis.

12.

Seditiosi juvenes.

13.

Galeatus, loricatus, igneo mucrone terribiliter fulgurans, nec ulli quam sibi similior.

14.

. . . locum, cui Nussen nomen est.

15.

Lambert erzählet dieſe gräuelhaften Vorgänge mit der größten Schonung gegen den Erzbiſchof; aber, ſo wie er das vitium deſſelben in tantis virtutibus nicht verſchweiget, daß er im Zorne linguae non satis moderari poterat, ſo giebt er auch zu verſtehen, daß derſelbe an dem grauſamen Verfahren der Vaſſallen nicht ohne Schuld geweſen. Zwar ſagt er, die milites episcopi hätten die Frevel verübt inscio atque inconsulto archiepiscopo, aber er ſetzet hinzu: ut plurimi asserunt. Es gab folglich Menſchen, die anderer Meinung waren. Auch kann er ſich nicht enthalten zu bemerken: ut veritati vel coacti assentiamur, multo ferocius, quam tanti pontificis existimationis competeret, justae ultionis negotium exequuntur.

16.

Id. Rex — Nurenberg perrexit obviam legatis Apost. sedis.

Digitized by Google

17.

Voigt, S. 305.

18.

. . . crimen fornicationis.

19.

Daher wird dieſes Theiles der Synodal-Beſchlüſſe von den Schriftſtellern Lambertus, Marianus Scotus, Sigebertus Gemblac. auch gar nicht gadacht.

20.

In einem Briefe an die Kaiſerin Agnes — Ep. I, 85; bei Colleti, XII. col. 298 — ſaget Gregor ſogar, daß ſie, die Kaiſerin, das Muſter ſei für die Markgräfin Mathilde.

21.

Bei Lambertus a. 1074, und bei Bonizo, pag. 811. Jener hat das Eine, Dieſer das Andere der folgenden Angaben.

22.

Vergl. oben, S. 442.

23.

Beide Briefe ſind von Einem Tage datirt: Romae septimo Idus Decembris. Epist. II, 30 und 31; bei Colleti, XII. coll. 320 und 321.

24.

Heu, proh dolor, haec vigilanti animo non attendunt, qui discordiam seminare inter nos quotidie disponunt, ut his retibus diabolico instinctu praeparatis sua possint captare commoda, sua palliare vitia, quibus iram Dei, et gladium sancti Petri, contra se insana mente provocant. Moneo itaque te, et hortor, carissime fili, ab his aures tuas averte, rel.

25.

In dem — Anmerk. 19 — ſchon angeführten Briefe. Derſelbe iſt früher in expeditione ad sanctum Flavianum decimo septimo Kalendas Julii geſchrieben, bald nach der Zurückkunft der Kaiſerin.

26.

Sie habe Alles gethan, quae pontificatum et imperium glutino caritatis adstringere valeant.

Digitized by Google

27.

Vergl. oben, S. 65.

28.

Wilhelm der Eroberer, conquestor. Wilhelmus, cognomento Bostar, ſaget Lambert.

29.

Lambert drücket Dieſes indeß anders aus: ille omnes accusationum strophas, responsi veritate ac sententiarum gravitate, tanquam aranearum telas, dirupit.

30.

Lambert. . . . gregario tantum ac privato milite contentus, infesto exercitu ingressus est Ungariam.

Dreizehentes Capitel.

1.

Die Beweiſe, ſ. bei den Kirchen-Hiſtorikern. Die Streiter gegen den Cölibat in unſeren Tagen haben Unrecht, wenn ſie glauben, daß man ihre Gründe in jenen Tagen nicht gekannt habe, in welchen derſelbe eingeführet worden iſt. Man hat ihn eingeführet, dieſer Gründe ungeachtet.

2.

Lambert. Schafnab.

3.

Pagi ad a. 1008, aus vita bei Bernardi von Gaufridus Grossus. Per totam Normanniam war es *consuetudo*, ut presbyteri publice uxores ducerent, nuptias celebrarent, filios ac filias procrearent, quibus haereditario jure post obitum suum ecclesias relinquerent, filias suas nuptui tradentes, multoties, si alia deesset possessio, ecclesiam dabant in dotem.

4.

Dieſe Bemerkung iſt ſchon gemacht worden, und, wenn ich nicht irre, von Möſer zuerſt.

Digitized by Google

5.

Die ſ. g. ritterliche Galanterie, welche von jetzt an mehr und mehr Sitte ward. Aber der Frauendienſt war nicht bloß auf die ritterlichen Geſchlechter beſchränket; gehörig modificirt iſt er nach und nach bis zu den unterſten Menſchen-Claſſen hinab geſtiegen.

6.

Da Heinrich dieſe Räthe — suos familiares, wie Bonizo ſaget — ſchon a suo prohibuit colloquio, als jene Geſandtſchaft bei ihm war, an deren Spitze ſeine Mutter ſtand: ſo iſt kaum einzuſehen, warum ihre Excommunication noch ein Mal nöthig geweſen.

7.

Pagi ad a. 1075; vergl. Voigt S. 339.

8.

Nach Bruno, welcher — pag. 187 — dieſe Beſchuldigungen vorbringet, ſoll Heinrich dem Herzoge die Markgrafſchaft Meiſſen verſprochen haben.

9.

Daß auch Liutizen nicht fehlen dürfen, verſteht ſich von ſelbſt. Aber Bruno gedenket ihrer auf eine alberne Weiſe. Luiticensibus paganis crudelitatis, quam semper in Saxones habuerant (jetzt waren ſie aber davon zurück gekommen?) frena laxavit — als ob er dieſelben in der Hand gehabt hätte — et quantum Saxoniae suis finibus possent adjungere, concessit. Aber die Leute ſind zu verſtändig.

10.

Alles von Bruno l. c. Den Giftverſuch machte er gegen den Erzbiſchof von Magdeburg. Dieſem ſchickte er, ſo erzählet der Mann, durch einen Mönch Werner pulverem pigmentarium zum Geſchenke: das habe ſeine Mutter ihm aus Italien, als heilſam gegen viele Krankheiten, zugeſendet. Der pfiffige Erzbiſchof that Etwas von dem Pulver in Brod und gab es einem Hunde. Der Hund ſtarb.

11.

Und auch Dieſes hat Bruno pag. 188. Außer den vier Biſchöfen blieb Vix tertia pars Saxoniae getreu, quod omnes Westphali, et omnes circa Misnam habitantes regis auro corrupti (natürlich) a nobis defecerunt. Und ſelbſt jener tertia pars vix secum fida manebat.

Digitized by Google

12.

Bruno — l. c. — theilt einen ſolchen Brief mit, welchen der Erzbiſchof von Magdeburg an den Erzbiſchof von Mainz ſchrieb, und ex hac omnes alias quilibet potest agnoscere.

13.

Auch kam, nach Bruno, eine Menge von Mirakeln vor, ex quibus mala, quae post venerunt, praescire potuimus.

14.

Nach Lambert. a. 1075. Lambert ſieht darin, daß Heinrich dieſen Eid verlangte und empfing, eine prudentia, qua (rex) supra aetatem suam mirum in modum callebat. Sehr Vieles, dächte ich, gehörte doch dazu eben nicht. Am Meiſten iſt zu verwundern, daß der König ſich noch ſchwören ließ, da er ja wohl erfahren hatte, wie wenig den meiſten großen Herren ein Eid galt.

15.

Ich folge Lambert, weil mir ſeine Nachrichten am Wahrſcheinlichſten vorkommen. Hat aber der König Pascha Wormatiae — 5. April's — celebrirt, ſo kann er nicht auch Moguntiae in dominicae resurrectionis festo geweſen ſein, wie Bruno will, und der Auftritt, den Bruno in der Kirche zu Mainz Statt finden läſſet, kann nicht Statt gefunden haben. Oder meinet Bruno etwa das unbewegliche Feſt, resurrectio domini, 27. März? Aber gerade an dieſem Tage hat Heinrich eine Urkunde zu Worms ausgeſtellet. Böhmer, regest. S. 94.'

16.

Die ganze folgende Erzählung iſt nach Lambert. Schafnab.; Einzelnes nach Bruno; verglichen ſind natürlich auch, wie überall, die Historia de bello Saxon. und Bernold. Constant. a. 1075.

17.

Lambert nennt unter den Fürſten, quos rex specialiter impetebat, auch den Herzog Magnus. Bruno hingegen, der Sachſe, hat den Herzog Magnus nicht. Und ich glaube, Bruno iſt hier beſſer unterrichtet. Magnus iſt früher nicht bei der Empörung gegen den König, und ſpäter ſteht er auf der Seite des Königes. Warum hätte alſo der König ſeine Auslieferung verlangen ſollen? Oder ſollte der Herzog von Bruno unter die Caeteros geſtellet ſein, quos (rex) adhuc quaereret? Es iſt nicht wahrſcheinlich.

Digitized by Google

18.

Lambert giebt es als gewiß; gewiß aber wurde nur das Gerücht ausgeſprenget.

19.

Locus, qui dicitur Bredingen ſcheinet Breitenbach zu ſein; was aber locus, qui dicitur Lupezen, iſt, weiß ich nicht. Daß es Lupnitz bei Eiſenach, unfern der Neſſe, nicht ſein könne, ſcheinet gewiß. Denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Sachſen vor der Schlacht bei dem Kloſter Homburg zurück gegangen ſeien, bis Langenſalza und zum Theil bis über die Unſtrut, ſo daß ein anderer Theil an der linken Seite dieſes Fluſſes geblieben wäre. Ich glaube daher, daß Lupezen weiter nord-öſtlich geſucht werden müſſe, etwa gegen Sondershauſen hin.

20.

Bruno ſaget, die Schlacht fand Statt anno Domini MLXXV. Idus Junii. fer. III. Auf dieſe Angabe hat man: den 13. Junii geſetzet. Aber irrig. Denn Bruno ſaget nicht Idibus, ſondern Idus, und der 13. Junii iſt in dieſem Jahre nicht fer. III., ſondern ein Sonnabend. Offenbar iſt, wegen des V in der Jahrzahl ein V. vor Idus ausgefallen, welches auch Annal. Hildesh. wirklich haben. Und der Neunte des Junius iſt ein Dinstag.

21.

Wie es ſich mit dem peculiari Suevorum privilegio eigentlich verhalten habe, deſſen Lambertus gedenket, quibus ab antiquis jam diebus lege latum est, ut in omni expeditione regis Teutonici ipsi exercitum praecedere et primi committere debeant — möchte ſchwer zu ſagen ſein. In der Schlacht auf dem Lechfelde — Band VII. S. 79 — ſtanden die Baiern vorauf, und die Schwaben waren die Letzten. Aber auf den Fahrten nach Italien mögen ſie leicht gewöhnlich die Erſten geweſen ſein.

Digitized by Google

Erfurt, gedruckt bei Johann Immanuel Uckermann.

LIBERTE ET PATRIE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google